



# JAHRBUCH

DES

KAISERLICH DEUTSCHEN

# ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

BAND XXIII

1908



MIT DEM BEIBLATT ARCHÄOLOGISCHER ANZEIGER



BERLIN
DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER
1909

# INHALT

# ARCHÄOLOGISCHER ANZEIGER

# DER HIPPODROM VON KONSTANTINOPEL ZUR ZEIT SULEIMANS D. GR.

Der französische Arzt Peter Gyllius von Albi, welcher in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts im Gefolge des Botschafters Gabriel Luetz d'Aramon die Türkei bereiste, war der letzte Altertumsforscher, der aufrecht stehende Teile vom Hallenschmuck des Hippodroms zu Konstantinopel gesehen hat; das war im Jahre 1516. Mit großer Betrübnis schildert der ausgezeichnete Forscher in seiner Topographia Constantinopoleos II, 299 die Zerstörung: »Als ich nach Byzanz kam, standen noch siebzehn Säulen von weißem Marmor an der nach der Propontis gerichteten Seite des Hippodroms . . ., jetzt liegen ihre Schäfte und Kapitelle umher, denn sie wurden neuerdings gestürzt zum Bau eines Gasthauses des Sultans Soliman. Mich schmerzte ihr Fall nicht nur, weil sie nun zerstreut am Boden liegen, sondern besonders weil mehrere davon zu Platten zersägt wurden, um den Boden von Bädern zu belegen und weil Kapitelle alter Kunst in barbarische Zierglieder und Bäckermulden verwandelt, Epistylien und Basen zu Mauerquadern zerschnitten wurden.[1])«

Kurz vor dieser Zerstörung wurde eine wichtige Zeichnung des Hippodroms (Taf. 1) angefertigt, die auffälligerweise fast ganz ohne Beachtung geblieben ist. Ihr Urheber ist ein ausgezeichneter holländischer Künstler, Pieter Koeck van Aalst, von dessen Arbeiten bis auf die unten besprochenen Holzschnitte und einige Buchillustrationen für seinen später begründeten Verlag heute nichts nachzuweisen ist. Weder in E. Oberhummers Ausgabe der Leidener Handzeichnungen Melchior Lorichs' ist das Blatt erwähnt, obwohl der Hippodrom dort in einem besonderen Textabschnitt behandelt ist[2]), noch in A. Mordtmanns topographischen Studien[3]). Auch ist die Person des Künstlers derart in Vergessenheit geraten, daß sich in

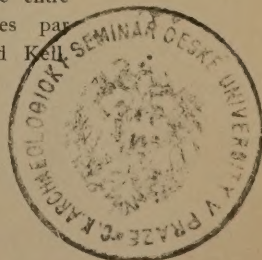
---

[1]) Vgl. Unger, Quellen zur byzantinischen Kunstgeschichte 290. Über d'Aramon und Gyllius vgl. Le Voyage de Monsieur d'Aramon, Ambassadeur pour le Roy en levant, escript par noble homme Jean Chesneau, publié et annoté par M. Ch. Schefer, Paris 1887 (Band VIII des Receuil de voyages et de documents pour servir à l'histoire de la géographie).

[2]) Konstantinopel unter Suleiman d. Gr. Aufgenommen 1565 durch Melchior Lorichs aus Flensburg, München 1902. — Die Zeichnung ist auch nicht in Oberhummers Artikel »Constantinopolis« in Pauly-Wissowas Realencyklopädie Bd. IV s. h. v. erwähnt.

[3]) Ancien plan de Constantinople imprimé entre 1556 et 1574 avec notes explicatives par Caedicius, Constantinople, Lorentz und Keil (Ohne Jahr).





keinem der heute üblichen Künstlerlexika eine Notiz über ihn findet. Und doch bietet Carel van Mander gute biographische Nachrichten, auf die V. von Loga mich freundlich aufmerksam machte[4]).

Pieter Koeck, in Aalst am 14. August 1502 geboren, war Schüler Bernard van Orleys und ging zunächst nach Italien, wo er »großen Fleiß auf das Zeichnen, nach Statuen sowohl als Gebäuden, verwandt«, dann nach Konstantinopel, worüber Carel van Mander erzählt . . . »er wurde von einigen Brüsseler Kaufleuten, Teppichwirkern aus dem Hause van der Moeyen, überredet, eine Reise nach Konstantinopel in der Türkei zu unternehmen, wo sie durch Anfertigung kostbarer Wandteppiche für den Großherrn ein besonders gutes Geschäft zu machen gedachten. Zu diesem Zwecke ließen sie Pieter einige Entwürfe malen, die er dem türkischen Kaiser zeigen sollte. Da der Türke aber in Befolgung seines mohammedanischen Gesetzes keine Darstellungen von Menschen oder Tieren wollte, kam nichts dabei heraus, und die Reise und die großen Kosten waren umsonst. Pieter, der sich dort ungefähr ein Jahr lang aufhielt, lernte die türkische Sprache und zeichnete, da er nicht müßig sein konnte, unterdessen zu seiner Unterhaltung die Stadt Konstantinopel, nebst vielen Orten der Umgebung, nach der Natur. Diese Zeichnungen wurden in sieben Holzschnitten veröffentlicht und zeigen als Staffage verschiedene Schilderungen des türkischen Lebens.« Es folgt die Beschreibung der Holzschnitte und dann die Angabe, daß Koeck die Bücher des Sebastiano Serlio ins Holländische übersetzt und dadurch großen Einfluß auf die Architektur ausgeübt hat. Es waren sieben Bilder des türkischen Lebens, 1533 von 10 Holzstöcken gedruckt. »Auf dem siebenten Blatt hat der Künstler sich selbst dargestellt in türkischer Kleidung mit einem Bogen dastehend und auf einen andern deutend, der mit einer langen, fähnchengeschmückten Lanze neben ihm steht.« Schon 1550 starb Pieter Koeck in Antwerpen.

Die fast vollständige Nichtbeachtung des Künstlers[5]) ist um so merkwürdiger, als die Zeitgenossen und Nachfolger seine Holzschnitte sehr geschätzt haben. Der venezianische Zeichner des Caedicius-Planes z. B. hat im Vordergrund eine Gruppe von Reitern mit Bogenschützen entlehnt. Rembrandt besaß das ganze, heute sehr selten gewordene Werk, in welchem das Hippodromblatt einen Teil bildet. Es betitelt sich: Ces moeurs et fachons de faire de Turcz avequ les Regions y appartenantes ont esté en vif contrefaictes par Pierre Coeck d'Alost luy estant en Turquie, l'an de Jesuchrist MDXXXIII, lequel aussy de sa main propre a pourtraict des figures duysantes à l'impression d'ycelles.

4) Het Leven der Doorluchtige Nederlandtsche en Hoogduytsche Schilders. t'Amsterdam 1617. Textabdruck und deutsche Übersetzung von Hanns Flörcke, München und Leipzig 1906, S. 152.

5) Sie geht so weit, daß Schefer in seiner Ausgabe der Reisen d'Aramons vier Blätter abbildet, ohne mehr zu wissen, als daß sie aus einer Reihe von siebzehn Holzschnitten stammten »d'une extrême rareté exécutées à Anvers dans la première moitié du XVI. siècle. Elles représentent différentes vues de la Bulgarie et de Constantinople, et selon toute apparence, elles ont été dessinées par un artiste qui a accompagné un des agents de Charles Quint et de Ferdinand«.

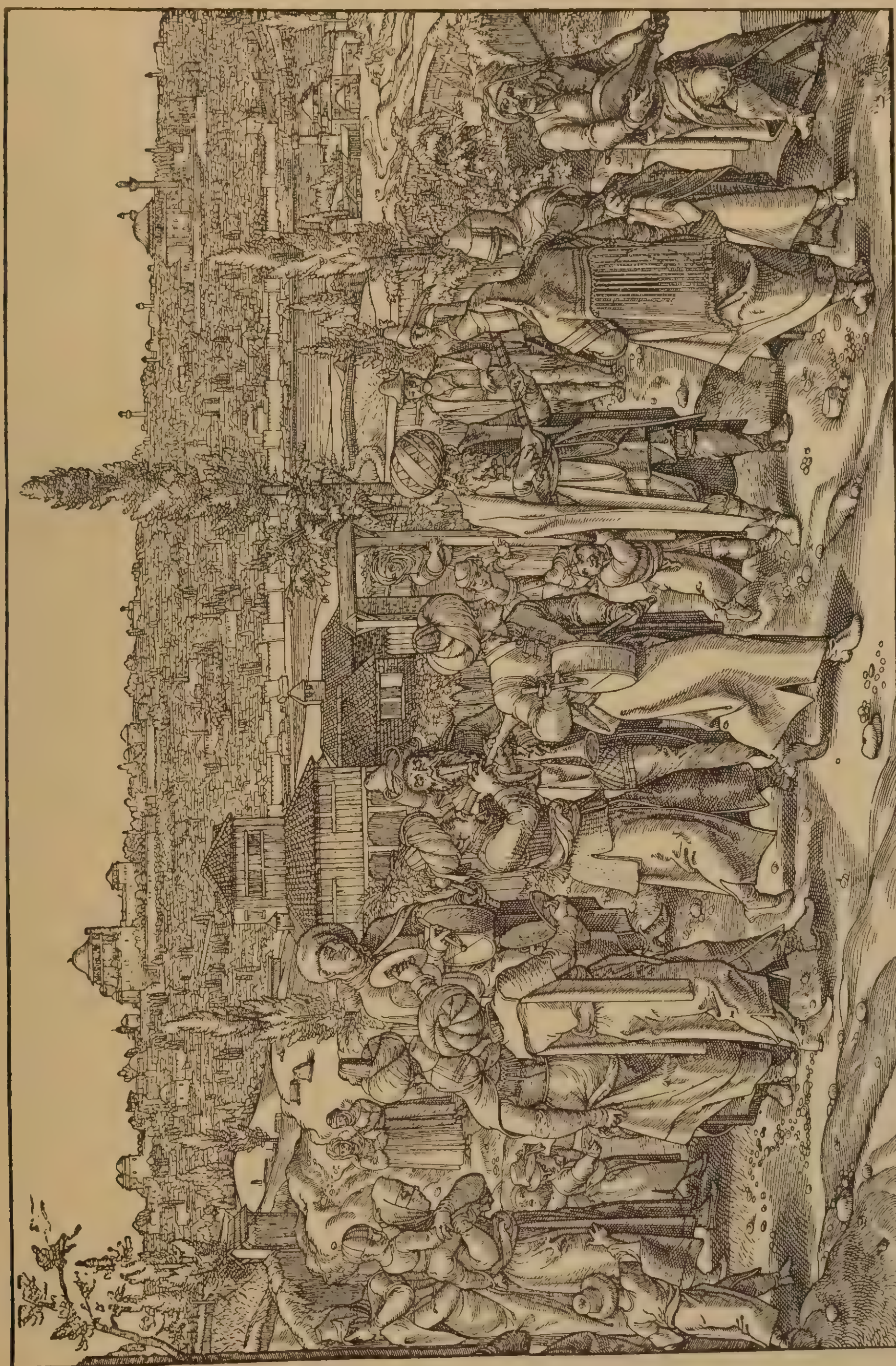


Abb. 1. Konstantinopel von Pieter Koeck van Aalst.

Nur bei zwei Blättern bildete Konstantinopel den Hintergrund. Die zweite außer dem Hippodromblatt für Konstantinopel in Betracht kommende Zeichnung ist neuerdings durch die Kaiserliche Reichsdruckerei in Berlin vervielfältigt worden (darnach Abb. 1). Sie stellt einen türkischen Musikantenzug auf den Höhen von Kassimpascha am Goldenen Horn dar, jenseits dessen man links die kleinen Kuppeln der Pantokratorkirche, in der Mitte die Apostelkirche (Moschee Sultan Mahomeds), rechts aber — und dies ist chronologisch wichtig — die 1520 erbaute Moschee Selims I. erkennt. Damit ist die Entstehung des Blattes in der Regierungszeit Suleimans d. Gr. gesichert, und das wird sich unten auch sonst noch bestätigen. Doch lehren mehrere Umstände, daß bei dem Hippodromblatt der Künstler sich nicht nur an das hielt, was er tatsächlich von seinem Standpunkt aus zeichnen konnte, sondern daß er sich für die weitere Umgebung, den Horizont seines Bildes, teilweise einer älteren topographischen Vorlage bediente, während das Figürliche, da es durchaus den Charakter des XVI. Jahrhunderts trägt, das volle Eigentum Pieter Koecks ist. Es fehlen im Stadtbild Monumente, die Koeck unbedingt hätte sehen und verzeichnen müssen, andrerseits zeichnet er ein Monument, das lange vor Suleimans Regierung vernichtet worden ist; beispielsweise fehlt die 1489—97 errichtete Moschee Sultan Bajasids, des Sohnes des Eroberers, es fehlen an der Landspitze von Stambul alle Bauten des neuen Serail, dagegen erscheint die Theodosiussäule (ὁ τοῦ Ταύρου κίων), die schon Sultan Bajasid II. (1481—1512) zerstört hatte, als er seine Bäder erbaute[6]. Koeck hat also ein älteres Stadtpanorama gekannt. Von wem dieses stammte, läßt sich nicht feststellen. Die Zeichnungen des einen der beiden Künstler, die unter Mohammed II. in Konstantinopel tätig waren, des Veronesen Matteo de' Pasti, sind bisher nicht gefunden worden, und von Gentile Bellini, der 20 Jahre nach Matteo kam, kennen wir nur figürliche und die Zeichnung der Arkadiussäule[7]) auf dem heutigen Awret-Basar.

Doch gehen wir zur Einzelbetrachtung des Hippodromblattes Taf. 1 über. Der Holzschnitt ist 30 cm hoch, 83,5 cm lang und wird beiderseits von frei erfundenen, hermenartigen Gestalten eingefaßt: links (nur in seiner rechten Hälfte vorhanden) ein Orientale mit Spitzmütze und lang herabhängendem Schnurrbart, rechts eine orientalisch gekleidete Karyatide. Ein prächtiger Aufzug turbangeschmückter Reiter, begleitet von Bogenschützen zu Fuß, bewegt sich nach links in die Tiefe; als wichtigste Person des Aufzugs erscheint hinter den Bogenschützen ein vornehmer Reiter mit Adlernase, dem zwei Janitscharenoffiziere[8]) zu Pferde folgen. Es ist Sultan Suleiman d. Gr., wie ein Vergleich mit anderen Porträts dieses Fürsten[9]),

6) E. Legrand et Th. Reinach, L'église de Saints Apôtres de Constantinople, Paris 1896, S. 44 ff.

7) Monuments Piot II, 1895, Pl. X—XIII, Legrand-Reinach a. a. O. 47 ff. und Fig. 3; Michaelis Jahrbuch VII, 1892, 91 ff.; L. Thuasne, Gentile Bellini et Sultan Mohammed II., Paris 1888, 13; Fr. Sarre im Jahrbuch der K. Pr. Kunstsammlungen XXVII 302, XXVIII 51 (Nachtrag). Die Medaille Bertoldo di Giovannis auf Sultan Mohammed II. ist abgebildet »Das Museum« Taf. 120.

8) Vgl. Monsgr. de Ferriols Abbildungen des Türkischen Hofes, Nürnberger Ausgabe 1723, 72, Tafel XXXII.

9) Vgl. auch Vita et icones Sultanorum Turcicorum, Frankfurt 1596, neue Ausgabe 1648, danach Schefer, Le Voyage de M. d'Aramon, Tafel I;

z. B. dem Buchsbaummodell einer Medaille des K. Nationalmuseums zu München (Saal 22), beweist. Die anschaulichste Schilderung eines solchen festlichen Sultanaufzuges, wie er sich bis auf die heutige Zeit in der sogenannten Selamlikzeremonie erhalten hat, gibt das Buch des Pfälzers Michael Heberer: Reisen, Abenteuer und türkische Sklaverei 1582—1588 (neu herausgeg. von Albrecht Thoma, Lahr 1906, 188 ff.).

Der Zug Sultan Suleimans d. Gr. bewegt sich nach links in die Tiefe, wo fern die gewaltige Moschee Mohammeds II. sich erhebt, umgeben von zwei Minarets und vielen kleinen Kuppeln zugehöriger Stiftungen (vgl. Lorichs-Oberhummer Taf. XIII). Bleiben wir bei der Schilderung der entfernteren Umgebung, indem wir mit der Deutung von links nach rechts fortschreiten. Vom rechten Eckturm der Moschee Mohammeds II. zieht sich als niedriger horizontaler Streif mit schräger Endigung die Valerians-Wasserleitung hin. Dann folgt eine einzelne hohe Säule, identisch mit der »Colona istoriata« Theodosius' I. auf dem durch Caedicius herausgegebenen Plan. Es folgt rechts ein kastellähnlicher großer Bau an der Stelle des heutigen Kriegsministeriums, welchen wir auf die erste Residenz, das alte Serail Mohammeds des Eroberers, beziehen müssen. Schwieriger ist die Deutung des großen Rundturmes in der Gegend des heutigen Basars. Auf Lorichs Tafeln findet er sich nicht mehr, wohl aber im Caediciusplan, wo ein turmgekrönter Hügel »monte di Constant(ino?)« heißt; aber diese Bezeichnung ist bisher von niemand erklärt worden. Man würde dort gern die Reste der großen Amtsgebäude des στρατήγιον vermuten. Unterhalb des Rundturmes erscheint dann die noch heute stehende Porphyrsäule des Forum Constantini. Endlich kommt die in ihrer Dachform sehr ungenau wiedergegebene Sophienkirche. Die Irenenkirche fehlt; vom Hippodrom aus wurde sie durch die gewaltigen Massen der Hagia Sophia dem Blick entzogen. Dasselbe gilt von den übrigen Bauwerken nach der Landspitze zu, deren ältestes, der Tschinilikiosk, schon 1468 errichtet ist[10]).

Rechts von der Hagia Sophia zieht sich von einem niedrigen rechteckigen Anbau her eine zinnengekrönte Mauer bis zu einem kleinen Rundturm; es ist die von Michael Palaiologos 1261 erbaute, von der Sophienkirche kaum 60 m entfernte Mauer des jetzigen neuen Serail[11]), dessen Höhe im übrigen noch unbebaut scheint.

Nun zum Hippodrom. In der Ferne des freien Platzes stehen drei überlebensgroße nackte Statuen auf einer gemeinsamen Basis. Deutlich erkennbar ist

ferner Armand, Les medailles italiens II, 180, Nr. 2 (italienische Medaille). Ein jüngeres Porträt nach einem deutschen Holzschnitt ist in Hertzbergs Geschichte des byzantinischen und osmanischen Reiches S. 675 zu finden.

[10]) Auf dem Caediciusplan ist der Tschinilikiosk dargestellt, rechts davon wird ein Häuserkomplex als »Tennu« (Gefängnis) bezeichnet, ebenso wie bei Lorichs; dort hat Oberhummer den Tschinilikiosk indes nicht erkannt. Er trägt die Überschrift »Die Kantzeley des Kaisers«. Bei Caedicius stimmt die Zeichnung mit der heutigen Dachform, die eine kleine Kuppel in der Mitte zeigt, dagegen ist der Grundriß verzerrt. Bei Lorichs dagegen ist der Grundriß, namentlich der apsidenartige Ausbau, fast genau, das Dach jedoch unrichtig.

[11]) A. Γ. Πασπάτη, Τὰ Βυζαντινὰ ἀνάκτορα καὶ τὰ πέριξ αὐτῶν, Athen 1885, S. 28.

ein Weib in der Haltung einer Venus und ein Mann, der in der Linken einen Stab, in der rechten, flach ausgestreckten Hand apfelähnliche Gegenstände hält. Wohl kennen wir unter den sechzig Statuen, die einst den Hippodrom schmückten, eine Gruppe: Paris χειρίζων ταύτῃ (τῇ 'Αφροδίτῃ) τὸ χρύσεον μῆλον τῆς ἔριδος (Niketas Choniatas, Antiquit. Const. IV, 93, Banduri), aber wir wissen, daß sie durch die gallovenetische Plünderung des Jahres 1204 ebenso zugrunde ging, wie die auf dem Hippodrom vorhandene Gruppe des Adam und der Eva, wenn diese nicht identisch mit der angeblichen Paris-Aphroditegruppe war (Antiquit. Const. V, 285, Banduri III, 86). Es muß also der Künstler entweder ein Phantasiegebilde gezeichnet haben, oder es müssen zu türkischer Zeit auf dem Hippodrom wieder Statuen aufgestellt worden sein. So widersinnig dies im Hinblick auf die Lehre des Islam erscheint, läßt sich dennoch zeigen, daß es der Fall war. Am 10. Sept. 1526 kam Suleiman d. Gr. vor der eroberten Hauptstadt Ungarns an, die folgenden drei Tage benutzte er zu Ritten in und um die Stadt, welche geplündert wurde und am 14. Sept. in Brand aufging. Am 15. Sept. »ritt Suleiman nach des Königs Jagdschloß, während das ganze Geschütz der Festung und die ehernen Statuen der drei Götter eingeschifft wurden«.[12]) Auf den Schiffen befand sich auch die kostbare Bibliothek des unglücklichen Matthias Corvinus. Eine der drei Bronzen, eine Herkulesstatue, hatte auf dem Platze vor der Ofener Königsburg (Sankt Georgsplatz) gestanden, wie Velius, De bello pannonico I, bei der Nachricht über die Fortführung erwähnt. Die beiden anderen standen in der königlichen Burg selbst, vor dem Tore des zweiten Hofs. Leider berichtet nur ein einziger Geschichtschreiber etwas über ihre Namen; Siegler, Chronologie S. 67[13]), behauptet nämlich, sie hätten Apollo und Diana dargestellt. Bonfini, der Geschichtschreiber des Matthias Corvinus, beschränkt sich nur auf die Angabe der Nacktheit und daß es bewaffnete Erzstatuen gewesen seien. Das paßt nicht zu der weiblichen Figur Pieter Koecks. Wir dürfen ihm aber keine allzugroße Zuverlässigkeit für Details zutrauen, wie sich noch zeigen wird. Jedenfalls hat Pieter Koeck die drei Figuren aus Ofen hier gesehen, denn der Großvezier Ibrahim Pascha, Suleimans Schwiegersohn, von Geburt ein Grieche aus Parga an der Küste von Epirus, hat sie nach den übereinstimmenden Berichten der Schriftsteller Aali und Ssolaksade als Trophäen auf dem Hippodrom aufgestellt, wo er auch seinen Palast hatte[14]). Es wird sogar berichtet, daß vielen Moslims die Aufstellung der Götzenbilder ein Greuel war. Der Dichter Fighani mußte sein satirisches Distichon: »Abraham zerbrach einst die Götzen, Ibrahim stellt sie wieder auf« am Galgen büßen, nachdem Ibrahim ihn vorher auf einem Esel hatte durch die Stadt reiten lassen.

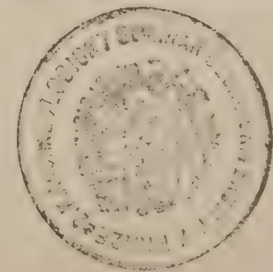
[12]) J. v. Hammer, Geschichte des osmanischen Reiches II, 54 ff.

[13]) Den Nachweis der ungarischen Quellen verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Direktor Hampel in Budapest.

[14]) Hammer a. a. O. S. 56[6]. Über die Lage vgl. Κωνσταντινιὰς ἢ παλαιὰ καὶ νεώτερα ἤτοι περιγραφὴ Κωνσταντινουπόλεως, 2. Aufl., verfaßt vom Patriarchen Konstantios, Konstantinopel 1844, S. 73 f. Nach Angabe dieses Buches ist auf der Stelle des Palastes Ibrahims später das Mekterhane (ἀποθήκη τῶν σκηνῶν) und eine Färberei erbaut worden.

Konstantinopel mit den Resten des Hippodroms. Holzschnitt von Pieter Koeck.

Auf 3/5 verkleinert.



Man kann mit Sicherheit sagen, daß die drei Statuen nicht Werke antiker Kunst gewesen sind. Istvánffy, Histor. Hungar. 28, berichtet, daß Diana und Apollo von der Hand des Künstlers Jacob von Trau gewesen seien, auch der Herkules ist als sein Werk bezeugt. Dieser Künstler[15]) war kroatisch-dalmatinischer Abkunft, hatte etwa bis 1460 in Florenz gelebt und war dann als Bildner und Architekt von dem kunstliebenden König Matthias nach Ofen berufen worden, wo er 1469 die Bronzestatue des Matthias, seines Vaters Hunyady und seines Bruders Wladislaw gegossen hat. Auch wird eine große Minerva auf dem Brunnen hinter den drei Fürstenstatuen als sein Werk genannt. Diese Leistungen sind es, die dem Bonfini das Epigramm entlockten:

Atria cum statuis ductis ex aere, foresque
Corvini referunt Principis ingenium;
Matthiam, partos post tot ex hoste triumphos,
Virtus, aes, marmor, scripta perire vetant.

Somit ergibt sich, daß Pieter Koecks Zeichnung nach 1526 gefertigt worden ist, es bleibt bis zum Druckjahr seiner Holzschnitte nur ein Spielraum von etwa fünf Jahren. Die Hippodromhalle hat also nach Gyllius erstem Besuch noch reichlich zehn Jahre gestanden. Die drei Bronzen aus Ofen werden im Jahre 1533 noch auf dem Hippodrom erwähnt in den kaiserlichen Gesandtschaftsberichten des Hieronymus Jurišić von Zaza und des Cornelius Supplitius Schepper: ibi sunt columnae ex aere, ablatae ex Buda, cum imaginibus (Kulkuljević a. a. O., S. 7 ff.). Sie standen bis 1537, dem Todesjahr Ibrahim Paschas. Ein Jahr früher war Gyllius in Rom gestorben. Seitdem sind sie verschollen.

In der Darstellung folgt nun der Obelisk des Theodosius, dessen historische Sockelreliefs der Künstler durch freie, mythologische Skizzen ersetzt hat: auf der Vorderseite zieht ein Mann eine andere Person heftig nach links, auf der linken Nebenseite steht eine halbnackte weibliche Gestalt an einen Baum gelehnt. Sodann folgt eine ihrer Statue beraubte korinthische Säule — Gyllius sah auf der Spina noch sieben solcher Statuenträger, Panvinius (s. u. Anm. 21) verzeichnet, um 1450 wenigstens, noch eine, die eine Nikegestalt trug. Hierauf folgt die Schlangensäule, noch im Besitz ihrer drei Köpfe, über deren spätere Geschichte ich nichts zu sagen brauche, da Frick[16]) alles gut zusammengestellt hat; dann wieder eine korinthische Säule und endlich der seiner vergoldeten Bronzebekleidung damals längst beraubte Obelisk Kaiser Konstantinos' VII. Porphyrogennetos.

Von besonderer Wichtigkeit sind die beiden Gebäude, die zwischen dem Theodosiusobelisk und der Säulenhalle im Hintergrund stehen. Man sieht das säulengeschmückte Tor eines stark verfallenen Bauwerkes. Schwebende Victorien

15) Ivan Kukuljević Sakciuski, Kroatisch-dalmatinische Künstler am Hofe des ungarischen Königs Matthias Corvinus, Agram 1860, darin S. 7 ff. die Nachrichten über Jacob Statilić, von den Zeitgenossen genannt Jacobus Traguriensis, Tragurinus, Dalmata de Tragurio und Schiavone de Trau. Diese Nachrichten sind mir durch Emil Reischs Freundlichkeit bekannt geworden.

16) Das platäische Weihgeschenk S. 550 ff.

mit Kränzen füllen die Zwickel über der Torwölbung. Mag einiges Detail der Renaissance angerechnet werden — den Bau im ganzen mit seinem deutlich vieleckigen Grundriß kann der Künstler nicht völlig für diese Stelle seiner Zeichnung erfunden haben. Ebenso nicht den in einigem Abstand dahinter sich erhebenden, kuppelgekrönten Zentralbau mit Konchen. Auf jener Seite des Hippodrom haben sich einst wichtige Teile des Kaiserpalastes ausgedehnt. Die Schriftstellen darüber weisen auf denjenigen Palast, der nach einer in seinem Garten aufgestellten, von Lorbeerbüschen umgebenen Nymphenstatue ἡ Δάφνη genannt war (Kodinos Topogr. 100). Der Bau stand in direkter Verbindung mit dem Hippodrom, die βίγλη τῆς Δάφνης erscheint z. B. bei Constant. Porphyrogen. I 805,1 unter den Titeln der Hippodrombeamten. Ein hervorragender Saal des Daphnepalastes war aber das Oktogon, und hinter ihm lag die von Pulcheria, der Schwester Kaiser Theodosius', errichtete, berühmte Kirche des Protomartyr Stephanos[17]), in der u. a. die kaiserlichen Hochzeiten gefeiert worden sind[18]). Das Oktogon muß den inneren Gemächern vorgelegen haben, denn hier pflegte sich der Kaiser, bevor er sich in der Öffentlichkeit zeigte, umzukleiden[19]).

Die besondere Gestalt des Zentralbaues, den ich für die Stephanskirche[20]) halte, hat für ein Martyrion nichts Befremdendes. Wenn meine Benennungen zutreffen, so muß der Palastplan bei Labarte erheblich verschoben werden, da er diese Seite des Hippodroms fast unbebaut annimmt und den Schwerpunkt seiner Rekonstruktion nach der Nordostseite verlegt.

Den Abschluß des ganzen Blattes bildet rechts die Säulenhalle der Sphendone, unter der noch acht von den gekrümmten Stufen sichtbar sind. Dieser korinthische Bau ist im Gegensatz zu dem etwa achtzig Jahre älteren, aber viel flüchtigeren Hippodrombild des Augustiners Onuphrius Panvinius von Verona (um 1450)[21])

17) Vgl. Richter, Quellen zur byz. Kunstgeschichte, 1897, S. 238. In der Aufzählung bei Constant. Porphyrog. I 806,12 steht sie in der Reihenfolge unmittelbar vor der heute noch vorhandenen, südlich benachbarten Kirche der H. Sergius und Bacchus. Πασπάτη a. a. O. S. 206 ff.

18) Theophan. Chronogr. ed. Bonn. 461 ff., u. a. Vgl. Labarte, Le palais impérial de Constantinople S. 67. Richter, a. a. O. Πασπάτη a. a. O. S. 210 ff.

19) Constantin. Porphyrogennetos I S. 7,4 ff. Niebuhr: καὶ ἡ μὲν τῶν ἀλλαξίμων τάξις φέρει τὴν βασίλειον στολήν, καὶ ἀποτίθησιν ἐν τῷ ὀκταγώνῳ τῷ ὄντι ἐν τῷ παλατίῳ τῆς Δάφνης ἤγουν πρὸ τοῦ ναοῦ τοῦ ἁγίου πρωτομάρτυρος Στεφάνου κτλ. Vgl. I S. 8,15 ff.: οἱ δὲ δεσπόται μετὰ τοῦ κουβουκλείου μόνου καὶ τῶν κοιτωνιτῶν εἰσέρχονται ἕως τοῦ ὀκταγώνου κουβουκλείου τοῦ ὄντος πρὸ τοῦ ἁγίου Στεφάνου, ἐν ᾧ καὶ ἡ βασίλειος ἀπόκειται στολή, καὶ ἐκεῖσε ἵστανται οἱ τοῦ κουβουκλείου ἐπευχόμενοι τοὺς δεσπότας. ἀπὸ δὲ τῶν ἐκεῖσε εἰσέρχονται σὺν τοῖς πραιποσίτοις ἐν τῷ ναῷ τοῦ ἁγίου πρωτομάρτυρος Στεφάνου κτλ. Nach der Andacht geht das Kaiserpaar wieder in den Daphnepalast, S. 9,6: ἐξιόντες δὲ (ἐκ τοῦ κοιτῶνος) οἱ δεσπόται ἐν τῷ ὀκταγώνῳ κουβουκλείῳ, κράζει φωνῇ μεγάλῃ ὁ πραιπόσιτος, λέγων ‛βεστήτορες’· καὶ δὴ εἰσέρχονται οἱ βεστήτορες καὶ περιτιθέασι τοῖς δεσπόταις τὰς τούτων λαμπρὰς χλανίδας, καὶ εὐθέως ἐξέρχονται· οἱ δὲ πραιπόσιτοι στέφουσιν τοὺς δεσπότας . . . καὶ μετὰ τὸ στεφθῆναι τοὺς δεσπότας ἐξέρχονται διὰ τοῦ τρικλινίου τοῦ αὐγουστέως. So beginnt der Gang des Kaisers durch den Palast zur Sophienkirche.

20) Der Bau soll nach der Chronik Hadikat el Djewa später infolge einer Explosion in die Luft geflogen sein. Mündliche Mitteilung von A. Mordtmann.

21) Lorichs-Oberhummer S. 20. Onuphrii Panvinii Veronensis De ludis circensibus libri XI; de triumphis lib. I. Pariser Ausgabe von 1601, S. 144.

und zu Banduris Antiquitates II 664 als ein offener Umgang gezeichnet. Das wird richtig sein. Wenn z. B. überliefert wird, der Kaiser sei im Jahre 1204 in die Sphendone geritten und habe von dort das Heraussegeln der Lateinerflotte beobachtet (Pachym. Androm. III 18), so war ein Durchblick vorhanden. Allerdings wird die dort sehr bedeutende Tiefe der Substruktionen Schutzschranken erfordert haben[22]. Zu dem Aufbau der Halle müssen wir nun die ausgezeichneten Nachrichten des Peter Gyllius heranziehen. Er sagt a. a. O., die Säulen seien cum spiris et capitulis et epistyliis digestae in ordinem ambientem Hippodromi partem sitam inter meridiem et occasum, quarum stylobatae alti duo pedes et decem digitos sustentati substructionibus fornicatis aequatisque ex interiori parte cum Hippodromi planitie, ex parte exteriori plus minus altis quinquaginta pedes. positi singuli sunt (sc. stylobatae) supra murulum projicientem duos gradus, vel plinthos quadratos, inferiorem quidem non ex uno lapide factum, altum pedem et digitum, superiorem vero altum pedem et digitos sex, projectum extra stylobatam octo digitos, quorum singula latera lata pedes octo et dodrantem. Stylobatae lati quinque pedes et septem digitos, quoqueversus: eorum eminentiae imae positae pro toris reliquisque modulis sunt alti sex digitos et semidigitum. superiores eminentiae positae pro coronidibus tantundem. spirae plinthus crassus undecim digitos, torus inferior septem digitos et dimidium digitum, scotia quattuor digitos, torus superior sex digitos, calcaneum scapi altum quinque digitos, diameter scaporum est trium pedum et quinque digitorum. Eorum altitudo viginti octo pedum. . . . Intercolumnia inter scapos lata erant undecim pedes, diastyli compositione lubrica: ex qua adverti propter intervallum magnum epistylia fracta esse. Capitula omnia modulos habebant operis corinthii et trabeatio egregie expressa praeter echinos qui scalpti non erant. annuli ferrei ex epistyliis pendebant, unde vela suspendebantur. supra harum ordinem columnarum exstabat alter ordo columnarum etiam aliquanto post quam Othomani ceperunt urbem.

Da die Beschreibung ganz dem entspricht, was man von einer Hallenanlage aus der Zeit des Severus und seiner Nachfolger erwarten darf, so ist ein großer Grad von Zuverlässigkeit anzunehmen. Unsere Kenntnis spätrömischer Säulenordnungen hat sich so erweitert, daß man nach Gyllius eine Rekonstruktion versuchen darf, wie sie A. Zippelius nach meinen Angaben gefertigt hat (Abb. 2).

Im ersten Satz sagt Gyllius, die Säulenstühle hätten auf gewölbten Unterbauten gestanden, die auf der Innenseite (nach der Rennbahn zu) mit der dortigen Bodenfläche gleich hoch seien, während auf der Außenseite ein Absturz von etwa 50 Fuß sei. Das kann man sich am Beispiel der Seitenhallen des großen Tempels zu Baalbek deutlich machen[23], es entspricht auch durchaus dem heutigen Befund, wenn man die moderne Straße vom Hippodrom herab um die mächtige Rundung

[22]) Über diese Stelle sowie die Zisterne unter der Sphendone vgl. Strzygowski-Forchheimer, Byzantinische Denkmäler II: Die byzantin. Wasserbehälter von Konstantinopel S. 105, nebst Abbildung des Unterbaues.

[23]) Puchstein, Jahrbuch d. J. XVI 1901 Taf. II. Durm, Handb. d. Röm. Architektur² S. 607 Fig. 688.

der durch Bogen und Pfeiler gegliederten, mit Nischen verzierten Substruktion geht, auf welcher vor einigen Jahren die Gewerbeschule und das Janitscharenmuseum erbaut worden ist. Schon im 16. Jahrhundert muß die Bahn des Hippodroms eine Aufschüttung gehabt haben. Heute beträgt sie etwa drei Meter[24]).

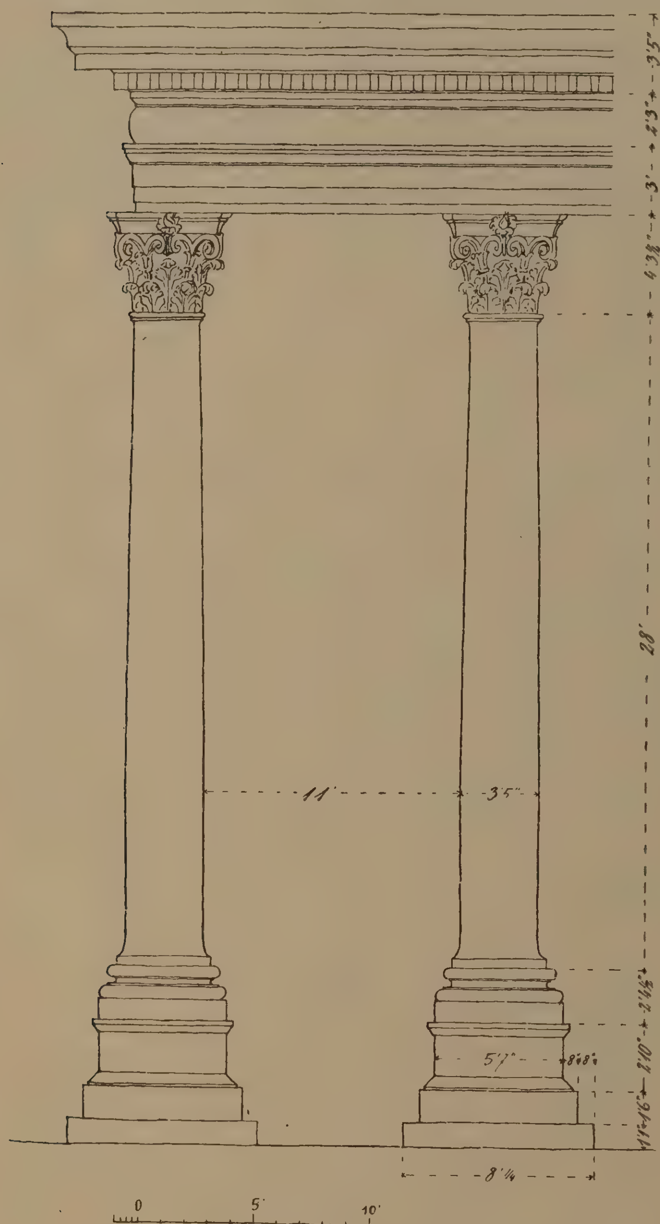


Abb. 2. Von der Halle des Hippodroms; rekonstruiert.

Bei der Beschreibung der einzelnen Bauglieder geht Gyllius von den Stylobatae, den oben und unten profilierten quadratischen, altarförmigen Stühlen der eigentlichen Säulenbasen aus, die schon in spätrömischer und namentlich in der frühbyzantinischen Zeit damit aus einem Stück gearbeitet werden, daher das ganze σπεῖραι βωμοειδεῖς genannt, wie in dem Briefe Gregors von Nyssa (Keil bei Strzygowski, Kleinasien, ein Neuland der Kunstgeschichte, S. 72 ff.). Dieser 2′ 10″ hohe Stuhl stand auf zwei quadratischen Schichten, deren obere eine einzige Platte war. Auf der normalen ionischen Basis stand ein glatter (jedenfalls monolither) Säulenschaft mit kräftigem Ablauf. Die Kapitellhöhe ist nicht angegeben; wenn man sie nach Analogien, z. B. der spätrömischen Halle des Delphinion zu Milet, annimmt, so ergeben sich für die Gesamthöhe der Säule

[24]) Dies konnte ich beobachten, als der von S. M. Kaiser Wilhelm II. auf dem Hippodrom gestiftete Brunnen fundamentiert wurde. Er steht auf dem ebenen Felsboden der Rennbahn, und zwar an der Stelle zwischen Kathisma und nordöstlichem Ende der einstigen Spina. Die Aufschüttung

nebst attischer Basis und Kapitell mit rund zehn unteren Durchmessern richtige Verhältnisse. Auch für das Gebälk sind wir auf Analogien angewiesen. Interessant ist aber der Gebrauch des Wortes Echinus, das die heutige Architektursprache, dem Vitruv folgend, nur beim dorischen und etruskischen Kapitell kennt, während Gyllius es in weiterem Sinne, als Wulst, auf den Fries bezieht, der also, wie so oft bei spätrömischen Bauten, eine Wulstform hatte, z. B. beim Maussolleum Diokletians und dem sog. Asklepiostempel in Spalato[25]), am Triumphbogen zu Benevent[26]), an den Faustina-Thermenhallen und den Hallen des Delphinion zu Milet. Der ornamentale Schmuck dieses Frieses fehlt nicht selten, z. B. an dem schönen römischen Grabmal zu Mylasa[27]) und am Grabtempel zu Myra[28]); so hat er auch hier gefehlt.

Vergleicht man unsere Rekonstruktion mit Koecks Zeichnung, so ergibt sich eben der Unterschied, der zwischen der Arbeit eines Architekten und der eines Malers naturgemäß entstehen kann. Das Verhältnis der Säulen hat Koeck zwar richtig wiedergegeben, auch die attische Basis ist korrekt, aber die Form des Frieses hat er nicht beobachtet und die altarförmigen Säulenstühle unterdrückt. Trotzdem behält für uns dies Bild seinen Wert als letztes Zeugnis vom Oberbau des größten Bauwerks Konstantinopels und seiner nächsten Umgebung. Koeck hat bei aller freien, malerischen Auffassung auf dem Blatt doch so viel von der Wirklichkeit gegeben, daß es fortan in die vorderste Reihe der wenigen und leider meist sehr kümmerlichen bildlichen Zeugnisse der Stadt Konstantins gerückt werden muß. Mit einer Lebhaftigkeit, wie sie nur wahren Künstlern eigen ist, führt er uns mitten in die Glanzzeit türkischer Herrschaft, deren Reichtum und Baulust dem stattlichen Rest byzantinischer Monumente, den die Stürme der früheren Jahrhunderte verschont hatten, so gefährlich wurde. Mit erschreckender Deutlichkeit erkennt man, was vom Boden Konstantinopels erst in den letzten drei Jahrhunderten verschwunden ist. Nachforschungen, die ich am Hippodrom und in seiner Umgebung anstellte, haben auch nicht ein einziges Werkstück dieses Riesenbaues und der anliegenden Kaiserpaläste ergeben. Doppelt lernt man es bei solchen Wanderungen schätzen, daß seit einem Viertel Jahrhundert nun auch in Stambul kunstverständige Augen über den Denkmälern wachen, die sich bis auf unsere Tage gerettet haben. Die Monumente des Hippodroms sind heute sämtlich bis auf den antiken Boden hinab freigelegt, ummauert, mit Schutzgittern umgeben; als im Jahre 1894 ein großes Erdbeben den Bestand des Konstantinsobelisken bedrohte, wurde er durch die Fürsorge der Kaiserlich Ottomanischen Museumsverwaltung bis zur Hälfte abgetragen, dann mit dem alten Material und den nötigen Ergänzungen sorgfältig wieder aufgerichtet. Der neue Geist, der sich in solcher Fürsorge auszusprechen begonnen hat, möge auch in Zukunft schützend über den Resten byzantinischer Herrlichkeit walten.

Konstantinopel. Th. Wiegand.

des Hippodrom ist schichtweise erfolgt, die bedeutendsten Schichten stammen aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts, als die Moschee Sultan Ahmets erbaut wurde.

[25]) Durm a. a. O. S. 604 Fig. 685 f.

[26]) Durm a. a. O. S. 727 Fig. 795.

[27]) Benndorf-Niemann, Reisen in Lykien und Karien Tafel XLIX.

[28]) Petersen u. v. Luschan, Lykien Taf. XI.

# NACHLESE IN ATHEN.

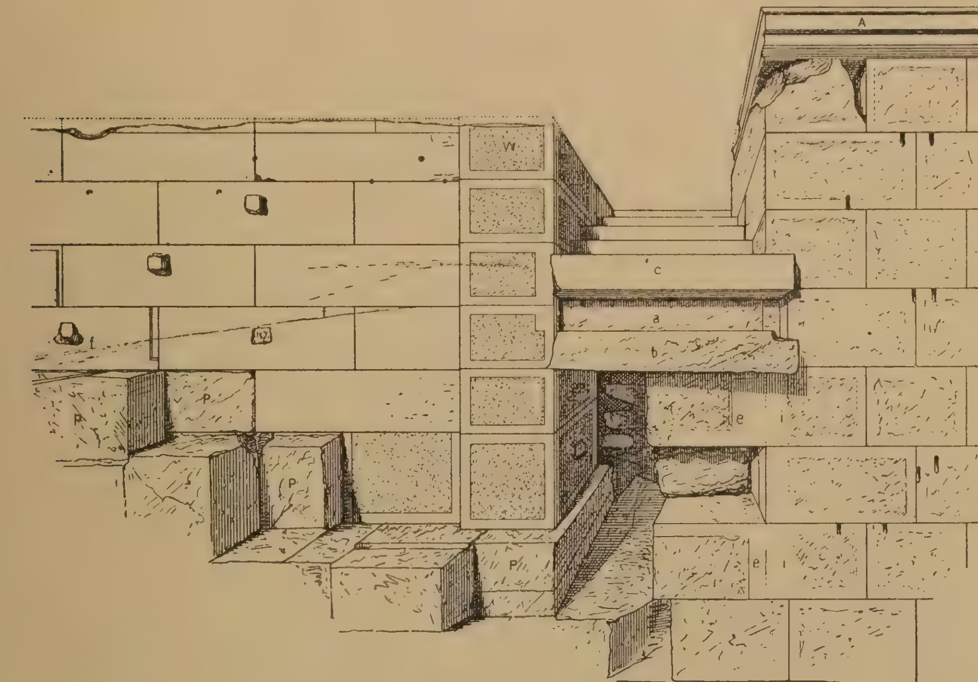
## I. PYRGOS UND NIKETEMPEL.

Weil die kleine Treppe einerseits in die Pyrgosquadern eingebunden, andererseits gegen den Pfeiler W (vgl. Arch. Zeit. XXXVIII 1880 Taf. 10, deren Grundriß und Ansicht in Abb. 1 wiedergegeben ist) stumpf gegengestoßen sei, folgerte Bohn a. a. O., der Pyrgos in der überlieferten Gestalt sei jünger als die Propyläen. Das Entgegengesetzte folgerte Wolters (Bonner Studien S. 92 ff.) aus der durch Abbruch der Treppe sichtbar gewordenen Beschaffenheit des Pyrgos an dieser Nordostecke, die nach seiner Meinung abgebrochen sei, um den Propyläenpfeiler W aufrichten zu können. Köster (hier XXI 1906 S. 137) fand beide Beweise »zwingend« und suchte aus dem Dilemma einen Ausweg: der Pyrgos sei älter, er sei aber auch jünger. Der ältere, der nach Norden und also auch nach Osten weiter gereicht habe, sei verkürzt worden, dort, um der Propyläenflucht angepaßt zu werden, hier um dem Pfeiler W Raum zu geben; danach erst sei der Pyrgos umgebaut, und in ihn die Treppe eingebunden. Ich brauche kein Wort über die ungenügende Prämisse zu verlieren, aus der K. den Umbau des Pyrgos herleitet; ich begnüge mich zu fragen: ist es denn der ältere oder der jüngere Pyrgos, der den von Wolters behaupteten Abbruch aufweist?

Nein, das Dilemma löst sich viel einfacher: ein Abbruch des Pyrgos hat überhaupt nicht stattgefunden; was Wolters dafür ausgibt, ist das rohgelassene Ende, das nie gesehen werden sollte, also im wesentlichen ebenso zu beurteilen ist, wie die unabgeglichenen Fundamente, die einst unter dem Erdboden verschwanden. Hier war es die kleine Treppe, die diese Unebenheiten zudecken sollte. Ist doch ganz dasselbe, obschon in geringerem Maße, auch auf der andern Seite am Pfeiler W zu bemerken. Zwar der Pfeiler selbst, der ja als Basis einer Reiterstatue dienen sollte, ist natürlich korrekt aufgeführt, aber sein Unterlager, der Stein P, hat westlich Anathyrose und doch keinen Anschluß erhalten; ebenso bricht dessen Unterlager ab. Und doch sind diese Lücken nicht durch Abbruch des Pyrgos entstanden; denn was hier auf dieser Seite unvollständig ist, ist das Unterlager eben des Pfeilers W, das durch Material und Maße von den Steinen des Pyrgos durchaus verschieden ist. Also Anathyrose ohne Anschluß links so gut wie rechts, hier wie dort Unfertigkeit, die weiterzuführen keinen Zweck hatte. Die Steine waren von den Steinmetzen nach allgemeiner Vorschrift zugehauen; im allgemeinen waren sie zum Anschluß bestimmt, ohne daß jeder einzelne ihn gefunden hätte.

Statt einen Abbruch zu bezeugen, bestätigen die Steine, mit denen der Pyrgos hier endet, vielmehr höchst unzweideutig, daß dies ein Ende, und daß es in rohem Zustand belassen werden sollte. Es wechseln bekanntlich an dieser Seite des Pyrgos, von unten nach oben an Regelmäßigkeit zunehmend, Läufer und Binderlagen; und wie beabsichtigt und für das Auge berechnet dies Fugensystem war, erhellt, wie man weiß, namentlich daraus, daß, wo, wegen der im Pyrgos steckenden

Massen, keine wirklichen Binder gelegt werden konnten, Läufer durch eingeritzte Scheinfugen das Aussehen von Bindern erhielten. Während man am Westende, der Solidität wegen, jede Lage mit einem Läufer (der auch an der Westseite



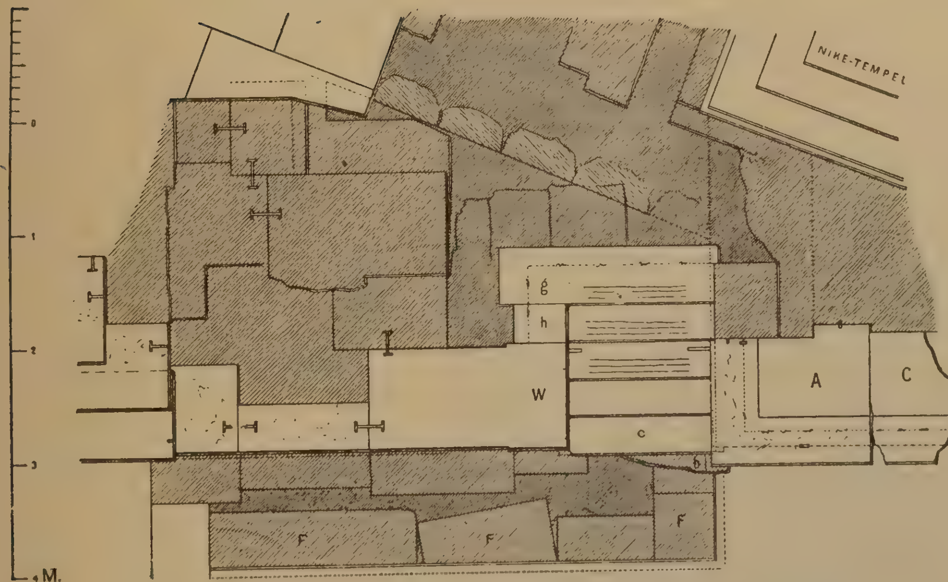




Abb. 1. Die kleine Treppe am Nikepyrgos der Akropolis von Athen.

Läufer, also eine quadratische Platte, oder ein μασχαλιαῖος, war) endete, ließ man an der minder exponierten Ostecke Läufer und Binder wechseln und verkürzte hier natürlich nicht diese, sondern jene um eines halben Binderkopfs Breite. In der 5. und 7. Lage, von oben her gezählt — es sind Binderlagen —, liegen nun zwei Steine am linken Ende, dem vermeintlichen Abbruch, an denen der letzte Binder durch Scheinfuge — hier die Ecke markierend — eingeritzt ist, der Rest aber anders behandelt und, was die Hauptsache, größer als ein zweiter Binder ist. Also war das System der Läufer und Binder an der Ecke von Anfang an hier zu Ende, und die überschüssigen Teile der beiden Quadern sind ähnlich zu beurteilen wie die Anathyrosen ohne Anschluß, sind Beweise der ursprünglich gelassenen Unfertigkeit.

Die einfache Folgerung, die aus diesem Befund zu ziehen, kann nur sein, daß Pyrgos und Propyläen gleichzeitig erbaut sind, ohne Zusammenschluß der Hauptkörper, vielmehr mit Vorbehalt ihrer Verbindung durch ein Drittes, die Treppe, die alle Unebenheiten verdecken sollte. Selbstverständlich war es dabei nicht nur möglich, sondern aus praktischen Gründen vielleicht rätlich, oder es machte sich von selbst, daß ein Teil rascher vorrückte; und da bleibt allerdings Bohns Behauptung zutreffend, daß der Pfeiler W immer wenigstens um eine Lage im Vorsprung war.

Ob die von Bohn und Dörpfeld nachgewiesene Rivalität von Niketempel und Propyläen-Südflügel (auch der beiden Architekten Kallikrates und Mnesikles?) schon hier wirksam gewesen, läßt sich wohl nicht ausmachen. Nach der Altersschätzung der bekannten Inschrift (Arx, AE. 6) und der überlieferten Bauzeit der Propyläen können wir kaum zweifeln, daß beide Bauten gleichzeitig geplant und verhandelt worden sind, und ist die Einschränkung des Propyläenbaues durch den Nike-Altar in häßlicher Weise sichtbar geworden, so ist andrerseits auch der Niketempel gewiß nur der Propyläen wegen so kurz ausgefallen.

Bei diesem Anlaß wolle man auch eine Vermutung über die drei Reihen von je acht Schlitzlöcherpaaren in den drei obersten Läuferreihen der Nordwand des Pyrgos gestatten. An der Westwand sind solche an gleicher Stelle zu wenig gut erhalten, um für sie etwa das Gleiche vermuten zu können. Eine annehmbare Erklärung der Löcher ist m. W. noch nicht gegeben. Denn weder die Befestigung von Kränzen, noch von Marmor-Inkrustation können als solche angesehen werden. Die erste wird durch die dreifache Wiederholung widerraten; auch hingen Kränze besser dicht unter der Corona und von Ecke zu Ecke. Marmor-Inkrustation, wenn überhaupt dem Stile jener Zeit angemessen, könnte doch auf den oberen Teil nicht wohl beschränkt sein, ohne daß der untere, etwa als vortretender Sockel, sich von dem oberen abhöbe. Unten wäre eine Inkrustation an der Treppe entlang ja schon der Corona wegen unmöglich. Und die Scheinfugen des Läufer-Bindersystems protestieren ebenfalls dagegen. Was angesichts dieser in drei ζυγά und acht στοῖχοι verteilten Löcher zunächst einfallen muß, ist eine Inschrift. Freilich nicht Erzbuchstaben könnten, in die Löcher eingezapft, auf den Steinen gestanden haben: weder die Kalksteinwand ist als Unterlage noch die in der Hauptsache immer

gleichen Löcher für die verschiedenen »Rhythmen« der Schriftzeichen angemessen. Warum aber nicht Marmortafeln oder Erzschilde, je mit einem Zeichen? Die Verwendung der Löcher wäre dabei keine andre als sie für die andern Erklärungen vorausgesetzt wurde, und die Paarung der Löcher, bei diesen nicht begründet, hätte bei der andern den Zweck, eine Drehung der Scheibe (um eine Achse) zu verhüten. Eines andern Beispiels so angebrachter Inschrift entsinne ich mich freilich nicht, es sei denn eines, das auch nur durch Vermutung zu beschaffen wäre. Eine solche Vermutung kann sich, so viel ich sehe, nicht anders rechtfertigen als durch glückliches Zusammentreffen von Platz, Zeichenzahl und Sinn: Die Inschrift:

Α Θ Ε Ν Α Ι Α Ι
Τ Ε Ι Ν Ι Κ Ε Ι
Α Π Ο Μ Ε Δ Ο Ν

scheint mir diesen Anforderungen zu genügen, und nach diesem Vorbild könnten die 14 Schilde, die, vielleicht von Alexander d. Gr. aus der Beute vom Siege am Granikos (Arx 25, 43; AE. 186) geweiht, am Epistyl der Ostfront des Parthenon angebracht waren, die Weihinschrift

ΑΘΗΝΑΙΠΑΡΘΕΝΩΙ

getragen haben. Zu vergleichen sind jedenfalls auch die zahlreichen ἀσπίδια, φιάλαι mit und ohne Inschrift, welche in der Poliascella an der Wand, am Türsturz und besonders an der Parastas angebracht waren (vgl. meine Burgtempel S. 124 ff. die Inventare, und besonders zu I II 23).

Jenes ἀπὸ Μήδων wird durch die schriftliche und mehr noch durch die bildliche Überlieferung genügend unterstützt. Einen Persersieg, wie jetzt wohl allgemein angenommen wird, den Plataeischen, bezeugt der Tempelfries der Nike; wenigstens einen solchen auch die Balustrade durch das Tropaion mit dem persischen Rock und Mantel (Kekulé Balustrade[2] S. 12). Über die Balustrade möchte ich meine Ausführung in der Zeitschr. f. d. Österr. Gymnasien 1881 S. 261, besonders S. 273 ff. hier ein wenig anders und schärfer fassen. Wie mindestens drei Tropäen, ist auch die Darstellung Athenas zweimal sicher, einmal (Kekulé VI cc) durchaus wahrscheinlich, da im Fries Athena nur sitzend, die Niken nur stehend, andre Götter gar nicht erscheinen. Sitzt von den drei Athenen die rechts gekehrte sicher am linken Ende neben der Treppe (wegen der besondern Bildung der Ecke selbst, anders als bei dem zweiten rechtwinkligen Eckstück, Kekulé I B), so die links gekehrte wahrscheinlich am rechten Ende der Südseite; endlich die nach zwei Seiten zugleich gekehrte (Kekulé II E) so gut wie sicher in der Mitte der Westseite. Damit wären, nach dem Gesamtinhalt der Reliefs, wenigstens vier verschiedene Siegesfeiern gegeben, je eine der Nord- und Südseite, eine zweifache, vor und hinter der Göttin, auf der Westseite. Wird man diese zwei am leichtesten auf Plataeae und Mykale beziehen und nun von den großen Siegen keinen missen wollen, so bleiben Marathon, Salamis, Eurymedon. Die Athena am l. Ende der Nordseite, entweder Anfang oder Ende des Ganzen, da das Stück über der



Treppe nur ein Anhängsel ist, sitzt, wie kaum anders zu verstehen möglich, auf einem Schiff (vgl. Kekulé S. 6). Das Schiff, als erbeutetes zu verstehen, weil Athena darauf sitzt, paßt nur zum letzten, nicht zum ersten jener fünf Siege. Folglich wäre der Anfang an der Südseite. Damit stimmt überein, daß, zumal nach dem großen Vorbild des Parthenonfrieses, künstlerische Logik verlangen mußte, die zeitliche Folge dieser Siege in Einklang zu bringen mit derjenigen, in welcher der Besucher der Burg, mochte er von Norden, auf der Feststraße, mochte er von Süden über die Heiligtümerterrasse zur Burg gehen, ihrer ansichtig wurde. Also Marathon und Salamis als Doppelfeier auf der Salamis zugekehrten Südseite, Eurymedon nördlich. Das Anhängsel über der Treppe führt danach mit der die Stufen betretenden Nike nach der von Kekulé S. 8 angenommenen Erklärung zum Tempel selbst. Sie wird neuerdings gestützt durch das Vasenbild von Gela, Mon. antichi d. Linc. XVI Taf. III. Vgl. Jahrbuch XI 1896 S. 189.

Ein Tropaion, das charakteristischste Symbol der Athena Nike, steht ja auch im Westfries des Tempels, in demjenigen Teil der Schlacht, den die Athener gegen die Boioter zu bestehen hatten. Diesem Haupttage ging das Treffen voraus, in welchem Masistios fiel, ein Ereignis, das Herodot stark hervorhebt. Ein deshalb errichtetes Tropaion erwähnt er nicht, aber auch keines nach der Hauptschlacht. Erkennt man den Fall des Masistios an der Südseite — vielleicht jedoch besser in der rechten als in der linken Gruppe —, so ist es kaum möglich, auch hier von Süd nach Nord fortschreitend, das im nächstfolgenden Kampfesbild stehende Tropaion nicht auf jenen Erfolg zu deuten, zumal es eben die Athener sind, die hier kämpfen. Sollte also nicht auch im Ostfries das Symbol der Athena Nike neben ihr gestanden haben? Bekommt nicht ihre so sehr die Aufmerksamkeit aller, der Götter im Friese wie der Beschauer vor demselben, erregende Erscheinung erst mit einem Tropaion den besonderen Inhalt oder Zusatz, der jene rechtfertigt und befriedigt? Was würde denn Athena, nur in ihrer gewöhnlichen Rüstung ruhig zwischen den Göttern stehend, besonderes sagen oder bedeuten? Nun steht neben ihr offenbar ein Pfahl — Sauers unglücklicher Einfall ist längst abgetan — und was unten rechts neben ihm sichtbar ist, haben wir wohl auch in der links so tief hinabreichenden Lücke zu ergänzen und nach jenem Tropaion der Balustrade (Kekulé S. 12 oben 2) als persischen Mantel zu ergänzen. Neben der Νίκη ἄπτερος hat aber die geflügelte, die an der Balustrade scharenweise auftritt, gewiß nicht gefehlt. Auch sie würde noch den zur Athena verlangten, doch immer noch etwas latenten oder wenigstens ruhenden Gedankeninhalt zu einem Vorgang steigern, wenn sie von Zeus herschwebend, das Tropaion mit Kranz oder Binde schmückte, so wie auf dem von Jahn *De antiq. Minervae simulacris atticis* Taf. III veröffentlichten Vasenbild.

## II. ARTEMIS-HEKATE, HERMES, CHARITEN.

Nachdem Pausanias I 22,4 gesagt, daß es nur einen einzigen Eingang ἔσοδος in die Burg gebe, danach dessen architektonische Gestaltung, die Propyläen, die Reiter zu beiden Seiten, den Niketempel an der rechten, das οἴκημα ἔχον γραφάς an

der linken besprochen hat, fährt er fort κατὰ δὲ τὴν ἔσοδον αὐτὴν ἤδη τὴν ἐς ἀκρόπολιν † Ἑρμῆν, ὃν Προπύλαιον ὀνομάζουσι, καὶ Χάριτας Σωκράτην ποιῆσαι τὸν Σωφρονίσκου λέγουσιν. Die im Druck hervorgehobenen Worte gestatten kaum, die genannten Bildwerke anderswo anzusetzen als in den zwei nischenartigen Zwischenräumen jederseits der Mittelhalle, zwischen deren West-Parastaden und der je daneben stehenden Parastas der beiden Flügelhallen. Nicht genug, daß diese Plätze zu solcher Aufstellung einladen, um nicht zu sagen, sie fordern, hat Bohn, Propyläen S. 24f. Taf. III, ja mit der Lehre auf dem Fußboden, der mehr als sonst unfertig gelassenen Wand in der Nische, endlich mit der oberen Abdeckung der Nische durch eine als Dach charakterisierte Platte die Aufstellung von Bildwerken daselbst nach- und S. 25,1 richtig den Hermes und die Chariten diesen Plätzen zugewiesen. Es waren lediglich Vorurteile, die diesem Nachweis zuzustimmen, und, wo es möglich war, ihn weiterzuführen abgehalten haben, wie man in Judeichs Topographie von Athen S. 206 nachlesen kann.

Nach dem Gange von Pausanias' Periegese muß man den Hermes an der linken, die Chariten an der rechten Seite ansetzen. Das wird durch alle Umstände und Tatsachen, die uns noch erreichbar sind, bestätigt, so gleich dadurch, daß die Chariten einerseits mit Hermes in naher Beziehung stehen, andrerseits mit der Artemis-Hekate, die als ἐπιπυργιδία auf dem Pyrgos ihren weiterhin näher zu bestimmenden Platz hat.

Ein zweites Beweis-Moment ist die Leere, die links eine Breite non 0,89 m hat und in der Tiefe höchstens ein paar Zentimeter weniger maß, also ungefähr ein Quadrat, dessen Eignung für den Hermes später zu erörtern, das für drei Chariten unter allen Umständen ein ungeeigneter Standplatz ist. Dagegen ist die Leere rechts 1,25 m breit und war, in der Tiefe wiederum nicht genau meßbar, etwa 0,30 tief, ein Maß, das nun ebenso geeignet für drei Bilder wie ungeeignet für eines ist.

Hier ist es, wo ein Vorurteil störend nachwirkt. Von dem Verlangen, ein Originalwerk des weisen Sokrates, aus der Zeit, da er noch Bildhauer war, nachzuweisen, ließ sich Benndorf (Arch. Zeit. XXVII 1869 S. 53 [der Fund gleichzeitig Jahn, Europa S. 34,1]; vgl. Amelung Vatic. I S. 546) verleiten, seinen hübschen Fund zweier Charitenreliefs auf der Akropolis und im Vatikan in unrichtige Verbindung mit den von Pausanias am Burgeingang genannten Chariten zu bringen, das athenische Relief für das Original des Sokrates, das andre für eine Kopie zu erklären. Gilt allerdings heut auch das athenische Relief für eine Kopie, von Furtwängler, Statuenkopien S. 532, gleich den andern von ihm früher, Athen. Mitteil. III 1878 S. 181 nachgewiesenen, für späte Arbeit erklärt[1]), so hält man sie doch für die Komposition des Sokrates und bestreitet nur die Urheberschaft des Weisen, weil das Werk »entstanden sein müsse, als dieser geboren wurde«. Auch Judeich Topogr. S. 206,16 findet es »möglich, aber nicht nachweisbar, daß das

[1]) Ich erlaube mir daran zu zweifeln wegen der guten Arbeit des vatikanischen Exemplars, das ich zwar nicht auf der Leiter, aber oft mit Hilfe eines Glases betrachtet habe, finde auch Amelungs einzige Ausstellung nicht gerechtfertigt.

dem Sokrates zugeschriebene Relief« in der rechten Nische gestanden habe, beides unrichtig. Denn das Werk des Sokrates hat darin gestanden, aber es war nicht der in Frage stehende Relieftypus, sondern eine Statuengruppe. Ist es schon schwer, ein solches Relief, statt an einer Wand, wie sie ebenda vorhanden war, befestigt, auf einer besonderen Basis aufgestellt zu denken, so noch viel schwerer, einem Relief von 0,82 Breite (Amelungs Maßangabe ist durch Druckfehler getrübt) eine Basis von 1,25 m Breite (unten) zu geben. Die auch von Judeich anerkannte Kultverbindung der Chariten am Tore mit der Hekate-Artemis προπυλαία (Arx 22, 23*) läßt ferner nicht an ein Weihrelief, sondern an die Göttinnen, denen man weiht, denken; und Statuen, nicht ein Relief bezeugen uns die Schriftsteller, wie Pausanias IX 35, dessen ἀγάλματα zur Not auch auf Relieffiguren gehen könnte. Doch ist hier das Gegenteil solcher Not, und Pausanias betont mit dem zurückweisenden ταῦτα eben den Begriff des ἄγαλμα, nicht den der Darstellung. Auch die Chariten-gruppe, die der Münzmeister Sokrates auf seine Tetradrachmen setzte, sind eher drei Rundfiguren als ein Relief, und so ähnlich diese in der Bewegung nach links und den verbundenen Händen den Chariten der Reliefs sind, so ist doch der einen frei erhobene Rechte mit Frucht, statt des Mantelfassens, ein abweichender und ein zu bedeutsamer Zug, um nicht dem Vorbild entnommen zu sein. Schließlich ist denn doch auch ein Werk etwa des Jahres 465 für die Propyläen ebensogut zu alt, wie für den Lehrer Platos. Kurz, die Chariten am Tore waren eine Gruppe von Statuen, die nach links, in der Richtung zum Tore zogen, nicht viel, aber doch etwa um 15 cm höher als die Figuren des Reliefs, wahrscheinlich aus denselben Gründen, die beim Hermes und der Hekate anzuerkennen, nicht ohne archaistischen Anflug, während jene Reliefs im Gegenteil die altertümlichen Züge nicht freiwillig tragen, sondern weil sie sich von ihnen nicht zu befreien vermögen.

Hatte man gutes Recht, dem, der bei Delion die Waffen trug, diesen archaischen Relieftypus abzusprechen, so lebt den Statuen gegenüber sein Anspruch wieder auf. Wäre die Bezeugung nur verläßlicher. Die Bildhauerei des Sokrates scheint eben ganz und gar an der Charitengruppe zu hängen, und auch deren Zuteilung wenig verbürgt gewesen zu sein. Auf Lucians ἑρμογλυφική (Somn. 12) und Laert. Diogenes kann man sich nicht verlassen. Es ist also wohl mit Recht vermutet worden, daß die Chariten von einem Sokrates signiert waren, aber ohne Zufügung des Vatersnamens; sonst hätte Pausanias I 22 nicht λέγουσιν gesagt, was dann IX 35 sich zu εἰργάσατο verfestigt hat. Der Name und zeitgemäßer Stil, den Athener des zweiten Jahrhunderts[2]) an dem Charitenrelief füglich nicht erkennen konnten, genügte wohl der verbreiteten Neigung, dem unbekannten Leben und Tun großer Männer nachzuspüren, um für den Weisen und seinen Vater einen der Hebamme Phainarete angemessenen Beruf ausfindig zu machen. Es mochte auch dem Münzmeister genügen, für sich den berühmten Namensvetter zu reklamieren; denn um einen unbekannten Künstler ist es ihm schwerlich zu tun gewesen. Ein authentisches Zeugnis wäre der Schwur νὴ τὰς Χάριτας, den der

[2]) Der Mitte etwa sind nach K. Reglings freundlicher Mitteilung die Münzen des Sokrates zuzuschreiben.

Komiker seinem Sokrates in den Wolken 773 in den Mund legt, wenn man dabei notwendig an die Statuen denken mußte, wie es Tzetzes (bei Benndorf S. 61,31) tut. Es wäre ja immerhin, wenn auch kein besonderer Witz, doch ein Scherz, der vielleicht manchen lächeln machte, wenn Sokrates bei den Göttinnen schwur, die von seiner Hand am Burgtor standen. Aber weit entfernt, daß jener Schwur die Voraussetzung fordere, bedarf er, da Sokrates wie Strepsiades bald bei diesem bald bei jenem Gott schwört, bald beim altmodischen Zeus, bald bei seinen neuen Göttern, gar keiner besonderen Voraussetzung. Auch im Theaetet 152 C ist hinter der Beteuerung πρὸς Χαρίτων, die Plato dem Sokrates in den Mund legt, keine Erinnerung an ein Bildwerk und die ererbte Bildhauerwerkstatt zu suchen, wozu die eben (149) vorausgegangene Erinnerung an seine Mutter, von der er die Maieutik geerbt haben will, verführen könnte. Vergleicht man beide Beteuerungen bei Aristophanes und Plato, wie sie dort den lobenden Zuruf σοφῶς, hier das Epitheton des πάσσοφος Πρωταγόρας bekräftigt, so erkennt man den wahren Grund der Berufung der Chariten, denen Pindar Ol. XIV alles Gelingen zuschreibt εἰ σοφός (Euphrosyne), εἰ καλός (Thaleia), εἴ τις ἀγλαὸς ἀνήρ. Dies ist im Scholion des Tzetzes zu den Wolken auch als der »offene«, die Anspielung auf die Statuen als der »eingekleidete« Sinn hingestellt: man geht wohl nicht fehl, wenn man darin die Zusammenschweißung von zwei verschiedenen Erklärungen sieht und eine Kontroverse alter Grammatiker konstatiert. Daß wir der ersten und nicht der zweiten Erklärung zu folgen haben, kann nicht zweifelhaft sein. Die Bildhauerei des Sokrates, auf die weder bei Plato noch bei Xenophon — auch nicht III 10,6 — angespielt zu werden scheint, hängt also an einem sehr schwachen Faden und bleibt bei einer Erörterung unserer Chariten besser aus dem Spiele.

Der »Hermes vor dem Tore« ist kürzlich zur Überraschung in Pergamon zum Vorschein gekommen. War es der Neid der Götter, war es ihre Weisheit, die mit dem schönen Funde uns neue Rätsel aufgab? Gefunden ist er in dem unten an der Straße gelegenen Magazin, unter dem Haus des Konsul Attalos, n. 10 (Athen. Mitt. XXXII 1907 S. 185 Taf. XIV); gemacht war er offenbar für einen andern Platz. Dörpfeld meint, für das Peristyl des Hauses, wo sich zwei andre Hermen mit Distichen wie jene fanden. Das Epigramm des Hermes,

Εἰδήσεις Ἀλκαμένεος περικαλλὲς ἄγαλμα
Ἑρμᾶν τὸν πρὸ πυλῶν εἵσατο Περγάμιος,

hat alsbald die zwei nach strenger Grammatik möglichen Auslegungen erfahren: Conze (S.-B. d. Berlin. Akad. 1904 S. 70) verstand den Ἑρμῆς Προπύλαιος und teilte nach πυλῶν ab. Altmann (Athen. Mitteil. XXIX 1904 S. 181) gibt den προπύλαιος preis, mitbestimmt dadurch, daß der Text des Pausanias den Hermes auch dem Sokrates zuteile. Wie aber, wenn dies, wie schon S. 17 angedeutet ist, nur auf Abschreiberversehen beruhte, und nach ἀκρόπολιν der Name Ἀλκαμένην übersprungen wäre? Aus dem, was über die Chariten des Sokrates ausgeführt wurde, erhellte, daß es eine einzige Überlieferung ist, in der der Sohn des Sophroniskos mit den Chariten am Tore in Verbindung gebracht wird. Vom Hermes ist dabei sonst nie die

Rede, und auch wo Pausanias später IX 35 von ihnen spricht, erwähnt er als Werk des Sokrates nur die Chariten, nicht den Hermes. Es komme dort nur auf die Chariten an, wird man erwidern. Gut, aber jetzt erfahren wir von einem vor Toren aufgestellten Hermes, des Alkamenes berühmtem Werke; denn das besagt jenes Verb auch in dem von Conze angeführten Beispiel: Α 546, ζ 257, η 327, Herod. VII 234, überall ist etwas Besonderes, Großes, das mitgeteilt wird. Auch wenn Pergamios die Tore des pergamenischen Hauses meinte, vor denen er das Bild aufgestellt hatte, so hätte er doch auch damit gewiß nur berühmtes Vorbild nachgeahmt. Alkamenes war Athener, — ihn hält Altmann fest — hatte auch die Hekate προπυλαία gearbeitet, und Pheidias' Schule haben mit vollem Recht Conze, Altmann, Winter, Amelung (U. Thieme, Allgem. Lexikon der Künstler I s. v.) an dem Kopfe des Hermes erkannt: der von Loeschcke verglichene blonde Jünglingskopf der Akropolis repräsentiert eine vorausgegangene Epoche. Und das Γνῶθι σαυτόν, das man, wie es scheint, nicht weiter beachtet hat? Fällt nicht ein merkwürdiges Licht darauf aus Platos Hipparch 228 D? Hipparch, der σοφώτατος von Pisistratos' Söhnen, stellt an den Landstraßen Hermen mit seinen eigenenen Sprüchen in Distichen auf, ἵνα .... τὰ ἐν Δελφοῖς γράμματα τὰ σοφὰ ταῦτα μὴ θαυμάζοιεν οἱ πολῖται αὐτοῦ, τό τε Γνῶθι σαυτόν καὶ τὸ Μηδὲν ἄγαν καὶ τἆλλα τὰ τοιαῦτα. Hatte Hipparch der delphischen Spruchweisheit sozusagen Opposition gemacht, so sieht eine Herme, die nun statt einer Hipparchischen eben jenen delphischen Spruch trägt, wie eine Oppositon gegen Hipparch aus. Ist der spezifisch attische Charakter der Pergamios-Herme damit wohl genügend erwiesen, so wird man den in πρὸ πυλῶν steckenden προπύλαιος als etwas, das wesentlich zu der mit dem verheißungsvollen εἰδήσεις eingeleiteten Eröffnung gehört, nicht opfern wollen. Es wäre dem Verfasser des Epigramms aber vielleicht zuzutrauen, daß er durch eine falsche Attraktion eben sagen wollte: Ἑρμᾶν τὸν πρὸ πυλῶν ὃν εἵσατο Περγάμιος. Kurz, alles erwogen, ist dieser Hermes des Alkamenes eine Kopie des Propylaios. Er ist 0,32 m breit, etwas weniger tief. Also zu zu klein für die Leere in der Nische zwischen Propyläen und Pinakothek? Gewiß nicht; denn Hermen, wie sie Gerhard Akadem. Abhandl. Taf. LXIII ff. von attischen Vasenbildern zusammengestellt hat, von denen einige dem pergamenischen recht ähnlich sind, pflegen nicht ohne Basis zu stehn, sondern eine, zwei, wohl auch einmal drei Stufen zu haben. Also mit zwei Stufen von je 0,14 Auftritt würde die Leere gefüllt. Der archaische Anstrich, den Alkamenes seinem Hermes gab, ohne den eigenen Stil zu verleugnen, wird sich bei dem Hermes wohl in gleicher Weise erklären wie bei den beiden andern Götterbildern am Tore, den Chariten und der Hekate. Der Beachtung wert ist ein Zug, durch welchen der ἀμύητος uns verrät, wie er, ein Kind urwüchsig derber Zeit, doch einem verfeinerten Geschmacke sich bequemen mußte: das περικόπτεσθαι, wozu jene Hermen, die uns die Vasenbilder kennen lehren, nur allzusehr herausfordern, konnte ihm kaum widerfahren.

Hekate nun, dieselbe wie Artemis, stand, wie Pausanias II 30,2 (Arx 22,23*) sagt, παρὰ τῆς Ἀπτέρου Νίκης τὸν ναόν. Ich gestehe, jetzt nicht zu begreifen, weshalb

ich Arch.-epigr. Mitteil. aus Österr. IV S. 5 meinte, daß das Bild, wenn neben, nicht vor dem Tempel aufgestellt, »kaum anders als an dessen Südseite seinen Platz haben konnte«. Der Beiname Ἐπιπυργιδία war gleich passend, mochte sie südlich oder nördlich vom Tempel stehen. Nicht so der andre, von Hesychios bezeugte Προπυλαία: an der Südseite, wo ich die SW.-Ecke meinte, wäre sie vom Tore durch den Tempel geschieden gewesen, geschieden auch vom Hermes sowohl wie den Chariten, mit denen beiden sie in enger Beziehung stand. Nun ist ja aber auch auf der Nordseite des Tempels ein solcher Platz, noch mehr durch Dreiecksform geeignet die Dreigestaltige aufzunehmen, die hier ein Antlitz dem großen Aufgang, eines der kleinen Treppe, eines dem Tempel zugewandt haben könnte. Freilich mußte sie der Balustrade wegen auf einer Basis stehn, die diese, nicht das metallene Gitter darüber, überragte; das würde aber nicht ohne Beispiel und sowieso angezeigt sein, da wir uns die »Hekate« schwerlich in Menschengröße zu denken haben: das Durchschnittsmaß der echtesten athenischen privaten Hekataia beträgt ja nur 0,35 m. In jenem Winkel der Brüstung wäre Raum für einen dreiseitigen Pfeiler von 1,50 m Seitenlänge, für einen runden von 1,20 m Durchmesser. Stand die Göttin hier, so war sie gleichsam im Angesicht der Chariten in der südlichen Nische sowohl wie des Hermes in der nördlichen, hatte zu ihren Füßen einen Dreiweg: nach Nordost zu den Propyläen hinauf, nach Süd(ost) auf den Pyrgos, nach Nordwest zur Stadt hinab.



Abb. 2. Kopfstück eines Hekataion im Berliner Museum, Beschreibung Nr. 174A.

Wichtiger aber ist ein zweites zu berichtigen: welche Gestalt hatte Artemis-Hekate? Pausanias folgend: Ἀλκαμένης πρῶτος . . ἀγάλματα Ἑκάτης τρία ἐποίησε προσεχόμενα ἀλλήλοις hatte ich die drei Mädchen als die dreifache Hekate verstanden. Bei Erörterung der Typen V bis X bin ich jedoch nicht zu klarer Erkenntnis des Entwicklungsganges durchgedrungen und konnte es nicht, weil ich von einem falschen Gedanken ausging. Auch Usener, Dreiheit (Rh. Mus. NF. LVIII) S. 164 ist die dreifaltige ohne weiteren Beweis ursprünglich, volkstümlich: mit der Entwickelungsgeschichte der Typen befaßt er sich nicht. Was diese uns lehrt, streifte ich V, 36f. und auch Stephani (Ausruh. Herakles S. 254) war nahe daran, als er den Pfeiler, um den sich die drei Gestalten bewegen oder stellen, für den Apollon Agyieus, die Mädchen freilich für Hekate erklärte. Vielmehr ist der Pfeiler oder die Säule eben die Göttin, und die darum gestellten Mädchen sind, in bewußtem Gegensatze zu ihr, die Dienerinnen, die, sei es zum Reigen, sei es zum Opferdienst, ihre Herrin umgeben. Hier der Beweis: Der säulenartige Schaft beansprucht eigene Geltung, schon dadurch, daß er, wo erhalten, merklich bis zu 8 cm (Hb) hervorragt. Er bekommt besondere Bedeutung dadurch, daß einmal (Ud, hier Abb. 2) Opferfrüchte: Traube, Pinienzapfen und andre, oben darauf gelegt sind, wodurch er als der mit Erstlingen bedeckte Altar sich darstellt, wie der Agyieus bekanntlich sowohl als κίων wie als βωμός erklärt oder beschrieben wird. Daher noch bei einem Hekataion der zweiten Klasse (AAb, V, 65) der Schaft ein Stamm, an dem zwischen den Köpfen der drei Gestalten je eine Traube hängt. Als Verkörperung,

Symbol oder Träger des göttlichen *Numen* waren Baum und Säule schon früher hinlänglich nachgewiesen[3]): man erinnert sich der Ἄρτεμις πατρῴα in Sikyon, die Pausanias II 9,6 neben dem Zeus μειλίχιος nennt, diesen als πυραμίδι, jene κίονι εἰκασμένη. Es scheint, daß beide Bezeichnungen, so nebeneinander gestellt, wörtlich zu verstehen sind; aber auch wenn man der Säule einen Kopf zugefügt denkt, wie dem Apollon in Amyklai oder dem Kegel der Artemis von Perge, so wäre das doch nur ein Versuch, die alte Säulenform zu anthropomorphisieren. Durch A. Evans' überwältigende Beweisführung (Journ. of hell. Stud. XXI 1901 S. 99ff., besonders S. 153ff.) ist — so anfechtbar manche einzelne Erklärung der aufgereihten Beispiele sein mag — die idolgleiche Bedeutung der Säule festgestellt. Ist auch Evans' Bestimmung von Gott oder Göttin in den einzelnen mykenischen und kretischen Beispielen mitunter gewagt, so ist doch die Gleichung von Gott oder Göttin zwischen Löwen oder anderen wirklichen oder fabelhaften Tieren mit der Säule zwischen den nämlichen Geschöpfen nicht abzuweisen. Diese Gleichung führt aber unmittelbar zur πότνια θηρῶν, die man ja meistens Artemis nennt, und mit der von Löwen umstandenen Säule über dem Tore von Mykene vergleicht sich ohne weiteres die Säule der Hekate vor den Toren, die von ihren Dienerinnen umgeben ist, auf deren Bärennamen weiterhin noch zu verweisen sein wird.

Daß die Säule der Hekataia in Wirklichkeit die Göttin selbst vorstellt, — was sogleich noch deutlicher werden wird — ist indessen erst die eine Hälfte des Beweises: der andere besteht darin, daß die drei Mädchen in der überwiegenden Zahl der Beispiele (vgl. meine Tabelle V S. 2) keinerlei für Hekate charakteristisches Abzeichen aufweisen[4]). Legen sie (Typus A) beide Hände an den Saum des Chitonüberfalls, vielleicht mit Daumen und Zeigefinger den Saum fassend, so sieht das trotz der gebundenen Stellung aus wie Antreten zum Reigen. Die vor die Brust gehaltene Frucht, besser noch Kanne, Schale und eine einzelne Fackel bei andern Typen lassen kaum eine einfachere Erklärung zu, als daß sie zum Opferdienst bereit gehalten werden, wie wir z. B. Mänaden oder Niken (vgl. Bulle, Roscher Nike S. 327) mit den gleichen Dingen beim Opfer geschäftig sehen. Womit Alkamenes die drei Gestalten seiner »Hekate« ausgestattet habe, vermögen wir leider nicht zu sagen. Die Auswahl, welche ich IV S. 173f. vorschlug: 1. Fackel, Schale, Hund, 2. Frucht, 3. Kanne, war nur ein zaghafter Versuch, gemacht überdies unter der Voraussetzung, daß die drei Mädchen eben die dreifaltige Hekate wären. Von dem Gesamtschema der großen Masse unserer Hekataia der ersten Klasse gilt ja unbedingt, was auch von ihrer Gewandung gilt, daß es nicht demjenigen der Alkamenischen Hekate entsprechen kann[5]), weil sowohl die hohe Gürtung, wie die Anordnung des Chitons, der Körperumriß, der Stand nicht

3) Neuerdings hat de Visser, *de Graecorum diis non referentibus speciem humanam*, Leiden 1900, mit Fetisch-, Totem-, Animismus operierend, eine fleißige Zusammenstellung geliefert.

4) Ich will allerdings bekennen, daß ich die eilende Botin neben Demeter und Kore im Ostgiebel des Parthenon, die auch nur das Gewand hält, für Hekate, Gegenstück zu Hermes erkläre.

5) Aus Michons Nachträgen *Mélanges d'archéologie* XII ersehe ich, daß S. Reinach den Schluß nicht gebilligt hat. Kennt er ältere Beispiele solcher Tracht?

vor der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts denkbar ist, vielmehr das vulgär-archaistische Schema darstellt. Hatte Alkamenes, wie sich bald zeigen wird, hier ebenso gut wie beim Hermes und wie Sokrates bei den Chariten, Ursache, auch der Hekate archaische Züge zu verleihen, so müssen dieselben anders temperiert gewesen und in unsern Hekataia in die κοινή übersetzt sein. Leider ist das Hekataion römischen Fundorts, das ich Röm. Mitteil. IV 1889 S. 73 bekannt machte, zu verstümmelt, um erkennen zu lassen, wie zu seinem wesentlich anders geordneten Gewand und Stande das übrige gestimmt habe. Immerhin haben wir festzuhalten, daß jene Masse der Hekataia A—U uns die Kenntnis der Alkamenischen Hekate vermitteln, nur nicht von ihr allein, sondern auch von der an sie anschließenden Fortbildung. Dabei sei aber gleich hier schon betont, das auch Alkamenes selbst an älteres Vorbild anknüpfte.

Das Wesentlichste dieser Fortbildung ist nun eben die Wandelung der drei Mädchen aus Dienerinnen in die Göttin, zur Hekate selbst. Diese Wandelung offenbart sich zunächst in dem Wechsel eben dessen, was die drei Gestalten in Händen halten, sodann auch in ihrer Gestalt. Eine einzige Fackel bei den drei Mädchen, wie in den Typen KRJLF, konnte auf den Opferbrand bezogen werden; anders wenn alle drei sie tragen und gar eine zwei, und zwar so ostentativ, wie im Hekataion Metternich (IV, Taf. III). Der Hund ist zweifellos das Tier der Hekate. In den meisten Hekataia fehlt er. Wo er dann einzeln erscheint (KORS), brauchte er ja nicht notwendig zu den Mädchen zu gehören; doch ist es gewiß nicht Zufall, wenn er in den Typen KRS, in denen nur eines der Mädchen Fackelträgerin ist, der Hund bei dieser steht. Wir müssen ihn zu den Mädchen ziehn, wo wie in D jede die Fackel und jede den Hund bei sich hat. So auch das im Dionysion bei der Enneakrunos gefundene Hekataion (Athen. Mitt. XXI 1896 S. 281), wo eine der drei nun gar schon die Peitsche, ein sonst nur in der zweiten Klasse übliches, ausgesprochenes Hekate-Attribut, hält.

Der Wandel ergreift auch die Figuren selbst, die sich dichter zusammendrängen, vor unsern Auge fast zusammenwachsen. Auch da spricht wieder am deutlichsten das schöne Metternichsche Hekataion (Taf. III), das an künstlerischem Wert die andern so weit überragt, das freilich keine Rundfigur, sondern als Hochrelief, mit starker Hervorhebung der ἀμφίπυρος, in einem Naisk ohne Giebel steht. Die drei Gestalten sind so dicht zusammengerückt, daß eine Säule zwischen ihnen kaum denkbar ist: faktisch ist von ihr nichts zu sehen, und es ersetzt sie der dreifache zur Einheit zusammengeschlossene Polos. Ähnlich bei dem Fragment Gréau (nur Köpfe) bei Michon S. 421. Bei den späten Hekataia der zweiten Klasse, wo die drei Gestalten wirklich zur Einheit der unzweifelhaften Hekate zusammengewachsen sind, ist denn auch die Säule, die ursprüngliche Verkörperung der Göttin verschwunden. Schon am Pergamenischen Altar hat sich der Künstler ebensoviel Mühe gegeben, die Köpfe und Arme von drei Gestalten sichtbar zu machen, wie die Körper von mehr als einer zu verbergen.

Vollzog sich der nachgewiesene Wandel der drei Hekatedienerinnen in die Hekate selbst langsam im Laufe der Jahrhunderte, so muß es Zeiten gegeben

haben, in denen das Urteil schwankte, in denen die Beschauer des Alkamenischen Werkes, das ja doch immer dasselbe blieb, wenn auch die kleinen privaten Hekataia vor den Häusern sich wandelten, die drei Mädchen bald als die Göttin, bald als die Dienerinnen derselben ansahen. Nur aus solchem Schwanken läßt sich das Widersprechende der Typen V bis X erklären.

Im Typus W, speziell in dem anmutigen Hekataion der Prager Sammlung (Wb Taf. IV, hier Abb. 3), scheint sich auf den ersten Blick aufs schönste zu bestätigen, daß Hekate der Pfeiler, und die Mädchen ihre Dienerinnen sind, hätten nur nicht Pfeiler sowohl wie Mädchen ein ganz verändertes Aussehen bekommen: Die runde Säule ist zum dreikantigen (obgleich die Ecken abgefast sind) Hermenschaft mit drei χεῖρες und drei Köpfen geworden; die Mädchen haben nur den Polos behalten, Fackeln, Kanne usw. so wenig wie die des Typus A; aber an Händen sich fassend, umkreisen sie in lebhafter Bewegung, nach außen gewandt, das Bild der Göttin. Nachdem wir aber die dreigestaltige Hekate innerhalb ihrer Heiligtümer aus dem Dreiverein der Dienerinnen hervorgehen gesehn, werden wir sie hier weder mit Usener für ursprüngliche Volksvorstellung halten, noch, wie ich früher wollte, von außen, von Dreiwegen oder Mondphasen herleiten: die dreigestaltige Herme ist nur die Abkürzung der mit der Säule in eins zusammengezogenen Mädchen. Das zeigt einleuchtend ein andres Exemplar Wd, wo die von dem Reigen umkreiste Dreigestalt das ganze Hekataion im Typus A ist, und We, wo sie die Form von Typus H hat. Die drei geben sich als Hekate in dem Hekataion Modena Rc (IV S. 158 und Taf. V) dadurch zu erkennen, daß zwischen die drei, als wären sie von riesiger Größe, in kleinerer Gestalt auf Säulen stehend ein Pan



Abb. 3. Hekataion der Prager Sammlung nach Österr. AEMitt. IV, Taf. IV.

und ein Mädchen, beide als Kanephoren eingeschoben sind. Auf dem Korbe des Pan sah Benndorf einen Schild; es wird aber vielmehr der Opferkuchen sein (vgl. IV S. 158). Der Opferdienst, der früher in den drei Mädchen zum Ausdruck kam, ist hier, da diese zur Hekate geworden sind, auf andre übergegangen, die des Panes wegen idealer Natur sein müssen, mögen wir sie Nymphe oder sonstwie nennen. Die Dreigestalt in dem nicht genauer zu bestimmenden Typus Xa ist als Hekate um so deutlicher zu erkennen, weil die Dienerinnen hier zu dreien sie umkreisen, gefolgt von einem kleinen Pan, der wieder einen Korb auf dem Kopfe trägt, hier mit Früchten darin, die wir oben S. 21 auf den Säulenaltar

gelegt sahen, in dem die Göttin gegenwärtig war. Das merkwürdigste ist jedoch, daß die Opferdienerinnen halb denen des Prager Hekataiontypus gleichen, halb einem der älteren, etwa F, da zwei den Chiton fassen, eine die Fackel trägt. Diese in demselben Hekataion also einmal zum dreigestaltigen Hekatebild erstarrt, einmal noch in ihrer ursprünglichen Geltung als Dienerinnen der Göttin. Woher Pan und die Nymphen kommen, wird sich sogleich zeigen.

Was sie sozusagen am Leben erhielt, war nicht allein, daß, worauf bereits hingewiesen wurde, die Hekate des Alkamenes, immer noch dieselbe, an ihrem alten Platze stand, sondern daß die idealen Opferdienerinnen der Artemis-Hekate als lebendige Göttinnen noch in einem andern nahestehenden und kultverbundenen Werke zur Stelle waren und sich allen in lebendigem Bewußtsein erhielten, die Chariten am Tore von Sokrates. Auf den Tetradrachmen des Namensvetters hält die vorderste der drei mit verbundenen Händen, wie die Hekatedienerinnen des Typus W, dahinschreitenden einen runden Gegenstand, wie eine der älteren Hekatemädchen in einer Reihe von Typen (GJKMNQR, in HS ihrer zwei) eine Frucht vor sich hält. Stellen wir uns die Chariten, wie sie die Münzen zeigen, an ihrem Platze in der Nische rechts vor dem Propyläeneingang vor, so müssen wir sagen: sie sehen aus, als kämen sie vom (Tanz um das) Hekatebild her, um nunmehr zum Hermes zu ziehn oder durch die Propyläen hinein zur andern Artemis, der Brauronia. Einen solchen Vorgang stellt das Münchner Votivrelief 310a Brunn, Furtw. 456) dar: oberhalb der Grotte mit zwei Panen, d. h. auf der Burg, steht links das Bild der Dreigestaltigen im Typus A. Von ihm weg schreiten nach rechts drei Mädchen im Tanzschritt, sich an den Händen fassend, gegen eine Gestalt die von ihnen abgekehrt sitzt, doch nach ihnen umschaut, langbekleidet, von Brunn und Furtwängler für männlich gehalten, nach der Abbildung Athen. Mitteil. XXI 1896 Taf. VIII) weiblich. Der Hermes am Tore ist es jedenfalls nicht; vielleicht aber das ἀρχαῖον ἕδος der Brauronia oder deren Priesterin. Wird im Gegensatz zu ihm das Bild des Praxiteles (vgl. die schöne Ausführung von Studniczka, Vermutungen z. griech. Kunstgesch. S. 18[6])) steinern und aufrecht, stehend genannt, so war jenes eben von Holz und sitzend. Die Artemis auf dem Pyrgos war der Brauronia benachbart, ihre Vorgängerin stand sogar, wie alsbald zu zeigen, unmittelbar am Bezirk derselben. Es ist also kaum erläßlich, beide in Verbindung zu bringen, wenn sie gar selbst die Hand dazu bieten.

Unsere zerrissene Überlieferung, deren Fetzen der Zufall uns zuweht, sagt von einer ἀπόρρητος τελετή bei den Chariten (Pausan. IX 35), von einem Priester, den die Chariten mit der Epipyrgidia gemein hatten (Thron in der Theaterproedrie VI 28), von einem Hermes ἀμύητος, den Clemens protr. 29,43 mit Entrüstung nennt, der seinen Beinamen, wie Jahn, Europa S. 38,3 vermutete, davon hatte, daß er, obwohl den Chariten benachbart, von ihrer Geheimfeier ausgeschlossen war, also der Propylaios war, der als hervorragendes Beispiel dem Clemens besser als andre

[6]) Sollte dies reizvolle Bild nicht in dem Münztypus Cohen, Antonin 1140, Faustine jeune 292 zu erkennen sein?

Hermen sich darbot. Brauchte man den Spottnamen, die χλευαστικὴ παροιμία, wie es heißt, ἐπὶ τῶν μᾶλλον ἔν τισιν ἐμπείρων, d. h. von denen, »die nur zu gut bescheid wußten«, so sagt uns ein Blick auf den ἀμύητος, daß die ἀπόρρητος τελετή bei den Chariten (deren er nicht bedurfte) sich auf dasselbe bezog, was uns als ἄρρητα, als μυστήριον überliefert wird, das die zur Mannbarkeit erwachsenden jungen Mädchen bei der Brauronia während ihrer ἀρκτεία zu verrichten hatten. Es ist offenbar etwas dem ähnliches, was die Arre- oder Errephoren im Dienste der Pandrosos (Athena) zu verrichten haben. Was uns bei diesen nicht gesagt wird, Ziel und Zweck der Feier, erfahren wir bei den ἄρκτοι der Brauronia, die in jener Geheimfeier die Göttin versöhnen, weil sie nun bald ihr untreu werden und der Jungfräulichkeit entsagen (Schol. Theokrit II 66). Wie die Arrephorien bei der Athena, ging vermutlich auch die Geheimfeier bei den Chariten und ebenso jene der ἄρκτοι, die den Namen ἐλενηφόρια hatte, bei Nacht, also wohl beim Fackelschein, vor sich. Die Epipyrgidia ist ja als πυρφόρος und φωσφόρος bezeugt (Arx 22,22 und 23*), und hält man Hesychios ἐλένη· λαμπάς zusammen mit Pollux (X 191) ἔστι δὲ καὶ ἑλένη πλεκτὸν ἀγγεῖον σπάρτινον, τὰ χείλη οἰσύινον, ἐν ᾧ φέρουσιν· ἱερὰ ἄρρητα τοῖς Ἑλενηφορίοις, so erwehrt man sich kaum des Gedankens, daß das dunkle Wort ἑλένη von den einen auf die Körbe, von andern auf die Fackeln, die die Mädchen bei jener Feier tragen, gedeutet wurde. Beides haben die Mädchen der Hekate, den Korb, Polos alle, die Fackel die meisten der älteren Typen.

Den rätselhaften Namen ἄρκτος, den die Mädchen im Dienst der Brauronia führen und den die Alten, wie üblich, mit selbsterdichteten Fabeleien erklärten, hilft uns nichts in jenen Hekataien verstehen. Man gestatte jedoch eine Andeutung, wie in antiken Vorstellungen die Erklärung zu finden sein möchte. Bekannt sind Tiernamen für die αἰδοῖα, κύων (vgl. κυνοδέσμη) und σαύρα für das männliche, κτείς (auch dies in Kultgebräuchen), χοῖρος für das weibliche. Die Späße des Megarischen Bauern in Aristophanes' Acharnern zeigen uns, wie Name und Vorstellung vom Teil auf das Ganze übergehen konnten: so, scheint mir, könnte auch ἄρκτοι ein Name der in die Mannbarkeit tretenden Mädchen geworden sein. Natürlich schon in sehr alter Zeit. Da uns schon die Säulenform der Hekate-Artemis zu den mykenisch-kretischen Säulenidolen der Artemis führte, erinnerte ich zu den Löwen und anderen Tieren, die wie zur Wache, zum Dienst bei der Säule stehn, schon S. 22 an die ἄρκτοι der Brauronia. Das dürfte einigem Kopfschütteln begegnen; doch vergleiche man nun die phantastischen Ungeheuer mykenischer Siegel[7]) und Smaltornamente, welche wie Menschen mit Kannen in rituellen Handlungen erscheinen, heilige Bäume begießend (Evans S. 101) oder am heiligen Pfeiler Opferspende darbringend (Evans S. 117). Ohne daß man sie Bären zu nennen brauchte, haben sie doch mit jenen die Tier-Menschlichkeit gemein (vgl. namentlich die wieder paarweise gestellten auf dem

7) Die meisten der hier besprochenen Siegel finden sich auch in Furtwängler, Gemmen Taf. II—IV; doch sind seine Erklärungen noch ohne das vor Evans Beleuchtung geschrieben. Diejenigen Milanis (Studi e mater. II) gehen zu sehr ihren absonderlichen Weg.

kyprischen Bronzegriff Perrot-Chipiez III. 794 f.). Erscheint doch auch die Gottheit selbst in derselben Form (Evans S. 168), gleichwie Artemis-Kallisto selbst Bärin wird; und wiederum schreiten auf einem mykenischen Goldsiegel (Evans S. 184 und S. 189) zum Säulenidol drei Verehrerinnen, die man den Chariten gleichen möchte. In jene ferne, uns und den Griechen immer näher rückende Zeit führt gleich noch ein anderer Faden.

Schon Diphilos (Athen. IV 168 C) kennt, ein Jahrhundert nach Alkamenes, das Ἀρτεμίσιον ἔχον τρεῖς κεφαλάς, und, der Epipyrgidia des Alkamenes ungefähr gleichzeitig, spricht Aristophanes in den Wespen 804 vom Ἑκαταῖον πανταχοῦ πρὸ τῶν θυρῶν. Da es hier mit dem δικαστηρίδιον verglichen wird, das ἐν τοῖς προθύροις ἐνοικοδομήσοι πᾶς ἀνήρ, so war dies vulgäre Hekataion, das, so allgemein verbreitet, viel älter sein muß, nicht ein einfaches (oder dreifaches) Bild allein, sondern das Bild umschlossen von einem Naiskos, etwa wie das Metternichsche. Noch viel größer ist, etwa einer Lesche ähnlich, bei Philostrat Apoll. IV 13 das ἱερόν zur Ehrung der Enodia. War, was über die Säule der Hekataia gesagt war, richtig, so kann auch in jenen früheren Hekataien die Göttin keine andre Form gehabt haben, als die einer Säule. Nun sagt uns Arrian VII 19,2, unter den von Alexander zurückgegebenen, einst von Xerxes entführten Bildwerken seien auch die ehernen Tyrannenmörder gewesen καὶ τῆς Ἀρτέμιδος τῆς Κελκαίας τὸ ἕδος, die damals nach Athen zurückgebracht worden seien. Was damit von Boeckh CIGr. II 1947 b, Benndorf, Mommsen CIL. III 1, 3156 a an Monumenten kombiniert wurde, erscheint jetzt in anderem Lichte als Hekate V S. 55 f.: Cominius Superbus und Claudia Nikephoros (!) weihen der Artemis Kelkaia ὡρολόγιον καὶ τὸν κείονα καὶ τὴν βάσιν. Horchen wir bei der »Säule« auf, so ist der Dianae Celceitidi, deren Beiname, griechischer Bildung, von dem andern nicht zu trennen ist, wiederum, auf viereckiger Basis, ein Zylinder von pentelischem Marmor geweiht (Taf. V 1). An ihm sind in roher Bildung drei Frauen völlig getrennt dargestellt, ohne Polos, aber in Stand und Tracht an die Mädchen der älteren Typen erinnernd: jede hat mit erhobener Linker eine lange, aufrechte, mit gesenkter Rechter eine kurze umgekehrte Fackel gefaßt. Oben im Pfeiler auch hier ein Zapfenloch für ein horologium oder sonst was. Hat hier eine Einwirkung der späteren Typen, in denen das Fackelattribut so sehr in den Vordergrund trat, stattgefunden? Aber neu und gewiß nicht bedeutungslos ist der Gegensatz der auf- und abwärts gerichteten Fackeln. Diese können, zumal der Kelkaia auch ein Zeitmesser gewidmet wird, und Hekate ja lange schon Mondgöttin war, nur auf Auf- und Untergang gehen. Ist das aber schon der von Xerxes entführten Kelkaia zuzutrauen? Und wie konnte diese in so später Zeit noch bekannt sein, da, wenn auch zurückgebracht, doch schwerlich öffentlich aufgestellt? Wird auf solche Fragen eine Antwort schwer zu finden sein, so ist doch vielleicht die Spur der alten Kelkaia, deren Name ja leider dunkel ist, geblieben. Rechts neben dem vormnesikleischen Propylon steht (vgl. Bohn, Propyläen Taf. III S. 17, Arx XXVII bei f, Judeich Topogr. S. 198) eine Basis von Marmor auf Porosunterlager, zusammen fast ein halbes Meter hoch. Seit Fabricius sie im Jahrbuch I 1886, S. 187 in seine Untersuchung über den Dreifuß

des plataeischen Anathems hereinzog, bezeichnet man sie als Dreifußbasis. Doch weckt schon der Vergleich ihres Grundrisses mit demjenigen einer wirklichen Dreifußbasis daselbst starke Bedenken durch die unverhältnismäßige Dicke der vermeintlichen Mittelstütze und durch die für bekannte Dreifußformen unbegreifliche Gestalt der drei dicht an das Rund gelegten Einbettungen, deren eine noch den Rost des Erzes bewahrt. In dem mittleren schwach eingetieften Rund stand, auch nach Fabricius' Auffassung, ein Steinzylinder, 0,30 m dick. In den kleinen Kreisen, deren Boden sich wölbte, waren Ringe von 1 cm starkem Metall eingebettet, die Basen, wie wir sagen dürfen, von Erzfiguren, die um die Steinsäule herumstanden. Das und der Platz am Tore genügt schon fast, um den Gedanken einer Artemis-Hekate-Säule mit drei Chariten darum zu empfehlen. Der Stil des Hermes Propylaios und das Γνῶθι σαυτόν mit dem Kommentar, den uns Plato dazu lieferte, von der Opposition Hipparchs gegen Hermen — kann man an andres eher denken? — mit solcher Inschrift, legt dann nahe, das Vorbild des Alkamenischen Hermes an der andern Seite des älteren Burgtors vorauszusetzen. Und wem könnten wir die Aufstellung einer solchen Herme mit dem delphischen Spruch, die Hipparchs Widerspruch reizte, besser zuschreiben als Solon? Das ältere Prachttor selbst mit seiner Marmorausstattung braucht deshalb nicht auch schon solonisch zu sein.

Als P. Gardner im JHS. XVI 1896 Taf. XII, S. 275 den wohlerhaltenen »Dreifuß« veröffentlichte, der von Korinth vor schon fast 140 Jahren nach Oxford kam, verglich er ihm auch die Hekate des Alkamenes. Weit ähnlicher als dieser wird das archaische Werk mit den drei auf Löwen stehenden Frauen der älteren »Hekate« am Tore gewesen sein. Mit den beiden gleichartigen, nur ungleich erhaltenen »Dreifüßen« von Korinth und Olympia (Olympia II S. 26) und den zwei Naxischen »Becken« Sauers (Athen. Mitteill. 1892 Taf. VII 1 und 2), hat Gardner auch bereits eine der etruskischen Buccheroschalen, die von weiblichen Figuren altertümlichen Stiles getragen werden, verglichen. In den Röm. Mitteil. 1897 S. 24 habe ich andre Buccherokelche (vgl. Pottier *Vases du Louvre* I 13 A 396,1 — den von Gardner angeführten — Taf. 27 C, 657, 659, Taf. 28 C, 664, 667) und namentlich ein 0,39 m hohes Erzgefäß gleicher Art herangezogen und als Überbleibsel eines größeren Erzgeräts solcher Bildung zwei getriebene Erzfiguren, zur Hälfte in Perugia, zur Hälfte in München, in Anspruch genommen. Figuren von ihrer Größe, 60 cm hoch, unten mehr breit (15 cm) als dick (5 cm) würden auf den 13 cm im Durchmesser habenden Ringbasen des »Dreifußes« vorm Burgtor stehen können. Auch die Tonfiguren von Kamarina, Orsi *Mon. Linc.* XIV S. 781, Taf. XLVI, die mit erhobenen Händen die tragenden Voluten fassen, werden als »*tripode*« ergänzt. Die Zahl der Stützen schwankt: außer der zentralen säulenartigen, die meist vorhanden, sind auch im Umkreis neben figürlichen rein tektonische gestellt, der figürlichen sind zwei, drei oder vier, gar sechs, besser 2 × 3, bei den Sauerschen Becken. Indem ich auch andre Beckenträger des 6. oder 7. Jahrhunderts zuzog, deutete ich (S. 21) auch schon die merkwürdigen Reste von ehernem figurengeschmücktem Stabwerk aus der idaeischen

Grotte ebenso, wie darnach, mit ausführlicherer Begründung, Karo im Archiv f. Relig.-Wiss. 1905 S. 54, und betonte, daß die Zahl der Stützen auch bei diesen Geräten schwanke, die vierstützigen, wie das ὑποκρητηρίδιον des Glaukos — auch Kesselwagen (vgl. Furtwängler MW. 262) — von dreistützigen und gewöhnlichen Dreifüßen nicht zu trennen seien.

Die ursprünglich kultliche Bedeutung aller dieser Geräte bedarf keines besonderen Nachweises: dient doch der Dreifuß als tragbarer Opferaltar noch in römischer Kaiserzeit. Für den »Dreifuß« vor dem Tore der athenischen Burg bezeugt die Heiligkeit sein Platz, ebenso für die zwei Sauerschen Becken der Fundort daselbst und, wie es scheint, die Reste der Weihinschrift. Ihre Form selbst sagt ja, daß es nicht lediglich Schmuckstücke, sondern nur künstlerisch gestaltete Geräte für Kultzwecke sind. Das tiefe Becken ruft zunächst Reinigung und Lustration in Erinnerung; doch hören wir wohl von Reinigungsbecken im Tempel, aber doch nicht außen vor dem Burgtor. Dagegen sind uns Opferträger bekannt geworden, die mit den genannten Geräten Verbindung suchen. Daß sie dem mykenisch-kretischem Kulturkreise angehören, darf uns nicht abschrecken, muß uns im Gegenteil doppelt reizen, die verbindenden Fäden zwischen jener Frühzeit — schon weit diesseits einer Urzeit — und der klassischen Akropolis aufzusuchen, um so mehr als die Vorgängerin der Alkamenischen Hekate, die es jetzt zu fassen gilt, an dem Tore stand, das noch die Pelasgerfeste[8]) erschloß. Nun sind an verschiedenen Orten an Stellen, die dem Kult der Toten oder der Götter geweiht waren, Geräte gefunden, die, ob auch an Größe und auch sonst ziemlich verschieden, mit demselben Namen *tables of libation* benannt werden. In kleinerer Zahl wurden sie im *temple-repository* des Knossischen Palastes gefunden (BSA. IX S. 41), in größerer in der diktaeischen Grotte, deren Grundriß im BSA. VI Taf. VIII (vgl. Karo im Archiv f. Relig.-Wiss. 1904 S. 120) gezeichnet ist. Es sind kleine abgestumpfte Pyramiden, der Stumpf der Fuß, die Basis die »Tisch«fläche mit runder Eintiefung und erhobenem Rande (ebenda Taf. XI). Andre haben höheren säulenartigen Fuß (S. 114 Fig. 50). Vielleicht gehört auch die *stonelamp* BSA. IX S. 49 Fig. 89 hierher. So auch ein Altar von Zakro BSA. VII 136 Fig. 47; andre in Gurnia von Miß Boyd gefunden, von denen fünf größere im BSA. XII S. 15 kurz beschrieben werden, auf zylindrischem Fuß, oben einer glatt, zwei mit runder Höhlung, zwei mit größerer und tieferer Höhlung in der Mitte, die mit drei oder vier kleineren am Rande verbunden ist. Solche glaubt man auf Siegeln und anderen kleinen Schmuckdingen wie JHS. XXI 1901 S. 117, Fig. 14 verstehen zu müssen, wo daneben jederseits jene phantastischen Dämonen in Tiergestalt mit Gießgefäßen zum Spenden bereit stehen. Zusammengestellt sind diese »Opfertische« unter dem Namen *Cretan kernoi stone vessels* BSA. XII S. 1 ff., dabei S. 13 auch solche von Phaistos und Palaekastro. Bemerkenswert sind solche mit mehreren gleichen Höhlungen, wo

[8]) Ich kann es E. Meyer nicht glauben, daß der oft und ernst gebrauchte Name aus einem Witzwort entstanden sei; viel eher, daß durch die häufige Verbindung mit ἀργόν das Wort entstellt worden, σ in ρ überging.

zu erraten bleibt, ob die Mehrzahl der Spendegüsse *funeral offerings* oder der Empfänger wegen bereitet ist. Es sind darunter auch solche mit zwei, drei, vier und selbst acht Höhlungen. Kann man sich bei diesen nicht des Vergleichs mit den Kassetten oder καλύμματα der Lakunariendecken enthalten, und erinnert man sich der Namen φάτνη für die einzelne Höhlung, φατνώματα für das System (vgl. Bötticher Tektonik I² S. 236), so scheint sich eine Erklärung für die φάτνη im Poliastempel, nahe der Bild-Parastas, zu bieten (vgl. Petersen, Die Burgtempel der Athenaia S. 123 und 128). Mit der Form wird sich der Name schon aus sehr früher Zeit vererbt haben. Mit eben diesem Namen dürften also auch jene Sauerschen Becken zu benennen sein, deren Oberfläche sogar auffallende Formenverwandtschaft mit dem Opfertischbecken aus dem *sacello primitivo* von Phaestos (Mon. Lincei XIV S. 482, Taf. XXXVI; vgl. Karo, Archiv f. RW. 1905 S. 515) zeigt: ein wirklich tischartiges Viereck, auf allerdings ganz niedrigen drei Füßen ohne Mittelstütze, mit runder Höhlung darin, sogar Spiralornamente am Rande, die sich auch auf den Tonplatten mit sechs Kännchen (zu Spendegüssen?) darauf wiederfinden. Ein andres kleines *stand* oder *table* im besonderen Raum des Knossischen Palastes BSA. IX S. 5*d* in Fig. 1 und photographisch auf S. 6; dieses mit sechs Stützen, das ovale Loch durchgehend, vielleicht zur Einfügung eines besondren Gefäßes.

Bei den letzten und natürlich bei den meisten kleinen Näpfen fehlt die säulenartige Hauptstütze, die ein so wesentliches Element der größeren mit der Hekate verglichenen Geräte ist, auch der zwei Sauerschen, die soeben als φάτναι angesprochen wurden. Zu ihnen stellt sich nun das merkwürdige Kultobjekt, das Evans JHS. XVII 1897 S. 351 ff. abbildet, wie es gefunden war, an der rechten Wand der natürlichen Vorhalle der tieferen diktäischen Grotte (ein ganz ähnliches erwarb er — ebenda S. 357, 1 — in Arvi an der Südküste, wo ein sehr altes Heiligtum des Zeus). Aus dunklem Speckstein geschnitten, hatte dieser Tisch eine Oberfläche, die 40 cm lang, 23 breit war, mit drei runden Höhlungen, einer größeren zwischen zwei kleineren; alle umrandet, vor der mittleren die leider immer noch unlesbare Inschrift. Von der Unterseite ist so viel erhalten, daß man den Abbruch der großen Mittelstütze gerade unter der Haupthöhlung oben und einer kleineren an der einen erhaltenen der vier Ecken sieht. Die Ergänzung wird, wie Wolters im Arch. Anz. 1900 S. 147 ff. sah, durch Darstellungen mykenisch-kretischer Gold- und Steinsiegel gegeben, die z. T. schon von v. Fritze in der Strena Helbig. S. 73 ff. als Kult- und Opferhandlungen gedeutet waren. Wolters folgend, hat Evans JHS. XXI 1901 S. 114 den Gegenstand ergänzt und aus nicht fernem Gebiet, der Kyrenaike einen überraschend ähnlichen *baetylic altar* S. 115, Fig 9 dazu gestellt. Mit Recht scheint er dabei die Säule in der Mitte als Hauptstück, als das eigentliche Kultobjekt anzusehen, auf dessen Kopf, sozusagen, wie beim Agyieus und den λιπαροὶ λίθοι ἐν ταῖς τριόδοις, und der einen Hekate-Säule (S. 21), die Opfer dargebracht werden. Eine solche starke Mittelsäule, zwischen jederseits einer dünnen, zeigt die Basis (JHS. XXI 1901 S. 116, ganz S. 161, Fig. 61) auf der die zwei Löwen sich aufrichten; zwischen jederseits zwei dünnen Fig. 63, S. 189.

Die zwei seitlichen Säulen entsprechen den kleinen Endstützen des diktäischen Opfertisches, wenn man, wie es nötig scheint, das Hintereinander in naiver Weise als in ein Nebeneinander umgesetzt ansieht. Ebenso in den Siegeln Fig. 55 und 56 S. 182, wo einmal der heilige Baum von den vier kleinen Stützen umgeben ist und selbst in einem Zylinder zu stecken scheint, wie der Feigenbaum im *puteal* neben dem Marsyas auf den römischen Forumsschranken. Das andre Mal stehen auf dem Tisch die *horns of consecration,* während die Mittelsäule ausgelassen ist, wie auch Fig. 59, S. 185 der heilige Baum ohne besondre Umhüllung, auf einem andern, Fig. 52, S. 176 (auch von v. Fritze besprochen) der Baum im Pithos ohne Nebenstützen erscheint.

Mehrere solcher Darstellungen legen den Gedanken nahe, daß naive Auffassung, wie sie die hinter zwei seitlichen Stützen stehende dritte und vierte außen neben die erste und zweite stellte, so eine dritte, hinten in der Mitte stehende ganz wegließ. Spielt doch die »Dreiheit« schon in mykenisch-kretischer Vorstellung eine nicht geringe Rolle, nicht nur so, daß ein zentrales Hauptstück mit zwei kleineren Nebenstücken ein Ganzes bildet, wie z. B. in dem oft abgebildeten dreiteiligen Säulenheiligtum JHS. XXI 1901 S. 193, oder menschliche Gestalten: eine große Frau zwischen zwei kleinen auf dem Siegel Mon. Lincei XIII 43. Schon mehr gleich sind die drei Teile des bekannten Taubenheiligtums JHS. 1901 S. 191. Völlige Gleicheit der Dreiheit zeigen Ornamente auf Siegeln, wie BSA. IX S. 55, 28, ebenda S. 34 die kleinen dreiarmigen Fayenceornamente, oder JHS. XVII 1897 S. 343 und S. 334 drei Kannen, die drei kleinen Säulen auf gemeinsamer Basis, je mit einer Taube, die drei Frauen, die zum Heiligtum schreiten, auf die sogleich noch einmal zu verweisen sein wird.

Betrachten wir unter diesem Gesichtspunkt z. B. das Siegel BSA. VIII S. 29: das Heiligtum links in allen seinen Teilen, die Löwen neben dem Berg der Göttin, der Mann vor ihr, alles ist in eine Ebene gestellt. Sollen wir da sagen, daß die zwei Löwen links und rechts gestellt sind statt dies- und jenseits, wo sie in gleichem Verhältnis zu dem Manne wie auch zur Göttin standen; oder sollen wir annehmen, daß ein dritter jenseits hinzuzudenken? Sind die Beizeichen rechts in Fig. 31, S. 154 und in Fig. 37, S. 159 als drei Stäbe auf Stangen oder als Dreifüße auf Scheiben zu verstehen? Sollten in den auf S. 116 nebeneinandergestellten Objekten nicht besser drei dünne Stützen (eine unsichtbar) um den dicken Mittelstamm gestellt zu denken sein als zwei? Absolut notwendig scheint das bei dem Heiligtum in Fig. 64, S. 190, das unmöglich auf den zwei Füßen, von denen einer nur am Rand verloren ging, stehen kann, vielmehr zum dritten Akroterion auch den dritten Fuß verlangt. Wirklich dargestellt ist das dritte Bein in dem so ungewöhnlich ausdrucksvollen und doch im einzelnen nicht leicht sicher zu bestimmenden Vorgang des Goldrings Fig. 53, S. 177, bei dem Tisch, auf den die Frau links sich beugt, als wolle sie etwas nicht sehen; und daß hier zwei der Beine (nicht beide) in einer Ebene mit dem dritten liegen, scheint durch die hängenden Schnüre angedeutet, die jene verbinden. Ein Dreifuß wie hier, scheint auch auf dem andern mykenischen Goldring Fig. 57, S. 183 verstanden werden zu

müssen, hier sogar die Linie, in der es zu denken, durch die Punktreihe angedeutet. Kurz es scheint, daß wir uns durch die einseitigen Ansichten dieser Gemmenbilder nicht täuschen lassen dürfen, vielmehr die Augen offen zu halten, unsere, Vorstellung auch auf Tiefenrichtung hin zu prüfen haben, um wie für die ein- vier- und sechsstützigen Kultobjekte auch für die dreistützigen des 6. und 7. Jahrhunderts dort schon Vorbilder zu finden. Für die Säulenform der Göttin am Tore und ihre drei Dienerinnen, die Hekate-Artemis des Alkamenes und ihre Vorgängerin am älteren Tor, eben die Kelkaia, wie ich vermute, deren Erzbilder Xerxes entführte, deren Steinsockel noch an seinem Platze steht — für diese sind uns die mykenischen Vorbilder in den zwei Ringen bei Evans S. 184 und 189 erhalten: dort drei Mädchen oder Frauen in Prozession, wie auf dem Münchner Relief (S. 25) zu einem *sacral gateway*, hier ebensolche drei Frauen je eine Hand in Adoration erhebend, die andre mit Zweigen gesenkt (bei der letzten fehlt mit dem Raum der Zweig). Gang und Adoration gilt hier der einen Säule, die von vieren umgeben, oben das heilige Hornsymbol trägt.

## III. DIE CHALKOTHEK.

Wie andern, namentlich Ulrichs und Michaelis, scheint auch mir außer Zweifel, daß Pausanias an der berufenen Stelle I 24,3 einen Tempel der Ergane nennt: λέλεκται δέ μοι καὶ πρότερον ὡς Ἀθηναίοις περισσότερόν τι ἢ τοῖς ἄλλοις ἐς τὰ θεῖά ἐστι σπουδῆς· πρῶτοι μὲν γὰρ Ἀθηνᾶν ἐπωνόμασαν Ἐργάνην, πρῶτοι δ' ἀκώλους Ἑρμᾶς . . . ὁμοῦ δέ σφισιν ἐν τῷ ναῷ Σπουδαίων δαίμων ἐστίν. Mit beliebter gesuchter Übergangsform wird das neue Objekt der Periegese auf einem Umwege eingeführt. Alle Bedingungen richtiger Erkenntnis sind in *Arx* 24,15 ff. und *AE*, 7 zusammengestellt. Eine Lücke klafft zweifellos; doch was vor und hinter ihr zu lesen, steht in so augenfälliger Beziehung zueinander, daß sie nicht groß sein kann. Die Hermen sind uralte Erfindung; sie sind τὰ ἐς ἀρχαιότητα ἥκοντα, denen dann kunstreiche Werke gegenübergestellt werden. Es hieße dem Kunstverständnis des Pausanias zu viel Ehre erweisen, wollte man verlangen, daß die Hermen notwendig das Alter des Kleoitaswerks weit überragen müßten.

Pausanias deutet also einen ναός und darin wenigstens zwei Bilder in Hermenform an, mit denen noch ein dritter δαίμων verbunden sei. Ist von den Göttern Athena Ergane notwendig die eine, so kann wegen ihrer Kultverbindung sowohl im Tempel der Polias wie am Feste der Chalkeen der andre nur Hephaistos sein. Der Name des Festes ruft die Chalkothek ins Gedächtnis, die in dem langen Gebäude, mit Halle davor, am Südrand der Burg, westlich vom Parthenon Dörpfeld Athen. Mitteill. XIV 1889 S. 306 nachzuweisen versuchte. Das stimmt mit dem Gange des Pausanias überein, der zunächst die rechte Seite der Burg erledigt, zwischen der Brauronia und der Ergane außer denen, die er übergeht, zehn Werke namhaft macht, dann nach der Ergane sogleich das Werk des Kleoitas und dann die Ge καρποφόρος an der Nordseite des Parthenon erwähnt. Den ναός der Ergane würden wir danach irgendwo in dem langen Bau, die Statuen und Gruppen in dem freien Raum vor der langen Halle aufgestellt zu denken haben. Mit der Ergane sind

es nicht weniger als drei Tempel, zwei davon ausdrücklich als ναοί von Pausanias genannt, die wir auf der Burg nicht nachweisen können. Der zweite ist der ναὸς Πανδρόσου, der, wie groß oder klein auch immer, westlich vom Erechtheion συνεχής mit diesem, d. h. dem Poliastempel, gestanden haben muß, wo auch von der Stoa, die man nach Inschriften (AE. 22 II 49 und 73 vgl. Taf. XX ff. s, XXVII b) daselbst ansetzt, keine bestimmte Spur blieb. Der dritte ist das Heiligtum der Brauronia; denn wenn nicht das Bild des Praxiteles, so verlangt das ἕδος eine Cella. Die mit Kleidern behängten Statuen konnten auf der windigen Akropolis unmöglich in offener Stoa stehen. Auch die Kultgebräuche, speziell die Feier der ἄρκτοι, verlangen ein geschlossenes Heiligtum. Die in den Inschriften (*Arx* 23, 42) genannte παραστάς ist die Bildnische des ἕδος (s. meine Burgtempel S. 119); das ebenda genannte προστῷον muß etwas andres sein als eine πρόστασις, aber πρό kann nur in bezug auf die Cella verstanden werden: nahm also diese etwa das Westende der Südstoa ein, so verstehe ich unter προστῷον die östlich davor liegende Halle, zum Unterschied von der andern, der Osthalle. Einen solchen abgeteilten Raum einer Stoa, nur nicht als Heiligtum, kennen wir z. B. in der Halle hinter der Skene des Dionysostheaters. Vielleicht war auch die Kapelle der Pandrosos so angebracht.

Anders die Ergane. Der der Chalkothek zugewiesene Bauplatz und das inschriftlich genannte οἴκημα hat hinter der Halle so große Tiefe, daß darin nicht allein ein ναός, sondern hinter demselben auch ein ὀπισθόδομος Platz hätte. Es ist richtig, daß der in der Chalkothekinschrift genannte Opisthodom nicht notwendig mit der Chalkothek verbunden ist. Jedenfalls ist es aber immer noch berechtigter, ihn hier als anderswo auf der Burg zu suchen. Die Beschaffenheit der Ruine — wenn der Ausdruck gestattet ist — hindert, soviel ich sehe, nicht etwa am Ostende einen ναός mit Hinterraum abgeteilt zu denken.

Endlich der Daimon wäre wohl auch im Wirkungsbereich der χαλκεῖς zu suchen. Erinnert man sich der vielen dem Töpfer feindlichen Daimonen, die im homerischen κάμινος genannt werden (vgl. O. Jahn Leipz. SB. 1857 S. 46), so darf man wohl auch freundliche voraussetzen. So einer könnte der sein, den das viel versuchte offenbar durch das vorhergegangene σπουδή verderbte Wort nennt, etwa mit Koseform Σποδίων, der in der Asche das Feuer hütet.

## IV. DAS THEATER DES DIONYSOS.

Nicht mit Puchsteins Nachweis (Die griech. Bühne S. 131) einer vorlykurgischen Skene nach Analogie des Theaters von Eretria habe ich mich zu befassen, sondern mit der Lykurgischen und der hellenistischen Skene Dörpfelds (Das griech. Theater S. 59 und 73). Ich gedenke darzutun, daß D. die vorhandenen Reste nicht richtig zwischen diesen beiden Anlagen aufgeteilt hat; daß insbesondere das Steinsäulenproskenion, dessen Stylobat 1,28 m vor dem Fundament der Skenenstirn liegt, nicht dem hellenistischen Umbau, sondern dem Lykurgischen Bau selbst angehört, und daß die Säulen auf ihm etwas anders standen als D. konstruiert. Ich maße mir nicht an, alles einzelne endgültig zu erledigen. Außer stande, Blöcke zu heben,

zu drehen, freizulegen, konnte ich manchen Stein nicht so wie ich wünschte untersuchen. Auch kann ich nicht mit Hilfe der Zeichnung, sondern nur mit Worten veranschaulichen, was ich sah und was ich folgerte. Es wird sich schon ein unparteiischer Techniker finden, der nachholen wird, was ich unterlassen mußte, und bessern, was ich etwa versah.

Evident erschien mir D.s Nachweis einer Verkürzung der Paraskenien — so nenne ich schon deren Unterbau, die beiden Vorsprünge mit je sechs Säulen in der Front — in hellenistischer Zeit. Daß diese beiden Säulenfronten einst weiter vorn standen, kann aus dem über sie hinaus nach Nord reichenden Fundament allein nicht mehr gefolgert werden, seit Puchstein S. 132 das Fundament ursprünglich für eine ältere Paraskenienanlage in Anspruch nimmt. Aber auch der darauf liegende schmälere Stereobat, der nur für den Hymettosstylobat der Lykurgischen bez. hellenistischen Säulenstellung bestimmt sein kann, reicht ja bei beiden Paraskenien über die hellenistische Front nach Norden hinaus. Überdies beweisen die Stylobatblöcke selbst ebenso deutlich, daß sie für zwei Sechssäulenfronten bestimmt waren, wie daß ihre jetzige Lage nicht die ursprüngliche ist. Denn die Sorgfalt, mit der sie für genauen Fugenschluß hergerichtet sind, steht in krassem Widerspruch mit den klaffenden Fugen, ebenso wie die Dübellöcher zur Festigung der Säulen auf ihren ursprünglichen Plätzen wohl überall in Konflikt sind mit den nachträglich eingehauenen Klammerbetten für die spätere schlechte Verbindung der Steine.

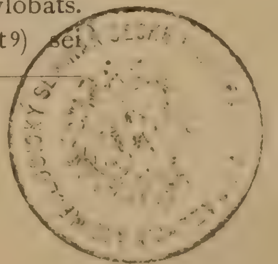
Selbstverständlich verlangen diese gesäulten Flügelbauten eine verbindende Säulenstellung längs der Skene. Das fühlte auch D.; jedoch überzeugt von der spätern Entstehung des vorhandenen Säulenproskenions, statuiert er eine Säulenstellung unmittelbar vor der Skenenwand, die sich mit den Säulen davor in das 1,34 m breite Brecciafundament geteilt haben soll. Es ist zu fürchten, daß D. zu dieser völlig in der Luft schwebenden Annahme durch den stillen Wunsch verleitet wurde, eine unanfechtbare »Schmuckwand« zu beschaffen, die eben nichts andres sein könnte als Hintergrund des Bühnenspiels (das D. ja auf die ebene Erde verlegt), und dagegen das weiter nach vorn reichende Proskenion so lange wie möglich hintanzuhalten. Dies wird zwar, gleich den ähnlichen Proskenien von Oropos, Eretria, Sikyon, Epidauros usw., ebenfalls für eine Schmuckwand erklärt, doch in so offenbarem Selbstwiderspruch, daß man schwer begreift, wie solche Behauptung aufgestellt werden und Glauben finden konnte. Eine Schmuckwand, die mindestens 20 m von den Beschauern entfernt ist und, die Paraskenien eingerechnet, eine Breite von 35, ohne diese von 20 m hat, verlangt etwas mehr Höhe als 4 m, und vor allem hat sie ihren selbstverständlichen Platz an der Skene, nicht ein paar Meter davor. Das Proskenion, sagt man uns (Athen. Mitteil. XXVIII 1903 S. 392), sei eine Art Vorhalle; aber wozu einer Scheinstoa — denn mehr wäre sie bei geschlossenen Interkolumnien ja nicht gewesen — die Tiefe einer wirklichen geben? Wozu überhaupt eine Vorhalle, die in vielen Dramen doch nicht am Platze war? Das Proskenion steht eben da, wo nicht die Schmuckwand, sondern die Stützwand der wenig tiefen Bühne zu stehen hat. Die von D. vor die Skene

des Lykurgischen Theaters gestellte Säulenreihe wäre die erste an rechter Stelle stehende, wenn auch sonst unpassend dürftige »Schmuckwand«. Um so unbegreiflicher wäre es, wenn die andern Theater, die dem athenischen nicht vorangingen, sondern folgten, von dem Vorbild abweichend, die »Schmuckwand« falsch aufgerichtet hätten. Aber jenes von D. geschaffene einzige Beispiel einer wirklichen Schmuckwand hat niemals existiert. Puchstein S. 103 hat schon mit Recht eingewandt, daß eine solche Scheinstoa im vierten Jahrhundert ohne Beispiel wäre. D. redet S. 66 mit großer Sicherheit: »Der Zustand der Ruine und die Berechnung, die wir vorher angestellt, geben zusammen eine bestimmte Antwort auf die Frage, ob die Vorderwand der Skene eine offene Säulenwand oder die Interkolumnien mit Mauern geschlossen waren«, wo schon in der Fragestellung auffällt, daß die Säulen und nicht die Wand als das jedenfalls Gegebene hingestellt wird. Und was ist die Antwort? »Auf dem 1,35 m breiten Fundament der Skenenwand liegt noch jetzt an beiden Seiten hinter den Paraskenien eine nur 0,70 m breite Schicht aus Poros und darüber an einer Stelle noch ein Stück der marmornen Schwelle von nur 0,60 m Breite.« Dieses für die Schwelle der Wand haltend, habe er früher nicht begriffen, warum die Wand sich auf die hintere Hälfte des Fundaments beschränkt habe. »Nachdem jetzt die Säulen und das Gebälk der Paraskenien gefunden sind, und dieselbe Architektur auch für die Skene nachgewiesen ist, kann es kaum einem Zweifel unterliegen, daß auf der hinteren Hälfte eine geschlossene Wand, auf der vorderen dagegen Säulen gestanden haben.« Es scheint, daß D. sich hier arg getäuscht hat. Zunächst gestatte ich mir an den Techniker die bescheidene Anfrage, ob es ratsam war, Wand und Säulen statt auf einer gemeinsamen, auf getrennten Schwellen, und zwar schon im Unterlager getrennten, aufzurichten. Zweitens liegt, was von jener nur 0,70 breiten Porosschicht übrig, samt dem Marmor, innerhalb der Paraskenien, wo das Brecciafundament in gleicher Breite durchgeht, und doch keine Säulen vor der Wand standen. Drittens sind diese Porosläufer zwar auf Taf. I durch Farbe von den davor liegenden geschieden, diese als römisch, jene als Lykurgisch gekennzeichnet; doch scheinen sie vielmehr zu diesen andern zu gehören, zumal ihre Vorderkante in beiden Paraskenien nicht genau in einer Flucht zu liegen scheint. Von »einem Stück marmorner Schwelle« darf viertens nicht gesprochen werden, da es eine quadratische Platte ist, auf allen vier Seiten bearbeitet, für Anschluß eben nicht O und W, sondern einzig S. Gegen die Annahme einer Säulenstellung an der Wand ist endlich auch das geltend zu machen, daß unter den mindestens sieben Epistylblöcken (mit angearbeiteten Triglyphen und Metopen) keiner mit unbearbeiteter Rückseite nachgewiesen ist.

Ist also die Säulenstellung an der Wand — die als reine Schmuckwand für D.s Theorie so erwünscht gewesen wäre — eine pure Fiktion, so blieb dagegen 1,28 m vor dem Skenenfundament der größte Teil eines Proskenionstylobats. Diesen rechnet D., wie gesagt, zum hellenistischen Bau. Das Fundament[9] sei,

9) Nur am Anfang von 2 von W. ist ein Kalkstein vorn (wann?) untergeschoben.





(D. S. 74) aus Kieselsteinen, Steinbrocken und einigen größeren Quadern mit Lehmmörtel zusammengefügt. Man staunt, wenn man nach dieser Beschreibung den Durchschnitt auf S. 76 ansieht. Denn hier reicht das untere Fundament, aus unregelmäßigen Steinen bestehend, nur soviel wie zwei Quaderlagen des Skenenfundaments weniger tief hinab. Darüber eine Lage Porosquadern. Gegen das östliche Ende glaubte ich unter 9, 10 und dem größeren Teil von 11 ein paar Brecciaquadern, statt Poros, zu sehen, und bemerke, daß auch im Hallenfundament zwischen lauter Breccia ein großer Porosquader über dem Kanal und ein andrer in einer Läuferschicht liegt. Diese Porosquadern waren, wie am W.-Ende zu sehen, mit Anathyrose gearbeitet und gut gefugt. Und wie steht es mit der darauf liegenden Marmorschicht, dem Stylobat? Die Oberfläche sei nicht geglättet. Aber die Roheit repräsentiert nicht ein vorletztes Stadium der Bearbeitung, sondern ist Folge der Zeit, des Betretens, der Witterung. »Die Vorderfläche, welche ganz roh geblieben ist, zeigt nur an ihrer oberen Kante einen glatten Rand.« Also doch nicht ganz roh, sondern soweit glatt wie nötig war, was sich sogleich bei einem andern Zuge erklären wird, den dieser Stylobat mit den auch nach D. Lykurgischen Stylobatplatten der Paraskenien gemein hat. »Die Stoßfugen schließen nicht genau.« Im Gegenteil, sie schließen überall tadellos, wie keine zwei der hellenistischen Paraskenien. Nur eine Ausnahme — außer der größtenteils zerstörten Platte 7, deren Fuge einst gut war — gibt es, die Fuge von 10/11, die nach Süden ein wenig geöffnet ist infolge des Stoßes, den die Platte 11 durch die von Norden dagegen gefallene große Säule von der Neronischen Skene erlitten hat. »Die Längen der einzelnen Platten sind nicht gleich.« Dies ist der einzige triftige Vorwurf. Bedenkt man indessen, daß das Proskenion weiter zurück, nicht, wie die Paraskenien, dicht an der Parodos liegt, und daß von der Schwelle nicht mehr sichtbar war als die Oberfläche, so wird man diesem Vorwurf wenig Gewicht zuerkennen. Danach bemerkt D. noch, daß die Steine an der hinteren Seite von verschiedener Breite seien, nur eine in gerader Linie durchlaufende Kante angearbeitet sei. Dies haben nun die Stylobatplatten des Proskenion mit denen der Paraskenien gemein, und zwar war es bei diesen offenbar ursprünglich. Aber weder hier noch da sollte die glatte Kante sichtbar sein, auch nicht die an der Vorderseite der Platten, wie D. S. 74 meint. Denn dann wäre auch die rauhe, durch Weghacken von etwa 4 cm der Oberfläche bis an die glatte Kante entstandene Fläche sichtbar geworden, sondern diese Teile waren mit Erde oder innerhalb der Stylobate mit Estrich bedeckt, und die Kanten waren nur deshalb angearbeitet, damit die Schwelle sich von der Erde in bestimmten Linien abhöbe[10]). Beiden Stylobaten (d. h. der Paraskenien und des Proskenion) gemein ist auch der Mangel an Klammern. Beim Proskenion waren sie überflüssig, weil dessen langer Stylobat zwischen festen Grenzen lag. Bei den Paraskenien, deren kurzer Frontstylobat — nur von ihm sind Reste vorhanden — auf beiden

[10]) Man vergleiche, was gegen das Ende über die Orchestraschwelle von Epidauros gesagt ist. Dort erklärt D. denselben Sachverhalt so wie ich auch hier.

Seiten kein Widerlager hatte, dienen zum Ersatz die Dübel, die zu zweien, je einer an jedem Plattenende, in denselben Säulenfuß eingriffen. Denn diese Dübel gehören zur ersten Benutzung dieser Platten; die meist in Konflikt mit ihnen stehenden Klammerlöcher der zweiten. Die wenigen Säulen mit Dübellöchern unten gehörten den Paraskenien der ersten Anlage. Aus demselben Grunde also hatten die Paraskenien vor dem Proskenion zuerst Dübel für die Säulen und später (hellenistisch) Klammern voraus, ein Unterschied, der also wiederum für verschiedene Bauzeit nichts bedeutet. Denn so gut man aus dem Fehlen der Dübel auf dem Proskenionstylobat schließen kann, daß er nicht lykurgisch sei, kann aus dem Fehlen der Klammern gefolgert werden, daß er nicht hellenistisch sei. Es ist also der spätere Ursprung der Proskenionschwelle nicht erwiesen, auch keine andre Säulenverbindung zwischen den Paraskenien nachweisbar als die eine nie veränderte auf jener Schwelle. Das bestätigen die Säulenmarken sowie die erhaltenen Gebälkstücke, beide von D. etwas zu summarisch behandelt. Auch wenn ich von den Differenzen der Achsweiten, die ich auf dem Stylobat gemessen habe, absehe und mich an Dörpfelds Grundriß Taf. III halte, ist von der Mitte der Mitteltür bis zum W.-Paraskenion die Entfernung um 30 cm größer als bis zum östlichen. Die Achsweite der beiden Mittelsäulen neben der Haupttür beträgt auch nach D. 2,50 m, ein Maß, das jedenfalls nicht zum Durchschnittsmaß der auf dem Stylobat markierten Achsweiten paßt, weder zu 1,37 noch zu 1,39ⁿ sondern nur zu dem kleineren System I der Paraskenien von 1,27, indem ein viertriglyphisches Gebälk 2,54 nur um 4 cm zu groß ist. Man machte also die Tür offenbar so groß, wie nötig war, und zog das sonst am Proskenion gebrauchte Maß von 0,69 m für eine Metope und eine Triglyphe um je $6^1/_2$ cm zusammen, während man es anderswo um 3 cm steigerte, so daß Differenzen von 10 cm für die Achsweite der Triglyphen bestanden haben müssen.

Von dem größeren System II habe ich nur zwei Blöcke gefunden: den einen nahe dem O.-Ende der Skene, von dem ich nur notierte, daß die glatte Unterseite oben liegt, die Dicke 0,528 bzw. 0,536, die Höhe des Epistyls ohne Triglyphen 0,339, das Maß einer halben Triglyphe 0,144. (Die Triglyphen I messen 0,255, II 0,29; die Metopen I 0,385, II 0,402, Tr. + Me. I 0,64, II 0,69). Wichtiger ist der zweite Block, der neben einem zweitriglyphischen von 1,28 liegt. Obgleich an den Enden vorne stark beschädigt, ist er doch vom linken bis rechten Schnitt, beide mit Anathyrose, zu messen: 2,076 m. Es sind $^1/_2$ T M T M $^1/_2$ T. Die Dicke beträgt 0,534; die ganze Höhe konnte ich nicht messen: die Metope maß ich ohne Kopfleiste 0,355, d. h. allerdings etwas mehr als D. S. 63 angibt und ich selbst anderswo gemessen. Ich will auch nicht verschweigen, daß ich einen kleinen Unterschied in der oberen Endigung der Glyphen bemerkte, der mir jedoch bei der sonstigen Übereinstimmung in Material und Arbeit nicht von Belang zu sein schien. Paßt doch das Maß der Triglyphenachsweite zu den größeren Säulenachsweiten gerade so gut wie das kleinere zu der Mitteltür. Denn ohne weiteres ist klar, daß dieser Block den bis da fehlenden (vgl. D. S. 67) Beweis

für Nebentüren liefert. Diese waren also dreitriglyphisch vom größeren System, die Haupttür viertriglyphisch vom kleineren.

Wo hatten aber diese Nebentüren ihren Platz? Denn selbstverständlich waren ihrer zwei. Das kleine Pförtchen unmittelbar W. neben der Mitteltür, das sich mit einer normalen Achsweite behilft, steht neben der großen Tür, etwa wie die Pförtchen neben Festungstoren: es zählt nicht mit, hatte auch kein Gegenstück an der anderen Seite. Von der Mitteltür hat D. nach beiden Seiten die Säulen nach dem (wohl zu kleinen) Durchschnittsmaß aufgetragen, und die Marken sind tatsächlich vorhanden, soweit der Stylobat reicht, also zwar nicht W., wohl aber O. bis zum Paraskenion. Die letzte Säule ist in etwas unter normalem Abstand von der vorletzten (nur 1,33 m) markiert, und wenn der nächste Stein nicht größer ist, als D. ihn gibt — ich maß alle andern Steine wie D., diesen letzten aber 35 cm länger —, so würde man die nächste Säule auf der W.-Schwelle des Paraskenion suchen. Dann wären keine Nebentüren gegeben, denn in der Lücke der sechsten und siebenten Stylobatplatten kann sie nicht angesetzt werden, weil der Mitteltür zu nah und weil die entsprechende Partie der andern Seite ihre Säulenmarken bewahrt. Es scheint also, daß, sei es gedankenlos, sei es, weil nach ursprünglicher Absicht wirklich nur eine Tür sein sollte, die Säulenplätze bis ans Ende markiert wurden. Es scheint aber auch auf dem Stylobat noch zu lesen zu sein, daß die Ausführung doch Nebentüren, und zwar so nah dem Ende des Proskenion, anbrachte. Denn 58 cm von der Achse der letzt markierten Säule findet sich ein Dübelloch und 40 cm weiter noch eines, daneben dann eine etwas erhöhte Fläche. Als ich diese Dübellöcher notierte, das erste anfangs für ein Stemmloch haltend, dachte ich nicht an eine Säule. Jetzt aber scheint es mir unumgänglich zu denken, daß die letzte Säule nicht da stand, wo sie markiert war, sondern mit ihrem Zentrum zwischen den beiden Dübeln, d. h. mit 2,13 m Achsweite. Das ist allerdings 0,054 m mehr als das vorher beschriebene Gebälkstück, kommt ihm aber so nahe, daß man dies unbedenklich, wenn auch nicht der Ostnebentür, so doch der westlichen zuweisen darf; da, wie S. 37 gesagt, die westliche Hälfte des Stylobats etwas länger ist als die östliche.

Ist diese Verbindung der Stylobatmarken mit dem Gebälkstück und ihre Deutung richtig, so ergibt sich gleich ein weiteres. Stand die letzte Säule so nahe am Paraskenion und doch so weit davon, so kann weder diese noch eine andre dicht neben ihr stehende mit den Säulen des Paraskenion kommuniziert haben; es muß neben ihr ein Wandpfeiler gestanden haben, auf den ich auch die (notierte) Erhebung auf dem Stylobat beziehe. Eine Parastas für die Proskenionsäulen könnte nun wohl kaum anders gedacht werden als zugleich, wie vom Proskenion, so auch vom Paraskenion das Gebälk aufnehmend, wie es von D. auf T. IV an der Außenseite gezeichnet ist. Noch notwendiger wäre sodann, diese Doppelparastas als Mauer gegen die Skenenwand fortgesetzt zu denken, um wie unten das Hyposkenion, so oben das Logeion als wirkliches Paraskenion zu begrenzen. Und dafür kann nun Vitruv V 7,1 f. als Zeuge aufgerufen werden. Seine *descriptio tribus centris* trifft nämlich in einigen Punkten auf das Lykurgische Theater, wie

ich es zu fassen suche, in merkwürdiger Weise zu. Nicht die Kreislinie der inneren Orchestra und sein Zentrum ist bestimmend, sondern die größere, deren Zentrum D. auf Taf. III zu dem S. 51 angegebenen Zweck markiert hat. Ihr Radius ist fast derselbe, mit dem der alte Orchestrakreis gezogen wurde. Diese *circinatio* bestimmt bis zu den *cornua hemicyclii* die Aufstellung der Proedrie; in der Linie dieses Halbmessers liegen die zwei vorletzten Treppen; weiter tangiert der Kreis die inneren Ecken der Paraskenien und das Fundament der Skene. Irre ich nicht, so ist — dies nicht Vitruvisch — auch die Grenze des Proskenion durch dieselbe *circinatio* bestimmt, indem das mit ihrem Radius konstruierte gleichschenklige Dreieck die Lage ihrer Vorderseite bestimmt. Ja wenn nach Vitruvs Vorschrift *in cornibus hemicyclii centra signantur*, und nun mit dem Durchmesser als Radius der vorher gezogene Halbkreis weiter geführt wird, so bezeichnen diese Kreisbögen allerdings nicht den weiteren Umkreis der größeren Orchestra, die von jenen *cornua* aus vielmehr von zwei parallelen Geraden begrenzt wird, aber sie schneiden tatsächlich das *proscaenium* ab, wie es Vitruv verlangt, trotzdem dieses fast um die Hälfte schmäler (d. h. weniger tief) ist als nach seiner Konstruktion. Irre ich nicht, so erklären sich diese Abweichungen bei überwiegender Übereinstimmung mit dem römischen Architekten durch Änderungen, die ein andrer Baumeister an dem grundlegenden Lykurgischen Modell vornahm. An der Grenze des Proskenion nehme ich also, wie im Erdgeschoß des Hyposkenion, so auch im Hauptgeschoß die *versurae procurrentes,* natürlich mit Türen zum Logeion, an, soweit vortretend wie an der äußeren Seite der Paraskenien, deren Name durch die das Logeion begrenzende Mauer gerechtfertigt wird. Wie außen, konnten auch innen, vor dem Kopf der *versurae*, nur je zwei Säulen noch im Paraskenion stehen, die zweite bereits die Ecksäule.

Auch dafür glaube ich den Beweis gefunden zu haben in der Bezifferung eines Gebälksstücks, die ich bei D. nicht angegeben zu finden mich wundere, da er das Gebälkstück kaum übersehen haben dürfte und ihm, wie es scheint, die S. 68 gezeichnete Anordnung der Balkenlage für die Holzdecke der Paraskenien entnommen hat. Ich notierte 1,27 m Achsweite plus $^1/_2$ Triglyph, Metopen von 0,383 m, Triglyphen von 0,255 m Breite. Es ist also das zu D.s Eckstylobatplatten von 1,41 m gehörige Gebälk. Da es links eine Außenecke mit Triglyph an beiden Seiten hat und gleich hinter dem Seitentriglyph auf Gehrung (nicht in scharfem, sondern abgerundetem Winkel) geschnitten ist, und die Fuge natürlich nicht an die Front, sondern an die Seite gelegt war, wie auch D. bei seiner Skizze angenommen hat, so konnte dieser Epistylblock also nur entweder auf dem O.- oder auf dem W.-Paraskenion an der linken Ecke vorn liegen. Die erwähnte Bezifferung aber paßt, soviel ich sehe, nur zum W.-Paraskenion. Auf der Oberfläche ist ein Loch für den »Wolf« eingeschnitten, davor ein andres für einen Dübel, zur Befestigung des Geison; hinten ferner rechts — immer von vorn gesehen — ein 0,345 tiefer Einschnitt für einen Balken, 0,22 breit, 0,25 in das Epistyl hineinreichend, daneben an der Rückseite, oben entlanglaufend, ein 8 cm breit, fast 10 cm tief eingeschnittener Falz für die auf die Holzbalken gelegten Bohlendecken. An beiden Enden endlich ein

halbes Klammerbett, rechts in der Richtung der Front, links am Gehrungsschnitt in der Richtung der Seite. Bei den Klammerbetten ist links an der Ecke Γ/Γ, rechts Γ/Δ eingeschnitten (die Buchstaben stehen für den von vorn Sehenden überkopf). Also eine doppelte Zählung, wie III 3 und III 4. Da die Summe sämtlicher Epistylblöcke, selbst nach der säulenreichsten Rekonstruktion, nicht viel größer ist als diejenige der Zeichen des Alphabets, kann dieses unmöglich schon zweimal ganz durchgezählt sein, so daß man bereits zum drittenmal bei Γ—Δ angelangt wäre. Was kann man also anders denken, als daß jeder der drei gesäulten Baukörper besonders gezählt sei, folglich, da die Zählung von links nach rechts, d. h. von Ost nach West geht, A das O.-Paraskenion, B das Proskenion, Γ das W.-Paraskenion? Damit steht ja im besten Einklang, daß, wie sich vorher S. 38 zu ergeben schien, die Säulen der Paraskenien mit denen des Proskenion nicht *in continuo* standen, durch kommunizierende Säulen verbunden, sondern getrennt je durch zweifache Parastas. Beide Ermittlungen stützen sich gegenseitig. Auch wenn das Triglyphon, wie sich ergeben wird, durchging, empfahl sich die besondere Zählung der Epistyle der drei Teile schon wegen der verschiedenen Achsweiten. So verstanden, bestätigt die Bezifferung jenes Eckblocks aufs schönste, daß das Proskenion zur Lykurgischen Anlage gehört, nicht allein dadurch, daß es als B mitgezählt wird, sondern — damit es nicht etwa auf D.s Säulenstellung an der Skenenwand bezogen werde — vor allem dadurch, daß vom Proskenion bis zur Ecke des Paraskenion nur zwei Säulenweiten, zwei Epistylbalken ΓA—B und ΓB—Γ lagen. Dagegen hat D.s Paraskenion von der Innen- bis zur Außenecke nicht weniger als vier, der hellenistische Umbau nur ein Interkolumnium. Das Proskenion sondert sich von den Paraskenien auch dadurch ab, daß das Gebälkstück des II. Systems hinten weder für Balken- noch für Bohlenlager Einschnitte hat; und daß ein schwach (1 cm) erhobenes Band[11]) nicht, wie an den Balken I, in halber Höhe, sondern ganz oben durchläuft. Liegt es bei jenen unter den Balkeneinschnitten, als ob es die Balken trüge, so markiert es bei den Proskenionepistylen das Tragen der Bohlen. Denn bei dem geringen Abstand von 1,28 m genügten hier direkt vom Säulengebälk zur Wand gelegte Bohlen, die dort bis zum Geison, hier — wir wissen nicht, wie weit — bis zur eigentlichen *scaenae frons* reichten. Der Fußboden des Logeion lag also um 10 cm höher als über den Paraskenien. Wenn man danach nun einen Blick auf D.s Grundrisse Taf. I, III, IV wirft, so wird man wohl erkennen, daß auch die Lage des Proskenion in einer Flucht mit den Mauern, die hinter den Paraskenien das Skenengebäude an den Paradoi begrenzen, für seine ursprüngliche Zugehörigkeit zum Lykurgischen Bauplatz Zeugnis ablegt. Innerhalb der Paraskenien ist die Mauerflucht jetzt allerdings unterbrochen. Doch sieht die Lücke auf Taf. III, und mehr noch auf Taf. II, aus, als wäre sie nicht ursprünglich, sondern durch Herausnahme der Steine bis ins

---

[11]) Bei dem zweiten Epistylblock mit der halben Triglyphe, 0,144 m breit, habe ich die Hinterseite vermutlich nicht gesehen, über das Band an der Hinterseite nichts notiert.

Fundament entstanden: der Ausbruch ist im O.-Paraskenion teilweise evident, andernteils durch weitere Ausdehnung der Grundmauern in demselben — verglichen mit dem W.-Paraskenion — angezeigt. Ich vermute also, daß die Mauer durchging, weil sie im Hauptgeschoß gefordert wird: erstens durch die S. 39 nachgewiesenen *versurae*, die, mehr als nur durch das Proskenion im Untergeschoß, mit dem Grundbau verbunden zu sein verlangen; zweitens durch den Begriff der ἄνω πάροδοι bei Plutarch Demetr. 34, eines der Zeugnisse, vor dem selbst erklärteste Anhänger Dörpfelds Halt machen. Denn obwohl Plutarch, wo es doch nahe lag, an die βασιλική zu denken, sich so allgemein ausdrückt, daß unter πάροδοι alle Zugänge zum Logeion verstanden werden können, so sagt doch der Gegensatz der ἄνω πάροδοι zu den κάτω, diese normal für den Chor, wie jene für die τραγῳδοί bestimmt, daß jene im eigentlichen Sinne nur die nicht aus dem Bühnenhause, sondern von den Seiten auf das Logeion führenden Zugänge sind, eben Vitruvs (V 6,5) *itinera versurarum*. Zu ihnen führten aus den κάτω πάροδοι die kleinen Türen am Ende des ganzen Gebäudes, von denen die am W.-Ende kenntlicher geblieben ist. Können wir (vgl. Puchstein S. 104) nicht nachweisen, ob man auf einer Rampe oder Treppe zur Höhe des Proskenion gelangte, so muß es doch irgendwie möglich gewesen sein. Wenn ferner erst bei den *versurae*, nach Vitruv V 6,8, dem Beschauer deutlich wurde, von wo der von der Seite Auftretende kam, so kann er nicht bereits vorher oberhalb der Sechssäulenfront des Paraskenion sichtbar gewesen sein. Folglich ging die Außenmauer der Flügelbauten an den Parodoi durch bis zu den *versurae*, und indem diese und jene sich kreuzten, bildeten die einen (im Untergeschoß) die Steinpfeiler zur Aufnahme des Proskeniongebälks, leisteten die andern denselben Dienst für die Paraskenien. Als selbstverständlich darf es wohl bezeichnet werden, daß die Außenmauern der ἄνω πάροδοι über den Paraskenien Türen hatten, durch die man hinaustreten konnte: denn die Paraskenien bildeten oben zwei schmälere Seitenbalkons neben dem großen Mittelbalkon. Dieser war um ein geringes höher, jene, wahrscheinlich auch nur um ein geringes, tiefer. Auf den Seitenbalkons waren ja auch die eigentlichen *versurae*, die περίακτοι, aufzustellen.

Obgleich es mißlich, bei den schwankenden Maßen und unsicheren Grundlagen eine solche Berechnung aufzustellen, tue ich es dennoch hauptsächlich zur Anregung weiterer Nachforschung:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1 Mitteltür, viertriglyphisch | System I: | 4 × 0,638 m = | 2,552 m |
| 2 Seitentüren, dreitriglyphisch | „ II: | 6 × 0,692 „ = | 4,152 « |
| 2 × 5 Säulenweiten, zweitriglyphisch | „ II: | 20 × 0,692 „ = | 13,84 « |
| 2 Halbtriglyphen | „ II: | = | 0,29 « |
| | zusammen: | | 20,83 m |

das ist nur 12 cm weniger als das Maß, welches D. Taf. IV dem Abstand der Paraskenien gibt. D. rechnet (S. 75) mit Achsweiten, setzt deren 17, doch führt sein Aufriß auf Taf. V das Triglyphon natürlich nur bis zum Paraskeniengebälk, wobei nicht allein zwei Halbtriglyphen wegfallen, sondern auch die letzten Metopen arge

Verkürzung erleiden. Noch schlimmer dünkt mich, daß, soviel ich sehe, bei seiner Rekonstruktion mit *in continuo* durchgehenden Säulen an den Innenecken zwei Metopen zusammenstoßen müßten, so gut wie an Außenecken zwei Triglyphen. Was sich mir vorher zu ergeben schien, neben der Seitentür eine letzte Säule und dicht an dieser ein Wandkopf, ist mir nicht minder anstößig. Hier scheint mir die Lösung noch gesucht werden zu müssen. Vielleicht war es gegen das Proskenion eine Halbsäule. Ich will nur auf ein Gebälkstück noch aufmerksam machen, das auf der Mitte des Hallenstereobats liegt, über das meine Aufzeichnungen mich teilweise im Unklaren lassen. Es ist links gebrochen, rechts vorn auf Gehrung geschnitten mit Anathyrose und Klammerbett. Auch hinten schrägt es sich in gleicher Weise ab, so daß dies Ende keilförmig (ob genau im rechten Winkel?) endet; doch ist die hintere Abschrägung »roh«, ohne Klammerbett. Oben ist, hier nur 6 cm tief, der Falz für das Bohlenlager eingeschnitten. Vielleicht hatte dies also eine schwache Neigung nach vorn. Auch das 1 cm vortretende Band verweist dies Stück zu den Paraskenien. Nach meiner Skizze muß ich annehmen, daß links an der Gehrung, also am rechten Ende des Triglyphon, eine Metope lag. Damit wäre das Stück an das O.-Paraskenion im Winkel zwischen ihm und dem Proskenion festgelegt, weil ich voraussetze, daß das Triglyphon an den Außenseiten der Paraskenien nicht mit einer Metope schloß, auch auf der Innenseite mit Metope nur schließen konnte, weil eine Triglyphe am Proskenion folgte.

So sehr diese Darlegung bestrebt ist, die Rekonstruktion der Innenecken zwischen Proskenion und Paraskenien als der Künstlerhand eines Architekten bedürftig darzustellen, glaube ich doch das Proskenion dem Bau Lykurgs vindiziert zu haben. Natürlich muß unter so veränderten Verhältnissen eine Vergleichung des athenischen Theaters mit dem epidaurischen zu anderem Schluß gelangen, als z. B. bei von Christ in den Münchner Sitz.-Ber. 1894: Philos.-histor. Kl. S. 1 ff., besonders S. 31 ff. Für ihn handelt es sich darum, ob »Polyklet oder der anonyme Architekt des athenischen Umbaus« nachgeahmt hat. So unwahrscheinlich es von vornherein war, die Priorität dem »hellenistischen« Anonymus zuzuschreiben, so unwahrscheinlich ist nunmehr, daß der athenische Architekt Lykurgs seinen Grundriß aus Epidauros geholt habe. Die Chronologie und selbst die Person des jüngeren Polyklet ist nicht derartig fest umgrenzt, daß aus ihr eine Entscheidung zu entnehmen wäre. Viel unzweideutiger ergibt m. E. die Vergleichung beider Anlagen, daß Polyklet, was ja doch auch an sich als das Natürliche erscheinen muß, den athenischen Grundriß zugrunde legte, ihn harmonischer gestaltete und, wovon schon D. ein treffendes Beispiel nachwies, im einzelnen auch praktischer einrichtete. Daß es mit der Vorschrift Vitruvs besser übereinstimme als das athenische, kann man trotzdem nicht mit Christ behaupten: Bis auf 4 cm — offenbar Meßfehler — ist der Radius des Orchestrakreises innerhalb der Steinschwelle nach D. S. 124 derselbe hier und dort: das allein schon beweist, daß eines vom andern abhängt. In beiden Theatern der breite, zum Ausgang sich verbreiternde Umgang, die Proedrie, die Abteilung der zwei Ränge, die fast gleiche Zahl der Sitzreihen im ersten Rang, wie auch der Treppen; die fast gleiche Länge und Breite des

gesamten Skenengebäudes (rund 47 und 48 m zu 6), das Proskenion mit 14 Säulen (die Viertelsäulen in den Ecken zählen im Bau für volle), drei Türen im Proskenion (wie natürlich in der Skene sowohl im Erd- wie im Hauptgeschoß) und, was wichtiger, die Nebentüren so nah am Ende, endlich die ἄνω neben den κάτω πάροδοι und die Türen, die aus diesen zu jenen führten. Kaum weniger als die Übereinstimmung in allen diesen Punkten beweist sodann die Abänderung, die an mehreren von ihnen gemacht wurde, und könnte sonst die Entscheidung, welchem von beiden Theatern die Priorität zuzuerkennen wäre, zweifelhaft sein, so hört hier aller Zweifel auf. Überall hat der epidaurische Architekt gebessert, was in Athen sich bereits als unzuträglich herausgestellt hatte oder dem Blick des Praktikers an dem fertig vorliegenden Bau als solches nicht verborgen blieb. In Epidauros der Grundriß durchaus symmetrisch, das Ganze aus einem Gusse, was in Athen auch nach der schriftlichen Überlieferung, die Lykurg nur die Vollendung des von anderen Begonnenen zuschrieb, nicht so war; die Erweiterung des Orchestraumgangs von gefälligerer Form, durch Weiterführung der Kreislinie nur mit größerem Radius; die von D. S. 54 und 123 bemerkte, zweckmäßigere Einrichtung des in den Umgang selbst verlegten Wasserabflusses; die Erweiterung der Parodoi durch Abschrägung der Skenenflügel; die Verringerung der gesäulten Flügelbauten, die keinerlei praktischen Zweck hatten, als oben die Maskierung der seitlichen Zugänge zu tragen. Eine Säulenweite statt der fünf in Athen war sicher genügend, eine Periakte zu tragen, die Andeutung von ἀγρός oder πόλις, die unten innerhalb des Hallenvorbaus, wo D. sie für das vorgebliche Spiel zu ebener Erde anbringt, nicht anders als komisch wirken konnte. Ja, auch die Zurückziehung der Versurentüren von der inneren an die äußere Seite dieser Vorsprünge, endlich die Vertauschung des dorischen Proskenion mit einem ionischen, womit auf einen Schlag alle Schwierigkeiten des Ausgleichs verschiedener Achsweiten von Säulen und Türen beseitigt wurden, indem der ionische Stil die Säulen so weit zu stellen gestattete, daß jede Weite auch für eine Tür Raum bot. Das sind alles bewußte Besserungen an dem zugrunde gelegten Vorbild.

Auch Dörpfeld hält das epidaurische Theater für älter und macht dafür geltend, daß in Epidauros in zwei (!) Punkten ein Fortschritt gemacht sei: das erste sei die schon erwähnte Änderung des Wasserabflusses, das zweite die Einführung eines steinernen Proskenion statt des hölzernen. Letzteres ist in Athen willkürlich vorausgesetzt. Dann aber wird das Steinproskenion auch in Epidauros angefochten. Die Gründe, mit denen D. S. 132 wenigstens die Möglichkeit »des späteren Ursprungs des Proskenion erwiesen« glaubt, scheinen mir freilich ohne alle Bedeutung. Die Schwelle des Proskenion liege 12 cm höher als die nur 66 cm entfernte Einfassung des Orchestrakreises, die doch beide ursprünglich nicht über den Erdboden hervorgeragt wären. Also scheine der Boden über der Orchestra sich bereits um soviel erhöht zu haben, als das Proskenion gebaut wurde. Konsequenterweise müßte man denken, daß zu selbiger Zeit der Orchestrakreis verschwunden wäre, und dann natürlich auch der Umgang mit dem Wasserabfluß mit Erde gefüllt. Wer kann das glauben? Ist es nicht viel einfacher, zu

denken, daß die geringfügige Steigung des Bodens zur Skene diese vor dem Eindringen des Regenwassers schützen sollte! Rein erfunden ist das zweite Argument; die schmalen Räume an beiden Seiten der Skene »seien erst dann zu verstehen«, wenn sie ursprünglich als Paraskenien vor die Vorderwand der Skene vorsprangen. Dreiteilung der Skene gibt es doch auch anderswo, z. B. in Assos, Magnesia, Sikyon. In Eretria liegen an beiden Seiten auch noch nach vorn als Paraskenien vorspringende Räume. Davon ist die epidaurische Anlage grundverschieden, indem die vordere Skenenwand durchgeht bis an das Ende der Flügelbauten, die in Eretria fehlen. »Die jetzigen Paraskenien (in Epidauros) treten so wenig vor und sind auch so schmal, daß sie schon deshalb als Reduktionen älterer größerer Paraskenien erscheinen.« Ganz richtig, nur lagen diese älteren größeren Paraskenien nicht in Epidauros, wo der Bau, wie gesagt, aus einem Gusse ist, sondern in Athen. Es sind selbstaufgeworfene Hindernisse, vor denen D. zuletzt stehen bleibt, um dem gefälligen Leser die Wahl zwischen zwei gleich unannehmbaren Entscheidungen aufzunötigen: weder ist das Steinproskenion in beiden Theatern eine spätere Zutat, gemacht zuerst in Athen, nachgeahmt dann auch in Epidauros, noch ist es nach Athen von Epidauros übertragen, wo es zwar ursprünglich, aber mit dem ganzen Theater erst im 3. Jahrhundert entstanden wäre. Vielmehr ist das Proskenion in Epidauros nur ein Beweis von vielen, daß das Proskenion des athenischen Theaters ein wesentlicher und ursprünglicher Bestandteil der Lykurgischen Anlage ist, der sehr bald darnach von Polyklet nachgeahmt worden ist. —

Ich füge zum Schluß zwei Bemerkungen über die Mauer zwischen Skene und Stoa hinzu. Dörpfeld sagt S. 60 über die letztere: »sie hat nichts mit dem Skenengebäude zu tun«. Das ist nicht so zu verstehen, als ob der Bau der Skene von dem der Halle unabhängig sei. Vielmehr zeigt schon Taf. II, daß beide miteinander gebaut sein müssen. Ihre Grundmauern binden sogar abwechselnd eine in die andre ein, wie auch D. selbst Athen. Mitteil. 1888, S. 100 ausgesprochen hatte. Man sieht es da, wo der Kanal hindurchgeht.

Sodann zu den Einschnitten für Pfosten, deren Erklärung D. S. 61 gibt. Diese kann jedoch nicht bestehen, da von den fünf in der W.-Hälfte (ebenso wie in der O.-Hälfte) gezeichneten die zwei letzten nie existiert haben.

Halensee b. Berlin. E. Petersen.

# HELLENISTISCHE RELIEFGEFÄSSE AUS SÜDRUSSLAND.

Der großen Liebenswürdigkeit des Herrn Vogell habe ich es zu danken, daß ich die reichen Schätze hellenistischer und hellenistisch-römischer Keramik, die seine in Südrußland gebildete Sammlung enthält, vor ihrer Zerstreuung noch schriftlich und photographisch aufnehmen konnte. Für den, der nicht so glücklich ist, die großen Bestände der russischen Museen durch eigene Anschauung zu kennen, bieten diese Proben der in Südrußland sich findenden jüngeren Gefäßgattungen ein willkommenes Material zum Studium und zum Vergleich mit entsprechenden Funden und Erzeugnissen anderer Länder der griechisch-römischen Welt. Ich veröffentliche hier zunächst eine Anzahl Reliefgefäße, die fast alle zu der Klasse der sogenannten megarischen Becher gehören und in Olbia gefunden sind[1]). Sie mögen einmal meine Bemerkungen zu den Scherben von Priene (Wiegand-Schrader, Priene S. 401 ff.) weiter illustrieren, dann auch eine von mir geplante zusammenfassende Bearbeitung dieser ganzen interessanten Gattung vorbereiten.

Aus der Masse der Becher heben sich nach Ton, Firnisüberzug, Form und Verzierung zwei Gefäße heraus. Sie stimmen durchaus mit Bechern aus Griechenland[2]) überein. Die Farbe des Tones ist lebhaft hellbraun, Glimmer ist nur ganz wenig vorhanden, der Firnis ist schwarzbraun oder violettbraun, dicht und gleichmäßig, matt glänzend, stellenweise leicht irisierend. Das Becken der Becher ist ziemlich tief, der Rand hoch und leicht nach außen geschweift.

1. Höhe 0,08, Durchm. 0,14 m. Am Ansatze des Randes, durch dessen Andrehen ziemlich zerdrückt, eine Reihe kleiner Spiralen mit Palmetten darüber, wie Watzinger, Athen. Mitteilungen XXVI 1901 S. 60, 19. Darunter Perlschnur und Eierstab von eigentümlicher Bildung. Der innere Teil der einzelnen Glieder läuft nämlich nach unten ziemlich spitz zu und ist oben gezackt, es sind wohl Blütenkelche gemeint. Der Körper ist durch lanzettförmige Blätter und schlanke Palmetten, zwischen denen unten wieder kleine, andersgestaltete aufwachsen, in einzelne Felder zerlegt. Diese füllen zweimal abwechselnd folgende Gruppen, die in der Formschüssel sehr schwach eingedrückt waren:

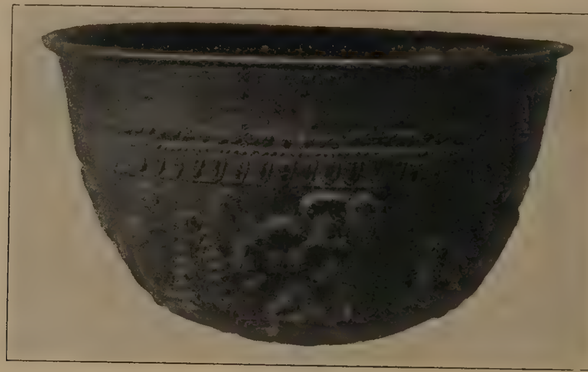
a) Der junge Dionysos mit Nebris, die auf der linken Seite niederhängt, auf der rechten Schulter geknüpft ist, und mit Laschenstiefeln, links gestützt von einem Begleiter, offenbar einem jungen Satyr, wendet sich nach rechts zu einer mit Chiton und Mantel bekleideten Frau (Ariadne oder Mänade), die ihn liebevoll umfängt. Diese

---

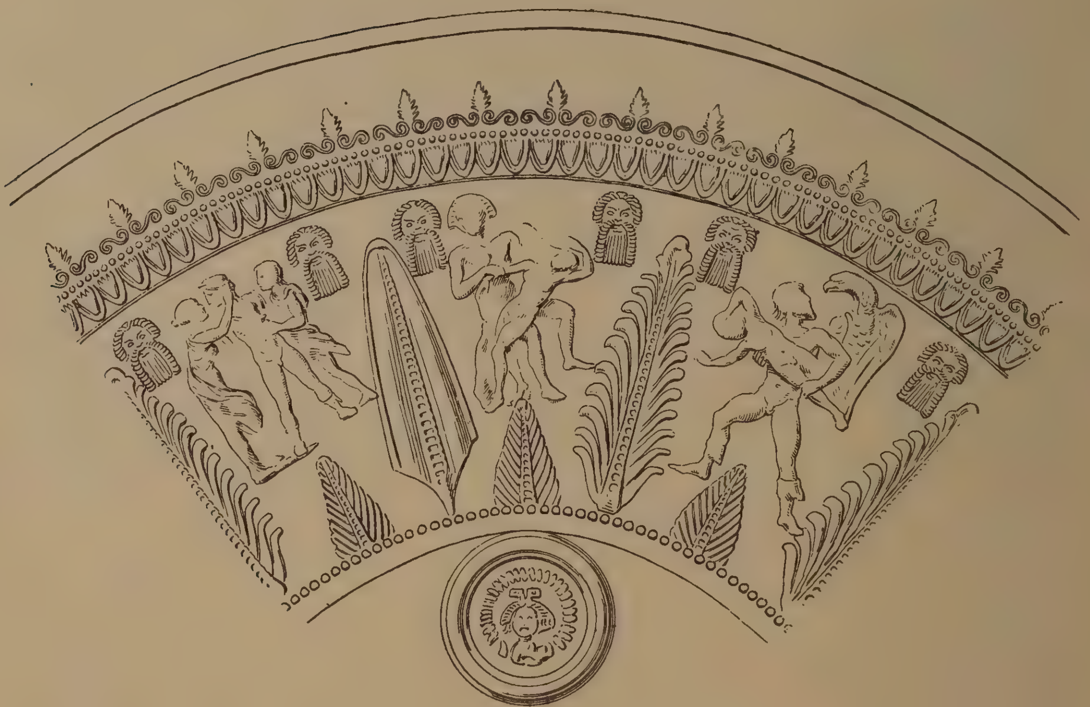
[1]) Vgl. die kurze Notiz von E. v. Stern, Iswestja der Archäol. Komm. Heft 3, S. 21 unten.

[2]) Becher aus Megara: Benndorf, Vasenbilder Taf. 59—61; Dumont-Chaplain, Céramiques de la Grèce propre I Taf. 30, 31, 40. — Aus Kreta und Kythnos: Furtwängler, Samml. Saburoff I Taf. 73. — Aus Olympia, Olympia IV Tafel 70 Nr. 1311—1313. — Scherben aus Athen: Watzinger, Athen. Mitteilungen XXVI 1901 S. 58 ff. — Aus Delphi: Perdrizet bei Homolle, Fouilles de Delphes V S. 174 ff., wo auch weitere Funde aus Griechenland nebst Literatur angeführt werden.

Gruppe geht gewiß auf ein statuarisches Werk zurück. Für seine Beliebtheit spricht die mehrfache Wiederholung auf Reliefgefäßen, so auf der Scherbe



1 a.

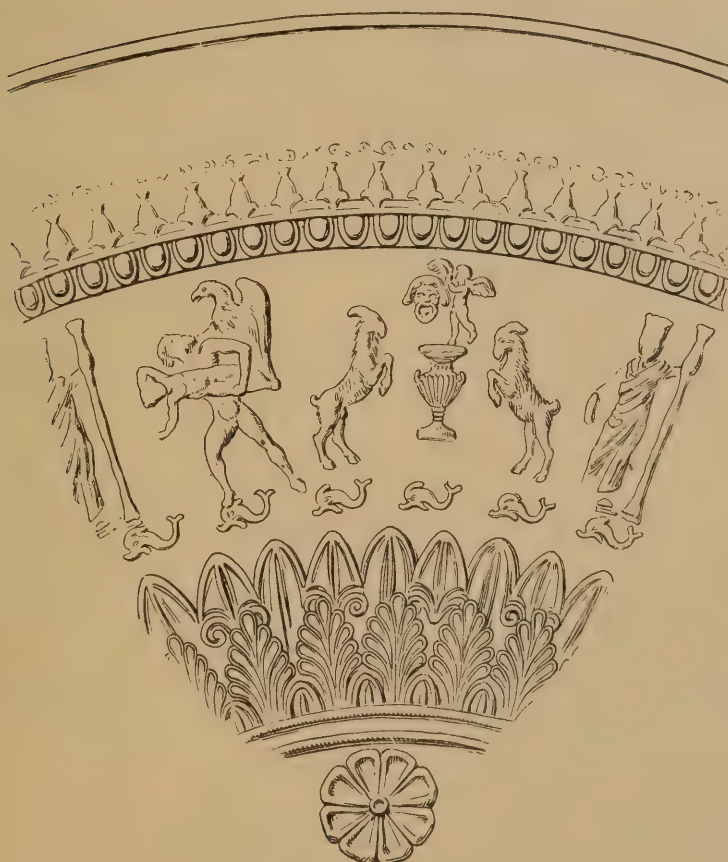


1 b.

eines megarischen Bechers in Berlin (Vas. Inv. 4822), auf einem zu dieser Gattung gehörenden Eimer aus Olbia (v. Stern, Iswestja der Arch. Komm. Heft. 3 Taf. 15, Atschot der Arch. Komm. für 1899 S. 124 Fig. 255; Bobrinsky, Revue archéol. 1904 S. 8 Fig. 7), auf einer Omphalosschale des Canoleios von Cales



2 a.



2 b.

(Benndorf, Vasenbilder Taf. 56, 1), schließlich mit geringen Umwandlungen auf gallischen Sigillatagefäßen bei Déchelette, Les vases céramiques ornés de la Gaule romaine II, S. 55 Nr. 306 (ähnlich Nr. 307. Vgl. S. 263 Nr. 50). Auch Déchelette denkt an ein statuarisches Vorbild. Es könnte verlockend erscheinen, dieses in dem von Plinius kurz erwähnten Werke des Praxiteles, dem Liber Pater mit der Ebrietas und dem Satyr, zu suchen (N. H. 34, 69; Overbeck, Schriftquellen Nr. 1203). Aber wir können doch die Entstehung unserer Gruppe mit der engen Verschlingung der Figuren nicht wohl vor der hellenistischen Zeit ansetzen[3].

b) Nackter, unbärtiger Mann, auf einem Felsen sitzend, hält auf dem Schoße ein viel kleiner gebildetes, nacktes Mädchen, das sich zu sträuben scheint und von ihm wegsieht. Dieselbe Gruppe bei Furtwängler, Samml. Saburoff I Taf. 73; Benndorf, a. a. O. Taf. 60, 3. 4; Watzinger, a. a. O. S. 64 d 2.

c) Bärtiger, nackter Mann, mit hohen Stiefeln, trägt einen nackten, sich sträubenden Knaben davon und blickt zurück nach einem großen Adler in seinem Rücken. Vgl. Watzinger, a. a. O. S. 65, f 2. Dieselbe Gruppe, aber ohne den Adler, kehrt auf einem Becher von Delphi wieder (Perdrizet bei Homolle, Fouilles de Delphes V. S. 176 Nr. 425 Abb. 737, 738).

Oben rechts und links von den Gruppen dionysische Masken. Unter dem Bildfriese Perlband. Auf dem Boden, von einem kleinen Wulste und einem Kranze umgeben, ein jugendlicher Kopf von vorn, mit Haarschleife oder Flügeln (?). Unterhalb des Mündungsrandes und rund um das Rundbild je ein schmaler, tongrundiger Kreis, aus dem noch weichen Firnis herausgekratzt und hochrot gefärbt.

2. Höhe 0,105, Durchm. 0,17 m. Am Ansatze des Randes, beim Drehen fast ganz zerdrückt, eine Reihe kleiner Spiralen, darunter Blüten und ein kräftig ausgeprägter Eierstab. In der Bildzone wechseln ab a) der Mann mit dem Knaben und dem Adler, wie oben, b) zwei springende Böcke zu den Seiten einer schlanken Amphora, über der eine Maske und ein Eros erscheinen (vgl. Benndorf, a. a. O. Taf. 61, 1. 2; Dumont-Chaplain, a. a. O. Taf. 40), und eine mit Chiton und Mantel bekleidete, stehende Figur mit Polos auf dem Kopfe. Ihre Rechte ist gesenkt, das Attribut ist durch den schwachen Eindruck in der Form nicht zu erkennen, ihre Linke ist hoch auf ein Zepter gestützt (Demeter?). Unter den Figuren eine Reihe von Delphinen, dann ein doppelter Blattkelch, oben rundliche Blätter mit spitzen, auf doppelten Voluten aufsitzenden abwechselnd, unten Palmetten, zwischen denen wieder kleine, rundliche Blätter aufwachsen. Auf dem Boden, von doppeltem, schwachem Wulste umgeben, eine Rosette. Unterhalb des Mündungsrandes tongrundiger, hochrot gefärbter Streifen wie bei 1.

Wir dürfen in diesen beiden Gefäßen Importstücke aus Griechenland, vielleicht aus Attika sehen. Zu ihnen rechne ich auch noch einen kleinen, in Ton, Überzug und Form jenen sehr nahestehenden Becher:

---

3) Ein feines, reliefgeschmücktes Terrakottaaltärchen aus Eretria, auf dem die Gruppe in besserer Ausführung wiederkehrt, werde ich an anderer Stelle veröffentlichen.

3. Höhe 0,048. Durchm. 0,092 m. Unterhalb des schmalen, stark nach außen gebogenen Randes zwischen zwei Wülsten ein umlaufender Kranz mit ganz spitzen Blättern, der fast zu einem Grätenmuster verkümmert ist. Am Körper abwechselnd lanzettförmige Blätter und frei aufwachsende Ranken, beide aus freier Hand mit dem Griffel in die Formschüssel eingetieft; nur die kleinen Palmetten an den Spitzen der Blätter sind gestempelt. Unten ein doppelter Kelch kleiner Spitzblätter und ein Kreis kleiner Rosetten. Auf dem Boden, von einem Schnurwulste und einem glatten Wulste umgeben, ein kleiner Parthenoskopf von vorn. Zwischen den zwei Wülsten und dem Randansatze tongrundiger, rotgefärbter Kreis wie oben.

Die übrigen Becher erweisen sich schon nach Ton und Überzug als zusammengehörig. Der Ton ist sehr glimmerreich und hat eine braune oder rotbraune Farbe, wenn er nicht durch Schmauchung grau geworden ist. Der Firnis ist meistens nicht sehr gut, er hat verschiedene Tönungen, schwarz, grau, dunkel- und hellbraun, rot. Gewöhnlich findet sich die Verfärbung in folgender Weise: wenn der obere Teil der Außenseite schwarz ist, erscheint der untere Teil und die Innenseite grau oder braungrau; ist der obere Teil der Außenseite braun, so ist die übrige Oberfläche rot oder gelbbraun. Diese Erscheinung hängt damit zusammen, daß die Töpfe im Ofen satzweise aufeinandergestellt wurden. Der Brand wirkte auf die unbedeckte und auf die bedeckte Oberfläche verschieden[4]). Nach ihrer ganzen technischen Beschaffenheit sind diese südrussischen Gefäße den in Kleinasien, besonders den in Priene gefundenen zum Verwechseln ähnlich. Gegen die an sich mögliche Annahme eines Importes aus Kleinasien spricht aber die auf mehreren zu beschreibenden Gefäßen vorkommende Signatur ΚΙΡΒΕΙ[5]). Diese gräzisierten barbarischen Namen auf ειϛ mit dem Genetiv auf ει sind für Südrußland charakteristisch[6]). Die Signatur ist stets verbunden mit der Büste



3.

4) Vgl. Priene S. 405 nebst Anm. ††.

5) v. Stern, a. a. O. S. 6 und S. 21 Nachschrift.

6) Latyschew, Inscriptiones antiquae orae septentrionalis Ponti Euxini vol. I und II, Index V, 3. Diese Genitivbildung, die einfach das ϛ des Nominativs wegläßt, hat sich wohl aus der Analogie des sog. dorischen Genitivs der Namen auf αϛ, Gen. α, entwickelt. Zahlreiche solche Namen gerade auf südrussischen Inschriften (Latyschew, Index V, 3). Ebenso wurde dann

der Tyche mit der Mauerkrone, deren Kopf auch auf Münzen von Olbia erscheint[7]).

Neben der Becherform mit dem leicht nach außen gebogenen Rande — sie soll fernerhin mit A bezeichnet werden — herrscht eine zweite, bei der sich an ein tiefes, halbkugeliges oder niederes, flaches Becken ein mehr oder weniger scharf absetzender, nach innen geneigter, gerader Rand ansetzt, Form B (z. B. Abb. 7).



5.

Ein zeitlicher Unterschied zwischen beiden wird nicht vorliegen, es scheint sich vielmehr nur um verschiedenen oder wechselnden Geschmack der Töpfer zu handeln.

von den Namen auf ης der Genitiv auf η gebildet (vgl. Ζούρη, Ἑρμῆ, Μάη bei Latyschew a. a. O. II). Es ist dies der Anfang der im Neugriechischen üblichen Genitivform für Wörter auf ας und ης. Herrn Prof. W. Schulze verdanke ich noch den Hinweis auf Kühner-Blaß, Griech. Grammatik I 494, II 583; Hatzidakis, Einleitung in die neugriech. Grammatik S. 76; Helbing, Grammatik der Septuaginta, Laut- und Wortlehre S. 59.

7) Beschreibung der antiken Münzen, Berlin I S. 19, 37; 22, 62; 26, 119—122. Buratschkoff, Münzen der griech. Kolonien in Südrußland (russisch) I Taf. 7, 154ff.; 9, 212.

In der Verzierung treten die zierlichen fortlaufenden Ranken und die schönen Kelchgebilde, die aus der ägyptischen Lotosblüte durch teilweisen, mannigfaltigen Ersatz der einzelnen Blätter entwickelt sind[8]), auffallend zurück. In feinster Ausbildung erscheinen sie indessen auf zwei einander fast gleichen Bechern:

4. 5. Form B. Höhe 0,13, Durchm. der Mündung 0,13 m. Unterhalb des Randes ein Eierstab, dann umlaufende Weinranke. Am unteren Teile um eine



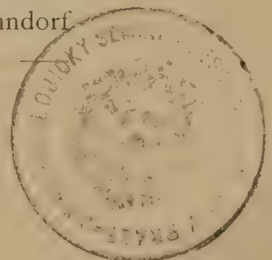
6.

hübsche Bodenrosette angeordnet, miteinander abwechselnd, umgebogene Akanthusblätter in symmetrischer Stellung und breite, längsgerippte Lotosblütenblätter. Der Unterschied beider Becher besteht nur in der verschiedenen Größe der Bodenrosette und darin, daß bei dem einen die Lotosblätter dieselbe Breite, bei dem anderen zwei breitere und zwei schmälere angebracht sind.

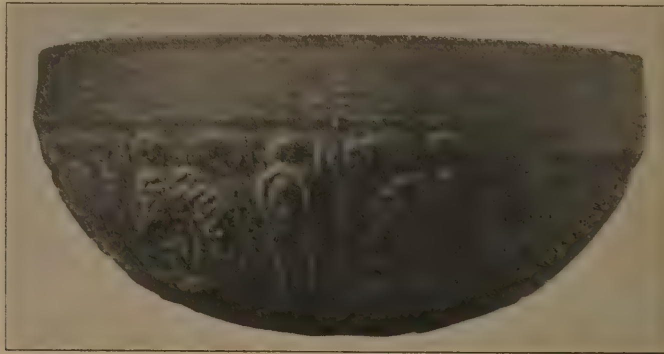
Das Berliner Museum besitzt ein fast genau entsprechendes Gefäß aus Montefiascone (Furtwängler Nr. 2896). Ein viertes, ganz ähnliches Exemplar, nur mit anderer Randbildung, aus Megara, jetzt im athenischen Museum, ist bei Benndorf

[8]) Priene S. 411ff., wo auch Beispiele aus der Toreutik angeführt sind.





a. a. O. Taf. 59, 1 abgebildet[8a]). Die einzelnen Teile der Dekoration des Berliner Bechers und der beiden oben beschriebenen stimmen, mit dem Zirkel nachgemessen, in den Maßen vollkommen miteinander überein. Die Formschüsseln dieser drei Gefäße sind also mit denselben Stempeln hergestellt. Nun läßt sich unser Becherpaar nach



7a.



7b.

seinem Tone von den anderen südrussischen Stücken nicht trennen; der Becher von Montefiascone dagegen hat etwas feineren, dichteren Ton, und einen Import aus der Krim nach Italien wird man auch nicht wohl annehmen wollen. Wir haben also hier ein selten nachzuweisendes, hübsches Beispiel dafür, daß fertige Formschüsseln

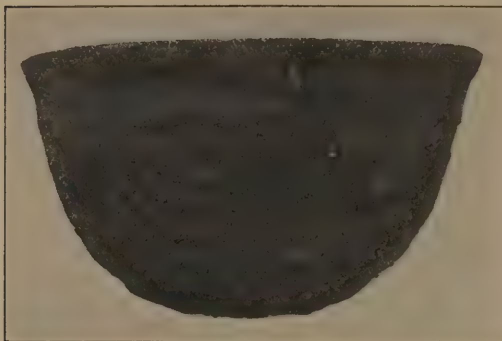
[8a]) Dieselbe Weinranke, verbunden mit einer Blattkelchbildung wie bei unserem Becher 8, findet sich auf einem aus Böotien stammenden Becher des Museums zu Cassel.



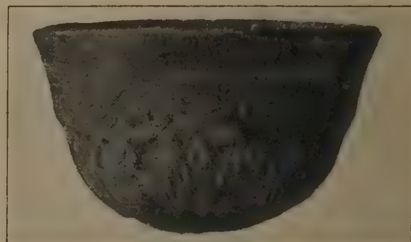
8.



10.



11a.



12a.



11b.



12b.

an fremde Töpfereien verkauft wurden[9]). Durch die Herstellung der Formen in einem bedeutenden Töpfereizentrum in Griechenland oder Kleinasien erklärt sich auch der bessere Geschmack, der sich bei diesen Bechern anderen südrussischen Erzeugnissen gegenüber kundtut. Aus demselben Grunde nehme ich den Import der Form auch bei dem folgenden Becher an:

9) Blümner, Technologie II S. 105f., Watzinger a. a. O. S. 67, Anm. 1; für Terra-Sigillata Dragendorff, Ber. d. röm. germ. Komm. 1905 S. 93 und Mitteilungen über römische Funde aus Heddernheim IV S. 164. Ob bei den zwei in Vulci (Mus. Greg. Taf. 101, 1) und in Kertsch (Compte rendu 1880 S. 101, vgl. Dragendorff, Bonn. Jahrb. 96 S. 30; v. Stern a. a. O. S. 5) gefundenen gleichen Bechern derselbe Fall wie oben vorliegt, oder ob sie aus einem griechischen Zentrum nach beiden Ländern gekommen sind, läßt sich ohne genaue Betrachtung beider nicht entscheiden. Gleiche Bezugsquelle für Italien und Südrußland nimmt Dragendorff (Bonn. Jahrb. 96 S. 27, Anm. 1) gewiß mit Recht bei den Schälchen mit der Signatur Μενεμάχου an.

6. Form B. Höhe 0,065. Durchm. der Mündung 0,13 m. Unter dem Rande Eierstab. Den ganzen Körper nimmt eine, um eine feine Bodenrosette angeordnete, große Akanthusspiralranke mit Rebblättern und Trauben ein[9a].

Auch bei einigen anderen Bechern, die das Blattkelchmotiv in verschiedenen Variationen zeigen, scheint mir der Gedanke an auswärtige Entstehung der Formschüsseln wohl möglich zu sein:

7. Form B. Höhe 0,065. Durchm. der Mündung 0,13 m. Am Rande Perlstab, dann abwechselnd umgebogene Akanthusblätter, übereinander angeordnet, und kolbenförmige Blätter, getrennt durch Reihen schräger Strichelchen. Auf

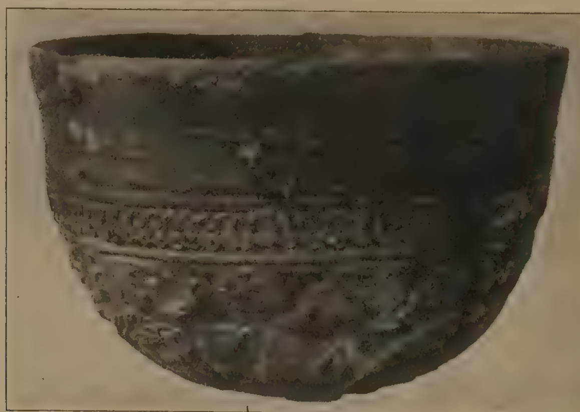


13.

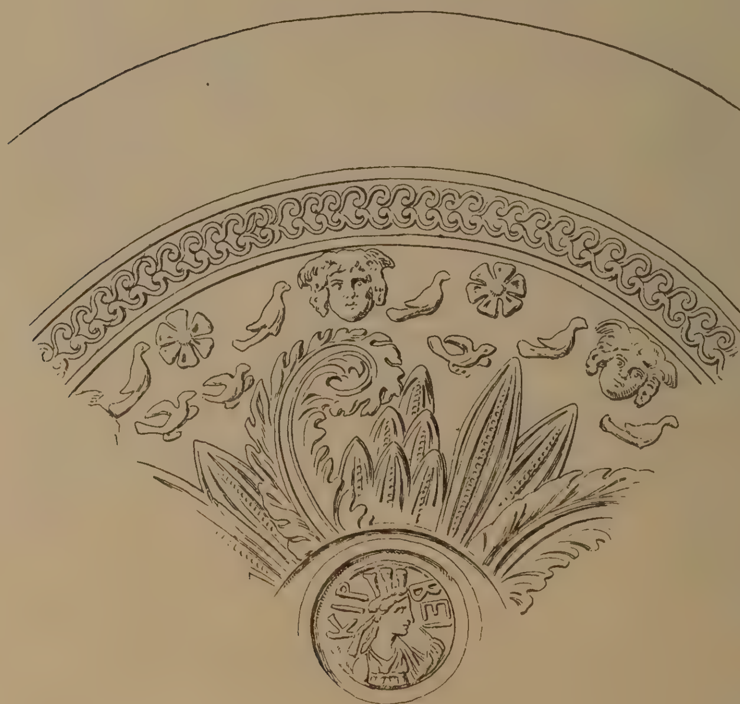
dem Boden große Rosette, in deren Mitte, besonders eingestempelt, ein schlanker Kantharos.

8. 9. Form B. Zwei fast gleiche Becher. Höhe 0,06. Durchm. der Mündung 0,13 m. Oben Streifen mit Rosetten, dann breiter Kranz, zusammengesetzt aus Lorbeerblattsträußchen mit Früchten, darunter, schon zurückgedrängt durch die anderen Verzierungen, der Blattkelch. Bei dem einen Gefäße wechseln umgebogene Akanthusblätter mit lanzett- und rautenförmigen Blättern ab, bei dem

9a) Ein genau entsprechender Becher aus Olbia ist in den Atschot der Archäol. Komm. für 1901 S. 15 Fig. 26 veröffentlicht.



14a.



14b.

anderen sind alle Blätter breiter, darum weniger, die Akanthusblätter nicht umgebogen[10]). Auf dem Boden, von leichtem Wulste umgeben, eine doppelte Blattrosette.

[10]) Ein fast gleicher Becher abgebildet Atschot der Archäol. Komm. für 1903 S. 158, Nr. 316. Vgl. auch Atschot für 1901 S. 154 Fig. 109; ferner Priene S. 402 zu Nr. 26, 27, S. 414 unten und hier oben Anm. 8a.



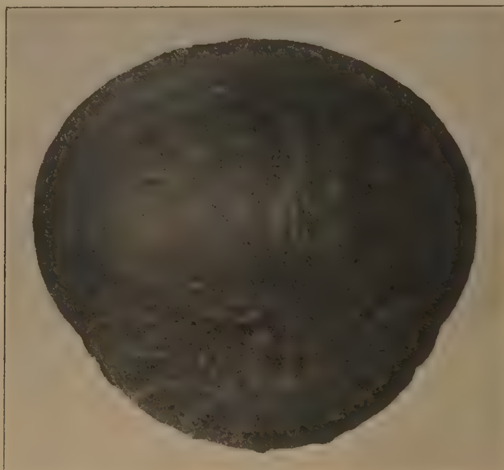
15.



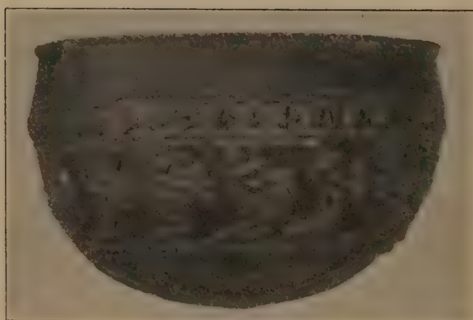
16.

10. Form B. Höhe 0,06. Durchm. der Mündung 0,125 m. Streif mit Rosetten, Eierstab, Fries von kleinen Palmetten und Vögeln, mit einander abwechselnd, doppelter Kelch von lanzettförmigen Blättern mit geperlter Mittelrippe. Auf dem Boden, von Wulst umgeben, doppelte Rosette.

Ähnlichen Bestand an Ornamenten, aber von geringerer Ausführung, vielfach auch ohne Gefühl für geschmackvolle Verteilung, in überladender Fülle angebracht,



17.



18a.



18b.

weisen Gefäße auf, in denen wir wohl ganz eigene Erzeugnisse der pontischen Keramik sehen dürfen[11]). Zwischen die Kelchblätter treten häufig figürliche Motive[12]).

[11]) Es soll damit übrigens nicht gesagt werden, daß die entsprechenden Produkte klassischer Länder in dieser Hinsicht immer den ästhetischen Anforderungen entsprechen.

[12]) Vgl. Priene S. 415.

11. Form A. Höhe 0,07. Durchm. 0,115 m. Zwischen umlaufenden feinen Leisten Wellenranke, frei in die Form eingetieft, mit gestempelten Weinblättern und Trauben, Kranz aus Lorbeerblattsträußchen[13]), kleiner Kelch aus palmettenartigen Gebilden, in deren Zwischenräume kleine Vögel gesetzt sind. Unten von Punktkreis umgeben kleine Rosette.

12. Form A. Höhe 0,055. Durchm. 0,09 m. Am Randansatze Eierstab, darunter Kelch aus lanzettförmigen Blättern und verkommenen, pyramidenförmigen Palmetten. In den Zwischenräumen oben Ochsenköpfe mit Tänien. Zwischen doppeltem



19.

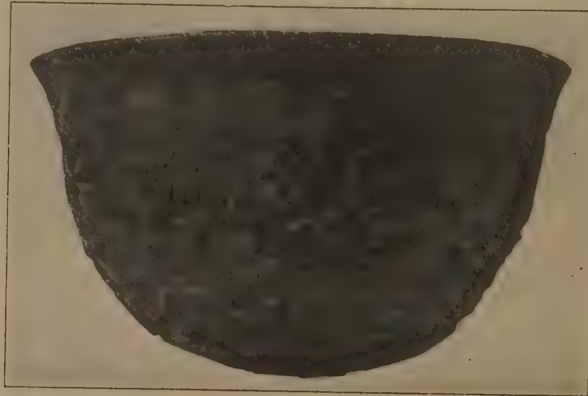
Kreiswulste Rosette aus unregelmäßig geformten Blättchen mit komischer Maske als Mittelpunkt.

13. Form A. Höhe 0,075. Durchm. 0,14 m. Kelch von großen, einfachen Akanthusblättern, zwischen ihnen aufsprießende Blattranken, über denen kleine Figuren, und zwar je zweimal Eros mit Kithara, laufender, in ein Mäntelchen gehüllter Eros und laufendes Mädchen angebracht sind. Unten von Kreiswulst umgeben ein münzartiges Rundbild mit der Büste der Tyche mit Turmkrone. Vor der Brust erscheint die erhobene Hand, die den Schleier faßt[14]). Ringsum die Inschrift ΚΙΡΒΕΙ.

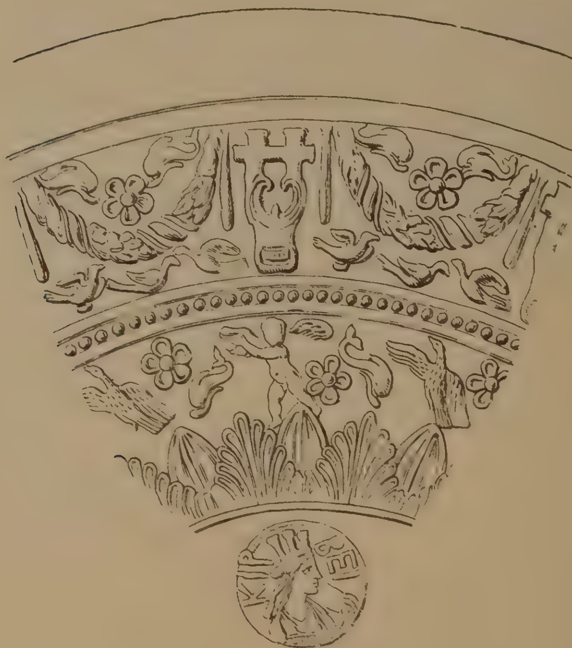
[13]) Vgl. oben Nr. 8, 9; Priene S. 405, 32; Atschot für 1901 S. 54 Fig. 107.

[14]) Vgl. zu diesem Motive bei Büsten Dressel, Fünf Goldmedaillons aus dem Funde von Abukir, Abh. d. Berl. Akademie 1906 S. 19, 1, S. 38ff.; Hackl, Arch. Jahrb. 1907 S. 93f.

14. Form A. Höhe 0,08. Durchm. 0,14 m. Am Randansatze eine Art Flechtband. Darunter Kelch aus spiralartig umgebogenen Akanthusblättern und Gruppen von Lanzettblättern und Spitzen solcher Blätter, die alle einzeln mit demselben



20 a.

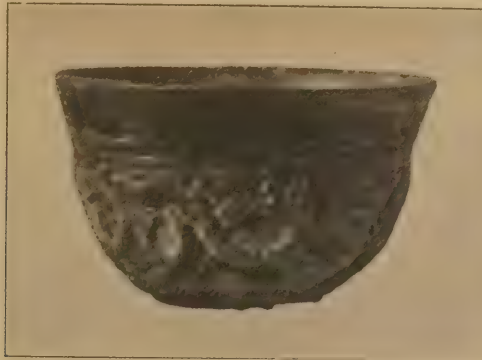


20 b.

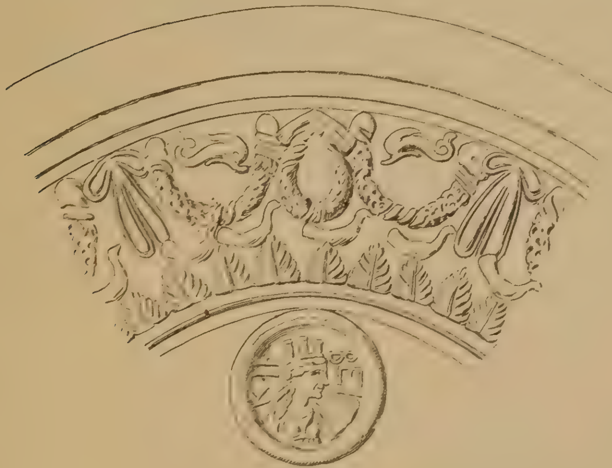
Stempel in die Form eingedrückt sind. Über den Blättern Masken mit Kopfflügeln abwechselnd mit Rosetten. In den Zwischenräumen sitzende und fliegende Vögel. Auf dem Boden derselbe Stempel des Κίρβεις wie bei 13. Zahlreiche antike Flicklöcher.

Der Blattkelch ist weiter nach unten gedrängt, über ihm zieht sich eine breite Zone mit nebeneinander gereihten Geräten, Tieren und menschlichen Figuren hin:

15. Form A. Höhe 0,07. Durchm. 0,115 m. Zwischen umlaufenden Leisten Eierstab, darunter Girlanden mit Rosetten in den Bogenfeldern. Kelch bestehend aus eigentümlichen schlanken Palmetten mit einwärts und auswärts gerollten Blättchen und aus Gruppen von zwei Lanzettblättern. Zwischen die schon sehr



21 a.



21 b.

dicht gestellten Blätter sind noch Rispen gesetzt, durch die der Eindruck einer nicht gefälligen, gedrängten Fülle erhöht wird. Rosette auf dem Boden ganz zerdrückt, vgl. folgenden Becher.

16. Form A. Höhe 0,06. Durchm. 0,15 m. Zierstreifen am Randansatze beim Drehen ganz zerdrückt. Darunter Fries mit schlanken Krateren, zu deren Seiten größere und kleinere Delphine angeordnet sind. Blattkelch, mit denselben Stempeln wie bei 15 hergestellt, aber weniger überladen. Auf dem Boden kleine Rosette von Perlkreis umgeben.

17. Form A. Höhe 0,045. Durchm. 0,089 m. Reihe zierlicher Kratere, deren Fuß von einer umlaufenden dünnen Leiste überschnitten wird, darunter Kelch dichtgestellter Lanzettblätter. Auf dem Boden Kopf von vorn, von reichem Haare umrahmt (Apollo?). Antike Flicklöcher.

18. Form B. Höhe 0,05. Durchm. der Mündung 0,08 m. Gut gearbeitetes Stück. Zwischen Leisten Eierstab, darunter Fries tanzender Mädchen, die in ihr Himation gehüllt sind. Ihre l. Hand hält einen Gewandzipfel. Perlband und Kelch von Lanzettblättern, zwischen denen wellenförmig gebogene Stiele aufwachsen. Unten ganz kleine Rosette.



22.

19. Form. B. Höhe 0,08. Durchm. der Mündung 0,135 m. Gute Technik. Streif mit Sternrosetten, dann durch Leisten begrenzte Zone mit nebeneinander gereihten Kränzchen, Kelch von abwechselnd kolbenförmigen und Lanzettblättern, zwischen ihnen wellenförmig gebogene Stiele. Auf dem Boden von großem Strahlenkreise umgebene, unbärtige Dionysosmaske mit Hörnchen und Flügeln über der Stirne.

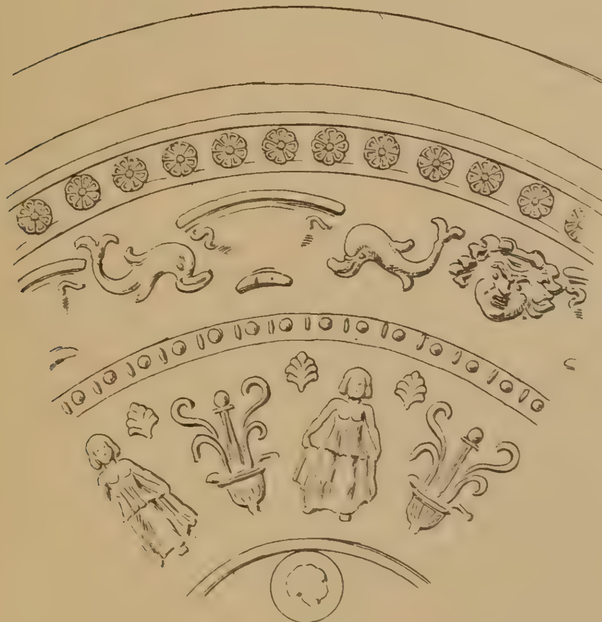
20. Form A. Höhe 0,08. Durchm. 0,14 m. Ornament am Randansatze beim Drehen ganz zerdrückt (Perlstab?). Fries mit großen Kitharen und Girlanden[14a]), von Tänien umwunden. Über den Girlanden Rosetten mit Delphinen rechts und links, unter ihnen Vögel, mit denselben Stempeln hergestellt, wie bei 14. Durch

[14a]) Zu den Girlandenbogen vgl. Priene S. 407 Anm.*) und Atschot für 1900 S. 12 Fig. 24.

Perlband getrennt zweiter Fries: abwechselnd laufender Eros und großer Vogel, in den Zwischenräumen Delphine und Rosetten. Unten kleiner Kelch aus eng



23a.



23b.

gereihten Palmetten, hinter denen in den Zwischenräumen spitze Lotosblütenblätter aufwachsen. Auf dem Boden Stempel des Κίρβεις wie oben bei 13 und 14.

21. Form A. Höhe 0,05. Durchm. 0,085 m. Girlanden, Kränze mit Schleife oben und Tänien. Über den Girlanden Delphine. Darunter Reihe sitzender



24.



25.

Vögel und Kelch von kleinen Palmetten. Auf dem Boden, von starkem Wulste umgeben, der Stempel des Κίρβεις, etwas kleiner als bei 13, 14 und 20.

Bei zwei Gefäßen ist der Blattkelch ganz aufgelöst, seine Bestandteile sind **durch andere Gebilde ersetzt**[15]):

22. Form B, fast genau einer Halbkugel entsprechend. Höhe 0,08. Durchm. der Mündung 0,135 m. Reihe kleiner Palmetten am Randansatze. Oberer Fries:



26.



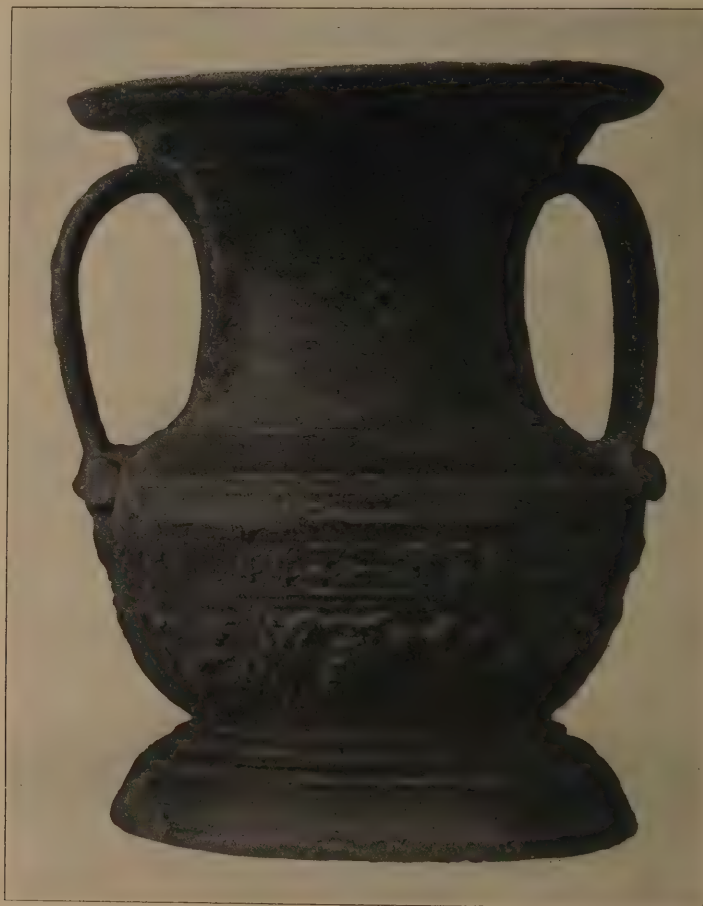
27.

Panther und Reh springend, einander gegenüber, zwischen ihnen Palmetten oder ein undeutlicher Gegenstand. Unterer Fries, durch Astragal getrennt: große zweihenklige Becken, über denen kleine Palmetten und Rosetten angebracht sind.

15) Vgl. Priene S. 404, 30 und S. 414 unten mit Anm. *†).

wechseln mit eigentümlichen Pflanzengebilden[16]), die an Stelle der Blätter des Kelches getreten sind. Auf dem Boden Rosette, von Perlkreis umgeben.

23. Form B, wie Nr. 22. Höhe 0,08. Durchm. 0,12 m. Reihe kleiner Rosetten. Oberer Fries: große Becken, umgeben von Delphinen, einmal unterbrochen von unbärtiger, efeubekränzter Satyrmaske. Unterer Fries, durch



28a.

Astragal getrennt: kleine Mädchen, von vorn gesehen, mit beiden Händen das Gewand fassend und tanzend[17]), abwechselnd mit denselben Pflanzengebilden wie bei 22. Zur Raumfüllung noch kleine Palmetten. Kleines Rund auf dem Boden ganz zerdrückt. — Zu den Formschüsseln der Gefäße 22 und 23 sind teilweise dieselben Stempel verwendet.

[16]) Dieselben auf einer Scherbe von Pergamon in Berlin.

[17]) Vgl. die Terrakotten aus dem Demeterheiligtum in Priene, Priene S. 160 Abb. 142, 143 und S. 162 (Winnefeld).

Die Kelch- und Friesdekoration ist ganz aufgegeben bei folgenden Gefäßen:

24. Form B. Höhe 0,06. Durchm. der Mündung 0,095 m. Eierstab, darunter nebeneinander gereihte doppelte Bogen, begleitet von Perlreihen. In den Feldern eine Art Svastika. Auf dem Boden, von drei Kreiswülsten umgeben, ein Schwingenornament[18]).

25. Form A. Höhe 0,06. Durchm. 0,11 m. Der Körper überzogen von einem aus Perlreihen hergestellten Sechsecknetzwerk[19]). In dem mittleren Felde, von Perlkreis umgeben, eine komische Maske, in den äußeren abwechselnd Stierkopf und Hase.



28b.

26. Form B. Höhe 0,055. Durchm. der Mündung 0,125 m. Unter dem Rande lesbisches Kyma. Der Körper mit einem sechseckigen Netze überzogen, in den Zwickelfeldern kleine Rauten. Auf dem Boden Rosette.

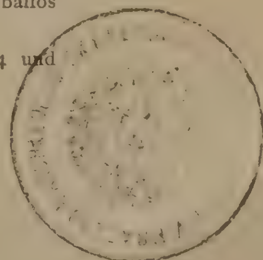
27. Form B. Höhe, 0,11. Durchm. 0,125 m. Unterhalb des Randes Eierstab zwischen Perlreihen. Der übrige Körper ahmt in seiner allgemeinen Form wie in der Verzierung einen Pinienzapfen nach[20]). Antike Flicklöcher.

[18]) Vgl. zu dieser Dekoration Priene S. 400 f., Nr. 34, 35.

[19]) Vgl. Antiquités du Bosph. Cimm. Taf. 48, 10. 11; Watzinger a. a. O. S. 70, 6; Perdrizet bei Homolle, Fouilles de Delphes V S. 174 Nr. 408. Den von ihm angeführten Beispielen ist noch ein kugeliges Gefäß mit seitlicher Ausgußröhre und Henkel in Form einer gewundenen Schlange, aus Cypern, jetzt im Brit. Mus. C 407 hinzuzufügen. Dieselbe Verzierung auch auf zwei südrussischen Reliefgefäßen in Berlin, einem kleinen halbkugeligen Becher (Vas. Inv. 4551) und einem aus einer Becherform hergestellten Aryballos (Vas. Inv. 4857).

[20]) Vgl. Watzinger a. a. O. S. 69, 4 Taf. 4 und Priene S. 408, 43. 44.





Aus denselben Formen, aus denen die Becher ausgedrückt wurden, konnten durch Andrehen von Hals und Fuß und Ansetzen von Henkeln mannigfaltige andere Gefäße hergestellt werden[21]):

28. Amphora[22]). Höhe 0,173 m. Unter dem Schulteransatz ein eigentümlich stilisiertes lesbisches Kyma. In der Verzierung des Bauches blickt der Blattkelch in den lose gestellten, abwechselnd geraden und umgebogenen Akanthusblättern durch. Zwischen ihnen schlanke Kratere und Eroten, die in der R. einen undeutlichen Gegenstand, wohl eine Fackel, tragen. Zur Raumfüllung kleine Vögel und Rosetten. Auf der Bodenfläche erscheint, beim Andrehen des Fußes ausgespart, der Stempel des Κίρβεις, wie oben bei 13, 14, 20 und 21.

29. Amphora. Höhe 0,16 m. In die Formschüssel, aus der der Bauch hergestellt ist, sind z. T. dieselben Stempel eingedrückt, wie bei 28. Verzierung wie oben, nur der Krater ist tiefer gerückt, so daß nur sein oberer Teil erscheint, über ihm ein aufgehängter Kranz. In der Mitte der Bodenfläche ist eine runde Erhebung zu erkennen, unter der gewiß der Stempel des Κίρβεις verborgen ist.

30. Zweihenkeliger Kelch auf hohem Fuße[23]). Höhe 0,125. Durchm. ohne Henkel 0,125 m. Am Rande zwei eingetiefte Rillen, am Randansatze ein Zierband, das ganz zerdrückt ist. Am Bauche oben sprengende Reiter mit eingelegter Lanze[24]). Durch ein aus einzelnen, vierfachen Schleifen zusammengesetztes Band getrennt ein zweiter Bildfries: Eroten machen mit Hunden auf Hirsche, Hasen, Eber und andere, nicht deutlich erkennbare Tiere Jagd. Darunter Perlstreif und Kelch von Akanthusblättern, zwischen denen unten einfache Blattspitzen sichtbar werden.

31. Kelch wie 30. Höhe 0,12. Durchm. 0,105 m. Am glatten Rande zwischen eingeritzten Linien ein weiß aufgemaltes, jetzt fast ganz geschwundenes Zickzackband. Durch Perlreihen getrennt Reihe von Kantharoi, Reihe von etwas schräg gestellten Palmetten, Reihe von Rosetten und Palmetten mit eingebogenen Blättern.

32. Einhenkelige Flasche[25]). Höhe 0,23. Durchm. 0,18 m. Unter dem Schulteransatze umgekehrter Eierstab, darunter dieselbe Verzierung wie bei Becher 24.

---

21) Vgl. Priene S. 406, Anm. **) und hier oben Anm. 19. Ferner Deonna, Revue des études grecques 1907 S. 7.

22) Vgl. Antiquités du Bosph. Cimm. Taf. 47. Atschot der Archäol. Komm. für 1903 S. 157, 315.

23) Vgl. Watzinger a. a. O. S. 69, 4, Taf. 4; S. 71 und 77.

24) Genau dieselben Reiter mit anderen Figuren vereinigt auf einem aus Südrußland stammenden Becher im Antiquarium zu Berlin. Auf seinem Boden großes Rund mit Kopf der Tyche (Formen barbarischer als bei Kirbeis) und ringsum die Signatur ΠΟϹϹΙΔΟϹ (ob identisch mit ΠΑϹΙΔΕΟϹ bei Stern a. a. O. S. 6?).

25) Vgl. für die Form Dragendorff, Bonn. Jahrb. 101, S. 144 nebst Anm. 2; Priene S. 399 ff. Den von mir dort zusammengestellten Gefäßen mit weißem Überzuge trage ich noch nach: 1. Flasche aus einer Nekropole von Malta (A. Mayr, Sitzungsb. der Bayr. Akad. phil.-hist. Kl. 1905 S. 499 Taf. 2, 1), 2. Flasche mit kugeligem Bauche aus Cypern (?) in der Sammlung Naue in München (Auktionskatalog, Helbing, 1908 Nr. 155 Taf. 3), 3. fünf Flaschen aus Südrußland, vor kurzem für das Antiquarium in Berlin erworben, davon drei der gewöhnlichen Form und Verzierung, eine mit eiförmigem Bauche und hübschem Girlandenfriese, eine mit eckigem Bauche und ziemlich

Unten innerhalb des Fußringes noch das Schwingenornament des Bodens sichtbar. Auf der Schulter zwei eingeritzte Kreise und die Inschrift CYNΠΛΑΝΟC.

Zu σύμπλανος ist natürlich λάγυνος zu ergänzen. Diese Bezeichnung der Flasche, die ja trefflich paßt, stammt gewiß aus der Symposiondichtung.



29.

Marcus Argentarius sagt bei der Weihung seiner Flasche an die Kypris (Anthol. Palat. VI 248):

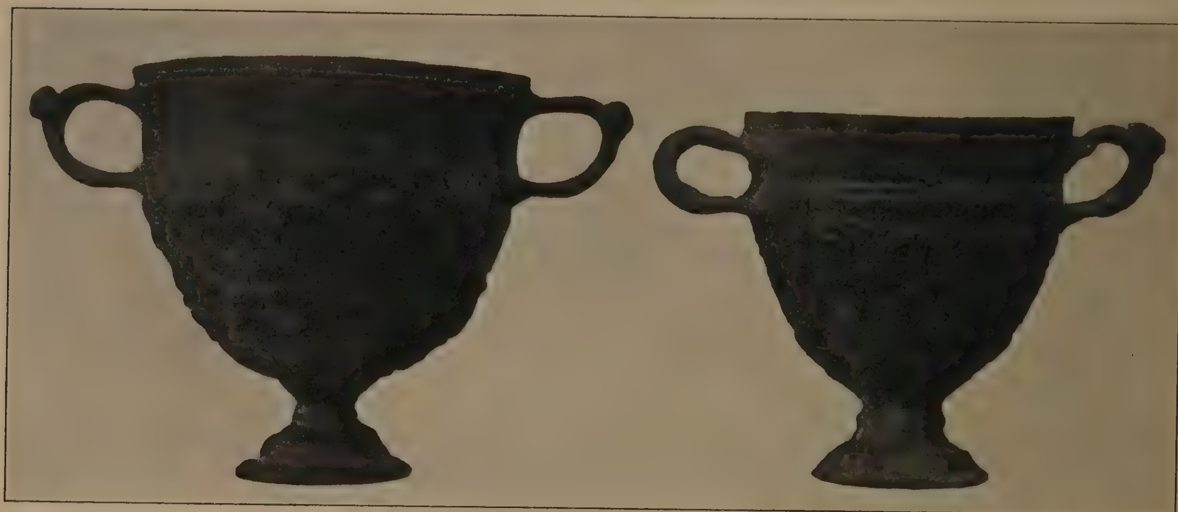
niederem Halse, auf der Schulter in metopenartigen Feldern Tiere in ganz kindlicher Zeichnung. 4. Drei Flaschen aus Südrußland in der Sammlung Vogell, Sammlung A. Vogell (vgl. unten S. 77) Nr. 389—391 Taf. 5, 17; jetzt in Cassel, Göttingen, Gießen. 5. Aus Kertsch. Arch. Anz. 1907, 137. — Die Veröffentlichung der vielen in Delos gefundenen Stücke bereitet Herr G. Leroux vor. Vgl. auch unten S. 71.

Als weitere Beispiele solcher Flaschen mit Reliefverzierung sind zu nennen:

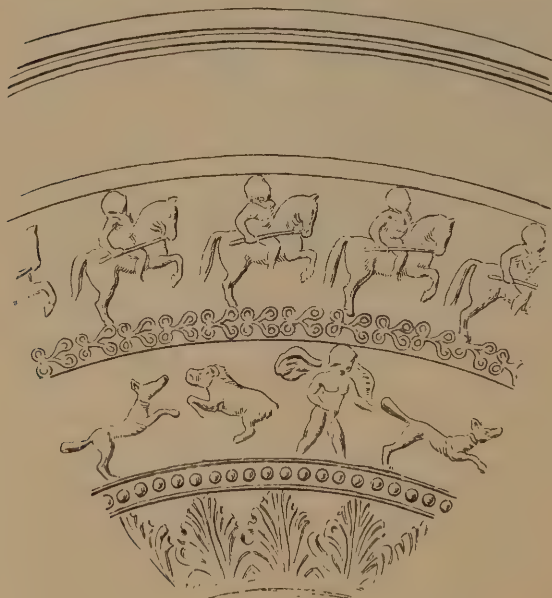
a) Flasche des Διονύσιος, aus Anthedon, in Berlin: Vas. Inv. 3161a; Robert 50. Berliner Winckelmannsprogr. S. 90 ff. Unten innerhalb des Fußringes ist die Bodenrosette des Bechers noch erhalten.

b) Flasche aus Myrina: Pottier-Reinach, Nécropole de Myrina S. 589 Nr. 592; Robert a. a. O. S. 95.

εἴης ἐκ Μάρκου γέρας ἀγλαόν, ὅς σέ, φίλοινε,
ᾔνεσεν ἀρχαίην σύμπλανον ἀνθέμενος.



30 a. 31 a.



30 b.



31 b.

Eine Illustration gibt die Schilderung des Eratosthenes (bei Athen. VII 276 b) von der Gründung des Festes der λαγυνοφόρια durch Ptolemaios: Τοῦ Πτολεμαίου

c) Flasche aus Südrußland, Collection Atrpet, Vente à Paris 21 mars 1908 (Mme R. Serrure) Nr. 124 Taf. 2. Auf dem Bauche lanzettförmige Blätter, Akanthus und aufwachsende Blattranken.

d) Flasche unbekannten Fundortes, Berlin,

κτίζοντος ἑορτὴν καὶ θυσιῶν παντοδαπῶν γένη, καὶ μάλιστα περὶ τὸν Διόνυσον, ἠρώτησεν Ἀρσινόη τὸν φέροντα τοὺς θαλλοὺς τίνα νῦν ἡμέραν ἄγει καὶ τίς ἐστιν ἑορτή. Τοῦ δ' εἰπόντος, καλεῖται μὲν Λαγυνοφόρια, καὶ τὰ κομισθέντα αὐτοῖς δειπνοῦσι κατακλιθέντες ἐπὶ στιβάδων καὶ ἐξ ἰδίας ἕκαστος λαγύνου παρ' αὐτῶν φέροντες πίνουσιν.'

Solche Feste, ähnlich den Choen in Athen, gab es gewiß auch an anderen Orten. Meine Auffassung der entsprechenden, mit weißem Überzuge versehenen Flaschen als Festgeräte, die ich in Priene (S. 399 und 400 Anm. **)) ausgesprochen habe, findet so eine weitere Stütze. Auch auf ihnen kommen, in derselben Farbe wie die Verzierung aufgemalt, Inschriften vor, die sich auf die Flasche oder ihren



30c.

Gebrauch beziehen. Κιτιάς auf einer Flasche aus Kition (Cesnola-Stern, Cypern Taf. 4,2; Cesnola Collection of Cypriote antiquities II Taf. 143, 1067) bezeichnet natürlich diese selbst, ein anderes Stück aus Cypern trägt am Halse das Wort μηθύσιον[26]), auf einem dritten Exemplare, wieder aus Kition, lesen wir Ἔρως, auch mit deutlicher Beziehung (Cesnola Collection II Taf. 143, 1066)[27]), auf einer Flasche aus Alexandrien selbst, meines Wissens der ersten aus Ägypten bekannten, steht κῶμος[28]).

Bei den oben betrachteten Bechern können wir bemerken, wie der Wulst, der die Rosette oder den anderen Schmuck des Bodens umzieht, vielfach die

Vas. Inv. 4881. Schulter und Bauch mit reichem Reliefschmucke, auf dem Boden noch die Rosette erhalten. Das Gefäß wird an anderer Stelle veröffentlicht werden.

[26]) Karo, Athen. Mitteilungen 1906, S. 371; η für ε wie auf der Lampe mit den Mimologen: Watzinger, Athen. Mitteil. 1901, S. 4.

[27]) Im Texte zu den Tafeln werden die beiden Inschriften als »owner's name« gefaßt.

[28]) Sie stammt aus den Grabungen von Sieglin und Th. Schreiber und ist jetzt in der Stuttgarter Altertumssammlung. Ihre Kenntnis verdanke ich R. Pagenstecher.

Tendenz zeigt, sich zu einem richtigen Standring zu entwickeln[29]). Dies ist geschehen bei folgendem Becher:

33. Höhe 0,10. Durchm. 0,135 m. Die tiefe Form ähnelt den Gefäßen wie Dragendorff, Bonn. Jahrb. 96 S. 26 Fig. 1 a und Watzinger a. a. O. S. 70, 6; 76. Eierstab, Band mit kleinen einzelnen Palmetten und langes Stabornament. Auf der kleinen Fußplatte drei konzentrische Wülste.

Nur ein Schritt weiter ist es zur Ausbildung einer breiten Bodenfläche[30]):

34. Form B. Höhe 0,07. Durchm. 0,11 m. Stabornament, Band mit Rosetten und Kelch von Lotosblütenblättern, auf die kleine krause Blätter gesetzt sind. Fußplatte mit leichtem Wulste am Rande.

35. Form B. Höhe 0,065. Durchm. 0,12 m. Eierstab, Astragal und großes Stabornament mit dazwischen gesetzten senkrechten Perlenreihen. Auf der leicht eingezogenen Bodenfläche ist in den weichen Ton die Signatur[30a]) eingetieft:

ΦΙΛΩΝΟΣ

36. Form B. Höhe 0,85. Durchm. der Mündung 0,125 m. Am Randansatze Band mit unregelmäßigen, etwa traubenförmigen Punktgruppen. Das übrige Gefäß mit einem Blattschuppenkelche überzogen. Bodenfläche eben, mit Randwulst.

Auf den Bechern dieser Art fehlt die Mannigfaltigkeit der Verzierung der früher besprochenen Becher. Es herrscht das lange Stabornament und der Schuppenkelch. Häufiger als auf jenen finden sich bei ihnen Töpfersignaturen[31]), und zwar immer auf der glatten Bodenfläche, entweder in den weichen Ton des fertigen Gefäßes eingetieft oder erhaben, also aus der Form mit ausgedrückt. Zu der oben abgebildeten Inschrift Φίλωνος kommen hinzu: Ἀρκεσιλᾶ, erhaben, auf einem Becher aus Melos (vgl. Benndorf, Vasenb. S. 117, Anm. 590), jetzt in Berlin (Vas.

---

29) Vgl. Priene S. 407, 36. Antiquités du Bosph. Cimm. Taf. 48, 10. 11.

30) Vgl. Antiquités du Bosph. Cimm. Taf. 48, 8. 9; Dumont-Chaplain a. a. O. Taf. 30 (Becher aus Megara).

30a) Eine schwarzgefirnißte Pelike mit geriefeltem Bauche und in Tonschlicker aufgesetztem Bommelhalsschmuck, aus Kertsch (Atschot 1901 S. 62), trägt am Halse den Stempel ΦΙΛΩΝ// (Φίλωνος). Die Pelike ist wohl aus griechischem Gebiete importiert, wir brauchen aber dasselbe nicht für unsern Becher anzunehmen, denn die zwei Inschriften müssen durchaus nicht denselben Töpfer bezeichnen.

31) Von griechischen Signaturen auf Reliefbechern und verwandten Gefäßen kenne ich außer den oben genannten noch folgende (vgl. auch Stern a. a. O. S. 6):

Ἀσκληπιάδου auf Gefäßen aus Griechenland: Benndorf a. a. O. S. 117 Anm. 590; Deonna, Revue des études grecques 1907 S. 1 ff. Derselbe Name auf Lampen.

Ἀρίστωνος auf Kannen, die aus Becherformen hergestellt sind, aus Athen und Delos: Watzinger a. a. O. S. 69 Nr. 5; Chamonard, Bull. de corr. hell. 1906 S. 605; Deonna a. a. O. S. 7. Derselbe Name auf Lampen.

Διονυσίου auf der Flasche aus Anthedon (s. oben Anm. 25) und auf dem Becher aus Kreta (?), in Berlin: Furtwängler, Vasens. Nr. 2891 und Samml. Saburoff Taf. 74, 2. Ob identisch mit dem unten zu nennenden Töpfer? Daß Dionysios, der Verfertiger von Terrakottafiguren, derselbe sei wie jener Töpfer (vgl. Roßbach bei Pauly-Wissowa s. v. Dionysios S. 1002, 166), ist jedenfalls höchst zweifelhaft.

Εὐβάνορος auf einem Becherboden aus Gythion. Die Inschrift rings um die Bodenrosette. Skias, Ἐφημ. ἀρχ. 1892 S. 191, 2.

Im Antiquarium zu Berlin befinden sich vier

Inv. Nr. 4828), Δημητρίου, erhaben, auf südrussischen Gefäßen (v. Stern a. a. O. S. 6 mit Anm. 1), Μενεμάχου, eingetieft, auf einem Exemplar aus Italien und mehreren aus Südrußland (Bull. d. Inst. 1866 S. 244, 4; Benndorf a. a. O.; Compte rendu 1874 S. 110; Malmberg, Materialien zur Archäologie Rußlands VII, S. 27, 20; Dragendorff, Bonn. Jahrb. 96 S. 27 Anm. 1; v. Stern a. a. O. S. 6 mit Anm. 2),



32.

OVIΛIΣ d. i. Vilis, eingetieft, auf einem Becher aus Südrußland in Berlin. Nach der Tatsache, daß uns hier schon ein lateinischer Töpfername begegnet und nach

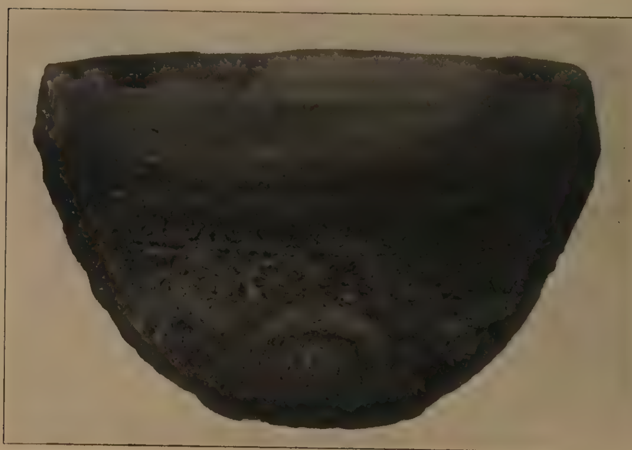
Becher von fast gleicher Form, alle mit Signaturen. Der Rand ist leicht nach außen geschweift und ziemlich hoch, das Becken niedrig. Am Randansatze Schnurband oder Perlreihe; das Becken hat senkrechte plastische Rippen, die oben durch Bogen verbunden sind. Auf dem Boden kleine Rosette. Die Signatur ist in erhabenen Buchstaben zwischen den Rippen angebracht:

Vas. Inv. 3161[b] . ΟϘΦΑ / VOTΙΔ aus Megara.

der Entwicklung der Gefäßform werden wir wohl nicht fehlgehen, wenn wir diese Becher für jünger halten als die anderen.



33.



34.

37. Den Schluß mag ein Reliefbecher bilden, der auch aus der Form hergestellt, aber mit einer Bleiglasur überzogen ist. Es ist ein Becher mit kleinem

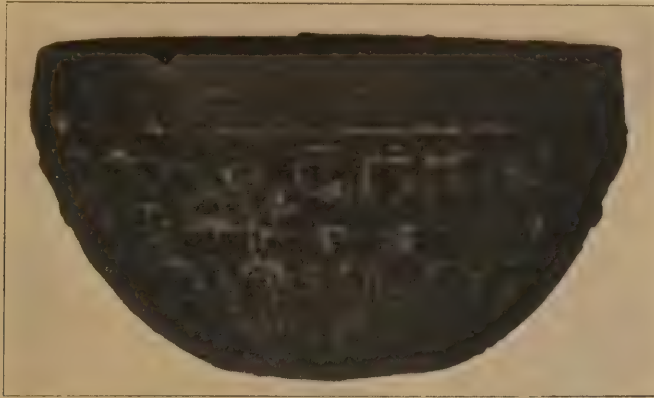
Vas. Inv. 3161e ΑΦΡΟΔΕΙΤΟV in ganz kleinen Buchstaben. Aus Theben.

Vas. Inv. 3161d ΔΙΟΝVϹ . Aus Theben. Vgl. oben.

Vas. Inv. 3161c ΠΟΛΕΜΩΝΟΣ auf schmaler tabula ansata. Aus Anthedon.

Der Becher mit ΗΡΑΚΛΕΙΔΗϹ, auch auf tabula ansata, aus Cervetri, früher in der Sammlung Bourguignon in Neapel (vgl. Helbig Bull. d. Inst. 1868 S. 115; Benndorf a. a. O. S. 117 Anm. 590; Kaibel, IGSI 2406, 24c), jetzt in Berlin (Vas. Inv. 4833), geht nach Form und Ornamentik ganz mit den Gefäßen des Popilius und seiner Genossen zusammen. Er hat keinen Firnisüberzug. Gewiß gehört er auch einer italischen Fabrik an. Die Bemerkung Helbigs a. a. O.

Fußwulst. Höhe 0,07. Durchm. 0,08 m. Beide Henkel sind abgebrochen, sie hatten etwa die Form[32]) wie Conze, Kleinfunde aus Pergamon, Abh. der Berliner



35.



36.

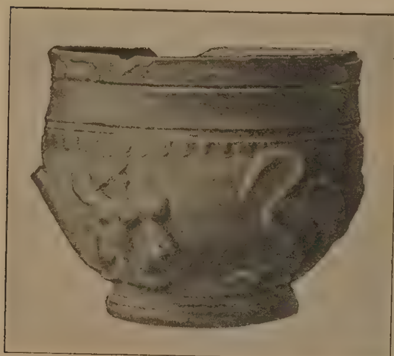
Akad. 1902 S. 21. Auf jeder Seite ist ein gegen einen Kranich vorstürmender Pygmäe dargestellt. Er trägt eine Kappe mit Knopf, die Chlamys um den Arm gewickelt,

»corrisponde quasi interamente con una coppa proveniente da Samo e pubblicata dal Semper Der Stil II p. 133 [2. Aufl. p. 127]« beruht auf einem Irrtum. Das dort abgebildete Gefäß ist eben der in Vulci gefundene Popiliusbecher, jetzt im Museo Gregoriano (II. Taf. 102, 2). — Eine »patella« mit dem Stempel Ἡρακλείδου im Museum von Sassari (IGSI 2406, 24[b]).

32) Vgl. auch Dragendorff, Bonn. Jahrb. 96, S. 115.

die Rechte mit dem Knüttel holt zum Schlage aus. Am unteren Henkelansatze ist je ein Vogel auf einer Scheibe stehend angebracht, der eine ist fast ganz vom Henkelansatze überdeckt. Fragmente eines gleichen Bechers mit fast derselben Darstellung hat v. Stern in den Zapiski der Odessaer Gesellschaft für Gesch. und Altert. XXII Taf. 2, 1 veröffentlicht.

Besonders interessant ist die technische Seite dieses Gefäßes. Der Ton ist hellbraun und zeigt etwas Glimmer. Die Außenseite ist, im Gegensatze zu den »megarischen« Bechern, offenbar wegen des stärker erhobenen Reliefs, aus einer zweiteiligen Form hergestellt, die senkrechte Naht ist an der Stelle des Henkelansatzes zu sehen. Die Figuren sind mit einer weißen Engobe gedeckt, die auch etwas auf den Grund übergreift. Das ganze Gefäß ist dann mit einer durchsichtigen, fast farblosen Glasur überzogen, so daß die tongrundigen Teile olivbraun,



37a.



37b.

die mit Engobe versehenen schwefelgelb erscheinen. Diese doppelfarbigen, glasierten Gefäße sind besonders selten. Einige andere Beispiele dieser Gattung hat E. v. Stern in der oben angeführten Veröffentlichung S. 22 ff. abgebildet und eingehend besprochen[33]. Das Hauptstück (ebenda Taf. 1, 2), ein Kelch etwa von der Form, die arretinische Meister der augusteischen Zeit liebten (vgl. Dragendorff, Bonn. Jahrb. 96 Taf. 1, 11. 12), mit der Darstellung von Fischern und Schiffern befindet sich jetzt im Berliner Museum. Bei ihm sind nur die Köpfe der Figuren mit weißer Engobe versehen. Ferner besitzt dasselbe Museum noch eine Kanne und einen Napf, der ganz dem von Stern a. a. O. S. 53 Fig. 2 entspricht[34], beide aus Olbia. Ihre Ornamente wurden mit weißem Tonschleim in Barbotinetechnik aufgesetzt, dann wurde die ganze Oberfläche mit der Glasur überzogen. Das Fragment eines einfach

33) Zusammenstellung der Literatur über glasierte Gefäße im Altertum: v. Stern Zapiski etc. XXII S. 22, Anm. 1 u. 2, eine glasierte Kanne mit grotesken Tänzern, Zapiski XXVII S. 7, Taf. 2; ferner Rayet-Collignon, Céramique grecque S. 364 ff.; Daremberg-Saglio, Dictionnaire s. v. figulus S. 2031 f.; Dragendorff, Bonner Jahrb. 96, S. 114 ff.; Priene S. 419 nebst Anm. †††; Schumacher in Altert. heidn. Vorzeit V, Taf. 52, S. 295 ff., besonders S. 300, Anm. 2.

34) Einen gleichen, aber einfarbigen glasierten Napf enthielt die Sammlung Vogell, Nr. 519, jetzt in Bonn.

verzierten, zweifarbigen, glasierten Napfes befindet sich unter den Funden von Pergamon. In Kleinasien haben wir jedenfalls die Heimat aller dieser Gefäße zu suchen[35]).

Berlin, im März 1908. Robert Zahn.

## NACHSCHRIFT.

Während des Druckes dieses Aufsatzes erschien der von Boehlau verfaßte, reich illustrierte Katalog der ganzen Sammlung: Griechische Altertümer südrussischen Fundorts aus dem Besitze des Herrn A. Vogell, Karlsruhe. Die Sammlung wurde vom 26. bis zum 30. Mai 1908 in Cassel durch Max Cramer versteigert. Ich gebe hier eine vergleichende Tabelle meiner Nummern mit denen des Kataloges und füge den jetzigen Aufbewahrungsort der Stücke hinzu.

| | |
|---|---|
| 1—272. | München. |
| 2—271. | Cassel. |
| 3—264. | Frankfurt a. M. Kunstgewerbemuseum. |
| 4—281. | Cassel. |
| 5—280. | Frankfurt a. M. |
| 6—288. | Cassel. |
| 7—293. | Gießen. |
| 8—290. | Ging in den Pariser Kunsthandel über. |
| 9—291. | Hamburg, Mus. für Kunst und Gewerbe. |
| 10—289. | München. |
| 11—270. | Würzburg. |
| 12—265. | Bonn. |
| 13—276. | Berlin. |
| 14—275. | Bonn. |
| 15—268. | Hamburg. |
| 16—269. | Breslau. |
| 17—266. | Gießen. |
| 18—283. | Berlin. |
| 19—279. | Würzburg. |
| 20—273. | Heidelberg. |
| 21—274. | Göttingen. |
| 22—277. | Stettin. |
| 23—278. | Mainz. |
| 24—282. | Nicht verkauft. |
| 25—267. | Gießen. |
| 26—292. | München. |
| 27—294. | Hamburg. |
| 28—249. | Berlin. |
| 29—250. | Cassel. |
| 30—252. | Cassel. |
| 31—253. | Bonn. |
| 32—251. | Berlin. |
| 33—295. | Ging in den Pariser Kunsthandel über. |
| 34—284. | Mainz. |
| 35—287. | Gießen. |
| 36—285. | Breslau. |
| 37—520. | Ging in den Kunsthandel über. |

Zu der Gruppe oben S. 45 nr. 1a ist nun auch Pagenstecher, Athen. Mitteilungen XXXIII 1908, 122 nebst Anm. 2 zu vergleichen. Er führt einen Schalenboden aus Athen in Heidelberg und einen »megarischen« Becher in Capua an (Patroni, Catalogo del Museo Campano, Capua, 1015 Taf. 19. Mir hier zunächst nicht zugänglich).

35) Vgl. Dragendorff, Bonn. Jahrb. 96 S. 115.

Jhrnd Dc 145

# MÖRSERKEULEN UND PILA MURALIA.

Hierzu Tafel 2.

1. Zu den wertvollsten Funden der Ausgrabungen im augusteischen Legionslager Oberaden bei Lünen a. d. Lippe, die von der römisch-germanischen Kommission des archäologischen Instituts und der Stadt Dortmund gemeinsam seit zwei Jahren vorgenommen werden[1]), gehören die zahlreichen Holzfunde, die aus dem Moorboden des Lagergrabens an der Nordwestseite gehoben werden konnten. Unter ihnen verdienen besondere Beachtung über dreihundert 1,50 m bis 2 m lange Hölzer, die an beiden Seiten zugespitzt sind. Die besten unter ihnen sind sehr sorgfältig vierkantig behauen, andere roher gearbeitet, fast rund. In der Mitte sind sie alle verdünnt und wie zu einem Handgriff, meist rund, geformt. Bei allen fehlt auch die geringste Metallspur. Die besten unter ihnen tragen neben dem Handgriff Inschriften, die Centurien, nicht einzelne Soldaten, als Eigentümer nennen[2]).

Da die Hölzer schon mehrfach in der Literatur erwähnt wurden, ohne daß eine Abbildung davon vorlag, die Beschreibung aber nicht ausreicht, um eine deutliche Vorstellung von der Gestalt der Hölzer zu geben, hat der Direktor des Dortmunder Museums, Herr Baum, die Publikation einiger besonders typischer Stücke in dieser Zeitschrift gestattet, die auf Taf. 2 vereint sind[3]).

Wir bilden von den feineren und roher gearbeiteten je sechs Hölzer ab. Der Handgriff ist bei den sorgfältig bearbeiteten von verschiedener Länge und Ausarbeitung; auch die Länge des ganzen Holzes schwankt bedeutend. Noch deutlicher ist diese Abweichung in der Länge bei den roher gearbeiteten Hölzern. Der Handgriff ist hier durch einfache Verdünnung des Holzes manchmal nur eben angedeutet. Die Dicke ist sehr verschieden; auch das Holz ist bald Kern-, bald Splintholz, wie man schon aus dem verschiedenen Erhaltungszustand auf den Abbildungen erkennt. Trotz dieser Abweichungen in der äußeren Form zeigen

[1]) Vgl. darüber den vorläufigen Bericht im Korrespondenzblatt der Westd. Zeitschr. f. Gesch. u. Kunst 1907, Nr. 60.

[2]) Vgl. Korrbl. d. Westd. Z. a. a. O. und Nr. 53; Römisch-germanisches Korrbl. 1908, 7 f. Die Namen der Centurionen sind alle gut lateinisch, wie z. B. Camillus, Campanus, Pomponius, Tuscus usw. Nur bei wenigen ist auch die Cohortenzahl angegeben, und zwar die fünfte; bei anderen steht nur der Buchstabe B als Centurienbezeichnung. Historisch bedeutsam ist das Überwiegen der cognomina in dieser Zeit unter den Centurionennamen.

[3]) Es sei ihm für diese Erlaubnis auch an dieser Stelle bestens gedankt. Der späteren Bearbeitung mit Angabe der genauen Maße, der Inschriften und des Fundortes soll dadurch in keiner Weise vorgegriffen werden.

aber alle Hölzer deutlich dieselben charakteristischen Merkmale: eine Verdünnung in der Mitte, die Verjüngung nach beiden Seiten hin und Spitzen an beiden Enden.

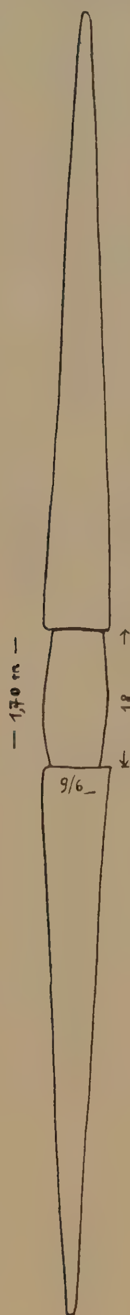



Abb. 1. Von der Saalburg.

Ähnliche Hölzer sind bisher nur in Brunnen der Saalburg gefunden. Auch von ihnen können wir dank dem Entgegenkommen der Museumsverwaltung ein Beispiel hier zum erstenmal publizieren (Abb. 1). Nach einer freundlichen Mitteilung von Herrn Landbauinspektor Jacobi ist es im Brunnen 63 gefunden, der in der Nordwestecke des Kastells liegt, nur einige Meter von der Prätorialmauer entfernt. Es ist nicht quadratisch, sondern etwas oblong im Querschnitt (90 : 60 mm); die Verdünnung in der Mitte ist 18 cm lang; die ganze Länge des Holzes beträgt 1,70 m[4]).

Wozu haben nun diese merkwürdigen Hölzer gedient? Diese Frage ist schon viel erörtert worden, ohne daß man bisher eine allgemein befriedigende Lösung gefunden hätte. Gegen die Deutung als Zeltpflöcke oder eine Art spanischer Reiter sprach vor allem die deutliche Rundung für den Handgriff. Auch als große Bogen wurden sie angesprochen, unter Hinweis auf die ähnliche Form der Bogen bei wilden Völkern[5]), ohne daß man die Stärke des Holzes beachtet hätte. Die Fundumstände sprachen am meisten für die Deutung als Verteidigungswaffen, da die Hölzer alle im Graben unter den später nachgestürzten Palisadenteilen und anderem Holzwerk lagen. Auch die Häufung der Hölzer mit derselben Centurienbezeichnung bei und vor einer Stelle, die als Turm zu deuten ist, sprach für diese Auffassung. Auffällig blieb aber auch bei dieser Erklärung noch die Anspitzung beider Enden. Immerhin mußte jeder zugeben, daß sie, vom Wall oder Turm gebraucht, tödliche Wirkung haben konnten. In der Not ließen sich ferner diese Waffen leicht herstellen, da an Holz kein Mangel war, und man konnte so auch am besten die flüchtiger und roher, aber nach demselben Prinzip wie die anderen gearbeiteten Hölzer als Notbehelf, in der Eile rasch hergestellt, erklären.

---

4) Ein ähnlich geformtes Holz, aus Remagen, im Bonner Provinzialmuseum, ist in den Bonner Jahrbüchern 107, S. 209 abgebildet. Doch weicht es in Einzelheiten wesentlich ab: es ist nicht so spitz und hat abweichend von den Oberadener Hölzern eine tiefe Einkerbung an der dicksten Stelle. Man hat es daher fälschlich früher für die Hälfte eines unserer Oberadener Hölzer gehalten.

Im städtischen Museum von Nijmegen sah ich kürzlich einen Gegenstand aus Eisen, der auffallend mit der Form der Saalburghölzer übereinstimmt, dessen Bedeutung mir aber unklar ist (Inv. E. VI, 2). Er ist nur 14 cm lang, an beiden Seiten spitz und hat eine 3 cm lange Verdünnung mit oblongem Querschnitt in der Mitte. Während die eine Seite wie bei den Oberadener und Saalburghölzern vierkantig ist, ist die andere dreikantig. Vielleicht darf man an eine Votivgabe denken, eine Nachbildung der größeren Form.

5) Vgl. Jähns, Alte Trutzwaffen Taf. 34, 4.

Pila muralia aus Oberaden

Aber was sollten dies für Waffen sein? Wir kannten bisher keine Wurfwaffen der Römer, die nur aus Holz gefertigt waren wie die Oberadener[6]). Ganz unverbindlich war gleich nach der Auffindung der Name »pila muralia« vorgeschlagen. Diese Bezeichnung hat für die Oberadener Hölzer am meisten Anklang gefunden[7]), ohne daß man aber bisher in der Lage gewesen wäre, einen Beweis für ihre Richtigkeit zu bringen[8]).

Die antike Überlieferung verrät uns nichts über die Form der pila muralia. Drei Hauptstellen seien hier angeführt. Aus Cäsar folgende zwei: »Quaecumque ad proximi diei oppugnationem opus sunt, noctu comparantur; multae praeustae sudes, magnus muralium pilorum numerus instituitur; turres contabulantur, primae loricaeque ex cratibus attexuntur« (b. g. V, 40, 6). »(Galli) ex vallo ac turribus traiecti pilis muralibus interibant« (b. g. VII, 82, 1). Dazu kommt aus Tacitus folgende Stelle in Betracht: »Miles contra deturbare telis, pellere umbonibus, muralia pila congestas lapidum moles provolvere« (ann. IV, 51)[9]). Endlich sei noch erwähnt, daß Curtius Rufus VIII 38 erzählt, im Heere Alexanders d. Gr. seien pila muralia bei der Belagerung einer Stadt gebraucht. Die pila muralia wurden also von Wall und Turm aus gebraucht, wie schon der Name sagt, nicht in offener Feldschlacht, und hatten tödliche Wirkung. Vielleicht kann man aus der ersten Cäsarstelle auch folgern, daß sie sich leicht über Nacht herstellen ließen. Wir wissen also aus der Literatur tatsächlich nur wenig mehr als den Namen der pila muralia. Man konnte daher bisher die Erklärung der Oberadener Hölzer als pila muralia nur mit Vorbehalt annehmen, wenn sie auch die beiden erwähnten Bedingungen, die wir nach Cäsar an sie stellen mußten, erfüllten.



Abb. 2.



Abb. 3.

Einer Anregung von Professor Dragendorff nachgehend, der mich zuerst an die Doppelbedeutung von dem Worte pilum als Wurfwaffe und Mörserkeule erinnerte, will ich im folgenden beweisen, daß die Oberadener Hölzer wirklich

6) W. Helbigs lehrreiche Ausführungen über den Gebrauch von Holzwaffen in seinem eben erschienenen Aufsatz über die hasta donatica (Abh. d. Gött. Ges. d. Wiss. X 1908) konnte ich leider nicht mehr benutzen.

7) Z. B. übernahm Prein in seinem Nachtrag zu der Schrift über Aliso bei Oberaden (1906) und Nöthe in seinen Mitteilungen über Oberaden und zuletzt auch in einer besonderen Schrift, Die Drususfeste Aliso, diesen Namen. — Leider ist durch die Auffindung des zweiten Legionslagers an der Lippe die Aliso-Literatur alten Stils, die die Arbeit des Spatens nicht abwarten will, sondern allein aus den Quellen Alisos Lage festzulegen versucht, von neuem aufgelebt.

8) Schultens Versuch, die Hölzer quellenmäßig als Pila zu erweisen, ist gescheitert. Vgl. Röm.-germ. Korrbl. 1908, 7 f.

9) Vgl. Röm.-germ. Korrbl a. a. O. 8; Marquardt, Handbuch V², 341 Anm. 1.

pila muralia sind, von deren Gestalt wir bisher nichts wußten, und im Anschluß daran das Verhältnis des uns geläufigen Eisenpilums der Römer zu diesen pila muralia behandeln.

2. Unter den römischen Denkmälern sehen wir uns vergeblich nach Parallelen für die Form der Oberadener Hölzer um. Dagegen finden wir sie in sehr auffälliger Weise in der griechischen Welt als Mörserkeulen wieder. Wir bilden hier mehrere Mörserkeulen ab, die uns die Verwandtschaft der Oberadener Hölzer mit ihnen zeigen können. Bekanntlich wurden die oft manneshohen Keulen zum Stampfen von Getreidekörnern u. a. gebraucht, wie es z. B. die umstehend (Abb. 2)



Abb. 4.



Abb. 5.

abgebildete Berliner Terrakotte aus Tanagra[10]) und ein nach Heydemann[11]) hier wiedergegebenes Vasenbild (Abb. 3) zeigt und wie sie in jedem Haushalt zu finden waren[12]). Wir erkennen hier deutlich den gerundeten, verdünnten Hand-

[10]) Winters Typenkatalog der Terrakotten I, 33, 9: H. 0,09 m. Inv. 7681.

[11]) Iliupersis S. 24; Jahn, Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1867, 86, Taf. I, 4. Vgl. Blümner, Technologie I, 22. Dieser hebt hervor, daß die Mörserkeulen meist hölzern waren, wie z. B. auch aus Lucian, Philoph. 35, hervorgeht, wo der Zauberlehrling, um sich einen dienstbaren Geist zu schaffen, statt des hölzernen Türriegels oder des Besens auch die Mörserkeule nimmt. Ebenso zieht Blümner Luc. Demon. 48 heran, wo ein Cyniker, der anstatt eines Stockes eine Mörserkeule benutzt, scherzweise ein Schüler des Hyperides genannt wird.

[12]) Noch heute zermalmt man im Orient, wie mir Dr. P. Steiner mitteilt, in riesigen Mörsern mit solchen etwa anderthalb Meter langen Keulen, die auch in der Mitte verdünnt sind, Kaffeebohnen u. a.

griff in der Mitte der Stampfkeule wieder, wie er bei den Oberadener Hölzern auch typisch ist.

Dasselbe Instrument finden wir, wie Heydemann (a. a. O.) schlagend bewiesen hat, auf der berühmten Vivenziovase in Neapel und der Brygosschale mit der Darstellung der Iliupersis wieder (Abb. 4 und 5). Andromache schwingt hier mit beiden Händen als zufällige provisorische Waffe in der Notwehr die Mörserkeule, um ihren Sohn Astyanax zu retten oder zu schützen[13]. Weitere Beispiele für diese gewöhnliche Form der Mörserkeule anzuführen, ist wohl unnötig[14].

Etwas anders ist die Mörserkeule geformt auf einer nolanischen Hydria, die Heydemann[15] publiziert hat. Der Tod des Orpheus ist dargestellt. Wir bilden nach Heydemanns Tafel die eine Frau ab (Abb. 6), die in kurzem Chiton herbei-



Abb. 6.

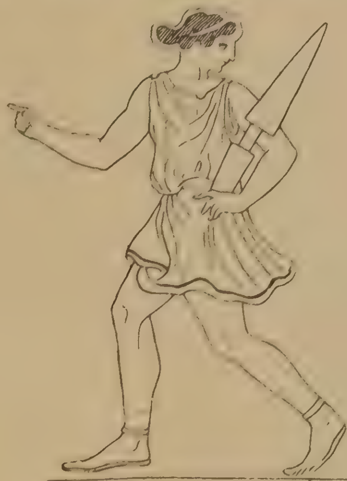


Abb. 7.

eilt, um mit einer großen Mordwaffe, die sie in der rechten Hand hält, Orpheus zu töten. Nach Heydemanns Erklärung müssen wir auch in dieser Waffe eine Mörserkeule sehen, wenn sie auch an beiden Enden eine deutliche Abrundung zeigt. In dionysischem Taumel hat die Frau das friedliche Instrument aus ihrem Hause ergriffen, um es als Waffe zu benutzen. Der Handgriff ist hier weniger sorgfältig gearbeitet als bei den anderen Mörserkeulen und erinnert dadurch sehr an den der roheren Formen unter den Oberadener Hölzern.

Noch deutlicher kehrt die typische Form der Oberadener Hölzer auf zwei anderen Vasenbildern wieder, die Heydemann ebenfalls schon herangezogen hat (Abb. 7)[16]. Es ist dieselbe Szene wie im vorigen Bild dargestellt: Wieder eilt mit anderen eine Frau heran mit einer Waffe in der Hand, die ohne Zweifel

[13]) Vgl. Robert, Bild und Lied S. 63ff.

[14]) Vgl. u. a. noch A. Körte, Athen. Mitt. XIX 1894, S. 346, und Löschckes Bemerkung dazu ebenda S. 520 Anm. 1.

[15]) Archäolog. Zeitung XXVI 1868, 3f. Taf. III.

[16]) Das eine oben abgebildete Rochette, Monum. inéd. Taf. 13, das andere ib. Taf. 14. Vgl. Museo borbon. IX, 12.

mit der in der vorigen Abbildung wiedergegebenen große Ähnlichkeit hat, wenn sie nicht gar mit ihr identisch ist. Heydemann erklärt darum auch diese als Mörserkeule, ohne sich aber dazu zu äußern, wie die Spitzen der Waffe, die bei den andern von ihm angeführten Mörserkeulen fehlen, zu dieser Deutung passen. Die Verwandtschaft mit der uns bekannten Form der Mörserkeulen leuchtet ohne weiteres ein. Aber was sollen die Spitzen bei Mörserkeulen? Sie widersprechen doch geradezu dem Zweck des Stampfens. Sind daher die Spitzen, die der Waffe in beiden Publikationen gegeben sind, auch auf dem Original sicher zu erkennen, so dürfen wir in ihr nicht mehr eine Mörserkeule, als provisorische Waffe gebraucht, sehen, sondern es ist bereits eine wirkliche Waffe gemeint, deren Name uns aber unbekannt ist[17]. Wie dem aber auch sei, ob wir die abgebildeten Waffen noch als Abart der Mörserkeulen ansehen wollen oder bereits als wirkliche Waffe, deren Verwandtschaft mit der Form der Mörserkeulen niemand leugnen wird, daß die Oberadener Hölzer auch in dieser Waffe eine auffallende Parallele haben, läßt sich nicht abstreiten: der verdünnte Handgriff in der Mitte, die Verjüngung nach beiden Seiten hin und vielleicht sogar auch die Spitzen an beiden Enden, kurz, alle typischen Merkmale der Oberadener Hölzer kehren hier wieder.

Wie kommt es nun, daß in so auffälliger Weise die Form der Oberadener Hölzer, die uns sonst unbekannt war, auf griechischen Vasen wiederkehrt? Wie erklärt sich ihre Ähnlichkeit mit Mörserkeulen? Als Antwort sei zunächst folgende interessante, leider recht verdorbene Stelle des Aineias (commentar. poliorcet. rec. Hug 33, 2) angeführt, die uns zeigt, daß auch den Griechen eine Waffe bekannt war, deren Form der Mörserkeule entsprach: »παρασκευάσθω ξύλον οἷον ὕπερον μεγέθει δὲ πολλῷ μεῖζον. Καὶ εἰς μὲν τὰ ἄκρα τοῦ ξύλου κροῦσαι σιδήρια ὀξέα, περὶ δὲ τὰ ἄλλα μέρη τοῦ ξύλου καὶ ἄνω καὶ κάτω χρῖσαι πυρὸς σκευασίας ἰσχυρᾶς, τὸ δὲ εἶδος γενέσθω οἷον κεραυνὸς τῶν γραφομένων«[18]. Die Oberadener Hölzer entsprechen in ihrer Gestalt offenbar ganz der hier beschriebenen Verteidigungswaffe; nur fehlen bei ihnen die Eisenspitzen: sie sind ganz aus Holz gearbeitet; auch ihre Form gleicht auffällig der der Mörserkeulen. Ebensogut paßt ferner auf sie auch der Vergleich des Aineias am Schluß der angeführten Stelle: auch die Oberadener Hölzer stimmen auffällig mit Darstellungen des Blitzes überein, wie sie z. B. Usener kurz beschreibt und auf Denkmälern nachweist[19]. Als gutes Beispiel dafür aus römischer Zeit sei ein kleines Seitenbild von dem Neuenheimer Mithrasrelief im Karlsruher Museum Abb. 8[20]) wiedergegeben: Juppiter hält hier,

[17]) Leider konnte ich am Original nicht mehr feststellen lassen, ob vielleicht nur eine ungenaue Wiedergabe, wie sie sich in älteren Vasenpublikationen häufiger findet, anzunehmen sei.

[18]) Die abweichenden Lesarten bei Hug; vgl. Köchlys Bemerkungen dazu in den Griech. Kriegsschriftstellern S. 189f.; Jahn, Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1867, 86; Blümner, Technologie I, 22.

[19]) Rhein. Mus. LX »Keraunos« S.-A. S. 20: »Die Griechen bildeten einen gerade gestreckten, rechts und links in eine scharfe Spitze auslaufenden Zweizack mit Griff in der Mitte«. Bei Jacobsthal, Der Blitz in der orientalischen und griechischen Kunst, finden sich dafür Beispiele, vgl. u. a. Abb. 35; 59.

[20]) Vgl. Cumont, Mystères de Mitra II, Taf. 5, S. 346; Stark, in der Festschr. f. d. Heidelberger

in Chlamys mit Diadem im Haar, in der erhobenen Linken das Zepter, während die Rechte über einem Altar den Blitz ergreift, den ihm eine zweite gegenüberstehende Person, wohl Saturn, hinreicht. Wir erkennen an diesem Blitz besonders deutlich alle charakteristischen Formen der Oberadener Hölzer und der Mörserkeulen wieder. Die Gestalt der Oberadener Hölzer entspricht also genau der von Aineias beschriebenen Mauerwaffe. Doch welchen Namen sollen wir ihnen geben? Müssen wir uns jetzt nicht daran erinnern, daß bei den Römern Mörserkeule »pilum« heißt? Auf Grund dieser Doppelbedeutung des Wortes pilum als »Wurfwaffe« und »Mörserkeule«, auf Grund der nachgewiesenen Ähnlichkeit der Mörserkeulen mit den Oberadener Hölzern und auf Grund der Übereinstimmung dieser Hölzer mit der Form der von Aineias beschriebenen Mauerwaffen, die Blitz und Mörserkeule gleichen, dürfen wir wohl mit vollem Recht jetzt für die Oberadener Hölzer den Namen »pila« als gesichert annehmen. Um sie dann von den uns geläufigen Formen der römischen pila zu unterscheiden, empfiehlt sich von selbst die Bezeichnung »pila muralia«. Wir können diesen Beinamen um so eher für sie annehmen, als auch die oben angeführte Aineiasstelle ausdrücklich Waffen beschreibt, die von der Mauer aus gebraucht wurden[21]).



Abb. 8. Vom Neuenheimer Mithraeum.

3. Jetzt erhebt sich aber eine schwierige Frage, der wir näher treten müssen, um die Richtigkeit der von uns vorgeschlagenen Benennung zu erweisen. Müssen wir nicht, wenn der Name »pila« für die Oberadener Hölzer zutrifft, auch die berühmte römische Wurfwaffe, die uns bisher allein bekannt war, mit der griechischen Mörserkeule und den von ihr abgeleiteten Oberadener Hölzern in Verbindung bringen können? Welcher Zusammenhang besteht aber noch zwischen Mörserkeulen und Oberadener Hölzern einerseits und den uns bisher bekannten römischen Pilen andrerseits? Auf den ersten Blick scheint ihre Form doch allzusehr von denen der Mörserkeulen und der Oberadener Hölzer abzuweichen, um

Philol.-Vers. 1865, S. 20, Taf. 1. Danach hier die Abbildung in Vergrößerung.

[21]) Baunacks Vermutung im Philol. 1907, 598f., daß bei Diodor Sic. βιβλ. ἱστ. 17, 100, 4 das überlieferte Wort πῖλον als Synonym von ῥόπαλον = Keule im Text zu halten sei, wird durch unsern Nachweis von Waffen in Form von Mörserkeulen als richtig bestätigt. Der in Rom schreibende und lebende Sikeliot gebraucht statt ὕπερος das geläufige römische Fremdwort πῖλον.

überhaupt einen Zusammenhang erkennen zu lassen[22]). Prüfen wir aber die Frage genauer, so ist dieser Versuch keineswegs aussichtslos.

Die Frage nach dem Ursprung des Pilums läßt sich nicht mit Sicherheit beantworten. Mit mehr oder minder guten Gründen hat man die keltische, etruskische, sabinische und samnitische Herkunft der berühmten Waffe behauptet[23]). Doch kommt für uns diese Frage nicht so sehr in Betracht, da man immer zu sehr nur nach der Herkunft der praktischen Eisenkonstruktion der Waffe forschte. Dafür gibt es aber bei der lückenhaften literarischen Überlieferung und dem Fehlen monumentaler Zeugnisse ebensowenig eine sichere Entscheidung wie für die andere Frage nach einem bestimmten Zeitpunkt der Einführung des Pilums in die römische Armee[24]).

Wichtiger ist für uns die Frage, ob nicht bereits vorher bei den Römern eine Waffe gebraucht wurde, die bestimmte Formen des späteren Pilums, aber ohne die geschickte Verbindung der Eisenklinge mit dem Holzschaft aufwies. Warum gaben die Römer der praktischen neuen Waffe nach ihrer Einführung den Namen Pilum, warum übertrugen sie den Namen der Mörserkeule auf diese Waffe und

[22]) Vermutlich hat hauptsächlich diese Verschiedenheit der äußeren Gestalt neuerdings einige Sprachvergleicher veranlaßt, pilum = Wurfwaffe von pilum = Mörserkeule etymologisch zu trennen. Vgl. M. Niedermann, Indogerm. Forsch. XV, 113 Anm. 1; Walde, Latein. etym. Wörterb. s. v. Andere Forscher nahmen früher keinen Anstoß an der Doppelbedeutung; vgl. Keller, Z. latein. Sprachgesch. I, 3; Corssen, Ausspr. I², 529; Bréal-Bailly, Diction. etymol. lat. 4, 264 u. a. Auch wenn man diesen Versuchen, deren Unsicherheit aber schon die auseinandergehenden Ansichten über die Wurzel von pilum = Waffe zeigen, zustimmen wollte, könnte man doch an unserer Deutung der Oberadener Hölzer als pila muralia festhalten. Das Attribut »muralia«, das wir für sie in Anspruch nehmen, zeigt deutlich genug, daß schon von den Römern eine Unterscheidung von dem gewöhnlichen Pilum beabsichtigt war. Nun wissen wir von der Gestalt der pila muralia nichts. Bringen wir sie aber, wie oben, mit den Mörserkeulen in Zusammenhang, so verstehen wir, warum die Römer neben einem »pilum fabarium« und »pilum farrearium« (Cato, r. r. 10) auch ein »pilum murale« durch Attribut näher kennzeichneten und so von dem üblichen pilum = Wurfwaffe unterschieden. Indessen haben wir diesen Ausweg nicht nötig. Alle diese etymologischen Hypothesen sind zu unsicher und zu gewagt. Wir werden besser zunächst auf Grund der uns bekannten Formen der Mörserkeulen und pila eine Erklärung der Doppelbedeutung versuchen. Ganz kürzlich hat A.-J. Reinach in der Revue archéol. (IX, 1907, I, 247 ff.; 250 Anm. 2; II, 243, Anm. 1) von neuem versucht, zwei getrennte Wurzeln für das Wort pilum zu finden. Aber auch seine dankenswerten ausführlichen etymologischen Erörterungen, die er im Interesse seiner Hypothese über den Ursprung des Pilums macht, können nicht von ihrer Richtigkeit überzeugen.

[23]) Zuletzt hat A.-J. Reinach in der Revue archéol. (1907, I, 243 ff.; 425 ff.; II, 125 ff.; 226 ff.) die Frage nach der Herkunft besprochen. Er stellt übersichtlich mit reicher Literaturangabe die einzelnen Ansichten zusammen und versucht, Köchlys Hypothese vom samnitischen Ursprung der Waffe durch neue Gründe zu stützen. Seine Argumente sind aber teilweise recht anfechtbar: z. B. ist es sehr zweifelhaft, ob auf dem esquilinischen Wandgemälde (vgl. Röm. Mitt. IX 1894, 111 u. a.; bei R. S. 232, 2; 234 Abb. 9) wirklich pila dargestellt sind. Beachtenswert ist sein Hinweis auf eine große Waffenfabrik in Arezzo im dritten Jahrhundert v. Chr., in der u. a. viele tausend pila hergestellt wurden (a. a. O. II, 126 f.). Man erinnert sich dabei gern der Rolle, die Arezzo später als Mittelpunkt in der Handelsgeschichte der terra sigillata spielte.

[24]) Vgl. Dahm, Bonner Jahrb. 97 (1895), 230.

warum vermieden sie nicht die Doppelbedeutung, wenn sie nicht irgend etwas an ihr an die Form der Mörserkeule erinnerte?

Da der Unterschied zwischen der Form der Mörserkeule und der des Pilums zu groß ist, dürfte für diese Fragen am einfachsten folgende Erklärung sein: Bereits vor der Einführung oder Erfindung der Eisenwaffe war eine andere einfache Waffe bei den Römern im Mauerkampf in Gebrauch, die wegen ihrer deutlichen Ähnlichkeit mit Mörserkeulen den Namen pilum führte, ganz ebenso wie z. B. bei uns »Mörser« ursprünglich das Küchengerät, später auch ein Geschütz bezeichnet. Wahrscheinlich hat sich hier auch der Einfluß des Volkshumors geltend gemacht, den wir gerade beim Militär häufig finden. Der römische Soldat übertrug zunächst scherzhaft den Namen des friedlichen Geräts auf seine neue Waffe, weil ihn deren Form daran erinnerte[25]. Daß wir diese ältere Form der Pila, die im Feldkrieg natürlich nicht zu brauchen waren, nicht früher kennen lernten, ist bei dem vergänglichen Material leicht erklärlich. Auch vom Holzschaft des späteren Pilums sind uns ja keine nennenswerten Teile erhalten. Außerdem war mit der Einführung der Lagergeschütze die alte Waffe fast ganz entbehrlich geworden[26]. Nur in besonderen Fällen wird man später noch auf die älteste Form des Pilums, die sich leicht herstellen ließ und zur Verteidigung befestigter Positionen besonders geeignet war, zurückgegriffen haben. Da aber inzwischen für die eiserne Wurfwaffe, deren Form auch manchem Wechsel unterworfen war, sich der Name pilum eingebürgert hatte, obwohl nicht mehr so deutliche Anklänge an die Form der Mörserkeulen vorhanden waren, und da die alte Form des Pilums seltener geworden war, so unterschied man diese jetzt, ihrer Bestimmung entsprechend, durch den Beinamen »murale« von dem üblichen pilum. Wegen ihres seltener gewordenen Gebrauchs werden daher, wie wir sahen, in der Literatur »pila muralia« nur gelegentlich erwähnt.

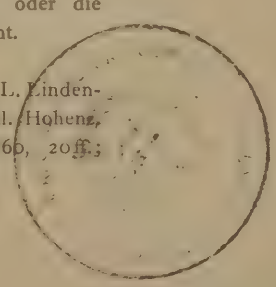
Auf Grund der unbestreitbaren Ähnlichkeit mit Mörserkeulen sehen wir nun in den Oberadener Hölzern diese ältere Form der uns bekannten Pila. Ist diese These richtig, so müssen wenigstens leise Anklänge an die alte Form der Mörserkeulen und dieser Hölzer bei allen Pila nachweisbar sein. Das Eisenpilum muß sich zwar nicht direkt von der älteren Form des Mauerpilums ableiten lassen, wohl aber müssen wir eine gewisse formale Ähnlichkeit von einigen ihrer Teile mit den Mauerpilen und Mörserkeulen nachweisen können, um den Namen »pilum« auch für die Eisenwaffe zu verstehen.

Die Arbeiten über die Konstruktion des uns bekannten Pilums sind so erfolgreich gewesen, daß wir in der Hauptsache über diese Frage gut unterrichtet sind[27].

[25] Ähnliches finden wir auch noch heute beim Militär: so wird z. B. das Seitengewehr als »Käsemesser« bezeichnet, und die Infanterieflinte nannte man wegen der Form ihres Kolbens nach den Freiheitskriegen »Kuhfuß« (vgl. Herm. Schrader, Der Bilderschmuck der deutschen Sprache S. 264). Aus früherer Zeit ist z. B. nach einem Hinweis vom Bibliothekar Dr. G. Kentenich in Trier der »Katzenkopf« zu nennen, der auch in die Literatur überging (vgl. Grimms Wörterbuch s. v.). Daß in dieser Weise öfter Scherz- und Spitznamen schließlich auch dauernd auf den Gegenstand oder die Person übertragen wurden, ist bekannt.

[26] Vgl. Dahm a. a. O. 235.

[27] Zu nennen sind vor allem die Arbeiten L. Lindenschmits (Die vaterl. Altert. der Fürstl. Hohenz. Samml. zu Sigmaringen, Mainz 1860, 20ff.;



Dahm hat zuletzt (a. a. O. Taf. 8) die verschiedenen Formen der Pila zusammengestellt, Lindenschmits Tafel teilweise berichtigend. Dahm hebt mit Recht hervor, wie auffallend nach den Funden von Alesia die Verschiedenheit nicht nur in den Abmessungen, sondern auch in der Konstruktion der einzelnen Pila zur Zeit Cäsars im römischen Heer war, und gibt dafür ganz einleuchtende Erklärungen[28]. Die Grundlagen für eine Rekonstruktion des Pilums von dieser Zeit an sind durch viele Funde gesichert.

Schwieriger ist die Frage nach der Konstruktion der Pila früherer Zeit. Die älteste und ausführlichste Beschreibung des Pilums steht bekanntlich bei Polybius (VI, 23, 9): τῶν δ' ὑσσῶν εἰσιν οἱ μὲν παχεῖς, οἱ δὲ λεπτοί· τῶν δὲ στερεωτέρων οἱ μὲν στρογγύλοι παλαιστιαίαν ἔχουσι τὴν διάμετρον, οἱ δὲ τετράγωνοι τὴν πλευράν. οἵ γε μὴν λεπτοὶ σιβυνίοις ἐοίκασι συμμέτροις, οὓς φοροῦσι μετὰ τῶν προειρημένων. ἁπάντων δὲ τούτων τοῦ ξύλου τὸ μῆκός ἐστιν ὡς τρεῖς πήχεις. προσήρμοσται δ' ἑκάστοις βέλος σιδηροῦν ἀγκιστρωτόν, ἴσον ἔχον τὸ μῆκος τοῖς ξύλοις, οὗ τὴν ἔνδεσιν καὶ τὴν χρείαν (Koechly συνέχειαν) οὕτως ἀσφαλίζονται βεβαίως, ἕως μέσων τῶν ξύλων ἐνδιδέντες (Hss. ἐνδιδόντες od. ἐνδέοντες, corr. Hultsch) καὶ πυκναῖς ταῖς λαβίσι καταπερονῶντες, ὥστε πρότερον ἢ τὸν δεσμὸν ἐν ταῖς χρείαις ἀναχαλασθῆναι τὸν σίδηρον θραύεσθαι, καίπερ ὄντα τὸ πάχος ἐν τῷ πυθμένι καὶ τῇ πρὸς τὸ ξύλον συναφῇ τριῶν ἡμιδακτυλίων· ἐπὶ τοσοῦτον καὶ τοιαύτην πρόνοιαν ποιοῦνται τῆς ἐνδέσεως. Diese Stelle ist oft besprochen worden. Aber alle Versuche, auch die Lindenschmits und Dahms, hiernach das Pilum der Zeit des Polybius und der vorangehenden Zeit zu konstruieren, können nur bedingten Anspruch auf Richtigkeit haben, da der Schriftsteller trotz der Ausführlichkeit in seinen Angaben sich im einzelnen nicht deutlich genug ausspricht[29] und es uns bisher nicht gelang, genau entsprechende Pila dieser Zeit zu finden. Erst A. Schultens Grabungen in Numantia brachten uns ein Pilum, das einigermaßen mit Polybius' Beschreibung der ἔνδεσις übereinzustimmen scheint, dagegen in der Länge der Eisenklinge und der Art

---

Altert. uns. heidn. Vorz. I, 11 Taf. 5; III, 6 Beilage u. a.) und Köchlys (Vorträge über das römische Pilum auf der 21. und 24. Philolog.-Vers. 1862. 1865). Vgl. ferner außer Marquardt (V², 339ff.), Baumeister (2075f.) u. a. Handbüchern: Dahm a. a. O. und Arch. Anz. 1895, 103; Jacobi, Saalburg 489; Jähns, Trutzwaffen 180f.; 269f. Viel haben ferner die Ausgrabungen in Haltern und Hofheim, ganz kürzlich auch die in Numantia (Arch. Anz. 1907, 16; 477) ergeben: vgl. Ritterling, Westf. Mitteil. II, 123f.; Dragendorff, ebenda, III, 67f.; Kropatscheck, demnächst ebenda V. Ritterling, Nass. Ann. 34, 55; Wolff, Hofheim (ORL. 7. Lief.) 24, Abbildung des Hofheimer Pilums.

[28] Vgl. Dahm a. a. O. 240.

[29] Besonders die Frage, ob überhaupt neben dem »leichten« Pilum auch noch ein »schweres« von den Legionssoldaten getragen wurde, wie Polybius schreibt, bleibt besser unbeantwortet, da das schwere Pilum nur bei Polybius erwähnt wird und es sich nach ihm nur durch stärkeren Schaft vom leichten unterscheiden soll. Jedenfalls ist es müßig, mit Dahm oder Köchly die Frage entscheiden zu wollen, ob das schwere oder das leichte Pilum das ältere ist und eine Geschichte des Gebrauchs des schweren Pilums im römischen Heer zu konstruieren. Polybius sagt uns deutlich, daß beide Formen der Pila nebeneinander getragen wurden (vgl. Lindenschmit, Tracht und Bewaffnung S. 13). Wir dürfen das angebliche »schwere« Pilum auch nicht ohne weiteres mit dem von Cäsar genannten Mauerpilum identifizieren, da man doch schwerlich neben dem leichten Pilum auch diese Waffe dauernd getragen hat, die im Feldkriege nutzlos sein mußte.

der Spitze auch noch erheblich abweicht[30]). Italische Funde aus dem dritten Jahrhundert zeigen uns ferner, daß die nach Polybius' Beschreibung von Lindenschmit und Dahm konstruierte Verbindung von Schaft und Eisenklinge, mit der die des Pilums von Numantia übereinzustimmen scheint, in dieser Zeit zum mindesten nicht allein üblich war. Wir erkennen z. B. an den Votivpilen von Telamon[31]) (Abb. 9a) bereits alle charakteristischen Formen des cäsarischen Pilums wieder: die pyramidale Spitze, die Eisenklinge, an deren Ende ferner die stärkere Zwinge, die Schaft und Klinge verbindet, den Schaft und auch einen spitzen Schuh am Ende des Schaftes[32]). Man sieht daraus, wie schwer es ist, eine genaue zeitliche Scheidung in der Entwicklung des Pilums durchzuführen.

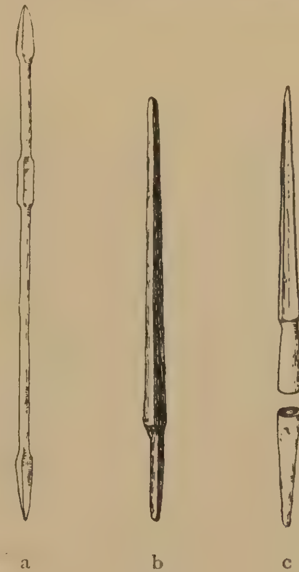


Abb. 9.

Wenden wir uns nun zu der Betrachtung der durch Funde gesicherten Form des Pilums. Besonders wichtig ist für unsere Zwecke dabei die Besprechung der Einzelteile, die uns erhalten sind. Sie können uns die Verwandtschaft mit charakteristischen Formen und Teilen der Mörserkeulen und der Oberadener Hölzer zeigen.

Über die Eisenklinge des Pilums berichten Polybius (a. a. O.) und Appian[33]) übereinstimmend, daß sie vierkantig ist. Damit stimmen auch die Funde teilweise überein[34]). Auch unter den Klingen, die in späterer Zeit durch eine Tülle mit dem Schaft verbunden wurden, finden wir vierkantige[35]). Polybius nennt daneben auch runde Eisenklingen, die weit häufiger gefunden werden als die vierkantigen[36]). Diese Klingen verjüngen sich

30) Vgl. Schultens Bericht im Arch. Anzeiger 1907, 15 f.

31) Abgebildet u. a. bei Montelius, Civilisation primitive en Italie II, Taf. 205 B. 13, Reinach, a. a. O. II, 129 Abb. 7. Danach obige Abbildung. Auch Reinach unterscheidet deutlich Eisenklinge, Zwinge, Schaft und den spitzen Schuh (a. a. O. 131, Anm. 7).

32) Nach diesen Funden und denen in Numantia ist auch Dahms Ansicht, daß die pyramidale Spitze der Eisenklinge erst die cäsarische Konstruktion kennzeichne (S. 241), nicht mehr haltbar. Ebenso wird durch sie die von ihm bestrittene Anwendung von spitzen Schuhen am Fuß des Pilums bewiesen (Anm. 243). Die Frage, ob der Holzschaft sich bis zum Handgriff so sehr verstärkt, wie Lindenschmit annimmt, ist nach Funden und Denkmälern nicht zu entscheiden. Doch vgl. Dahm, a. a. O. Anm. 1.

33) Appian, celt. 1 τὰ δὲ δόρατα ἦν οὐκ ἀπεοικότα ἀκοντίοις ἃ Ῥωμαῖοι καλοῦσιν ὑσσούς, ξύλου τετραγώνου τὸ ἥμισυ, καὶ τὸ ἄλλο σιδήρου, τετραγώνου καὶ τοῦδε καὶ μαλακοῦ χωρίς γε τῆς αἰχμῆς.

34) Vgl. Ritterling, Westf. Mitt. II, 124 Taf. 24, 3; Nass. Ann. 34, 56; Jacobi, Saalburg Taf. 39, 6.

35) Vgl. Jacobi a. a. O. Taf. 39, 13 und das Hofheimer Pilum a. a. O. — Über Klingen mit konischer Tülle vgl. Dahm a. a. O. 239 Fig. 2c und S. 241. Dazu gehört sicher das Pilum des oft abgebildeten Legionars C. Valerius Crispus in Wiesbaden: vgl. Koepp, Römer in Deutschland Abb. 70; Lindenschmit, Alt. uns. heid. Vorz. III, 6, 5. Eine gemeinsam mit Professor Ritterling vorgenommene genaue Prüfung des Steines ergab nicht den geringsten Anhalt für die Annahme einer Zwinge mit Verstärkung des Schaftes, wie Lindenschmit sie konstruierte. Vgl. Dahm a. a. O. 242 Anm.

36) Vgl. z. B. das Halterner Pilum Ritterling, Westf. Mitt. II, 123 Taf. 24, 1. 2.

mehrfach leise nach oben hin bis zum Ansatz der Spitze, ja sogar bis zur Spitze selbst[37]), s. Abb. 9b, c.

Da, wo die Klinge in den Schaft eingelassen wurde, umschloß beide eine Zwinge, die sie fester miteinander verbinden sollte. Derartige Zwingen sind mehrfach gefunden worden, teilweise noch in Verbindung mit der Klinge[38]), s. Abb. 10. Nach Lindenschmit bilden wir eine solche Zwinge ab (Abb. 11). Die Funde von Alesia legen die Folgerung nahe, daß die im Längsschnitt rechteckigen Zwingen für die cäsarischen Pila charakteristisch sind, während die in Haltern, Hofheim, Vetera usw. (Abb. 12) gefundenen mit trapezförmigem Längsschnitt späterer Zeit angehören. Die Zwinge bleibt trotz mancher Wandlung ihrer Gestalt bis zum Übergang zur Eisenklinge mit Tülle, die in ihrer äußeren Form ihr auch noch ähnelt, ein charakteristischer Bestandteil der berühmten Waffe. Daß sie auch schon vor Cäsar vorkommt, zeigen die oben erwähnten Funde von Telamon (Abb. 9a), wo man sie deutlich wiedererkennt. Nun hat schon Lindenschmit darauf aufmerksam gemacht, daß das Pilum durch die »Schäftung« an der Verbindungsstelle von Klinge und Schaft jene stämpfelartig geformte Gestalt erhält, die der Benennung »pilum« entspricht[39]). Die Zwinge zeigt in der Tat noch deutliche Anklänge an die Formen der Mörserkeulen, von denen wir oben Proben gaben. Wir finden bei den Mörserkeulen denselben trapezförmigen oder rechteckigen Längsschnitt wieder wie bei den Zwingen. Nur ist die Pyramide oder der Zylinder bei den Mörserkeulen entsprechend ihrer Verwendung weit höher als bei den Zwingen. Diese sind demnach gewissermaßen nur noch das Rudiment der größeren Mörserkeulen. Daß die Zwinge auch ihrerseits wieder verkümmert, aber als charakteristisches Merkmal für Pila bisweilen doch noch als Rudiment beim Übergang der Eisenklinge zur Tülle fortlebt, zeigt das Hofheimer Pilum (Abb. 14) und ein Halterner Fund[40]).

Neben Pila mit Zwinge finden sich schon sehr früh auch Klingen mit konischer Tülle, deren einfachere Verbindungsart von Schaft und Klinge sich bald

---

37) So z. B. das neugefundene Pilum von Numantia nach Schultens Beschreibung a. a. O. 19; Jacobi a. a. O. Taf. 39, 6 (Abb. 9b), 7; Montelius (Civilis. primit. en Italie 204 B 8) und Reinach (a. a. O. II, 129 Abb. 6) bilden das oben wiedergegebene Pilumeisen aus Telamon aus dem 3. Jahrhundert ab (Abb. 9c). — Daß die Eisenklingen bald rund, bald vierkantig sind, bald sich nach oben hin verjüngen, bald nicht, läßt sich vorläufig zu zeitlicher Bestimmung noch nicht verwenden. Die verschiedenen Formen kommen nebeneinander vor, wie z. B. in Haltern, Hofheim und auf der Saalburg. Wir weisen weiter unten noch darauf hin, wie verschieden auch die Formen der Mörserkeulen, Zwingen und Tüllen sind.

38) Vgl. u. a. Lindenschmit a. a. O. I, 11, 5; III, 6, 14a; IV, 46, 15; Westf. Mitt. II, Taf. 24, 4. 5; Nass. Ann. 34, S. 57 Abb. 20; Dahm a. a. O. 239, Fig. 2a; auf Denkmälern sehr häufig, z. B. Grabstein des Petilius in Bonn (Abb. 10) Alt. uns. heidn. Vorz. I, 8, 6 = Lehner, Steindenkm. Bonn. Prov.-Mus. Taf. II 3, der uns das Cliché freundlichst geliehen.

39) Allerdings nimmt er dabei, um den Eindruck als »Stämpfel« deutlicher zu machen, auch eine starke Verdickung des Holzschaftes am Griffe an, die nicht nachweisbar ist.

40) Westf. Mitt. II, Taf. 24, 3 und S. 124, wo Ritterling (S. 124) mit Recht so deutet. Ein dem Hofheimer Pilum entsprechendes Stück, aber ohne Zwinge, besitzt Herr Kam in seiner Sammlung in Nijmegen.

immer mehr einbürgerte. Es ist nun bezeichnend, daß auch bei diesen Pila die Tülle z. T. doch unten die pyramidale Gestalt mit trapezförmigem Längsschnitt beibehält, den die Zwinge aufwies. So ist es z. B. beim Hofheimer Pilum (Abb. 14) der Fall. Dadurch erinnert auch diese Form der Eisenklinge noch an Zwinge und Mörserkeule. Wie nun aber die Mörserkeulen nicht alle denselben Längsschnitt haben, sondern wie neben solchen mit trapezförmigem (abgestumpfte Pyramide), auch solche mit rechteckigem Längsschnitt (Zylinder, Parallelepipedon) vorkommen, so finden wir auch beim Pilum neben Zwinge mit rechteckigem (Zeit Cäsars) auch solche mit trapezförmigem Längsschnitt (Haltern, Mainz u. a.). Ebenso ist es ganz natürlich, daß neben pyramidal sich verjüngenden Zwingen oder Tüllen auch runde vorkommen, die, für sich genommen, die Form des abgestumpften Kegels haben: der Längsschnitt bleibt derselbe. Trotz derartiger Verschiedenheit finden wir aber bei allen Eisenklingen eine Verdickung durch diese Zwingen oder Tüllen wieder, worin wir das Rudiment einer Mörserkeule, die stämpfelförmige Gestalt, erkennen, die den Namen pilum rechtfertigt[41]).


Abb. 10. Grabstein des Petilius.

Ob dieser Zwinge auch eine Verdickung des Holzschaftes entsprach, um darunter ein bequemeres Erfassen der Waffe an richtiger Stelle zu ermöglichen, können wir bei dem Fehlen von Funden nicht entscheiden. Die Denkmäler machen aber eine solche Verstärkung des Holzschaftes nicht wahrscheinlich[42]). Sie zeigen uns nur, daß die Zwinge die dickste Stelle des Pilums ist und daß der Übergang von ihr zum dünneren Schaft durch einen deutlichen, mehr oder minder starken Absatz markiert ist (vgl. Abb. 10).

Von der Gestalt des Schaftes können wir nach den Funden wenig sagen. Im allgemeinen wird er der bequemeren Handhabung wegen zum größten Teil rund gewesen sein. Daneben bedingt aber die Form von Zwinge und Tülle manchmal eine vierkantige Gestalt des obersten Schaftteiles[43]). Als Abschluß der ganzen Waffe können wir unten wohl einen spitzen Schuh wie bei den Lanzen annehmen. Die Funde von Telamon (Abb. 9a) zeigen ihn deutlich. Derartige Schuhe sind auch einzeln oft gefunden, ohne daß man aber natürlich sagen kann, ob sie zu Lanzen oder Pilen gehören. Ebenso

41) Für den Vergleich mit den Oberadenern Hölzer sind besonders wichtig Mörserkeulen, Zwingen und Tüllen in der Form der abgestumpften Pyramide.

42) Vgl. Dahm a. a. O. 242, Anm. 1; oben Anm. 35.

43) Vgl. auch Appian a. a. O. oben Anm. 33.

ist es manchmal schwer zu entscheiden, ob die Spitze einst als Schuh oder als Pilumspitze gedient hat[44]. Neben kegelförmigen Schuhen (Abb. 9c) kommen häufig auch solche mit pyramidaler Gestalt vor.

Endlich sei noch einiges über die Spitze des Pilums gesagt. Sie gleicht, wie erwähnt, den Schuhen so sehr, daß eine Verwechselung möglich ist. Die kegelförmige oder vierkantig-pyramidale Spitze überwiegt bei weitem[45] (Abb. 13). Wir finden sie schon in der Zeit vor Cäsar, bei den ältesten uns bekannten Pilen[46]. Die Pilumspitze mit Widerhaken, wie sie Polybius beschreibt, ist dagegen nur selten nachgewiesen[47], so daß man fast annehmen muß, sie sei nur als Abart vorübergehend Mode gewesen. Sicher war neben und vor ihnen bereits die später immer noch übliche runde oder pyramidale Spitze in Gebrauch[48].



Abb. 12.

Wenn wir jetzt nach der Beschreibung der einzelnen Teile die Oberadener Hölzer mit dem Eisenpilum vergleichen, finden wir doch mancherlei Gemeinsames. Die Zwinge bzw. die Tülle ist von der Spitze des Eisenpilums getrennt durch eine dünne, sich oft auch nach oben hin verjüngende Eisenklinge. Bei den Oberadener Hölzern finden wir vom Handgriff an dieselbe pyramidale Gestalt wieder, aber ohne Unterbrechung geschlossen bis zur Spitze hin: die Eisenklinge ist gewissermaßen nur zwischen Zwinge und Spitze gesetzt, den Aufbau des Ganzen unterbrechend. Das Streben, sich nach oben hin bis zur Spitze zu verjüngen, die schlanke, aufwachsende Form ist beiden gemeinsam. Es sei auch hervorgehoben, daß mehrere Eisenklingen sich ohne Unterbrechung zum Kegel oder zur Pyramide auswachsen, die dann nur noch die Spitze krönt[49], ja daß sie sogar, manchmal ganz wie bei den Oberadener Hölzern, nur nicht mit so breiter Basis eine vollständige Pyramide mit Spitze bilden (Abb. 9b, c). Wir sahen ferner, daß die pyramidale oder kegelförmige Spitze sich schon im dritten Jahrhundert findet. Sie ist für das Pilum charakteristisch und wird nur zeitweise durch den Widerhaken ersetzt. Die Oberadener Hölzer endigen ebenfalls in solche pyramidale oder kegelförmige Spitze, entsprechend ihrem Aufbau. Die Zwinge des Eisenpilums ist deutlich das Rudiment der Mörserkeule: die Oberadener Hölzer sind ohne



Abb. 11.



Abb. 13.

44) Vgl. Ritterling, Nass. Ann. 34, 56, 1.

45) Vgl. u. a. Westf. Mitt. II, Taf. 24, 1, 2; Nass. Ann. 34, Taf. 4, 9, S. 55, 1; Lindenschmit, Alt. Alt. uns. heidn. Vorz. I, 11, 5: danach Abb. 13.

46) Vgl. die Funde von Telamon und das Pilum von Numantia, Schulten, Arch. Anz. 1907, 15 f.

47) In Alesia und ganz kürzlich in Numantia, Schulten a. a. O. 477.

48) Dies beweisen u. a. die Funde von Alesia, Numantia und Telamon.

49) z. B. bei dem 1906 in Haltern gefundenen Eisenpilum, das von mir demnächst im 5. Band der Westfäl. Mitt. besprochen und abgebildet wird.

Spitze wirkliche Mörserkeulen. Der dickste Teil der Hölzer direkt über dem Handgriff entspricht der Form der Zwinge, die ebenfalls die dickste Stelle des Pilums bezeichnet[50]. Der Handgriff, der die beiden Teile der Oberadener Hölzer trennt, ist zwar bei den Eisenpila nicht nachweisbar, wohl aber ist bei diesen durch die Zwinge oder Tülle ein Abschnitt deutlich markiert[51]. Der obere Teil des Eisenpilums zeigt also mehrere verwandte Züge mit den Oberadener Hölzern. Die untere Hälfte der Oberadener Waffen gleicht vollkommen der oberen. Wir können das nur noch bei den Votivpilen von Telamon (Abb. 9a) nachweisen, sonst aber nicht mehr, wenn wir nicht etwa den spitzen Schuh des Eisenpilums in pyramidaler oder kegelförmiger Gestalt, der sich aber auch bei den Lanzen findet, heranziehen wollen. Daß dieser der Spitze zum Verwechseln ähnelt, hoben wir schon hervor.



Abb. 14. Pilum aus Hofheim.

Damit ist aber auch die Ähnlichkeit der Oberadener Waffen mit dem Eisenpilum völlig erschöpft. Es sei auch ausdrücklich betont, daß man nicht daran denken darf, die Oberadener Waffen als Vorbild der Eisenpila anzusehen, die Eisenkonstruktion etwa aus der Form der Holzwaffen abzuleiten und damit den griechischen Ursprung der Waffe zu behaupten. Die Eisenkonstruktion schuf eine völlig neue Waffe, deren Ruhm es bleiben soll, daß man von ihr sagen konnte, die Römer hätten mit ihrer Hilfe die Welt erobert. Wohl aber konnten wir eine rein formale Ähnlichkeit mit einigen Teilen der Oberadener Waffen nachweisen, die uns erst verständlich macht, warum man den Namen »pilum« auch für die neue Eisenwaffe wählte. An der neuen Waffe erinnerte noch allerlei Äußerliches an die

[50]) Wie das Eisenpilum zur selben Zeit in Größe, Gewicht und Konstruktion schwankte, so sind die Oberadener Hölzer auch verschieden an Länge und Gewicht und zeigen im einzelnen Abweichungen voneinander (vgl. Dahm a. a. O. 240): wir erklärten schon oben die flüchtiger bearbeiteten Hölzer als Notbehelf, in der Eile rasch hergestellt.

[51]) Besonders deutlich u. a. beim Julierdenkmal von St. Rémy und dem Wiesbadener Crispusdenkmal. Vgl. oben Abb. 9a u. 10.

alte Holzwaffe, die ihren Namen »Mörserkeule« (pilum) längst mit Recht trug. Das Wesentliche der Eisenwaffe, ihre lange Eisenklinge, wurde durch den Namen nicht berührt. Unter dem Namen »pilum«, den sie von der alten Waffe übernahm, hielt die neue Waffe ihren Siegeszug durch die Welt bei den Römern. Der Name bürgerte sich schließlich für sie so sehr ein, daß man später, als man vielleicht den Zusammenhang des Eisenpilums mit der Mörserkeule nicht mehr so deutlich sah, das alte Pilum, das immer seltener gebraucht wurde, durch das Beiwort »murale« unterschied. Im Notfall griff man aber immer wieder trotz der inzwischen eingeführten Lagergeschütze, von denen auch in Oberaden Teile gefunden sind, im Mauer- und Lagerkampf auf die einfache, praktische alte Waffe zurück, die sich so leicht herstellen ließ. So sind auch in augusteischer Zeit die Oberadener Hölzer noch zur Verteidigung des hart bedrängten Lagers in Gebrauch gewesen: es sind Beispiele der Waffe, die den Namen pilum zuerst, und zwar noch mit vollem Recht und jedem verständlich, trug, pila muralia.

Frankfurt a. M. und Trier, März 1908. G. Kropatscheck.

# ZUM DISKOSWURF.

Die Frage nach dem Verlauf des Diskoswurfs ist nach Six, Kietz[1]) und Jüthner[2]) von E. Norman Gardiner wieder aufgenommen worden. Seine Abhandlung[3]) bezeichnet den früheren Arbeiten gegenüber einen wesentlichen Fortschritt. Als eine Ergänzung zu seinen Ausführungen mögen die folgenden Bemerkungen betrachtet werden, die von der Erklärung einiger bisher nicht beachteter Vasenbilder ausgehen.

Es handelt sich einmal um den Standort des Diskoswerfers. Die ältere Vermutung, daß der Diskoswerfer auf einem erhöhten Erdaufwurf, der Balbis, gestanden habe, ist, nachdem sie zuletzt noch von Kietz a. a. O. 23 vorgetragen wurde, durch Jüthner im Eranos Vindobonensis 310 beseitigt worden[4]). Sie beruhte auf dem Kayser'schen Text der berühmten Philostratstelle εἰκ. I, 24, die ich der Bequemlichkeit halber noch einmal nach der besten Überlieferung hersetze: βαλβὶς διακεχώρισται[5]) μικρὰ καὶ ἀποχρῶσα ἑνὶ ἑστῶτι εἰ μὴ τὸ κατόπιν καὶ τὸ δεξιὸν σκέλος ἀνέχουσα πρανῆ τὰ ἔμπροσθεν καὶ κουφίζουσα θάτερον τοῖν σκελοῖν ὃ χρὴ συναναπάλλεσθαι καὶ συμπορεύεσθαι τῇ δεξιᾷ d. h. »eine Balbis ist abgegrenzt, klein und genügend für einen stehenden, nur

¹) Six, Gaz. arch. 1888, 291 ff. Kietz, Agonistische Studien I, München 1892.

²) Über antike Turngeräte. Abhdlgn. d. arch.-epigr. Seminars XII, Wien 1896, 18 ff. Derselbe, Gymnastisches zu Philostratos Eikones im Eranos Vindobonensis 310.

³) Journal of hellenic studies XXVII 1907, 1—36.

⁴) In der weitverbreiteten letzten Auflage von Guhl und Koner, Leben der Griechen und Römer S. 371 steht sie noch.

⁵) Die schlechtere Lesart διακέχωσται hat die Erklärung von βαλβίς als Erdaufschüttung hervorgerufen.

nicht nach hinten, die das rechte Bein aufnimmt bei der Neigung des vorderen Teiles (nämlich des Oberkörpers, wie beim myronischen Diskobol, den Philostrat hier, wie längst erkannt ist, vor Augen hat) und das andere Bein entlastet, welches mit der rechten Hand mitschwingen und mitgehen muß«. Jüthner hat für die Erklärung der Balbis beim Diskoswurf, nach einer sorgfältigen Untersuchung über den Gebrauch des Wortes βαλβίς in der Überlieferung, die βαλβῖδες d. h. die gerillten Steine bei den Ablaufsschranken antiker Stadien verglichen, und nimmt an, daß der Diskoswurf in den Agonen auch von diesen aus im Stadion stattfand; er findet auch für die schwierigen Worte εἰ μὴ τὸ κατόπιν aus den Balbides im Stadion, wenngleich zweifelnd, eine Erklärung: »da die Breite der Balbides in Olympia nur 48 cm beträgt, so kann ein Disbobol in der Stellung des myronischen bloß den rechten Fuß auf dieselbe gesetzt haben, während der linke rückwärts außerhalb derselben blieb«. Eine wie ich glaube richtigere Erklärung der Worte εἰ μὴ τὸ κατόπιν hat Gardiner gegeben, indem er sie auf διακεχώρισται bezieht: »the βαλβίς is marked off — small and sufficient for one man — it is marked off, except behind« d. h. der kleine Standplatz des Diskoswerfers ist nur nach vorn begrenzt, nach hinten offen, etwa eine halbkreisförmige Linie, die er nicht überschreiten darf.

Auf welche Weise die Grenze markiert wurde, darüber gibt Gardiner nicht genauer Auskunft. Die Erklärung S. 11 »this line, like the jumper's βατήρ, is possibly indicated on certain vases by spears stuck in the ground (Pl. II)« ist undenkbar. Speere, um den Diskobolen herum in die Erde gesteckt, würden ihn beim Wurf zu sehr behindern, wenn nicht den Wurf überhaupt unmöglich machen. Die Speere auf dem angeführten Bilde von einer sf. Lekythos des British Museum (= Krause, Gymnastik Taf. XIII 47) beweisen nichts, es sind das Speere, die nicht gebraucht werden und als bei Seite gestellt zu denken sind[6]).

Wie die Balbis, wenigstens in der Palästra, hergestellt wird und namentlich wie sie beim Wurf benutzt wird — denn das ist das Wichtigere — das zeigen einige Vasenbilder mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit.

Die streng rotfigurige Amphora im Louvremuseum[7]) mit der Darstellung des Apollon, der im Begriff ist, die Leto fortzuschleppen, hat als zweites Bild die umstehend nach Gerhard, Auserlesene Vasenbilder XXII, abgebildete Palästraszene; rechts ein älterer Aufseher, in der Mitte ein lebhaft gestikulierender Diskobol und ein Palästrit mit einem »Akontion«, links ein bärtiger Palästrit. Aber die Beschreibung bei Pottier »son compagnon, devant lui, le corps de face, la tête penchée, tient du bout de la main gauche l'extrémité d'un long javelot, dont il mesure la hampe avec la main droite, cherchant le point de saisie« trifft nicht das Richtige, denn sie verwechselt rechts und links — mit der linken Hand würde vielmehr der Jüngling das Akontion zum Wurfe fassen, was durchaus ungewöhnlich wäre. Es

[6]) S. 24 charakterisiert G. die Balbis richtiger als a space possibly marked out by side lines, certainly by a line in front.

[7]) Pottier, Vases antiques du Louvre S. 143 G. 42.

kommt hinzu, daß der Diskobol lebhaft auf seinen Gefährten einredet, also muß es sich um etwas handeln, was beide angeht, mit andern Worten, der Jüngling mit dem Akontion zieht einen Kreis, eine βαλβίς, hinter der der Diskobol zum Wurf antreten soll.

Ganz ähnlich schildert den Vorgang eine streng rotfigurige Amphora a colonnette im Museo nazionale zu Neapel (Heydemann No. 3084), die auch, wie gleich erörtert werden wird, für den eigentlichen Diskoswurf von Wichtigkeit ist. Da die Heydemannsche Erklärung[8]) irrig ist, setze ich meine eigene Beschreibung der wichtigsten Teile her: links ist ein Jüngling zum Diskoswurf angetreten, sein rechter Fuß wird



beobachtet von einem an der Erde sitzenden, der sich etwas vornüber beugt und sich zugleich mit den erhobenen Armen auf zwei Akontien stützt. Rechts davon folgt ein Palästrit, der mit einer Stange oder einem Akontion einen Kreis zieht, und zwar hat er die Linke unten am Akontion, die Rechte oben, so daß er sicher nicht in die Ankyle fahren will. Ihm sieht ein weiter rechts folgender Diskobol zu und redet mit erhobener Hand auf ihn ein.

Wenn also bei der Darstellung des Diskoswurfes, wie es häufig bei Szenen der Palästra der Fall ist, in nächster Nähe des Diskobols ein Jüngling mit dem

[8]) »Vier nackte Jünglinge sind mit gymnastischen Übungen beschäftigt. Der eine hebt in beiden Händen einen Diskos; der zweite, auf der Erde sitzend, versucht, sich an zwei Stangen, welche er auf den Boden aufstützt, aufzurichten; über ihm hängt ein Palästrabeutel. Der dritte, neben dem auf einem Stuhl ein Gewand liegt und hinter dem eine mit einer rotbraunen Tänie umwundene Stele steht, prüft die Stärke eines Sprungstabes, mit beiden Händen sich auflehnend, während der vierte, in der Linken Stab und Diskos, ihm zuschaut und erstaunt die Rechte hebt.«

Akontion erscheint, so wird stets die Frage erwogen werden müssen, ob es sich hier nicht um Vorbereitungen zum Diskoswurf selbst handelt[9]). Jedenfalls ist soviel klar, daß die Balbis, wenigstens in der Palästra, durch eine einfache, kräftig in den Boden eingezogene Linie hergestellt wurde.

Wie verhielt sich nun der Diskoswerfer im weiteren Verlaufe des Wurfes zu dieser Balbis? Auch hierfür bieten die Vasen ausführliche Auskunft und fördern, wie es scheint, die immer noch strittige Frage nach den Regeln und Positionen des eigentlichen Wurfes. Gardiner (S. 36) stellt in seiner Schlußübersicht über die verschiedenen Phasen des Wurfs als Resultate folgende Punkte auf:

1. The stance
   a) position of standing diskobolos
   or b) diskos raised in left hand level with the shoulder
   or c) diskos held in both hands level with waist.

From these positions, with or without a change of foot, the disk is swung or raised to

2. Position with left foot forward (usually) and diskos in both hands
   a) extended horizontally to the front
   b) raised above the head.
3. the diskos is swung downwards, resting on the right forearm. Either before or in the course of the swing
   a) the left foot is drawn back
   or b) the right foot is advanced, so that we reach
4. the position of Myron's diskobolos
5. at the beginning of the swing forward the body is straightened
6. and as the diskos swings down, the left foot is vigorously advanced
7. finally, after the diskos has left the hand, the right foot is again advanced.

Ich glaube nicht, daß diese Übersicht mit den vielen Möglichkeiten der Abwechselung, wie sie aus der Betrachtung der Vasenbilder gewonnen werden, als Darstellung einer Regel vielen Beifall finden wird. Obwohl die Vasenmaler sich bemühen, die Situationen möglichst genau nachzubilden, ist doch größte Vorsicht bei der Interpretation und ihrer Verwertung geboten; ich würde es z. B. nicht wagen, aus einem Kylixbild, wie es Gardiner S. 34 Fig. 23 abbildet, weitgehende Schlüsse zu ziehen. Es sollen hier nun einige Vasenbilder vorgelegt werden, die, wie ich glaube, wenigstens einen, aber einen sehr wesentlichen Punkt festlegen.

1. Die schwarzfigurige Amphora bei Gerhard, A. V. Tafel CCLX, deren eines Bild ich S. 98 wiedergebe, schildert den Diskoswurf in seinem ersten Stadium. Der rechte Fuß des Diskobols ist vor-, der linke zurückgesetzt, der Diskos wird in beiden Händen gehalten (die linke wird demnächst losgelassen werden); der Körper ist im Ganzen leicht nach hinten übergebeugt. Der Aufseher sieht schon

9) So z. B. bei der Londoner Amphora im Stile des Euthymides (Catalogue of the greek and etruscan vases III E 256 Taf. X. Hoppin, Euthymides Taf. VII, wo allerdings der Jüngling auch als einer erklärt werden kann, der mit der r. Hand in die ἀγκύλη greift.

vorahnend eine bedeutende Leistung voraus und blickt in die Bahnrichtung etwas nach oben. Vor dem Diskobolen hockt ein vom Flötenspieler halb verdeckter Jüngling am Boden und sieht gespannt, seine Spannung mit einer entsprechenden Handbewegung begleitend, nach unten auf den rechten Fuß des Diskobols. Das kann nur den Sinn haben, daß es auf den rechten Fuß in erster Linie ankommt.

2. Die schon erwähnte Szene auf der streng rotfigurigen Neapler Amphora ist oben beschrieben: »links ist ein Jüngling zum Diskoswurf angetreten, sein rechter Fuß wird beobachtet von einem an der Erde sitzenden, der sich etwas vornüber beugt und sich zugleich mit erhobenen Armen auf zwei Akontien stützt.«



3. Die schwarzfigurige Amphora im British Museum (Catalogue B 361), abgeb. bei Gardiner S. 15, 4. Wieder ist der Diskoswerfer im ersten Stadium des Wurfes und hält in beiden Händen den Diskos hoch; diesmal ist es der linke Fuß, den er vorsetzt, während der rechte zurückgenommen ist. Rechts erblickt man den Flötenspieler und am Boden kniet wieder ein Mann, der den Stand des Werfers beobachtet und zwar wieder deutlich dessen rechten Fuß; denn mit einer Gerte (oder ist es ein Akontion) macht er sich an dem rechten Fuß etwas zu schaffen, etwa daß er seine Stellung korrigiert.

4. Amphora des Euthymides in München (Furtwängler-Reichhold, Tafel 81: Hoppin, Euthymides Tafel II, s. die Abbildung S. 99, wo die Innenzeichnung der Figuren fortgelassen ist). Die Beschreibung, die Furtwängler zu der Tafel gibt, läßt die Darstellung in ihrer Lebendigkeit nicht zu ihrem Rechte kommen. »Die Mitte bildet ein ganz im Profil gebildeter Diskoswerfer, der, zum Wurf vortretend, oben den Diskos mit beiden Händen erhebt, um ihn dann mit der Rechten

zu schleudern«; das rechte Bein ist wie bei 1 vorgesetzt, das linke zurück. Links von ihm steht sein Genosse, aber dieser wartet nicht hinter ihm, »bis die Reihe an ihn kommt«, sondern er blickt gespannt schräg nach unten, nach dem rechten Fuß des angetretenen Diskobols und macht eine seiner lebhaften Aufmerksamkeit entsprechende Handbewegung. Und der Aufseher, der sein gewöhnliches Attribut, den gegabelten Zweig, trägt, steht nicht »mit gebietender Miene« da, sondern mit dem Zweig in der vorgestreckten rechten Hand korrigiert er, wie ich glaube, ganz deutlich, den Stand des rechten Fußes.



Es kommt also zunächst beim Antreten darauf an, daß der rechte Fuß genau den Vorschriften entsprechend gesetzt wird — daß der linke Fuß in seiner Stellung korrigiert oder beobachtet würde, habe ich nirgends finden können. Diese Vorschrift kann doch eigentlich nur sein, daß der rechte Fuß nicht über die Balbis hinaustritt; den rechten Fuß aber möglichst nahe der erlaubten Grenze in den Boden einzukrampfen, liegt im Interesse des Diskoswerfers, denn von der Linie aus wird die Entfernung gemessen. Das ist das Motiv des stehenden vatikanischen Diskobols, wie Gardiner (S. 24) schon nach seiner Auffassung ähnlich vermutet hat. Er erklärt indessen das Motiv etwas anders, wie er überhaupt die Regeln des Wurfes anders auffaßt, nämlich mit folgenden Sätzen: »at a little distance behind this line (d. h. der Grenzlinie der βαλβίς) he takes his stand, carefully measuring with

his eye the space he requires, so as not to overstep the line, und his head is inclined to the right and somewhat downwards and his eyes are fixed on the ground a few feet in front. He is as I have said, mentally measuring the distance to which he may advance the left foot as in the final swing the diskos is swung forward for the throw.« Nach seiner Ansicht also, wenn ich sie richtig verstanden habe, muß der in seinem Schema oben unter 3 b geschilderte Moment noch innerhalb der Balbis erfolgen, er dürfte also auch mit dem linken Fuß, den er beim Vorwärtsschwingen des Diskos zugleich mit nach vorn wirft, die Grenzlinie nicht überschreiten. Wenn das richtig wäre, würde der Diskobol beim Anfange des Wurfes etwa einen großen Schritt hinter der Linie zurück mit dem rechten Fuß Stellung nehmen müssen, um für den linken später vorzusetzenden Fuß (Gardiners Position 6) noch innerhalb der Balbis genügend Raum zu haben. Dem aber widersprechen die Vasenbilder; denn wozu brauchte dann beim Beginn des Wurfs der rechte Fuß so genau beobachtet zu werden?

Die schwarzfigurige attische Lekythos in Boulogne, die Gardiner S. 33 abbildet, zeigt uns weiter, wie die Fußstellung auch während des Wurfes selbst, nicht nur zu Anfang, von einem am Boden hockenden Genossen beobachtet wird. Zwar läßt sich nicht entscheiden, auf welchen Fuß es hier ankommt, aber nach den Analogien der übrigen Vasen kann doch nur der rechte Fuß gemeint sein.

Wenn aber die Grenzlinie mit solcher Sorgfalt eingenommen wird und bei den verschiedenen Phasen des Wurfes streng beobachtet wird, so ist doch eigentlich so gut als sicher, daß der Diskoswerfer, nachdem er seinen Stand mit dem rechten Fuß einmal eingenommen hat, diesen bis nach dem Abwurf der Diskosscheibe innezuhalten hat. Das rechte Bein ist, wie sich Gardiner bei der Beschreibung des modernen englischen Diskoswurfs richtig ausdrückt, »the pivot, on which the whole body swings.« Hiernach würde sich etwa folgende Regel für den Diskoswerfer ergeben: mit dem rechten Fuß tritt der Diskobol an die Balbis so nah wie möglich heran, wobei er seinen Diskos halten kann, wie er will (Gardiner position 1 a-c). Für das linke Bein ist ebensowenig eine genaue Vorschrift gegeben, es behält vielmehr seine volle Freiheit. Der Diskoswerfer darf es über die Balbis herüber vorwärts setzen, und das ist, wie die meisten Denkmäler zeigen, die Regel[10]), aber nicht selten setzt er das linke Bein nicht vor, sondern läßt es zurück, wie er es beim Standfassen mit dem rechten Fuß gehalten hat. Wie er es auch stellen mag, beim Rückschwung des Diskos kommt es durch Reflexbewegung ganz von selbst in die Lage wie das linke Bein des myronischen Diskobols. Für das linke Bein kann wegen seiner pendelnden, den schwingenden Oberkörper begleitenden Bewegung überhaupt keine Vorschrift gegeben werden.

Ich glaube also, daß es im wesentlichen nur eine einzige strenge Vorschrift beim Diskoswurf gibt, die die feste Stellung des rechten Beines an der Balbis vom Beginn des Wurfes an bis zum Loslassen des Diskos betrifft.

Greifswald.

Erich Pernice.

[10]) Die Beispiele für den vor- und zurückgesetzten linken Fuß zählt Gardiner S. 14 auf.

# NIKE IN DEN PARTHENONGIEBELN.

So sehr es mir widerstrebt, zur Zersplitterung der Literatur über die Parthenongiebel beizutragen, die dringend wieder einmal der Zusammenfassung bedarf, so kann ich doch nicht unterlassen, den Vermutungen über die Gestaltung der beiden Giebelmitten, die Cecil Smith soeben im Journal of Hellenic Studies (XXVII, 1907 S. 242 ff.) ausgesprochen hat, sofort entgegenzutreten. Denn nicht jedem Leser wird es ohne weiteres klar sein, wie kühn Smith auf unbewiesene Voraussetzungen sein luftiges Gebäude baut, wie mancherlei, was er zur Stütze beibringt, sich durchaus nicht als tragfähig erweist, und wie wichtige Tatsachen, die sich seiner Konstruktion entgegenstellen, er übersehen oder gering geachtet hat.

Sein Ausgangspunkt ist die von vielen längst behauptete, jetzt als erwiesen zu betrachtende Tatsache, daß die sogenannte Nike I des Ostgiebels in den Westgiebel gehört[1]). Als letzter Verteidiger der alten Ansicht erkläre ich zunächst, daß ich mich von ihrer Unrichtigkeit überzeugt habe und daß auch ich jetzt den Torso der aus den Nointel'schen Zeichnungen bekannten Figur N des Westgiebels zuschreibe und Iris benenne. Wenn aber Smith aus der neugesicherten Tatsache weiter folgert, daß damit beide Giebel ihrer Nikegestalten verlustig gehen, und es für unabweisbar hält, dafür Ersatz zu schaffen, wenn er es ferner nötig findet, die »Lücke« in der Mitte jedes Giebels mit einer Figur zu füllen und dazu besonders Nikegestalten, wie sie gelegentlich schon von anderen angenommen wurden, geeignet glaubt, weil diese am sichersten Athena als die Hauptfigur beider Szenen bezeichnen würden, so entfernt er sich leider gar weit von dem festen Boden der Tatsachen. Es ist erstens auch heute noch sehr wohl möglich, daß Nike in beiden Giebeln an anderer Stelle als in der Mitte vorkam. Es ist zweitens nichts Undenkbares, daß der Künstler in einem von beiden oder in beiden Giebeln ohne Nike auskam. Und es ist drittens höchst fraglich, ob genau in der Giebelmitte für solche Niken Platz war. Ich will mich hier darauf beschränken diese drei Behauptungen zu beweisen.

Was mich noch vor wenigen Jahren bestimmte, trotz vieler und schwerer Bedenken den Torso I für den Ostgiebel in Anspruch zu nehmen, war die Tatsache, daß die Standspuren auf Block 18 eine ähnlich komponierte Gestalt verlangen. Ich habe auf Seite 86 der Anm. 1 erwähnten Schrift einzig aus den Spuren und dem zugehörigen Giebelraum heraus Folgendes ermittelt und habe davon auch jetzt nichts abzuziehen. Es stand hier eine, vermutlich nach links, schreitende, laufende

[1]) Vgl. Studniczka in diesem Jahrb. XIX 1904, 10. W. Prandtl Bd. XXI 1906, 36 ff. Weitere Bestätigungen bei Smith a. a. O. 242. — Unmittelbar nach Veröffentlichung meiner Schrift über den Weber-Laborde'schen Kopf, in der ich S. 81 ff. von diesem Torso handelte, überzeugte mich Studniczka, der damals in London weilte, in ausführlichem Briefwechsel von der Unhaltbarkeit meiner Ansicht. Ich habe dann zunächst geschwiegen, um seiner Darstellung nicht vorzugreifen, die er Jahrb. XIX 1904, 10 ankündigte, leider aber noch nicht veröffentlicht hat. Um so willkommener ist mir der Anlaß, mich jetzt vor der Öffentlichkeit über die Sache zu äußern.

oder sonst in die Breite entwickelte Gestalt, die rechts auffallend tief war, hier also entweder hinten oder vorn eine Erweiterung aufwies, während sie nach vorn und links besonders schwer war, vielleicht sogar überhing. Nahe der linken vorderen Ecke der Plinthe war ein selbständig gearbeiteter Teil (vielleicht auch nur ein Attribut) dieser Figur mittels einer aus dem Giebelboden aufragenden Schiene besonders gestützt. Diese sehr eigentümliche Gestaltung paßt so auffallend auf eine West-N oder auch der Paioniosnike ähnlich komponierte Figur, daß es bis auf weiteres nicht erlaubt ist, dem Ostgiebel eine in normaler Größe gebildete Siegesgöttin abzusprechen. Ob sich jemals der Beweis wird führen lassen, daß hier eine von fern her auf Athena zueilende Nike stand, muß freilich dahingestellt bleiben. Jedenfalls wird man nicht so zuversichtlich wie Smith daran gehen dürfen, eine Nike in die Giebelmitte einzusetzen.

Etwas anders liegen die Dinge im Westgiebel. Natürlich kann N, die auf der Seite Poseidons herbeieilt, nicht Nike sein, aber Smith spricht mit Unrecht geringschätzig von der auch heute noch nicht abgetanen Ansicht, daß G, die Lenkerin des Athenawagens, die Siegesgöttin sei. Niemand wird mehr daran denken, sie mit Visconti zu einer Nike Apteros zu machen, aber nichts Unwahrscheinliches hat es, daß die Figur, die wir nur aus den Nointel'schen Zeichnungen kennen, einst geflügelt war und wie N ihre Flügel nur verloren hat.

Kurz, in beiden Giebeln kann Nike in bedeutender Erscheinung, den übrigen göttlichen Gestalten gleichwertig, vorgekommen sein, und ein Versuch, sie als kleine Füllfigur in der Mitte unterzubringen, darf sich nicht darauf berufen, daß sie im übrigen fehle.

Sollte der Gegenbeweis geführt werden, mit Bestimmtheit sich herausstellen, daß nirgends eine solche den anderen Figuren prinzipiell gleichstehende Nike unterzubringen sei, so ständen wir allerdings vor der Wahl, Nike ganz zu streichen oder eine kleine Nike in der Giebelmitte und -spitze anzubringen.

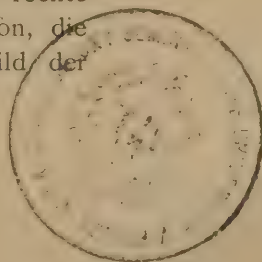
Warum soll das erstere ausgeschlossen sein? Betrachten wir zunächst den Ostgiebel. Ich selbst sprach, als ich die östliche Gruppe in Worten zu rekonstruieren versuchte, von der »Siegesgöttin, die im Flug sich nahe, in den Händen den Schmuck der Siegerbinde, die sie um das Haupt ihrer neuen Herrin zu winden jubelnd herbeistürme«. Aber nicht dem schönen poetischen Gedanken zulieb ersann ich diese Figur, sondern sie entwickelte sich mir aus ihrer Komposition und diese aus den Standspuren heraus, und kann man diese einleuchtender erklären, so fällt für mich auch die Notwendigkeit weg, hier eine Nike einzusetzen. Unentbehrlich ist die Siegesgöttin hier gewiß nicht; viel auffallender wäre ihr Fehlen im Westgiebel, wo es sich wirklich um einen Streit und einen mehr oder weniger bestimmt anzudeutenden Sieg handelt[2]). Aber wissen wir denn, wie weit der Künstler in solcher Verdeutlichung des mythischen Ereignisses ging? Und wenn wir uns entschließen eine der vorhandenen Figuren mit dem Nikenamen zu belegen, ist das nicht etwas ganz anderes, als wenn wir, die Gegenwart einer

[2]) So urteilt auch Petersen, Burgtempel d. Athenaia S. 64 Anm.

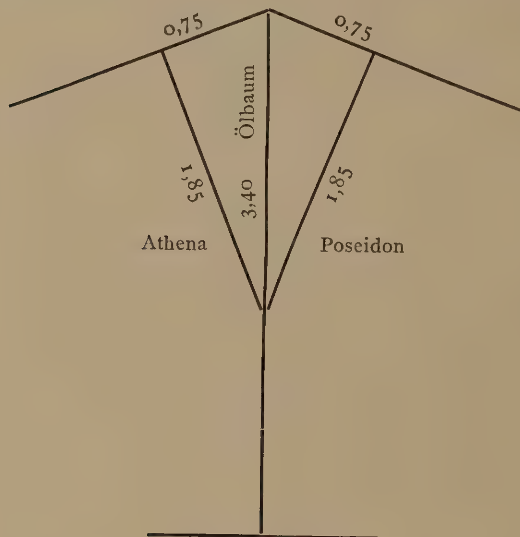
Nike kategorisch fordernd, eine bis jetzt unbezeugte Figur in die Komposition einfügen? Es ist klar, wie Smith zu solcher Forderung kommt: die mit der Parthenonkunst und speziell den Giebelkompositionen mehr oder weniger eng verbundenen Vasenbilder haben es ihm angetan. Da sehen wir Nike über Athena flattern, ja es fehlt nicht an Kompositionen, die, in der kleinen schwebenden Nike kulminierend, sich direkt an die Mittelgruppen der beiden Giebel anzuschließen scheinen und, wie Smith — wenn auch ohne Berücksichtigung der wirklichen Maße unserer Giebel — im Bilde zeigt, sich gut in die Mitte eines Giebelrahmens einordnen lassen. Man hat sich, wenn auch sehr allmählich, daran gewöhnt, diese Vasenbilder als Hilfsmittel der Giebelrekonstruktion mit heranzuziehen, und ich will sie nicht schlechter machen als sie sind. Es sollte aber nie vergessen werden, daß sie im Vergleich zu den sonstigen Hilfsmitteln von sehr geringem Wert sind, vor allem gegen die Autorität der Standspuren nicht aufkommen können. Auch mit den erwähnten Skizzen Smith's will ich es nicht zu genau nehmen, weil sie natürlich nur ganz ungefähr seine Ansicht verdeutlichen sollen und können; ich möchte aber wenigstens feststellen, daß die Figuren hier wesentlich anders stehen, als die Standspuren fordern, und möchte schon deshalb dringend empfehlen, der Beweiskraft dieser auf den ersten Blick bestechenden Bilder zu mißtrauen.

Aber damit nicht genug. Die Standspuren bewähren wieder einmal ihren Vorzug, dem freien Spiel der rekonstruierenden Phantasie feste Schranken zu ziehen und manche Gestaltungen, die an und für sich nichts Unwahrscheinliches haben würden, mit aller Bestimmtheit auszuschließen.

Smith nimmt an, daß im Ostgiebel zwischen dem Oberkörper des nach rechts sitzenden Zeus und der neben ihm stehenden Athena, im Westgiebel zwischen den auseinanderweichenden Göttern und vor der Krone des Ölbaums Platz für eine schwebende Nike gewesen sei. Auf seine Vermutung, daß diese Niken von Bronze gewesen seien, will ich nicht weiter eingehen; wahrscheinlich sind solche immerhin größeren Bronzemassen hier nicht, weil gerade an diesen Stellen gar keine Reste von Bronzepatina sich auf dem Giebelboden erhalten haben. Aber die Annahme ist auch nicht nötig, da Marmor-Niken freischwebend hier anzubringen dem Parthenonkünstler keine ernstlichen Schwierigkeiten bereiten konnte. So steht von seiten der Technik der Smith'schen Vermutung nichts entgegen. Aber sehen wir weiter. Im Westgiebel blieb zwischen den streitenden Göttern, deren Gestalten sich erst von Kniehöhe ab trennten, ungefähr ein Raum übrig, der sich aus zwei mit der Spitze nach unten gerichteten gleichschenkligen Dreiecken von etwa 1,85 und 0,75 m Seitenlänge zusammensetzt. In der Achse dieses symmetrischen Vierecks wuchs der Ölbaum auf, von dem das tiefe Einsatzloch im Hintergrund und kleine Zweigreste erhalten sind; er konnte sich zu einer Krone von höchstens 1 m Breite entfalten und war auch dann den mächtigen Göttergestalten gegenüber, die jede rund 2 m breit waren, bescheiden genug ausgebildet. Von diesem jungen Ölbaum war aber ferner die (vom Beschauer) rechte Hälfte durch den erhobenen rechten Arm und den Dreizack des Poseidon, die linke, wenn auch weniger und nicht so hoch hinauf, durch den Schild der



Athena überschnitten und gedeckt; so war auch die Krone des Baumes nicht recht frei sichtbar, sondern blickte zwischen den Armen und Waffen der Götter nur eben hindurch. Hier soll nun, auf der Baumkrone als Folie, zwischen diese und die Arme der Götter eingeschoben — denn diesseits dieser hört die technische wie die künstlerische Möglichkeit auf — eine Nike geschwebt haben. War sie von angemessener Größe, vielleicht $1\frac{1}{2}$ m hoch, so deckte sie die Baumkrone beinahe ganz wieder zu und geriet mit den Göttern sozusagen ins Handgemenge; war sie so klein, daß solche Überfüllung vermieden wurde — sagen wir etwa 0,90 m hoch —, so wirkte sie in dieser gewaltigen Höhe über dem Erdboden schon puppenhaft. Ich glaube, das genügt, um die Unmöglichkeit dieser Nike darzutun. Wer sich auf die Berechnung nicht einlassen will, den werden die in der Hauptsache glaubwürdigen Nointel'schen Zeichnungen[3]) und die auf Grund der Spuren exakt ausgeführte Teilrekonstruktion Gilliéron's[4]), endlich das Experiment Schwerzeks[5]) überzeugen.




Im Ostgiebel läßt sich der in der Mitte freibleibende Raum nicht so bestimmt ermessen und beschreiben; scheint es doch nach Schwerzeks Rekonstruktion[6]), als bliebe ziemlich bequem Raum für eine Nike von halber Giebelhöhe (c. 1,90 m). Aber stellen wir uns vor, wie diese Nike befestigt sein mußte. Der Giebelboden zeigt genau in der Mitte durchweg flache Spuren, nichts was auf eine kräftige vertikale Stütze hindeutete. Die Möglichkeit, daß eine solche Stütze von dem kompakten Marmorblock des Zeus ausging, etwa nachträglich in diesen eingesetzt war, ist zwar nicht ohne weiteres abzuweisen, widerspricht aber dem sonst durchweg zu beobachtenden Verfahren der Parthenonwerkstatt. Also war die Nike mit einem oder mehreren Ankern von der Wand aus befestigt, wie der eine Pferdekopf über Block 24 oder wie einzelne Teile der West-Athena und wohl auch Zweige des Ölbaums in den fünf Löchern über Platte 12 und 13 oder wie die Figur F des östlichen Theseiongiebels. Diese Befestigung mußte ziemlich genau in der Giebelmitte erfolgen, d. h. gerade in der Gegend der großen Vertikalfuge, die hier, nach Maßgabe des Stemmloches auf dem Giebelboden, dieselbe Lage hatte wie

3) Ant. Denkm. I, Taf. 6. Omont, Athènes au XVII. siècle, Taf. 2, 3 u. 25.

4) Ant. Denkm. I, Taf. 58c = Ath. Mitt. XVI 1891, Taf. 3.

5) Erläuterungen zu der Rekonstr. des Westgiebels, Tafel.

6) Erläuterungen zu dem Versuch einer Rekonstr. des östl. Parthenongiebels, Tafel. Zu S. 19 bemerke ich nur, daß ich niemals eine Nike in der Giebelmitte für möglich gehalten habe. Sch. denkt wohl an die verschiedenen Vorschläge Furtwänglers, Intermezzi S. 29. 30.

im Westgiebel, wo sie noch heute zu sehen ist. Dort war das der Mitte nächste Ankerloch noch 20 cm von der Fuge entfernt[7]); hier müßte ein einzelnes oder mehrere entsprechend der Lage der Nike gerade in der Mitte eingegriffen und die Tympanonplatten oder wenigstens eine von ihnen nahe am Rande durchbrochen und geschwächt haben. Ich muß dieses Verfahren, aber auch eine umständliche Verankerung zugleich vom Zeusblock und von der Wand aus für sehr unwahrscheinlich halten. Ich glaube, der Ölbaum des Westgiebels war eben deshalb so tief im Boden befestigt, damit die Tympanonplatte so wenig wie möglich von der Last seiner Krone zu übernehmen brauchte. Ebenso hätte man im Ostgiebel den Platz für eine kräftige, vom Boden ausgehende Stütze — gleichviel ob von Marmor wie bei den Pferden des Westgiebels oder von Metall — zwischen Zeus und Athena aussparen können.

Doch ich gebe zu, daß diese technischen Erwägungen noch nichts gegen die Existenz einer in der Giebelmitte schwebenden Nike beweisen; wichtiger ist auch hier die Frage, ob denn für eine solche schwebende Gestalt Platz war. Wenn die Götter so weit auseinander wichen, wie Schwerzek annimmt, oder so weit voneinander abstanden, wie Smith, einem beliebig aufgegriffenen Beispiel folgend, im Widerspruch mit den Standspuren sich denkt, dann allerdings hatte die Nike leidlich, wenn auch nicht gerade bequem Platz. Aber auch gegen Schwerzek's Anordnung, die in den unteren Teilen des Zeus und der Athena sich streng an die Standspuren hält, erheben sich schwere Bedenken. Der stehende und der sitzende Koloß standen sehr dicht nebeneinander, und ob sie sich von Kniehöhe ab, so weit wie Schwerzek annimmt, voneinander entfernten, ist höchst fraglich. Schwerzek kann nur dadurch die dreieckige Lücke für seine Nike schaffen, daß er Athena schreiten und ihre Lanze, ebenso wie Zeus das Szepter, recht vorsichtig beiseite nehmen läßt. Das möchte, trotz der unleugbaren Schwächlichkeit beider Aktionen, noch hingehen, wäre nicht auch Schwerzek wie später Furtwängler und Smith eine wichtige Spur auf dem Giebelboden entgangen. Es zeigt sich hier wieder einmal, was ich schon Furtwängler gegenüber in Erinnerung bringen mußte, daß meine in größerem Maßstab gezeichneten Giebelgrundrisse (Ant. Denkm. I 58 a. b) nicht genügend beachtet werden, da in unmittelbarer Verbindung mit den Giebelaufrissen die bequemen Verkleinerungen (Taf. 58 c = Ath. Mitt. XVI 1891, Taf. 3) vorliegen. Wenn nun gar, wie in den Textabbildungen bei Smith 244 f., die Standspuren nach diesen Verkleinerungen, ohne sorgsame Kollation mit den größeren Aufnahmen, wieder vergrößert werden, so müssen sich Fehlerquellen ergeben, an die ich nicht denken konnte, als ich aus praktischen Gründen für die Kombination von Grund- und Aufrissen den kleineren Maßstab wählte. In unserem Falle hat nun die Vernachlässigung der Originalaufnahmen eine schlimme

7) Bei Theseion Ost F (Sog. Theseion Taf. 2, S. 22) liegt der Anker 1 allerdings nur 6 cm von der Fuge entfernt; aber er trug, wie seine bescheidene Dicke (12 mm) beweist, einen leichten Körper, der überdies, wie die Kritik der Standspuren (S. 35. 84 ff.) gelehrt hat, seine Hauptstütze von unten empfing.

Folge gehabt. Ziemlich genau in der Giebelmitte, von Prandtl[8]), nicht aber von Schwerzek benutzt, von Smith, wie es scheint, nicht einmal gekannt, jedenfalls vernachlässigt, liegt nahe dem Giebelrand und der linken vorderen Ecke der Athenaspur ein nur zum Teil erhaltenes Loch von 4,2 cm Tiefe und 3—3,5 cm Durchmesser[9]). Hier setzte, wie ich a. a. O. ausgeführt habe und wie auch Prandtl annimmt, wahrscheinlich die Lanze der Athena ein und erstreckte sich etwas nach vorn geneigt bis über den Giebelrahmen hinaus; denn nur so konnte sie, ähnlich wie die Waffen der streitenden Götter im Westgiebel, die gebührende Länge erreichen[10]). Ist diese Vermutung richtig, die doch vor allem eine sehr auffallende Spur ungesucht erklärt, während eine Nike, wie sie Schwerzek, Prandtl und Smith sich denken, im wahrsten Sinne des Wortes in der Luft schwebt, so ist eine solche Nike unmöglich. Denn die aufragende Lanze lief mitten durch jene schmale dreieckige Lücke hindurch und litt neben sich und mehr im Hintergrunde wohl das ähnlich, nur nicht bis über den Giebelrand sich erhebende Szepter des Zeus, nicht aber genau hinter sich eine Figur von solcher Bedeutung, die, zwischen Szepter und Lanze eingeklemmt, ihre beste Wirkung eingebüßt hätte. Man darf sogar noch bestimmter sagen: ist in jenes Loch die Lanze einzusetzen, so ist damit bewiesen, daß Athena nicht schritt, sondern ruhig neben Zeus stand. Denn die schreitende Göttin dürfte die Lanze nicht wie einen Bergstock brauchen, sie müßte sie frei tragen, wie Schwerzek es richtig dargestellt hat, während Prandtl sich der Schwierigkeit nicht bewußt geworden ist, die eine aufgestützte Lanze neben der lebhaft schreitenden Göttin vom Madrider Relief ergibt[11]). Eine ruhig stehende Athena rückt aber auch mit ihrem Oberkörper wesentlich näher an Zeus heran als in Schwerzek's Gruppe, und die dreieckige Lücke verengt sich so sehr, daß

[8]) Jahrb. XXI 1906, 38. Ich muß das anerkennend hervorheben, da die Berücksichtigung dieser Spur der Prandtl'schen Rekonstruktion keineswegs günstig ist.

[9]) Ath. Mitt. XVI 1891, S. 69, genauer Weber-Laborde'scher Kopf 57.

[10]) Schwerzek, Westgiebel, Tafel. Um so überraschender war mir der schwächliche, kurze Speer in seiner Ostgiebelrekonstruktion.

[11]) Daß nur der Sicherheit halber die Lanze bis zum Boden hinabgeführt wäre, ist nicht anzunehmen; so ängstlich verfährt die Parthenonwerkstatt nicht. — Im übrigen brauche ich auf die vom Madrider Relief ausgehende Beweisführung Prandtl's nicht einzugehen. Dieses Relief hat der Parthenonforschung vortreffliche Dienste getan, aber sein direkter Zusammenhang mit der Ostgiebelkomposition ist zerrissen, seit Hausers Entdeckung des kephisodotischen Athenaaltars (Jahresh. d. öst. Inst. VI 1903, 79ff. Brunn-Bruckmann, Denkm. 598) über Zeit und Stil des Werkes uns ganz anders urteilen gelehrt hat. Ich darf mir aber auch ersparen, mich ausführlich zu der Polemik Petersen's (Burgtempel der Athenaia 50, 1) zu äußern. Mich trifft sie nicht, da ich die Bedeutung des Madrider Reliefs für die Rekonstruktion des östlichen Parthenongiebels niemals überschätzt habe und mißbräuchliche Verwendung der Standspuren ebenso entschieden verurteile und bekämpfe wie Petersen. Kaum minder bedenklich ist allerdings ihre Vernachlässigung. Nur solange Petersen die Spuren in der Ostgiebelmitte ignoriert oder umdeutet — wie es bis zu meinem Gegenbeweis, Weber-Laborde'scher Kopf S. 43, auch Furtwängler getan hatte, während er später (Aegina, Heiligtum der Aphaia S. 330) meine Auffassung unumwunden anerkannt hat —, kann er seine Vorstellung eines in Vorderansicht genau in der Giebelmitte thronenden Zeus aufrechterhalten.

die jetzt schon mit Mühe hineinkomponierte Nike sich nicht mehr frei bewegen kann. Hier gibt es nur ein Entweder — Oder. Entweder errichtet man in dem gegebenen tiefen Loch die unentbehrliche Lanze, oder man erfindet ohne allen äußeren Anhalt eine keineswegs unentbehrliche Nike. Ich hoffe, die Standspuren der Parthenongiebel haben sich im Laufe der Jahre so viel Vertrauen verdient, daß man die erstere Möglichkeit ernster nehmen wird als die letztere.

Das Ergebnis dieser Untersuchung ist, daß im Westgiebel die in der Mitte schwebende Nike unmöglich, im Ostgiebel höchst unwahrscheinlich ist. Das mußte schnell ausgesprochen werden, damit der Glaube an diese aus ästhetischem Bedürfnis geschaffene Gestalt nicht Zeit findet, festere Wurzeln zu schlagen. Von eigenen ästhetischen Bedenken gegen diese Schöpfung schweige ich ganz; ich werde sie gern fallen lassen, wenn man mit besseren Gründen die Existenz jener schwebenden Siegesgöttinnen beweist.

Gießen. B. Sauer.

---

# DER DREIFUSS »AUS DEM ISISTEMPEL« IN POMPEJI.

Der umstehend abgebildete, angeblich aus dem Isistempel[1]) in Pompeji stammende Dreifuß im Museo nazionale zu Neapel gehört, wie jedermann bekannt ist, zu den am meisten bewunderten und in Nachbildungen überall verbreiteten dekorativen Bronzearbeiten des Altertums. Man kann verstehen, daß der starke Eindruck des in der Tat mit wunderbarer Vornehmheit gearbeiteten Untersatzes den Sinn für den Zusammenhang des Ganzen abgelenkt hat, und man muß annehmen, daß aus diesem Grunde auch eine eingehende Untersuchung des Kunstwerkes unterblieben ist. Denn sonst würde längst die kleine Beobachtung gemacht worden sein, die in den folgenden Zeilen vorgelegt werden soll, nämlich, daß dieser Dreifuß, nicht zu seinem und seiner Bewunderer Ruhme, ein antiker Pasticcio ist, insofern, als die ganze obere mit Girlanden und Bukranien verzierte Wanne mitsamt ihrem Auflager nicht ursprünglich zu den Stützen gehört.

Auffallen muß zunächst, daß das Ornament des Einsatzes weder in seiner Anordnung auf den Untersatz berechnet ist, noch auch seinem Stil nach mit dem Schmuck der Füße zusammengeht. An dem oberen Teil der Füße, wo die Blüten

[1]) Daß der Dreifuß nicht aus dem Isistempel stammt, sondern wahrscheinlich aus Herculanum, ist bei Mau, Pompeji in Leben und Kunst, ausgesprochen. Bestimmt überliefert ist die Provenienz nicht, aber daß er nicht aus dem Isistempel stammt, ergibt sich, wie Mau mir überzeugend vorhält, daraus, daß in den den Isistempel betreffenden, sehr vollständigen Berichten nichts davon vorkommt. Die Angabe von Herculanum als Fundort beruht darauf, daß dies die jetzt in Neapel herrschende Meinung ist — eine Sicherheit ist hierfür nicht zu gewinnen.

mit den darüber liegenden Ranken über den Einsatz hinauswachsen, wird die Übersichtlichkeit in peinlicher Weise zerstört. Denn hier drängt sich der Schmuck der Füße und des Einsatzes unerfreulich über- und durcheinander. Wenn ein Einsatz hier ehemals beabsichtigt war, mußte er, um den Eindruck des Ganzen nicht abzuschwächen, eine einfach glatte Form haben. Der jetzige Zustand wirkt aber um so peinlicher, als sich gerade hier die Stilverschiedenheiten besonders stark aufdrängen. Die Girlanden des Einsatzes sind mit dem Wunsch naturalistischer Wirkung gearbeitet, die Arbeit an sich ist, was die Abbildungen in der Verkleinerung nicht ganz deutlich machen, sehr unfein und fast grob zu nennen. Demgegenüber zeigt die Behandlung des Untersatzes einen ausgesprochen klassizistischen Stil, sie kommt den besten Arbeiten augusteischer Zeit nahe, ja es hält schwer, unter den Bronzearbeiten dieser Zeit überhaupt etwas zu finden, was ihr an Eleganz und Schwung gleichkäme. Nur die feinsten Silberarbeiten halten den Vergleich aus. Es ist fast überflüssig auszusprechen, daß die nächsten Vergleiche der Hildesheimer Silberfund bietet. Für den bärtigen Kopf, der wie Herakles in einer Löwenmaske steckt, wird man den kleinen Dreifuß[2]) zum Vergleich benutzen. Die darüber und darunter angelegten, mit großer Kraft und Sicherheit geführten Ranken findet man auf den »Rankentellern« wieder[3]). Die



Abb. 1.

[2]) Pernice-Winter, Der Hildesheimer Silberfund, Tafel 25.

[3]) Ebenda Tafel 24.

wundervollen Verbindungsranken mit den charakteristischen Verknotungen sind namentlich an den Henkeln des großen Kraters, aber auch sonst in der Gruppe von Geräten und Gefäßen zu bemerken, die sich mit dem Krater zu einer großen Gruppe augusteischer Erzeugnisse zusammenschließen[4]. Wenn man für die naturalistischen Girlanden des Einsatzes eine Zeitgrenze angeben oder Vergleiche anführen sollte, so würde man wohl schwerlich die zart und diskret gearbeiteten augusteischen Lorbeerbecher anführen, sondern eher die auf starke Licht- und Schattenwirkung berechneten späteren Arbeiten aus Boscoreale und anderes.

Störend ist an dem Aufbau weiter, daß durch den Einsatz die Sphingen nicht zur Geltung kommen, das zeigt auch die Abbildung unmittelbar. Diese prächtigen Flügel müssen sich ehemals zu voller Freiheit entfaltet haben. Das hat auch der Gipsgießer empfunden, der den Abguß im Berliner Museum gemacht hat[5]; er hat nämlich den Einsatz um die Breite des Auflagers höher gerückt und so für die Flügel größeren Spielraum gewonnen, freilich ohne damit die Lösung gefunden zu haben.

Schließlich ist der Einsatz in seinem Durchmesser für den Dreifuß zu klein. Um ihn damit verbinden zu können, sind allerlei Vorrichtungen getroffen worden, und die Art, wie sie getroffen wurden, bietet für das nicht Zusammengehören von Untersatz und Einsatz auch dem einen Beweis, der von den stilistischen Verschiedenheiten und sonstigen Ungereimtheiten nicht überzeugt sein sollte.

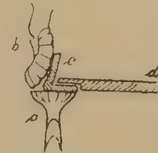


Abb. 2.

Wie die Abbildung 1 zeigt, wird der Einsatz von einer dreischenkligen Traverse getragen, die von einem Mittelpunkt nach den drei Füßen herübergeht, wo sie mit ihren drei Endpunkten unter der Blüte aufliegt, die sich in der Höhe des überfallenden Randes entfaltet. Die Traverse ist sehr solide gearbeitet, etwa 1 cm hoch und 2 cm breit. Um sie zwischen den Füßen einfügen zu können und ihr ein genügend breites Auflager zu schaffen, wurde jeder Fuß unterhalb der schon erwähnten Blüte ganz durchgeschnitten, so daß die oberen drei Teile der Füße losgelöst waren. Aber man wollte diese oberen drei Teile nicht entbehren, sondern nach der Veränderung wieder anbringen. Wie das alles geschehen ist, zeigt am besten die beigegebene schematische Zeichnung Abbildung 2. Hier ist a die Knospe am oberen Teil des Fußes, der von dem Rücken der Sphingen ausgeht, b die darüber liegende Blüte. Nachdem der Fuß unter b durchsägt war — man kann an dem einen Fuß den Schnitt noch deutlich erkennen — wurde eine ungefähr rechtwinklig gebogene Bronzeplatte genommen, diese hinten an der Blüte angenietet und ebenso auf der Oberfläche von a befestigt; auf die Platte wurde dann die Traverse d gelegt. Ursprünglich war die entfaltete Blüte b mit der Knospe a zusammen gegossen und durch eine hintere starke Anschwellung vor dem Abbrechen geschützt, bei der Veränderung mußte sie zur Herstellung des Auflagers weiter nach außen geschoben werden.

Die Restauration oder vielmehr die Verstümmelung ließ überall klaffende Lücken und häßliche Stellen entstehen. Um sie zu verdecken, besonders aber, um

4) Vgl. a. a. O. Seite 63 und Seite 13 fg.

5) Friederichs-Wolters Nr 2087.

die Benutzung des, wie schon bemerkt, zu kleinen Einsatzes zu ermöglichen, ist für den Einsatz noch ein besonderes Auflager mit breitem, überfallendem Rand geschaffen worden. Dieses Auflager erinnert in seiner Form etwa an einen Herdring, in dessen innere Vertiefung der Einsatz gestellt ist[6]). Der überfallende Rand ist mit einer Art von hängendem Blütenornament verziert, das durch seine grobe Arbeit Erstaunen erregt. Die Blüten sind nämlich nicht aus dem Metallblech herausgetrieben, sondern sie sind einzeln gestanzt und dann aufgelötet; in der Einzelausführung sind sie aber so minderwertig, daß schon sie allein den Beweis abgeben könnten, daß der Einsatz nicht zu dem Dreifuß gehört. Auch die Art, wie der Ring über die Traverse gelegt ist, ist charakteristisch und beweisend. Die schematische Zeichnung Abbildung 3 zeigt, in welcher Weise an den Auflagestellen der überfallende Rand ausgeschnitten ist, aber diese Ausschnitte sind im Gegensatz zu der sonstigen Sorgfalt der Arbeit am Dreifuß und im Einklang mit der sorglosen Arbeit an den angeführten Teilen so schlecht hergestellt, daß sie an keiner der drei Stellen auch nur annähernd passen.



Abb. 3.

Der ursprüngliche Besitzer des Dreifußes hat, als er den Einsatz mit dem Dreifuß verbinden ließ und dazu noch den Ring hinzufügte, weder Geschmack noch viel Stilgefühl bewiesen. Erst wenn man das Kunstwerk von den häßlichen Zutaten befreit, kommt seine Schönheit voll zur Geltung. Die hier beigegebene Abbildung 4 erhebt nicht den Anspruch, den ursprünglichen Eindruck vermitteln zu wollen. Sie soll vielmehr nur erstens zeigen, wie es fast unmöglich war, in diesen leichten und freien Aufbau die große, schwere Wanne einzuklemmen — man muß sich sehr besinnen oder vielmehr man weiß überhaupt nicht, wo man sie einschieben soll — und zweitens den ursprünglichen Zweck des Untersatzes als Trägers einer Tischplatte andeuten. Denn ich glaube nicht, daß der Dreifuß zu

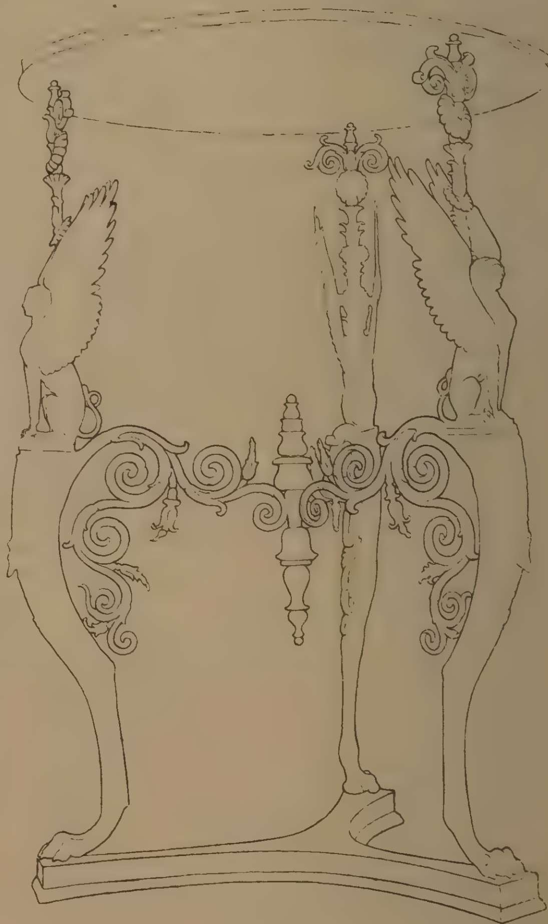


Abb. 4.

[6]) Um dem Einsatz, der sehr beschädigt ist und sich kaum mehr in sich halten kann, mehr Halt zu geben, ist unter den antiken Ring von moderner Hand noch ein zweiter Blechring geschoben.

etwas anderem bestimmt war, als eine glatte Tischplatte zu tragen, ob aus Holz oder aus Bronze, ist natürlich nicht zu sagen. Diese Tischplatte, wohl mit leicht überfallendem Rande oder an der unteren Seite mit einem Falz versehen, lag auf den drei Knöpfen auf. So wie dieser Tisch hat auch der große Hildesheimer Dreifuß[7]) die Knöpfe als oberen Abschluß, und im Neapler Museum befindet sich eine ganze Reihe von Tischgestellen, die genau so mit Knöpfen als Auflager für die Platte gearbeitet sind, nur daß moderne Willkür ganz wie im Altertum Wannen und Kessel eingefügt und sie damit ihres Charakters als Tischgestell entkleidet hat.

Der hier besprochene Tischuntersatz ist einer von den wenigen, die nicht zum Enger- und Weiterstellen eingerichtet sind; fast alle Tischgestelle, die wir aus Pompeji besitzen[8]), sind so eingerichtet, daß man sie je nach der Größe der Platte, die dafür benutzt werden sollte, einstellen oder auch ganz zusammenlegen und in die Ecke stellen konnte — auch der große Dreifuß von Hildesheim gehört in diese Gruppe. Tischplatte und Tischfuß sind also im Altertum — wenigstens im späteren — nicht wie bei uns etwas von vornherein Zusammengehöriges, sondern Tisch und Fuß wurden nach Belieben zusammengestellt und auch einzeln eingekauft. Bei den berühmten mensae citreae[9]) handelt es sich nur um die Platte aus dem fast unerschwinglichen Holz[10]). Wenn Seneca, wie Dio Cassius 61,10,3 behauptet, 500 solcher Tische besaß, hätte es ihm wohl schwer fallen sollen, diese alle mit den Gestellen darunter in seinem Hause unterzubringen, ohne ein Magazin daraus zu machen. Vermutlich gab es in jedem wohlhabenderen Hause eine Anzahl verschiebbarer Gestelle wie die pompejanischen, die für die gesondert aufbewahrten Platten je nach Gelegenheit benutzt werden konnten. Auch der feststehende Dreifuß aus dem »Isistempel« wird schwerlich für eine bestimmte Tischplatte gemacht, sondern zum Abstellen größerer oder kleinerer Platten bestimmt gewesen sein, nur das hier die Möglichkeit des Wechselns beschränkter war.

Greifswald. Erich Pernice.

---

7) Hildesheimer Silberfund, Tafel 27.

8) Der Umstand, daß von den Tischplatten, die zu den massenhaft erhaltenen Gestellen gehörten, nichts gefunden ist, läßt annehmen, daß sie aus Holz waren und zugrunde gegangen sind.

9) Marquardt-Mau, Privatleben, S. 722 fg.

10) Die Bezeichnungen für den runden Tisch als orbis, κύκλος, δίσκος (s. v. Wilamowitz, Berichte Berl. Akad. 1904 S. 631) fassen auch nur die Platte ins Auge, und ebenso charakteristisch ist die Bezeichnung von Inschriftplatten und Grabplatten als τράπεζαι oder mensae.

# NACHTRÄGLICHES ZUR BUCHROLLE IN DER KUNST.

Wenn ich als Philologe über die Darstellung der Buchrolle in der antiken Kunst gehandelt habe, so geschah dies vornehmlich in kulturgeschichtlich-antiquarischem Interesse, indem ich den Umgang mit dem Buch bei Griechen und Römern kennen lernen und lehren wollte, aber ich tat es allerdings in der Hoffnung, daß nunmehr auch Archäologen, die eine ganz andere Monumentenkenntnis als ich besitzen, ihr Interesse gelegentlich diesem Gegenstande zuwenden möchten. Die Hoffnung hat sich in dem Aufsatz »Zur Darstellung von Buchrollen auf Grabreliefs« von E. Pfuhl, Jahrbuch XXII 1907, 113ff. insofern erfüllt, als Pfuhl eine Anzahl mir unbekannter Monumente neu heranzieht, übrigens auch meine Aufstellungen im einzelnen mehrfach sehr dankenswert berichtigt. Der größere Teil seiner Ausführungen aber ist irreführend und leider in meinen Augen kein Gewinn, und obwohl ich fest entschlossen war, nicht mehr auf diesen Gegenstand zurückzukommen, muß ich dies doch klarzustellen versuchen.

Zunächst zum I. Motiv: Die geschlossene Rolle wird im festen Griff gehalten. Daß dies Motiv, vor allem bei stehenden Figuren, der linken Hand gehört, lehrt die Übereinstimmung unzähliger Monumente. Es versteht sich aber, daß sich dies aus dem Usus des Lebens selbst erklären muß. Fälschlich referiert Pfuhl S. 117 meine Ansicht dahin, daß die Rolle in der L. den »gelesen habenden« bedeute. Ich habe vielmehr, Die Buchrolle in der Kunst S. 43, deutlichst ausgeführt, daß auch mit Absehung von allem gelesen haben das Transportieren des Buchs mit der Linken geschah, daß also durch das Buch in der L. im I. Motiv ausgedrückt wird, daß im gegenwärtigen Moment der Inhalt des Buchs dem Buchträger gleichgültig ist. Das Buch ist nur Attribut, indifferente Beigabe und außer Benutzung.

Nicht dasselbe gilt von der Rolle in der Rechten, Motiv I. Pfuhl sucht hier einen methodisch abweichenden Standpunkt zu begründen. Ich war und bin der Ansicht, daß es einen besonderen Sinn hat, wenn die Rolle ausnahmsweise in der R. erscheint; und die Beobachtung des Lebens bestätigt das. Nach Pfuhl ist das aber einerlei. Der Künstler oder Steinmetz hat absolute Freiheit. Das sei ebenso, wie wenn er den Personen den Ball einmal in die R., einmal in die L. steckt; »dem Künstler gefiel das eine Mal dieses, das andere Mal jenes«.

Als ob ein Künstler dabei von den Tatsachen des Lebens absehen könnte! Zudem ist auch zwischen Ball und Rolle noch ein Unterschied; denn ein Ball ist an allen Seiten gleich, eine Rolle öffnet sich nur nach einer Seite und muß, um benutzbar zu sein, in der R. anders als in der L. liegen.

Nach Pfuhl (S. 120) bewegt sich die Kunst auf einem höheren Niveau als die Natur und kann willkürlich handeln; sie kann dann also, konsequenterweise, auch, wenn es ihr paßt, einem Schreibenden die Feder in die L. geben. Man sieht, wohin ein solcher Satz führt. Der Soldat ficht mit der R.; die Kunst aber würde ihm nach Pfuhl das Schwert »in die jeweils freie Hand« stecken, wie dies Pfuhl von der Rolle behauptet. Der römische Soldat hat ferner sein in der

Scheide ruhendes Schwert regelmäßig an der r. Hüfte hängen. Nach Pfuhl würde das wieder im Belieben der Kunst liegen. Als ob die Kunst nicht das Leben abbildete! In der Tat gibt es wirklich Ausnahmen, wo das Schwert an der l. Seite hängt (Baumeister Denkmäler Abb. 2268); aber dies erklärt sich daraus, daß der Fahnenträger dort keinen Schild hält, der sonst das Tragen des Schwerts an der l. Seite verhinderte.

Ebenso gilt es die prozentual gerechnet so seltenen Fälle, wo die Rolle in der R. erscheint, zu erklären. »Das eine Mal dieses, das andere Mal jenes« ist keine Auskunft. Denn jeder Mensch im Altertum wußte ja aus dem Leben, daß, wer ein Schriftstück in die R. nahm, damit einen besonderen Zweck verband; gerade so wie wenn er den Calamus oder das Schwert in die R. nahm. D. h. der Mensch geht damit zur Handlung über; er will fechten, er will schreiben; und damit steht unser Fall ganz gleich: hier ist es der Zweck des Lesenwollens oder des Überreichens und in Empfangnehmens, auf den sich die Handlung richtet. Und nicht etwa aus den Kunstwerken ist das erschlossen, sondern die Natur der Sache ergibt das von selbst. Die Steinmetzen müßten unzurechnungsfähig gewesen sein, wenn sie das nicht gewußt hätten.

Soviel zur »Methode«. Ich möchte aber beiläufig noch auf die Ballspieler, die Pfuhl bespricht, eingehen. Wo ich hinfort Abbildungen ohne Zusatz zitiere, sind die von Pfuhl a. a. O. gegebenen gemeint.

Der Ballspieler auf dem Relief von Aegina (S. 118) hält den Ball in der L., er ist also nicht zum Wurf bereit; denn man wirft mit der R. Der Ballspieler auf den Abb. 5 und 6 hat ihn dagegen in der R.; d. h. er zeigt dem Betrachter des Bildes den Ball mit der Gebärde, als sagte er: ich könnte jetzt werfen. Pfuhl täuscht sich durchaus, wenn er S. 119 die Abb. 6 in meinem Sinn »scharf«, aber zugleich falsch zu interpretieren versucht. So liebt er es auch sonst, mir von Bildwerken, die ich nie gesehen, haltlose Interpretationen unterzuschieben, die ja dann freilich mühelos zu widerlegen sind. Der Knabe hält auf diesem Relief Abb. 6 zwei Attribute, in jeder Hand eins. Figuren mit zwei Attributen sind aber nach Analogie des Hermes-Thot (Buchrolle S. 336) und des Lucianischen Toxaris (ib. S. 98) zu erklären. »Figuren, die in dieser Weise mit Emblemen beschwert sind, beweisen für das wirkliche Leben nichts.« Jener Knabe trägt deshalb gleichzeitig Ball und Buch, weil er sich im Leben sowohl im Ballspiel als auch durch Bücherfleiß ausgezeichnet hat; das Buch ruht dabei der Gewohnheit entsprechend in der L., der Ball dagegen zum Zeichen, daß er damit werfen könnte, in der R. Da der Ball aber nur Attribut ist wie der Bogen in der Hand jenes Toxaris, hat der Knabe weder den Mantel abgeworfen, wie es das Spiel erforderte, noch auch das Buch weggelegt, wie es erst recht nötig wäre.

Ich erinnere bei dieser Gelegenheit noch an die Statue (ἄγαλμα) der Εὐγνωμοσύνη, die uns Pseudo-Codinus (s. Preger, Scriptores originum Cpolitanarum fasc. II S. 156) beschreibt: τῇ δεξιᾷ χειρὶ σκῆπτρον κατέχει . . ., τῇ δὲ ἀριστερᾷ βιβλίον, letzteres als Zeichen der ἀνάμνησις. Offenbar war dies in Wirklichkeit eine Musenstatue, und Zepter und Buch sind, da die Figur in Ruhe, umgekehrt verteilt wie

auf dem Musensarkophag des Louvre (Buchrolle S. 84); denn auf letzterem Monument überreicht die Muse das Buch, nimmt es also in die Rechte, und das Zepter befindet sich in ihrer Linken. Ein Einerlei gibt es hier nicht. Daß mit der Rechten überreicht wird, liegt in der menschlichen Natur; es wird uns für das Buch ausdrücklich bestätigt durch Sulpicius Severus p. 142, 18 H. und die Johannesapokalypse 5, 7: καὶ εἴληφε ἐκ τῆς δεξιᾶς τοῦ καθημένου ἐπὶ τοῦ θρόνου.

Ein gutes Beispiel für Überreichung gibt übrigens Abb. 11, ein Grabrelief in Aegina. Auch gibt dies Bild zugleich einen Beleg für meinen Abschnitt »Rollen in beiden Händen« (Buchrolle S. 81). Denn der Diener, der hier ein Buch mit der R. darreicht, hält in der L. zugleich ein zweites, dessen Ende abgerollt scheint. Die photographische Wiedergabe ist hier wie so oft für die Feststellung des Details ungenügend. Doch scheint die offene Rolle hier zwei Konvolute zu bilden, von denen das untere sich von selbst zusammenhält; vgl. dazu etwa »Buchrolle« Abb. 125 u. ä.

Gehen wir weiter. Wo es sich um Einzelfiguren handelt, kann natürlich an Überreichung nicht gedacht werden. Es ist somit klar, daß Abb. 1 — Jüngling, stehend, Buch in der R. — ein lecturus ist. Er zeigt dabei die losere Haltung des III. Motivs, die oft nur eine vorübergehende Haltung ist (Buchrolle S. 112 und 99). Bedeuten kann dies nur, daß der Dargestellte nicht als Redner (der eventuell wie Abb. 2 das Buch in der L. halten würde), sondern als Vorleser sich auszeichnete. Genrebildartig ist er im Moment des Anhebenwollens vorgeführt; vgl. dazu Buchrolle S. 93 Abb. 49.[1])

Die Abb. 3 und 4 sind zusammen zu besprechen. Abb. 4, ein Relief von Aegina, zeigt einen Jüngling ohne Buch, der, mit seinem kleinen Diener im Gespräch begriffen, ihm die r. Hand aufs erhobene Haupt legt. Der Diener aber legt die R. um den Hals eines Hundes, und der Hund hebt wieder seinen Kopf zu dem Diener. So ist eine dreifache Beziehung vorhanden, und davon ist bei der Erklärung auszugehen. D. h. der Herr spricht mit dem Knaben über den Hund; der Kleine soll ihn vielleicht fortschaffen. Daher legt denn auch der Knabe die Hand schon an das Tier, und das Tier weiß schon, was ihm bevorsteht, und schmeichelt dem Knaben. Auf dem Relief von Mantua, Abb. 3, erscheint dieselbe Gruppe, jedoch umgedreht, und zugleich sehen wir statt des Hundes das Buch. Der Jüngling legt hier vielmehr die L. aufs Haupt des Burschen, so daß seine R. frei wird, in der er nun ein geschlossenes Buch hält. Der Bursche steht seinem Herrn achtsam zugewandt, hier aber ohne Nebenbeschäftigung. Daß die Anbringung des Buchs mit der Umdrehung der Gruppe zusammenhängt, ist evident. Das Buch herbeizubringen war Sache des Dieners. Also hat er es dem Herrn soeben gebracht, der Herr hat es von ihm, wie er mußte, mit der R. in Empfang genommen und legt ihm, da er jetzt lesen will, die L. aufs Haupt, um ihn mit freundlichen

---

[1]) Auch auf dem etruskischen Sarkophag, Buchrolle S. 81 Abb. 43, bin ich jetzt geneigt, die betr. Figur mit dem Buch in der R. als lecturus zu fassen. Es handelt sich wohl um zwei Leichenredner. Daher nehmen sie die Mitte des Ganzen ein.

Worten zu entlassen. Die Umdrehung der Gruppe hat also zu dem Zweck stattgefunden, damit man die Rolle in der R. deutlich sehen könne. Da im übrigen das Schema der beiden besprochenen Reliefs vollkommen identisch ist, so muß eines zur Erläuterung des anderen benutzt werden, und da auf dem ersten das Gespräch sich ohne Zweifel um den Hund dreht, so muß auch auf dem zweiten das Buch, das an die Stelle des Hundes getreten ist, den Gegenstand des Gespräches bilden.

Als Beispiele für die Rolle in der R., Motiv I, bei Standfiguren auf statuarischem Gebiet bleiben also immer nur der »Hesiod« (Buchrolle S. 98) und die Büste im Mus. Gregoriano (ib. S. 99). Auch dies müssen, wenn betreffs des Tatbestandes keine Irrung vorliegt, lecturi sein. So gut das VII. Motiv »Unterbrechung der Lektüre« ausnahmsweise auch auf stehende Statuen übertragen wurde (Buchrolle S. 195), so gut kann dies ja, wie ich zugestehen muß, auch beim I. Motiv, Rolle in der R., womit der Beginn der Lektüre ausgedrückt wird, einmal geschehen sein: ein Eindringen genrehafter Darstellungsweise in das Gebiet der Standfiguren. Doch sind die Belege auffallend selten. Auf alle Fälle bleibt Tatsache, daß Motiv I, Rolle in der R., im Sinne des lecturus, nur bei Sitzfiguren häufiger anzutreffen ist. Und dies ist auch nicht zu verwundern. Denn schon durch das Sitzen selbst wird die Figur in das Genrehafte, Szenische gezogen; und wer emsig las, pflegte dies sitzend zu tun.

Was indes zur Erläuterung dieser Dinge Michelangelos Moses und Sibyllen ergeben sollen, übrigens lauter Sitzfiguren, auf die Pfuhl wiederholt hinweist, ist mir unerfindlich. Es ist doch klar, daß aus ihnen zur Erklärung der antiken Kunst nichts zu gewinnen ist. Wie ich die betr. Figuren verstehe, habe ich a. a. O. S. 332f. und Frankfurter Zeitung 1907 Nr. 293 (»Der Mensch mit dem Buch«) gegen Ende gesagt.

Daß die antiken Künstler den Unterschied von rechts und links vernachlässigt haben, gestehe ich erst für die Zeit des Verfalls der Kunst und der größten Massenproduktion zu, und auch das im wesentlichen nur da, wo die Symmetrie einwirkte[2]). Pfuhl kann dies für sein Einerlei also nicht zur Hülfe rufen; und daß das Niveau dieser späten Künstler etwa höher war als das der früheren, wird er nicht zu behaupten wagen.

Bevor ich weitergehe, sei eingeschaltet, daß, wenn ich S. 41 und 43 die »sinistra« von »sinus« ableite, dies auch noch durch das »laeva sub pallio« bei Martianus Capella IV 328 sich illustrieren läßt; daß ferner dafür, daß die l. Hand das Buch transportiert, auch der bekannte Horazvers »laevo suspensi loculos tabulamque lacerto« (sat. 1, 6, 74; epist. 1, 1, 56) sich hätte anführen lassen. Die Rolle in der

[2]) Als älteres Beispiel für das Einwirken der Symmetrie kenne ich nur das etruskische, Buchr. S. 94f. Im übrigen habe ich a. a. O., da mich dieser Gesichtspunkt interessierte, mehr Beispiele auf ihn bezogen als nötig war; es ist da mehreres abzuziehen, worauf ich nicht eingehe. Der Abschnitt »Einwirkung äußerlicher Umstände«, bei mir S. 96, wird fast ganz wegfallen können, da sich der christliche Sarkophag im Lateran Nr. 55 anderweitig erklärt hat (S. 174) und bei den Medaillonbildnissen es sich ja auch um sitzende Figuren handeln kann.

Hand des Kriegers hielt ich für etwas ganz Seltenes (a. a. O. S. 54); doch findet sie sich öfter, z. B. Baumeister, Denkm., Abb. 2266 (1. Jhd.); so auch in Augsburg, Maximilianmuseum, röm. Abt. C 5, Eckfigur links3).

Statuarische Werke mit der Buchrolle in der L. im I. Motiv sind aus voraugusteischer Zeit recht selten nachzuweisen (Buchrolle S. 62). Den ältesten und darum doch beachtenswerten Beleg finde ich erst nachträglich, und zwar in dem Torso der Cook Collection Nr. 52 (= Michaelis Nr. 44); s. Journ. of Hell. Stud. XXVIII 1908, 32: Rest eines Bildnisses, das die Kopie eines Originals vielleicht noch des 5. Jhds. war und dabei im Schema dem Demosthenes des Vatican gleicht. In seiner gesenkten L. aber ruht, wie wohl nicht zu verkennen, eine Buchrolle, Motiv I, und zwar in horizontaler Lage und mit dem einen Ende nach vorn (vgl. dazu Buchr. Abb. 63). Das Ende ist abgestoßen, bemerkenswert aber die Dicke der Rolle. Je stärker die Rolle, desto weniger wird sie Zutat des Kopisten sein.

Dafür, daß in Merkurs r. Hand gelegentlich die Buchrolle den Geldbeutel vertritt (Buchrolle S. 336), ist vielleicht auch der Merkurstein in dem erwähnten Museum zu Augsburg B 8 von Wichtigkeit, wo der Beutel deutlich und mit Sorgfalt zweiteilig geformt ist; d. h. oben hat er die Gestalt einer Buchrolle; an ihr hängt abgesondert unten der Beutel; und so ist der obere Teil noch öfter gebildet, vgl. die kleinen Bronzen im Münchener Antiquarium Saal IV Schrank 1 Nr. 130 und 350.

Für die Beobachtung, daß Christus besonders da, wo er auf dem Esel reitet, das Buch hält (a. a. O. S. 79), läßt sich auch noch die »Pala d'oro« im Münsterschatz zu Aachen, des 10. Jahrhunderts, anführen, wo gleich das erste Bild4) Christi Eselsritt zeigt; er hält dabei einen Kodex in der L.

Eine Statue der Tiburtischen Sibylle »tenens in manu librum« bezeugt uns endlich Lactanz inst. I 6, 12; doch ist ungewiß, ob sie das Motiv I befolgte.

Es folgt das Buchmotiv II. Auch da hält die L. das geschlossene Buch, aber sie hält es am unteren Ende, und die Finger der r. Hand legen sich zugleich lose oder auch fest auf den oberen Rollenschnitt. Hierüber kann ich mich sehr viel kürzer fassen. Pfuhl sucht meine Auslegung des II. Motivs als unzutreffend nachzuweisen, ohne doch eine andere an die Stelle zu setzen. Er tut das auf Grund von Monumenten, bei ihm bes. Abb. 7, 8 und 9, wo angeblich dienende Kinder das Buch im II. Motiv halten. Das ist aber nicht der Fall. Dies sind gar keine Buchrollen. Wenn mir Pfuhl Gerhards gewiß sehr richtigen Satz vorhält: »wer tausend Monumente gesehen hat, hat nur eins gesehen«, so wird er sich

3) Stein aus Oberhausen, CIL. III 5812; man sieht vier Figuren, Vater, Mutter und zwei Söhne in einer Reihe, en face; jede scheint eine Rolle zu halten, drei im M. I, die Eckfigur r. im M. II. So kann denn auch am l. Bein des »Kriegers von Cilli« (Denkschriften, Wien, Bd. 27 Taf. XI), an den mich S. Reinach erinnert, ein Rollenbündel erkannt werden. M. I findet sich im Augsburger Museum noch auf den Grabsteinen C 28 u. A 10; übrigens überall; ich erwähne noch die Kornverkaufsszene, Relief an der Kathedra des Maximian zu Ravenna, Rolle in der Hand des Thronenden: Seemann, Kunsthist. Bilderbogen Nr. 332, 2.

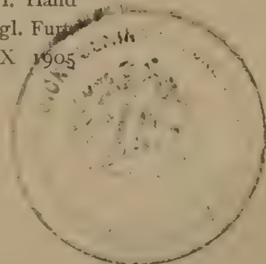
4) Es sind außer dem Mittelbild zehn Bilder, die nach Art der Bilderfolgen auf den Türen angeordnet sind. Im Mittelbild der thronende Christus, der das offene Kodexbuch auf seiner vom Gewand bedeckten l. Hand trägt. Auch Gottes Hand darf also das Buch nicht berühren!

nicht wundern, wenn ich vermute, daß er selbst noch nicht tausend einschlägige Darstellungen gesehen hat, und das wäre also noch nicht eine. Sonst könnte er die betreffenden Gegenstände auf Abb. 7 und 9 nicht für Bücher nehmen. Bei Abb. 8 (Relief in Verona) wäre bei flüchtiger Betrachtung ein Buch in der Hand des kleinen Mädchens zu erkennen möglich. Aber was soll die Frau damit? »Bei Frauen kommen auf hellenistischen Grabreliefs nur äußerst selten Buchrollen vor«, sagt Pfuhl selbst, S. 114. Zudem ist der betr. Gegenstand in Vergleich zu seiner Höhe zu dick, um hier als Buchrolle zu gelten; man vergleiche die Rolle in der Hand des danebenstehenden Mannes. Wir erinnern uns zum Glück, daß es auch wollene Binden gab, auch Tücher, die man aufgerollt transportierte. Und natürlich gab es auch noch andere Gegenstände, die, um sicher getragen zu werden, zugleich oben und unten angefaßt werden mußten. Doch ist es nicht meine Sache, anzugeben, was dargestellt ist. Ehe nicht bewiesen ist, daß hier Bücher vorliegen — und der Beweis wird auf sich warten lassen —, sind alle Schlüsse hinfällig, die daraus gezogen werden[5]).

Es bleibt also vorläufig bei dem Beobachtungsmaterial, das ich vorgelegt, und also auch bei den Schlüssen, die ich gezogen. Mein Interesse steht für jede wirkliche Belehrung weit offen. Doch kann ich in dem komplizierten Gestus des II. Motivs, der doch nicht nichts bedeuten kann, nur den Moment erkennen, in welchem der Benutzer erst eben das Buch mit der L. zusammengerollt hat und daher die r. Hand noch sichernd dem oberen Schnitt nähert. Auch das von mir S. 117 zu Abb. 64 Vorgetragene spricht für solche Deutung. Und das Philosophenmosaik (a. a. O. S. 103f.) erklärt sich so auf das beste. Es mag sein, daß die r. Eckfigur dieses Bildes, die das Motiv II zeigt, nicht eben im Begriff ist aufzubrechen; jedenfalls steht ihre lebhaftere Haltung in schroffem Gegensatz zu der im Vortrag begriffenen Eckfigur links. Ich hätte S. 104 die Formulierung folgendermaßen geben sollen: »Demgemäß haben wir in der Philosophenversammlung fünf sitzende Zuhörer, von denen zwei vor sich hinschauen, drei ihr Gesicht dem Vortragenden zuwenden, dazu stehend als Eckfigur links den Vortragenden selbst, als Eckfigur rechts einen solchen, dessen Vorlesung eben zu Ende ist und der nun besonders lebhaft auf jenen blickt. Der Umstand aber, daß vier Personen ihre Augen auf die Eckfigur links richten, bestätigt meine Annahme, daß dieser eben der Vortragende ist. Denn nur durch das Hinschauen ließ sich das Zuhören zum Ausdruck bringen«.

Weil Motiv II die vor kurzem erst abgeschlossene Lektüre anzeigt, dasselbe zugleich aber gerade auf Grabmonumenten häufig ist, habe ich für diese Fälle eine symbolische Auslegung als möglich vorgeschlagen und das Buch mit dem Leben,

5) Diener pflegen Rollen nicht im Motiv II zu tragen, wohl aber Rollenbündel (Buchr. S. 258), so auch auf dem hellenistischen Grabstein in München, Antiquarium Saal 2: der puer, sehr klein gebildet, hält das Bündel auf dem l. Unterarm, indem er dabei die r. Hand an den oberen Teil legt; es sind vier Rollen an der Vorderseite kenntlich. Der Tote, der als Heros neben einer Herme steht, hält in der l. Hand kein Buch: die R. ist weggebrochen. Vgl. Furtwängler, Kl. Katalog S. 28; Jahrb. XX 1905 Taf. 6, 2



das Ende des Lesens mit dem Ende des Lebens gleichgesetzt. Und zwar ist dies nicht aus den Fingern gesogen; sondern diejenigen Grabmonumente, in denen die Parze die Buchrolle hält oder sie gar dem Menschen, der stirbt, überreicht, haben mich darauf hingeleitet; Literaturstellen, die das Abrollen des Buchs mit dem des Lebens gleichsetzen, führten mich auf dasselbe. Ich habe dies nunmehr in den Neuen Jahrb. 1907, I S. 716 sorglicher ausgeführt[6]). Was Pfuhl gegen ein aegyptisches Leichentuch, das solche Darstellung bringt, einzuwenden hat (S. 122), ist mir unverständlich.

Deutlicher noch sind die Grabmonumente, wo der Tote das Buch zwar zu Ende gelesen hat, aber die eine Schlußseite an der Rolle noch offen herabhängt. Solche Fälle habe ich S. 129, 133 gebracht. Wer von dem Grabmal der Claudia Italia im Louvre nicht von selbst den Eindruck hat, daß sie das eben geschlossene Buch mit der Gebärde hoch hält, als sagte sie zu dem Betrachter: »Seht! jetzt bin ich am Ende«, den kann ich gewiß nicht dazu überreden. Anders steht es allerdings mit dem Relief in Konstantinopel, bei Pfuhl Abb. 10. Doch irrt Pfuhl in seiner Auffassung.

Eine Gruppe von Mann und Frau und Dienern. Der Mann liegt auf der Kline, mit der Rolle in der L. Die Frau sitzt auf dem Bettende, und da ihre R. einen Gegenstand (Spindel?) hält, so ist es ihre l. Hand, mit der sie eine Schreibtafel aus der r. Hand eines Knaben entgegennimmt. Dazu soll sich auf einem Tisch noch »Schreibwerk« befinden, das ich jedoch nicht zu erkennen vermag. Buchrollen sind es keinesfalls; die müßten anders aussehen und größer sein; auch liegen sie nie auf Tischen.

Die geschlossene Rolle in der Hand des Mannes zeigt nun wieder an der Außenseite ein offenes Endblatt. Darüber schreibt Pfuhl S. 125, die Rolle sei in

[6]) Meine Zusammenstellung über »schreibende Gottheiten« a. a. O. läßt sich gewiß erweitern. Smend weist mich auf 1. Chron. 28, 11 u. 19, wo Gott selbst die Entwürfe zu seinem Tempel macht, und auf Dan. 10, 21, wo Gabriel mitteilt, was geschrieben ist »in einem zuverlässigen Buche«; dies ist ein Zukunftsbuch himmlischer Abfassung. Übrigens sind Euripid. Ion 442 f. die θεοί die νόμους βροτοῖς γράψαντες. Zur Nemesis, die frevelhafte Reden niederschreibt (a. a. O. S. 709), sei die Ἀρά verglichen, von der es Aesch. Choeph. 675 heißt: »O Fluch, du protokollierst den, der abwesend, als anwesend« (s. Blass z. St.); vgl. Berl. phil. Wschr. 1907 S. 1572. Späte Erfindungen gibt Apulejus, bei dem Merkur als Ausrufer von Venus einen libellus in die Hand bekommt, in welchem Psyches Signalement sich befindet (met. 6, 7), und die Götter in Nachahmung des römischen Senats sich versammeln als »dei conscripti Musarum albo« (met. 6, 23). Zum bücherschreibenden Hermes trismegistus (a. a. O. S. 713) vgl. Zielinski im Archiv f. Religionsw. IX. (1906) S. 51: Hermes ist hier in euhemeristischer Auffassung — und ebenso Asklepios mit dem Buch — nur Mensch; nach Z. soll die Hermeslehre von Kyrene ausgegangen sein; daher die Hermesbücher Κυρανίδες. Endlich läßt sich für Auffassung der Fata als Parzen mit dem Lebensbuch auch noch Properz IV 7, 51 anführen: »Iuro ego Fatorum nulli revolubile carmen«, wo »revolubile« wörtlich zu verstehen ist: das Schicksalslied in Buchform, das sich nicht zurückrollen läßt. Sehr ähnlich ist die Personifikation auch bei Seneca De ira 3, 42: »Stat supra caput Fatum et pereuntis dies imputat« (vgl. Martial 5, 20, 13). Das Fatum rechnet die verbrauchten Tage an, indem es sie nämlich bucht. — Vgl. übrigens Ruhl, Religionsgeschichtl. Versuche und Vorarbeiten II 1 S. 101 f., an dessen Zusammenstellungen mich A. Dieterich zu spät erinnerte.

der Hand umgedreht, und dies offene Blatt könne also ebensogut das erste Blatt des Buchs wie das letzte sein. Eins von beiden ist aber doch nur möglich. Denkt man sich nun, der Moment tritt ein, daß der Mann auf dem Lager zu lesen anfangen will, daß also auch seine r. Hand sich der Buchrolle nähert und daß zugleich die Linke das Buch, so wie es in ihr liegt, zum Zweck des Lesens emporhebt, so wird klar, daß der Mann ein Opisthograph liest; denn ihm kommt alsdann notwendigerweise die Rückenseite der aufgerollten Rolle vor Augen. Derartiges muß im Leben tausendmal vorgekommen sein; auf Monumenten ist es sonst selten nachzuweisen. Doch liest auch der Jüngling auf dem christlichen Sarkophag von Perugia (Buchrolle S. 338) ein Opisthograph.

Den Sinn der Handlung auf dem besprochenen Reliefbild zu erraten, unterfange ich mich nicht, bevor nicht festgestellt ist, was auf dem Tische liegt. Das Opisthographlesen aber kann auf das Lesen des Schlusses des Textes gedeutet werden; denn eben der Schluß des Textes wurde nach Juvenal 1, 6 (in tergo necdum finitus Orestes) auf die Rückseite geschrieben. Es könnte sich hier aber immerhin auch nur um Rechnungswesen handeln; vgl. das Relief des kapitolin. Mus. (Buchrolle S. 192). Schreibtafel und Rolle werden nebeneinander verwendet bei Kaufgeschäften (ebenda S. 66 und 321f.).

Eine liegende Deckelfigur auf einer etruskischen Urne in Pisa (Buchrolle S. 110) hält zugleich die geschlossene Rolle in der L. und ein aufgeschlagenes Diptychon in der R. Ich habe diesen Fall als singulär bezeichnet und darin wiederum eine Allegorie erblickt, die im Zusammenhang mit dem vorhin Vorgetragenen steht. Um dies zu entkräften, bringt Pfuhl das soeben erörterte mehrfigurige Relief in Konstantinopel bei, auf welchem, wie gesagt, die Frau die Tafel nimmt, der Mann eine Rolle hält. Das ist doch aber kein Analogon. Denn es handelt sich ja eben darum, daß beide Beschreibstoffe von einer Person gehalten werden, und zwar von dem Verstorbenen selber. Wenn Pfuhl mir hierfür weitere Beispiele brächte, würde ich ihm sehr dankbar sein. Ich glaube, daß inzwischen meine Ansicht von der Pisaner Deckelfigur durch das in den Neuen Jahrb. 1907 S. 718f. Vorgetragene weiter gestützt wird.

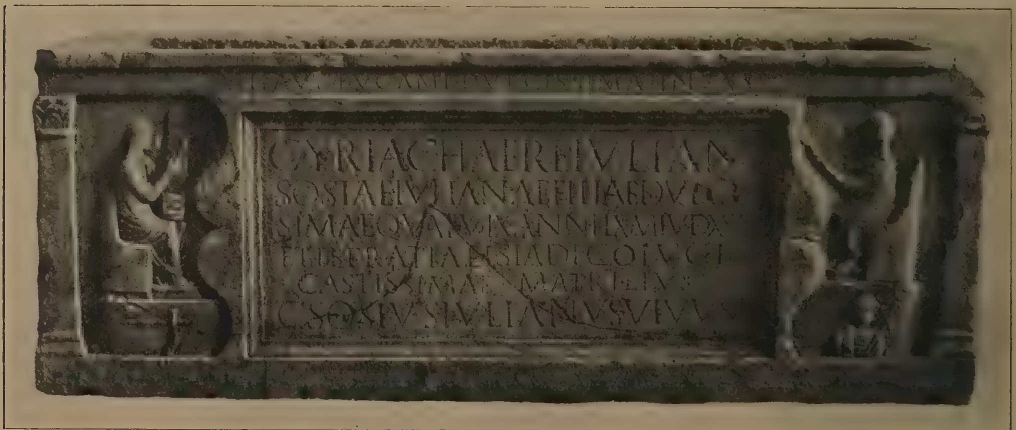
Auch außer den angeführten Fällen kann man noch öfter den Eindruck haben, daß, wo der Gestorbene auf seinem Sarge oder an der Wand des Katakombengrabes lesend erscheint, mit dem Buch, das er liest, »die Fasten« seines eigenen Lebens oder Betrachtungen über den eigenen Tod gemeint sind; vgl. noch Buchrolle S. 172f. und 152 (Familienbild aus der Priscilla-Katakombe). Hierzu bietet sich noch folgende Analogie.

In Ravenna ist neuerdings ein dem 4. Jahrhundert angehöriger Sarkophag aus griechischem Marmor ausgegraben worden (s. Amaducci im Bollettino d' arte Bd. I (1907) fasc. 4 S. 2ff. und hier S. 120)[7], der auf der Vorderseite in den zwei Seitenfeldern Bildschmuck mit Beischrift von Sprüchen, resp. metrischen Epi-

7) Die Photographie (von L. Ricci) verdanken wir Herrn Dütschke, der den Sarkophag in seinen demnächst erscheinenden Ravennatischen Studien ausführlich besprechen wird.

grammen in griechischer Sprache, aber lateinischer Schrift zeigt. Auf dem l. Seitenfeld erscheint da eine sitzende Frau leierspielend, und in der beigefügten poetischen Inschrift ist ebenso eine Leierspielerin redend eingeführt, die Klage darüber erhebt, daß sie gestorben sei. Also betrifft auch das Musizieren der im Bild dargestellten Figur ihren eigenen Tod. Denn daß die Inschrift die Handlung des Bildes zu erläutern bestimmt ist, leidet keinen Zweifel. Die Frau singt also zur Leier die Verse über ihren Tod, die daneben stehen[8]).

Als Pendant hierzu erscheint auf dem r. Seitenfeld wiederum eine sitzende Person (Frau? dieselbe Frau?), und diese liest in einer Rolle. Die zugehörige Beischrift ist leider größerenteils zerstört, ebenso auch die Worte, die auf dem offenen Buchblatt selbst standen. Auch die größere von Amaducci gegebene Photographie



Sarkophag aus Ravenna.

läßt eine Nachprüfung der erhaltenen Schriftzeichen nicht zu, und die von ihm versprochene genauere Auskunft über das Detail wäre dringend erwünscht. Sicher ist hier aber doch die Lesung der Worte »edidaxas aeodima (sic) grammata« (ἐδίδαξας ἀοίδιμα γράμματα). Der Angeredete kann hier nur Gott Hermes sein, der Erfinder der γράμματα. Und in der Tat ist unterhalb der Leierspielerin eine Axt oder Hacke, unterhalb der lesenden Figur aber der Oberkörper Merkurs mit dem Caduceus sichtbar.

Sicher ergibt nun dies Monument, daß leierspielende Figuren auf solchen Bildwerken gegebenen Falls dahin zu verstehen sind, daß sie ihre eigene Totenklage singen. Ebenso aber ist wahrscheinlich, daß die lesende Figur des Sarkophags auf ihren eigenen Tod bezügliche Worte liest, indem sie Hermes, den Psychopompos, anredet.

8) [ε]ὗρε χελώνης μέτρον· ἐγὼ δὲ ψάλλουσ' ἀείδω
πρὸς ζόφον ἠερόεντα χελιδόνι ἴκελον αὐδήν.
ἀλλά με μοῖρ' ὀλοὴ κατέχ[ει καὶ γαῖ]α μέλαινα·
ὣς μήν μοι λήθην παρέχει καὶ ἀφεῖλατο φωνήν.

Die Inschrift gibt übrigens KAE für καί, MYR für μοῖρ', MELENA für μέλαινα, APHILATO für ἀφεῖλατο, und im ersten Wort [ε]ὗρε fehlte das H im Anlaut. Subjekt zu εὗρε ist Ἑρμῆς, der in der voraufgehenden Zeile genannt wird.

Einige neue Belege für Leseszenen gibt Pfuhl S. 130. Auch sonst aber ließen sich die Belege gewiß reichlich vermehren. Eine Konzertszene zeigt die schöne Amphora in der Münchener Vasensammlung Nr. 1526 (O. Jahn, Katalog Nr. 805), Mittelstreifen: man sieht konzertierende Frauen (Musen); l. steht eine solche und spielt auf der Doppelflöte; r. ihr zugewendet im Profil nach l. steht eine zweite, die eine Rolle weit aufgerollt hält. Das untere Rollenende mit der l. Hand ist unkenntlich geworden. Über dem hochstehenden oberen Konvolut scheinen Finger aufzuliegen. Die Rolle erscheint sehr groß, besonders die Seitenhöhe. Ich weise außerdem auf die Unterrichtsszene auf einer Vase aus Caere im Louvre hin, besprochen von R. Engelmann, Revue archéol. 1907 S. 89: Der alte »Linos« sitzt im Profil nach links, hält eine offene Rolle über dem Schoße und liest; die Rolle ist verhältnismäßig groß. Vor ihm steht ΜΟΣΑΙΟΣ als Jüngling und hält in der erhobenen l. Hand eine kleine Schreibtafel und Stilus. Linos diktiert, Musaeus soll nachschreiben: so Engelmann S. 88 Anm. 9).

Ein weiteres Beispiel für Lesepulte (Buchrolle S. 175ff.) gibt Pfuhl Abb. 12: Grabrelief in London.

Zum VII. Motiv (Unterbrechung der Lektüre) sei zunächst noch eine Stelle aus der Johannes-Apokalypse Kap. X zitiert, wo der Engel, der mit den Füßen auf Festland und Meer steht, die leere r. Hand zum Himmel reckt (v. 5), in der anderen Hand aber ein offenes Buch hält (v. 2); dies kann er nur im VII. Motiv ausführen, und das VII. Motiv kommt also, wie auch diese Stelle lehrt, bei stehenden Figuren der l. Hand zu. Außerdem habe ich hier das griechisch-römische Sitzbild zu erwähnen, das, aus der Sammlung Giustiniani stammend, sich in Cambridge, Mass., Vassal College befindet und in Records of the Past vol. VI (Oktober 1907) part X S. 292f. publiziert ist. Der Kopf der Figur ist römisch, der Körper griechische Arbeit; nicht Vollfigur, sondern Hochrelief, doch sind einige Teile sehr hoch gearbeitet und stehen vor. In einer aedicula, nach Art der attischen Grabdenkmäler, ein sitzender Mann, der die (weggebrochene) r. Hand in Überlegung erhob (vgl. den Landmesser, Buchrolle S. 191, und Verwandtes), während die am Oberschenkel liegende Linke mit aufgelegtem zweiten und dritten Finger (den Daumen sieht man auf der Abb. nicht) beide Konvolute der Rolle hält, so daß das offene Blatt sich nach unten schweift. Das Buchdetail ist mit besonderer Sorgfalt ausgeführt; die Arbeit vorhellenistisch.

Zum Abschnitt »Bibliotheken« (Buchrolle S. 244f.) sei noch auf Plutarchs Lucull verwiesen, wo gegen Ende die Benutzung einer großen Privatbibliothek durch studierende griechische Klienten beschrieben wird. Erst zu spät wurde ich über die interessanten Bibliotheksfunde von Timgad benachrichtigt (Cagnat in Mém. de l'acad. inscr. belles lettres 38, 1; 1906). Was die Bibliothek im alten templum divi Augusti zu Rom anbetrifft, so ist bei mir S. 244 Z. 4 (von unten) 10000 statt 1000 zu lesen. Gleichwohl erscheint diese Bibliothek nicht groß.

9) Einige Belege für Lesende brachte O. Jahn, Beschreibung der Vasensammlung in München, Einleitung S. 123.

Förderung bringen die Mitteilungen Pfuhls S. 131 über Rollenbündel und Kästen. Ich muß danach vorläufig glauben, daß das Liegen der Rollen im Bücherkasten, das ich für die ältere Zeit erwies, auch noch in der späteren fortgedauert hat. Dies stimmt freilich mit den zahlreichen Belegen, die ich gesammelt, wenig. Es wäre also vielleicht nachzusehen, ob die niedrigen Kästen, die solches Liegen voraussetzen, sich vornehmlich nur in gewissen Teilen der griechischen Welt erhielten und wie früh dort und anderswo die runden Capsae Verbreitung fanden; denn in der runden Capsa konnten die Rollen nur stehen. Daß aber das Aufkommen des titeltragenden Zettels (Sillybos, Sittybos) mit dem Stehen der Rollen zusammenhängt, leidet keinen Zweifel.

Unbefriedigt läßt mich Pfuhls Äußerung, daß die Griechen den Bücherkasten nicht von den Aegyptern zu entlehnen brauchten (S. 131). Sie brauchten dies ja allerdings nicht. Aber Buchrollen ließen sich ohne Kasten nicht befördern; als somit der Import begann und die erste Sendung aegyptischer Volumina nach Griechenland ging, da muß selbstverständlich der Kasten auch mitgekommen sein, worin sie lagen; und das muß sich noch oft wiederholt haben. Allerdings verraten die aegyptischen Kästen feinere Schreinerarbeit. Das ist begreiflich. Auch die aegyptischen Tempel sind reicher als die älteren griechischen Tempel. Die Hauptsache ist, daß das Prinzip stimmt: eckige Form, dazu mehr breit als hoch.

Dagegen könnte die griechische Rundcapsa durch den aegyptischen Buchrollenbeutel (Buchrolle Abb. 15) angeregt worden sein; denn in beiden wird das Buch stehend aufbewahrt. Ist nicht etwas dem Buchrollenbeutel Ähnliches bei Pfuhl Abb. 8 in der Hand des kleinen Dieners rechts zu erkennen? Die Engheit der Komposition verursacht ev. auf diesem Bilde, daß der danebenstehende Mann das Buch nicht genau über den Beutel hält, in den er es in Wirklichkeit stecken will.

Das Grabrelief in Verona, Jahrbuch XX 1905, 53 Abb. 7 zeigt im Hintergrund auf einem Pfeiler einen Kasten und auf dem Kasten nach meiner Ansicht zwei stehende Rollen und daneben drei liegende, von welchen letzteren man nur den Schnitt sieht. Es tut mir leid, wenn ich in meinem Buch Pfuhls Beschreibung dieses Monuments nicht ganz seiner Meinung entsprechend referiert habe (Pfuhl S. 114). Daß aber die liegenden Rollen Astragalen seien, glaube ich schon um der Größenverhältnisse willen nicht. Rollen, von denen man nur den oberen oder unteren Schnitt sieht, sind entsprechend auch auf dem Relief des griechischen Arztes, Buchrolle S. 262, und auf dem Sarkophag von Cagliari, a. a. O. S. 261, abgebildet; und auch auf dem Relief des griechischen Arztes sind sie anfangs verkannt worden. Ich glaube sie, soweit die Photographie es gestattet, auch hier zu erkennen. Eine etwas eckige Bildung der Rollenzylinder findet sich auch sonst.

Hieran reihe ich die lesende Korinna von Compiègne. Sie hat nicht, wie ich Buchrolle S. 161 nach Reinachs Beschreibung angab, einen kleinen Altar, sondern vielmehr eine eckige Capsa neben sich; s. Reinachs abermalige Besprechung der Figur, Revue archéol. XXXVI 1900, 169. Und zwar sieht man in der Capsa sogar vier Rollen stehn; das Gefäß entbehrt des Deckels. Für Korinna sind nun fünf Bücher bezeugt; eben diese fünf Bücher sind also auf dem Bild-

werk dargestellt. Denn die Figur selbst hält das fünfte[10]). Geht das Original der Statuette auf alte Zeit und gar auf Silanion selbst zurück, so kann die Zutat des Bücherkastens doch gewiß nur jüngeren Datums sein. Dafür spricht sowohl sein schmales Format und das Stehen der Rollen, als auch die Anzahl dieser Buchrollen, die erst von der alexandrinischen Gelehrsamkeit so fixiert worden ist. Vorläufig ist eine Statue mit Bücherkasten aus vorhellenistischer Zeit nicht nachgewiesen.

Dies Beispiel aber erinnert uns weiter an Anakreon. Auch von ihm hatte man fünf Bücher, und wenn diese »Pentade« nach dem Epigramm des Krinagoras Anthol. Pal. 9, 239 der Antonia in einem τεῦχος übersandt wurde, so ist nach dem, was ich Buchrolle S. 22 Anm. über τεῦχος auseinandergesetzt habe, und angesichts der Korinnastatuette nun wohl klar, daß auch des Anakreon fünf Bücher in solcher Capsa standen[11]). Das Krinagorasepigramm wird uns durch die Statuette illustriert.

Endlich noch eins. Auf manchen unter sich verwandten griechischen Grabreliefs sieht man Grabpfeiler dargestellt, auf denen Buchrollen liegen oder Scrinien stehen: Weihungen an die Toten. Pfuhl folgerte daraus, daß man auch im wirklichen Leben Buchrollen auf die Gräber legte, und ihm ist »völlig unverständlich« (S. 116), daß ich dem nicht zustimme. Ich habe jene Folgerung dahin verstanden, daß die Buchrollen auf den Gräbern auch dauernd liegen bleiben sollten, und der Grund meines Zweifels liegt in der Natur des Buchs. Jeder erste Windstoß hätte die auf das Grab gelegte Papyrusrolle weggetragen, jeder erste Regensturz sie in Fäulnis versetzt und zerstört. Wer sich erinnert, mit welcher äußersten Sorgfalt im Altertum die Papyrusbücher im geschlossenen Raum behandelt wurden, damit sie sich hielten, wird es für ganz unglaublich halten, daß man so zarte und wertvolle Gegenstände in so ungeheuerlicher Weise der Witterung preisgab, und zwar dem Toten geweihte Bücher, die doch den Zweck hatten, ihm zu dienen, also um nichts weniger sorgsam konserviert werden mußten. Man kann also in Wirklichkeit die Buchrolle nur in plastischer Nachbildung auf die Gräber gelegt haben, wie das βιβλίον der Aristomache in Gold nachgeahmt aufgestellt war (ἀνέκειτο Plutarch Sympos. V 2,9); und zeigen jene Reliefs sie uns gelegentlich oben auf den Grabpfeilern, so waren sie auch da so in Stein skulpiert wie die Fruchthörner, Körbe oder Sirenen, die sich ebendort vorfinden. Wer dies nicht glauben will, kann m. E. nur annehmen, daß, während das Altertum so vernünftig war, Bücher oder Bücherkästen in Wirklichkeit in Hohlräumen des Grabmonuments unterzubringen, die Gegenstände auf diesen hellenistischen Reliefs oben auf der Stele erscheinen, damit der Betrachter des Bildes sie auch wahrnimmt. Denn dem Reliefbildner war es nicht möglich, uns das Innere der Gräber zu zeigen.

10) Diese Übereinstimmung wird auch von Crönert, Rhein. Mus. 63 S. 164, angemerkt. Wenn Crönert betr. des zweiten Reinachschen Aufsatzes mir ein »perperam neglexit« entgegenwirft, so glaube ich im Gegenteil mir ein bescheidenes Verdienst erworben zu haben, indem ich die Achtsamkeit derer, die über das Nachleben der Werke Corinnas urteilen, endlich auf das Bildwerk hinlenkte, das mit Unrecht vernachlässigt wurde.

11) Vgl. auch Antikes Buchwesen S. 89.

Geringfügigere Einwendungen, zu denen Pfuhls Aufsatz noch Anlaß geben könnte, übergehe ich, möchte dagegen die Gelegenheit, die sich bietet, benutzen, um auch noch auf einige Darstellungen der altchristlichen Kunst, deren richtige Deutung ich gegeben zu haben glaube, zurückzukommen. Es handelt sich wieder um »Unterbrechung der Lektüre«. Der gelesene Teil des Rollenbuchs hängt aus Christi Hand als offene Fahne herab. Ein Jünger (Petrus) kommt herbei und fängt das Blattende in einem Tuch oder Gewandteil auf. Daß dies keine Überreichung des Buchs, habe ich a. a. O. S. 185 und besonders S. 322f. ausgeführt. Es handelt sich für den herzueilenden Jünger vielmehr nur darum, die hängende Papierfläche zu schützen und vor Berührung des Erdbodens zu bewahren. Eigentlich bedürfte es hierfür freilich nicht noch weiterer Begründung. Doch war es mir willkommen eine Miniatur des 12. Jahrhunderts kennen zu lernen, die uns zeigt, daß man noch im späteren Mittelalter das besprochene Motiv richtig gedeutet und dementsprechend auch in anderem Anlaß verwendet hat; s. Kataloge des Bayerischen Nationalmuseums Bd. V Teil 1, Romanische Altertümer, v. H. Graf, 1890; daselbst Nr. 244, Ausschnitt aus einem Breviar: Darstellung der Bergpredigt, auf Pergament, auf blauem Grund, in viereckigem Felde. Da sitzt Christus als Zentralfigur, von Menschen mit und ohne Heiligenschein eng umgeben; er sitzt hoch, über Felsen, die wie Säcke aussehen, und segnet mit der R. In seinem Schoß hält er eine weit offene Buchrolle. Seine l. Hand liegt auf dem Mittelblatt; beide Enden der Rolle aber hängen rechts und links von seinem Schoß weit herunter, und die bärtigen Heiligen (Petrus und Paulus), die sich r. und l. zu seinen Füßen befinden, halten nun diese Enden mit ihren beiden Händen, so daß sie nicht zu Boden fallen können. Hier kann zum Glück niemand an Überreichung denken. Das Bild befindet sich unter Glas im Nationalmuseum Saal IV.

Zum Thema »antikes Bilderbuch« (Buchrolle S. 282ff.) hätte ich sehr viel nachzutragen, sowohl Mitteilungen aus der Literatur der Alten als auch Beobachtungen, die ich an erhaltenen Miniaturhandschriften gemacht zu haben glaube. Doch möchte ich dies auf breiterer Grundlage tun und erst dann, wenn es mir möglich geworden ist, wichtige Bilderhandschriften zu vergleichen, die sich in auswärtigen Bibliotheken befinden.

Marburg a. L. Th. Birt.



B, IN MADRID



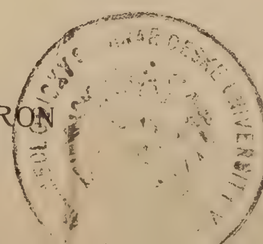
A, IM LOUVRE



C, IN TOULOUSE



ATHENA AUS DER GRUPPE DES MYRON





B, IN MADRID

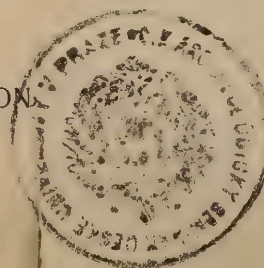


A, IM LOUVRE



C, IN TOULOUSE

ATHENA AUS DER GRUPPE DES MYRON
RÜCKSEITE



Herrm. Hadorff & Co., Berlin S.W. 13.



Fig. 1. Athena und Marsyas auf athenischen Münzen 1. des Gordian, Athen (C), 2. des Hadrian, Athen (B), 3. des Hadrian (A), a. Berlin, b. c. Athen.

# DIE MARSYASGRUPPE DES MYRON.

Als Brunn vor einem halben Jahrhundert die überzeugend richtige Deutung des esquilinischen Silens gab, sah er sich gedrängt, auf eine Kombination Carl Otfried Müllers zurückzugreifen, deren Kühnheit erst dadurch ins volle Licht gerückt wurde und auf Jahrzehnte hinaus für jeden Verehrer strenger Methode etwas Beklemmendes behielt. Schließlich hat die Zeit und der allmähliche Zuwachs unseres Wissens darüber hinweggeholfen, und die Brunnsche Hypothese von der myronischen Marsyasgruppe ist in den festen Besitzstand unserer Wissenschaft übergegangen. Aber in der Wissenschaft gilt kein Recht der Verjährung. In dem Augenblick, wo sich die Aussicht bietet, die erst zur Hälfte fertige Brunnsche Gruppe zu vervollständigen und damit seine Hypothese einer entscheidenden Kontrolle zu unterziehen, wird es zur Pflicht, das glänzendste Ergebnis seiner Untersuchung als noch unbewiesen zu betrachten und, statt auf ihm zu fußen, die kritische Arbeit von seinem Ausgangspunkt wieder zu beginnen. Diese Forderung bestimmte den Gang der hier folgenden Untersuchungen. Sie gelten zunächst der Wiedergewinnung einer statuarischen Gruppe, deren Meister wir nicht kennen, erörtern dann an der Hand des reicheren Materials, das uns heute zu Gebote steht, die Frage, ob diese Gruppe ein Werk des Myron sein kann, und versuchen endlich, das Bild, das wir uns von der Kunst dieses Meisters machen dürfen, nach verschiedenen Richtungen zu vervollständigen.

## I. DIE MARSYASGRUPPE DER ATHENISCHEN AKROPOLIS.

Auf seiner Wanderung durch die Denkmäler der athenischen Burg sah Pausanias zwischen dem Bezirk der Artemis Brauronia und der Nordfront des Parthenon eine Darstellung der »Athena, die den Marsyas schlägt, weil er nämlich die Flöten aufhob (oder aufgehoben hatte), während die Göttin sie weggworfen wissen wollte«. Ob der Wortlaut dieser Überlieferung, wie ich seit langer Zeit glaube, korrekt ist, wird sich mit Nutzen erst dann erörtern lassen, wenn uns erhaltene Monumente wenigstens teilweise zur Anschauung des Werkes werden verholfen haben.

Seit Carl Otfried Müller mit dieser Pausaniasstelle zwei athenische Monumente, ein schon von Stuart abgebildetes Marmorrelief und einen Münztypus, in Zusammenhang gebracht hatte, seit vollends eine attische Vase aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts mit einer ähnlichen Szene bekannt geworden war, galt es als unumstößliche Tatsache, daß jenes Werk auf der Akropolis vom 5. Jahrhundert an dem attischen Kunsthandwerk wiederholt Anlaß zur Nachbildung gegeben habe, daß man demnach berechtigt sei, aus diesen verschiedenen Nachbildungen auf jenes Original zurückzuschließen[1]). Nach einigem Schwanken des Urteils ist man ferner darüber einig geworden, das in mehreren Exemplaren vertretene Münzbild (Fig. 1, 3) als relativ treueste Nachbildung der Gruppe, das Marmorrelief und das Vasenbild als freie Reminiszenzen daran zu betrachten[2]).

Erst in neuester Zeit hat Svoronos diese Überzeugung erschüttert, indem er darauf aufmerksam machte, daß gerade die wichtigsten, offiziellsten jener Nachbildungen, die Münzbilder, unter sich nicht einig sind, sondern drei wesentlich voneinander abweichende Gestaltungen desselben Themas vorführen, daß man also kein Recht habe, den bekanntesten Münztypus und nur diesen mit der Gruppe der Akropolis in Zusammenhang zu bringen. Diese Behauptung zu prüfen, ist unsere nächste Pflicht.

Auf den ersten Blick leuchtet ein, daß die Münzen Gordians (C, Svoronos S. 138, Abb. 95, 96, hier nach neuen Abdrücken, die Svoronos freundlich beschaffte, Fig. 1, 1 vergrößert abgebildet) nach Größe und Typus wesentlich von den bisher allein beachteten hadrianischen abweichen. Nicht nur, daß sie die beiden Figuren vertauscht, den Silen links, die Göttin rechts zeigen, sie lassen überdies bei dem im ganzen ähnlich komponierten Silen dem vorgesetzten rechten Bein den gehobenen linken Arm (statt des rechten) entsprechen, geben also keineswegs nur, wie Svoronos meint und wie wir es von dem Relief des Marmorkraters tatsächlich kennen, das Spiegelbild der uns gewohnten Silensfigur; sie verändern deren Wirkung auch dadurch sehr erheblich, daß sie das vorschreitende rechte Bein diesseits des linken erscheinen lassen; sie stellen ihm Athena in sehr ruhiger Haltung und beinahe ganz ihm zugewandt gegenüber und bringen neben dem rechten Fuß dieser anscheinend archaistisch ungelenken Gestalt die Erichthoniosschlange an, die für die hier gemeinte Situation so belanglos wie möglich ist. Soll man nun

[1]) Vgl. die ältere Literatur in meinen Anf. d. statuar. Gruppe S. 68. Svoronos, Ath. Nationalmuseum S. 136ff.

[2]) Ebenda S. 71. Furtwängler, Meisterwerke S. 357.

wirklich glauben, daß für diese aus heterogenen Elementen mühsam und unglücklich zusammengestoppelte Kompositon ein Originalwerk älterer Kunst das Vorbild abgegeben habe? Man wird diese Frage bestimmt zu verneinen und diesen jüngeren Münztypus aus unserer Untersuchung auszuscheiden haben[3]).

Svoronos unterscheidet ferner, und sicher mit Recht, auch unter den hadrianischen Münzen zwei verschiedene Prägungen, deren eine (A) durch eine größere Anzahl, deren andere (B) durch zwei Exemplare[4]) vertreten ist. Er behauptet, was freilich an der ungenügenden Abbildung a. a. O. S. 138, 94 nicht kontrolliert werden konnte, daß diese beiden Prägungen nicht nur in unwesentlichen Zügen, sondern in der gesamten Komposition der Gruppe verschieden seien, daß in dem neuen Typus Athena sich dem Satyr zuwende und die linke Hand — er sagt nicht wie hoch — gegen ihn hebe, während Marsyas seinen Körper hier gewaltsamer zurückbäume als in den anderen älteren Münzbildern. Ein neuer Abdruck des athenischen Exemplars, den ich ebenfalls Svoronos' Güte verdanke und Fig. 1, 2 in derselben Vergrößerung wie die übrigen Münzen abbilde, erlaubt ein bestimmteres Urteil. Die nackte männliche Gestalt, die als Silen oder Satyr leider nicht gesichert ist, da trotz ausgesprochener Profilstellung der in den beiden anderen Münztypen geflissentlich vor Augen gerückte Schwanz hier fehlt, legt sich schräger zurück als auf den anderen Hadriansmünzen und gewinnt dadurch, wie Svoronos richtig hervorhebt, größere Ähnlichkeit mit der lateranensischen Statue[5]). Viel mehr Neues bringt uns die weibliche Gestalt. Auch ihr fehlt leider jedes bedeutsame Attribut. Sie ist schlank und geschmeidig und, wie die Form der Taille und Brust erkennen läßt, in einfachem Chiton ohne Überschlag; dagegen trägt sie ein besonderes Obergewand, das in schmalem Zipfel über den erhobenen linken Unterarm herabhängt, neben der rechten Hüfte sich eine kurze Strecke vom Untergewand löst. Sie ruht auf dem linken Bein, setzt das rechte in weicher, lässiger Bewegung ziemlich weit zur Seite, biegt die linke Hüfte stark nach außen und legt den Oberkörper zurück, so daß eine kräftige Schwingung von den Füßen bis zum Hals hinauf die Gestalt beherrscht, womit die Neigung der linken Schulter im Einklang steht. Der völlig zerstörte Kopf ist bei solchem Rhythmus der Gestalt wohl nach vorn und der linken Schulter, also nach dem Manne hin, geneigt zu denken. Der linke Oberarm geht in geringem Abstande vom Körper abwärts, der Unterarm — so viel ist eben noch erkennbar — war etwas über die Horizontale erhoben, die Hand also, mit oder ohne Attribut, dem

3) Svoronos hat sich nicht mit solcher Bestimmtheit über den Wert des Münztypus C geäußert, doch muß er wohl ähnlich über ihn urteilen, da er in seinen weiteren Erörterungen keinen Gebrauch von ihm macht.

4) Nachdem Svoronos im athenischen Münzkabinett das erste Exemplar dieses Typus entdeckt hatte, wies er ein zweites in der Münchener Sammlung nach und legte mir auch dessen Abdruck vor; später hatte ich Gelegenheit, auch das Original zu prüfen. Die Formen sind hier fast durchweg schärfer und deutlicher als beim athenischen Exemplar, auch ist die Unterschrift ΑΘΗΝΑΙΩΝ vorzüglich erhalten; doch hat die Zerstörung fast genau dieselben Teile betroffen wie dort. Ich konnte deshalb darauf verzichten, die schon vorliegende Abbildung des athenischen Exemplars durch die des Münchener zu ersetzen.

5) »Sich gewaltsamer zurückbäumen« ist also wohl nur eine Ungenauigkeit der Übersetzung.

Mann entgegengestreckt. Der rechte Oberarm entfernte sich schräg abwärts gehend stark vom Körper, entsprach also in seiner Bewegung sehr genau dem linken Oberarm des Mannes; ob der Unterarm, wie es bei diesem scheint, diese Richtung fortsetzte, bleibt ungewiß.

Stellt dieses Münzrelief Athena und Marsyas dar? Ein einfaches, beruhigendes Ja gibt es auf diese Frage nicht. Weder Athena noch Marsyas sind, jedes für sich, genügend gekennzeichnet; das absolut sichere Fehlen des Satyrschwanzes bei einer solchen Profilfigur und im Gegensatz zu der so wohl begreiflichen Deutlichkeit gerade dieser Einzelheit in den anderen beiden Typen muß bedenklich machen, und durch das Obergewand des Weibes werden die Bedenken vermehrt. Das einzige brauchbare Argument ist die starke Ähnlichkeit des Mannes mit dem lateranensischen Marsyas, aber ausreichen kann dieses Argument nicht, da das Motiv dieser Statue auf andere Gegenstände übertragen worden ist: ich erinnere nur an den Aktaion des Britischen Museums. Alle diese Bedenken sind doch wieder nicht stark genug, um auch diesen Münztypus von vornherein von der Diskussion auszuschließen. So wenig ich, nach immer wiederholter Betrachtung des Münzbildes, davon überzeugt bin, daß dieses Weib eine Athena sei, die persönliche Empfindung muß hier schweigen. Ein vollständiges und deutliches Exemplar kann den Beweis erbringen, zu dem die schlecht erhaltenen nicht ausreichen. Solange diese vereinzelt bleiben, wird man sagen müssen: es gab in Athen ein Werk, das, deutlich verschieden von dem bekannteren Münzbild, in der Gesamtsituation der von Pausanias erwähnten Athena-Marsyasgruppe ähnelte und in seiner männlichen Figur mit einem sichern und berühmten Silen eng verwandt war. Danach besteht aber in der Tat die Möglichkeit, daß dieses Werk und jene Gruppe eins waren.

Hier ist der Punkt, wo die entscheidende Kritik erst einzusetzen hat, von Svoronos aber nicht geübt worden ist. Angesichts der unzureichenden älteren Abbildung der seltenen Münze konnte ich mich auf eine Widerlegung seiner weiteren, gewagten Folgerungen nicht einlassen und beschränkte mich darauf, seine Behandlung des Themas »sehr unkritisch« zu nennen[6]). Ich habe dieses strenge Urteil jetzt zu rechtfertigen.

Trotz der starken Beschädigung der Münze bleibt die Frage, wann die Vorbilder ihrer Figuren erfunden worden sind, nicht unbeantwortet. Zwar der zurückprallende Mann, dem Füße, rechter Arm, linker Unterarm, Hals und Kopf verloren gegangen sind, läßt sich nicht genau datieren; er kann im 5., ja im 6. Jahrhundert erfunden sein, ist aber ebensogut etwa im 4. oder 3. möglich. Dagegen läßt sich das Urbild der weiblichen Gestalt zwischen viel engere Grenzen einschließen. Der erste Eindruck dieser schlanken, in eleganter, leicht geschwungener Haltung dastehenden Gestalt ist der einer praxitelischen Schöpfung, und manche Gestalt aus seiner Zeit und Einflußsphäre darf man ihr vergleichen: die vatikanische Kore[7]) und ihr strengeres Seitenstück in Relief, die flötenhaltende Muse der Basis

[6]) Wochenschr. f. klass. Philol. 1907, 1245.

[7]) Amelung, Basis von Mantineia S. 53. Klein, Praxiteles S. 359.

von Mantineia, die venezianische »Erato« Clarac 521, 1069, die jugendliche Artemis, die Furtwängler wohl mit Recht auf den Meister selbst zurückgeführt hat[8]). Schöpfungen aus den beiden vorhergehenden Generationen kommen hinzu: Eirene, die ganze Sippe der Hera Barberini, die kleine »Ge Kurotrophos« des athenischen Nationalmuseums, Lebas-Reinach 25, die Eurydike des Orpheusreliefs, die Artemis des spartanischen Reliefs Ath. Mitt XII 1887, Taf. 12, die epidaurische Schwertträgerin Brunn-Bruckmann 14 und die Alkamenes-Aphrodite. Aber damit ist wohl die äußerste obere Grenze erreicht; nachparthenonisch sind alle diese Erfindungen, und daß ein vor c. 430 geschaffenes Werk das wirkliche Vorbild der weiblichen Gestalt unseres Münzbildes sei, ist höchst unwahrscheinlich.

Nach diesen bestimmteren Kennzeichen der weiblichen Figur ist nun das Ganze zu beurteilen. Gab es ein Werk, das als Ganzes von dem Stempelschneider dieser Münze B nachgebildet wurde, so war dieses verschieden von dem sonst auf Münzen wiedergegebenen (Fig. 1, 3), und da jenes wesentlich strenger erscheint, später entstanden. Wir haben zu wählen zwischen einem Werke etwa der Mitte des 5. Jahrhunderts und einem ähnlichen, ohne Zweifel schon von jenem abhängigen, das nach c. 430, wahrscheinlich erst im 4. Jahrhundert, entstanden ist. Aber damit nicht genug. Die große Ähnlichkeit der männlichen Gestalten beider Gruppen läßt Raum für die Möglichkeit, daß auch diese Münzen A und B wie die des Gordian C willkürlich Figuren zusammenstellen, die in den Originalen nicht vereinigt waren. So drängt der unvermutete Zuwachs an Material zu immer peinlicherer Vorsicht und zu einer Änderung des Beweisverfahrens. Nicht die Originalgruppen, nur ihre einzelnen Figuren gilt es zunächst zu suchen; erst wenn wir über die kleinen, nur andeutenden Münzbilder hinaus zu Werken der Großplastik vorgedrungen sind, deren greifbare Stilmerkmale eine tiefer eindringende Beurteilung erlauben, können wir an die Frage herantreten, welche dieser Figuren zusammengehören und wie die Gruppen ausgesehen haben.

Die männliche Figur des neuen Münzbildes B findet Svoronos dem lateranensischen Marsyas besonders ähnlich, und gewiß stimmt das Erhaltene genauer zu diesem als der Silen der Münzen A. Das beweist aber noch nicht, daß auch ihr Original in jedem Zug der lateranensischen Figur ähnelte. Denn Kopf und rechter Arm sind auf der Münze nicht erhalten, und es ist nicht ausgeschlossen, daß die rechte Hand zum Kopf erhoben war, das Urbild der Münzfigur also vielmehr der Statuette von Patras glich.

Daß die Silensgestalt der anderen Münzreihe A auf das Original der lateranensischen Statue zurückgeht, bestreitet niemand. Der Stempelschneider hat die Gestalt nicht ganz genau nachgebildet, das kann aber an der Tatsache nichts ändern, daß diese strenge, etwas eckige Gestalt jenen statuarischen Typus wiedergibt. Für stilistische Folgerungen ist diese Ungenauigkeit gleichgültig, da für jeden Einzelzug des Originals — abgesehen höchstens von der Handhaltung — die Statue uns bessere Gewähr bietet als die kleinen Münzen.

---

8) Meisterwerke Taf. 25. S. 554ff.

Die weibliche Gestalt des Münztypus B in einem statuarischen, und zwar in einem solchen der Athena, wiederzufinden, ist mir nicht gelungen. Obwohl es, wie gesagt, an verwandten Bildungen nicht fehlt, so vermissen wir doch unter diesen die Göttin, auf die es uns hier allein ankommt. Auch die elegantesten Athenabilder von ungefähr ähnlicher Auffassung, die Florentiner Bronze, deren Typus Amelung zu Praxiteles in Beziehung gesetzt hat[9]), und die zahlreichen Vertreterinnen des Rospigliosischen Typus[10]), der nach meiner Ansicht noch jünger ist[11]), bewahren mehr Herbheit oder Gravität als diese weiche, geschmeidige Gestalt; auch begegnet uns Athena zwar gelegentlich mit dem Mantel angetan, aber doch nur so, daß die agierende Hand dadurch nicht gestört oder gehindert wird. Indes auch angenommen, es existiere eine dem Münztypus genau gleichende Athena oder sie werde uns in Zukunft geschenkt, so wird sie einen schweren Stand haben gegen die schon jetzt gesicherte Athena der anderen Münzserie A und deren statuarische Verwandten, in der wir einen einst berühmt gewesenen statuarischen Typus von großer Wichtigkeit kennen lernen.

Versuchen wir die wesentlichen Züge dieses Athenatypus aus den Münzbildern (Fig. 1, 3) abzulesen. Ruhig, in Vorderansicht steht die Göttin auf dem rechten Bein und setzt das linke ganz wenig zur Seite. Beide Arme gehen abwärts und entfernen sich wenig vom Leibe, der linke etwa in der Richtung auf den rechten Fuß des Silens, der rechte etwas mehr gebogen und wohl sicher mit einem Attribut zu denken, das nur die Münzbilder unterdrücken. Der Kopf ist, der Aktion des l. Armes folgend, nach dem Silen zu gedreht und zugleich geneigt, blickt also über die l. Schulter abwärts. Diese Athena des Münzbildes vollzieht ihre Aktion, den vorwitzigen Satyr zu warnen, zurückzuscheuchen oder zu bedrohen, mit einem ganz geringen Aufwand von Gebärden, aber doch so deutlich, daß man kein Recht hat, vom Original ein höheres Maß von Bewegung zu verlangen. Ausgestattet ist die Göttin mit dem bis auf die Füße herabfallenden Chiton, der, wie besonders das neuerworbene Exemplar des athenischen Münzkabinetts deutlich zeigt, über dem Überschlag gegürtet ist, und mit dem korinthischen Helm, dessen Einzelformen sich der Beurteilung entziehen. Den Schild schloß die Situation aus; ob die Göttin eine Aegis, ob sie Sandalen trug, bleibt fraglich.

Alle charakteristischen Züge dieser Gestalt, die, in der Hauptsache auf Vorderansicht komponiert, von einer ruhig und isoliert dastehenden Athena sich nicht sehr auffällig unterscheidet, kehren in einem statuarischen Typus wieder, der bis jetzt in folgenden vier Exemplaren bekannt ist:

---

9) Basis des Praxiteles S. 16ff.

10) Am besten zu würdigen an dem Florentiner Exemplar Dütschke III 152, Amelung, Führer N. 77.

11) Es ist mir immer ein Rätsel gewesen, wie Furtwängler Meisterw. S. 527 diesen Typus mit Skopas in Zusammenhang bringen konnte. Nachdem Hauser den Altar des jüngeren Kephisodot nachgewiesen hat, wird man sich der Konsequenz nicht entziehen können, die Rospigliosische Athena diesem zur hellenistischen Kunst überleitenden Künstler oder seiner Werkstatt zuzuschreiben.

A. Torso im Louvre. Gall. Denon N. 2208. Es fehlen Kopf, oberer und hinterer Teil des Halses, rechte Schulter und entsprechende Hälfte des Rückens bis zum Gürtel hinab, r. Arm, l. Unterarm. Alte Ergänzungen, aus denen sich die tiefe Höhlung im Rücken und die verschiedenen Stift- und Klammerlöcher erklären, auch kleine Flickstücke im Gewand sind wieder beseitigt. Jetzt sind nur die l. große Zehe und in Gips die Plinthenränder sowie ein Stück Gewand vor der r. Schulter ergänzt. H. (ohne Plinthe) 1,40. Schöner pentelischer Marmor. Gute Kopie der frühen Kaiserzeit; auch die Rückseite sehr sorgfältig durchgeführt. Herkunft unbekannt. Abgeb. mit den alten Ergänzungen (als »Flora«), wie Michon mir nachweist, Clarac, Mus. d. sc. 299, 794 (= Clarac-Reinach, Répert. I 151,3), im jetzigen Zustand Clarac-Reinach II 673,9. Besprochen von Furtwängler, Meisterwerke S. 44, Masterpieces S. 27, unter N. 2903, die der Torso wohl vorübergehend getragen hat.

Dieser neuerdings in Abgüssen verbreitete Torso ist hier Taf. 3. 4, A in Vorder- und Rückansicht, sowie Fig. 3 von seiner r. Seite nach Aufnahmen Giraudons, von seiner l. Seite Fig. 4 nach eigener Aufnahme, der einzigen, die mir bei der früheren ungünstigen Aufstellung (1902) gelang, abgebildet.

B. Torso in Madrid, Prado. Hübner, Ant. Bildw. in Madrid 43. Ergänzt mit Blumen, also wohl ebenfalls als Flora gedacht. Neu (nach freundlicher Mitteilung Arndts): der in alten Halsausschnitt eingesetzte Kopf und Hals, r. erhobener Arm, l. Unterarm, Vorderteil der Plinthe, Gewandflicken und andere Kleinigkeiten. H. der ergänzten Statue (ohne Plinthe) nach Hübner 1,65 m. Im Stil verwandt mit A, doch weniger sorgfältig; die Rückseite wesentlich flüchtiger, aber doch nicht eigentlich nachlässig zu nennen. Abgeb. Clarac 410 F, 799 A (= Clarac-Reinach I 195,4), Arndt-Amelung E A 1554 (wozu Text noch aussteht).

Hier abgebildet Taf. 3, B in Vorderansicht nach E A 1554, in Rückansicht Taf. 4, B nach neuer Aufnahme, für die ich Herrn Eduardo Barrón, der sie unter erschwerenden Umständen durchführen ließ, zu großem Dank verpflichtet bin.

C. Statue, im Frühjahr 1907 in römischem Privatbesitz aufgetaucht, gleichzeitig und unabhängig von Arndt und Pollak als Wiederholung unseres Typus erkannt. Außer durch Tageszeitungen (z. B. Frankf. Zeitung 352, Abendbl. vom 20. Dez. 1907) und durch eine Notiz Sievekings in der Beilage zur Münch. Allg. Zeitung 222 (vom 20. Dez. 1907) ist, soviel ich weiß, in der Öffentlichkeit nichts über das Werk bekannt geworden. Das Original kenne ich nicht, bin auch nicht in der Lage gewesen, mich so eingehend darüber zu informieren, wie ich gewünscht hätte. Ich kann mich hier nur an die auch mündlich zur Genüge bekannt gewordenen Tatsachen halten, daß der sicher zugehörige Kopf Wiederholung des Dresdener Kopfes D und das Pariser Exemplar A stilistisch dem neuen römischen überlegen ist.

D. Kopf in Dresden, kgl. Skulpturensammlung. Angeblich aus Apulien. Dicht unter dem Kinn gebrochen. Kinn, Lippen und Nase bestoßen, auch sonst vielfach verletzt. Der Helmbusch war nach Treu von Marmor, angekittet und

mit einem Metallstift befestigt. H. (Helmscheitel bis Kinn) ursprünglich etwa 0,327 m (kleine Lebensgröße). Pentelischer Marmor. Gute Kopie der frühen Kaiserzeit. Gehört, wie zuerst Arndt und Pollak erkannten, zu unserem statuarischen Typus nach Ausweis des Exemplars C. Abgeb. Brunn-Bruckmann, Denkmäler 591, S. 5 und (nach ergänztem Gips) S. 2 des Textes. Hier Fig. 6. 8. 10. 13 nach dem Gips und der Tafel der Denkmäler wiederholt.

Diesen vier Monumenten tritt eine Variante gegenüber, die demgemäß hier unter besonderer Bezeichnung erscheint:

α. Torso in Toulouse, Museum. Erhalten ähnlich wie das Louvreexemplar, jedoch der Hals höher hinauf, der Ansatz des rechten Armes so deutlich, daß er vertikalen Verlauf des Oberarmes sichert; außerdem finden sich neben dem r. Bein ein Attributrest am Boden und Stützenreste in Hüft- und Kniehöhe. H. (ohne Plinthe) c. 1,40. Grobkörn. griech. Marmor. — Kleinlich interpolierende Kopie der Kaiserzeit (frühestens 2. Jahrh.), Rückseite vernachlässigt. Das Gesamtmotiv ist verundeutlicht, indem das Gewand tiefer herabreicht und den mehr nach vorn gestellten r. Fuß fast völlig deckt; die Gestalt scheint eher stillzustehen als zu schreiten. Gefunden in Martres-Tolosanes (Chiragan) 1890. Abgeb. Joulin, Établissements gallo-romains de Martres-Tolosanes (Mém. prés. par divers savants à l'acad. des inscr. et b. l. Bd. XI) Taf. 11, 148. Clarac-Reinach, Rép. II 674, 2. Joulins Benennung (a. a. O. S. 318) Fortuna ist unbegründet. Der Attributrest rührt weder von einem Steuerruder noch von einem Szepter her. Hier Taf. 3, 4, α, und Fig. 2. 5 von vier Seiten abgebildet nach Photographien, für deren Beschaffung ich dem Direktor des Museums von Toulouse, Herrn M. Rachou, zu großem Dank verpflichtet bin.

Daß die durch diese fünf Wiederholungen gleichen Maßes vertretene Statue eine Athena darstelle, habe ich mehrere Jahre lang nur vermuten, nicht beweisen können und eben darum gezögert, die Behauptung auszusprechen, auf die ich angesichts des Exemplars von Toulouse (α) gekommen war. Allerdings fand ich die Übereinstimmung des besten Exemplars (A), das ich bald darauf von neuem studieren konnte, mit der Münzathena groß genug, um persönlich überzeugt zu sein, daß die Athena einer Marsyasgruppe gefunden sei. Auch waren mir an dem Tolosaner Exemplar (α) Attributspuren aufgefallen, die der Deutung eben auf eine solche Athena günstig waren. Neben dem rechten Fuß dieses Exemplars ist ein Rest erhalten, nicht, wie mir zuerst erschien, ein Stück Lanzenschaft, auch nicht, wie Joulin vermutete, der Rest eines Szepters oder eines Steuerruders, sondern eines aus dem Boden herauswachsenden organischen Gebildes, eines dünnen Stammes oder Stengels. Dieses Attribut, das den stilistisch treueren Exemplaren von Paris und Madrid fehlt, dem Original zuzuschreiben, hielt und halte ich auch jetzt nicht für richtig, aber auch als Zutat des Kopisten schien es mir nicht bedeutungslos, weil es nicht zu dem üblichen Stützeninventar zählt, sondern von ungewöhnlicher, für den Marmorarbeiter nicht einmal bequemer Form ist. Auf den Marsyassarkophagen glaubte ich die Deutung dieses Attributes zu finden: wie wir dort Athena am Quell, den eine schilfbekränzte oder einen Schilfstengel haltende

Nymphe bezeichnet, die Flöten probieren sehen [12]), so deutete in dieser einen Kopie, die auch sonst ängstlicher ins Kleine arbeitet, ein Schilfstengel den Ort der Handlung und das Material an, aus dem die Flötenspielerin die Instrumente geschnitten hatte, die sie so schnell wieder verwarf. Aber es blieb mißlich, daß diese Beweisstücke gerade nur an der Variante auftraten, und sie konnten nicht für den Kopf des Typus entschädigen, den zu ermitteln mir nicht gelang.

Die Auffindung des römischen Exemplars C, die mir im August 1907 bekannt wurde, die ich indes bei meiner vorläufigen Veröffentlichung [13]) noch unerwähnt ließ, um nur das darzustellen, was ich selbst über die Marsyasgruppe ermittelt hatte, hat allen Zweifeln ein Ende gemacht. Die Exemplare A—D sind treue Kopien der Athena, die wir aus den Hadriansmünzen A kennen; das Exemplar α, das, ohne dem Gedanken des Originals sich zu entfremden, diese Treue vermissen läßt, ist einer Umarbeitung zu verdanken, deren Anlaß vielleicht nur der Wunsch war, das als Teil einer Gruppe berühmt gewordene Götterbild auch als Einzelfigur zur Geltung und zum Verständnis zu bringen. Wir stehen jetzt vor der schönen Aufgabe, aus diesen verschiedenen Nachbildungen ein bedeutendes Original wiederzugewinnen. Das Exemplar C muß dabei als noch nicht zugänglich unverwertet bleiben, doch wird der Ertrag der Untersuchung dadurch nicht geschmälert.

Athena erschien in dieser Statue als ein jugendliches Weib in schlichtem Chiton, der, mitsamt seinem Überschlag durch einen doppelt gesäumten, weichen Gürtel zusammengehalten, auf die sandalenbekleideten Füße herabfiel. Schon in der Anlage des Gewandes zeigen die Wiederholungen sehr merkliche Verschiedenheiten. A und B stimmen im Verlauf der Hauptlinien so weit überein, daß sie als wirkliche Kopien desselben Originals ohne weiteres erkennbar sind; aber, auch abgesehen von der sehr verschiedenen Formgebung, von der später zu reden sein wird, läßt sich nicht auf den ersten Blick entscheiden, welche Züge dem Original angehören. B läßt den Chiton um das Standbein herum bis auf den Boden fallen, so daß der r. Fuß völlig verdeckt wird, bei A bleibt zwischen Gewandsaum und Plinthe so viel Raum, daß der schräg nach links gerichtete r. Fuß fast in seiner ganzen Länge sichtbar und die charakteristische Schrittstellung dem Beschauer sehr deutlich wird; es zeigt sich hier sofort am stärksten die Verschiedenheit von α, wo die Spitze des Fußes geflissentlich aus der Gewandmasse ausgespart ist, aber nur um klar zu machen, daß der Fuß sich hier fast gegen den Beschauer zu kehrt, also nicht schreitet oder schreiten will, sondern ruht. Wie es im Original aussah, ist darnach wohl klar: B ist Vereinfachung eines Kopisten; das umständlichere, aber ausdrucksvolle Motiv von A ist das ursprüngliche. Der Chiton fiel auf dieser Seite in schlichten Steilfalten so weit herab, daß er, ohne in seiner Hauptmasse sich zu stauen, den Fuß eben berührte; von da lief sein Saum in lebhaft, aber doch einfach bewegter Linie zu dem linken Fuß hinüber, der, energisch zur Seite gestellt, sich fast ganz unter dem Gewand hervorschob und das Riemenwerk seiner

[12]) C. Robert, Röm. Sarkophagreliefs III 2 Taf. 66, 203; 67, 205. 207a, besonders aber 68, 208.

[13]) Wochenschr. f. klass. Philologie 1907, 1240ff.

Sandale deutlich übersehen ließ, und kehrte in einer nicht minder reizvoll bewegten Linie (A B), die der Kopist von α gänzlich fallen ließ, zu dem rechten Fuß zurück. Das ganz besondere, bei einem Werk so strengen Stils überraschende Motivetto, daß gerade nur über der großen Zehe des rechten Fußes das Gewand sich staut und sie zudeckt, wird man auf Grund dieses Exemplars wohl ebenfalls dem Original zuschreiben müssen. Der Überschlag des Chitons reicht bei allen drei Exemplaren ungefähr gleich weit herab und schließt mit einer Saumlinie ab, die bei A mehrfach zerstört, bei α kleinlich verbildet ist, dagegen aus B noch in der ursprünglichen Frische und Schönheit hervorleuchtet: von der l. Körperseite steigt sie in mäßiger Schräge nach der Mitte zu, läuft eine kurze Strecke energisch horizontal und zieht sich dann in einigen kräftig gedrungenen Linien steiler abwärts nach der rechten Körperseite zu, wo die großen Faltensäume der offenen Chitonseite ihre Bewegung aufnehmen und bis unter das Knie hinab fortsetzen. Der Gürtel liegt bei allen Exemplaren in ungefähr gleicher Höhe, ist auch bei α nicht absichtlich höher gerückt, obwohl es bei dieser im ganzen gestreckteren und ziemlich hochbeinigen Gestalt zunächst so aussieht. In der Form sind die drei Gürtel sehr verschieden. Gemeinsam ist allen, also gewiß auch dem Original zuzuschreiben, daß dieser Gürtel weder eine runde Schnur, wie etwa bei der Parthenos des Phidias, noch ein breiter Gurt von steifem Stoff oder Leder ist, sondern ein breiter, aber weicher Stoffstreifen, der beim Umlegen und Knüpfen nicht glatt bleibt, sondern sich in schmalen Falten zusammenzieht, die durch die derberen Saumstreifen kräftig umrahmt werden. Daß die Kopisten es mit der Nachbildung dieser unregelmäßigen Formen nicht besonders genau nahmen, ist begreiflich, und es wird sich kaum mit Sicherheit entscheiden lassen, welcher hier am treuesten kopierte. Indessen ist zu beachten, daß B und α die Säume derber herausheben, die dazwischen liegende Fläche ziemlich faltenlos bilden, während A kleine konvergierende Falten vorn, durchlaufende reifenförmige Falten im Rücken mit den Saumstreifen zusammenwirken läßt; wenn gerade A, das Exemplar, in dem sonst die große Linie am entschiedensten herrscht, sich hier von den anderen entfernt, wird man ihm wohl auch die größere Treue zutrauen dürfen. Ähnlich steht es mit der Form des Knotens und der Gürtelenden. B zeigt sie befranst, arbeitet sie genau, mit etwas ängstlicher Sauberkeit aus und läßt sie in gefälligen Kurven herabfallen; A und α sind darin einig, die Enden so kurz zu halten, als hätte der Gürtel knapp gereicht, und sie im Verhältnis zur Hauptmasse des Gürtels noch erheblich mehr zu verschmälern als die von B. Andererseits sind sie bei A und α auch verschieden behandelt, hier steif, dort weich und rundlich verlaufend, wie auch der Knoten dort viel weniger ins einzelne durchgebildet ist als bei α. Nimmt man hinzu, daß nur A die vier kleinen Falten, die durch die Knüpfung des Gürtels gerade unterhalb des Knotens entstehen, sorgsam ausbildet, während sie neben den längeren Gürtelenden von B etwas verkümmern und bei α durch ganz andere, augenscheinlich interpolierte Faltenzüge verdrängt sind, so wird man geneigt sein, auch hier wieder dem Louvreexemplar Recht zu geben. Dem Künstler lag mehr daran, die Funktion des fest umschnürenden Gürtels auszudrücken, als die Gürtelenden dekorativ

zurechtzulegen; er verzichtete deshalb auf breite Endung und Fransenschmuck und ließ den Gürtel zu schmalen, schmucklosen »Strippen« sich verjüngen. Völlige Übereinstimmung herrscht in demjenigen Gewandmotiv, das wohl am meisten ins Auge fällt, mir wenigsten als etwas Ungewohntes, ja Singuläres den ersten Anlaß zu genauerer Prüfung des Louvreexemplars gab und bald darauf die Verwandtschaft dieses und des Tolosaner Exemplars trotz der unverkennbaren Abweichungen mir am bestimmtesten verbürgte. Der Chiton ist auf der linken Schulter tiefer als auf der rechten genestelt, und der hintere Chitonteil zieht sich hier und den ganzen Oberarm entlang so weit und so fest deckend nach vorn herum, wie es bei ruhigem Stand und bei normaler Gewandlage nicht vorkommt. Man kann auf den ersten Blick wohl der Täuschung verfallen, daß dieses deckende Gewandstück überhaupt kein Teil des Chitons, sondern etwa eines Mäntelchens oder eines vom Kopf herabgeglittenen Schleiers sei, unter dem der Rückteil des Chitons mitsamt der Nestelstelle sich verberge. Allseitige Betrachtung des Gewandes läßt über seine Anlage keinen Zweifel. B und α, die auch an der Rückseite gut erhalten sind, bestätigen, daß der Chiton ungewöhnlich weit nach vorn verschoben oder, was in der Wirkung auf dasselbe hinauskommt, Schulter und Oberarm ungewöhnlich tief in den Chiton zurückgeschoben sind. In ähnlichem Sinne verdient Beachtung, daß im Rücken (flüchtige Andeutung bei α, genauere bei B, sorgsamste Durchführung bei A) der Überschlag aussetzt, ehe er die r. Hüfte erreicht, also mit dem vorderen Teil nicht zusammentrifft, nicht einmal die Saumfalten des hinteren Chitonteiles deckt. Es sieht aus, als sei das Gewand vor der Gürtung nicht ganz richtig geordnet worden oder nachträglich durch heftige Bewegung in Unordnung geraten.

Die Göttin ist ohne Aegis. Den Schild trug sie nicht am Arm, und daß er nicht neben ihr am Boden stand, ergibt sich aus dem Schreiten. Ob sie die Lanze hielt, kann erst erörtert werden, wenn die Komposition der ganzen Gruppe festzustellen ist. Das einzige gesicherte Stück der Rüstung ist der Helm, von dem A, B und α keinen Rest aufweisen, während er in C und D vollständig erhalten ist. Er ist korinthischer Form und natürlich mit Busch ausgestattet zu denken, wie es das Münzbild verlangt, und wie Treu, auf Grund sicherer Indizien, den Dresdener Kopf D hat ergänzen lassen.

Der Kopf steht in dieser Dresdener Kopie in einem so vortrefflichen Exemplar vor uns, daß wir selbst das Fehlen weiterer Wiederholungen leicht verschmerzen könnten; er gewinnt an Wert durch die feine Würdigung, die er, lange bevor man ihn als Teil unseres statuarischen Typus erkannte, durch Treu erfahren hat. Er war, wie eine leise Schwellung am Ansatz des linken Kopfnickers beweist, ein wenig geneigt und zur linken Schulter gewendet, also im Sinne des Münzbildes bewegt; ein wenig, aber sehr wirksam wird diese Bewegung dadurch verstärkt, daß das obere Lid des linken Auges sich tiefer herabsenkt und das Auge sich mehr verengt als das rechte. Das schmale, anmutig ernste Gesicht wird umrahmt von strähnigem Haar, das über der Stirn zu einer kräftigen Rolle zusammengewunden ist, an den Schläfen in dicht gedrängten Wellen, die aus jener Rolle hervorzuquellen

scheinen, tief herabhängt, dann um die Ohrmuscheln, die unter der Last sich leise biegen, herumzieht und im Nacken sich wiederum zu einer diesmal breiteren und weniger straffen Haarrolle vereinigt, die aufwärts genommen unter Futter und Nackenschirm des Helmes verschwindet. Auf dieser reich und mannigfach gestalteten Haarfülle ruht der elegant geformte Helm, dessen Wangenschirme unten abgerundet sind, eine seltenere Form, die der Künstler der üblichen, leicht etwas starren wohl vorzog, um das reich bewegte Haar möglichst freizulegen. Nun deckte er zwar größere Teile des Haares wieder zu, indem er die leeren Räume, die sich zwischen den Augenrändern, dem Nasen- und den Wangenschirmen, sowie in den Ohrenausschnitten des Helmes bildeten, mit dem regellos zusammengeschobenen Lederfutter ausfüllte. Ich habe für dieses höchst eigenartige Motiv ebensowenig wie Treu ein weiteres Beispiel ermitteln können. Jedenfalls ist klar, was mit diesen unruhig bewegten Massen, wie auch mit den über und hinter den Ohren noch tiefer vorquellenden Teilen des Helmfutters beabsichtigt war: Belebung des ruhigen Gesamtbildes durch an und für sich unwesentliche, aber in Künstleraugen interessante, in der Wirklichkeit gewiß nicht selten beobachtete Züge.

Es ist hier der auffallenden Tatsache zu gedenken, daß $\alpha$ eine andere Haartracht aufweist als D, nämlich einen Nackenschopf, der die Nackenrolle ausschließt. Bei A fehlt die entsprechende Stelle, bei B zeigt sich auf dem Gewand keine Spur von Haar; $\alpha$ steht also allein und bekundet dadurch stärker noch als durch ihr Standmotiv, daß sie nur Variante, nicht treue Wiederholung unserer Athenastatue ist. Was den Anlaß zur Änderung der Haartracht gab, ist wohl nicht zu erraten; fast scheint es, als habe der Schöpfer der Variante das Bedürfnis empfunden, das strenge Urbild etwas zu modernisieren.

Wie die junge Göttin, deren Tracht und Ausstattung hiermit genau beschrieben ist, bewegt war, sagt uns zuverlässig wiederum nur die Pariser Kopie, und gerade hier entfalten sich erst alle ihre Vorzüge. Denn so sorgsam und liebevoll ist sie allseitig ausgearbeitet, daß sie auch feinere Bewegungsnuancen, die man bei B vermißt, bei $\alpha$ von vornherein nicht zu suchen hat, mit Bestimmtheit überliefert. Groß und klar tritt hier zunächst das Standmotiv hervor, das B aus Bequemlichkeit verschleiert. Während dort in dem Gewand ein Standbein stecken kann, das den Fuß nach Art von $\alpha$ auf den Beschauer zu richtet, ruhiger Stand der Figur also nicht ausgeschlossen scheint, ist hier der r. Fuß fast ganz nach der Seite gerichtet, die Ferse ist in die Körperachse gerückt, die von der Mitte des unteren Saumes schräg aufsteigende, feingeschwungene Hauptfalte deutet auf den Verlauf des inneren Beinumrisses und betont damit, den ruhig fallenden Vertikalfalten zum Trotz, die Schrägstellung dieses Beines. Und nur dieses Exemplar bringt zu unmittelbarer Anschauung die Weite des Schrittes, die Energie des Schreitens und doch zugleich die Hemmung dieser Bewegung; denn nur vollständige, wenn auch bloß momentane Ruhe erklärt den ruhigen Fall der Vertikalfalten und das Verweilen des Saums auf der Fußspitze, das unerträgliche Künstelei wäre, wenn man dieses Bein in gleichmäßiger Bewegung nach links zu denken hätte. Die Rückansicht unterstützt diese Erkenntnis, indem auch sie das Nachschleifen oder

Verweilen des linken Fußes in lebhaften Kontrast setzt zu der Ruhe der Gewandmasse, in der sich das tragende Bein verbirgt. Eine sehr leise Neigung der linken Hüfte und damit der stark betonten Gürtellinie vermittelt zwischen diesem ruhigbewegten Unterbau und dem stärker geneigten Schultergürtel, dessen Schräge durch das Herabrücken der linken Nestelstelle, den schrägen Halsausschnitt, die Straffung der Falten auf der rechten Brustseite, die Lockerung und Knickung der entsprechenden auf der linken verstärkt erscheint. Hierzu kam die Neigung und starke Drehung des Kopfes, die an dem Halsstumpf von A, an dem Halsrest von D eben noch erkennbar, aber nicht genauer festzustellen, deutlicher bei $\alpha$ an Halsmuskulatur und Verschiebung des Nackenschopfes wahrzunehmen ist.

Wie das kleine Münzbild, von dem man billigerweise nur das volle Profil verlangen konnte, bereits erwarten ließ, war der Kopf so stark gegen die l. Schulter gedreht und zugleich so weit geneigt, daß man sagen kann: die Göttin blickte über die l. Schulter etwas abwärts. Und wiederum bringt das Pariser Exemplar ein paar verstärkende und verdeutlichende Züge. Man blicke wieder auf die prächtig durchgearbeitete Rückseite und vergleiche sie mit der von $\alpha$. Wie mit einem heftigen Ruck scheint sich der Oberkörper gedreht und zugleich etwas zurückgeworfen zu haben, und wenn man auch weiß und sieht, daß das Gewand vom Gürtel fest umschlossen ist, so wird man doch die Empfindung nicht los, als habe eben erst dieser heftige Ruck das Gewand an der rechten Hüfte in Unordnung gebracht. Dem Künstler lag offenbar viel daran, bei ruhiger Gesamthaltung die gemeinte Bewegung so kräftig wie möglich zum Ausdruck zu bringen, und er hatte ein Interesse daran, daß diese Bewegung nach allen Seiten hin sich wirksam äußerte.

Auch die Bewegung der Arme läßt sich ziemlich bestimmt ermitteln. Die Wiederholungen stimmen darin überein, daß der linke Oberarm abwärtsgehend sich von dem Körper ein wenig entfernte; die besterhaltene A zeigt, daß er dabei eher nach hinten als nach vorn von der vertikalen Ruhelage abwich. Die Form des Oberarmes beweist, daß der Unterarm in sehr stumpfem, fast gestrecktem Winkel ansetzte, also fast im Sinne des Oberarmes abwärts, nur etwas nach vorn ging. Das entspricht zur Genüge dem Münzbild, in dem die leichte Beugung natürlich nicht ausgedrückt werden konnte, der Arm also ganz gestreckt erscheinen mußte. Der r. Arm entfernte sich, wie $\alpha$ beweist, etwas mehr vom Körper und ging etwas nach hinten. Eine ziemlich kräftige Stütze in Hüfthöhe dieses Exemplars (etwa 10 cm unter dem Gürtel beginnend, h. 4, b. 3,5 cm, horizontal nach außen laufend) entspricht der Handgelenkhöhe des wiederum etwas weiter vom Körper sich entfernenden, zugleich etwas nach vorn gehobenen Unterarms. Ist es auch nur die Variante, die uns diesen Anhalt bietet, so werden wir doch kein Bedenken tragen, uns seiner zu bedienen; er ergibt eine Haltung des Armes, die völlig mit der in den gut erhaltenen Münzbildern stimmt. Das Attribut von $\alpha$ habe ich als Schilfstengel erklärt. Man sieht den Rest (H. 8, Dm. unten 5, oben 3 cm) am besten in der Rück- und Seitenansicht aus der Plinthe hervorwachsen und bemerkt, daß dieses aufragende Attribut an der in Kniehöhe liegenden, etwas schräg ab-

gesplitterten, deshalb hier zu dick erscheinenden Stütze (h. 6, d. 2,5 cm, etwas nach hinten laufend) einen weiteren Halt fand. Da die strengeren Kopien A und B nichts von diesem Attribut wissen, gehört es kaum dem Original an, sondern ist als Zutat, wenn auch sinnvolle Zutat entweder des Erfinders der Variante oder seines Kopisten zu betrachten. Es schloß ein weiteres Attribut in der Rechten nicht aus, das sehr gut in einigem Abstand vom Körper mit jenem so zusammentreffen konnte, daß eine größere, haltbarere Marmormasse sich bildete. Ob ein solches Attribut da war und welches, kann erst später erörtert werden.

Endlich muß ich bei dieser Gelegenheit auf einen merkwürdigen Stützenrest bei α hinweisen, den ich nicht zu erklären vermag. An der Außenseite des linken Oberarms, dicht über dem Bruch beginnt, in unserer Vorder- und Seitenansicht deutlich erkennbar, eine mit spitzwinkeligem Querschnitt ansetzende Stütze von ca. 3 cm Dicke. Es liegt nahe anzunehmen, daß in dieser Variante der Arm scharf gebogen, der aufwärtsgehende Unterarm durch eine Querstütze mit dem Oberarm verbunden war. Stützte sich diese Athena mit der so erhobenen Linken auf die Lanze, die man in Bronze eingesetzt denken könnte? Oder hielt sie vielleicht in der erhobenen Linken eine Flöte oder ein Flötenpaar und bekundete sich auch damit als die aus der Marsyasgruppe stammende, hier aber allein auftretende Erfinderin des Instrumentes? Ich wage keine Entscheidung, glaube aber, daß wir das Recht haben, auch von diesem Zug unserer Variante fernerhin abzusehen.

Das Ergebnis unserer Prüfung der verschiedenen Wiederholungen ist klar und fast erschöpfend: bis auf die Aktion der Hände ist die Athena des Münzbildes Zug für Zug in statuarischer Form uns gewonnen. Wir haben jetzt noch zu fragen, welche Formen diesem Urbild eigen waren, welche der Wiederholungen uns den besten Begriff von ihrer Formensprache gibt.

Der Gewandstil war es, der meine Aufmerksamkeit auf das Pariser Exemplar lenkte, der auch Furtwängler, wie ich später sah, zu hoher Schätzung des Werkes und direkter Vergleichung mit phidiasischen Anlaß gegeben hatte. Daß an den anderen Exemplaren dieser Gewandstil nicht in gleicher Reinheit, am Tolosaner sogar stark verändert auftritt, sieht jedes einigermaßen geübte Auge. Eine gewisse Fülle der Form, breite und rundlich profilierte Falten, kräftige, aber schön geschwungene Kurven, wo die Stoffmasse in Hohlräume einsinkt — man sehe besonders die Umgebung des linken Fußes, den Busen, die Rückseite des linken Armes —, teilt mit dem Pariser das Madrider Exemplar, nur daß die Linien und Formen durchweg, besonders an der Rückseite, etwas trockener ausgefallen sind und des rechten Schwunges entbehren. Und was im einzelnen von den Falten gilt, das tritt in größeren Gruppen noch greifbarer hervor. Die schwer zu belebende Masse der Steilfalten um das rechte Bein mit ihren erst kaum merklich, dann, nach der Körpermitte zu, immer stärker divergierenden Linien weiß das Pariser Exemplar, unterstützt durch die Sichtbarkeit des Fußes, glaubhaft zu machen; bei B scheint sie zusammengesunken, leblos. In großartigem Linienzug umspielen bei A die Hängefalten den linken Fuß; bei B erscheinen diese Linien dürftig

und matt. Daß die kleine, sich stauende Faltenmasse über der rechten Fußspitze nur bei A zu beobachten ist, hängt, wie wir gesehen haben, damit zusammen, daß nur hier der Fuß sichtbar ist. Der Umschlag des Saums über der Spanne des linken Fußes, der so geschickt und gefällig den Eindruck der Bewegung verstärkt, ist wiederum nur bei A in seiner reizvoll individuellen Gestaltung wahrzunehmen, während er bei B verundeutlicht und kraftlos geworden ist. Weiter aufwärts lenkt die prächtige Gruppierung der Falten des Überschlags den Blick auf sich, die ruhigen, tiefer herabreichenden Vertikalen hier, die kürzeren, zusammengeschobenen, mit den Bögen der breiten Saumfalten abschließenden Linien dort, dazwischen das frei und groß gezeichnete und modellierte Mittelstück: wiederum ist A, auch ohne die kleinen Mittel der Belebung, die B mit seinen Gürtelenden hinzubringt, jenem überlegen; immerhin ist zuzugeben, daß hier das Madrider Exemplar sich nicht eben weit vom Pariser entfernt. Von den Formen des Gürtels war bei der Erklärung der Gewandanlage bereits die Rede, auch auf die Hauptmotive zwischen Gürtel und Hals wurde schon hingewiesen. Ganz vollständig ist dieser Teil leider bei keinem Exemplar, es fehlt der Abschluß an der rechten Körperseite; doch lassen A und α erkennen, daß hier eine knappere und gedrängtere Stoffmasse aus dem Gürtel heraushing als an der linken Flanke, wo die Falten ein beträchtliches Stück unter den Gürtel hinabreichen. Es wiederholt sich hier also der Gegensatz zwischen links und rechts, der im unteren Teil des Überschlags herrschte: breite und gestreckte Linien auf der linken, knapp zusammengefaßte auf der rechten Körperseite. Auch hier ist die Gruppierung bewundernswert durchgeführt. Das stark betonte Mitteldreieck, das von den Nestelstellen und dem Gürtelknoten gebildet wird, zeigt, wieder am schönsten bei A, weich einsinkende Falten unter dem im ganzen schräg verlaufenden, locker aufliegenden Halssaum. Von den absteigenden Dreiecksseiten wird der Blick einerseits durch straffe oder kaum merklich gebogene, andererseits durch geknickte oder geschwungene, auch weiter klaffende Falten nach den seitlichen Begrenzungen hinübergeleitet, hier zu der Faltenmasse, die um ein vom Gürtel bis zur Nestelstelle errichtetes rechtwinkeliges Dreieck in kräftigen Umrissen herumgelagert, die Lücke zwischen Körper und linkem Arm ganz ausfüllt, dort zu dem enger gefältelten Faltenkomplex, dessen äußerer Umriß wohl ähnlich wie der entsprechende der anderen Seite herablief, sich aber etwa in halber Höhe des Oberarms von diesem getrennt haben muß. Der Kontrast der beiden Körperseiten wurde dadurch verstärkt, daß der linke Oberarm auch von seiner Außenseite, nämlich durch den hinteren Chitonsaum, zu einem großen Teil gedeckt war; es bildete sich vom Schnittpunkte der Chitonsäume bis zum Ellbogen hinab ein spitzer dreieckiger Ausschnitt, dem gegenüber der fast ganz entblößte rechte Arm kräftig zur Geltung kommen mußte[14]). An interessanten Einzelmotiven, die deshalb von allen Kopien, auch von der Variante, bewahrt worden sind, ist das Gewand oberhalb des Gürtels besonders reich. Während von der Wölbung der rechten Brust eine Hauptfalte unterbrochen wird, überschreitet die entsprechende

[14]) Meine vorläufige Rekonstruktion ist hier fehlerhaft, weil sie den Oberarm zu dicht am Körper anliegen läßt.

Falte eigensinnig die Spitze der linken. Zwischen der einknickenden Hängefalte und dem Gürtel hervortretend, läuft eine Horizontale, die Basiskathete des er-

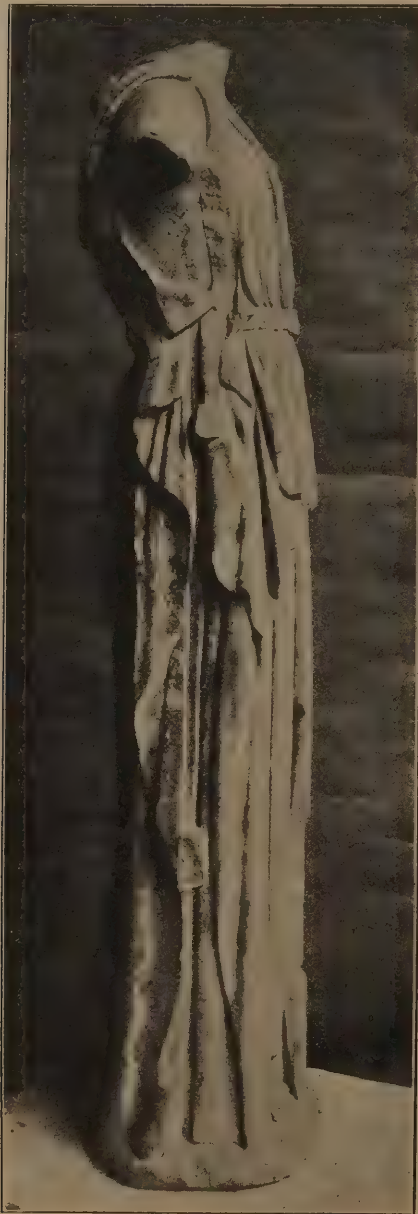


Fig. 2. Torso in Toulouse (α).

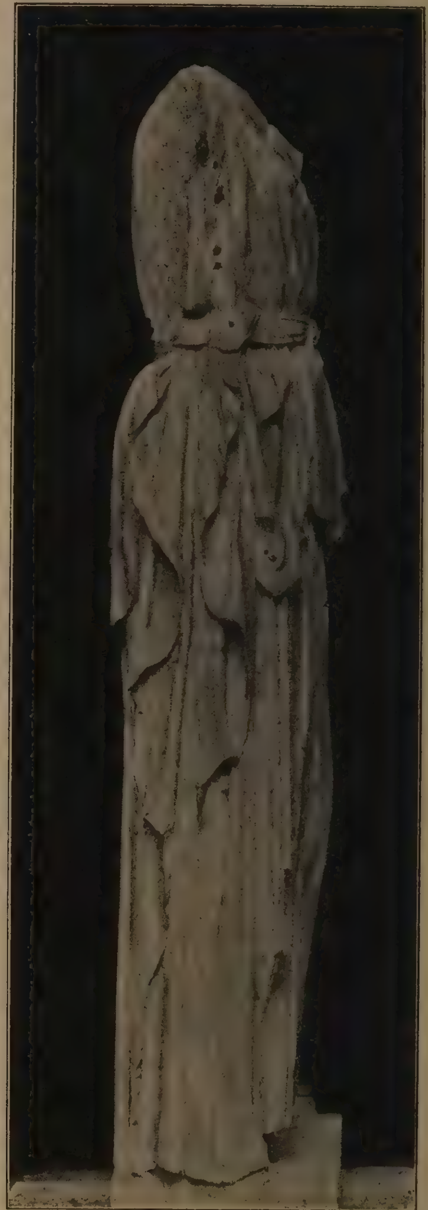


Fig. 3. Torso im Louvre (A).

wähnten rechtwinkligen Faltendreiecks, bis nahe vor die aufrechte Kathete; eine kurze Vertikale schließt hier nach unten an, von der eine Schräge zum Ausgangspunkt jener horizontalen Kathete zurückführt. Das so entstehende kleine Dreieck,

das bei B verschwommen, bei α durch unregelmäßige Modellierung des Stoffes durchbrochen und verundeutlicht ist, sieht man bei A bestimmt und scharf hervor-



Fig. 4. Torso im Louvre (A).

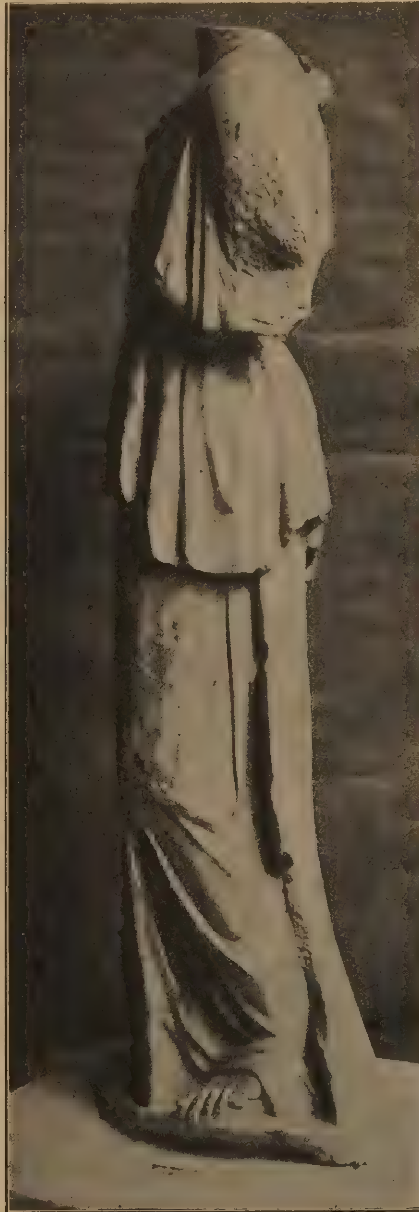


Fig. 5. Torso in Toulouse (α).

treten, ohne es deshalb als starres Linienschema zu empfinden: es ist klar, daß auch hier der Kopist von A den Willen und die Fähigkeit gehabt hat, einen einfach großen, an altertümliche Strenge gemahnenden Zug des Originals getreu

zu überliefern. Endlich die charakteristischen Furchungen, die der Druck des Gürtels in einer ganzen Reihe der Falten über und unter ihm bildet. Daß sie bei B teils verflacht und schablonenhaft eingeschnitten, teils ganz ausgefallen sind, kann nach allem bisher Beobachteten nicht mehr überraschen. Aber auch A dürfte diesmal dem Original nicht so nahe kommen wie in anderen Zügen. Diese Vertiefungen reihen sich, was die Photographie nicht so deutlich erkennen läßt wie Original und Abguß, doch etwas zu gleichförmig nebeneinander, und so wirksam sie als Ausdrucksmittel sind, indem sie die feste Umschnürung verdeutlichen, so sehr vermißt man individuellere Bildung der einzelnen. Man darf wohl annehmen, daß das Original hier wesentlich feiner durchgearbeitet war; verrät sich doch feiner künstlerischer Takt schon in der Verteilung dieser kleinen Faltenrinnen, die in dichten Reihen über dem Gürtel nur an der rechten, unter ihm nur an der linken Körperseite auftreten, während sie an derselben Seite oberhalb fast ganz aussetzen, an der anderen unterhalb lockerer stehen und in der Länge stärker variieren.

Verlassen wir die Betrachtung der Vorderseite und umschreiten die Statue. Wie schön und reich an der offenen Chitonseite die großen Saumfalten und die auf kurze Strecke sie begleitenden des Überschlags sich entwickelten, das läßt im Gegensatz zu dem oberflächlich hingeworfenen Gefältel von α das Pariser Exemplar prächtig erkennen. Schade, daß die Verstümmelung die Wirkung dieser Seitenansicht beeinträchtigt, selbst die energische Schwingung des Rückenprofils nicht genügend zur Geltung kommen läßt: die Variante α und die andere Profilansicht von A muß man zusammenhalten, um die Wirkung des Originals sich einigermaßen vorstellen zu können.

Die Ansicht von der Linken enthüllt uns neue, eigenartige Reize der Statue. Über die unruhig wogenden Falten, die den Raum vom Knie abwärts bis zu jenem umgeschlagenen Saum über der Spanne des Fußes ausfüllen und die Beugung des Beines durch die energischen Knicke oben und die sich begegnenden Bögen unten ausdrucksvoll begleiten, legt sich, straff vertikal herabfallend, ganz unten noch ein wenig nach vorn pendelnd, die breite Gewandmasse, die diesem Bein der Schreitenden gefolgt war und im nächsten Moment folgen soll, jetzt aber vorübergehend in Ruhe ist; eine feingezogene Hängefalte löst sich in halber Höhe des Unterschenkels von dem scharfen Grat, der die eben bezeichnete Faltenmasse nach vorn begrenzt, und leitet zur Ferse und zu dem jenseits herabfallenden Saume über. Weiter oben geht es einfacher her. Der Überschlag bildet ein ähnliches breit entwickeltes Mittelstück wie vorn, das dem Oberarm dicht anliegende, erst nach hinten sich lockernde Stück Gewand kommt nicht genügend zur Wirkung, da man nicht sieht, in welcher Weise es sich vom Ellbogen löste und den Weg zum Gürtel, der es doch mit umschließen mußte, zurückfand. Jedenfalls wirkt diese ganze Seitenansicht bedeutend und verspricht Bedeutendes auch von der Rückseite.

In der Tat, wer an die zahllosen vernachlässigten Kehrseiten antiker Statuen und besonders Statuenkopien gewöhnt ist, erlebt hier eine freudige Überraschung. So reich ist diese Rückseite an Motiven, daß sie den Vergleich mit jeder Vorder-

seite aushält. Da nimmt zunächst eine prächtig geschwungene Hängefalte die über der Ferse zur Ruhe gekommene Bogenbewegung wieder auf und führt sie, durch gleichlaufende Nachbarfalten unterstützt, bis unter den Überschlag hinauf. Dann folgen wieder wie vorn die das ruhende rechte Bein umgebenden, hier durch weitere Furchen getrennten Steilfalten, und neben ihnen gleiten sanft die weitgezogenen Wellen des Chitonsaumes schräg herab. Vom Knie aufwärts lagern sich diese Wellen gedrängter und leiten schnell über zu den kleineren des Überschlags. Quer über diesen groß angelegten und in schlichter Anmut durchgeführten Faltenwurf legt sich, von dem straff angezogenen Gürtel herabfallend, der Überschlag, ähnlich wie vorn gruppiert, mit einer ruhigeren Mittelfläche zwischen zwei dichter gefältelten, unten schräg umrissenen Nebenteilen. Aber nicht, wie es sich bei wohlgeordnetem Gewand gehört, trifft dieses Stück des Überschlags mit dem vorderen an der rechten Hüfte zusammen; es setzt vorzeitig aus und erlaubt den Durchblick auf den Hauptteil des Chitons vom Gürtel bis hinab zum Saum. Das Motiv ist nicht neu, es ist besonders bekannt von dem Torso Medici; überraschen aber muß es an der Rückseite, wo man sonst nur die geläufigste, normalste Gewandanordnung gewöhnt ist. Daß der Künstler es vielleicht wählte, um den Eindruck plötzlicher Verschiebung des Gewandes und damit heftiger Drehung des Oberkörpers zu verstärken, habe ich schon ausgesprochen, aber auch an und für sich, als Belebungsmittel, mag es ihm willkommen gewesen sein. Oberhalb des Gürtels ist leider gerade das beste Exemplar halb zerstört; was aber erhalten ist und die Exemplare B und α ergänzend vor Augen stellen, beweist, daß auch hier der Künstler seine Absichten mit vollem Gelingen durchgeführt hat. An das glatt anliegende Mitteldreieck schließen sich nach rechts hin einfache, gestraffte Falten, die ganz rechts durch Umschlagen des schlichten, in energischer Doppelvertikale herabfallenden Gewandrandes, der nur bei B erhalten ist, zum Teil gedeckt werden: auch hier sollte der Arm recht frei aus dem kräftig abgeschlossenen Gewand heraustreten. Links kontrastiert mit entsprechenden straffen Faltenlinien, die von der Schulterkrümmung, d. h. von der jenseits weit herabgerückten Nestelstelle über die Schulter hinweg in den Gürtel hinabstürzen, diejenige Gewandpartie, die erst die volle Erklärung des ungewöhnlichen Motives von der Vorderseite des linken Armes enthält. Denn hier sehen wir, in A besonders liebevoll ausgeführt und vorzüglich erhalten, die tief herabgeglittene und nun durch die heftige Armbewegung zurück- und zusammengeschobene Faltenmasse, die bei normaler Anlage des Gewandes den Arm frei lassen, von der Schulterhöhe in dichtgedrängten Vertikalfalten herabfallen und in Hüfthöhe querlaufend in den Gürtel gerafft sein würde. Wie hier straffe und lockere, dicht anliegende und weich einsinkende Falten einander gegenübergestellt sind, verrät wie kaum eine andere Einzelheit dieses Werkes die Hand des Meisters.

Ich habe die Betrachtung und Analyse der Gewandformen streng nach den vier Hauptansichten eingeteilt, im Anschluß an die Abbildungen, die dem Leser die Nachprüfung erlauben. Aber ich möchte nicht den Eindruck verschulden, daß auch der Künstler so schematisch gearbeitet habe. Ein voller Rundgang, wie ihn mir bei der damaligen Aufstellung das Pariser und das Tolosaner Exemplar

erlaubten, und wie ich ihn seitdem am Abguß des ersteren oft wiederholt habe, erschließt bei jedem Schritt neue Einzelschönheiten und Gesamtwirkungen. Nur die vier Halbprofilansichten will ich hier hervorheben. Stellt man sich vorn links auf, so übersieht man, von der verhängten Spitze des rechten Fußes aufwärts den seitlichen Falten des Chitons folgend, die schöne Kurve des Überschlagsaumes, deren energische schräge Fortsetzung zu dem von lebhaftem Faltenspiel umgebenen linken Bein überleitet; wirksam tritt hier der linke Unterarm hinter der überfallenden Stoffmasse an der linken Flanke hervor, und mit noch größerer Klarheit als in der Vorderansicht prägt sich die Umschnürung des Gürtels aus. Von rechts aus hat man den Vorteil, die fein studierte Bewegung des linken Beines mit seinen abwechslungsreichen Faltenmotiven vollständig zu übersehen, ohne die dazu kontrastierenden Vertikalen der Standbeinseite entbehren zu müssen; auch spricht sich hier die Verschiebung der Gewandmassen um Schulter und Arm mit neuer Deutlichkeit aus. Stellt man sich der Außenseite des Fußes gegenüber, so beobachtet man in größter Fülle das Eigenleben des Gewandes, das, eben aus starker Bewegung in Ruhelage sinkend, nur um seiner selbst willen da zu sein scheint, während es doch mit bescheidenen Andeutungen, wie nur ein erfahrener, treffsicherer Künstler sie ersinnen konnte, die unter ihm verborgene Körperform hier und da zur nötigen Geltung bringt. Hier und ähnlich von links hinten zeigt sich auch verstärkt die Einziehung des Kreuzes, die der Künstler hauptsächlich durch die Gewandmotive so anschaulich zu machen weiß, und die ihrerseits wiederum die Wirkung des Schrittmotivs wesentlich unterstützt. An Reichtum der Gewandformen steht die linke Rückansicht mit obenan. Denn hier vereinigen sich mit den eben genannten Faltenkomplexen um linke Hüfte, Arm und Spielbein der große Doppelzug der Saumfalten der offenen Chitonseite und jene eigensinnige Verschiebung des Überschlags, die den Durchblick auf die ruhigen Vertikalfalten hinter dem Standbein gewährt. Man möchte vermuten, daß hier die Athena eine ihrer Hauptansichten hatte; die liebevolle und eigenartige Durchbildung aller Gewandformen würde verständlicher werden, wenn feststände, daß die Blicke des Beschauers auf diese Seite ebenso wie auf die Vorderseite sich richten mußten.

Von den Formen des Kopfes war bei der Beschreibung schon die Rede, später wird sich noch bessere Gelegenheit bieten, sie zu analysieren. Von Körperformen ist fast nichts zu sagen. Hals und Armausschnitt haben wenig Charakteristisches. Nur die Formen des Fußes, und zwar, da auch bei A der rechte nur skizzenhaft behandelt ist, die des linken, vertragen eingehendere Würdigung. Es ist ein schmaler, aber festgeformter Fuß mit ziemlich langen Zehen, bei dem zuverlässigen Exemplar A recht hager und knochig, während die Variante α den Knochen reichlicheres Fettpolster auflegt. Daß die große Zehe mit Recht kürzer als die zweite ergänzt ist, wird man der Variante glauben dürfen.

Schließlich verdienen die Körperformen Beachtung, welche durch das Gewand hindurch sich erkennen lassen. Wir haben ein schlankes, schmalhüftiges junges Weib vor uns, dessen mäßig, aber keineswegs dürftig entwickelte Brüste das Merkmal des weiten Abstandes aufweisen, das für die altertümliche und die eben

gereifte Kunst besonders bezeichnend ist[15]. Fast männlich streng baut dieser Körper sich auf, und wie er, in dem kräftigen Schreiten momentan festgebannt, vor uns steht, mag seine Bewegung manchem vielleicht sogar etwas zu herb und derb für dieses Wesen erscheinen. Jedenfalls ist das Standmotiv auch als Stilmerkmal von großer Bedeutung. Es ist nicht das phidiasische der Parthenos, auch nicht das alkamenische der Hephaistia und doch beiden nahe verwandt; es ist ferner nicht oder noch nicht das polykletische des Doryphoros oder Diadumenos. Es ist ein Standmotiv, das ebenso bestimmt wie die Formen des Gewandes und des Kopfes die Entstehung dieser Gestalt in die Zeit zwischen 450 und 430 verlegt.

Die Variante von Toulouse habe ich bei dieser Betrachtung immer nur aushilfsweise herangezogen, meist eben nur zum Beweise, daß sie Variante, nicht strenge Wiederholung ist. Sie soll nicht gering geschätzt werden, aber daß zahlreiche Schönheiten des Originals in ihr verloren gegangen sind, läßt sich nicht bestreiten. Öde und voller entstellender Änderungen ist ihre Rückseite; in der linken Profilansicht ist die vom Künstler des Originals so fein beobachtete deckende Faltenmasse mit einem konventionellen Schwung, im Grunde aber gefühllos plump bis zum Boden hinabgeführt, ihr zulieb die vom Knie schwer herabhängende Masse hinzugekommen und überdies der Fuß mit schleppendem Gewand beinahe zugedeckt; im anderen Profil sind die schönen, charaktervollen Linien der Saumfalten schlaff und lappig geworden. Am besten vermag die Vorderansicht zu bestehen. Aber nicht nur die kleinliche Interpolation der Falten, die Vernüchterung gerade der bedeutendsten und individuellsten Linien stört uns hier; die Veränderung des Standes hat vom Gürtel abwärts etwas ganz anderes aus dem Werke gemacht. Und zwar hat der Erfinder dieser Variante sich nicht begnügt, die im Schreiten Verweilende zu einer ruhig Stehenden zu machen und das Gewand nur soweit nötig dieser Änderung anzupassen; einer Gewandmode zulieb, die ihm wichtiger war als der persönliche Gewandstil des Künstlers, dessen Werk er modernisierte, hat er es so stark umgestaltet, daß wir ohne die treueren Kopien nicht einmal die Behauptung wagen dürften, ein bestimmtes älteres Werk sei die Grundlage seiner Schöpfung. Diese Gewandmode, im Grunde genommen die Übertreibung einiger Eigenheiten monumentaler Werke des 5. Jahrhunderts, herrschte in hellenistischer Zeit. Wie das Gewand hier die Füße mit Ausschluß der Spitzen verhängt, die Beine von flankierenden Faltenmassen wie von Wänden eingeschlossen werden, wie gleichzeitig alle Tiefen dieser Steilfalten übertrieben ausgehöhlt und demgemäß in dunkelsten Schatten gelegt sind, das kennen wir von so zahlreichen gesicherten Originalen hellenistischer Zeit, daß ich mich begnügen kann, auf die Frauenstatue in der Sala del Gladiatore des Kapitols[16], auf die Musengruppe des Philiskos und ihre Nachbildungen in Reliefen[17] zu verweisen. Vor dem Ende

[15]) Vgl. S. Reinach, Rev. des études grecques 1908 S. 13 ff.

[16]) Helbig, Führer I² 547. Brunn-Bruckmann 359.

[17]) Amelung, Basis von Mantineia S. 79 ff. Watzinger, Relief des Archelaos von Priene (63. Berl. Winckelmanns-Progr. 1903) 4 ff.

des 4. Jahrhunderts ist die Variante, von der α eine Kopie der Kaiserzeit ist, nicht entstanden. Es macht wenig aus, ob diese Kopie wiederum treu ist oder sich bemühte, Züge des eigentlichen Originals auf Kosten der Variante wieder hervorzuholen, ob also das für unsere Zwecke Brauchbare an dieser Variante der Pietät ihres Schöpfers oder der Umsicht und Sachkenntnis seines Kopisten zu verdanken ist. Jedenfalls werden uns die Abweichungen dieses Exemplars von den übrigen die Erkenntnis des Originals nicht mehr erschweren[18]).

Fassen wir das Ergebnis unserer Untersuchung kurz zusammen. Athenische Münzen boten uns zwei Marsyastypen: einen sicheren, einen wenigstens wahrscheinlichen; zwei Athenatypen: einen sicheren, einen zweifelhaften. Diesem gegebenen Material stehen jetzt im Rundbild zwei sichere Marsyasgestalten und eine sichere Athena gegenüber, während es nicht gelungen ist, einen weiteren selbständigen Athenatypus zu den Münzbildern in Beziehung zu setzen. Wenn wir von Varianten hier ganz absehen, entsprechen dem sicheren Marsyas der Münzen zwei, der sicheren Athena vier sichere statuarische Exemplare, dem wahrscheinlichen Marsyas vielleicht eines, der zweifelhaften Athena keines. Die kleine Statistik scheint mir nicht überflüssig; sie zeigt uns deutlich, welche Typen die beliebten waren. Und da diese Beliebtheit sich nicht auf die Kreise der Künstler und Kenner beschränkt haben, sondern auch auf die Weisheit der Fremdenführer und des größeren Publikums eingewirkt haben wird, so darf man es als höchst wahrscheinlich bezeichnen, daß die öfter nachgebildeten Werke auch die sind, welche in der leider so knappen Akropolisbeschreibung des Pausanias vorkommen.

Die Wahrscheinlichkeit würde wachsen, wenn sich herausstellen sollte, daß sie auf Erfindungen der gleichen Zeit zurückgehen und sich zu einer Gruppe zusammenfügen. Prüfen wir also jetzt, welche der ermittelten Figuren eine solche zeitliche und räumliche Zusammenstellung vertragen.

Der Stil der weiblichen Gestalt der neuen Münzen B ließ uns an ein Vorbild des vierten Jahrhunderts denken, ist also der Annahme günstig, daß dieses Vorbild mit dem Original des Silens von Patras verbunden war. Denn daß dieser, so sicher er von dem Original des lateranensischen abstammt, mehr als eine Variante, daß er eine selbständige Schöpfung des vierten Jahrhunderts ist, das haben, wenn auch mit der gebotenen Vorsicht, andere Forscher schon vor Jahrzehnten ausgesprochen[19]). Weiter auf diese Möglichkeit einzugehen, scheint mir zwecklos, solange diese weibliche Gestalt, mag sie nun wirklich eine Athena oder ein anderes

[18]) Daß diese Variante, wie ich vorübergehend für möglich hielt (Woch. f. klass. Philol. 1907, 1242, 1), etwas mit dem neuen Münztypus B zu tun haben könnte, ist jetzt, da eine deutliche Abbildung desselben vorliegt, ganz ausgeschlossen.

[19]) Murray, Gaz. arch. V 1879, 244, 247. Ähnlich Babelon ebd. XI 1886, 304ff. und Collignon, Mél. d'archéol. et d'hist. X 1890, 121, die sich durch die Bronze an Lysipp erinnert fühlen, sie aber bis ins 3. Jahrhundert hinabrücken, und neuerdings Svoronos a. a. O. S. 148, der es für möglich zu halten scheint, daß das Werk auf den bezeugten, in Athen aufgestellten Satyr des Lysipp zurückgehe.

Wesen sein, nicht ebenfalls in statuarischer Form ermittelt ist. Das aber kann schon heute gesagt werden, daß diese weibliche Gestalt nicht mit dem lateranensischen Marsyas zusammengestellt werden kann, will man nicht ein Stilmonstrum schaffen, das dem Typus der Gordianmünzen an Abscheulichkeit kaum nachstehen würde. Und ebenso bestimmt und ohne umständliche Beweisführung darf man behaupten, daß der soeben ausführlich besprochene Athenatypus sich nicht mit dem Silen von Patras verträgt. Das ganze Problem spitzt sich demnach auf die Beantwortung der Frage zu: Passen unsere Athena und der lateranensische Marsyas dem Stile, dem Sinne und dem Aufbau nach so zusammen, daß man sie als Kopien nach einer statuarischen Gruppe und mit Wahrscheinlichkeit nach der auf der Akropolis aufgestellten und von Pausanias erwähnten betrachten darf?

Man mag der Brunnschen Hypothese, daß uns im lateranensischen Silen ein Werk des Myron erhalten sei, beistimmen oder nicht, so viel ist klar und anerkannt, daß diese Statue auf ein Bronzeoriginal zurückgeht, das in den ersten Jahrzehnten nach der Mitte des fünften Jahrhunderts entstanden ist. Gleiches gilt, wie wir gesehen haben, von der Athena; Material und Entstehungszeit widersprechen also der Zusammenstellung der beiden Werke nicht. Die Formen beider im einzelnen zu vergleichen, ist uns allerdings wenig Material gegeben. Zu den Füßen des Marsyas paßt der eine genauer sichtbare der Athena recht gut, aber entscheiden kann diese Ähnlichkeit natürlich nichts. Die Köpfe sind schon deshalb schwer zu vergleichen, weil sie zu verschiedenen Wesen angehören. Aber unterbleiben durfte dieser Vergleich nicht. Um dabei alle zufälligen Störungen fernzuhalten, habe ich die Köpfe nach den Gipsabgüssen in genau gleichem Maßstab, gleicher Stellung und Beleuchtung aufnehmen und Schultern und Brust des Silens bis zum Bartumriß tilgen lassen (Fig. 6, 7). Trotz der erwähnten unvermeidlichen Verschiedenheiten, trotz des beträchtlichen Größenunterschiedes, von dem später noch zu reden sein wird, ist die Ähnlichkeit, zumal in der Haarbildung, frappant. Das strähnige, nur wenig gewellte und auch an den Endungen kaum gelockte Haar des lateranensischen Marsyas, das der Kopist des Baraccoschen Exemplars durch Änderungen und Interpolationen glaubte verbessern und bereichern zu können[20]), ist ebenso geformt wie die straffen, hauptsächlich erst durch die künstliche Anordnung in stärkere Krümmungen gebrachten Haarmassen der Athena. Die schwache natürliche Wellung vergleiche man etwa an dem Haarstutz über der Stirnmitte des Silens und dem herabhängenden Schläfenhaar der Athena, das glatt durchgekämmte Haar, das begreiflicherweise in der weiblichen Frisur mehr am Platze und deshalb mehr betont ist als bei dem unkultivierten Naturburschen, dort an den Haarrollen, besonders der im Nacken[21]), hier an dem breiten Mittelteil des Bartes und an den dicken Enden des Schnurrbartes. Das Eigenartigste aber ist wohl, wie der Künstler an den

[20]) Es ist heute kaum mehr begreiflich, daß man den Baraccoschen Kopf so stark überschätzen konnte wie Helbig (bei Lenormant, Gaz. arch. V 1879, 248), Wolters (Berl. Gipsabgüsse 455) und Collignon (Mél. d'arch. et d'hist. X 1890, 118 ff.). Richtig urteilte Furtwängler, Meisterwerke 358, 2.

[21]) S. die Rückansicht Brunn-Bruckmann, Denkmäler 591, S. 5.

Schläfen und hinter den Ohren der Göttin und in den Schnurrbartenden des Marsyas die Haare zu dicken Wulsten zusammenfaßt, die er nur durch gleichlaufende Längslinien gliedert. Man braucht sich diese Schnurrbartenden nur etwas gewellt und in entsprechende Kurven gelegt zu denken, so gleichen sie genau den Randstücken jener Schläfenhaarmassen.

Wenn schon die Ähnlichkeit der Augen und ihrer Umgebung daneben viel weniger beweist, so wird man Stirn, Wangen, Mund und vollends die Nase am besten ganz von der eigentlichen Beweisführung ausschließen.

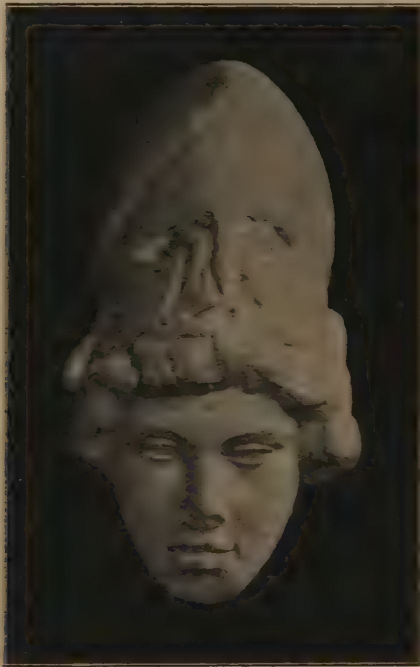


Fig. 6. Kopf in Dresden (D).

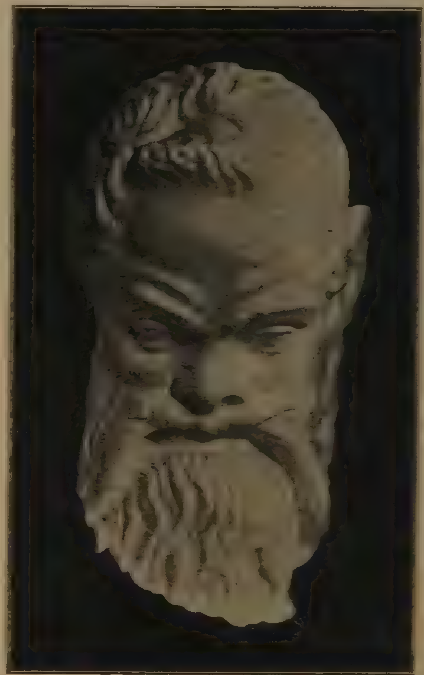


Fig. 7. Kopf des lateranensischen Marsyas.

Dafür entschädigt uns die für den Gesamtcharakter beider Werke so ungemein bezeichnende Tatsache, daß ein guter Teil ihrer künstlerischen Wirkung auf der packenden Darstellung einer momentanen Bewegung oder des Konfliktes zweier Bewegungen beruht.

Zieht man die Summe dieser Ähnlichkeiten, so darf man behaupten, stilistisch verwandte Werke vor sich zu haben. Ob diese Verwandtschaft so weit geht, daß die beiden Figuren, nebeneinander auf die gleiche Basis gesetzt, ein befriedigendes Ganze bilden, ist abzuwarten; vorläufig dürfen wir überzeugt sein, daß wir nicht geradezu Fremdartiges und Widersprechendes zusammenzwingen [vgl. Anzeiger 341].

Nicht leicht würde es sein, diesen Statuen ihren Sinn abzugewinnen, käme uns nicht das Münzbild, das zwei ebensolche Gestalten vereinigt zeigt, zu Hilfe. Der Silen ist herangesprungen und prallt plötzlich zurück: das erregende Moment dieser Gegenbewegung ist das Stillstehen, die Wendung und die Gebärde der

Göttin, mag man die jedenfalls maßvolle Bewegung ihrer Linken als Abwehren, Abmahnen, Drohen oder sonstwie deuten. Und umgekehrt. Die Göttin war im Schreiten nach links, hält plötzlich inne, wendet den Kopf über ihre linke Schulter zurück und erhebt die linke Hand zu einer ruhigen, aber bedeutsamen Gebärde: das erregende Moment dieser Gegenbewegung ist das plötzliche Erscheinen des Silens, wenn man diesem auch weder in der Statue noch im Münzbild ansehen kann, was er vorhatte, ehe er zurückprallte. Auch dem Sinne nach passen diese beiden statuarischen Gebilde zusammen.

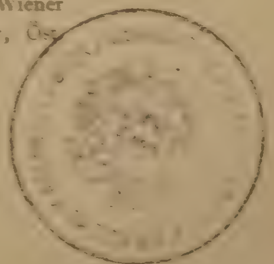
Endlich der Aufbau. Der lateranensische Marsyas ist 1.59 m hoch[22], die behelmte Athena auf etwa 1.68 m Höhe zu schätzen[23], die sich durch den Helmbusch, der mir in Treus Rekonstruktion allerdings etwas zu mächtig erscheint, auf etwa 1.80 m steigern würde. Ein Unterschied von etwa 21 cm scheint gegen die Gruppierung der beiden Gestalten zu sprechen; doch spielen hier verschiedene Momente mit, die ein günstigeres Vorurteil erwecken. Die Figuren sind nicht in gleicher Haltung, der Silen schräg, die Athena ziemlich aufrecht; jener würde also schon bei gleicher Gesamthöhe größere Maße haben müssen als die unbedeckten Hauptes neben ihm stehende Athena. Sobald die Erhöhung durch die Kopfbedeckung hinzukam, mußten die Proportionen der Athena sich weiter verringern, oder sie mußte den Silen überragen, oder es mußte beides eintreten; durch welches Verfahren die beste künstlerische Wirkung zu erzielen war, entschied sicherer der künstlerische Instinkt und der Modellversuch als klügelnde Berechnung. Wie die Statuen dastehen, hätten wir anzuerkennen, daß der Künstler sich dafür entschieden habe, der Athena etwas kleinere Proportion, aber zugleich größere absolute Höhe als dem Silen zu geben, wobei weiter zu bedenken, daß dessen Höhepunkt nicht der Scheitel, sondern die erhobene rechte Hand war, die mindestens die Höhe des Helmbusches erreichte. Auch die Maße der beiden Figuren lassen demnach erwarten, daß sie sich miteinander vertragen[24].

Damit hängt aber eng die andere Frage zusammen, ob die so verschiedene Linienführung der beiden Gestalten eine passende Gesamtwirkung erlaubt. Im Münzbild steht der Silen nicht viel schräger als die Athena, darum gelang es dem Stempelschneider ganz leidlich, seine Gruppe dem Kreisrund einzuordnen. Aber die lateranensische Statue lehrt uns, daß er dabei eben die charakteristische Stellung des Originals aus Raumnot aufgab. Solange die Athena nicht in größerer

22) Benndorf-Schöne, Bildw. d. later. Museums N. 225.

23) Pariser Exemplar 1,40, Dresdener Kopf von Kinn bis Helmscheitel (nach Treu) 0,326 m; 4—5 cm der Torsohöhe sind als über Kinnhöhe gelegen in Abzug zu bringen.

24) Lehrreich ist der Anblick der unergänzt nebeneinander stehenden Figuren. Oft hat man mir eingewandt, die kopflose, überdies an der rechten Körperseite unvollständige Athena sei zu klein und unscheinbar neben dem Silen. Schon die Skizze Lübke's ließ erkennen, wie stark der Eindruck sich ändert, sobald man die nötigen Ergänzungen vornimmt. Die rekonstruierte Gruppe schien mir in dem flüchtigen Moment, wo ich sie sah, trotz ihrer Unfertigkeit recht harmonisch zu wirken. [Die fertige Rekonstruktion (s. den Zusatz S. 161) hat diesen Eindruck bestätigt. Ich darf jetzt auf die ganz ähnlichen Erfahrungen hinweisen, die man bei der Verbindung des Torso Medici mit dem Wiener Athenakopf gemacht hat; s. Amelung, Öst. Jahreshefte XI, 1908.]



und genauerer Nachbildung bekannt war, hatte ich vermutet, daß auch sie bei der Übertragung ins Münzbild eine ähnliche Wandlung durchgemacht habe, daß also die beiden Figuren in symmetrischer Gegenbewegung sich aufgebaut hätten[25]. Aber dabei war übersehen, daß der Stempelschneider eine solche Athena nicht aufrecht stellen konnte, ohne ihr Standmotiv von Grund aus zu ändern. Jetzt ist der Typus durch die statuarischen Nachbildungen fixiert, die unsymmetrische Komposition zur Tatsache geworden. Dürfen wir uns solche Komposition gefallen lassen? Ich hoffe, kein ernster Forscher wird den Mut haben, diese Frage mit nein zu beantworten. Dogmatische Behandlung solcher Fragen haben wir, zumal seit die Olympiaskulpturen und Polygnot in unseren Gesichtskreis getreten sind, uns gründlich abgewöhnt, dagegen um so eifriger und gewissenhafter Belehrung gesucht, was in griechischer Kunst möglich und erlaubt war. Auch hier, wo wir die strenge Symmetrie vermissen, stehen wir doch keineswegs einem willkürlich gesetzlosen Gebilde gegenüber. Man mag die beiden Gestalten dicht oder locker gruppieren, mit der unverrückbar gegebenen Vorderansicht der Athena die genau entsprechende oder, wie die Münze, eine verkürzte des Silens verbinden, das Grundschema des Aufbaues ist klar und eindringlich: eine stark betonte, ruhige Vertikale steigt links zum Kopf der Göttin empor, eine steile Schräge senkt sich von da zur Basis zurück; von hier führt in schrägerem Verlauf der Umriß der rechten Körperseite des Silens zu einem zweiten, etwas tieferen Höhepunkt, seinem Kopfe, hinauf, von dem die rechts abschließende Hauptlinie in unruhigen Absätzen, aber im ganzen mit ähnlicher Wirkung wie jene Anfangsvertikale, zum Fuß herabstürzt. Wie weit die Nebenlinien der Arme die Wirkung dieses Grundschemas milderten und abwandelten, kann hier noch nicht erörtert werden. Es genüge uns vorläufig, daß wir hier, an der Grenze altertümlicher und freier Kunst, ein Kompositionsschema beobachten, das streng, aber nicht starr, in freien, kühnen Bewegungen, aber doch auch nicht locker die beiden höchst ungleichartigen Gestalten, die der Gegenstand verlangte, zusammenhält.

Nach diesen Beobachtungen, die von allen kleineren und weniger sicheren Zügen geflissentlich absehen, wird es nicht zu kühn sein, zu behaupten, daß der Typus des lateranensischen Marsyas und der neugewonnene der Athena dem Stil, dem Sinne und dem Aufbau nach eine in die ersten Jahrzehnte nach der Mitte des fünften Jahrhunderts vortrefflich passende statuarische Gruppe bilden.

Das Original dieser Gruppe stand in Athen, das sagen uns die athenischen Münzen der längst bekannten Serie A. Aber war es identisch mit der Gruppe, die Pausanias auf der Akropolis sah? Oder glich dieses Werk vielleicht dem neuen Münzbild B? Die Antwort auf diese weiteren Fragen dürfen wir zu finden hoffen, wenn wir die Münzbilder, die gewonnene Gruppe, endlich die

[25]) Anf. d. statuar. Gruppe S. 71. Ziemlich richtig urteilte später Furtwängler, Meisterwerke S. 357: »die Athena der Marsyasgruppe stand nach dem Zeugnis der Münzen durchaus ruhig.«

Pausaniasstelle genauer, als es der bisherige Gang unserer Untersuchung erforderte, interpretieren.

Das neue Münzbild B, das wir unter der Voraussetzung heranziehen, daß es gegenüber einer weiblichen Gestalt, die vielleicht Athena genannt werden darf, wirklich Marsyas darstellt, läßt nicht erraten, was die heftige Aktion des Silens veranlaßte. Ruhig, in lässiger Haltung steht das Weib, ein wenig ihm zugewandt, da, und diese Ruhe wird auch durch die Aktion der Linken nicht durchbrochen, da bei anliegendem Oberarm nur der Unterarm nach dem Manne zu bewegt, eine energische oder gar heftige Aktion also durch nichts angedeutet ist. Einzig der rechte Arm ist lebhafter bewegt, dafür aber in keine direkte Beziehung zu dem Manne gesetzt; viel näher liegt es, ihm ein Attribut zu geben, das entweder unkenntlich geworden ist oder aus Mangel an Raum überhaupt nicht dargestellt war. Man hat den Eindruck, als ob dieses Weib dem Mann etwas, was ihn in heftige Erregung versetzt, sage oder zeige, aber sie selbst verrät durchaus keine Heftigkeit, und daß sie ihn schelte oder bedrohe oder sonst durch energische Worte, Gebärden oder gar Handlung zum Zurückweichen veranlasse, ist ganz ausgeschlossen. Ist hier überhaupt Athena und Marsyas dargestellt, so haben wir es mit einer Variante der geläufigen Szene zu tun, ähnlich wie wir den Streit der Athena und des Poseidon außer in heftig bewegten Szenen auch als ruhiges Gespräch dargestellt finden.

In den anderen Münzbildern A und in dem ihnen entsprechenden statuarischen Typus ist Athena trotz äußerlicher Ruhe viel lebhafter, energischer gedacht. Während die Hebung des rechten Armes sich wohl wie bei dem ersten Münzbilde erklärt, also für den Sinn der Szene nicht viel bedeutet, vereinigt sich der linke Arm mit dem über die Schulter gewandten Kopf zu einem Abweisen oder Abwehren, das kräftig genug ist, um das Zurückprallen des Silens zu erklären. Die straffe Streckung des Armes, mag man die Hand geradezu deutend oder anders bewegt denken, bringt diese Aktion in Beziehung zu einem Punkt zwischen den Füßen der beiden Gestalten, an dem wir den Anlaß der ganzen Szene, die Flöten, zu denken haben. Keine der Münzen, das hat Svoronos mit Recht betont[26], läßt, wie man nach älteren Zeichnungen annehmen mußte, die Flöten erkennen. Daß sie in ähnlicher Weise wie auf der Vase von Vari als fallend dargestellt waren, ist sehr unwahrscheinlich, weil sie in dem kleinen Maßstab nicht leicht deutlich zu machen waren; und wie sie im statuarischen Original am Boden lagen, so konnte der Betrachter des Münzbildes sie mühelos dort ergänzen. Auch in dieser Szene ist das abwehrende und zugleich die Situation erklärende Wort der Göttin, dessen Sinn dem Beschauer bekannt sein muß, das Hauptmoment; es wird aber unterstützt durch ausdrucksvolle Gebärden, in die ein Unkundiger oder Allzukundiger auch sehr lebhafte Aktion hineinlegen kann.

Diesen erhaltenen Monumenten steht nun jenes athenische Werk eines unbekannten Meisters gegenüber, das Pausanias auf der Akropolis sah. Ἐνταῦθα

[26]) Athen. Nationalmuseum S. 139.

Ἀθηνᾶ πεποίηται τὸν Σιληνὸν Μαρσύαν παίουσα, ὅτι δὴ τοὺς αὐλοὺς ἀνέλοιτο, ἐρρῖφθαι σφᾶς τῆς θεοῦ βουλομένης. Versuchen wir diesen Satz aus sich heraus zu verstehen, so tun wir gut, uns zunächst klar zu machen, daß Pausanias plötzlich aus der Beschreibung in den motivierenden Bericht überspringt[27]), daß sein Gedankengang also vollständiger so wiederzugeben wäre: Ἀθηνᾶ πεποίηται τὸν Σιληνὸν Μαρσύαν παίουσα — ἔπαισε[28]) δὴ ὅτι τοὺς αὐλοὺς ἀνέλοιτο etc. Denn mit dieser sinngemäßen Auflösung des gedrängten Gedankens verschwindet das Bedenken, das der Optativ nach dem Haupttempus hier hervorgerufen hat[29]). Andere Bedenken gegen den Wortlaut sind vollends haltlos, Änderungen des Verbums auch nur vorgeschlagen worden, weil man die Beschreibung des Pausanias mit den Münzbildern und dem von Plinius erwähnten myronischen Werk um jeden Preis in Einklang setzen wollte. Dagegen muß um so nachdrücklicher betont werden, daß man zu dem Zweifel berechtigt ist, ob Pausanias das Werk richtig auffaßte[30]). Man bedenke, es ist der Pausanias des 1. Buches, der sich die Reiterbilder am Burgaufgang als Söhne des Xenophon aufschwatzen läßt, der den Verwundeten des Kresilas dem ein Menschenalter zu jungen Diitrephes gleichsetzt. Wer so von der Auffassung der Fremdenführer, vielleicht auch des Laienpublikums abhängig ist, kann nicht beanspruchen, daß man seine Worte auf die Goldwage legt. Sie lehren uns hier nur so viel, daß Athena dem Marsyas in einer Haltung gegenüberstand, die auf Schlagen oder Schlagenwollen gedeutet werden konnte.

Danach muß sich beurteilen lassen, welcher unserer beiden Münztypen auf die Gruppe zurückzuführen ist. Svoronos entscheidet sich für den der neuen Münzen, warum, ist mir nicht klar geworden. Der Umstand, daß die weibliche Gestalt sich der männlichen mehr zuwendet als die Athena dem Marsyas der anderen Münzen und daß dieser Zug ähnlich auf der Vase von Vari wiederkehrt, schien ihm wohl besser zu seiner Annahme zu passen, daß Marsyas, nicht Athena die Flöten weggeworfen habe, einer Annahme, die allerdings nur bei Änderung des Textes (πτοοῦσα, nach G. Hirschfeld) möglich ist. Mit dem unveränderten Wortlaut läßt sich dieses Münzbild nicht in Zusammenhang bringen; daß dieses gemächlich dastehende Weib den Mann schlage, geschlagen habe oder schlagen wolle, kann auch der kühnsten Phantasie nicht beifallen. Dagegen verträgt der andere Münztypus sehr wohl solche Deutung. Der starke, bis in Einzelheiten durchgeführte und selbst in dem kleinen Münzbilde noch wirksame Kontrast der Bewegungen, die entschieden abweisende Haltung der Göttin, das jähe Zurückprallen des Marsyas und das heftige Auseinanderfahren seiner Arme können wohl

27) Ähnlich, wenn auch in anderer Form, III 17,3: Περσεῖ . . . διδοῦσαι νύμφαι δῶρα . . . . κυνῆν καὶ τὰ ὑποδήματα ὑφ' ὧν οἰσθήσεσθαι . . . . ἔμελλεν.

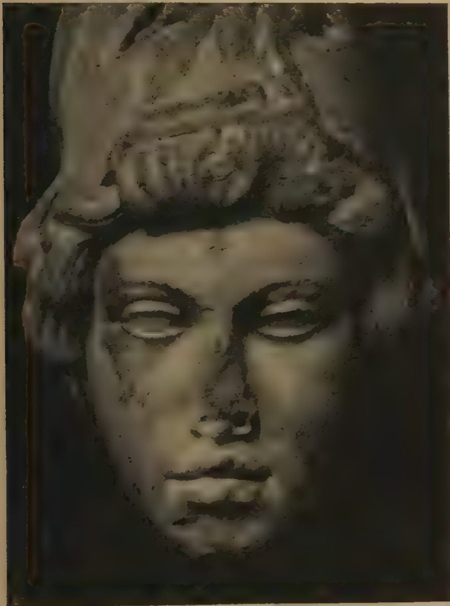
28) Ich lasse dabei unberücksichtigt, ob die Form ἔπαισε sich mit dem Sprachgebrauch des Pausasias verträgt.

29) Hitzig-Blümner, Pausanias I 264. Noch neuerdings glaubte Svoronos sogar die Änderung ὅτε δὴ . . ἀνείλετο vorschlagen zu müßen.

30) Vgl. Blümner zu Pausanias I 264, der ebenfalls eine Verbesserung der Stelle nicht für nötig hält und hinzufügt: »Pausanias mochte die Handbewegung der Athena, mit der die Göttin ihre Verwünschung über die Flöten begleitet, irrtümlich als ein Schlagen gedeutet haben.« Frazer zu Pausanias II 289 ff.

auf den Gedanken bringen, daß Athena den Silen, z. B. auf die Hand, die nach den Flöten griff, geschlagen habe oder daß ihre Linke zu einem solchen Schlag bereit sei.

Nach dem jetzigen Denkmälerbestand ist es also nach wie vor das Wahrscheinlichste, daß die von Pausanias erwähnte Gruppe in dem längst bekannten Münzbild A wiedergegeben ist. Und wir kommen zu dem Schluß, daß die mit diesem Münzbild genau übereinstimmende statuarische Gruppe, die wir aus verschiedenen Nachbildungen ermittelt haben, dem von Pausanias erwähnten Werk gleichzusetzen ist.



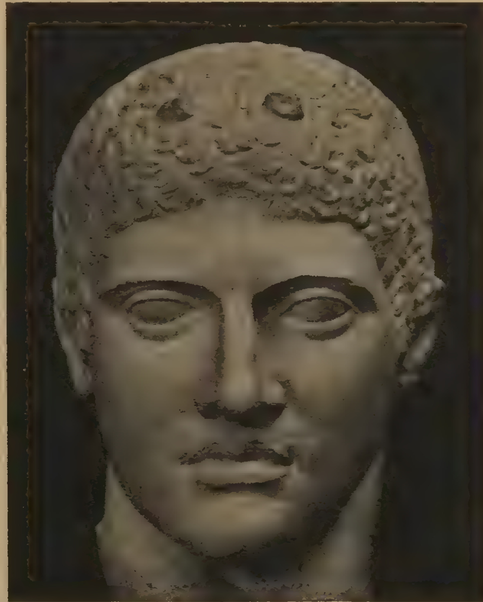


Fig. 8. 9. Athena und Diskobol.

## II. DIE MYRONISCHE MARSYASGRUPPE.

Das Thema vom Marsyas und den Flöten, die ihm Verderben bringen, hat auch Myron behandelt. Wir wissen das bestimmt, da der flötenanstaunende Satyr, den Plinius erwähnt, nur Marsyas sein kann; aber der Wortlaut der Pliniusstelle schließt nicht jeden Zweifel aus, ob das myronische Werk eine oder zwei Figuren umfaßte. Fecit et canem et discobolon et Perseum et pristas et Satyrum admirantem tibias et Minervam — daß in diesem Satze Minervam nicht auf eine einzelne, sondern auf eine mit einem Satyr verbundene Athena zu beziehen sei, wird sich nie positiv beweisen lassen[31]. Dagegen kann es kaum einem Zweifel

[31]) Dabei ist es gleichgültig, ob man Minervam, was ich für das Richtige halte, mit fecit oder mit admirantem verbindet. Der Mythos bot mehr als eine dankbare Situation; es gehört nicht viel Phantasie dazu, sich Szenen auszudenken, die den verschiedenen Auffassungen der Stelle entsprechen.

unterliegen, daß diese Behandlung eines spezifisch attischen Mythos für Athen geschaffen war, es besteht also eine große Wahrscheinlichkeit, daß die bisher besprochenen athenischen Monumente auch mit diesem myronischen Werk zusammenhängen. Jetzt aber können sowohl die Gordianmünzen wie die neuen hadrianischen, deren Darstellungen sich weit von myronischem Stil entfernen, ganz aus dem Spiele bleiben. Die Fragestellung verengt sich auch hier. Kann das myronische Werk mit dem der Akropolis identisch sein, dessen statuarische Nachbildungen wir wahrscheinlich besitzen? Oder umgekehrt: trägt die von uns zusammengestellte Gruppe einer Athena und eines Marsyas, die wir wahrscheinlich als Nachbildung der Akropolisgruppe betrachten dürfen, die Züge myronischen Stils an sich?

Wir haben uns klar gemacht, daß unsere in Münzbildern und statuarischer Form vor Augen stehende Gruppe die Deutung, daß Athena den Silen schlage, d. h. geschlagen habe oder zu schlagen drohe, wohl zuläßt, haben auch die Flöten als unentbehrlich erkannt, deren Platz am Boden durch die Richtung des linken Armes der Göttin bestimmt wird. Auf diesen Flöten ruht der Blick des Silens: wie nahe liegt es da, den Sinn des ganzen Werkes in die Formel zu fassen, daß er die Flöten anstaune. Wer das Thema so formulierte, hielt sich ebenso einseitig an die Gefühlsaktion, wie Pausanias an die drastische Tätlichkeit, die in den Gebärden sich auszusprechen schien. Beides aber verträgt sich miteinander; auf das eine eigenartige Werk paßt zwanglos die scheinbar sich widersprechende Überlieferung.

Aber die eigentlich entscheidende Probe muß der Stil abgeben.

Wir haben versucht, das Motiv der Athena und des Marsyas zu charakterisieren. Beide Gestalten sind beherrscht durch zwei kräftige gegensätzliche Bewegungen, und das momentane Verweilen zwischen beiden gibt ihnen soviel Ruhe wie das plastische Kunstwerk verlangt. Es ist, verdoppelt auftretend, dieselbe Erscheinung, die an dem einzigen ganz sicheren myronischen Kunstwerk, dem Diskoswerfer, jedermann kennt. An dasselbe Werk erinnert die auffallend freie Linienführung unserer Gruppe, die Höhenunterschiede und ihre sinnreiche Ausgleichung, das Überragen eines agierenden Armes über den Kopf, der scheinbar zufällige, aber fein berechnete Wechsel von geschlossenen und gelockerten Massen, die reliefhafte Anordnung[32], endlich, um das Größte zu nennen, die erstaunliche Freiheit der doch so taktmäßigen Bewegungen innerhalb eines strengen, an altertümliche Weise noch deutlich erinnernden Gesamtaufbaus. Wenn der Marsyas als Einzelstatue manchem vielleicht zu wenig Ähnlichkeit mit dem Diskobolen aufweisen mochte[33]), so rückt die Gruppe diesem wieder näher, indem sie

[32]) Furtwängler, Meisterwerke S. 359, sagt, der Marsyas sei bereits eine volle Rundfigur. Das trifft nicht den Kern der Sache. Er ist eine Relieffigur mit einzelnen notgedrungenen Überschreitungen der Grenzebenen.

[33]) Besonders eifrig hat Svoronos, Athen. Nationalmuseum S. 146, mit Berufung auf Murray und Furtwängler die Verschiedenheit des Diskoswerfers und des Marsyas klar zu machen gesucht. Aber er übersieht, daß die Vielseitigkeit Myrons, die Furtwängler etwas rhetorisch ausmalt, vorzüglich bezeugt ist und daß Murray nur den Silen von Patras, nicht den lateranensischen dem Stil nach, und sicher mit vollem Recht, unmyronisch findet.

den scheinbar ungebundenen Bewegungen des Silens die feierliche Würde der Göttin an die Seite stellt, also Eigenschaften, die der attische Athlet dank seiner körperlichen Schulung in einer Person vereinigt, auf zwei grundverschiedene Wesen fein abwägend verteilt.

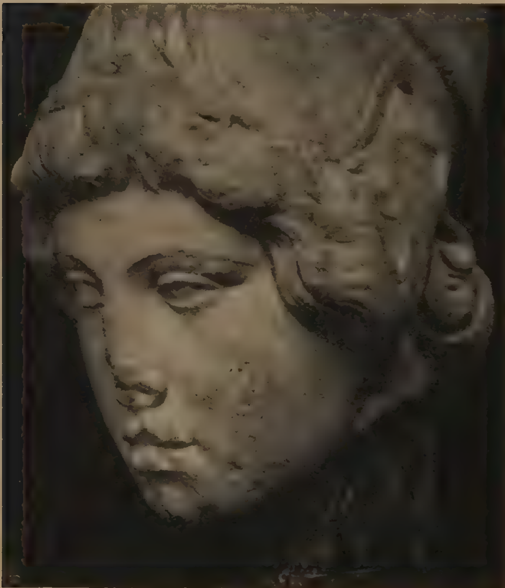
Nicht ganz so leicht lassen sich die Formen der verschiedenen Werke vergleichen. Eine weibliche, überhaupt eine bekleidete Gestalt Myrons war bisher nicht bekannt; die neugefundene verheißt uns eben darum reiche Belehrung, kann aber zum Beweis ihres myronischen Charakters wenig beitragen. Daß der Marsyas, trotz total verschiedener Auffassung, die das multiplicare veritatem des großen Naturalisten deutlich bekundet, genügende Ähnlichkeit mit dem Diskobolen aufweist, wird wohl allgemein zugestanden und ist am ausführlichsten und überzeugendsten von Furtwängler dargelegt worden[34]; es bedarf also hier keines neuen Beweises. Aber in einem besonders wichtigen Punkt ist eine Vergleichung des neuen Werkes mit dem Diskoswerfer jetzt möglich. Vergleichen wir den Kopf der Athena mit dem des jungen Athleten. Die vorzüglichen Tafeln 597 und 591 der Bruckmannschen Denkmäler, deren Aufnahmen Fig. 8—13 wiedergegeben sind, bieten dazu geeignetes Material, das nicht einmal für den gegenwärtigen Zweck zurecht gemacht, also gewiß nicht dem Vorwurf tendenziöser Zurichtung ausgesetzt ist.

Die strähnigen Haare, deren Formen so wichtige Ähnlichkeiten mit denen des Marsyaskopfes aufwiesen, finden am Diskoswerfer mit seinen glattanliegenden, gekrümmten Spitzlöckchen nirgends ihres Gleichen; ein wichtiges und immer leicht faßbares Kriterium versagt. Aber die Art, wie das Haar mit kaum merklicher und doch so wirksamer Durchbrechung der Symmetrie die Stirn umrahmt, dann sich vor den Ohren herab und um sie herumzieht, ist so ähnlich, daß durch die ganz verschiedene Formgebung die gleiche Gewöhnung in der Anlage der Massen hindurchblickt. Dem breitentwickelten Athletengesicht gegenüber fällt die Schmalheit des Athenakopfes besonders stark in die Augen; wenn trotzdem die Wirkung der Vorderansichten überraschend ähnlich ist, so beweist das von neuem und noch stärker, daß gleiches Formempfinden beiden zugrunde liegt. Die beiden anderen Ansichten, das genaue wie das verlorene Profil, verstärken diesen Eindruck; hier bringt die zarte weibliche Fülle der Wangen sogar eine Ausgleichung zwischen dem gedrungenen Untergesicht des Athletenkopfes und dem im Knochenbau schmäleren und feineren der jungen Göttin mit sich. Und wie in allen drei Ansichten die Wangenumrisse zu dem etwas niedrigen, vollen und doch mit ziemlich energischer Spitze vortretenden Kinn[35] überleiten, das wird jeder geübte Betrachter als Beweis engster Verwandtschaft beider Köpfe anerkennen. Zug für Zug läßt sich diese Ähnlichkeit bei Verschiedenheit des Grundcharakters weiter verfolgen; immer nur sind die Formen des weiblichen Kopfes zarter, schlanker, enger gestellt. Die Ähnlichkeit gewinnt entschieden den Sieg

[34]) Meisterwerke S. 359.

[35]) Man vergleiche hier auch die sorgsame Ergänzung von Selmar Werner, Brunn-Bruckmann 591, Text 2.

im Untergesicht, in der kurzen Oberlippe, die dem niedrigen Kinn entspricht, in dem etwas breit und derb hingelagerten Mund mit seinen beinahe mürrisch geschürzten Lippen und ein wenig herabgezogenen Mundwinkeln. Und wie sich über die glatten Flächen dieser Gesichter von den inneren Augenwinkeln, von den Nasenflügeln, von den Mundwinkeln schräg abwärts drei vorsichtig eingesenkte Furchenpaare ziehen und die gewölbte Querfurche zwischen Unterlippe und Kinn die kräftige Basislinie dazu abgibt, das läßt schließlich auch in feineren Nuancen, die selbst Kopistenhände nicht verwischen konnten, die hohe Kunst des Meisters, der beide ihrem Charakter gemäß verschieden und doch aus gleichem Formgefühl schuf, unmittelbar lebendig empfinden.



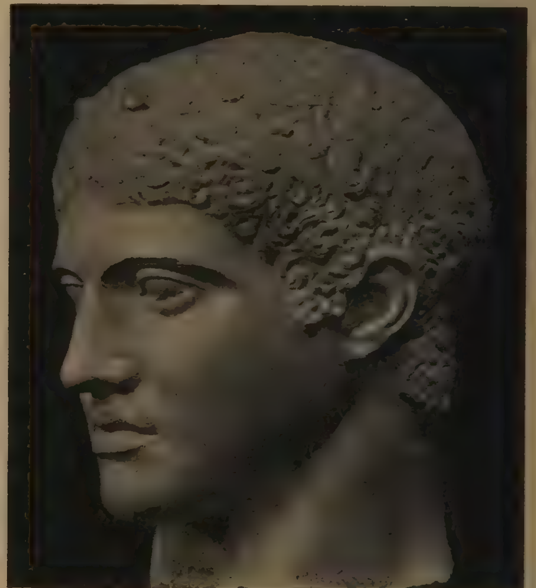


Fig. 10. 11. Athena und Diskobol.

So wird aus der nach allgemeineren Stilkriterien bald nach Mitte des fünften Jahrhunderts gesetzten Gruppe das Werk eines bestimmten Meisters dieser großen Zeit. Durch die Vergleichung mit dem einzigen völlig sicheren Werk des Myron wird, wie der Marsyas, so der Kopf der Athena und damit die ganze Figur der Göttin als myronisch erwiesen, die Brunnsche Hypothese von dem myronischen Marsyas von neuem gerechtfertigt. Aber noch haben wir nur »die Teile in unserer Hand«. Wie die beiden Figuren zueinander zu stellen und, was damit zusammenhängt, wie sie im einzelnen auszugestalten sind, das erfordert nun weitere Erwägungen, bei denen mangels bestimmter Zeugnisse Vermutungen nicht ganz fernzuhalten sind.

Es wurde schon betont, daß die Athenafigur, im Gegensatz zu dem ungewöhnlich komponierten Marsyas, eine klare und unverkennbare Vorderansicht

hat. Von dieser ist auszugehen. Es ergibt sich ohne weiteres für diesen Teil der Gruppe die Tiefe von 30 cm, und es ist leicht zu sehen, daß auch die Arme die Grenzen dieser Dimension nicht überschreiten. Von dieser reliefhaft flach gehaltenen Athena darf der Silen in seinem Gesamtaufbau sich nicht zu auffallend unterscheiden. Die Gruppe stand frei und war, wie schon die sorgsame Durchbildung aller Ansichten vermuten läßt, von allen Seiten, also auch im Profil, genau zu betrachten; es mußten sich also beide Figuren, wenn auch nicht sklavisch ängstlich, zwischen die Parallelebenen einfügen, die durch Vorder- und Rückseite der weiblichen gegeben sind. Daraus ergibt sich zunächst, daß der Silen ziemlich



Fig. 12. 13. Diskobol und Athena.

genau nach rechts, nicht schräg nach hinten zurückweicht, was durch die eigentümliche Verschiebung und Verkümmerung der rechten Kopfhälfte bestätigt wird, die bei voller Vorderansicht des Kopfes höchst störend wirkt, bei Profilansicht sich vortrefflich dem Ganzen einfügt. Stellt man nun die Füße ungefähr in eine Reihe mit denen der Athena, so verstärkt sich der reliefhafte Charakter des Ganzen, und man möchte darin einen Beweis sehen, daß gerade diese Aufstellung die richtige sei. Aber eins ist dabei mißlich. Die Flöten dürfen nicht fehlen; sie verlangen Platz und finden ihn diesseits der Füße, speziell des rechten Fußes des Marsyas. Ihnen zuliebe müßte man die Vorderkante der Plinthe weiter von den Standflächen der Figuren abrücken, als in dieser Zeit üblich und bei so strengem Aufbau zu erwarten, oder man müßte die Plinthe so anlegen, daß sie

sich vorn in der Mitte erweiterte. Beides halte ich nicht für wahrscheinlich[36]), während es mir eine einfache und natürliche Lösung scheint, den rechten Fuß des Silens so weit von der Vorderkante abzurücken, daß vor ihm und neben dem linken der Athena Raum wird für die Flöten. Den linken Fuß des Marsyas möchte man wohl ungefähr die Linie einhalten lassen, die durch die beiden Füße der Athena schon so stark betont ist, doch scheint mir auch das nicht zwingend, da schon das stark vorspringende linke Knie zur Ausgleichung genügen würde. Jedenfalls kommt bei solcher Aufstellung deutlich zur Anschauung, daß der Silen im Rücken der Göttin herangesprungen kam, und die Wendung der Göttin wird um so besser verständlich. Und visiert man jetzt an Vorder- und Rückseite entlang, so bemerkt man, daß der ungefähr 0,40 m tiefe Silen in der Tat nur mit drei Körperteilen und nur um weniges die Grenzebenen der Athenafigur überschreitet, mit der linken Ferse, dem linken Knie und der Kurve des Pferdeschweifes, während die doch so weit vom Leib sich entfernenden Arme ebenso sicher innerhalb der gegebenen Grenzen verbleiben, wie die der Athena. Die Zusammenstellung der beiden Figuren gelingt also bequemer, als man erwarten konnte; äußerliche Indizien geben die entscheidenden Winke, und das Ergebnis beseitigt manche Bedenken, die bei gesonderter Betrachtung der Athena und des Marsyas wohl jedem anfänglich aufsteigen.

Wie weit die Figuren in seitlicher Richtung voneinander abstehen sollen, ist damit noch nicht ermittelt. Wäre das Münzbild hier zuverlässig, so müßte der Abstand ziemlich erheblich sein. Aber das linke Bein der Athena, das rechte des Marsyas stehen dort bei weitem nicht schräg genug. Ich habe denn auch kein Bedenken getragen, in meiner vorläufigen Rekonstruktion die beiden Füße dicht aneinander zu rücken, um dadurch der Gruppe möglichste Geschlossenheit zu geben. Die Vorbilder gaben hauptsächlich die olympischen Metopenkompositionen ab, die als streng umrahmt natürlich nicht durchaus verbindlich sind für die frei aufgestellte Gruppe. Das Befremdlichste an dieser Rekonstruktion war wohl die starke Annäherung der beiden Füße; fällt sie jetzt von selbst weg, indem der rechte Fuß des Silens mehr nach hinten rückt, so läßt sich im übrigen die nahe Gruppierung wohl festhalten.

Jetzt erst können wir an die Vervollständigung der einzelnen Figuren herantreten. Dem lateranensischen Silen fehlt nicht viel, und von seinen antiken und modernen Zutaten, dem Baumstamm und den Teneranischen Armen mit den Kastagnetten, ist er leicht befreit. Die Münzbilder beweisen, daß beide Arme ziemlich gestreckt waren, und die Muskeln der Armstümpfe bestätigen das, schließen also vor allem eine Annäherung der rechten Hand an den Kopf, wie sie der Silen von Patras zeigt, mit Bestimmtheit aus. Daß sich die linke Hand stark zurückbog, wird man dieser Bronze gern glauben, die Rechte aber mit gespreizten Fingern, also in einer Gebärde der Überraschung oder Angst, zu ergänzen haben, wie die

36) Auch in meiner ersten Rekonstruktion suchte ich beides zu vermeiden; da ich aber den rechten Fuß des Marsyas in gleiche Linie mit dem linken der Athena rückte, wurde der Raum für die Flöten zu knapp.

Rechte des Skiron vom Hephaisteion, deren Haltung durch drei Fingeransätze gesichert ist[37]). Den Kopf vom Baraccoschen Exemplar zu entlehnen, wird heute niemandem mehr einfallen. So vollzieht sich die Rekonstruktion des Marsyas ziemlich einfach.

Für Athena gibt der beste Torso, der Pariser, in Verbindung mit dem Dresdener Kopf die Grundlage; hinzukommen muß später noch der Hals des römischen Exemplars, das jetzt für die Forschung noch nicht verwertbar ist, und, wenn möglich, das Stück vom Rücken der Madrider Figur, das den richtigen Abschluß des Gewandes nach der rechten Flanke zu enthält. Bei dieser mechanischen Rekonstruktion wird sich herausstellen, daß der Kopf in meiner früheren Rekonstruktion zu stark geneigt war; er muß sich mehr nach dem Silen als nach den Flöten zu wenden. In der Richtung auf diese verläuft der linke Arm, und zwar scheinen in den besten Exemplaren des Münzbildes Handrücken und gestreckte Finger in einer Linie zu liegen, die Göttin also im eigentlichen Sinn auf die Flöten zu deuten. Für ausdrucksvoller halte ich es, bei gleicher Armhaltung die Hand etwas aufgebogen zu rekonstruieren, als schöbe sie sich abwehrend zwischen die Flöten und die rechte Hand des vorwitzigen Silens, die nach ihnen griff oder greifen möchte; hier also scheint mir ausnahmsweise das Vasenbild von Vari mit Nutzen zu verwenden zu sein. Aber die Hauptsache bleibt die bestimmte Richtung des Armes auf die Flöten, die ungefähr die Mitte des Schauplatzes bezeichnen. Endlich die Rechte der Göttin. Daß sie nicht untätig ist, zeigt das Münzbild; die Flöten kann sie nicht gehalten haben, sonst würde der begehrliche Blick des Heranspringenden sich nicht auf den Boden, sondern eher auf ihre rechte Hand heften. Eine nur verstärkende Gebärde könnte man wohl einem in akademischen Konventionen befangenen modernen Künstler zutrauen, nicht aber dem klar und schlicht vortragenden Myron. Von Attributen aber paßt hier nur eine Waffe. Die Göttin ist ohne Schild und Aegis, nur durch den Helm bezeichnet; das paßt vortrefflich zur Situation, ist aber im Vergleich zum Gewohnten etwas wenig. In dem Moment, wo das Intermezzo des Flötenspiels für sie zu Ende ist, verdient ihre normale Erscheinung wieder in ihr Recht zu treten; wegschreitend nimmt sie die Lanze wieder zur Hand. Und was dem Sinne nach nicht leicht entbehrlich ist, kommt, glaube ich, der Komposition zugute. Die Lanze erweitert die Gruppe nach links und oben und gibt, ohne peinliche Symmetrie herzustellen, der ruhigen und gesammelten, deshalb weniger Raum einnehmenden Gestalt der Athena ein passendes Massenverhältnis zu der weit ausgreifenden, auch im einzelnen lockerer gestalteten Figur des Silens.

Ein bescheidener Wechsel der Färbung wird die strengen ehernen Gebilde der Wirklichkeit angenähert haben. Von alledem läßt sich mit einiger Sicherheit nur vermuten, das die Augen weiß eingesetzt waren und daß die Athena, wie es für die Hephaistia bezeugt ist und Studniczka es neuerdings an der Lemnia hat aus-

37) Sauer, sog. Theseion S. 165 und Taf. V Nord 2. Für ganz verfehlt halte ich die Ergänzung dieser rechten Hand in dem Abguß der Gerberschen Kunstanstalt. Die Hand biegt sich hier nach unten, als wollte sie aus dieser Höhe von 1,70 m nach den Flöten am Boden greifen.

führen lassen[38]), blaue Augensterne hatte, während dem halbtierischen Silen kaum andere als braune zukamen. Ob die Flöten sich außer durch den Unterschied des Materials durch eine besondere Zurichtung, z. B. Färbung, von der steinernen Basis abhoben, wage ich nicht zu beurteilen.

Nach festem Brauch der Zeit mußte der Basisrand in geringem Abstand die Standflächen der Figuren umschreiben. Man kann danach berechnen, daß diese Basis etwa 1,40 m breit und 35—40 cm tief war. Ich habe ihr in meiner früheren Rekonstruktion die Form einer niedrigen Stufe gegeben, denke mir diese aber auf ein entsprechend umfangreicheres, schlichtes Bathron gesetzt, während mehrfache Abstufung, wie wir sie von altertümlichen Werken kennen, mir hier nicht wahrscheinlich ist. So ergäbe sich ein Aufbau von etwa 1,50 m Breite und gegen 0,50 m Tiefe.

Es ist verlockend, unter den vielen Felseinarbeitungen der Akropolis eine in den Maßen dazu passende zu suchen und damit vielleicht sogar den ursprünglichen Platz der Gruppe zu ermitteln. Ist doch die Auswahl dadurch beschränkt, daß Pausanias die Marsyasgruppe auf der nicht allzulangen Strecke zwischen dem Heiligtum der Artemis Brauronia und der inschriftlich fixierten regenflehenden Ge an der Nordseite des Parthenon erwähnt. Aber Kaweraus vortrefflicher Akropolisplan[39]), den ich auch deshalb mit großer Spannung erwartete, weist, soviel ich sehe, keine einzige Spur auf, die zu unseren Anforderungen stimmte. So läßt sich über die Art der Aufstellung doch nicht mehr vermuten, als was das Werk selbst verrät. Die Gruppe stand frei, und da seit der Säuberung und Neuordnung des Burgplateaus bis zu ihrer Aufstellung hier gewiß noch nicht allzu viele Werke Platz gefunden hatten, so war es das Natürliche, sie so zu stellen, daß die von den Propyläen nach der Nordseite des Parthenon Gehenden sie bequem und in günstiger Ansicht erblickten. Wäre ein regelrechter Weg da, so hätte man zunächst an diesem entlang geeignete Plätze zu suchen. Aber es ist unregelmäßiger Felsboden, über den man aufwärts schreitet; so fehlt die natürliche Richtlinie. Zudem ist es nicht ausgeschlossen, daß die Gruppe weiter ab vom Wege, z. B. auf dem an Einarbeitungen ziemlich reichen dreieckigen Plateau unterhalb der Parthenonwestfront, aufgestellt war. Und wie die mancherlei Pfade, die auf dem spärlich bewachsenen Felsboden sich bilden mußten, einander trafen und kreuzten, davon werden wir wohl nie eine klare Vorstellung gewinnen. An einem solchen Treffpunkt zweier Pfade denke ich mir die Gruppe so aufgestellt, daß die Athena diesem zunächst stand; genoß man auf dem Hauptweg vorüberschreitend den vollen Anblick der Vorderansicht beider Figuren, so kam man, in den Seitenpfad einbiegend, nahe an der Rückseite der Göttin vorüber und erfreute sich an dem Reichtum der Motive, mit dem sie auch hier den Beschauer überrascht.

Die Rekonstruktion der myronischen Marsyasgruppe, die einst auf der athenischen Akropolis stand, ist damit abgeschlossen. Von ihrer praktischen

[38]) N. Jahrb. f. d. klass. Altertum XVI 1908 Tafel 1. 2. zu S. 1 ff.

[39]) Cavvadias-Kawerau, Ausgrabungen der Akropolis.

Durchführung habe ich bisher abgesehen, weil das einzige Exemplar der Athena, dessen Hals mit dem Kopf erhalten ist, noch nicht benutzt werden kann, und weil eine Rekonstruktion mit dem jetzt zugänglichen Material seit dem Sommer 1907 bereits im Entstehen war. Ich habe diese im Münchener Gipsmuseum für das Stettiner Museum durchgeführte Rekonstruktion nur einen Moment und unfertig gesehen, konnte also für alle Einzelheiten meine Unabhängigkeit wahren. Da inzwischen diese Münchener Rekonstruktion galvanoplastisch nachgebildet und in Stettin aufgestellt, auch eine Publikation derselben zu erwarten ist, bedarf es hier keiner neuen bildlichen Rekonstruktion. Stimmt meine nur im Wort durchgeführte mit der Münchener überein, so wird man darin eine willkommene wechselseitige Bestätigung erblicken; widersprechen sie sich, so wird weitere Diskussion das Problem klären.

---

Dieser Aufsatz war in den Händen der Redaktion, als ich dank Sievekings Freundlichkeit die nach seinen Angaben ausgeführte Münchener Rekonstruktion der Marsyasgruppe in einer vortrefflichen Photographie kennen lernte. Ich möchte zu dieser höchst wirksamen Rekonstruktion, die im Archäologischen Anzeiger dieses Heftes Sp. 341 veröffentlicht wird, hier nur weniges bemerken. Die linke Hand der Athena hat eine sehr sprechende und dabei gefällige Haltung, entfernt sich aber doch wohl zu weit von der mehr nach unten gerichteten der Münzbilder; die energisch-eckige Bewegung der rechten ist, wie ich höre, durch ein Fragment des römischen Exemplars C gegeben. Den rechten Arm des Marsyas finde ich zu wenig gestreckt und deshalb zu weich bewegt; doch läßt sich darüber wohl streiten. Dagegen ist sicher falsch, nämlich in Widerspruch zu sämtlichen Münzbildern, die Bewegung seines linken Armes, der mit aufgebogener Hand energisch vom Leib abzustrecken ist.

Der eigentlich tiefgehende Unterschied der Sievekingschen und meiner Rekonstruktion liegt in der wechselseitigen Stellung der beiden Figuren, für die es einen äußeren Anhalt kaum gibt, das Probieren also in sein Recht tritt. Sievekings Gruppierung hat den Vorzug, eine fast gleichmäßige Tiefe des gesamten Aufbaues zu erzielen und bequem für die Flöten Platz zu schaffen; aber eben damit mildert sich der Gegensatz der Bewegungen, die Strenge der Linien; insbesondere fehlt der Athena das schroff Abweisende, das aus ihrer Stellung und Gebärde spricht, wenn ihr linker Fuß dem Rand der Basis näher steht und der rechte des Silens weiter nach hinten rückt. Ich war von genau frontaler Stellung der Athena ausgegangen, mußte also die Flöten seitwärts von ihr unterbringen; im Gesamtbild ändert das wenig, aber deutlicher sieht man so ausgedrückt, daß Athena mit den Flöten nichts mehr zu tun haben will, daß sie schon im Fortgehen ist. Ob diese reliefhaft flache oder die konkave Komposition Sievekings dem myronischen Original näher kommt, läßt sich fürs erste wohl nicht entscheiden;

dazu kennen wir die innere Entwickelung des Meisters noch nicht genau genug. Nur als meine persönliche Auffassung kann ich es aussprechen, daß zu den leisen Nachklängen altertümlicher Strenge, die in den gesicherten Linien des Aufbaus und in den Formen des Gewandes und der Körper sich vernehmen lassen, jene flache Komposition besser paßt als die konkave.

Auf eines aber weise ich mit besonderer Genugtuung hin. Nach unseren Abbildungen Fig. 6 und 7, die Marsyas- und Athenakopf in gleichem Maßstab nebeneinander stellten, sollte man es kaum für möglich halten, daß diese beiden Köpfe, in eine Gruppe eingesetzt, zu harmonischer Wirkung kommen könnten. Die Rekonstruktion schlägt jeden Zweifel nieder. Und geht man von ihr aus: sieht man es diesen Köpfen, diesen Gestalten an, daß sie im Maß so stark voneinander abweichen? Exakte Messung bringt schnell Klarheit; aber das fühlende Auge behauptet sein Recht. Ein anscheinend unlösbares Problem ist hier groß und naiv erfaßt und seine überzeugende Lösung geglückt. Nur einem der größten Meister konnte solch ein Wurf gelingen.

Gießen. B. Sauer.

# LYSIPPS ALEXANDER MIT DER LANZE.

Unter den prachtvollen Goldmedaillons aus Abukir[1]) ist keines von so unmittelbar packender Kraft wie das mit dem Brustbild Alexanders in Vorderansicht (Taf. II, C). Dies Stück war unter allen Überraschungen, die der Fund brachte, die größte. Es ist die machtvollste und bedeutendste Darstellung Alexanders, die wir überhaupt kennen. Mit Recht nennt Dressel (S. 95) dies Bild »völlig neu«. »Kein menschliches Bildnis ist uns auf den Tausenden von antiken Münzen und geschnittenen Steinen erhalten, das in der Auffassung und Schilderung der Persönlichkeit mit diesem verglichen werden könnte. — Es gibt wohl kein Bildnis, das uns durch so ergreifende Formen und in so lebendigem Vortrag die Größe und Bedeutung der dargestellten Person empfinden ließe.«

Wie das neue Bild den überlieferten, für Alexander charakteristischen Zügen im allgemeinen entspricht, hat Dressel S. 27 ausgeführt. Er deutet es als eine Apotheose des Helden. Nicht der lebende König sei dargestellt, sondern »der in feierlicher Haltung ausruhende Olympier« (S. 26, 28). Dressel betont diese Auffassung des vergötterten Helden besonders gegenüber Mowat, der Alexander im Kampfgewühl unaufhaltsam vordringend, nicht achtend des im Dahinstürmen verlorenen Helmes, zu sehen glaubte, ganz wie auf dem bekannten Mosaik. Mit der Feststellung, daß das wunderbare Bild auf ein Original hellenistischer Zeit

[1]) H. Dressel, Fünf Goldmedaillons aus dem Funde von Abukir, Abh. der Berliner Akademie 1906. Die Clichés zu den Abb. 1 und 2 (= a. a. O. S. 68) sind uns von ihm freundlichst zur Verfügung gestellt worden.

zurückgehen müsse (S. 28), vielleicht auf einen Cameo (S. 30)[2]), in Einzelheiten abgeändert und verschlechtert, schließt Dressel die kunstgeschichtliche Würdigung des Medaillons. Sonst sind, wie es scheint, Stimmen dazu nicht laut geworden. Als die neuesten Monographien (Th. Schreiber, Waldhauer, Bernoulli) über das Porträt Alexanders d. Gr. geschrieben wurden, waren die Medaillons zwar



Abb. 1.
Nach dem Exemplar in Berlin (C).



Abb. 2.
Nach dem Exemplar in Privatbesitz (L).

eben bekannt geworden, aber infolge des damals noch nicht zerstörten Verdachts ihrer Unechtheit von der Untersuchung ausgeschlossen worden[3]).

Ich glaube, wir dürfen heute, da die Echtheit der schönen Stücke gesichert ist, weitergehen und sagen: Wir kennen den Künstler, der das Original dieses löwenhaftesten, ergreifendsten aller Alexanderbilder geschaffen hat. Es ist kein andrer als der Alexanderbildner par excellence, Lysippos selbst. Von seinem berühmten, vielgesuchten Alexander mit der Lanze haben wir hier für das Wichtigste,

[2]) Der Grund für diese Annahme, Flachheit der Brust, scheint mir nicht überzeugend. Dieselbe flache, platte Bildung der Brustpartie haben auch die Medaillons Taf. II, E und III, 3, für welche dann das Gleiche vorausgesetzt werden müßte. Dazu ist keinerlei Grund vorhanden, wenn auch solche Kontraste in der Reliefhöhe von Kopf und Brust auf Gemmen vorkommen. Vgl. die Pallas des Eutychides bei Furtwängler, Gemmen, Tafel 49.11, oder die schöne Medusa ebenda Tafel 41.20. Hätte wirklich ein solcher Alexandercameo existiert, so müßte er wohl von Pyrgoteles herrühren. Dessen berühmtes Alexanderporträt sah aber anders aus und war kein Cameo, sondern ein Smaragd (Plin. 37,8). Der Kopf darauf war sicher im Profil und reliefmäßiger gehalten, wie die besten und größten Porträtgemmen jener Zeit es zeigen. Nur kleinere Köpfe gab man damals en face. Vgl. Furtwängler, Taf. 32f. Kekules Vermutung (Berl. Sitzber. 1899, 1, 286 Anm. 1), daß uns die Schöpfung des Pyrgoteles in dem bekannten wundervollen Profilkopf auf den Tetradrachmen des Lysimachos erhalten sei, scheint mir auch aus diesen Gründen das Richtige zu treffen. Selten ist ein Rund mit so viel dekorativem Geschick, feiner Zartheit und edlem Feuer zugleich gefüllt worden. Eine Zusammenstellung der mißlungenen älteren Versuche, das Werk des Pyrgoteles unter den erhaltenen Gemmen aufzufinden, gibt Schreiber S. 196.

[3]) Schreiber, Abh. d. k. sächs. Ges. d. Wiss. 48. Bd. 1903 (Phil. Histor. Classe) S. 291. — Bernoulli, Die erhaltenen Darstellungen Alex. d. Gr. S. 30 Anm. 1.

Kopf und Haltung, eine zwar späte (3. Jh. nach Chr.), aber offenbar ausgezeichnete Wiedergabe.

Das Neue, das Epochemachende, das Charakteristische, das Packende in Lysipps Schöpfung war etwas, was in keiner einzigen der sämtlichen bisher bekannten Darstellungen wirklich voll überzeugend zum Ausdruck kam: ein Zug, der aber gerade in höchstem Maße unsrem Goldmedaillon eigen ist, seine Neuheit, seine Gewalt, sein eigentlichstes Charakteristikum ausmacht: der kühn, ganz nach oben, gen Himmel gerichtete Blick mit der von Plutarch beschriebenen leichten Neigung des Kopfes nach links und der damit verbundenen kleinen Drehung des Halses nach rechts [4]). Diese Haltung war charakteristisch für den Stolzen. So hatte man ihn wirklich sehen können. So mag er oft seinen hochfliegenden Plänen nachsinnend dagestanden haben, als wäre er in deren Verfolgen seiner Umgebung völlig entrückt. Diese mag sich dabei vorgekommen sein, als wäre sie Luft für ihn: er schien nur noch mit den Himmlischen, mit unsichtbaren höheren Mächten zu verkehren. Es war etwas wie ein stummes Gebet [5]) und eine Vision zugleich. Und in derselben Haltung mag er dann, noch ganz in sein Sinnen versunken, ohne sie weiter anzusehen, den Harrenden seine Befehle zugeworfen haben, den Blick immer noch unverwandt nach oben gerichtet. Und wenn diese Augen sich endlich wieder senkten, wie waren sie noch so weltverloren, zerstreut (διάχυσις) [6]) und trunken (ὑγρότης) vom kühnen Erfassen dessen, was sie im

[4]) Vgl. besonders Schreiber S. 13ff. Auch die meisten der Marmorköpfe (bei Schreiber C, D, E, H, K, Q, R) geben die Haltung des Kopfes in dieser Richtung. Die Drehung des Halses an unserem Stücke besonders deutlich in der Wiedergabe bei Dressel Tafel II, C = Abb. 1.

[5]) Vielleicht ist es nicht zufällig, daß es einer der Söhne Lysipps war, der diesen steil nach oben gerichteten Blick ebenfalls verwendete, aber als einen Kontrast zum Werke des Vaters, als Ausdruck rein kindlichen Flehens, Dankens und Betens: Boëdas in seinem Adorans.

[6]) Zu diesem Ausdruck ist tatsächlich noch von niemand eine Erklärung gegeben worden. Als unverständlich ignorierte man ihn einfach. Der letzte, der die Frage behandelt hat, Bernoulli (Die erhaltenen Darstellungen Alexanders des Großen, 1905, 16ff.) weiß keine Deutung: »Was Plutarch unter der διάχυσις und ὑγρότης versteht, ist schwer zu sagen« .... »Etwas Schwärmerisches, was dann bei den Schriftstellern in Ermangelung eines zutreffenden Ausdrucks (!) als διάχυσις und ὑγρότης bezeichnet wurde.«

Zur Begründung meiner oben gegebenen Erklärung der beiden Ausdrücke setze ich einige Stellen aus dem vortrefflichen Buche von Th. Piederit, Mimik und Physiognomik², 1886, hierher, welche zugleich zeigen werden, daß die antiken Autoren sich keineswegs in der Verlegenheit befanden, des zutreffenden Ausdrucks für die ungewöhnliche psychologische Erscheinung zu ermangeln.

1. Zur Richtung des Blickes nach oben. Piederit S. 46: »Ich habe beobachtet, daß Gemüts- und Phantasiemenschen, deren ideale Gedanken oft über die Wirklichkeit hinausfliegen, häufig ihren Blick träumerisch in die Ferne schweifen lassen, als ob das Ziel ihrer Wünsche und Gedanken weit ab läge von den Interessen des gewöhnlichen Lebens. Doch ist für eine solche Geistesrichtung mehr noch der Blick nach oben als der Blick in die Ferne charakteristisch.«

2. Zu διάχυσις (vgl. die buchstäbliche Grundbedeutung in Ausdrücken wie δ. τῆς ῥοῆς bei Plato, δ. σπέρματος bei Theophrast und bei Plutarch, Mar. 37 ποταμοῦ διάχυσις λιμνώδης) S. 47: Bei Darwin, Über den Ausdruck der Gemütsbewegungen S. 233 heißt es: »Wenn der Mensch vollständig in seinen Gedanken verloren ist, so werden die Augen nicht auf irgend einen Gegenstand fixiert, sondern die Sehachsen werden sogar häufig in geringem Grade divergent. — Im Zustande selbstvergessenen Vorsichhinbrütens ist der Blick in ziellose Ferne gerichtet, d. h. die Sehach-

Geiste ergriffen und schon geschaut hatten! Von solch innerem Leuchten in solchen Momenten muß sie auch Lysipp wie feucht haben glänzen und schimmern sehen. Und er war ganz der Künstler, dies Phänomen zu werten: einen solchen Moment hat er zur Darstellung gewählt. Kein anderer schien ihm, der den König »a pueritia orsus« beobachten und in sein Innerstes hatte sehen können, geeigneter, treffender, um die buchstäblich intuitive Macht dieses Übermenschen zu verewigen, den hohen Flug dieser königlichen Seele, den Geist, dessen Denken, Planen und Sinnen weit über die Köpfe aller andren hinausstürmte. Alexander selbst war, wie berichtet wird, gerade mit dieser Auffassung ganz besonders zufrieden. Er fühlte, hier war der innerste Kern seines Wesens erfaßt: μόνος γὰρ οὗτος (ὁ Λύσιππος), ὡς ἔοικε, κατεμήνυε τῷ χαλκῷ τὸ ἦθος αὐτοῦ καὶ ξυνέφερε τῇ μορφῇ τὴν ἀρετήν. Bei andren, die dies auch versuchten, scheint es über eine äußerliche Nachahmung des Nebensächlichen (Neigung des Kopfes, Drehung des Halses, Anordnung der Haare, Verschwimmenlassen des Blicks) nicht hinausgekommen und auf eine theatralische Pose — in die Alexanders

sen nähern sich mehr und mehr der Parallelstellung, und dieser Ausdruck von (scheinbarer) Geistesabwesenheit in den Augen ist ein so ungewöhnlicher und eigentümlicher, daß man leicht geneigt ist, dabei eine noch über die Parallelstellung hinausgehende Divergenz derselben anzunehmen.«

S. 53: »Was hoch ist, ist auch fern, und der entzückte Blick ist deshalb nicht allein nach oben, sondern auch in die Ferne gerichtet. Je mehr man in die Nähe blickt, desto mehr konvergieren die Sehachsen, desto mehr nähern sich die Pupillen der beiden Augen. Je weiter man aber in die Ferne blickt, desto mehr treten die Pupillen auseinander. Bei dem entzückten Blick, der sehnsuchtsvoll in unendliche Fernen gerichtet ist, sind deshalb die Sehachsen der beiden Augen fast parallel laufend.«

3. Zu ὑγρότης. S. 72: . . . »Feuchtglänzende Augen sieht man deshalb vorzugsweise bei rührseligen, enthusiastischen Menschen, überhaupt bei allen leicht erregbaren leidenschaftlichen Naturen, bei sogenannten Gemütsmenschen, während man bei kalten Naturen, bei sogenannten Verstandesmenschen einen mehr trockenen Glanz der Augen beobachtet. Da beim weiblichen Geschlechte das Gemütsleben vorzuherrschen pflegt, so haben Frauen in der Regel feuchtere Augen als Männer« (vgl. Praxiteles' Knidierin).

S. 75: »Der Augapfel ist um so vollsaftiger . . . je gesunder, kräftiger und vollsaftiger der ganze Organismus ist. Besonders strahlend sind deshalb die Augen im jugendlichen Alter, wenn der menschliche Organismus aufblüht in üppigster Lebenskraft.«

S. 78: »Die Leichtigkeit, mit welcher Geisteszustände auf den Glanz der Augen einwirken, ist der Grund, daß lebhafte und geistreiche Menschen sich durch den lebhaften Glanz ihrer Augen auszeichnen.«

S. 193: Beispiele dafür, wie geistig bedeutende Männer sich durch lebhaft glänzende Augen auszeichnen: Luther, Friedrich der Große, Goethe, Napoleon I., Linné. — Vgl. dazu die interessante Beobachtung eines antiken Physiognomikers, des Adamantios (zitiert bei Schreiber S. 13, Anm. 7), der als Eigentümlichkeit gerade der hellenischen Rasse hervorhebt die ὀφθαλμοὺς χαροποὺς, γοργοὺς, φῶς πολὺ ἔχοντας und darum das griechische Volk rühmt als das εὐοφθαλμότατον πάντων ἐθνῶν. Was also dem ganzen Stamm eigen, war bei diesem Könige in höchster Potenz vorhanden.

Am weitesten sind vom Rechten in diesem Stück wohl Waldhauer und Bernoulli abgeirrt, wenn sie die ὑγρότης in dem »müden, kranken, nervösen Blick eines Neurasthenikers« der Azaraherme wiederfinden! (S. 23). Beide, Waldhauer (Über einige Porträts Alex. d. Gr. 1903) wie Schreiber (S. 12 ff.), sind also im Unrecht, wenn sie auf Grund des ὑγρὸν im Auge der Aphrodite die schon von Visconti gegebene richtige Erklärung der ὑγρότης bei Alexander als lebhaft glänzendes Auge ablehnten. Die von ihnen vorgeschlagene „übertragene" Auffassung des Ausdrucks als Bezeichnung eines nur „halbgeöffneten", „gekniffenen", „verhaltenen" Auges (mit nur wenig geöffneter

Nachfolger dann auch wirklich verfielen[7]) — hinausgelaufen zu sein. Es fehlte das Beste, das Löwenhafte, die τόλμα, die eigentliche Kraft Alexanders. Vgl. Plutarch de Alex. Magn. II, 12 (bei Overbeck, Schriftquellen 1479)[8]).

Auch Dressel hat das Weltenrückte und adlergleiche Emporfliegen im Wesen des Medaillons gefühlt und geglaubt, es als Apotheose deuten zu sollen. Und doch ist es eben dieser ganz ungewöhnliche Zug, welcher das eigentliche Wesen der Lysippischen Statue ausmachte. Schon Fr. Köpp (Alexander der Gr., S. 84) hat richtig geahnt, daß die Statue Lysipps wahrscheinlich nicht so schlicht und zahm gewesen sein wird, wie die bekannten Marmorbildnisse, »vielleicht hatte er dort auch die stolze Haltung, den gen Himmel gerichteten Blick, der nach eines Dichters Wort zu sagen schien: ‚Mein ist die Erde, o Zeus, dir sei der Himmel genug!‘ Die antiken Epigrammendichter hatten ja bekanntlich diesen stolzen Blick nach oben in ihrer, den angeschlagenen Ton immer verstärkenden Weise als eine Herausforderung an Zeus empfunden und geschildert.

Das konnte auch nur Lysipp, eine Charakteristik solcher Kühnheit von Alexander geben. Er war der erste, wie ausdrücklich gesagt wird, der es wagte. Andre sollen versucht haben es ihm nachzumachen. Aber keinem gelang es, das für Alexander charakteristische ἀρρενωπὸν καὶ λεοντῶδες festzuhalten, wie ihm es gelungen war, dem Meister der »animosa signa«.

Die antiken Erwähnungen über Lysipps[9]) Alexander sind wohl bekannt (vgl. Overbeck, Schriftquellen n. 1479ff. und Schreiber S. 10ff.). Aber die Übereinstimmung mit der Darstellung auf dem Medaillon scheint mir so schlagend, daß ich sie wohl hier im Auszug noch einmal daneben stellen darf. Sie sind wie eigens für das Goldrelief geschrieben.

---

Lidspalte) ist somit entgültig aufzugeben. Alexander hatte in jenen Momenten wirklich einen feuchten „schwimmenden“ Blick und seine Augen waren recht sehr ein Spiegel seiner Seele und „seiner sehr erregbaren Gemütsart“. Auf solche Sprache der Augen verstanden sich Praxiteles und Lysipp offenbar schon so gut wie — Lenbach. Richtige ὑγρότης in gerade gen Himmel gerichteten Augen, aber stark ins Sentimentale übertrieben, haben z. B. die bekannten Madonnen Guido Renis. — Vgl. noch den Nachtrag hierzu unten auf S. 180.

Auf unserm Niketerion sind die Pupillen in der üblichen römischen Weise ausgehöhlt (vgl. Dressel S. 28). Dadurch ist der Ausdruck ein etwas veränderter geworden, aber ganz deutlich ist das weite Auseinandergehen der Sehachsen beibehalten, die Divergenz, mit der die διάχυσις des Plutarch gemeint ist.

7) Sie scheinen jener andren, mehr äußerlichen Geste (Pompeius!) anheimgefallen zu sein, die Piederit S. 54 so beschreibt; »Lassen wir unsre Augen bei erhobenem und etwas zurückgeworfenem Kopfe auf jemandem ruhen, so drücken wir dadurch Herablassung aus. Rasch aufwärts gerichtete Augen drücken Stolz aus. Beständig nach aufwärts gerichtete Augen sind der Ausdruck der Hoheit.«

8) Vgl. Waldhauer S. 83 und Kekule, Griech. Skulptur S. 271: »Wie die Diadochen und Epigonen Alexander ähnlich sein wollten, so bemühen sich die künstlerischen Diadochen und Epigonen in der Weise zu porträtieren, die ihr großer Vorgänger gelehrt, und auch sie verfallen dem Deklamatorischen, Übertriebenen, Äußerlichen.« Ein besonders deutliches Beispiel dafür der Alexander von Gabii im Louvre, bei Bernoulli, S. 83, Fig. 25.

9) Daß Plutarch wirklich von dieser Porträtstatue Lysipps ausgeht und nicht nur allgemeine physiognomische Merkmale Alexanders gibt, betont besonders O. Waldhauer, S. 7ff. und 61.

Plutarch de Alex. Magn. fort. II, 12: Λυσίππου δὲ τὸ πρῶτον Ἀλέξανδρον πλάσαντος ἄνω βλέποντα τῷ προσώπῳ πρὸς τὸν οὐρανόν, ὥσπερ αὐτὸς εἰώθει βλέπειν Ἀλέξανδρος, ἡσυχῇ παρεγκλίνων τὸν τράχηλον, ἐπέγραψέ τις οὐκ ἀπιθάνως:

αὐδασοῦντι δ' ἔοικεν ὁ χάλκεος εἰς Δία λεύσσων·
γᾶν ὑπ' ἐμοὶ τίθεμαι, Ζεῦ σὺ δ' Ὄλυμπον ἔχε.

Vita Alex. 4 . . . . τήν τ' ἀνάτασιν τοῦ αὐχένος εἰς εὐώνυμον ἡσυχῇ κεκλιμένου καὶ τὴν ὑγρότητα τῶν ὀμμάτων διατετήρηκεν ἀκριβῶς ὁ τεχνίτης.

Tzetz. Chil. XI 100:

ἦν δὲ καὶ σιμοτράχηλος καὶ παρατραχηλῶν δέ, ὥστε δοκεῖν πρὸς οὐρανὸν ἐνατενίζειν τοῦτον. Τοιοῦτον καὶ ὁ Λύσιππος ἐκεῖνον ἐχαλκούργει . . . .

Anthol. Gr. 57,1:

Τόλμαν Ἀλεξάνδρου καὶ ὅλαν ἀπεμάξατο μορφὰν
Λύσιππος· τίν' ὅδε χαλκὸς ἔχει δύναμιν;

Der fast herausfordernde Blick nach oben, das energische Strecken des Nackens nach links, die ganz leichte Drehung des Halses nach rechts, das mähnenartige Haar, die Lanze[10]) — wo ist das sonst irgendwo so prägnant beisammen[11])? Ich vermute, daß auch Schild und Panzer samt ihrer reichen Reliefverzierung auf das Original Lysipps zurückgehen. Caracalla ist auf dem Medaillon Taf. II, E offenbar auch in diesem Sinn der neue Alexander: er hat reliefierten Schild, Speer und Panzer. Wenn zufällig Panzer und Schild nicht erwähnt werden in jener Stelle bei Plutarch[12]) und nur die Lanze, so kommt dies daher, daß dort die Lanze in speziellen Kontrast zu Apelles' Blitzbündel gesetzt wird, als die Angriffswaffe, der die Siege verdankt würden. Und einem Meister, dem gerade nachgerühmt wird, daß die »argutiae operum in minimis quoque rebus custoditae« seien, von dem eine als Tafelaufsatz gearbeitete, nur einen Fuß hohe Heraklesstatuette ein Kleinod unter Alexanders Schätzen war, darf man eine so detaillierte Waffenzier seines allerhöchsten Gönners wohl zutrauen. Nicht auf eine kleine Kameendarstellung, wie Dressel meinte, sondern auf ein großes Bronzeoriginal mit reicher Ziselierung, einen Vorboten und Vorbild der Panzerstatuen[13]) der römischen Kaiserzeit, weist diese figürliche Reliefierung.

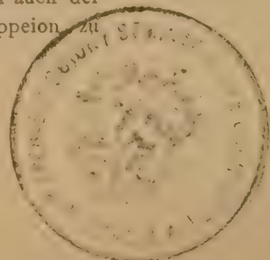
Das ergibt nun freilich ein wesentlich anderes Bild, als man sich bisher von dem Alexander δορυφόρος des Lysipp gemacht hat. Auch die beiden letzten Versuche, ein Echo davon in den bekannten Bronzestatuetten des Louvre (Winter, Schreiber) oder des Herrn von Nelidow (Wulff) festzuhalten, fallen nun wohl dahin. Jedenfalls geht es nicht mehr an, Lysipp derart in idealistischer Richtung befangen sein zu lassen, daß er hier Backenbart und Rüstung als „Beeinträchtigung der Wirkung" beseitigt hätte (Schreiber S. 134). Nicht nur in der Anlage des sehr

[10]) Nach dieser seiner gefürchteten Waffe hieß die Statue schlechtweg ὁ ἐπὶ τῆς αἰχμῆς προσαγορευόμενος. Vgl. Bernoulli S. 141.

[11]) Den Panzer hatte man auch schon auf Grund der Bronze von Suffolk (Röm. Mitt. XVIII 1903, 208) für das Original erschlossen. Der Panzer, eine alles vereinfachende provinzialrömische Arbeit, ist dort mit Rankenmustern bedeckt.

[12]) de Isid. et Osir. 24. Overbeck, Schriftquellen 1481.

[13]) Eine Panzerstatue wäre nach Fr. Hauser auch der Alexander des Leochares im Philippeion zu Olympia gewesen.



langen und schmalen Wangenbartes, auch in dem Strähnigen, Unlockigen der wie im Winde seitlich flatternden „mähnigen" Haare ist unser Medaillon der realistischen, frühen Darstellung auf dem Alexandermosaik verwandter als irgend einer der Marmorköpfe[1]. Die Haltung der Figur denke ich mir ähnlich wie die der beiden Dioskuren auf dem Hyazinthprisma bei Furtwängler, Antike Gemmen Taf. XXXV, 3 und 5, der lysippischsten Figuren, die es in der Glyptik überhaupt gibt (in Abb. 3, 4 nach einem R. von Schneider verdankten Abguß in doppelter Vergrößerung). Besonders in der Richtung des Blickes, der Haltung des Kopfes, der Drehung des Halses sind sie unserem Alexander verwandt. Der r. ergibt zudem eine allernächste Verwandtschaft mit dem Blitz-Alexander des Apelles (nach der Gemme, Furtwängler Taf. XXXII, 11), in dem man ohnedies schon eine Art Bruder des lysippischen δορυφόρος vermutet hatte.

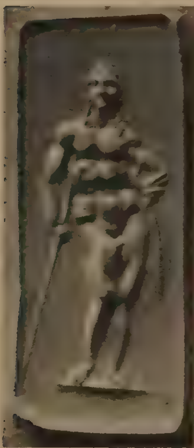


Abb. 3.



Abb. 4.

Kurz, es scheint mir, als wäre uns mit dem Medaillon von Abukir zum erstenmal eine wirkliche Anschauung des berühmtesten Alexanderbildnisses geschenkt worden, das die Antike kannte; eines, das treuer den feurigen Schwung dieses aufs Höchste gerichteten, enthusiastischen Geistes wiedergibt als alles, was wir bisher von Alexanderköpfen besaßen. Was aber nicht weniger wichtig ist, ist der Gewinn für unsere Kenntnis der Charakteristik des Meisters. Der Größten einer, spricht er hier, wenn auch nicht ganz direkt, so doch durch gute Vermittlung, aus einem seiner vollendetsten Werke wieder zu uns. Daß dieser Alexanderkopf stilistisch durchaus lysippischer Art entspricht, in der mitten vorgebauten, quergefurchten Stirn (vgl. die schöne Kopfreplik des Herakles Farnese, in London bei Collignon, Lysippe p. 105), der Anlage, Gestaltung und Überschattung der Augen, auch in Mund, Kinn und Hals, braucht wohl kaum gesagt zu werden. Daß die ganze Auffassung eine so stark realistische ist, ist das Überraschendste daran. Und doch mußte man gerade bei dem Mann darauf gefaßt sein, dem es von Jugend auf (Plinius 34, 61) vorgeschwebt hat: naturam ipsam esse imitandam. „Er realisiert das Bild Alexanders, doch ohne das Große in seiner Persönlichkeit zu unterdrücken; er unterdrückte nur die kleinen und unschönen Züge, um die großen und charaktervollen desto schärfer hervorzuheben" (Waldhauer S. 82).

Wenn sich meine Vermutung bestätigen sollte, so würde damit Heinrich Dressels Verdienst, die köstlichen, bös verleumdeten Niketerien der Wissenschaft mutig gerettet und ihren Besitz Deutschland gesichert zu haben, in noch besonders

[1]) Diese Ähnlichkeit war es offenbar, die Mowat mitveranlaßt hat, auch eine Gleichheit des Motivs anzunehmen. Vgl. oben S. 162.

schöner Weise gekrönt sein. Er hat uns, glaube ich, einen »verborgenen Schatz im Acker« seltenster Art gerettet.

Lysippisches Original wird vielleicht auch das Vorbild zu dem andren, dem sitzenden Alexander gewesen sein, der auf andren Medaillons desselben Fundes (Dressel, Taf II, E., III, 2) vor Nike erscheint, die ihm (wie Thetis dem Achill) die herrlichen Waffen bringt. Dressel (S. 51) nennt die Darstellung »wohl die schönste, die uns die neue Denkmälerfolge gebracht hat« und vermutet, daß ein malerisches Vorbild hellenistischer Zeit der Komposition zugrunde liegt. Der malerische Charakter kennzeichnet aber gerade auch die lysippische Kunst, und zu keinem der hier in Betracht kommenden Meister dürfte der auffallend stark gebrochene, unruhige Kontur, die innere Hochspannung dieses überrascht auffahren wollenden Alexanders so wohl passen wie zu Lysipp. Die Gruppe ist durchaus im Sinne allegorisierender höfischer lysippischer Kunst gedacht, und wir haben hier vielleicht ein zweites von den »multis operibus«, in denen jener erste Hofkünstler Alexanders seinen königlichen Herrn auf verschiedenste Weise verherrlicht hat.

Man hat ja auch sonst in diesen schönen Goldmedaillons schon lysippische Spuren wiederzuerkennen geglaubt. So in dem Alexander auf der Löwenjagd des bekannten Exemplars aus Tarsos. Vgl. Collignon-Baumgarten, Gesch. d. gr. Plastik II. 464.2; Waldhauer S. 85ff. (der hier eine Nachbildung des jagenden Alexanders von Euthykrates, einem der Lysippossöhne, vermutet).

Es wäre auch merkwürdig, wenn die Darstellungen dieser goldenen Siegespreise, die sich so sichtlich bemühen, alle auf den großen Alexander Bezug zu nehmen, und die alle vom Erbe früherer Kunstperioden zehren, vorübergegangen wären gerade an dem Künstler, der nach allem, was wir wissen, die Alexanderfigur in die Plastik nicht nur eingeführt, sondern auf Jahrhunderte hinaus vorbildlich gestaltet hat.

Freiburg i. Br., Juli 1908. H. Thiersch.

## KLAZOMENISCHER TONSARG IM ANTIQUARIUM DER KÖNIGLICHEN MUSEEN ZU BERLIN.

Der Sarg, der nach einer Zeichnung von Max Lübke in den Antiken Denkmälern II Taf. 58 und hier (S. 170) zum ersten Male veröffentlicht wird, ist im Kunsthandel erworben worden (Inventar der Vasen Nr. 4824). Er hat die gewöhnliche, nach unten sich verjüngende Form[1]. Die Höhe beträgt 2,18, die Breite oben 0,92, unten 0,75 m. Wie bei den meisten anderen Särgen ist

[1]) Maurer, Archäol. Jahrbuch XVII 1902 S. 65ff. Vgl. ferner über diese Denkmälergattung Pottier, Catalogue des vases antiques de terre cuite, Musée du Louvre S. 495ff. und Joubin, De Sarcophagis Clazomeniis, Paris 1901, wo die ältere Literatur verzeichnet ist. Ferner De Mot, Bulletin des Musées royaux des arts décoratifs et industriels à Bruxelles 1902 S. 85ff.; Klein, Kunstgeschichte I S. 157ff.; Kjellberg, Archäol. Jahrbuch XIX 1904 S. 151ff., XX 1905 S. 188ff.; Hackl, ebenda XXII 1907 S. 102f.; Prinz, Funde aus Naukratis (Beiheft VII der Klio) S. 33ff., 42ff.



auch bei diesem der eigentliche Kasten von den Findern fast ganz weggeschlagen und der obere Rahmen, der die Bemalung trägt, in mehrere Stücke gebrochen worden. Bei diesem Zerschlagen sind einige glücklicherweise unbedeutende Stücke der Oberfläche abgesplittert und verloren gegangen. An wenigen Stellen, besonders an der linken oberen Ecke, ist der den Malgrund bildende weißgelbe Überzug abgesprungen; es sind darum teilweise nur undeutliche Umrisse der Figuren erhalten. Schließlich wird das Erkennen der einzelnen Formen stellenweise durch einige fest aufsitzende schwarze, rußartige Flecken erschwert.

Die Firnisfarbe ist nur am unteren Teile des Sarges dunkelbraun, an der ganzen oberen Hälfte hochrot geworden. Alle Figuren des oberen Teiles sind nach der Weise rotfiguriger Vasen ausgespart und heben sich hell vom dunklen Grunde ab. Außer der Firnisfarbe ist ein mattes Violettrot reichlich verwendet. Auf der Tafel der Ant. Denkm. ist es durch einen Mittelton, hier durch Schraffierung bezeichnet.

Der äußere Rand trägt auf der Langseite einen Eierstab, abwechselnd schwarz und weiß (Abb. 2), der innere Rand ist ringsum mit einem von Sternplatten unterbrochenen Mäander geschmückt (Abb. 3).

Das Hauptbildfeld, von einem Zinnenornament umschlossen, dazu oben von einem Rosettenband, unten teilweise von einem komplizierten doppelten Mäanderstreifen begrenzt, zeigt die für die meisten klazomenischen Särge charakteristische symmetrische Zusammenstellung fester Typen (vgl. Brunn, Griech. Kunstgeschichte I 158f.; Pottier, BCH XVI 1892, 251; Winter, Archäologischer Anzeiger 1898, 1f.). In der Mitte steht eine Göttin, deren Oberkörper fast ganz von einem großen, mit doppeltem Schwingenornament verzierten Rundschilde verdeckt wird, also Athena. Die rechte Schulter und den Oberarm hat der Maler, um sie deutlich zu machen, nach hinten herausgedreht. Der Unterarm, scharf im Ellbogen geknickt, geht wieder nach vorn, in einer Stellung, als ob die Hand eine Lanze halten sollte. Der Maler hat sie wohl in Deckfarbe aufsetzen wollen, aber dann vergessen. Es schwebte ihm eine Figur in der Haltung vor, wie die Athena im Westgiebel des Tempels von Aegina. Die Tracht ist die von den chiotischen Marmorfiguren her bekannte. Was wir bei der Figur unseres Bildes sehen, ist der Peplos. Dieses aus einem einfachen oblongen Stücke Wollstoffes entwickelte Obergewand umhüllt die Beine, so daß der darunter zu denkende Chiton gar nicht zum Vorschein kommt[2]). Auf der rechten Schulter und dem Oberarm ist es zusammengeheftet, der umgeschlagene obere Teil fällt in zwei langen Zipfeln mit schematisch gezeichnetem Zickzackrande und einigen senkrechten Faltenstrichen vorn und hinten nieder. Die Anordnung auf der linken Seite, wo der Peplos den Chiton über der Brust unbedeckt lassen soll, ist durch den Schild verdeckt. Das Gewand ist mit Borten und kleinen Streuornamenten verziert. Daß diese auf dem Überschlag und dem unteren Teile verschieden sind, ist kein Grund gegen die eben gegebene Erklärung, die sich auf das zweifellose Zeugnis der archaischen Mädchenfiguren der athenischen Akropolis stützt. Die senkrechte Borte am unteren Teile des Gewandes unserer Athena entspricht dem reich verzierten Mittelstreifen am Peplos jener Marmorstatuen. Große Ähnlichkeit mit Werken der chiotischen Kunst zeigt auch der Kopf der Athena. Er hat dieselbe allgemeine Form und dieselbe Haartracht: die Scheitelung quer über den Kopf von Ohr zu Ohr, das breit auf den Rücken fallende gewellte Hinterhaar, die Löckchenreihe über der Stirne, die gardinenartig angeordneten Strähnen vor den Ohren. Dieselbe Art des Diadems umschließt das Haar. Ebenso erinnern die Formen des Gesichtes an chiotische Köpfe, die vorspringende Stirn-Nasenlinie, das schmale, schräg gestellte Auge, der zum Lächeln verzogene Mund mit der großen Unterlippe. Die Falten am Mundwinkel und der Bogen des Nasenflügels sind durch feine Linien angegeben. Besonders sei noch auf den Ohrschmuck hingewiesen. Das Läppchen trägt eine große Scheibe, die Ohrmuschel verbirgt

Abb. 2.



Abb. 3.



[2]) Vgl. auch die Stele von Dorylaion, BCH XVIII 1894, Taf. 4 bis, und Athen. Mitteilungen XX 1895 Taf. 1, dazu Körte S. 6 f.

sich unter dem eigentümlichen, nestartigen Schmucke, den wir auch auf klazomenischen Vasen (Athen. Mitteilungen XXIII 1908 Taf. 6 und Antike Denkmäler II Taf. 54, 1a; 57, 2. 5), bei dem alten Gorgoneion von der Akropolis (Roß, Archäol. Aufsätze I 109 Taf. 8; Roscher, Lexicon I 1716) und am deutlichsten an den archaischen Frauenköpfen von Cypern (Perrot-Chipiez, Histoire de l'art III Fig. 362, 363, 384; Ohnefalsch-Richter, Kypros etc. Taf. 48, 50, 55) gewahren[3]).

Die Göttin ist schließlich durch vier Flügelpaare ausgezeichnet, die in symmetrischer Anordnung hinter ihr hervorwachsen. Eine einigermaßen befriedigende Lösung dieser schweren Aufgabe können wir von unserem Maler so wenig wie überhaupt von der archaischen Kunst erwarten. Aber seine Zeichnung ist besonders unglücklich, weil diese Stellung der Flügel, die zu einer von vorn gesehenen Figur oder wenigstens zu ihrem nach vorn gedrehten Oberkörper paßt, mit einem ganz in die Seitenansicht gestellten Körper verbunden ist. In dieser Hinsicht wirkt die Zeichnung der geflügelten Göttinnen auf einigen schwarzfigurigen Särgen, wie Antike Denkmäler I Taf. 44. II Taf. 26, etwas besser.

Unser Sarg bietet uns ein neues und sicheres Beispiel der geflügelten Athena aus dem Gebiete der östlichen ionischen Kunst. Ob auch die zwei wagenbesteigenden, viergeflügelten Göttinnen auf dem Berliner Sarkophage, Antike Denkmäler I Taf. 44, als Athena zu erklären sind, wie Studniczka (Archäol. Jahrb. V 1890, 145 f.) und Savignoni (Röm. Mitteilungen XII 1897, 312 f.) wollen, erscheint mir noch zweifelhaft.

Die ursprünglich der mesopotamischen Kunst eigene Gewohnheit, Götter und Dämonen geflügelt darzustellen, hat besonders fruchtbar auf die ostgriechische, ionische Kunst gewirkt. Die Beflügelung der Athena blieb jedoch auch in ihr ziemlich selten. Aus dem griechischen Osten kannten wir den Skarabäus von Amathus im Brit. Museum (Murray, Handbook of archaeology Taf. 12, 9; Furtwängler, Griech. Gemmen I Taf. 6, 56, vgl. II S. 30). Aus dem Kunstkreise der ionischen Inseln seien die wagenbesteigende Athena des Siphnierfrieses von Delphi (vgl. Savignoni a. a. O. 312) und die Büste der geflügelten Athena auf einer Augenschale in Würzburg (Boehlau, Athen. Mitteilungen XXV 1900, 54, vgl. S. 74 Anm. 1) genannt. Aus der ionischen Kunst übernahm die etruskische den Typus, wie uns ein archaischer Skarabäus zeigt (Furtwängler, Gemmen III, Taf. 16, 12)[4]). Auch in der jüngeren attischen schwarzfigurigen Malerei, die manche Einflüsse gerade der ost-ionischen Kunst zeigt, kommt gelegentlich die geflügelte Athena vor. Das schönste Beispiel, auf einem Napfe der Sammlung Faina in Orvieto, hat Savignoni a. a. O. 307 ff., Taf. 12, veröffentlicht[5]). Ferner seien zwei Gefäße in Paris genannt,

3) Vgl. Daremberg et Saglio, Dictionnaire III 441 s. v. inaures; Furtwängler, Neue Denkmäler antiker Kunst I, Sitzungsber. d. bayr. Akad. 1897, 139 und 145.

4) Vgl. für weitere etruskische Beispiele Roulez, Annali dell' Inst. XLIV 1872, 224 Taf. N. Rotfig. etrusk. Vasenbild: Archäol. Zeitung 1851 Taf. 27.

5) Vgl. auch Harrison, Prolegomena to the study of Greek religion 307 f. Fig. 86.

das eine im Louvre (F. 380, Pottier, Album II Taf. 87), das andere in der Bibliothèque Nationale (de Ridder, Catalogue Nr. 260 S. 273 Fig. 23)[6].

Rechts und links von der Göttin, ihr zugewendet, sehen wir je einen Krieger neben seinem im Schritt gehenden Pferde. Beide scheinen aus leichtem Laufe in Stand übergehen und das Pferd anhalten zu wollen. Ihre Tracht und Rüstung ist die der Krieger auf den anderen Sarkophagen. Der kurze Chiton, an dem noch keine Falten gezeichnet sind, ist im unteren Teile mit Tüpfelchen verziert, die mit Borten besetzten Ärmel reichen nur wenig über die Schultern hinab. Darüber tragen sie den Lederpanzer mit Laschen und großen Schulterklappen. Die Beine sind durch Schienen, der Kopf durch den mit Spirale und Palmette verzierten Helm mit starkem Busche geschützt; an der Seite hängt das Schwert. Die Haare hängen lang auf Schulter und Rücken nieder. Hinsichtlich der Körperbildung sei bemerkt, daß die Oberschenkel nicht die sonst in der archaischen Kunst übliche, übermäßige Stärke haben, was übrigens auch für die Figuren der anderen Sarkophage gilt; Muskellinien sind an Armen und Beinen sorgfältig angegeben, ferner die Hautfalten an der Handwurzel, die Knochen auf dem Handrücken, die Linie des Ballens am rechten Fuße. Nur bei dem Krieger auf der linken Seite ist die Linie des Körpers durch den Chiton hindurch gezeichnet[7]. Bei dem anderen ist das große Auge mit der nach unten verschobenen Pupille zu beachten. Es soll dem Blicke etwas Erregtes, Kriegerisches geben[8].

Die Pferde haben den gedrungenen Körper und den kurzen starken Hals wie die Tiere auf den anderen Sarkophagen. Durch reichliche Linien sind Muskeln, am Halse auch die Hautfalten angegeben. Doch ist darin etwas zu viel getan. Die vielen parallelen Kurven am Halse wirken wie ein Ornament. Mit großer Liebe ist der Kopf gezeichnet, besonders das Maul mit seinen Falten an der Unterlippe und auf der Nase. Auch die Linie des Unterkiefers ist angegeben. Der Ausdruck ist sehr erregt, wie bei den Pferdeköpfen auf anderen klazomenischen Malereien (vgl. auch die Gefäßscherbe aus Defenneh, Antike Denkmäler II Taf. 21, 2; Dümmler, Kl. Schriften III Taf. 5, 2), doch ist dem Maler nicht so der Reiz gelungen, der die Tiere auf dem Berliner Sarge, Antike Denkmäler II Taf. 26, auszeichnet. Das Zaumzeug ist durch feine Punktreihen gegeben, gemeint sind wohl

[6]) Die Figur auf dem sf. attischen Skyphos, Notizie degli scavi 1893, 123, die W. A. Müller, Nacktheit und Entblößung 167, als kurzgewandete geflügelte Athena anführt, halte ich nicht für Athena. Auch ist mir sehr zweifelhaft, ob der Maler Flügel gemeint hat.

[7]) Vgl. die wagenbesteigenden Göttinnen auf dem Sarge Antike Denkm. I Taf. 44; ferner die Mänade auf einer zur Gattung der Phineusschale gehörenden Schale in Berlin (Endt, Beiträge zur ion. Vasenmalerei S. 35; Boehlau, Athen. Mitteil. XXV 1900, 50); die Aphrodite auf der italisch-ionischen Amphora in München (Furtwängler-Reichhold, Griechische Vasenmalerei I Taf. 21 S. 95).

[8]) Vgl. Pottier, Catalogue des vases antiques du Louvre III S. 854ff. Zum Ausdrucke der Erregung des Kampfes findet sich diese Augenbildung z. B. auf der attischen Schale des Kleophrades (—Amasis?) in der Bibliothèque Nationale zu Paris (Luynes, Description des vases Taf. 44; Hartwig, Meisterschalen S. 404 Taf. 37, 1. 2).

mit kleinen Nägeln beschlagene Riemen[9]). Beide Pferde zeigen den Paßgang, doch ist daraus nicht mit Sicherheit auf eine Gewöhnung der Pferde in Ionien zu schließen, es wird sich eher um eine in der archaischen Kunst übliche Darstellungsweise schreitender Tiere handeln (vgl. Körte, Archäol. Zeitung XXXVIII 1880, 179f.).

Vögel fliegen über dem Rücken der Pferde, vor ihren Köpfen ranken von oben Blüten in die Darstellung hinein. Vor den Pferden stehen rechts und links von Athena in wappenartiger Haltung mit erhobener Vorderpfote zwei Hündinnen mit auffallend großen Zitzen. Die Vorliebe der ionischen Kunst für Muttertiere ist ja bekannt. In unserem Falle hat aber die Wahl der weiblichen Tiere noch einen besonderen Grund. Aristoteles, Hist. an. IX, 1, sagt von den lakonischen Hunden: »Λάκαιναι κύνες αἱ θήλειαι εὐφυέστεραι τῶν ἀρρένων εἰσί.« Diese im Altertume für die Jagd so beliebte Rasse werden wir in den Hunden dieser Sarkophage wiedererkennen (vgl. Daremberg-Saglio, Dictionnaire I 882, und besonders Keller, Österreich. Jahreshefte VIII 1905, 251ff.). In der Zeichnung stimmen mit den Hunden unseres Sarges besonders die auf den schwarzfigurigen Berliner Särgen, Antike Denkmäler I Taf. 44 und II Taf. 27, 2 überein. In der Körperbildung bemerken wir den kleinen spitzen Kopf mit den aufrechtstehenden, leicht befransten Ohren, die kleine Halsmähne, die Verengung des Brustkorbes nach hinten, die starke Einziehung des Leibes an den Weichen, die im Vergleiche mit den Vorderbeinen bedeutend längeren Hinterläufe, den schön gebogenen Schwanz mit dem leichten Behang an der Unterseite.

Die Hündinnen unseres Bildes stehen nicht etwa in Zusammenhang mit der Göttin in der Mitte, sie gehören zu den Kriegern mit ihren Pferden. Die enge Verbindung von Pferd und Hund in der archaischen, besonders der ionischen Kunst, die typische Füllung des Raumes unter den Pferden durch einen laufenden Hund[10]), hat ihren Ursprung in der Übung der Hetzjagden zu Pferde[11]). Von der

9) Ebenso z. B. auf dem Londoner Sarge, Monuments Piot IV Taf. 4—7 = Murray, Terracotta sarcophagi Taf. 1—7, auf der oben angeführten Scherbe aus Defenneh und auf den Fragmenten Athen. Mitteil. XXIII 1898 Taf. 6.

10) Zu beachten ist, daß der Hund mit dem Pferde verbunden in der kretisch-mykenischen Kunst, in der er überhaupt recht selten ist (ein Stein bei Furtwängler, Gemmen III 49 Fig. 29; Hund und Hase auf spätmykenischer Scherbe, Furtwängler-Loeschcke, Myken. Vasen XXXIX 411; Hund auf Elfenbeinrelief von Menidi, Das Kuppelgrab Taf. VI 7 = Perrot-Chipiez a. a. O. VI S. 830), erst spät vorkommt. Beispiele bieten der Elfenbeinkasten aus Enkomi, der eine Mischung von syrischem und mykenischem Stile zeigt (Murray, Excavations in Cyprus Taf. 1. Vgl. Furtwängler, Gemmen III 437, 439f.), und die schon dem geometrischen Stile sehr nahestehende Scherbe aus Tiryns (Schliemann, Tiryns Taf. 14). Auch in der orientalischen Kunst, die auf die archaisch-griechische gewirkt hat, ist diese Verbindung selten: Silberschale aus Caere, Museo Gregoriano I Taf. 66 = Perrot-Chipiez a. a. O. III S. 769 (Hund bei Jäger zu Pferd) — Silberschale aus Amathus, Perrot-Chipiez S. 759 (Hund unter Wagenpferd).

Mustern wir die Werke der archaischen Kunst aus Kreta und solche, die ihren stilistischen Eigentümlichkeiten nach meines Erachtens in den Kreis der kretischen Kunst zu setzen sind, so fehlen Hunde unter den Pferden auf dem sehr alten Steinrelief aus Prinià (Archäol. Anzeiger 1908, 123), auf dem kretischen Pithos, Athen. Mitteilungen XI 1886 Taf. 4, auf den Pithoi aus Böotien (BCH XXII 1908, 462ff.

Jagd ging die Verwendung der Hunde in den Kriegsdienst über, wie uns gerade für Ionien, nämlich für Kolophon und Magnesia am Mäander, bezeugt ist[12]). Die klazomenischen Sarkophage geben die beste Illustration zu diesen Nachrichten.

Die Bildfelder am oberen Ende der Langseiten, oben durch Zinnenband und Rosetten, unten durch Zinnen und Eierstab abgeschlossen, enthalten zwei Kentauren in symmetrischer Stellung zueinander. Beide zeigen das in ionischer Kunst beliebte Schema des eingeknickten Vorderbeines. In den Händen halten sie einen langen Prügel, mit dem sie zum Stoße ausholen. Sie sind als Einzelfiguren größeren Kampfdarstellungen entnommen, wofür unten Beispiele aus der ost-ionischen Kunst angeführt werden sollen. Bemerkenswert ist ihre Körperbildung. Dem Silen mit Pferdehufen, aber menschlichen Unterschenkeln, wie ihn ein Sarkophagfragment im Brit. Museum (Antike Denkm. I Taf. 46, 3) und eine zur klazomenischen Gattung zu rechnende Amphora aus Rhodos in Berlin (Inv. 2932; Archäol. Jahrb. I 1886, 150; JHS VI 1885, 181) zeigen, ist ganz äußerlich ein Pferdehinterteil angesetzt. An dem menschlichen Körper ist versucht, die Bauch-

Taf. 6), auf der Elfenbeinbüchse von Chiusi (Monumenti d. Inst. X Taf. 38a = Boehlau, Aus ionischen Nekropolen S. 119 Fig. 64), auf der protokorinthischen Kanne des Fürsten Chigi (Ant. Denkm. II Taf. 45) und auf einer Lekythos des Brit. Mus. (JHS XI 1890 Taf. 2); sie kommen dagegen vor auf den archaischen kretischen Denkmälern: American Journal of Archaeology 2. Ser. V 1901 Taf. 14, 11 und Röm. Mitteilungen XXI 1906 Taf. 2, Pithos von Sparta (Annual of the Brit. school at Athens XII 1905/6 Taf. 9), auf der protokorinthischen Lekythos in Berlin (Archäol. Jahrbuch XXI 1906 Taf. 2), ferner zweimal auf den gravierten Straußeneiern (Perrot-Chipiez a. a. O. III S. 858 f.), während sonst auf diesen der Raum zwischen den Pferdebeinen noch durch Ornamente gefüllt ist, und schließlich auf dem Wandbilde des Campanagrabes zu Veji (Micali, Mon. ined. Taf. 58 = Martha, L'art étr. S. 422), das in dem Verhältnis von Pferd und Reiter auffallend an das genannte Relief von Prinià erinnert.

11) Keller, a. a. O. 249, 254. Bei Pollux, Onom. V 41 wird eine gewisse Gattung kretischer Jagdhunde als πάριπποι bezeichnet.

12) Daremberg-Saglio a. a. O. 888; Pottier, BCH XVI 1892 S. 251; A. Körte, Athen. Mitteil. XX 1895, 6 Anm. 1. Vgl. auch Furtwängler, Gemmen III Taf. 6, 54; 10, 5. Keller, a. a. O. 249 verweist auf das viel besprochene Epigramm des Pisander (Anthol. Palat. VII 304; Bergk, Poëtae lyrici II⁴ 24), versteht es aber ganz falsch:

Ἀνδρὶ μὲν Ἱππαίμων ὄνομ' ἦν, ἵππῳ δὲ Πόδαργος,
καὶ κυνὶ Λήθαργος, καὶ θεράποντι Βάβης·
Θεσσαλός, ἐκ Κρήτης, Μάγνης γένος, Αἵμονος υἱός,
ὤλετο δ' ἐν προμάχοις ὀξὺν Ἄρη συνάγων.

Hieraus geht mit Keller weder hervor, daß alle vier Wesen in dem Grabe bestattet waren, noch wird der kretische Jagdhund für Thessalien bezeugt. Hippaimon war Magnete, er wird Thessalier und Kreter daneben genannt wegen der Gründungssage von Magnesia am Mäander (vgl. Hiller v. Gärtringen, Wochenschrift für klass. Phil. 1894, 1332; Kern, Inschriften von Magnesia a. M. Testimonium 22 S. VIII; Preuner, Ein delphisches Weihgeschenk 92). Den Hippaimon nach dem kretischen Magnesia zu setzen, wie U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Hermes XXX 1895, 186 f. will, geht meines Erachtens nicht wegen der Nachricht über die Reiterei von Magnesia a. M. bei Aelian, Var. hist. XIV 46: ‚οἱ Μαιάνδρῳ παροικοῦντες Μάγνητες, Ἐφησίοις πολεμοῦντες, ἕκαστος τῶν ἱππέων ἦγεν αὐτῷ συστρατιώτην θηρατὴν κύνα καὶ ἀκοντιστὴν οἰκέτην‘ (vgl. Kern a. a. O. Testim. 32). Diese Stelle bietet die beste Erläuterung zu dem Epigramme. Kern (a. a. O. S. VIII, 22) verweist zur bildlichen Illustration sehr passend auf das Relief von Dorylaion (Athen. Mitteil. XX 1895 Taf. 2), dessen stilistische Verwandtschaft mit klazomenischen Bildern A. Körte ebenda S. 6 hervorgehoben hat.

Hunde, Gefallene anbeißend, erscheinen auf einer Silberschale von Präneste, Perrot-Chipiez a. a. O. III S. 759; sie bietet eine Illustration zu den Stellen der Ilias (XXII 74) und des Tyrtaios 10, 21, über die Dümmler, Philologus 1897 S. 12 = Kl. Schriften II S. 219 gehandelt hat.

muskulatur wiederzugeben, ähnlich wie bei den Wagenlenkern auf den schwarzfigurigen Sarkophagen (Ant. Denkm. I Taf. 44 und Murray, a. a. O. Taf. 2). Die zerstörten Gesichter beider Kentauren dürfen wir uns nach den Köpfen der eben genannten Silene und nach den noch anzuführenden Kentaurenfiguren vorstellen. Sie sind bis jetzt auf klazomenischen Malereien nicht häufig. An derselben Stelle und fast genau in derselben Haltung, wie auf unserem Sarkophage, nur in schwarzfiguriger Technik, erscheinen sie auf dem neuerworbenen Sarge in Athen, den Rhomaios in der Ἐφημερὶς ἀρχαιολ. 1907, 200ff., Taf. 9, veröffentlicht hat[13]. In ähnlicher wappenartiger Gegenüberstellung sehen wir sie ferner in dem einen Giebelfelde des Deckels des Londoner Sarkophages (Murray a. a. O. S. 12). Sie sind sehr zerstört, gewiß aber waren sie den unseren in der Körperbildung gleich[14]. Ferner kommen Kentauren auf den in den Antiken Denkmälern II Taf. 56, 4. 5 abgebildeten Scherben aus Klazomenai vor, leider ist aber keine ganze Figur erhalten. Wenn uns auf einer Münchener Amphora (Jahn nr. 573, Wiener Vorlegeblätter 1890/91, Taf. 12, 1), die zu einer Klasse gehört, in der ich die letzte, von der westgriechischen, besonders der attischen Kunst beeinflußte Entwicklung der klazomenischen Gefäßmalerei sehe (Berliner phil. Wochenschrift 1902, S. 1261ff., vgl. Pottier, Catalogue II, 514), Kentauren mit vollem Pferdeleib begegnen, so hat auch darin vielleicht die attische Kunst gewirkt, in der diese Bildung früh zur Alleinherrschaft gelangte[15].

Jene ältere Bildung, die unser Sarkophag vertritt, findet sich nun auch auf einigen dem klazomenischen Kunstkreise nahestehenden Denkmälern, auf einem reliefgeschmückten Tonfriese, den Kjellberg und Boehlau im äolischen Larissa gefunden haben und demnächst veröffentlichen werden, auf der Caeretaner Hydria im Louvre[16] und auf einem Skarabäus des Brit. Museum[17]. Schließlich sei noch auf die merkwürdige kyprische Kalksteingruppe eines Kentauren mit einer Frau in Genf hingewiesen, die Nicole mitgeteilt hat[18]. Diese Bildung der Kentauren, die man mit Recht für ihre ursprüngliche Gleichheit mit den Silenen angeführt hat, ist typologisch nur eine Abart jener sehr alten Gestaltung, in der die vollkommen menschliche Figur mit dem Pferdehinterteil verbunden ist[19]. Der Fries

13) Nach der Abbildung und der Angabe des Herausgebers hat der eine Kentaur ganz menschliche Vorderbeine. Trotz dieser Versicherung und trotz der bekannten Meisterschaft des Malers Gilliéron, dem die Vorlage der Abbildung verdankt wird, möchte ich doch noch an der Richtigkeit dieser Beobachtung zweifeln, weil ich aus der Erfahrung bei den Kentauren unseres Stückes weiß, wie leicht bei geringer Verletzung oder nicht ganz sorgfältiger Ausführung des Originales die Pferdefüße der Silene und Kentauren mit menschlichen verwechselt werden können.

14) Wegen der Bildung der Füße vgl. die vorhergehende Anmerkung.

15) Auf der zu derselben Klasse gehörenden Northampton-Amphora (Gerhard, A. V. IV Taf. 317/18) tritt der Silen mit menschlichen Füßen neben den behuften.

16) E 700, Annali d. Inst. XXXV 1863 Taf. E = Roscher, Lexikon II, 1 S. 1042.

17) Nr. 295. King, Handbook of engr. gems Taf. 65, 6 und Ant. gems and rings II Taf. 33, 8. JHS I 1880, 130, Fig. 1 = Harrison, Prolegomena to the study of Greek religion 383 Fig. 120. Furtwängler, Gemmen Taf. 8, 5.

18) Meidias. Mém. de l'Inst. Nat. Gen. XX S. 59 Fig. 3.

19) Vgl. Colvin, JHS I 1880, 107ff.; Sauer in Roschers Lexikon II 1074ff.; Harrison, Prolegomena ect.

von Larissa und die Caeretaner Hydria bieten uns auch die Beispiele für solche Kampfszenen, aus denen unsere Kentauren genommen sind.

Unter den Feldern mit den Kentauren folgt das übliche einfache Flechtband mit den die Zwickel füllenden Palmetten, dann am Ende der Langseiten, oben von Punktband, unten von Punktband und einfachem Mäander begrenzt, wieder zwei etwa quadratische Felder, von Steinböcken gefüllt, die, was das seltenere ist, nicht symmetrisch zueinander gezeichnet sind. Sie zeigen, wie auch die Tiere des Fußstreifens, den für den unteren Teil dieser Särge üblichen sog. rhodischen Stil. Dieser Streifen enthält zwei Löwen, die einander kampfbereit gegenüber stehen. Sehr eigentümlich und unnatürlich ist die Wiedergabe der Drehung des Kopfes beim rechten Löwen. Hals und Mähne sind gerade so gezeichnet, als sollte sich der Kopf im Profil daran setzen. Zur Abwechslung hat ihn aber der Maler schräg in Vorderansicht angefügt. Derselbe mißglückte Versuch, eine halbe Drehung des Kopfes darzustellen, findet sich schon in der mykenischen Kunst, so auf dem Goldschieber aus dem III. Schachtgrabe (Furtwängler, Gemmen Taf. 2, 14). Genau so gezeichnet ist der von einem Krieger bekämpfte Löwe auf einer feinen protokorinthischen Lekythos in Berlin (Inv. 3318). Man vergleiche ferner die archaisch-griechischen Skarabäen, Furtwängler, Gemmen Taf. 6, 51 und 60, die Kastenreliefs aus Sizilien, Kekule, Terrak. v. Sizilien S. 47 Taf. 54, 2, den etruskischen Terrakottasarg im Brit. Museum (Murray, a. a. O. Taf. 9) und aus dem Gebiete der orientalischen Kunst die uralte babylonische Silbervase, Monuments Piot II 1895 Taf. 1, die Silberciste aus Präneste (Monumenti d. Inst. VIII Taf. 24 = Martha, L'art étr. S. 113) und das assyrische gestickte Gewand, Perrot-Chipiez a. a. O. II S. 771, Fig. 443. Den Beginn einer besseren Lösung zeigt die alte Münze von Abdera, Gardner, Types Taf. 3, 13, und ein kyprischer Skarabäoid, Ohnefalsch-Richter, Kypros Taf. 32, 25, weiter vorgeschritten ist die Darstellung auf dem Friese von Assos und auf der großen Lampe von Cortona (Monumenti d. Inst. III Taf. 42; Martha, a. a. O. S. 531).

Unser neuer Sarkophag, fernerhin mit A bezeichnet, und der schon früher in Berlin erworbene, Antike Denkmäler II Taf. 15, im folgenden B genannt, sind

380ff. Die Verbindung der vollen menschlichen Gestalt mit einem Tierhinterteil findet sich schon in der spätmykenischen Kunst, und zwar bei einer Sphinx auf einem Krater aus Enkomi (Murray, Excavations in Cyprus 8 Fig. 14). An solche Bildungen schloß dann die frühgriechische Kunst den menschenbeinigen Kentaurentypus an, der zuerst auf Denkmälern des geometrischen Stiles vorkommt (Sauer a. a. O. 1075; Furtwängler, Gemmen III 65, 73). Irrtümlicherweise wird immer noch gelegentlich behauptet (so Waldstein-Hoppin, The Argive Heraeum II, 53 zu Nr. 8a), daß der andere Typus, der ganzen Pferdeleib mit menschlichem Oberkörper verbindet, in der griechischen Kunst erst jünger sei. Er ist in der mesopotamischen Kunst ausgebildet (vgl. die chald. Stele des 12. Jahrh. im Brit. Museum, Perrot-Chipiez a. a. O. III, 604 Fig. 412 = Roscher, Lexikon II 1055, 7; Zylinder in der vorderasiatischen Abteilung der kgl. Museen zu Berlin, Ohnefalsch-Richter, Kypros 258 Taf. 31, 15) und findet sich zu derselben Zeit in der griechischen Kunst, wie der menschenbeinige Kentaur: beide Typen auf dem Goldbleche geometrischen Stiles aus Korinth, in Berlin, Archäol. Zeitung XLII 1884 Taf. 8, 1. Vgl. ferner Dipylonschale, Athen. Mitteilungen XVIII 1893, 113; melische Gemmen, Furtwängler, Gemmen I Taf. 5, 28, 29, 33; Pithosfragment aus Melos, Athen. Mitteilungen XXI 1896, 216 Taf. 5, 1 usw.

bis jetzt die einzigen bekannten Exemplare, deren oberer Teil mit hell vom dunklen Grunde sich abhebenden Figuren geschmückt ist. Ein Sarg in Dresden (Archäol. Anzeiger 1898, 130; Joubin, De sarcophagis Clazomeniis 59 nr. 23) zeigt diese neue Technik bei den Bildern der unteren Hälfte, für die sonst ganze oder teilweise Umrißzeichnung üblich ist. Mit dieser müssen wir die dunkle Abdeckung des Grundes als fast von selbst sich ergebenden weiteren Schritt in Zusammenhang bringen. Er wurde gemacht, als die Silhouettenmalerei auf hellem Felde noch in voller Blüte war, ja vielleicht schon vorher, worauf der alte Teller von Thera hinweisen könnte (Dragendorff bei Hiller von Gärtringen, Thera II 222ff. Taf. 2), aber nur ganz allmählich setzte sich die aussparende Weise gegen jene durch, von der untergeordneten Stelle greift sie auf das Hauptbild über. Der Dresdener Sarkophag steht nicht nur den Stücken A und B, sondern auch einer unten zusammenzustellenden Gruppe schwarzfiguriger Särge nach Darstellung, Zeichnung und Ornamenten sehr nahe. Wir sehen also jenen Prozeß in einer Werkstatt sich abspielen. Nicht ohne Bedeutung ist es wohl, daß eine Amphora des Andokides im Louvre (F 203; Pottier, Catalogue des vases antiques 778, Album II Taf. 78. Norton, American journal of archaeol. XI 1896, 2f.) auf weißem Überzuge ausgesparte Figuren zeigt. Diese technische Eigentümlichkeit kommt zu den Beziehungen hinzu, die sich in der Zeichnung gerade zwischen dieser attischen Werkstatt und östlicher ionischer, durch die Sarkophage vertretener Kunst nach meiner Ansicht erkennen lassen (Athen. Mitteil. XXIII 1908, 72ff.).

Bei eingehender Vergleichung von A und B bemerken wir zunächst auf beiden dieselben, etwas verkommenen Füllornamente in den im rhodischen Stile gehaltenen Teilen. Die Zeichnung der Pferde auf A erinnert sofort an die der Tiere im oberen Streifen von B, nur sind diese im Kontur lebendiger, und die fast ornamentale Stilisierung der Einzelheiten paßt besser zu dem heraldischen Charakter dieses Streifens als zu den Pferden, die doch mit den Kriegern zu einer Handlung verbunden sind. Ferner sind die Helmformen sehr ähnlich. Besonders verwandt ist schließlich das Gesicht der Athena auf A dem linken behelmten Kopfe auf B. Beide Särge müssen in einem sehr kurzen Zeitabstand voneinander entstanden sein, ja ich möchte sie derselben Hand zuschreiben.

Eine eingehendere Betrachtung erfordert ihr Verhältnis zu den mit schwarzen Figuren geschmückten Sarkophagen. Früher konnte man schon die Gleichheit der Entwicklungsstufe zwischen den Tieren auf B und beispielsweise denen auf dem Berliner Sarge, Antike Denkmäler II Taf. 26, feststellen. Unser neuer Sarkophag A erlaubt uns nun den noch interessanteren Vergleich der menschlichen Figuren. Der Kopf der Athena auf A, der oben eingehender behandelt wurde, und die behelmten Köpfe auf B zeigen gegenüber den Köpfen der Göttinnen auf den Särgen, Antike Denkmäler I Taf. 44 und II Taf. 26, in dem lebendigeren Profile einen unverkennbaren Fortschritt. Aber dieser Unterschied ist nicht so, daß wir eine längere Spanne Zeit zwischen beiden Klassen annehmen müßten, er ist nicht größer, als etwa der zwischen den Typen der rotfigurigen und der schwarz-

figurigen Seite der Gefäße aus der Werkstatt des Andodikes[20]. Übrigens stehen auch die unteren Köpfe auf B, besonders der rechte, denen der wagenbesteigenden Göttinnen auf dem Berliner Sarkophage, Antike Denkmäler I Taf. 44, und den Büsten auf seinem Gegenstücke, dem Münchener Sarge, Hackl, Archäol. Jahrb. XXII 1907, 102f., noch viel näher. In der Zeichnung der Krieger auf A und auf den zuletzt angeführten schwarzfigurigen Särgen ist schlechterdings kein Unterschied zu erkennen. In der Wiedergabe des weiblichen Gewandes und der Angabe des Körpers durch das Gewand hindurch erscheint der eine (A. D. I 44) sogar etwas weiter fortgeschritten als A. Ein enges Verhältnis zwischen A und B und den drei schwarzfigurigen Berliner Sarkophagen, Antike Denkmäler I Taf. 44 und II Taf. 27, 1. 2 ergibt sich aber nicht nur aus der genauen Betrachtung der einzelnen Figuren der oberen Friese, sondern auch besonders deutlich aus den im rhodischen Stile gemalten Partien. Auf dreien kehrt im unteren Friese genau dieselbe Zusammenstellung der Tiere wieder. Diese sind auf allen so übereinstimmend gezeichnet, daß man wohl an dieselbe Hand denken darf. Hervorgehoben sei die eigentümliche Stilisierung des von vorn gesehenen Löwen- oder Pantherkopfes, bei dem die Nasenspitze und der rechts und links erscheinende Rachenwinkel durch drei kräftige Punkte bezeichnet sind. Schließlich sind allen diesen Särgen die aus drei Punkten und kleinen Bogenlinien zusammengesetzten Streuornamente gemeinsam. Diese fehlen zwar auf dem Münchener Sarkophage (Arch. Jahrb. XXII 1907, 102f.), doch ist dieser nicht nur durch die obere Darstellung, sondern auch durch stilistische Einzelheiten des unteren Frieses aufs engste mit dem Berliner sog. Dolonsarkophage (A. D. I 44) verbunden.

Weiter sei mit unserem Sarge (A) das Prachtstück des Brit. Museum verglichen (Monuments Piot IV, Taf. 4—7; Murray, a. a. O., Taf. 1—7). Beide haben das hell ausgesparte Rosettenband, wie auch Antike Denkmäler II Taf. 27, 1, beide den komplizierten Mäander wie wiederum der Berliner Dolonsarkophag. Auf die Kentauren wurde schon oben hingewiesen. Besonders häufig aber erscheint der Reiter neben dem Pferde (Murray, a. a. O., S. 10, 12, Taf. 1, 4, 5, 7)[21]. Die schönste Parallele zu dem oberen Friese des Sarges A bieten in Zeichnung und Komposition die von Murray auf Taf. 4 und 5 abgebildeten Felder. Zu dieser hier zusammengestellten Gruppe gesellen sich endlich teils nach ihren figürlichen Typen, teils nach ihren Ornamenten noch die Sarkophage in Konstantinopel (Mon. dell' Inst. XI Taf. 54), Athen ('Εφημερὶς ἀρχαιολ. 1907 Taf. 8) und Stockholm (Archäol. Jahrbuch XIX 1904 S. 154f.)[22].

[20]) Vgl. z. B. Archäol. Jahrb. IV 1889 Taf. 4; Furtwängler-Reichhold, Griech. Vasenmalerei I Taf. 4, dazu Text S. 17; Amphora in Boston, früher Forman Collection, Verkaufskatalog Nr. 305 mit Tafeln.

[21]) Eine etwas weitere Entwicklung dieser Komposition, auch aus dem Gebiete der ionischen Kunst, zeigt uns der wundervolle Skarabäoid des Epimenes, früher in der Sammlung Tyszkiewicz, Furtwängler, Gemmen II S. 44 Taf. 9, 14.

[22]) Dem Sarg B ist mit dem Londoner Sarge die Perlschnur und das aus schwarzen und weißen Platten mit 4 Punkten zusammengesetzte Zierband gemeinsam. Jene auch auf dem Stück in Konstantinopel (Monumenti XI Taf. 54), dieses auch auf den Särgen in Athen 'Εφημερὶς ἀρχαιολ. 1907 Taf. 9) und München (Archäol. Jahrb. XXII 1907 S. 102). Die hell ausgesparten Rosetten und der komplizierte Mäander auf dem Stockholmer Sarge (Arch. Jahrb. XIX 1904 S. 154f.).

Es bleibt noch ein Wort über die Deutung des Hauptbildes unseres Sarkophages zu sagen. Die Maler haben uns durch die Verwendung fester einzelner Typen die Erklärung ihrer Bilder allerdings erschwert, aber immerhin ist dadurch nicht ausgeschlossen, daß sie im einzelnen Falle an einen bestimmten Inhalt ihrer Komposition gedacht haben. Und so möchte ich für die zwei Krieger mit ihren Pferden und Hunden die Deutung auf die Dioskuren vorschlagen. Ihre Darstellung in schwerer Rüstung ist allerdings bis jetzt, soviel ich sehe, nicht bekannt[23]), aber sie würde sich bei unserem Bilde hinreichend gerade aus der Verwendung einer festen Type erklären. Über die Verbindung der Athena mit den Dioskuren sind die Stellen bei Pauly-Wissowa V 1106 zusammengestellt.

Berlin, Februar 1908. R. Zahn.

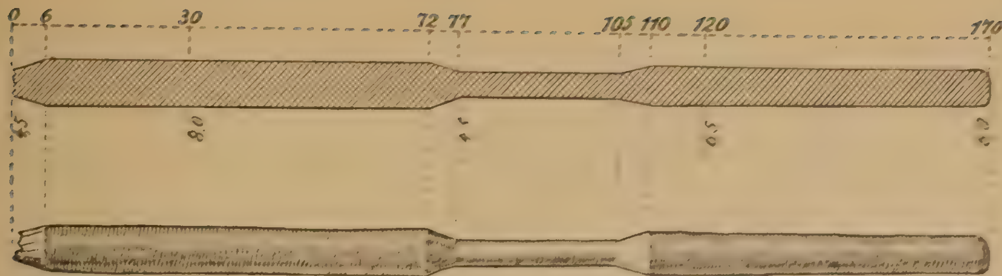
[23]) Vgl. Roscher, Lexikon I 1173ff., (Furtwängler); Pauly-Wissowa, Realenzyklopädie V 1122, (Bethe).

Nachtrag zu S. 166 Anmerkung 6:

Der Grund, warum bisher alle Versuche die ὑγρότης richtig zu verstehen scheitern mußten, der dazu führte, die Identität dieser Erscheinung bei Praxiteles' Knidierin und Lysipps Alexander (ohne Not) zu bestreiten, scheint mir das Übersehen eines wesentlichen Momentes zu sein. Man hat immer nur an die plastische Gestaltung der Augen gedacht und daher den Ausdruck ausschließlich aus der plastischen Formation der nächsten Umgebung des Auges erklären wollen. Aber die ὑγρότης konnte in erster Linie doch nur durch die besondere Behandlung des Augapfels erreicht werden. Und das in den beiden Fällen durch verschiedene Mittel: bei Praxiteles durch farbige Bemalung, bei Lysipp durch eingesetzte weiße und schwarze Masse. Am olympischen Hermes ist zwar die farbige Behandlung der Augen, »welche schon durch die duftig zarten Übergänge der plastischen Form gebieterisch gefordert wird« (Treu, Skulpturen v. Olympia S. 201), verloren gegangen; aber schon H. Bulle (Klingers Beethoven S. 28ff.) hat darauf hingewiesen, wie die Köpfe am sidonischen Alexandersarkophag uns einen Begriff davon geben können, was wir verloren haben, wenn uns Köpfe praxitelischer Kunstart heute mit erloschenen Augen anblicken: »aus der Hornhaut leuchten die großen dunklen Augensterne mit unwiderstehlicher Gewalt heraus«. Wer die schöne Wiedergabe der einzelnen Köpfe bei Hamdy, Necropole de Sidon, ansieht (bei pl. 32, 6 und 12 kann man wirklich von ὑγρότης sprechen), wird sich ausmalen können, wie die Knidierin drein gesehen hat. Dem Meister, der auf die Bemalung seiner Statuen besonderen Wert legte, muß in dem Glanz dieser Augen, der Seele seiner Aphrodite, ein Meisterstück gelungen sein.

In ganz anderer Technik wird Lysipp dasselbe geglückt sein. Wer je einem antiken Bronzeoriginal, dessen eingesetzte Augen erhalten sind, gegenübergestanden, weiß von der Intensität und dem packenden Eindruck solch eines leuchtenden Blicks. Man ahnt, daß ein genialer Meister mit solchen Mitteln dies Leuchten zum scheinbar feuchten Schimmern steigern konnte. Gerade eine wie naß erscheinende Oberfläche der Augäpfel mußte sich in dieser Technik besonders gut herstellen lassen.

H. Thiersch.




Mörserkeule von der Altenburg.

# MÖRSERKEULEN UND PILA MURALIA.

## NACHTRAG.

Zu dem in diesem Jahrbuch S. 79 ff. veröffentlichten Aufsatz seien noch einige ergänzende Bemerkungen hinzugefügt und ein paar Fragen, die sich nachträglich erhoben, beantwortet.

1. Zunächst muß ich kurz auf einen neuen Erklärungsversuch von Professor P. Eickhoff eingehen, der die Oberadener Hölzer zwar auch als Waffen erklärt, aber in ihnen eine gallische Waffe, das verrutum Cäsars, erkennen will[1]. Er beruft sich dabei auf eine in Déchelettes Buch über die Grabungen von Bibrakte abgebildete Aeduermünze[2], auf der vor dem behelmten Kopf etwas dargestellt sei, das den Oberadener Stücken sehr ähnlich sehe. Nun ist es schon an und für sich selbst bei guten Prägungen sehr schwierig, kleine Münzdarstellungen sicher zu erklären, ganz besonders gilt dies aber von den gallischen Münzen, deren Prägungen oft sehr bedeutend voneinander abweichen. Die Ähnlichkeit des merkwürdigen Gegenstandes auf der von Déchelette publizierten Münze mit den Oberadener Waffen war in der Tat zunächst recht auffallend. Ein Vergleich mit einer anderen Abbildung derselben Aeduerprägung[3] zeigte indes bald, daß hier zwei Keulen dargestellt sind, die nicht miteinander durch einen dünnen Steg verbunden sind, sondern vielmehr deutlich einen Zwischenraum zwischen sich haben. Damit ist natürlich Eickhoffs Kombination ebenso wie der Versuch, das gallische verrutum zu identifizieren, von dem wir nichts außer dem Namen wissen, hinfällig geworden.

Mehrfach ist gefragt worden, wie die Anspitzung beider Enden, die bei einer Wurfwaffe zwecklos schien, zu erklären sei. Die Antwort ergibt sich einfach durch die Entwicklung der Holzwaffe. Diese Holzwaffen dienten zuerst als Stoßwaffen. Neben der äußeren Ähnlichkeit erklärt auch dieser Umstand noch mehr, daß man der Waffe den Namen pilum, Mörserkeule, gab. Die beiden

[1]) Rheinisch-westfälische Zeitung Nr. 428 vom 19. April 1908. Bericht über die Fortschritte der römisch-germanischen Forschung 1906/07, S. 160.

[2]) Déchelette, Les fouilles du Mont Beuvray, Paris 1904, Taf. 13, 8.

[3]) Bei de la Tour, Atlas de monnaies gauloises, Paris 1892, Taf. 16 Nr. 5093.

Spitzen boten dann die Möglichkeit, die Waffe auch noch zu gebrauchen, wenn die eine Spitze abgebrochen oder zu stumpf geworden war. Als die Waffe dann Wurfwaffe und von oben, von der Mauer her, geworfen wurde, mußte schon wegen des Gleichgewichtes beim Werfen und des sicheren, ruhigen Fluges der Waffe die Zuspitzung am Ende beibehalten werden. Die naheliegende Vermutung, daß man in den gefundenen Holzwaffen nur Übungswaffen sehen dürfe, die jede Centurie in größerer Anzahl gehabt hätte, wird durch die Menge der Funde und die immer gleichen Fundumstände (im Spitzgraben des Lagers) widerlegt.

Endlich ist auch daran Anstoß genommen worden, daß die Römer in augusteischer Zeit Holzwaffen ohne jedes Eisen gebrauchten. Ich habe aber schon S. 80 darauf hingewiesen, daß diese Oberadener Waffen Notwaffen waren. Nur in der Not griff man noch auf die alten pila muralia zurück, besonders wenn die Lagergeschütze nicht mehr ausreichten und das Eisen knapp wurde, während Holz stets zur Verfügung stand. Inzwischen hat uns W. Helbigs gelehrte Abhandlung »Zur Geschichte der hasta donatica«[4]) reichen Aufschluß über die Frage der Holzwaffen gegeben. Er weist a. a. O. 14 ff., 23 und 29 den Gebrauch von Holzspeeren bei primitiven Völkern, aber auch in Griechenlands und Italiens vorklassischer Zeit nach. Wenn er aber für die klassische Zeit Holzwaffen nicht mehr annehmen zu dürfen glaubt, und es ihm höchstens denkbar scheint, »daß Varro und Verrius Flaccus noch Gelegenheit hatten, Holzspeere in abgelegenen Heiligtümern und unter den in den Atrien der römischen Bürgerhäuser aufbewahrten Objekten zu sehen« (S. 30), so daß sie daraus den Gebrauch der primitiven Holzwaffe im alten Latium erschließen konnten, so machen die Oberadener Funde diese Einschränkung jetzt unnötig. Die Römer griffen im Notfall immer wieder auf die alten, so leicht herstellbaren Holzwaffen zurück, und deren Gebrauch starb nie bei ihnen aus. Das vergängliche Material hat aber natürlich nur unter besonders günstigen Umständen auf uns kommen können, was auch Helbig für die Frühzeit mit Recht betont. Zu den Zeugnissen des Properz (V 1, 27) und Statius (Thebais IV 64), aus denen Helbig den Gebrauch von Holzwaffen für die Frühzeit erschließt, muß man die von mir schon S. 81 angeführte Cäsarstelle (b. g. V 40, 6) fügen, die ausdrücklich bezeugt, daß »praeustae sudes«, also Holzwaffen, auch zu jener Zeit noch von den Römern gebraucht wurden[5]).

4) Abhandlungen der Ges. d. Wissensch. zu Göttingen (phil.-hist. Kl.) N. F. X 3, 1908.

5) Vergl. auch Tac. ann. IV 51, wo die praeustae sudes in den Händen der Barbaren sind. Röm.-german. Korrbl. 1908, S. 8. Wie diese sudes aussahen, können wir nicht sagen. Die Cäsarstelle schließt auch in dem von Helbig herangezogenen Liviuszitat (I 32), wo von der »hasta ferrata aut praeusta sanguinea« gesprochen wird, ein Nebeneinander der beiden hastae nicht mehr so bestimmt aus, wie Helbig S. 40 f. glaubt. — Im einzelnen könnte man noch manchen Zusatz und manches Fragezeichen zu Helbigs Ausführungen machen; so z. B. ist es sehr fraglich, ob man mit Recht auf allen der von ihm herangezogenen Münzen hastae donaticae sehen darf. Auch gegen seine Deutung der »hasta sine ferro« des Servius (zu Vergil VI 760) und der δόρατα ἀσίδηρα des Cassius Dio (S. 13 f.) läßt sich manches einwenden. Vom Fehlen der Eisen*spitze* wird hier nirgends gesprochen, vielmehr nur vom Material überhaupt, d. h. von hölzernen Waffen, die wie die Oberadener sehr gut auch Spitzen haben konnten.

2. Über die Form der antiken Mörserkeulen mußten wir uns bisher durch Vasenbilder, Terrakotten u. a. belehren lassen, von denen oben einige Proben zusammengestellt sind[6]). Originale fehlten, soweit ich sehe, bisher ganz, besonders aus einer Zeit, die etwa der Oberadens entsprochen hätte. Wir konnten bisher nur vermuten, daß auch zur Zeit des Augustus noch jene mannshohen Mörserkeulen, wie wir sie auf den antiken Bildern und heute im Orient und bei primitiven Völkern sehen, in Gebrauch gewesen seien. Nur bei dieser Annahme konnten wir auch die Doppelbedeutung von pilum vollkommen verstehen. Jetzt bringt uns der Spaten zur rechten Zeit das erwünschte letzte Glied, das bisher in unserer Beweisführung fehlte und nur hypothetisch angenommen werden konnte. Bei den erfolgreichen Grabungen, die das Königliche Museum zu Cassel auch im Jahre 1908 unter J. Boehlaus Leitung auf der Altenburg bei Niedenstein in Hessen vornahm, wo man mit immer größerer Wahrscheinlichkeit das Taciteische Mattium sucht[7]), fand sich neben zahlreichen anderen wertvollen Holzfunden auch eine Mörserkeule aus Holz. Dem freundlichen Entgegenkommen Boehlaus verdanke ich die Möglichkeit, schon vor der zusammenfassenden Publikation der Grabung dies Stück als willkommene Ergänzung zu meinem Aufsatz über die Oberadener pila hier abzubilden (S. 181) und zu besprechen.

Die Mörserkeule ist aus vorzüglich erhaltenem Eichenholz gearbeitet. Die Oberfläche zeigte noch den natürlichen spiegelnden Glanz des Holzes. Das eine Ende ist mit der Axt stumpf zugerichtet; die Axtspuren sind ca. 6 cm lang; das andere Ende schneidet nahezu senkrecht ab; deutliche Axtspuren fehlen hier. Die Gesamtlänge beträgt 1,70 m. Von 0,72 m bis 1,10 m ist eine starke Verdünnung herausgearbeitet, die von 0,77 m bis 1,05 m einen künstlich geglätteten Handgriff bildet, ganz wie wir ihn auf den Abbildungen der griechischen Mörserkeulen sehen. Der kreisförmige Querschnitt hat an dem einen Ende einen Durchmesser von 4,5 cm, am Handgriff ebenfalls von 4,5 cm und am anderen Ende von 6 cm. Am größten ist der Durchmesser des Querschnitts (8 cm) bei 30 cm; bei 1,20 m beträgt er 6,5 cm.

Diese Mörserkeule stammt nun annähernd aus derselben Zeit wie die Oberadener Hölzer, in der wir sie bisher nicht nachweisen konnten. Die Germanen benutzten also Mörserkeulen derselben Form wie nach den beigebrachten Abbildungen die Griechen. Wenn der Verkehr zwischen Germanen und Römern damals auch noch nicht so rege war wie später, so sind wir doch zu dem Schluß berechtigt, daß auch die Römer zur Zeit des Augustus diese Form der Mörserkeule zum mindesten noch kannten, höchstwahrscheinlich aber auch noch selbst gebrauchten, und ebenso wie uns mußten Waffen wie die Oberadener jeden Römer

[6]) Ein gutes Beispiel ist noch Studi e materiali di archeologia e numismatica III 1905, 161 (nuove rappresentanze dell' Iliuperse) von Tosi abgebildet; die Mörserkeule ist auch hier als Waffe benutzt.

[7]) Vgl. für 1905 den kurzen Bericht Boehlaus in dem Bericht über die Fortschritte der röm.-german. Forschung 1905 S. 46 ff. Weitere Mitteilungen in dem in der Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde 1909 erscheinenden ersten vorläufigen Bericht über die Grabungen.

an die Mörserkeulen erinnern: sie nannten daher die Holzwaffen auch zur Zeit des Augustus in vollem Bewußtsein dieser Ähnlichkeit pila, Mörserkeulen.

Mit dem Nachweis, daß in augusteischer Zeit die Germanen Mörserkeulen gebrauchten, die typische Merkmale der Oberadener Waffen zeigen, erhebt sich auch die Frage, ob die roher gearbeiteten Hölzer von Oberaden etwa germanische Waffen und Nachahmungen der sorgfältiger gearbeiteten römischen pila muralia sein können. Die Fundumstände geben darauf keine bestimmte Antwort, da beide Arten nebeneinander im Graben des Lagers gefunden wurden; möglich wäre diese Trennung ohne Zweifel. Aber auch die Erklärung, daß die roher gearbeiteten Waffen im letzten Augenblick, in der Not rasch hergestellt wurden, hat viel für sich. So wird diese Frage vielleicht immer offen bleiben müssen, wenn uns nicht unerwartete Funde Aufschluß geben. Sollten sich dann die roher gearbeiteten Waffen als germanische Nachahmungen erweisen, so würden die Oberadener Funde nur noch wertvoller werden. Denn wie wenig wissen wir von den germanischen Waffen! So können wir z. B. über die Gestalt der germanischen διβολία[8]) nichts Genaueres sagen. Es ist zwar zunächst sehr verlockend, die zwei Spitzen der roher gearbeiteten Oberadener Hölzer mit dem Ausdruck διβολία in Zusammenhang zu bringen und diesen Teil der Oberadener Waffen damit den Germanen zuzuweisen. Wir dürfen aber nicht wieder in den Fehler verfallen, der früher so oft gemacht wurde, Waffen, von denen uns nur der Name überliefert ist, auf Denkmälern und in zufälligen Funden ohne nähere Begründung wiedererkennen zu wollen. Nur unter besonders günstigen Umständen ist dies, wie bei den pila muralia, möglich.

Frankfurt a. M., Januar 1909. G. Kropatscheck.

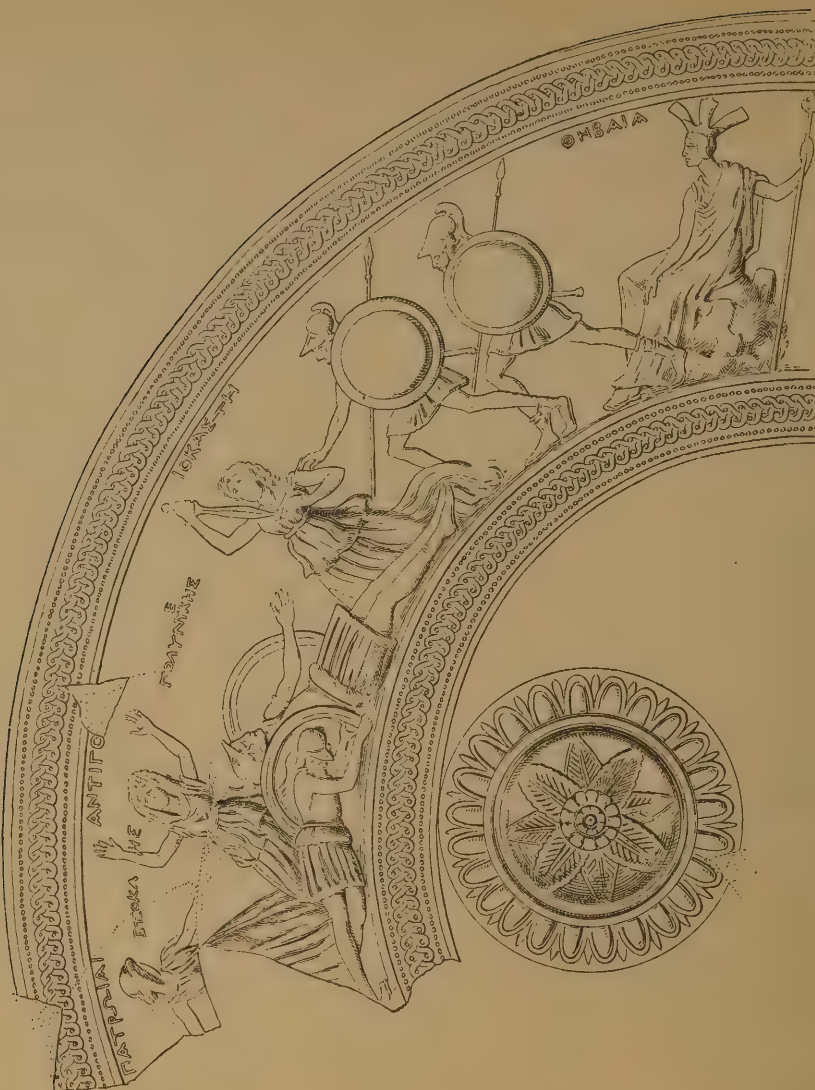
---

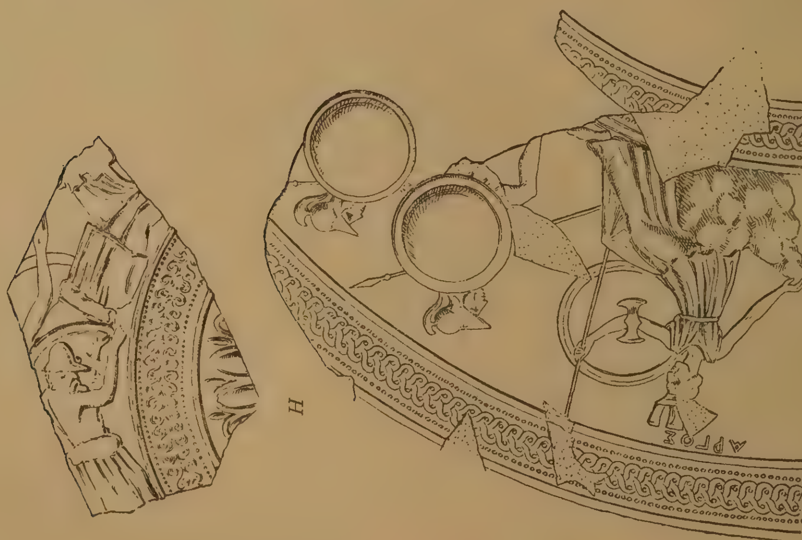
# HOMERISCHE BECHER MIT ILLUSTRATIONEN ZU EURIPIDES' PHOINISSEN.

Hierzu Tafel 5 und 6.

Die Zahl der Reliefbecher mit Illustrationen zu den Epen und Dramen aus dem trojanischen und thebanischen Sagenkreis, die ich vor vielen Jahren im Fünfzigsten Winckelmannsprogramm der Berliner Archäologischen Gesellschaft (1890) zusammengestellt habe, hat sich seitdem nicht gerade um viele, aber doch um ein paar recht interessante Stücke vermehrt. Schon Dragendorff hat in seiner Schrift über Terra sigillata auf ein von mir übersehenes Gefäß dieser Gattung

8) Plut. Mar. 25 gegen Ende von den Cimbern: ἀκοντίσματα δ'ἦν ἑκάστῳ διβολία. — Auf diese Stelle machte Herr Seminar-Oberlehrer Hartmann in Dorsten aufmerksam.




Szenen aus Euripides' Phoinissen auf homerischen Bechern. *H* in Athen. *O* in Halle.

*N*

Szenen aus Euripides' Phoinissen auf einem homerischen Becher in London.



aufmerksam gemacht[1]). Winter konnte in diesem Jahrbuch XIII 1898, 80ff., Taf. 5 ein besseres Exemplar des Iliupersis-Bechers *H*, über das mir bereits Furtwängler am 10. Mai 1896 berichtet hatte, publizieren und auf Grund der dort vorzüglich erhaltenen Inschriften meine Deutung in wesentlichen Punkten berichtigen. Auch von *D*, dem Becher mit dem Schluß der Ilias und dem Anfang der Aithiopis, sind weitere Exemplare, zum Teil mit kleinen Variationen, zutage gekommen, ohne aber wesentlich Neues zu lehren[2]). Eine Illustration zur Epinausimache der Ilias bringt ein Becher aus Chalkis, den Alex. Philadelpheus in der Ἐφ. ἀρχ. 1907 πίν. 4 publiziert hat[3]). Von noch größerem Interesse ist aber der angeblich aus Theben stammende, jetzt im British Museum befindliche Becher mit Szenen aus den Phoinissen des Euripides, den H. B. Walters im IV. Band des Catalogue of the greek and etruscan vases, plate XVI, veröffentlicht und S. 254 G 104 erläutert hat, ein Interesse, das noch durch den Umstand erhöht wird, daß vor einigen Jahren ein Pendant dazu, angeblich gleichfalls in Boiotien, aufgetaucht ist, das für das Museum der Universität Halle erworben werden konnte.




Fig. 1. Tonbecher in Halle, s. Tafel 5, *O*.

Das Hallische Gefäß, das ich auf Taf. 5, *O* und Fig. 1 nach zwei von M. Lübke angefertigten Zeichnungen, die Robert Zahn zu überwachen und zu revidieren die Freundlichkeit hatte, abbilde,

[1]) Bonner Jahrbücher XCVI 29.

[2]) Im Ashmolean-Museum zu Oxford, Arch. Anzeiger 1904, 191. Über einen Becher des Hallischen Museums, der Perseus bei den Phorkiden, vielleicht nach dem Drama des Aischylos, zeigt, s. Hermes XXXVI 1901, 159f.

[3]) Für den Becher, der zu der zweiten Klasse gehört, sind, wie schon der Herausgeber gezeigt hat, Stempel von Figuren verwandt, die bereits von anderen Szenen her bekannt sind: die kämpfende Penthesileia von *D*, die durch leichte Variationen, vor allem die Umgestaltung des linken Armes, in einen Troianer verwandelt ist, der Achilleus von demselben Becher, der auch schon auf *G* in anderem Zusammenhang verwandt war, der auf einen Schild tretende Krieger von *b*, wo auch die Delphine ganz ähnlich angebracht sind wie auf dem neuen Becher. Bei diesem hat man überhaupt den Eindruck, daß alle Figuren anderen Darstellungen entlehnt, keine einzige für die Epinausimache erfunden ist. Dadurch wird die Benennung, in der ich zum Teil von Philadelpheus abweichen zu müssen glaube, sehr erschwert. Sicher ist eigentlich nur Achilleus. Die vor ihm sitzende behelmte Figur gleicht mehr einer Stadtgöttin als Athena; dennoch wird der Verfertiger wohl diese gemeint haben, sich aber für sie eines Stempels mit einer Stadtgöttin, wie wir sie auch auf dem Hallischen Becher sehen, bedient haben. Sonst könnte man auch an Patroklos denken, aber diesen wird man wohl richtiger in dem vor den Schiffsschnäbeln angebrachten Krieger (nach Philadelpheus Agamemnon) erkennen, der dem Schiffslager zuschreitend plötzlich innehält und die Rechte auf die Lanze stützend nach dem Schlachtfeld zurückblickt. Für die Darstellung der Schlacht ist, wie bereits bemerkt, die Gruppe

ist sehr dünnwandig und mit einem schwarzen, metallglänzenden Überzug versehen. Die Höhe beträgt 10, der Durchmesser $15^1/_2$ cm. Im Gegensatz zu den meisten homerischen Bechern enthält das Gefäß, wie der Becher mit der Flucht nach den Schiffen *C*, nur eine einzige Szene, Iokastes Selbstmord und Antigones Klage an den Leichen ihrer Söhne und Brüder. Die das Zentrum bildende Gruppe dieser Brüder war uns schon durch ein kleines Fragment im athenischen Polytechnion, das ich aus dem erwähnten Winckelmannsprogramm S. 41 auf Taf. 5, *H* wiederhole, bekannt, blieb aber in dieser Isolierung und ohne die Namensbeischriften unverständlich, so daß ich mit allem Vorbehalt an eine Szene aus der homerischen oder der kleinen Ilias gedacht habe. Jetzt sehen wir, daß die Gruppe die Verse Phoinissen 1428—1454 mit möglichster Genauigkeit illustriert, den letzten Gruß der sterbenden Brüder an ihre Mutter. Eteokles, der bei Euripides nicht mehr sprechen, sondern bereits röchelnd Iokaste nur noch mit der Hand berühren und weinen kann, liegt vornüber gestürzt in einer ganz entfernt und sicherlich rein zufällig an den Gefallenen des aiginetischen Ostgiebels erinnernden Stellung, einer Lage, wie sie nach Euripides 1423 beide Brüder nach ihrem Sturz gleichmäßig einnahmen: γαῖαν δ' ὀδὰξ ἑλόντες ἀλλήλων πέλας πίπτουσιν ἄμφω κοὐ διώρισαν κράτος. Auf dem Becher aber hat sich Polyneikes auf den Rücken gekehrt und mit dem Oberkörper ein wenig aufgerichtet: denn es soll seine, des der Stimme noch mächtigen, berühmte Abschiedsrede an Mutter und Schwester, die Bitte um Bestattung in heimatlicher Erde, illustriert werden, die er hier im Bilde mit emphatisch erhobener Linken begleitet; es schweben die Worte 1447 ff. vor:

θάψον δέ μ', ὦ τεκοῦσα, καὶ σύ, σύγγονε,
ἐν γῇ πατρῴᾳ καὶ πόλιν θυμουμένην

von Achilleus und Penthesileia von dem Becher *D* verwandt, wobei der Achilleus zweifellos als Aias, die in einen Troianer verwandelte Penthesileia vielleicht als Hektor figurieren soll. So scheint in der Tat eine Illustration der Verse *O* 405—418 beabsichtigt zu sein, wobei allerdings Aias, wie auch Philadelpheus hervorhebt, eigentlich auf einem der Schiffe stehen müßte. Daß dies nicht der Fall ist, erklärt sich aus der Verwendung eines für eine andere Szene bestimmten Stempels. Daß die Figuren dieses Stempels einem Becher entnommen sind, der auf ein Bronze-Original zurückgeht (s. unten S. 192), ist für die Herkunft aller dieser Stempel lehrreich. Die beiden noch übrigen Figuren, eine Frau, die Philadelpheus für Athena hält, und der hochauftretende Krieger von *b*, bilden wohl eine besondere Szene für sich. An der rechten Seite oder vielmehr im Rücken der Frau erscheint ein verstümmelter Gegenstand, der nach Angabe des Herausgebers wie ein Schild aussieht, aber nach seiner Meinung wahrscheinlicher eine Mantelfalte oder ein Speer ist. Nach der Abbildung würde man ihn eher für die untere Hälfte eines Flügels halten. Sollte dies zutreffen, so wäre die Figur Iris und die Szene eine Illustration zu Σ 166—202. Freilich müßte dann streng genommen Achilleus ohne Waffen sein; denn die seinigen, die er dem Patroklos gegeben hatte, sind jetzt in der Hand des Hektor. Aber es ist ja ein fremder Stempel verwandt; der Fall liegt also genau so wie bei Aias; und so unpassend wie die Bewaffnung, so passend ist die Stellung der Figur — zwar nicht für das Gespräch mit Iris, aber für die diesem unmittelbar folgende Situation, wo Achilleus in der Aegis der Athena (ein für die Kunst unmögliches Motiv) vom Graben aus über das Schlachtfeld hin seine mächtige Stimme erdröhnen läßt. Weniger plausibel erscheint mir die Deutung auf Thetis, die ihrem Sohne die Waffen bringt, zumal auch in dieser Szene ein bereits bewaffneter Achilleus äußerst befremdlich wäre, die Schwierigkeit also nicht gehoben ist.

παρηγορεῖτον, ὡς τοσόνδε γοῦν τύχω
χθονὸς πατρῴας, κεἰ δόμους ἀπώλεσα.

Auf die Wiedergabe des dann folgenden ergreifenden Motivs, wie Polyneikes die Mutter bittet, ihm die Augenlider zu schließen, und sterbend noch selbst ihre Hand zu seinen Augen hinführt, mußte verzichtet werden, da der Selbstmord der Iokaste als das für den Ausgang der Geschichte wichtigste Moment dargestellt werden sollte. Sie erscheint denn auch zu den Füßen des Polyneikes, in die Knie zusammenbrechend, während sie sich das große Schwert des Polyneikes oberhalb des Gewandsaums in die Brust stößt. Denn so berichtet der euripideische Bote nach Anführung der letzten Worte des Polyneikes

καὶ χαίρετ'· ἤδη γάρ με περιβάλλει σκότος

weiter 1454f:

ἄμφω δ' ἅμ' ἐξέπνευσαν ἄθλιον βίον·
μήτηρ δ', ὅπως ἐσεῖδε τήνδε συμφοράν,
ὑπερπαθήσασ' ἥρπασ' ἐκ νεκρῶν ξίφος
κἄπραξε δεινά· διὰ μέσου γὰρ αὐχένος
ὠθεῖ σίδηρον.

Und selbst in solcher Kleinigkeit folgt der Künstler dem euripideischen Text, daß er auch den toten Eteokles ohne Schwert darstellt: denn dieser hat das seinige fortgeworfen, als er in voreiliger Siegesfreude den zu Tode getroffenen Bruder spoliieren wollte, V. 1417. Der untere Teil der Iokaste ist auch auf dem athenischen Fragment *H* erhalten, aber dort von mir fälschlich für das Mittelstück eines in die Knie gesunkenen Kriegers gehalten worden, wovor mich schon die Gewandung hätte bewahren sollen.

Als Gegenstück zu Iokaste erscheint links über der Leiche des Eteokles Antigone, wie sie im Begriff ist, sich mit ausgebreiteten Händen auf ihre toten Brüder niederzustürzen. Es ist also hier der letzte Schmerzensausbruch der sterbenden Iokaste auf Antigone übertragen; denn von jener sagt der Bote 1459:

ἐν δὲ τοῖσι φιλτάτοις
θανοῦσα κεῖται περιβαλοῦσ' ἀμφοῖν χέρας,

von Antigone berichtet er nur, in dem von Valckenaer schwerlich mit Recht athetierten Vers 1465[4]), daß sie sich während des Wortstreits der beiden Heere heimlich entfernt habe. Die Schilderung ihres Schmerzensausbruchs spart sich Euripides mit kluger Berechnung für die bald folgende Monodie auf. Wenn dagegen mit unverkennbarer Absichtlichkeit das lange, gelöste Haar der Antigone so auffällig wie nur irgend möglich zur Darstellung gebracht ist, so soll damit ganz gewiß auf den Anfang dieser berühmten Monodie V. 1485ff. angespielt werden:

οὐ προκαλυπτομένα βοτρυχώδεος
ἁβρὰ παρηίδος οὐδ' ὑπὸ
παρθενίας τὸν ὑπὸ βλεφάροις
φοίνικ' ἐρύθημα προσώπου
αἰδομένα φέρομαι βάκχα νεκύων.

4) κἀν τῷδ' ὑπεξῆλθ' Ἀντιγόνη στρατοῦ δίχα.

Wenn man will, liegt also für jede der bisher besprochenen vier Figuren eine andere Stelle des Euripidestextes zugrunde, für Eteokles V. 1423, für Polyneikes V. 1442—1450, für Iokaste V. 1455—1458, für Antigone V. 1485ff. in gewisser Weise kombiniert mit 1458, 1459, und eigentlich sind das alles verschiedene Momente des Vorgangs, wenn auch keine allzu weit auseinander liegenden. Jede der Figuren soll eben in einem besonders wirkungsvollen Augenblick zur Darstellung gelangen, und eine solche Zusammenfassung verschiedener Momente wird man gewiß nicht tadeln, da die Absicht, eine möglichst genaue Illustration der Botenrede zu geben, dadurch kaum beeinträchtigt wird. Was man von einer Illustration verlangen kann, ist geleistet, aber es ist eine Illustration, wie sie eigentlich nicht sein soll, denn über dem Bestreben, sich möglichst genau an die Textworte der Tragödie anzuschließen, ist das eigentlich Künstlerische, trotz der eindrucksvollen Figuren der Iokaste und Antigone, doch etwas zu kurz gekommen, namentlich in der Gruppe der beiden Brüder.

Im Gegensatze zu diesem engen Verhältnis zwischen dichterischer Vorlage und bildlicher Darstellung, wie es die Mittelgruppe zeigt, folgen nun zu beiden Seiten Figuren, die dem Texte entweder ganz fremd sind oder nur einen geringen Anhalt an ihm finden, von denen aber keine in dem Stücke Person ist. Links von Antigone steht eine in lebhafter Bewegung dargestellte Frau, die, bloß mit dem Chiton bekleidet, den rechten Oberarm so zurückstreckt, als ob sie mit einer Waffe zum Stoß aushole, worauf auch die Stellung ihrer Beine deutet. Auch in der gesenkten Linken hielt sie, wie aus der Abscheuerung des Gefäßes an dieser Stelle geschlossen werden darf, höchst wahrscheinlich eine Waffe. Die über ihrem Kopfe angebrachte Beischrift ΠΑΤΡΩΙΑΙ lehrt, daß sie noch von mindestens einer wesensgleichen Gestalt begleitet war, zu der die mit einer Sandale versehene Fußspitze am unteren Rand, unter dem rechten Bein des Eteokles, gehört. Die Größe der Lücke bietet aber auch noch für eine zweite Figur Raum oder sie verlangt vielmehr die Annahme einer solchen. An sich könnte das freilich auch ein weiterer nach links fliehender Krieger gewesen sein, aber da rechts ebenfalls nur zwei Krieger angebracht sind, ist dies angesichts der strengen Symmetrie der Seitengruppen im höchsten Grade unwahrscheinlich. Vielmehr darf es als fast sicher gelten, daß links von der Mittelgruppe eine Gruppe dreier gleichartiger Frauen folgte und daß über den Köpfen der beiden fehlenden das zu ΠΑΤΡΩΙΑΙ gehörige Substantiv stand. Daß dieses Ἐρινύες gewesen ist, braucht kaum gesagt zu werden. Die väterlichen Erinyen sind es, die Erinyen des Oidipus, die Vollstreckerinnen seines Fluches, der bei Euripides in der Form erscheint (68): θηκτῷ σιδήρῳ δῶμα διαλαχεῖν τόδε. Es würde hier zu weit führen und in diesem Zusammenhang auch überflüssig sein, im einzelnen zu entwickeln, wie hier Euripides die Iokaste, der er diese Worte in den Mund legt, nur den ersten Teil des Fluches mitteilen, den zweiten, fürchterlicheren aber, um des bösen Omens willen, verschweigen läßt. Bei Aischylos, dem Euripides, natürlich ihn gleichzeitig korrigierend, folgt, zitiert der Chor diesen Fluch in der Form, Sept. 788ff.: καί σφε σιδαρονόμῳ διὰ χερί ποτε λαχεῖν κτήματα, oder 727: ξένος δὲ κλήρους ἐπινωμᾷ Χάλυβος,

Σκυθῶν ἄποικος, κτεάνων χρηματοδαίτας πικρός, ὠμόφρων σίδαρος, und der Bote 797: οἱ δ' ἐπιστάται, δισσὼ στρατηγώ, διέλαχον σφυρηλάτῳ Σκύθῃ σιδήρῳ κτημάτων παμπησίαν. Aber sowohl der Chor setzt 731 ff.: χθόνα ναίειν διαπήλας ὁπόσαν καὶ φθιμένοισιν κατέχειν, τῶν μεγάλων πεδίων ἀμοίρους hinzu, wie auch in dem Botenbericht die Worte folgen 829 ff.: ἕξουσι δ' ἣν λάβωσιν ἐν ταφῇ χθόνα, πατρὸς κατ' εὐχὰς δυσπότμους φορούμενοι. Daß aber Euripides diesen zweiten Teil des Fluches nicht eliminieren wollte, daß er voraussetzt, sein ebensogut mit Aischylos wie mit der Thebais vertrautes Publikum[5]) habe ihn im Gedächtnis und werde die in dem Verschweigen der Iokaste liegende psychologische Feinheit merken, das zeigt die in den Worten des sterbenden Polyneikes enthaltene Anspielung 1447 ff.: θάψον δέ μ', ὦ τεκοῦσα, καὶ σύ, σύγγονε, ἐν γῇ πατρῴᾳ, καὶ πόλιν θυμουμένην παρηγορεῖτον, ὡς τοσόνδε γοῦν τύχω χθονὸς πατρῴας, κεἰ δόμους ἀπώλεσα. Als Vollstreckerin dieses Fluches aber erscheint bei Aischylos 722 ff. die κακόμαντις πατρὸς εὐκταία Ἐρινύς oder, wie es 884 ff. heißt:

ἤδη διήλλαχθε σὺν σιδάρῳ.
χάρτα δ' ἀληθῆ πατρὸς Οἰδιπόδα
πότνι' Ἐρινὺς ἐπέκρανεν.

In den Phoinissen wird aus dem genannten Grunde der zweite Teil des Oidipusfluches vor dem Wechselmord der Brüder nicht erwähnt. Erst in ihrer großen Klagemonodie nennt Antigone die drei Leichen 1503: χάρματ' Ἐρινύος. In dieser Beziehung steht also die Darstellung auf dem Becher dem Aischylos näher als dem Euripides, aber die Vorstellung von den Erinyen als Fluchgöttern ist eine in Religion und Kult so verbreitete[6]), daß man schwerlich eine Einwirkung des älteren Tragikers auf den Künstler anzunehmen braucht; ebensowenig einen wenn auch noch so lockeren Zusammenhang mit dem älteren, durch die Darstellung auf dem Kypseloskasten vertretenen Typus, in dem hinter Polyneikes eine Ker stand, Pausanias V 19,6. Denn trotz ihrer nahen Wesensverwandtschaft mit den Erinyen[7]) war diese Ker gewiß als Todesdämon und nicht als Fluchgöttin gemeint. Ebenso geht die die Vielheit repräsentierende Dreiheit auf die Vorstellungen des Kultes, die von der Kunst übernommen werden[8]), zurück, obgleich diese Vielheit natürlich auch dem Aischylos nicht fremd war. In den Sieben spricht dieser freilich nur von der einen Erinys des Oidipus; nur in dem abscheulichen Schluß, den ein Stümper von dem Schlage des Morsimos dem wundervollen Stücke angehängt hat[9]), werden 1059 ff. die μεγάλαυχοι καὶ φθερσιγενεῖς Κῆρες Ἐρινύες erwähnt, aber in den Choephoren spricht Aischylos selbst von den ἔγκοτοι κύνες τοῦ πατρός 925, wie sie ja auch in der Mehrzahl am Schluß des Stückes in der Vision des Orestes und im nächsten Stück leibhaftig in der Orchestra erscheinen.

5) Auf das Verhältnis der beiden Tragiker zu diesem Epos gehe ich hier nicht ein, da ich darüber bald an einer anderen Stelle in größerem Zusammenhang zu handeln gedenke.

6) Außer der grundlegenden Abhandlung von Schömann Op. II 408 s. vor allem v. Wilamowitz in der Vorrede zu seiner Eumeniden-Übersetzung und Rhode im Rhein. Mus. L 1895, 10 ff.

7) Rohde a. a. O. S. 17.

8) Usener, ebenda LVIII 1903, S. 1 ff. Leo, Analecta Plautina III.

9) S. zuletzt v. Wilamowitz, Sitzungsberichte der Berliner Akademie 1903, S. 436 ff.

In der Einführung dieser Erinyenfiguren berührt sich nun der Becher in einer Weise mit den römischen Sarkophagen, wie es, obgleich die generelle Verwandtschaft zwischen beiden Monumentenklassen ja von vorneherein feststand, in den Details noch nicht konstatiert worden ist. Denn auch auf dem fragmentierten Phoinissen-Sarkophag aus Ostia (Fig. 2 = Sarkophag-Reliefs II, S. 196, 186 = 50. Berliner Winckelmannsprogramm S. 61) steht links von der Gruppe der beiden Brüder eine Erinys, mit der erhobenen Rechten eine Fackel zum Stoß erhebend, wie wir sie, auch ohne diese Analogie, in der fehlenden Rechten der Erinys auf dem Becher ergänzen würden. Während aber die Erinys des Sarkophags sich von der des Bechers durch die alte und runzlige Gesichtsbildung unterscheidet, finden wir dieselbe Jugendlichkeit wie auf dem Becher bei der Erinys, die auf den Meleagersarkophagen Althaia durch den Stoß mit der brennenden Fackel antreibt, das verhängnisvolle Scheit in die Flammen zu werfen, wie ein Blick auf den beistehend Fig. 3 abgebildeten Sarkophag in Wilton House (Sarkophag-Reliefs III 2, 275) zeigen kann. Auch in Haltung und Bewegung ist die Erinys der Meleager-Sarkophage der des Bechers ähnlicher als die des Phoinissen-Sarkophags.



Fig. 2. Sarkophagrelief aus Ostia.



Fig. 3. Meleagersarkophag in Wilton House (Sarkophag-Reliefs III 2, 275).

Die durch die Hinzufügung dieser drei Erinyen zu sieben Figuren erweiterte Mittelgruppe wird zu beiden Seiten durch je drei streng symmetrische Figuren eingefaßt, rechts zwei auf sie zueilende, links zwei von ihr forteilende Krieger, alle vier in derselben Bewegung und mit der gleichen Bewaffnung, und an den Ecken je eine auf einem Felsen thronende Stadtgöttin, die rechts durch die Beischrift als ΘΗΒΑΙΑ, die links als ΑΡΓΟΣ bezeichnet. Mithin sind die beiden Krieger links Argiver, die rechts Thebaner. Jene eilen fliehend nach ihrer Heimat

zurück, diese auf ihre sterbende Königin zu. Zur Not ließe sich für die Einfügung dieser Kriegerfiguren auch im Text der Phoinissen ein Anhalt finden, indem dort der Bote berichtet, daß nach dem Tode der Iokaste die (wie im Γ der Ilias, das ja überhaupt stark benutzt ist) als Zuschauer des Kampfes gelagerten Heere aufspringend, jedes den Sieg für sich beansprucht habe, und daß dann aus dem Wortstreit der Waffenstreit geworden sei, der schnell mit der Flucht der Argiver geendet habe. Aber schwerlich hat der Künstler dies illustrieren, er hat nur den Ausgang des Krieges ganz im allgemeinen andeuten wollen, ohne ihn irgendwie zu individualisieren. Die beiden Stadtgöttinnen hingegen sind, obgleich ihr Vorbild letzlich natürlich die Antiocheia des Eutychides ist, nicht übel individualisiert. Die siegreiche Thebe läßt ihre Rechte ruhig auf dem Knie ruhen und stützt sich mit der erhobenen Linken stolz auf ihr Szepter, das besiegte Argos stützt die rechte Hand rückwärts auf den Felssitz und hebt den linken mit Speer und Schild gerüsteten Arm. So bildet die Haltung beider Figuren einen strengen Kontrast. In dem Schild der Tyche von Argos mag allerdings zugleich eine Anspielung an die ἐν Ἄργει ἀσπίς liegen und dies die Veranlassung gewesen sein, die Göttin kriegerisch im Athenatypus und natürlich nur mit dem Peplos bekleidet zu bilden, während die Thebe ihr feines Himation beinah wie ein Festgewand trägt. Während ferner bei der Mauerkrone der argivischen Tyche die Zinnen richtig senkrecht stehen, so daß ihre Bedeutung auf den ersten Blick klar ist, sind sie bei der Thebe in eigentümlicher Weise nach außen gebogen, so daß sie großen Blättern ähneln, wozu aber wiederum der bei zweien gradlinige, bei der dritten in der Mitte halbrunde obere Abschluß nicht paßt. Robert Zahn macht mich darauf aufmerksam, daß dieselbe Mauerkrone bei dem Brustbild einer Göttin wiederkehrt, das am Boden von Reliefbechern aus Südrußland die Stelle der sonst üblichen Rosette vertritt und mit der Umschrift ΚΙΡΒΕΙ versehen ist[10]). Nach Zahns einleuchtender Erklärung ist das die Signatur eines südrussischen Töpfers nebst dem Bilde seiner Stadtgöttin, wie es sich ähnlich auf südrussischen Münzen findet.

Schon oben sahen wir, daß nur die Gruppe der Iokaste und ihrer Kinder dem Texte der Phoinissen entspricht, diese aber aufs allergenaueste. Für die übrigen Figuren bietet das Stück des Euripides keinen Anhalt, und die Erinyengruppe durchbricht überdies die strenge Symmetrie, wie wir sie sowohl in der Gruppe der vier Hauptfiguren als in den Eckfiguren konstatiert haben. Daß Figuren, die dem zu illustrierenden Texte fremd sind, hinzugesetzt werden, findet sich nicht nur auf den Sarkophagen, die sich ja häufig, schon wegen der Beziehung auf die in ihnen beigesetzten Personen, von ihrer literarischen Vorlage vielfach emanzipieren[11]), sondern sogar auf den Tabulae Iliacae, wo dann allerdings die Anlehnung an ein berühmtes Vorbild der Großkunst maßgebend gewesen zu sein scheint[12]). Von beidem kann bei dem Becher nicht die Rede sein. Hier haben wir es offenbar

[10]) Erwähnt von E. v. Stern H 36, H Αρχ. Κομμ. β. 3, 6. Vgl. oben S. 59 ff.

[11]) Vgl. namentlich die Alkestis- und die Meleager-Sarkophage, Sarkophag-Reliefs III, 1 u. 2.

[12]) Ich habe diese Abweichungen im Bull. dell. Inst. 1876, p. 217 zusammengestellt. Vgl. auch Bild und Lied S. 45.

mit zwei ganz heterogenen Elementen zu tun, einer genauen Textillustration und freien künstlerischen Erweiterungen. Denn hätte derselbe Künstler die euripideischen Figuren und die Nebenfiguren erfunden, so würde er die ganze Mittelgruppe ebenso symmetrisch gestaltet haben wie die Seitengruppen. Nun weist aber nur die rechte Hälfte der Mittelgruppe, die die euripideische Botenrede illustriert, gleichfalls eine strenge Symmetrie auf, die, wie bereits bemerkt, durch die Erinyengruppe aufgehoben wird, da diese wenigstens auf dem Becher auch zur Mittelgruppe gezogen werden muß. Man könnte nun vielleicht meinen, daß in der Vorlage die Erinyengruppe gefehlt habe, aber dann reichen die Figuren zur Füllung der Oberfläche nicht aus: die Vorlage würde also kein Becher gewesen sein. Auch scheint mir die euripideische Gruppe von den übrigen Figuren stilistisch etwas verschieden zu sein; auch in den Details, wie in der Form der Panzer machen sich Abweichungen bemerkbar. Die einfachste Lösung ist also wohl die Annahme, daß die euripideische Gruppe genau aus der Buchillustration[13]) herübergenommen ist, die übrigen Figuren aber bei ihrer Übertragung auf die Außenseite eines Bechers der Raumfüllung zuliebe von dem Toreuten hinzugesetzt sind.

Daß diese Klasse von Bechern, bei denen die Figuren schon an der Form vorhanden waren, auf Metalloriginale zurückgehen, hat man mir, soviel ich weiß, allgemein zugegeben. Aber mit Recht hat Winter a. a. O. S. 82 Protest dagegen eingelegt, daß ich diese Originale für Werke berühmter Toreuten in getriebener Silberarbeit gehalten habe, mit Recht bemerkt er, daß es schon wegen der auf ihnen vorhandenen Inschriften nur gegossene Arbeiten gewesen sein können (ebenda S. 80 A. 2). In letzterer Hinsicht bringt nun der Phoinissen-Becher insofern etwas Neues, als auf ihm die Namensbeischriften nicht wie sonst auf allen Bechern dieser Klasse, gleichfalls aus der Form gepreßt, sondern mittels der Barbotine-Technik, wie auf den mittels Stempel hergestellten Bechern der zweiten Klasse, nachträglich aufgetragen worden sind. An dem Original ist das natürlich ganz deutlich, aber auch auf unserer Abbildung kann man es sowohl an dem allgemeinen Ductus, als auch daran erkennen, daß in der Namensbeischrift des Polyneikes das vergessene Ε über dem Ι nachgetragen ist, und in der des Eteokles der erste Strich des Η auf den rechten Arm der Antigone übergreift. Das Bronze-Original dieses Bechers hatte also keine Inschriften. Ferner finden wir hier zum ersten Male auf einem Becher dieser Klasse eine Erweiterung der Buchillustration durch Zusatz anderer ziemlich typischer Figuren, die den Raum auszufüllen bestimmt sind. Unter diesen muß die Erinyengruppe uns noch einen Augenblick beschäftigen. Ich habe es oben nicht als Argument verwenden wollen, obgleich es auch als solches dienen könnte, daß die Funktion, in welcher die Erinys hier erscheint, weder ihrem Wesen noch so recht der Situation entspricht. Nachdem sich der Fluch des Oidipus erfüllt hat, könnte sie wohl triumphierend neben den Leichen der

[13]) S. v. Wilamowitz, Arch. Anzeiger 1898, 229, der, wenn ich recht verstehe, mit dem Anfang der Buchillustrationen bis ins vierte Jahrhundert hinaufgehen will.

Brüder stehen — vgl. das χάρματ' Ἐρινύος des Euripides — wie die Parze neben Ikaros oder Phaethon auf Sarkophagen[14]). Aber was soll der Stoß mit der Fackel, der doch nur die Anreizung zu einem ungeheuren Frevel symbolisch ausdrücken kann? Neben der das Scheit ins Feuer werfenden Althaia ist hingegen eine solche Figur sehr an ihrem Platz, gerade wie auf den Vasen die Personifikationen seelischer Affekte, über die vor vielen Jahren Gustav Körte in seiner Dissertation vortrefflich gehandelt hat und die dieser Erinys aufs Haar gleichen. Hieraus dürfen wir den Schluß ziehen, daß die mit der Fackel stoßende Erinys nicht für die Szene der Phoinissen erfunden, sondern von dem Modelleur des Metallbechers aus einer anderen Komposition entlehnt ist, also dem letzten Vorbild des Bechers, der illustrierten Euripides-Ausgabe, jedesfalls fremd war. Dadurch wird aber der allerdings durch viele Mittelglieder hindurchlaufende Zusammenhang der Sarkophage mit den homerischen Bechern aufs neue erhärtet. Fragen wir dann weiter, für welche Szene die Erinyengruppe ursprünglich erfunden war, so kann dies sehr wohl eben die unselige Tat der Althaia gewesen sein, wie wir sie auf den Sarkophagen finden. Denn die prachtvolle Figur der mit abgewandtem Antlitz das Scheit ins Herdfeuer werfenden Mutter des Meleager wäre eines Malers aus der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts durchaus nicht unwürdig. Da aber auch noch in vielen anderen Szenen die mit der Fackel stoßende Erinys sehr wohl am Platze wäre, so bleibt das ohne neues bildliches Material nur eine Hypothese.

Wir wenden uns nun zu dem Londoner Pendant, das ich nach einer gleichfalls von M. Lübke angefertigten und von Robert Zahn überwachten und revidierten Zeichnung, der ein uns vom British Museum freundlichst übersandter Gipsabguß zugrunde liegt, auf Tafel 6, *N* nochmals abbilde. Allerdings ist es nach Größe, Form und Dekoration etwas verschieden. Die Höhe beträgt nur 8, der Durchmesser 12 cm, der Rand ist niedriger und weniger geschweift, am Boden fehlt zwischen der Rosette und dem Flechtband der Eierstab, den das Hallische Exemplar aufweist. Aber auch die beiden Odyssee-Becher *A* und *B* (s. 50. Winckelmannsprogramm S. 8 und 13), deren Zusammengehörigkeit niemand bestreiten wird, weisen wenigstens in der Größe ähnliche Verschiedenheiten auf, die beiden von Winter mit Recht als Pendants angesprochenen Lesches-Becher solche in der Ornamentik des Bodens (*E* und *I*, Winckelmannsprogramm S. 31, S. 41 und Winter in diesem Jahrbuch XIII 1898, 83 und Taf. 5). Wenn endlich auf dem Londoner Exemplar die Beischriften nicht wie auf dem Hallischen in der Barbotine-Technik aufgetragen, sondern zugleich mit den Figuren aus der Form gepreßt sind, so beweist das nur, daß es bereits für die Metallbecher verschiedene Formen gab, mit und ohne Beischriften, je nach dem Wunsch des Publikums. Hingegen ist der Zusammenhang nach dem Gegenstand, der Technik und überhaupt dem ganzen Charakter so eng wie irgend möglich. Fanden wir auf dem Hallischen Becher die sterbenden Oidipussöhne, so sehen wir auf dem Londoner die unmittelbar vorhergehende

[14]) Sarkophag-Reliefs III 37. 336.

Szene, ihren Zweikampf. Allerdings beschränkt sich die Darstellung nicht auf diese eine Szene, sondern reiht deren vier aneinander: Kreon und Teiresias, Phoin. 834—957, den Zweikampf des Eteokles und Polyneikes, den ersten Boten mit Iokaste und Antigone, Phoin. 1259—1283, Kreon und Antigone, Phoin. 1643—1682. Aber die zweite und dritte dieser Szenen fallen zeitlich zusammen; denn als der erste Bote das Schlachtfeld verlassen hat, waren die Brüder gerade beschäftigt, sich zum Zweikampf zu rüsten, den ja eben Iokaste durch ihr Erscheinen womöglich noch verhindern soll, Phoin. 1259—1283. Doch kommt sie, wie wir von dem zweiten Boten hören, der den Verlauf dieses Zweikampfs berichtet (1356—1424), zu spät und findet ihre beiden Söhne bereits in der Agonie (1428, 1429). Der Zweikampf ist also dem ersten Botenbericht und dem Weg der Iokaste zum Schlachtfeld gleichzeitig, und es ist daher sehr wahrscheinlich, daß der Verfertiger des Bechers die zweite und die dritte Szene als eine einzige betrachtet haben wollte. Trifft dies zu, dann hätten wir hier also eine große Mittelszene, die von zwei kleineren Seitenszenen eingefaßt wird, ein Kompositionsschema, das auf den römischen Sarkophagen sehr beliebt ist[15]) und ein weiteres Bindeglied zwischen diesen und den Bechern darstellt.

Wir beginnen mit der Mittelszene. Die Gruppe der kämpfenden Brüder zeigt durchaus nichts Individuelles. Sie unterscheidet sich von der einen Kämpfergruppe des Lesches-Bechers *E* nur durch die aufrechtere Haltung der Figuren sowie dadurch, daß der von vorn gesehene Krieger rechts, hier also Polyneikes, nicht mit erhobener, sondern gesenkter Rechten den Lanzenstoß ausführt. Die lebensvolle Schilderung des Boten birgt eine Fülle von künstlerischen Motiven in sich. Man lese nur die der Darstellung auf dem Becher noch relativ am meisten entsprechende Stelle 1377 ff.:

ἐπεὶ δ' ἀφείθη πυρσὸς ὡς Τυρσηνικῆς
σάλπιγγος ἠχὴ σῆμα φοινίου μάχης,
ἦξαν δρόμημα δεινὸν ἀλλήλοις ἔπι·
κάπροι δ' ὅπως θήγοντες ἀγρίαν γένυν
ξυνῆψαν, ἀφρῷ διάβροχοι γενειάδας·
ἧσσον δὲ λόγχαις· ἀλλ' ὑφίζανον κύκλοις,
ὅπως σίδηρος ἐξολισθάνοι μάτην.
εἰ δ' ὄμμ' ὑπερσχὸν ἴτυος ἅτερος μάθοι,
λόγχην ἐνώμα, στόματι προφθῆναι θέλων.
ἀλλ' εὖ προσῆγον ἀσπίδων κεγχρώμασιν
ὀφθαλμόν, ἀργὸν ὥστε γίγνεσθαι δόρυ.

All dies hat der Verfertiger verschmäht, nicht einmal die geduckte Stellung hinter dem Schild, die doch schon den rotfigurigen Vasen ganz geläufig ist und auch auf dem Friese von Gjölbaschi sich findet[16]), hat er zur Darstellung gebracht, sondern sich mit der Wiederholung eines abgedroschenen Kampfschemas begnügt.

15) Sarkophag-Reliefs II 155—158, 172, 177, 178, 184; III 3, 5, 14, 200, 203, 207, 208, 277.

16) Gerhard A. V., 163, 329. Benndorf, Gjölbaschi XXIII.

Im Gegensatz hierzu finden wir auf den Sarkophagen die Szene des Wechselmords, den Textworten 1416—1422 ziemlich entsprechend dargestellt, wie die beistehende Abbildung des Pamfilischen Exemplars (Fig. 4 = Sarkophag-Reliefs II 184) zeigt, und daß auch auf dem Becher, von dem nur das kleine Bruchstück *M* erhalten ist, dieselbe oder eine ganz ähnliche Szene dargestellt war (s. unten S. 202), habe ich im 50. Winckelmannsprogramm S. 60 ff. wahrscheinlich zu machen gesucht. Auf dem Londoner Becher hingegen ist die Kampfszene nur rein äußerlich dadurch individualisiert, daß rechts als Zuschauerin die auf einem Felsen sitzende Thebe erscheint, genau in demselben Typus wie auf dem Hallischen Becher, wodurch die Zusammengehörigkeit der beiden Exemplare aufs neue erhärtet wird; nur ist der Situation entsprechend ihre Haltung hier eine abwartende und beobachtende; mit etwas zurückgenommenem Haupt legt sie die Linke an ihr Kinn und hält das Szepter in der vorgestreckten Rechten.

Einen total anderen Charakter trägt die rechte Hälfte der Mittelszene. Der Bote, durch den Speer als Soldat charakterisiert, als welcher er natürlich auch



Fig. 4. Sarkophag in Villa Pamfili (Sarkophag-Reliefs II 184).

bei Euripides zu denken ist, eilt nach links, also aufs Schlachtfeld zurück, wendet aber den Kopf und streckt den linken Arm nach Iokaste aus, als ob er sie zur Eile mahnen wollte. Das entspricht durchaus den Worten, mit denen er in den Phoinissen abgeht, 1259—1263:

ἀλλ', εἴ τιν' ἀλκὴν ἢ σοφοὺς ἔχεις λόγους
ἢ φίλτρ' ἐπῳδῶν, στεῖχ', ἐρήτυσον τέκνα
δεινῆς ἁμίλλης· ὡς ὁ κίνδυνος μέγας
καὶ τἆθλα δεινά· δάκρυά σοι γενήσεται·
δισσοῖν στερήσῃ τῇδ' ἐν ἡμέρᾳ τέκνοιν[17]).

In fast genau entsprechender Haltung und Bewegung folgt ihm Iokaste, mit der Rechten den flatternden Mantel haltend, mit der Linken Antigone aus dem Hause herauswinkend, übrigens meines Wissens das erste Mal, daß dieser jedem Kenner des Südens geläufige Gestus des Winkens mit den Fingerspitzen der auswärts oder abwärts gekehrten Hand so deutlich auf einem antiken Bildwerk dar-

[17]) Valckenaers Athetese der beiden letzten Verse halte ich ebensowenig für richtig wie die von V. 1465. Vgl. oben S. 187 A. 4.

gestellt ist[18]). Antigone tritt ängstlich und schüchtern aus der Tür, die linke Hand flehend zu der Mutter erhoben. Das Ganze verbildlicht geradezu vortrefflich den kurzen Dialog zwischen Mutter und Tochter 1270—1283:

ΑΝ. τίν', ὦ τεκοῦσα μῆτερ, ἔκπληξιν νέαν
φίλοις ἀυτεῖς τῶνδε δωμάτων πάρος;
ΙΟ. ὦ θύγατερ, ἔρρει σῶν κασιγνήτων βίος.
ΑΝ. πῶς εἶπας; ΙΟ. αἰχμὴν ἐς μίαν καθέστατον.
ΑΝ. οἴ 'γώ, τί λέξεις, μῆτερ; ΙΟ. οὐ φίλ', ἀλλ' ἕπου.
ΑΝ. ποῖ παρθενῶνας ἐκλιποῦσ'; ΙΟ. ἀνὰ στράτον.
ΑΝ. αἰδούμεθ' ὄχλον. ΙΟ. οὐκ ἐν αἰσχύνῃ τὰ σά.
ΑΝ. δράσω δὲ δὴ τί; ΙΟ. συγγόνων λύσεις ἔριν.
ΑΝ. τί δρῶσα, μῆτερ; ΙΟ. προσπίτνουσ' ἐμοῦ μέτα.
ΑΝ. ἡγοῦ σὺ πρὸς μεταίχμι'· οὐ μελλητέον.
ΙΟ. ἔπειγ' ἔπειγε, θύγατερ· ὡς ἢν μὲν φθάσω
παῖδας πρὸ λόγχης, οὑμὸς ἐν φάει βίος·
θανοῦσι δ' αὐτοῖς συνθανοῦσα κείσομαι.

Hier haben wir also eine so genaue Textillustration wie auf dem Hallischen Becher, ja vielleicht eine noch genauere; denn daß der acht Verse zurückliegende Abgang des Boten mit diesem Dialog zu einer Szene zusammengefaßt wird, würde man sich auch in einer modernen Buchillustration gerne gefallen lassen.

Die beiden Seitenszenen stehen insofern in einer gewissen Beziehung miteinander, als in beiden Kreon erscheint, ja eigentlich die Hauptperson ist, und die beiden dargestellten Situationen eine pointierte Antithese bilden; denn wie er in der einen den Teiresias vergeblich anfleht, so wird er selbst in der anderen vergeblich von Antigone angefleht. Links sehen wir ihn zu Füßen des Sehers knien und dessen Knie bittend umfassen. Die Blindheit des Teiresias[19]) ist in der Kopfhaltung vortrefflich zum Ausdruck gebracht. Den Blinden zu stützen steht hinter ihm seine Tochter Manto, bei Euripides ein κωφὸν πρόσωπον, dessen Name nicht einmal im Text genannt wird, obgleich ihn der antike Zuschauer aus der Anrede θύγατερ 834 natürlich sofort errät[20]). Speziell illustriert werden die Verse 923—926:

ΚΡ. ὦ πρός σε γονάτων καὶ γερασμίου τριχός.
ΤΕΙ. τί προσπίτνεις με; δυσφύλακτ' αἰτεῖς κακά.
ΚΡ. σίγα· πόλει δὲ τούσδε μὴ λέξῃς λόγους.
ΤΕΙ. ἀδικεῖν κελεύεις μ'· οὐ σιωπήσαιμεν ἄν.

In der linken Hand scheint Teiresias einen flachen Gegenstand zu halten, der mit der Baumkrone im Hintergrund kaum zusammenhängen kann, obgleich

[18]) Was Sittl, Gebärden S. 216 A. 8 anführt, gehört alles nicht hierher.

[19]) Die boiotische Schreibung ΤΗΡΕΣΙΑΣ verbürgt aufs neue, daß diese Becher in Boiotien, wo die meisten von ihnen gefunden werden, auch verfertigt sind.

[20]) Vgl. über diese von halbwüchsigen Personen gespielten Rollen Conr. Haym, De puerorum in re scaenica Graecorum partibus Diss. Hal. XII 1897, p. 288.

alle Einzelheiten an dieser Stelle des Bechers so undeutlich ausgepreßt sind, daß ihre richtige Bestimmung und Deutung große Schwierigkeiten macht. Wird also der fragliche Gegenstand wirklich von Teiresias gehalten, so sind damit vielleicht die 838 erwähnten κλῆροι gemeint. Allerdings werden diese im Anfang der Szene Manto zu tragen und zu verwahren gegeben, 838 ff.:

κλήρους τέ μοι φύλασσε παρθένῳ χερί,
οὓς ἔλαβον οἰωνίσματ' ὀρνίθων μαθὼν
θάκοισιν ἐν ἱεροῖσιν, οὗ μαντεύομαι.

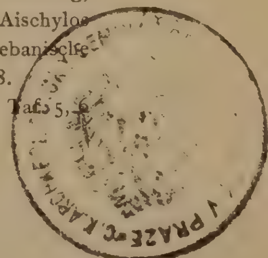
Aber, wie der Zusammenhang lehrt, geschieht das, weil der blinde Alte auf dem Wege zu straucheln fürchtet. Bei Kreon angelangt, wird er die Täfelchen seiner Tochter wieder abgenommen haben, obgleich im Text keine Andeutung darüber steht. Meint man aber aus diesem Grunde, daß das nicht in der Absicht des Dichters gelegen habe könne, so lag es doch für die Schauspieler sehr nahe sich dieses Tricks zu bedienen; denn das wenigstens ist doch gewiß die Meinung des Dichters, daß auf diesen Täfelchen der Schicksalsspruch aufgezeichnet stand, nur durch den Opfertod des Menoikeus könne die Stadt vom Untergang gerettet werden. Es war also für den Akteur sehr verführerisch, bei den Worten 922 ἀπόλωλεν ἡ ἀλήθει', ἐπεὶ σὺ δυστυχεῖς die verhängnisvollen Täfelchen so emporzuheben, wie es der Teiresias auf dem Becher zu tun scheint. Über die Bedeutung dieser Täfelchen in der Oionoskopie belehren folgende zwei Euripidesscholien: zu Phoin. 838 τήρει σὺ τοὺς κλήρους ἐμοί· τουτέστι τὰς τῶν πτήσεων σημειώσεις M. οἱ γὰρ οἰωνοσκόποι ἐν δέλτῳ ἐσημειοῦντο τὰς πτήσεις, ἵνα διὰ μνήμης ἔχοιεν TAB., zu Hipp. 1057 κλῆροι λέγονται τὰ σημεῖα τῆς πτήσεως τῶν οἰωνῶν, ἐξ ὧν οἱ μάντεις προλέγουσιν. Es handelt sich also um Täfelchen, auf denen die Vogelschauer während der Observation schnelle Notizen, z. B. über die Gattung des Vogels, seine Farbe, die Art und Richtung seines Fluges[21]) usw. natürlich in Siglen (σημεῖα), nicht in Worten machten, die dann die Grundlage für die Weissagung bildeten[22]). Solche Täfelchen, wie wir sie in der Hand der einen Moira auf dem Altar des jüngeren Kephisodot sehen[23]), könnten die undeutlichen Gegenstände in den Händen des Teiresias sehr wohl gewesen sein, vorausgesetzt daß sie nicht mit der Baumkrone zusammenhängen. Diese Baumkrone selbst bereitet aber der Interpretation erhebliche Schwierigkeiten. Daß sie, wie H. B. Walters vorschlägt, den goldenen Kranz vertreten soll, den Teiresias bei

[21]) Dittenberger, Sylloge[2] S. 801.

[22]) Die Aporie, wie Teiresias als Blinder dennoch die Oionoskopie ausüben könne, hat man im Altertum durch die Annahme gelöst, daß Manto für ihn die Observation übernommen habe, Schol. Phoin. 839 εἰ δὲ τυφλὸς ἦν, μὴ θαυμάσῃς· ἡ γὰρ θυγάτηρ ἔμπειρος οὖσα τὰς γιγνομένας πτήσεις ἐσημειοῦτο· φασὶ δὲ αὐτὴν μετὰ τὸν θάνατον τοῦ πατρὸς ἀρίστην μάντιν γενέσθαι. Wie er sich vor der Geburt der Manto und, während diese noch ein Baby war, geholfen hat, darüber sagen diese klugen Kritiker nichts. Die Schwierigkeit ist lediglich dadurch entstanden, daß man den alten chthonischen Gott nach seiner Aufnahme in die Heldensage nicht bloß aus Inspiration des Zeus oder des Apollon, sondern auch aus dem Vogelflug weissagen ließ, eine Vorstellung, die sich, soviel ich sehe, zuerst bei Aischylos Sept. 24 findet, aber vielleicht auf thebanische Lokalsage zurückgeht. S. unten S. 198.

[23]) S. Österreichische Jahreshefte VI 1903, Taf. 5, 6 und dazu Hauser S. 99.





Euripides V. 855f. von den Athenern als ἀπαρχαί aus der eleusinischen Beute zum Lohn für den seiner Seherkunst verdankten Sieg erhalten hat[24]), erscheint mir nicht sehr plausibel, wenigstens kenne ich für eine solche Verwendung einer Baumkrone kein Analogon. Auch scheinen die unterhalb der Hände des Teiresias sichtbaren Gegenstände zum Teil entweder mit dieser Baumkrone direkt zusammenzuhängen oder wenigstens in Beziehung zu ihr zu stehen. Man glaubt zunächst zwei Reihen vertikal übereinander stehender Gegenstände von herzförmiger Form zu erkennen. Wie der zu der Baumkrone gehörige Stamm, den man hier erwarten könnte, sehen sie allerdings nicht aus, aber es könnten zwei Zweige eines am Fuße dieses Baumes wachsenden Strauches oder, was vielleicht wahrscheinlicher ist, heilige Wollbinden sein, die von den Orakeltäfelchen herabhängen. Unmittelbar darunter erscheint ein annähernd viereckiger Gegenstand, hinter dem jener Baum hervorkommt. Dieser Gegenstand gleicht der Bekrönung niedriger Peribolosmauern, wie wir sie von den augusteischen Wandreliefs her kennen[25]). Täuscht diese Ähnlichkeit nicht, so hätten wir es also mit der abgekürzten Darstellung eines mit Bäumen bestandenen Peribolos zu tun, und es würde sich nur fragen, was dieser hier, wo wir uns doch vor dem thebanischen Königspalast befinden, zu suchen hat. Vielleicht darf nun mit allem Vorbehalt an das von Pausanias erwähnte Oionoskopeion in Theben erinnert werden[26]). Denn daß dies nicht etwa eine erst in späterer Zeit vorgenommene Taufe ist, darf man doch wohl aus der Schilderung des Teiresias in Sophokles' Antigone 999ff. entnehmen:

εἰς γὰρ παλαιὸν θᾶκον ὀρνιθοσκόπον
ἵζων, ἵν' ἦν μοι παντὸς οἰωνοῦ λιμήν κτλ.,

zumal dazu die Bezeichnung des Sehers als οἰωνῶν βοτήρ bei Aischylos Septem 24 stimmt. Zwar ist es natürlich gründlich verkehrt, hieraus zu schließen, daß Teiresias sich seine mantischen Vögel im Käfig gehalten habe, wie Kanarienvögel, aber daß er sie fütterte, d. h. durch hingeworfene Atzung anlockte, das steht eigentlich direkt da. Wie das heilige Oionoskopeion in Theben aussah, darüber berichtet Pausanias nichts, aber daß es umfriedet war, liegt ja in der Natur der Sache, und daß es, wie die meisten heiligen Periboloi mit Bäumen bestanden war, wird man ohne weiteres annehmen dürfen, zumal diese ja obendrein sehr geeignet waren, die Vögel anzulocken. Wenn so nichts im Wege steht, in dem umfriedeten Baum auf dem Becher eine Andeutung des Observatoriums des Teiresias zu sehen, so bleibt doch die bereits oben angeregte Frage noch offen, was dieses an dieser Stelle soll. Auf Sarkophagen sieht man häufig neben dem Apollon den delphischen Dreifuß, auch wenn die Szene nicht in Delphi, sondern an einem

---

24) Er wird also hier dem Skiros substituiert, dessen Euripides selbst ein Jahrzehnt früher im Erechtheus gedacht hatte. S. Hermes XX 1885, S. 377.

25) Vgl. Schreiber, Hellenistische Reliefbilder 59, 67, 73, 80 u. ö.

26) IX 16, 1 τὸ ἱερὸν οἰωνοσκοπεῖον . . . Τειρεσίου καλούμενον.

ganz anderen Ort, z. B. in Pherai oder in Phrygien spielt[27]). Der Dreifuß ist also hier zu einem Attribut des Gottes geworden, das ihn wie Bogen und Leier, Greif und Rabe überall hin begleiten kann. Liegt hier ein analoger Fall vor? Ist das Observatorium nur ein Attribut des Sehers, das neben ihm abgebildet werden kann, wo auch immer er sich befinden mag? Da wir schon so vielen für die Sarkophage charakteristischen Erscheinungen auf homerischen Bechern begegnet sind, könnte das im Grunde nicht wundernehmen. Aber vielleicht liegt hier doch etwas anderes und, wenn es sich bewahrheiten sollte, noch weit Interessanteres vor. Schon in der vorhergehenden Szene haben wir eine Andeutung der Lokalität gefunden, die Tür, aus der Antigone heraustritt, also die Tür des Frauengemachs, eine der beiden Seitentüren der Skene. Demgegenüber ist es unwahrscheinlich, daß die zweite Lokalandeutung nur die Bedeutung eines Attributs haben sollte. Könnte sie nicht gleichfalls der Bühnendekoration entnommen sein? Könnte hier nicht eine Spur der vielgesuchten, vielbesprochenen Periakten vorliegen? Leider ist ja die literarische Überlieferung über sie äußerst unklar und verworren. Ein Wechsel der ganzen Lokalität, von dem Pollux zu sprechen scheint[28]), kommt, abgesehen von den Eumeniden und dem Aias, in keiner der uns bekannten Tragödien vor, und daß in den beiden genannten Stücken der Szenenwechsel, wie wir heute sagen, auf ganz andere Weise ausgedrückt wurde als durch Drehung der dem 5. Jahrhundert gänzlich unbekannten Periakten, dürfte heute allgemein zugegeben werden[29]). Aber gesetzt den Fall, daß in hellenistischen Tragödien ein solcher Szenenwechsel notwendig war und daß das damalige Publikum den Anspruch erhob, diesen Wechsel auch in der Dekoration ausgedrückt zu sehen, wurde denn diesem Anspruch, auch wenn er sich in den bescheidensten Grenzen hielt, etwa dadurch genügt, daß im Interkolumnium des Paraskenions ein höchstens ein Meter breites Bild erschien, während die zwanzig Meter breite Hauptdekoration nach wie vor denselben Palast zeigte? Dagegen hilft die Beschreibung des Vitruv V 6, 8 insofern weiter[30]), als sie uns die Periakten als dreiseitige drehbare Prismen kennen lehrt. Fragen wir nun, was ein Dekorationswechsel durch Umdrehung dieser Prismen an einer unmittelbar neben dem Seiteneingang gelegenen Stelle bei einer Theateraufführung bedeuten kann, so gibt es darauf nur eine Antwort, die denn auch schon Dörpfeld (Griech. Theater 126) gegeben hat. Nicht ein Wechsel des Schauplatzes kann auf solche Weise markiert, wohl aber der Ort, von dem die auftretende Person herkommt, angedeutet werden. Trat also Teiresias auf, so zeigte die Periakte sein Observatorium, und dies, natürlich stets noch äußerst primitive Periaktenbild[31]) mag

27) S. den Alkestis-Sarkophag III, 26, die Marsyas-Sarkophage III, 203. 205. Wenn der Berg auf dem Relief des Archelaos das Atabyrion wäre, wie C. Watzinger 63. Berl. Winckelmannsprogr. S. 15 annimmt, so hätten wir auch dort dieselbe Erscheinung sogar beim Omphalos. Es ist aber weit wahrscheinlicher, daß der Parnaß gemeint ist; denn Zeus wohnt auf jedem Berggipfel.

28) IV 126: εἰ δὲ ἐπιστραφεῖεν αἱ περίακτοι, ἡ δεξιὰ μὲν ἀμείβει τὸ πᾶν (τόπον alte, gewiß richtige Konjektur), ἀμφότεραι δὲ χώραν ὑπαλλάττουσιν.

29) Hermes XXXI 1896, 530ff.

30) *machinae sunt . . . versatiles trigonae, habentes singulae tres species ornationis.*

31) Es kann nicht oft und nicht nachdrücklich genug betont werden, daß von einer wirklichen Land-

dann gelegentlich, wie in den vorliegenden Fall, auch in die Buchillustration übergegangen sein. Dem Theater des fünften Jahrhunderts lag dergleichen selbstverständlich durchaus fern, aber für die hellenistischen Theater müssen Periakten unbedingt angenommen werden, und wenn Dörpfeld in den Löchern auf den Schwellen der Paraskenien des epidaurischen Theaters richtig die Drehpunkte der Periakten, allerdings nur zweiseitiger Periakten, erkannt hat — und ich glaube in der Tat, daß dies der Fall ist —, so gehört ihre Einführung bereits dem 4. Jahrhundert an. Aber ich muß zum Schluß nochmals betonen, daß angesichts der Undeutlichkeit der maßgebenden Objekte auf dem Londoner Becher die Grundlage der Hypothese eine äußerst unsichere ist. Vielleicht bringt die Auffindung eines besser erhaltenen Exemplars einmal Klarheit.

Die Szene weist aber noch eine weitere Absonderlichkeit auf: es fehlt Menoikeus, um den sich die ganze Verhandlung dreht, auf dessen Anwesenheit Kreon trotz der Gegenvorstellungen des Teiresias energisch besteht (V. 905—910) und der gleich darauf mit seinem Vater die berühmte Szene hat, die Shakespeare im ersten Teile seines König Heinrich VI. nachbildet. Man sollte meinen, daß Manto eher entbehrlich gewesen sei als er; aber auch in der rechten Seitenszene ist eine bei Euripides in der Orchestra befindliche Person weggelassen. Beide Erscheinungen müssen offenbar von demselben Gesichtspunkt aus beurteilt werden, und darum empfiehlt es sich, zunächst diese letzte Szene zu betrachten.

Antigone redet in etwas vorgebeugter Haltung mit erhobener Linken auf Kreon ein, der, das Kinn auf die linke Hand, den linken Ellbogen in die rechte Hand gestützt, sie scharf zu fixieren scheint. Illustriert wird die Phoinissen-Szene V. 1643—1682, und zwar, da Antigone in verhältnismäßig ruhiger Haltung erscheint, der Anfang dieser Stichomythie, wo sie den neuen König wegen seines Verbots, den Polyneikes zu bestatten, zur Rede stellt, nicht die Mitte, wo sie diesen trotzdem begraben zu wollen erklärt, oder gar der Schluß, wo sie den Haimon in der Brautnacht zu erstechen droht. Es schweben also etwa die Verse 1643—1653, wo sich der Dialog noch in verhältnismäßig ruhigen Bahnen hält, vor:

AN. ἀτάρ σ' ἐρωτῶ, τὸν νεωστὶ κοίρανον·
τί τόνδ' ὑβρίζεις πατέρ' ἀποστέλλων χθονός; [32])
τί θεσμοποιεῖς ἐπὶ ταλαιπώρῳ νέκρῳ;

schaftsmalerei vor dem Aufkommen des zweiten Dekorationsstiles nicht die Rede sein kann. Weder literarische Zeugnisse noch monumentale Belege gibt es dafür, und an sich ist die Sache gänzlich unglaublich. Daß, wie es Reisch, Griech. Theater 255, noch für möglich erklärt, »durch eine bemalte Wand, einen Vorhang oder einen Pinax an den Paraskenien angedeutet gewesen wäre, welcher Art die rechts und links dem dargestellten Spielhintergrund benachbarte Gegend war«, halte ich übrigens auch deshalb für ausgeschlossen, weil es dem Stil eines attischen Dramas direkt zuwidergelaufen wäre und seine Wirkung beträchtlich beeinträchtigt hätte. Einer Statue des fünften Jahrhunderts setzt man doch auch keine Allongeperücke auf. Im übrigen verweise ich auf G. Rodenwaldt, Komposition der pompejanischen Wandgemälde, S. 20ff.

32) Auch diesen Vers hat meiner Ansicht nach Valckenaer zu Unrecht athetiert. Nach der mitleidigen Rede an den Vater muß Antigone, wo sie sich an Kreon wendet, diesen des Übergangs wegen noch einmal erwähnen. Daß

ΚΡ. Ἐτεοκλέους βουλεύματ', οὐχ ἡμῶν, τάδε.
ΑΝ. ἄφρονά γε, καὶ σὺ μῶρος, ὃς ἐπίθου τάδε.
ΚΡ. πῶς; τἀντεταλμέν' οὐ δίκαιον ἐκπονεῖν;
ΑΝ. οὔκ, ἢν πονηρά γ' ᾖ κακῶς τ' εἰρημένα.
ΚΡ. τί δ'; οὐ δικαίως ὅδε κυσὶν δοθήσεται;
ΑΝ. οὐκ ἔννομον γὰρ τὴν δίκην πράσσεσθέ νιν.
ΚΡ. εἴπερ γε πόλεως ἐχθρὸς ἦν, οὐκ ἐχθρὸς ὤν;
ΑΝ. οὐκοῦν ἔδωκε τῇ τύχῃ τὸν δαίμονα.

Man sieht, auch hier ist der Anschluß an die Worte des Dichters oder vielmehr an die durch die Worte ausgedrückte Situation ein sehr enger, so daß man wieder von einer Illustration im strengsten Sinne sprechen kann, aber auch hier ist eine Person ausgelassen, die in dem Stücke bei dem Dialog zugegen ist, Oidipus, der vorher einen Dialog mit Kreon gehabt hat, 1585—1631, dann von Antigone angeredet worden ist, 1639—1642, und nach dem Abgang des Kreon, 1682 bis zur Exodos, mit ihr in der Orchestra verbleibt.

Also ist in beiden Szenen je eine Person von dem Verfertiger des Metallbechers, der, wie wir sahen, als Vorbild dieses Tonbechers vorauszusetzen ist, weggelassen. Gehen nun aber auch diese beiden Szenen, wie die mit Iokastes Abgang zum Schlachtfeld, auf eine illustrierte Euripides-Handschrift zurück, was sowohl wegen des engen Anschlusses an die Textworte als wegen der Verwandtschaft dieser beiden Szenen mit jener ersten im höchsten Grade wahrscheinlich ist, so ist ohne weiteres klar, daß es sich hier um eine Abbreviatur des Toreuten handelt. Denn in der Euripides-Handschrift können Menoikeus und Oidipus unmöglich gefehlt haben. Der Grund, aus dem der Toreut sie weggelassen hat, ist ohne Zweifel im Platzmangel zu suchen. Das ist nun zunächst befremdlich, wenn man sieht, welch breiten Raum auf dem Becher die Kampfszene einnimmt. Der Modelleur hätte nur die Figuren von Eteokles und Polyneikes etwas mehr zusammenzurücken oder die Figur der Thebe wegzulassen brauchen, um den erforderlichen Platz für Menoikeus und Oidipus zu gewinnen. Wenn er es nicht getan hat, so müssen wir schließen, daß ihm gerade an dieser Kampfszene besonders viel gelegen war. Es kommt noch hinzu, daß diese weit auseinander gezogene Szene gegenüber den drei anderen Szenen mit ihren eng zusammengedrängten Figuren höchst unharmonisch wirkt. Auch hier werden wir also zu dem Schlusse geführt, daß die Szenen heterogener Natur sind. Die drei zuletzt betrachteten, also die beiden Seitenszenen und die rechte Hälfte der Mittelszene, tragen durchaus den Charakter der Buchillustration und stammen ohne Zweifel aus dieser; die Kampfszene operiert mit

Kreon auf die Frage nicht antwortet, ist durch den Verlauf des Dialogs bedingt. Von den beiden Fragen, die Antigone an ihn richtet, beantwortet er zuerst die zweite, und dabei steigert sich der Konflikt so, daß er schließlich sich gezwungen sieht, Antigone die Auswanderung zu erlauben, und wütend in sein Haus zurückgeht. Wie sollte er da auch noch auf die erste Frage Antigones eingehen können. Über Stichomythien mit tristichischer Basis siehe Groß, Stychomythie 16, der allerdings die vorliegende zu den distichischen zählt, also Valckenaers Athetese akzeptiert.

typischem Gemeingut, und die Figuren gleichen frappant genau denen, die wir auf dem Hallischen Becher als erweiternde Zutaten des Toreuten erkannt haben; nicht nur kehrt die Figur der Thebe mit geringer Variation beide Male wieder, auch Polyneikes und Eteokles sind im Typus den Argivern und Thebanern auf dem Hallischen Becher nahe verwandt. Der Fall liegt also ganz ähnlich wie bei diesem; man könnte auch sagen, umgekehrt: dort wird eine Szene aus einer illustrierten Euripides-Handschrift von dem Toreuten erweitert, hier wird eine schematische Kampfszene dadurch zum Zweikampf der thebanischen Brüder gestempelt, daß sie mit einem Bild aus einer Phoinissen-Handschrift einheitlich verbunden und von zwei anderen Bildern derselben Herkunft eingefaßt wird, die einerseits gegenständlich eine Antithese bilden, andrerseits, um Platz finden zu können, jede um eine Figur gekürzt werden müssen. Trotz dieses verschiedenen Entstehungsprozesses sind aber die Becher ausgesprochenermaßen Pendants, ebenso wie die beiden Becher mit Szenen aus dem Freiermord *A* und *B* und die beiden Lesches-Becher *E* und *F*; ja es scheint, daß diese Stücke nur zufällig gerade paarweise auf uns gekommen sind und aus größeren Serien herrühren, unser Paar also aus einer Serie, die die Phoinissen von Anfang bis zu Ende illustrierte.



Fig. 5. *M*, in London.

Es fragt sich nun, ob der Becher, von dem nur das kleine Fragment *M* mit dem blinden Oidipus erhalten ist, das ich aus dem 50. Winckelmanns-Progr. S. 59, hier Fig. 5, wiederhole, zu derselben oder zu einer zweiten Serie gehört. Wie a. a. O. gezeigt worden ist, enthielt dieser Becher eine Illustration zu Phoinissen 1693—1702, der Stichomythie zwischen Oidipus und Antigone, und eine zweite, wahrscheinlich zu dem Schluß der Botenrede, 1404—1424, der vom Wechselmord der Brüder handelt, also Szenen, von denen die zweite zwischen die Mittelszene des Londoner und die einzige des Hallischen Bechers fällt, die erste unmittelbar auf die rechte Nebenszene des Londoner Bechers folgt. Dies spricht sehr für Zusammengehörigkeit. Stutzig machen könnte nur die generelle Verschiedenheit der Beischriften. Es wird hier nämlich in drei Zeilen, die gewissermaßen die Überschrift bilden und starke wörtliche Anklänge an den Text der Tragödie enthalten, das Sujet der Darstellung angegeben, in derselben Weise, wie das auf den beiden Lesches-Bechern, dem wahrscheinlich gleichfalls auf den sog. Lesches zurückgehenden Fragment *F*, sowie dem Becher mit dem Raub der Helena *K* geschieht. Namensbeischriften bei den einzelnen Figuren sind auf *M* wohl nur zufällig nicht erhalten. Reicht nun diese Verschiedenheit aus, um *M* einer zweiten Serie von Phoinissenbechern zuzuweisen? Ich meine nicht. Wie die Inschriften auf dem Hallischen Becher à la barbotine hergestellt, auf dem Londoner aus der Form gepreßt sind, obgleich diese Becher zweifellos zu einer und derselben Serie gehören, so daß es Bronzeexemplare mit und ohne Namensbeischriften gegeben haben muß, so wird es auch Exemplare mit und ohne erläuternde Beischriften gegeben haben. In diesen Äußerlichkeiten trug

eben die Industrie den Wünschen des Publikums durch Herstellung verschieden ausgestatteter Exemplare Rechnung. Auch die Form dieser erläuternden Überschriften erweist sich ja auf den verschiedenen Exemplaren als eine verschiedene. Statt der prosaischen Inhaltsangaben finden wir auf den Odysseebechern den abgekürzten Text der Dichtung, auf dem Becher mit Szenen aus der zweiten Iphigeneia des Euripides *L* den Titel dieses Dramas, und so wäre es gar nicht zu verwundern, wenn eines Tages eine Replik des Londoner oder des Hallischen Exemplars mit der nicht aufgetragenen, sondern aus der Form gepreßten Aufschrift ΕΥΡΙΠΙΔΟΥ ΦΟΙΝΙΣΣΩΝ zutage käme. Es hat also nicht das geringste Bedenken, *M* zu derselben Serie zu rechnen, wie die beiden neuen Phoinissenbecher, die ich, in der Numerierung des Winckelmanns-Programms fortfahrend, als *N* und *O* bezeichne, wenn ich nun zum Schluß die aus einer illustrierten Euripides-Handschrift etwa des dritten Jahrhunderts entnommenen Szenen, die wir durch diese drei Becher kennen gelernt haben, rekapitulierend zusammenstelle:

1. Kreon und Teiresias 923—926 auf *N*,
2. erster Bote, Iokaste, Antigone 1259—1283 ebenda,
3. zweiter Botenbericht 1401—1424 auf *M* (fast ganz verloren),
4. zweiter Botenbericht 1436—1459 auf *O*,
5. Kreon und Antigone 1643—1655 auf *N*,
6. Oidipus und Antigone 1693—1702 auf *M*.

Halle a. S. Carl Robert.

---

# ZU POLYKLET.

(Hierzu eine Beilage.)

Seitdem zum ersten Male Furtwängler versucht hatte, die polykletischen Werke in eine Entwicklungsreihe zu bringen[1]), ist nicht viel geschehen, das von ihm gegebene Bild zu ergänzen oder zu berichtigen[2]). Einen wichtigen Fortschritt verdanken wir Studniczka[3]), der erkannte, daß zu dem Typus der Statuette Barracco[4]) ein Marmorkopf im Magazzino comunale in Rom[5]) und ein Bronzekopf aus Herculaneum[6]) gehören. Die Existenz weiterer Marmorrepliken erwähnt Studniczka a. a. O., wo er eine eingehendere Behandlung dieses Werkes in Aussicht stellt, das für die Kenntnis des Künstlers in seiner späteren Zeit äußerst wichtig ist. Aber auch für eines seiner älteren Werke läßt sich aus Studniczkas Be-

---

1) Meisterwerke 413—509.

2) Das Mahlersche Buch gibt so gut wie nichts, noch weniger Klein, Kunstgeschichte II 140—165.

3) Berl. phil. Wochenschr. 1895, 693) und Österr. Jahresh. II 1899, 196[8]).

4) Helbig, Coll. Barracco pl. 45. Vgl. Furtwängler, Meisterwerke 434. Arndt, Ny-Carlsberg pl. 49.

5) Helbig Führer I 737.

6) Comparetti e De Petra T. VII, 4. Neapel, Inv. 5610; Guida illustrata (1908) 855. Auf der Beilage rechts oben nach Gips abgebildet. — J. Sieveking bin ich für die Herstellung der den Abbildungen zugrunde liegenden Aufnahmen, sowie für Vermittlung von Notizen und Photographien zu den Anm. 12 No. 2 und 10 erwähnten Stücken zu Dank verpflichtet.

obachtung etwas gewinnen. Eine der Repliken ist nämlich der von Arndt (Brunn-Bruckmann Taf. 545) publizierte Kopf[7]). Er hat eine Binde, entspricht aber sonst, wie eine eingehendere Vergleichung der Haare lehrt, den oben genannten, nur daß alles einfacher und schlechter ausgeführt ist. Das ist jedenfalls ohne weiteres klar, daß er mit den anderen polykletischen »Herakles«-Köpfen, als deren bestes Exemplar die Herme Broadlands[8]) gilt, nichts zu tun haben kann. Denn bei dem Neapler Kopf finden wir eine scharf ausgeprägte Teilung der Haare über der Stirn, die den »Herakles«-Köpfen fehlt. Ist demnach bei einem Kopf die Binde ein willkürlich zugefügtes Attribut (die Mehrzahl der Repliken und zwar gerade die nicht von Hermen stammenden haben keine), so fällt diese überhaupt als Kriterium für die Zusammengehörigkeit verschiedener Köpfe weg. Nun gibt es tatsächlich Repliken des Typus Broadlands, die keine Binde haben. Man vergleiche die auf der Beilage links nach Gips abgebildeten Köpfe in Petersburg[9]) und Ny-Carlsberg[10]) mit der Abbildung des Broadlandskopfes. Die genaue Übereinstimmung der Haare ist evident. Damit aber ist bewiesen, daß es sich um Repliken handelt. Denn gerade die Haare kann auch der geistloseste Kopist am wenigsten verfehlen, sofern er sich nur Mühe gibt; alles andere, Ausdruck, Proportionen u. s. f. kann leichter falsch werden.

Die beiden Köpfe in Petersburg und Ny-Carlsberg gelten nun aber mit Recht als Repliken eines Typus, den Furtwängler[11]) den des „ruhigstehenden Athleten“ genannt hat. Zu diesem gehört demnach die Mehrzahl der »Herakles«-Köpfe[12]).

Leider läßt sich über die Statue, zu der dieser Kopftypus gehört, nichts absolut Sicheres feststellen. Der Kopf 1 sitzt auf einer Statue, die unbestreitbar

7) Neapel, Inv. 6164. Guida 148. Danach auf der Beilage rechts unten wiederholt (mit gütiger Erlaubnis der Verlagsanstalt Bruckmann).

8) Furtwängler, Meisterwerke 431; auch abgebildet von Arndt im Texte zu Br.-Br. 545. Auf der Beilage rechts unten.

9) Katalog von 1866 No. 83, Katalog von 1901 No. 351 A.

10) Katalog von 1907 No. 114, Gips in München 633 a.

11) Meisterwerke 493 ff.

12) Von sicheren Repliken kenne ich:

A. Ohne Binde.

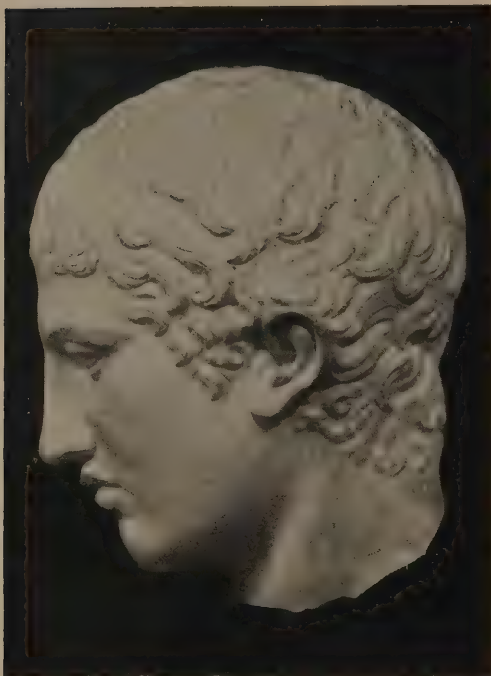
1. Auf der Statue im Vatican, Gal. d. stat. 251 (Helbig 190).
2. Auf der Statue Matz-Duhn 1000 (ehemals Odescalchi).
3. Petersburg 351 A. Gips in München, vgl. Anm. 9.
4. Ny-Carlsberg 114. Gips in München 633 a, vgl. Anm. 10.
5. Zürich, Privatbesitz. Gips in München 632. Erwähnt von Amelung zu Gal. d. stat. 251.
6. Dresden, Inv. 1185. Arch. Anz. 1894, 170, 2. Furtwängler, Meisterwerke 495 Anm. 1.
7. Torlonia 469. Furtwängler, Meisterwerke 494, Anm. 3.
8. Florenz, Uffizien, Vorhalle, linke Wand.
9. Vatican, Eingang (Garderobe) auf nicht zugehöriger Statue.
10. New-York; Bulletin of the Metropolitan Museum III 1908 S. 7 Fig. 7. (Erwähnt von Amelung zu Gal. d. stat. 251; ehemals bei Giacomini.)

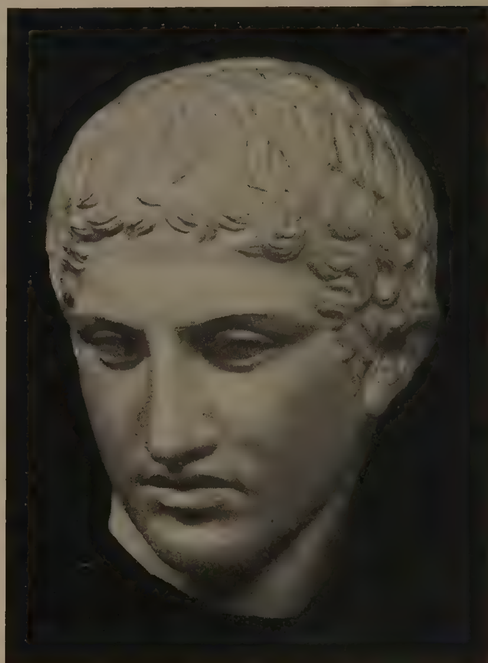
B. Mit Binde (wohl alle von Hermen).

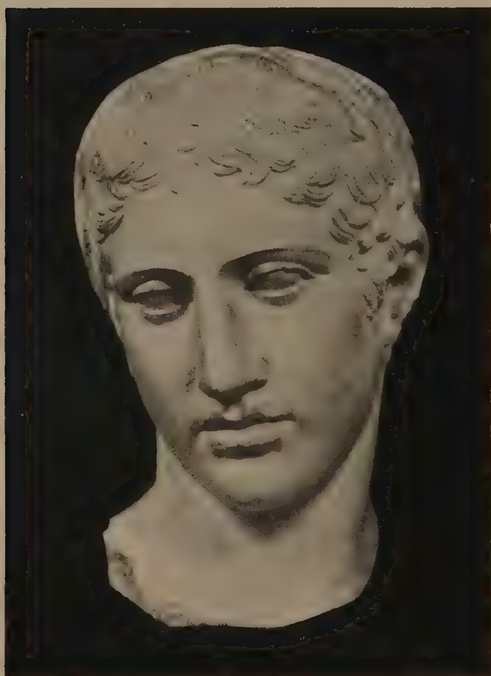
11. Herme Broadlands.
12. Dresden 1106.

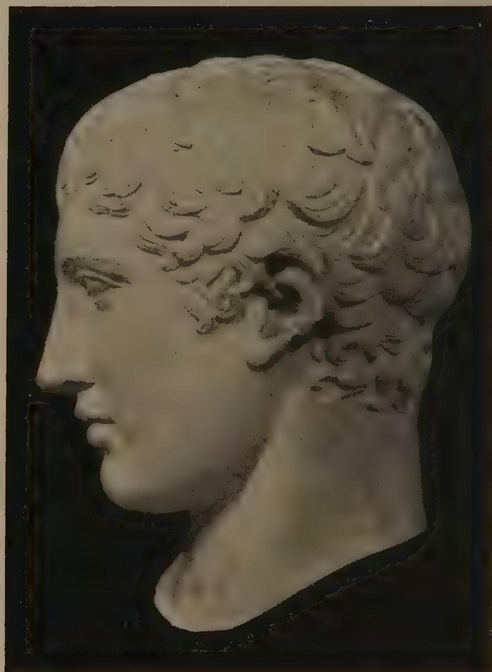
13/4. Doppelherme Berlin 477. — Dagegen sind Berlin 478 und Lateran, Benndorf-Schoene 491 (abgeb. zu Br.-Br. 545) Repliken des Barraccotypus. Br.-Br. 338 (Chiaramonti 139, Helbig 71) steht dem Typus Barracco nahe, doch sind die Abweichungen so groß, daß ich eher an die Kopie eines jüngeren, vielleicht erst nachpolykletischen Werkes, als an einfache Kopistenwillkür denken möchte. Im übrigen ist das Stück zu schlecht, um weiter verwendet werden zu können.

Petersburg, Ermitage.



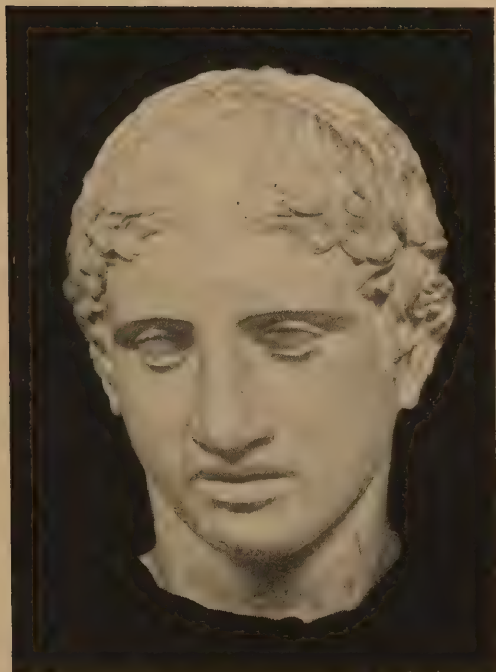


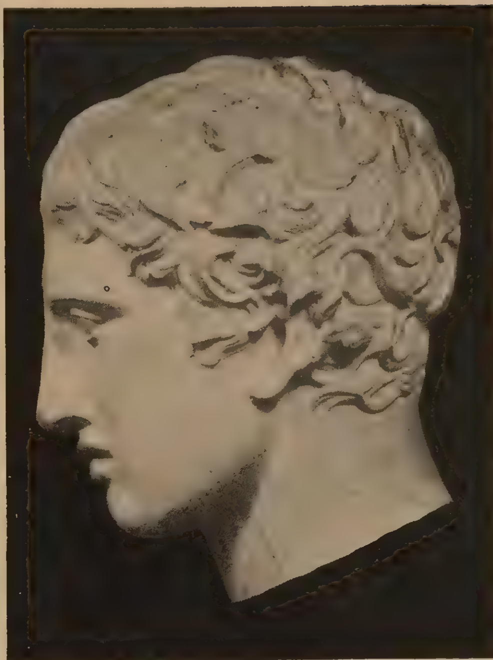


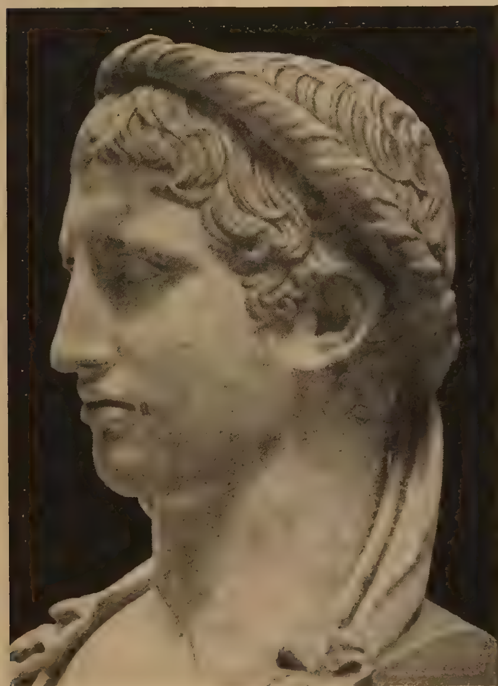


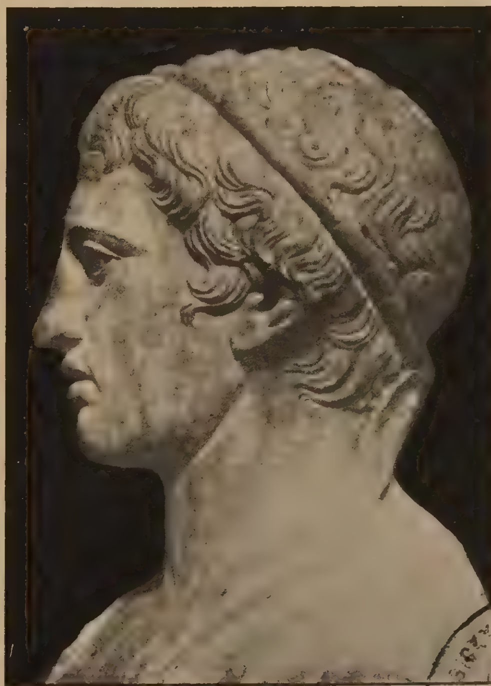
Ny-Carlsberg 114.

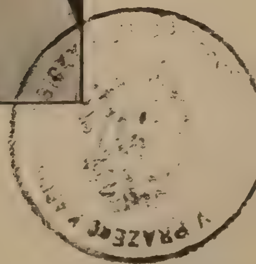
Neapel, Bronze aus Herculaneum.











»Herakles« Broadlands.

Neapel, Inv. 6164.

polykletischen Charakter hat. Furtwängler hat bei »wiederholter Betrachtung« an seiner Zugehörigkeit nicht gezweifelt. Dagegen hat Amelung[13]) verschiedene Gründe gegen die Zusammengehörigkeit geltend gemacht: »Der Marmor des Kopfes ist feinkörnig und weiß mit schräg (von l. oben nach r. unten) verlaufenden schiefrigen Streifen; der Marmor des Körpers hat etwas größere Krystalle und ist weiß ohne Streifung. Die Oberfläche des Kopfes ist außerdem schlechter erhalten als die des Körpers; sie hat augenscheinlich durch Wasser gelitten«. Letzteres ist mir zweifelhaft: die Oberfläche des Körpers ist stark geputzt, war aber ursprünglich wohl ebenfalls schlecht erhalten. Es wäre auch nicht undenkbar, daß durch das Putzen allein sich das verschiedene Aussehen des Marmors erklärte.

Ferner macht Amelung den Einwand: »Endlich muß der Kopf auf einem stärker bewegten Halse gesessen haben, als ihn der Torso nach den erhaltenen Ansätzen hatte«. Auch dies scheint mir nicht sicher. Entscheiden könnten nur Versuche. Daß der vaticanische Kopf so nicht ganz richtig sitzt, glaubte auch ich vor dem Original annehmen zu müssen. Allein es ist ja ein Zwischenstück ergänzt. Ist aber der Marmor wirklich verschieden, der Kopf also nicht der ursprüngliche dieses Exemplars, so folgt daraus immer noch nicht, daß er zu einem anderen Typus gehören müßte. In der Größe paßt er dazu (lebensgroß im Gegensatz zu Doryphoros und Diadumenos). Ferner ist gerade dieser Kopftypus und dieser Körpertypus in einer ganzen Reihe von Kopien erhalten (vgl. Furtwängler, Meisterw. 493 ff.).

Es wäre doch ein sonderbarer Zufall, wenn von einem Typus nur Köpfe, von einem anderen nur Torsen erhalten wären. Nun besitzen wir aber tatsächlich ein Werk, das den Typus des Körpers mit Kopf zeigt, nämlich die Pariser Statuette, die Furtwängler, Meisterw. 492 Taf. 28,3, richtig vom Original des »ruhigstehenden Athleten« abgeleitet hat. Freilich haben wir hier keine römische Kopie, sondern eine Wiederholung aus der Zeit Polyklets oder seiner nächsten Nachfolger. Allein einmal stimmt der Körper der Statuette mit den Torsen in Altersstufe und Stellung völlig überein — wie auch die puntelli zu der Armhaltung passen. Ferner ist der Kopf nach seiner Rechten gewandt und geneigt, wie es die Köpfe, deren Hals zum Teil erhalten ist, zeigen. Selbst in den Haaren, wo natürlich die Statuette freier ist, zeigen sich Übereinstimmungen in der allgemeinen Disposition, dem Fehlen einer ausgesprochenen Teilung über der Stirn, der Art, wie das Ohr von den Haaren berührt, nicht bedeckt wird. Auch der Gesamtausdruck der Köpfe ist derselbe.

Eine weitere Stütze für die Zusammengehörigkeit von Kopf und Körper bietet unsere Nr. 2. Dieser Kopf sitzt auf einem Torso des gleichen Typus wie 1, allerdings ist auch hier das Halszwischenstück ergänzt. Jedoch hat schon F. v. Duhn bemerkt, daß der Körper mit dem Charakter des Kopfes vollkommen übereinstimmt; dasselbe glaube ich aus der Photographie schließen zu dürfen.

[13]) Text zu E-A. 1137 (dieser Torso ist nach den von Amelung hervorgehobenen Unterschieden schwerlich Replik) und Katalog des Vaticans II 414 ff.

Auch wäre es doch ein eigentümlicher Zufall, wenn zweimal — in einer Zeit, wo man dergleichen nicht beurteilen konnte — derselbe polykletische Körper mit demselben polykletischen Kopf willkürlich verbunden worden wäre.

Aus all diesen Erwägungen muß ich die Zusammengehörigkeit von Kopf- und Körpertypus, wenn nicht für ganz sicher, so doch für äußerst wahrscheinlich halten.

Von den Repliken des Kopfes sind zunächst die Exemplare ohne Binde heranzuziehen. Denn die Hermenköpfe sind doch meist zu dekorativen Zwecken kopiert; außerdem verdeckt die Binde einen Teil der Haare. Doch scheint Nr. 11 wenigstens in den Haaren recht gut, während im Gesicht etwas Fremdartiges stört. Nr. 12 ist schlecht erhalten, 13/4 weder nach Erhaltung noch nach Ausführung hervorragend. Von den Köpfen ohne Binde ist, in den Haaren Nr. 4 wohl am sorgfältigsten. Dagegen hat der Kopist im Gesicht offenbar einige Maße verfehlt, denn die Übereinstimmung der meisten übrigen Köpfe (vgl. vor allem 1, 3, 5) beweist, daß das Original nicht den schmalen Kopftypus von 4, sondern einen breiteren, volleren hatte, was auch zu den übrigen polykletischen Kopftypen paßt. Nr. 10 ist ebenfalls etwas zu schmal, sonst gut, wenn auch etwas weich in den Haaren; Ähnliches gilt von 2. Bei den übrigen Köpfen war mir, da mir keine Abgüsse oder gute Photographien zu Gebote standen, kein genauerer Vergleich möglich. Doch genügt das vorhandene Material zur Einordnung des Originals. Dieses hat Furtwangler[14]) mit Recht in die Nähe des Doryphoros gesetzt, und zwar hielt er es für etwas jünger als diesen. Letzteres scheint mir jedoch nicht erwiesen. Wenn die Formen im allgemeinen etwas weicher erscheinen, so ist dies der etwas jüngeren Altersstufe zuzuschreiben. Die Adern am Unterleib, die wir an der Pariser Bronze finden, hat auch der Doryphoros. Im Kopfe finden sich ebenfalls keine sicheren Kennzeichen für älteren Ursprung des Doryphoros. Auf die Modellierung der Stirn ist bei der bekannten Unzuverlässigkeit der Kopien gerade in diesem Punkte kein Gewicht zu legen. Der leicht geöffnete Mund begegnet uns auch am Doryphoros. Endlich die Haare! Sie liegen beim »Ruhigstehenden« eng am Kopfe an wie beim Doryphoros. Dagegen sind sie allerdings reicher d. h. in kleinere und weniger regelmäßige Partien gegliedert. Ist dies ein Zeichen jüngerer Entstehung? Betrachten wir die Haare eines älteren argivischen Werkes, der Stephanosfigur z. B. in der Seitenansicht Furtwängler, Meisterwerke 405. Auch hier haben wir eine Masse kleiner, enganliegender Löckchen, die auch schon vielfach unregelmäßig neben- oder übereinander liegen. Wenn auch unser Werk demgegenüber schon wieder einen großen Fortschritt darstellt, so hat es doch einiges von jener älteren Art bewahrt. Das gilt namentlich von den kleinen Ringellöckchen, die, wie schon Furtwängler bemerkt, dem Doryphoros vollständig fehlen, am Stephanosathleten dagegen überwiegen. Die größere Einfachheit am Doryphoros ist aus der bewußten Absicht zu erklären, auch das Haar

[14]) Meisterwerke 495, vgl. auch 432 f. die Ausführungen über den »Herakles«, die hauptsächlich auf der Broadlandsherme fußen.

der einheitlichen Wirkung des Schädelbaues unterzuordnen. Der Anfang dazu ist beim »Ruhigstehenden« da. Aber erst beim Doryphoros ist das Prinzip durchgeführt. Dazu dient vor allem die scharfe Teilung über der Stirn, dann die Gliederung in einfachere, größere Partien, das Aufgeben der Ringellöckchen, die mehr ein Leben für sich haben und sich nicht in größere Linien einfügen. Wie die Entwicklung weiter geht, zeigt ein Vergleich mit dem Typus Barracco. Da ist wieder die scharfe Teilung über der Stirn, die Gliederung in größere Partien. Aber jetzt ist es dem Künstler gelungen, trotzdem eine Fülle kleiner Einzelzüge in das Haar zu bringen und die ganze Masse locker zu gestalten, ohne daß der klare Ausdruck des Schädelbaues darunter leidet.

Betrachten wir den Ausdruck der Köpfe! Beim Ruhigstehenden »fast trübe und finster« (Furtwängler) — gewiß nur der Eindruck, den der Kopf auf den modernen Beschauer macht, nicht eine Stimmung, die der Künstler hineinlegen wollte. Aber wir kennen ja diesen »trüben« Ausdruck: es ist die Zeit des strengen Stils, die ihre Menschen so darstellt, daß sie, um nicht archaisch zu lächeln, übermäßig ernst erscheinen[15]. Es ist nur ein Rest dieser strengen Weise in unserem Kopfe. Beim Doryphoros ist auch dieser Rest überwunden, ist die richtige Mitte gefunden.

In den Proportionen, in der Freiheit der Haltung, in der Körperbildung entspricht der »ruhigstehende Athlet« schon völlig den übrigen polykletischen. Allein die Stellung selbst schließt sich noch an ältere Typen an. Denn sie ist ja im Grunde nur eine Umkehrung des altpeloponnesischen Schemas, das uns die Figur des Stephanos repräsentiert[16]. Der »ruhigstehende Athlet« ist in der Tat die einfachste aller polykletischen Jünglingsgestalten. Es scheint, daß der Künstler sein neues Proportionssystem zunächst an dieser dem älteren Kanon äußerlich verwandten Figur angewandt hat. So konnte er am besten zeigen, welchen Fortschritt seine Kunst bedeutete. Denn in der Tat war, was er schuf, etwas ganz Neues, die Durchführung eines wirklich freien Stiles. Erst danach scheint Polyklet das Schreitmotiv, das er notorisch nicht erfunden hat[17], übernommen zu haben. Das geschah mit dem Doryphoros, zugleich mit der theoretischen Begründung seines Proportionssystems[18].

Wen stellte das Original dar? Die Binde im Haar hat man als Charakteristikum des Herakles angesehen. Folglich hätten wir hier den durch Plinius bezeugten Herakles des Polyklet. Allein wir fanden die Binde ja nicht nur bei Köpfen des »ruhigstehenden Athleten«, sondern auch bei solchen des Barraccoschen Typus, auch scheint sie nur bei den Hermenköpfen vorzukommen. Überhaupt wissen wir ja, wie frei die Kopisten in derartigen Zutaten waren[19]. Wir sind also durch die Binde nicht auf eine bestimmte Gestalt hingewiesen. Doch be-

[15] Wenn die Neapeler Bronzekopie des Barraccotypus einen ähnlich finsteren Ausdruck zu zeigen scheint, so beruht dies auf ihrer falschen Aufstellung, vielleicht auch auf einer Beschädigung der Bronze. Auf unseren Abbildungen erscheint der Kopf etwas aufgerichtet, wodurch der Ausdruck schon viel besser wird.

[16] Furtwängler, 50. Berl. Winck.-Progr. 134 ff.

[17] Vgl. Furtwängler, Meisterwerke 405.

[18] Auf die Kanonfrage kann ich hier nicht eingehen.

[19] Man vgl. z. B. den Kopf des Herakles Lansdowne (einfacher Reif) mit seinen Repliken, dem Bronzekopf von Herculaneum (Comp. e De Petra X 2. Guida 1908 No. 849, gedrehte Binde mit Ölblättern und Oliven) und dem Kopf Corsini (Röm. Mitt. IV 1889, 195, 8, Pappel-

steht auch für unsere Statue das von Hauser aufgeworfene Problem: Gott oder Athlet? Gehen wir von der Pariser Bronze aus, in der wir eine Nachbildung des Originals sehen, so finden wir hier die rechte Hand in einer Haltung, die sich am ungezwungensten als Spendemotiv erklärt, ein Motiv, wie es für einen Heros oder Gott, kaum aber für einen Athleten paßt, wie Furtwängler, Meisterw. 493 betont hat. Bei den Marmorrepliken sind nirgends die Hände erhalten. Doch war die Armhaltung nach den Resten offenbar die der Bronze. Danach wäre es wahrscheinlich, daß auch hier das Spendemotiv vorhanden war. Also kämen wir auch auf einen Heros; an Herakles wäre kaum zu denken, denn wenigstens die Bronze hat sicher kein für diesen charakteristisches Attribut gehabt. Doch es könnte ja ein anderer Heros oder Gott gewesen sein. Also eine Bestätigung für Hausers These? So viel Ansprechendes diese an sich hat, bewiesen scheint sie mir weder durch Hausers bisherige Ausführungen, noch etwa durch unser Beispiel. Ich will davon absehen, daß bei einer der Marmorrepliken[20]) ein Palmbaum als Stütze erscheint; denn man muß Hauser zugeben[21]), daß dieses Attribut nicht auf einen Athleten sich beziehen muß. Daß aber der »ruhigstehende Athlet« das Spendemotiv hatte, ist doch nicht gesichert[22]). Die Bronze ist ein Original polykletischer Schule. Wie man anscheinend in dieser den Doryphoros zum Pan umgeschaffen hat[23]), mag man auch einen Athleten zum Heros gemacht haben.

Ähnlich muß man vorläufig noch immer den delischen Diadumenos beurteilen. Die Tatsache, daß Diadumenoskopien mehrmals sicher als Athleten charakterisiert sind[24]), fällt doch bedeutend gegen Hauser ins Gewicht. Daß man in römischer Zeit Götter zu Athleten umgeschaffen haben sollte, ließe sich ungleich schwieriger erklären als das Umgekehrte. Hauser meint, der späteren Zeit sei ein solcher Apollo, mit kurzen Haaren, mit athletischem Körper, etwas Unerhörtes gewesen. Gesetzt aber, der Kopist hätte die Absicht oder Laune gehabt, etwas Unerhörtes zu schaffen? Daß es ein Apoll sein soll, hat er durch die sorgfältig ausgeführten Attribute ja hinreichend klar gemacht. Und wenn er gerade einen polykletischen Athleten zum Apoll machen wollte, so wählte er bezeichnenderweise den Diadumenos, der in seiner Weichheit sich am meisten von allen Schöpfungen des Künstlers jenem späteren Ideale näherte.

Nochmals, Hausers These hat manches für sich; allein bewiesen ist sie noch keineswegs, und ehe dies geschehen ist, müssen wir uns dabei bescheiden, daß wir Polyklets Göttergestalten nicht kennen.

Darmstadt, Juli 1908. Georg Lippold.

kranz). — Von dem polykletischen Hermes Lansdowne, dessen Kopf kein Attribut hat, ist nach Furtwängler, Meisterwerke 503 ff., wahrscheinlich Replik ein Kopf mit Petasos in der gleichen Sammlung (Abguß in München 636). In Bonn (Inv. 292) ist der Abguß eines Kopfes, der sicher Replik dieses Petasoskopfes ist; es wird der der Statue Lansdowne sein; der Oberkopf scheint nicht ergänzt.

20) Vatican, Gal. delle stat. 392 (Helbig 206).

21) Österr. Jahresh. IX 1906, 279.

22) Er mag wie der Dresdener Knabe eine Binde in der vorgestreckten Hand gehalten haben, vgl. Furtwängler, Meisterwerke 476.

23) Furtwängler, Meisterwerke 422, 4.

24) Österr. Jahresh. VIII 1905, 45; X 1907, 329.

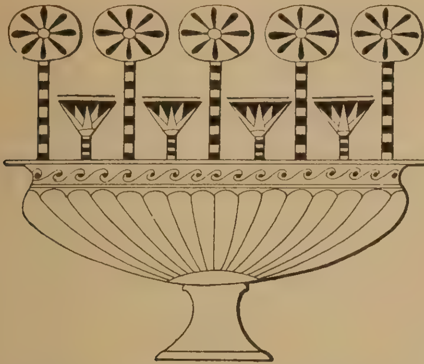


Abb. 1 = Schäfer, Abb. 4; Thutmosis IV.

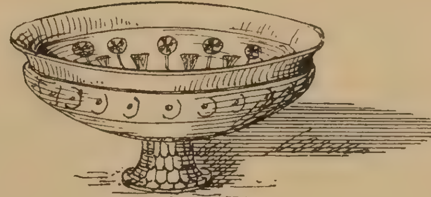


Abb. 2 = Sch. 3.

# DIE ÄGYPTISCH-MYKENISCHEN PRUNKGEFÄSSE.

Bunte Darstellungen in ägyptischen Wandmalereien führen uns bekanntlich eine Reihe prachtvoller, einst aus Gold oder Silber hergestellter Gefäße vor, ohne daß uns bisher der antike Boden Ägyptens ein Exemplar davon im Originale beschert hätte. Man hat die Gefäße nach den Malereien verschieden beurteilt und ist noch nicht einig darüber, wie sie in Wirklichkeit ausgesehen haben mögen. Diese Frage soll hier einmal in größerem Zusammenhange untersucht werden, indem ich dabei nicht nur die verschiedenen Möglichkeiten, in altägyptischer Zeichnung Vasen darzustellen, berücksichtige, sondern auch die ähnlichen, z. T. ebenfalls aus Edelmetall hergestellten Gefäße, die uns die mykenischen Gräber in Griechenland und auf den Inseln geliefert haben, zum Vergleich heranziehe. Die Untersuchung wird uns bald von selbst auch dazu zwingen, einerseits gewissen Gefäßformen bis in die prähistorischen Kulturen nachzuspüren, andererseits ihre Entwicklung bis mitten in die klassische Kunst hinein zu verfolgen.

Im XXXI. Bande der Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde (Leipzig 1893) hat L. Borchardt versucht, gewisse Eigenheiten der ägyptischen Darstellungsweise folgendermaßen zu charakterisieren: »Die ägyptischen Künstler brachten die Gegenstände, welche sie abbildeten, nicht so zur Darstellung, wie sie dieselben sahen. Sie stellten vielmehr aus Unvermögen, die richtigen perspektivischen Verkürzungen wiederzugeben, die Gegenstände so dar, daß sich zwar eine einheitliche Ansicht ergab, da alle von dem angenommenen Standpunkte aus sichtbaren Teile wiedergegeben wurden; diese Teile selbst wurden so abgebildet, wie sie sich am charakteristischsten darstellen ließen. Jede Ansicht ist aus einer ganzen Reihe besonders prägnanter, untereinander aber nicht in Einklang stehender Teilansichten zusammengesetzt.«

Es kann vorläufig dahingestellt bleiben, ob wirklich nur das »Unvermögen, die richtigen perspektivischen Verkürzungen wiederzugeben,« die ägyptischen Künstler veranlaßt hat, einige Jahrtausende hindurch dieser Art der Darstellung

treu zu bleiben, auch in Zeiten, wo andere mit ihnen in stetigem Verkehr stehende Völker schon große Fortschritte in der Kunst der Perspektive gemacht hatten. Jedenfalls läßt sich gegen Borchardts Definition eines Grundgesetzes der ägyptischen Ästhetik, Kombinieren verschiedener Gesichtspunkte, wenig einwenden. Nur in dieser Weise kann man eine Reihe der merkwürdigsten Erscheinungen der ägyptischen Kunst erklären.

In der Wahl seiner Beispiele war aber Borchardt weniger glücklich als in seiner Definition selbst. Und merkwürdigerweise fanden gerade die am wenigsten glücklich gewählten Beispiele am ersten ihren Weg in die populären Handbücher, während die Bedeutung des vorzüglich definierten Kunstgesetzes im allgemeinen verkannt oder doch falsch verstanden wurde.

Unter den sehr anfechtbaren Beispielen für seine Theorie führte Borchardt auch die auf ägyptischen Darstellungen so häufig vorkommenden Vasen an, deren Rand mit künstlichen Blumen, Tierköpfen u. a. geschmückt zu sein scheint. Seiner Meinung nach hätten wir hier einen Versuch der ägyptischen Maler vor uns, die getriebenen oder gravierten Innenverzierungen der wirklichen Gefäße wiederzugeben.

Diese Meinung wird von einem unparteiischen Gegner (H. Schäfer) so wiedergegeben: »Betrachtet man eine solche Schale, so sieht man in der elliptisch erscheinenden Öffnung des Gefäßes über den vorderen Rand hinweg das Ornament der hinteren Innenseite hervortreten. Der Ägypter konnte nun diese perspektivische Ansicht so nicht wiedergeben, er zeichnete vielmehr . . . . das Gefäß [in Profilansicht] und darüber die innere Verzierung . . . . Selbstverständlich konnte er auch die perspektivische Verkürzung dieser Innenornamente nicht zur richtigen Darstellung bringen, sondern mußte sich damit begnügen, die einzelnen Teile des Ornaments einfach nebeneinander zu setzen.«

Gerade gegen diese Beispiele wandte sich nun H. Schäfer in seinem Buche: Die altägyptischen Prunkgefäße mit aufgesetzten Randverzierungen (Untersuchungen zur Geschichte der Altertumskunde Ägyptens, herausgeg. von K. Sethe, IV 1. Leipzig 1903). »Ich will im folgenden zeigen« — schreibt er — »daß absolut kein Grund vorliegt, zu einer so ungewöhnlichen Erklärung zu greifen, und daß die Theorie der Innenverzierungen sich bei ihrer Anwendung auf die Gefäßdarstellungen als unhaltbar erweist.« Mit einer Fülle von ägyptischem Material wird dann die Borchardtsche Hypothese widerlegt, und wir können, glaube ich, Schäfers Resultat mit seinen eigenen Worten zusammenfassen: »Wir werden danach also auch die Blumen über den Schalen für Blumen halten, die, aus Gold und Halbedelsteinen figürlich gebildet, auf den Rand der Gefäße aufgesetzt sind.«

Nicht nur die Blumen aber, sondern auch die Tierköpfe und andere gleichartige Verzierungen befanden sich nach Schäfers Ansicht auf dem Rand der Gefäße. Er faßt, wie schon der Titel seines Buches angiebt, alle diese Vasen zusammen unter dem Begriff: Prunkgefäße mit aufgesetzten Randverzierungen.

Wenn ich nun meinerseits das von Borchardt und Schäfer gebotene Material noch einmal durchmustere und versuche, die Frage zu erweitern, so geschieht dies aus zwei Gründen.

Erstens ist die Frage, wie sich eine Darstellung zum Dargestellten verhält, von allgemeinem kunstwissenschaftlichen Interesse. Die ästhetischen Gesetze der Ägypter, die noch einen Denker wie Plato zur Zeit der höchsten Blüte der griechischen Kunst begeistern konnten, sind von größter Wichtigkeit für die Geschichte der Ästhetik überhaupt; was wir hier finden, erklärt nicht nur vieles in der späteren griechischen Kunst, sondern gilt als allgemeines Gesetz für die




Abb. 3a—l = Sch. 11—21; a. R. und m. R.

Kunst in einem gewissen Stadium, nicht am wenigsten für die europäisch-mittelalterliche.

Zweitens ist das Problem der Prunkgefäße von besonderer Wichtigkeit, weil es uns Neues über die Beziehungen zwischen der ägyptischen und der gleichzeitigen mykenischen Kultur bringt. Borchardt hat sich über die Herkunft dieser Vasen nicht geäußert, Schäfer dagegen von Anfang an darauf hingewiesen, daß eine Anzahl dieser Gefäße auf den Wandgemälden den Pharaonen von fremden Völkern dargeboten wird oder sich unter der in fremden Ländern eroberten Kriegsbeute befindet. Vor der Meinung, daß sie ausschließlich aus dem Auslande nach Ägypten importiert seien, warnt Schäfer, indem er auf die Reliefs im sog. Grabe

der Graveure[1]) hinweist, wo offenbar Vasen ähnlicher Art von ägyptischen Arbeitern fabriziert werden. Jedenfalls aber gibt uns schon die Tatsache, daß im Grabe des Rech-me-re'[2]) eine Anzahl dieser Stücke Thutmosis III. von Keftiu dargebracht wird, das Recht, unter den Resten mykenischer Kultur mit größerer Genauigkeit, als es bisher geschehen ist, nachzusuchen, ob nicht im Norden das eine oder das andere zu finden sei, was uns Formen wie die in den ägyptischen Gräbern dargestellten erklären könnte.

## 1. DIE BLUMEN-VASEN.

Schäfer fängt seine Beweisführung damit an, daß er auf eine Anzahl von Vasen namentlich des alten und mittleren Reiches hinweist, in denen sich ohne Zweifel lebende Blumen befinden (Abb. 3[3]) = Sch. 11—21). Er drückt sich in bezug auf das Verhältnis des Dargestellten zum Vorbilde anfangs etwas undeutlich aus, indem er S. 10 von »Schalen mit natürlichen Blumen«, S. 11 von »in Schalen liegenden, biegsamen Blumenstengeln« spricht, S. 12 bei der Besprechung einiger Übertreibungen ägyptischer Künstler darauf hindeutet, »daß auch sonst in der ägyptischen Kunst der Lotos im Ornament oder als lebende Pflanze mit hohem, straffem Stengel gezeichnet wird«. Es könnte also den Anschein haben, als ob hier noch teilweise an dem Borchhardtschen Prinzip festgehalten würde und Schäfer meine, daß wir uns die hier dargestellten Blumen in Wirklichkeit ganz oder zum Teil innerhalb der Vasen zu denken hätten. S. 25 spricht er es jedoch vollkommen klar als seine Meinung aus, daß »in den Schalen mit Wasser die natürlichen Blumen so lagen, daß sie mit der Blüte und einem Teil des Stengels über den Rand des Gefäßes hervorragten«. Auch uns kommt es am allerwahrscheinlichsten vor, daß bei Vasen wie Abb. 3b, c, h, i, die man sich bis zum Rand mit Wasser oder Erde gefüllt zu denken hat, die Originale genau so wie die unperspektivischen Darstellungen ausgesehen haben. Bei Abb. 3a, d, f braucht die Übertreibung der Länge des Stengels oberhalb des Schalenrandes nur sehr gering zu sein. Wenn die Lotosblumen so wie bei Abb. 3l höher aus den Vasen emporragen, also von wirklicher Übertreibung die Rede sein könnte, steigen die Stengel nicht steil in die Höhe, sondern der Künstler deutet an, daß sie gebogen sind. Dieselbe Andeutung, etwas stärker stilisiert, finden wir bei Sch. 24, wo die mittleren Stengel aufrecht, die äußeren geknickt erscheinen. Ob die langstengeligen, stilisierten Blumen von Abb. 3e und g Lotos darstellen, kommt mir zweifelhaft vor, die realistischer dargestellten Blumen von Abb. 3k sind sicher kein Lotos, hier braucht man also keine Biegung des Stengels zu erwarten. Außerdem haben die Ägypter schon früh versucht, der Schlaffheit des Lotosstengels durch die Form des Gefäßes selbst zu Hilfe zu kommen. Wir dürfen

[1]) Mémoires de la Mission archéologique française du Caire, Tome V, fascicule 4: V. Scheil, Tombeaux thébains, Planche II.

[2]) Mémoires de la Mission archéologique française du Caire, Tome V, fascicule 1: Ph. Virey, Le Tombeau de Rekhmara, Planche V 2. VII.

[3]) Die aus H. Schäfers Buch entlehnten Abbildungen verdanken wir der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

also vermuten, daß sie auch die Kunstgriffe moderner Gärtner kannten und die schlaffstengeligen Blumen mit Stäbchen, Röhrchen oder kräftigen Stengeln anderer Blumen gestützt haben. Daß solche Hilfsmittel auf den Wandgemälden nicht abgebildet sind, braucht uns nicht zu wundern.

Nichts berechtigt also zu der Annahme, daß in den meisten dieser Darstellungen mehr oder anderes von den Blumen wiedergegeben sei, als in Wirklichkeit bei strenger Profilansicht für den Beschauer sichtbar war. Der ägyptische Künstler hatte in diesem Falle mit Ausnahme der Perspektive genau dieselbe Darstellungsweise wie jeder moderne Zeichner: die Blumen, die sichtbar aus der Vase emporragten, zeichnete er, die Stengel, die sich innerhalb des Gefäßes befanden, ließ er weg.

Seit der XVIII. Dynastie kommen nun die anderen Vasen in Gebrauch, welche die Veranlassung zu der Kontroverse zwischen Schäfer und Borchardt gaben. Die lebenden Blumen sind hier offenbar durch in Edelmetall nachgeahmte ersetzt worden (s. oben Abb. 2 und unten Abb. 5). Schäfer, sich auf eine Kopfbedeckung der XIX. Dyn. (auf die wir noch zurückkommen werden) stützend, erklärt, daß bei dieser zweiten Vasensorte die Metallblumen . . . . sich auf dem Rand befinden.

Diese Schlußfolgerung erscheint nach dem Vorhergehenden keineswegs zwingend. Weshalb müssen, wenn die lebenden Blumen sich mit den Stengeln in der Vase befinden, jene Nachahmungen der Goldschmiedekunst auf dem Rande sitzen? Weshalb sollen wir nicht auch hier eine Zeichnung im modernen Sinne vor uns haben, bei der, was sichtbar ist, auch sichtbar gezeichnet ist, was unsichtbar, weggelassen wurde? Die Sträuße aus Edelmetall und Halbedelsteinen, die an Aladdins Geschenk für den Kaiser von China oder an eine andere Episode aus Tausend und Einer Nacht erinnern, können ebenso gut wie die lebenden Blumen nach Art der Makartbouquets in die Vasen hineingesteckt und vermittels Sand festgehalten worden sein. Daß sie so feierlich und schematisch nebeneinander gestellt sind, wird durch die ägyptische Darstellungsweise genügend erklärt, die ebenso für lebende Blumen gilt. Wir brauchen doch nicht anzunehmen, daß zum Beispiel in der Originalvase Abb. 3b, gerade drei gleich große Blumen und zwei Blätter gesteckt haben oder in Abb. 3h zwei einzelne Blumen.

Als einziges Beispiel einer ägyptischen Schale mit größeren Randverzierungen gibt Schäfer S. 14 Abb. 28 ein tönernes Becken aus Dendere (XVIII. Dyn.), bei dem sich Obelisken, von antithetischen Tieren flankiert, auf dem Rande befinden. Hier ist aber zu berücksichtigen: erstens, daß sich im Innern dieser Schale gleichfalls ein Obelisk mit denselben Tieren befindet, und zweitens, daß wir es hier nicht mit Blumen, sondern mit anderen Gegenständen zu tun haben, was das Gefäß in eine später zu behandelnde Gattung versetzt.

Bleiben wir vorläufig bei den Blumen.

Metallene Blumen finden wir in allen Zeiten, aus denen uns Produkte der Goldschmiedekunst erhalten sind. Sie bilden immer und überall einen dauerhaften Ersatz für lebende Blumen. Makartbouquets aus echtem oder falschem Goldblech können wir noch heute in katholischen Kirchen des Südens in Vasen gesteckt





finden. Daß in dem modernen Grabkultus lebende Blumen durch metallene Nachahmungen ersetzt werden, bedarf kaum der Erwähnung. Im späteren Altertum sind Metallkränze sehr viel verwendet worden, sei es, daß sie als Sieges- und Ehrenkränze in den Heiligtümern aufgehängt wurden, sei es, daß man sie den Toten in die Gräber mitgab. Aus Olympia besitzen wir eine Anzahl zum Teil aus der archaischen Periode stammender Reste von Bronze- und Blechkränzen. Die Museen von München, Rom, Petersburg, Konstantinopel usw. besitzen Exemplare von Goldkränzen, die bis in das 5. Jhdt. hinaufreichen. Auch in der Literatur spielen sie, wie bekannt, eine Rolle.

Die Geschichte des Kopfputzes in Ägypten zeigt uns ferner, daß auch hier vergängliche Blumen durch dauerhaftere ersetzt werden. Im alten Reiche finden wir die Sitte, daß auch beim niederen Volke lebende Blumen zwischen Haar und Haarband gesteckt werden (Abb. 4a. b). Bei den Vornehmeren aber werden diese Haarbänder zu üppigen Stirnreifen und die lebenden Blumen zum Goldschmuck

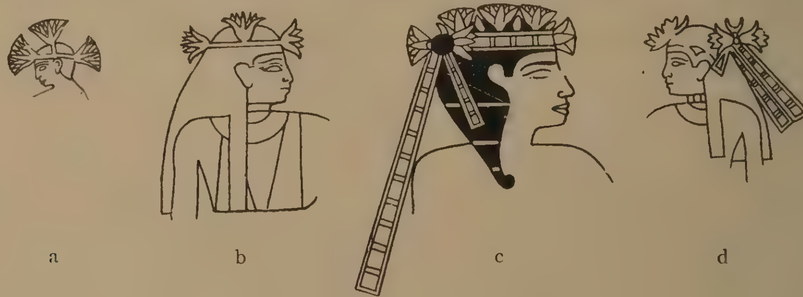



Abb. 4, a—d; a. R. und m. R.

(Abb. 4c. d.) Aus diesem einzelnen Beispiel können wir auf das Allgemeine schließen: Goldblumen sind in Ägypten ein Ersatz für lebende Blumen.

In dieser Hinsicht bietet nun die mykenische Kultur eine merkwürdige Parallele zu der ägyptischen.

Daß die ägyptische Bestattungsweise aus der Übergangszeit zwischen dem mittleren und dem neueren Reiche, aus der Zeit also, wo die mykenische Kultur ihren ersten großen Aufschwung nahm, große Ähnlichkeit mit dem zeigt, was von Schliemann in den mykenischen Schachtgräbern gefunden wurde, beweisen die Aussagen in dem bekannten »Prozeß der Grabdiebe«, der unter Ramses IX. gegen eine Räuberbande der thebanischen Totenstadt geführt wurde. Acht Männer hatten unter anderen das Grab des Königs Sebek-emsaf geplündert. Obwohl die Regierungsdaten dieses Fürsten der XIV. (?) Dyn. nicht genauer zu bestimmen sind, können wir doch mit einiger Sicherheit sagen, daß er zwischen dem 18. und 16. Jhdt. v. Chr. gelebt haben muß. Die Beschreibung der Königlichen Mumien lautet in der Aussage: »Da öffneten wir ihre Särge und Binden, in denen sie lagen. Wir fanden diese ehrwürdige Mumie dieses Königs . . . mit einer langen Reihe von goldenen Amuletten und Schmucksachen am Hals und den Kopf mit Gold bedeckt. Die ehrwürdige Mumie dieses Königs war ganz mit Gold überzogen und seine [Sarg-

kästen] waren innen und außen mit Gold bekleidet und mit allerhand prächtigen Edelsteinen ausgelegt. Wir rissen das Gold ab, das wir an der ehrwürdigen Mumie dieses Gottes fanden, und ebenso seine Amulette und Schmucksachen, die an seinem Hals hingen, und die Binden, in denen sie ruhten. Die königliche Gattin fanden wir ebenso ausgestattet und rissen ebenso alles ab, was wir an ihr fanden. Ihre Binden verbrannten wir und wir stahlen auch ihren Hausrat, den wir bei ihnen fanden, an goldenen und silbernen Gefäßen.« (Erman, Ägypten und äg. Leben S. 193.)

Könnte dies mit wenigen kleinen Abänderungen nicht die Beschreibung eines Leichenfundes in einem mykenischen Schachtgrab sein? Noch treffender wird die Ähnlichkeit, falls man sich nach den Beobachtungen von B. Stais, Ἐφημ. Ἀρχ. 1907, 31 ff. auch die Schmucksachen der mykenischen Gräber zum größten Teil auf Holzsärgen befestigt zu denken hat.

Auf die Identität der in Ägypten dargestellten Vasen mit den in den mykenischen Schachtgräbern gefundenen Exemplaren ist schon so oft hingewiesen



Abb. 5 = Sch. 52.



Abb. 6. Becher aus Mykenae.

worden, daß wir uns hier mit einer beiläufigen Erwähnung begnügen können. Eine Vase wie Abb. 5 = Sch. 52 hat in Wirklichkeit (mit Ausnahme der Blumen) so ausgesehen, wie Abb. 6 (= Schliemann, Mykene S. 270 Abb. 344 nach Gilliérons Ergänzung). Auffallend ist es aber, daß bei dieser großen Formähnlichkeit sich unter den mykenischen Vasen aus Edelmetall keine einzige befindet, die Spuren eines solchen Schmuckes trägt, wie sich ihn Schäfer bei Abb. 5 denkt, während doch ein großer Teil der Keftiu-Gefäße auf ägyptischen Darstellungen auf diese Weise geschmückt ist. Nirgends sind auf dem Rande der mykenischen Vasen Spuren von aufgelöteten oder aufgenieteten Blumen bemerkt worden.

Dagegen finden sich fast in allen Gräbern der mykenischen Epoche Reste von in Gold nachgeahmten Blumen, manchmal realistischer, manchmal stilisierter, und offenbar zu sehr verschiedenen Zwecken verwendet. Daß sie auch hier als Ersatz für lebende Blumen dienten, geht wieder an erster Stelle aus dem Kopfputz hervor. Ein Diadem wie das von Stais in der Ἐφημ. Ἀρχ. 1907, 38 Abb. 2 und 51 Abb. 2a abgebildete zeigt uns deutlich, daß wir die Nachbildung eines wirklichen

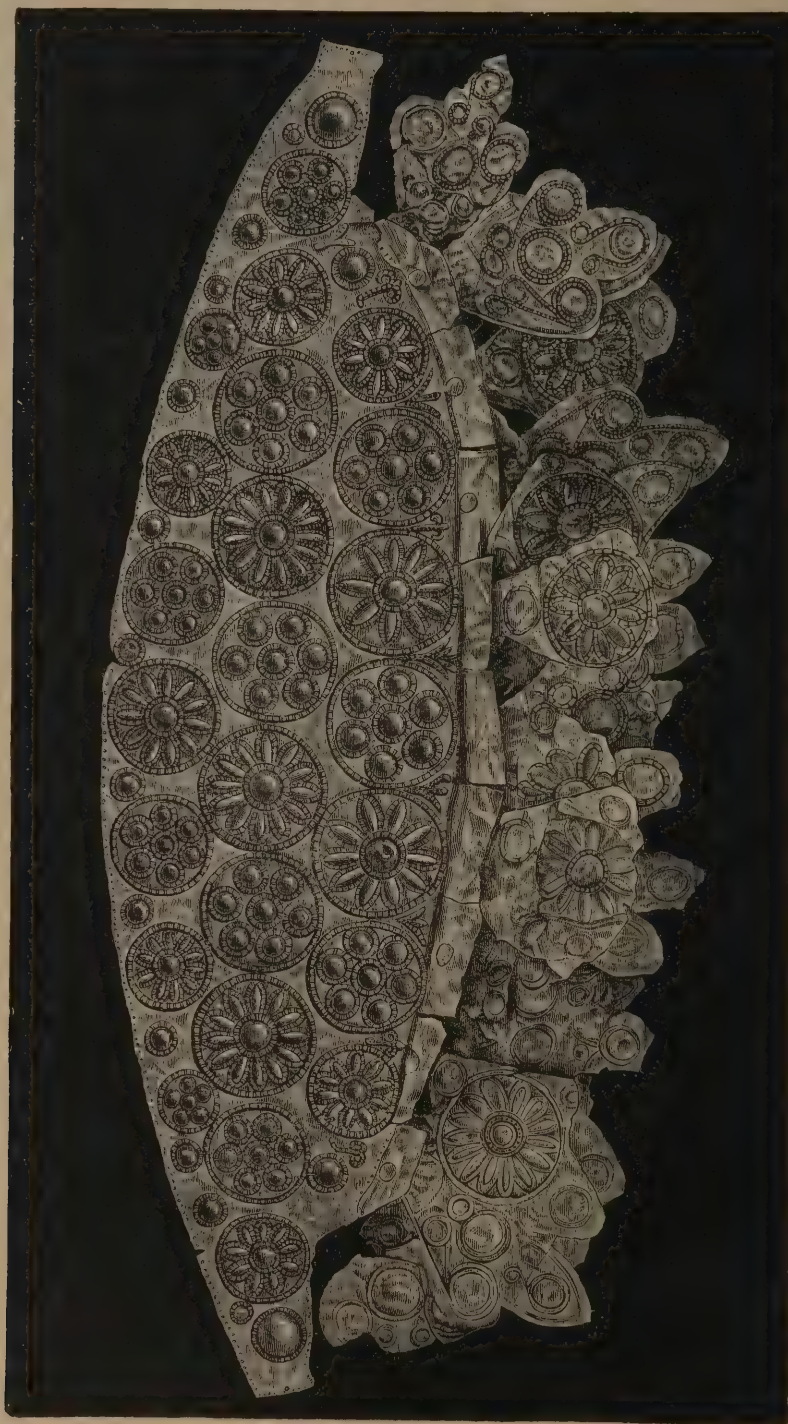
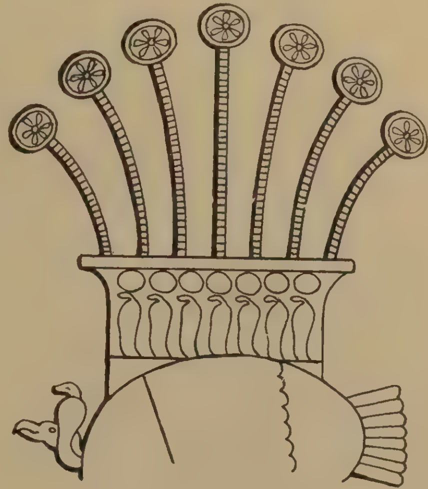


Abb. 7. Mykenisches Diadem aus dem III. Grabe.

Kranzes vor uns haben. Auch bei dem großen Diadem aus dem dritten Schachtgrabe in Mykenae (Schliemann, Mykene S. 215 Abb. 281 = Abb. 7, wie Abb. 9 u. 14 F. A. Brockhaus in Leipzig verdankt), das nach Schliemann auf dem Kopfe eines Gerippes gefunden wurde, nach Stais aber auf einem Holzsarkophag festgenagelt war, ist dies noch zu erkennen. Außerdem erinnern uns hier die hoch aufragenden Rosetten, die mit andersgeartetem Ornamente abwechseln, an die von Schäfer zitierte Krone der Prinzessin Nebet-tewe (Abb. 8 = Sch. 25), von der S. 213 gesprochen wurde. Weniger realistisch, aber doch gleichfalls auf Blumenschmuck zurückzuführen ist ein Diadem wie das aus dem vierten Grabe Abb. 9 (= Schliemann, Mykene S. 264 Abb. 337. Perrot et Chipiez, Hist. de l'Art VI 969 Fig. 539), das einem ägyptischen aus Rosetten zusammengesetzten Kopfputz aus der Zeit Thutmosis I. ähnelt (Abb. 10 = L. D. III Bl. 8). Daß derartige Stirnreifen schon im alten Reiche vorkamen, beweist die Statue der Prinzessin Nefert aus der IV. Dyn. (Perrot et Chipiez I pl. IX).


Abb. 8 = Sch. 25; n. R.

Es versteht sich, daß diese in Gold nachgeahmten Blumen mit der Zeit rein dekorativ wurden und man sie daher auch an Stellen antrifft, wo sie keinen eigentlichen Ersatz für lebende Blumen bilden. So braucht man aus einem Gürtelband mit Rosetten, wie Schliemann, Mykene Abb. 354, nicht zu schließen, daß der mykenische Schultergürtel ursprünglich ein Blumengewinde war, sondern darf ihn als eine Analogie zu den goldenen Stirnreifen auffassen. Die erste Verwendung dieses Motivs scheint aber doch aus einer ersetzenden Nachahmung natürlicher Vorbilder hervorgegangen zu sein.

Dies wird auch wohl mit den ziemlich realistischen Goldblumen, wie z. B. Schliemann, Mykene Abb. 286, 288, 289, 290, 291 u. a., der Fall sein, die nach Stais auf den Särgen befestigt waren. Auch hier wird die Sitte vorausgegangen sein, den Toten Blumen in die Gräber mitzugeben und die Sarkophage mit Blumen zu schmücken, wie wir das aus Ägypten sowohl durch Leichenfunde wie aus den Darstellungen des Totenkultus kennen. Die anthemiomorphe Ornamentik, die z. B. bei der Tonlarnax aus Palaikastro, Ann. Br. School of Ath. VIII. pl. XIX, XX, malerisch angegeben ist, bestand bei den Holzsärgen der mykenischen Schachtgräber noch aus goldenen Blumen. Zu solchem Sarkophagschmuck gehört nach Stais' Meinung auch eine Anzahl von Gegenständen, deren Zweck bis jetzt ungenügend erklärt war. Es sind die »großen mit schöner Repousséarbeit gezierten runden, dicken, goldenen Blätter«, deren allein das dritte Schachtgrab mehr als 700 Stück enthielt (Schliemann, Mykene Abb. 239—252). Für Schliemanns Behauptung, daß wir hier Miniaturnachbildungen von Schilden vor uns hätten, fehlt jeder Beweis. Auch Schuchhardts Hypothese,



Abb. 9. Mykenisches Diadem aus dem IV. Grabe.

daß es goldene Kleiderverzierungen seien, scheint unhaltbar. Nur mit einem Faden könnten diese Plättchen auf gewobenem Stoff aufgeheftet gewesen sein, und hierzu mußte man sie durchlöchern. Von den 552 Exemplaren aber, die ich in Athen untersuchte, zeigten nur 115 ein Loch, das für diesen Zweck in Betracht kommen könnte. Auch fand Stais auf der Rückseite der meisten Reste von Klebstoff, wonach es wahrscheinlich ist, daß sie auf Holz aufgeklebt waren (über andere Spuren davon s. unten), und die wenigen Löcher lassen sich in einfacher Weise so erklären, daß man von Zeit zu Zeit mit einem kleinen Nagel nachgeholfen hat.

Die Darstellungen dieser Goldplättchen sind sehr verschieden. Ein großer Teil zeigt verschiedenartige Spiralmuster, andere zeigen Tierdarstellungen, Sepien und Schmetterlinge, wieder andere sind mit Rosetten geschmückt (Schliemann, Mykene Abb. 239—246, 251, 252). Während nun die geometrischen und die Tiermuster spezifisch mykenisch sind, erinnern uns die Blumen wieder an Ägypten. Rosetten kommen, wie wir oben sahen, schon im alten Reiche vor und auch, obwohl nicht häufig, im mittleren Reiche (Petrie, Eg. decorative Art S. 59). Während des neuen Reiches,

in einer Zeit also, wo mykenischer Einfluß möglich ist, werden sie häufiger gefunden, und zwar in größerer Zahl auf den glasierten Scheiben aus dem den fremden Einflüssen am meisten zugänglichen Palast Amenophis' IV. in Tell el Amarna (Petrie, Tell el Amarna, Taf. XVIII). Sei es nun, daß dies Blumenornament aus Ägypten nach Mykenae gekommen ist, sei es, daß es zur Zeit des neuen Reiches den umgekehrten Weg gemacht hat, jedenfalls finden wir zu mykenischen Goldrosetten wie Schliemann Mykene Abb. 241 und 251 eine Reihe von ägyptischen Parallelen. Erstens den schon erwähnten Goldkranz aus der Zeit Thutmosis' I., Abb. 10; zweitens die Rosetten von dem Kopfputz der Prinzessin Nebet-tewe (Abb. 8); drittens einen Ohrschmuck



Abb. 10; n. R.

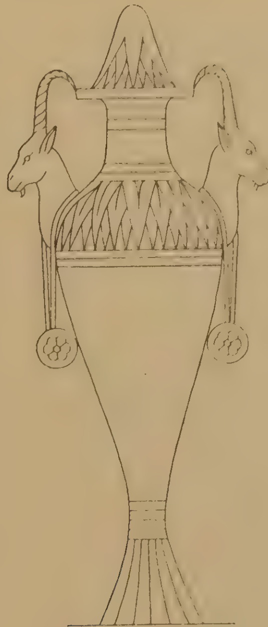




Abb. 11; n. R.

Abb. 12; n. R.

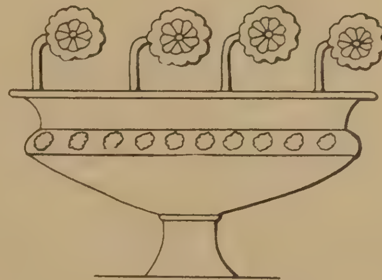


Abb. 13 = Sch. 49; n. R.

aus der Zeit Amenophis' IV. (Abb. 11); viertens einen Halsschmuck aus etwas späterer Zeit, wo die Rosette als Medaillon erscheint (Prisse, Hist. de l'art II, 35, vgl. Schäfer S. 19 Abb. 41, womit sich vielleicht ein Hängeschmuck an gewissen Vasen vergleichen ließe, Abb. 12 = Prisse, Hist. de l'Art II 85), und endlich die Rosetten in den Prunkgefäßen aus den Gräbern des Rech-me-re' (Abb. 5 und 13 = Sch. 49), des Zenen (Abb. 2), der Graveure (unten Abb. 15 c) usw. All diese Rosetten sind in der ägyptischen Kunst gleich oder sehr ähnlich dargestellt, in den meisten Fällen läßt sich noch nachweisen, daß sie den Ersatz für lebende Blumen bildeten, alle stimmen in der Zeichnung mit den mykenischen Repousséplättchen überein, wir dürfen also ruhig annehmen, daß die Goldblumen der ägyptischen Vasendarstellungen in Wirklichkeit so ausgesehen haben wie die Exemplare, die uns aus den mykenischen Schachtgräbern erhalten sind.

Dürfen wir aber auch annehmen, daß sich in den Gefäßen der mykenischen Gräber goldene Makartbouquets befanden?

Stais (a. a. O. 47) meint, daß alle Repousséplättchen direkt auf Holzsarkophagen befestigt gewesen seien. Wir haben aber in Ägypten gesehen, daß dieselben Rosetten zu sehr verschiedenen Zwecken benutzt wurden, es wäre also möglich, daß, selbst wenn ein Teil auf den Särgen aufgeheftet war, ein anderer Teil in Vasen steckte. Aus Schliemanns Fundangaben läßt sich, wie wieder aus Stais' Ausführungen ersichtlich ist, wenig schließen. Im vierten Grabe wurden gleich neben dem bekannten silbernen Kuhkopf »fünf große kupferne Kessel (λέβητες)« gefunden, »in deren einem genau 100 sehr große und kleinere hölzerne, mit Gold plattierte Knöpfe enthalten waren, alle geschmückt mit Spiralen und anderer Ornamentation in schöner Intaglio-Arbeit« (Schliemann, Mykene 248). Die Intaglioknöpfe sind von den Repousséplättchen ziemlich verschieden. Die Form des Holzknopfes, auf dessen einer Seite das Gold aufgeklebt wurde, erinnert eher an Lederschmuck oder etwas derartiges; andererseits wäre aber das Vorkommen eines Lederschmucks gerade in dem Kupferkessel schwer zu erklären. Jedenfalls bieten diese Knöpfe in technischem Sinne eine Parallele zu den Plättchen: sie sind mit einem Klebstoff auf Holz befestigt und außerdem faßt die Goldplatte mit einem kleinen umgebogenen Rand das Holz ein. Dieser Rand ist aber so klein, daß er bei den Plättchen, die vom Holze heruntergefallen und beim Reinigen geglättet worden sind, schwer wiederzuerkennen ist. In diesem flachen Zustande sehen die Intaglioplättchen daher den Repousséplättchen sehr ähnlich — auch letztere zeigen fast alle diesen kleinen, oft noch etwas umgebogenen Rand, welcher bei der Reinigung und Glättung teilweise weggedrückt worden ist. Es scheint nach einer genauen Untersuchung der Exemplare im Athenischen Museum fast sicher, daß auch die Repousséplättchen auf dünnen Holzscheiben befestigt waren, in derselben Weise wie die Intaglioknöpfe. In dieser Form können sie zum Teil auf den Holzsarkophagen befestigt gewesen sein, zum Teil aber auch als selbständige Blumen andern Zwecken gedient haben. Sowohl das Holz der Blumen, wie das der Sarkophage, ist im dritten Grabe verschwunden.

Neben den stilisierten Blumen wurde aber im dritten Grabe eine Anzahl von Goldplättchen gefunden, welche Blätter darstellen. Bei diesen ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß sie auf den Holzsärgen befestigt gewesen sind. Die Blätter haben zum Unterschied von den Blumen alle unten den Ansatz des Stengels, bei einigen (Abb. 14 = Schliemann, Mykene S. 199 Abb. 250) ist sogar noch ein ziemlich großes Stück des Stengels erhalten. Dies deutet darauf hin, daß sie nicht einfach auf eine Holzfläche aufgeklebt waren, sondern ebenso wie die Blumen der oben erwähnten Kronen hoch aufragten. Von Goldkränzen stammen sie nicht, da diese im dritten Grabe durch Diademe ersetzt waren. In der Bearbeitung stimmen sie vollkommen mit den andern Repousséplättchen überein. Bei einigen (wie Schliemann, Mykene Abb. 247, 248, 250) ist der Rand nach dem Muster ausgeschnitten, bei andern (wie Schliemann, Mykene Abb. 249) hat man das Gold in den Zwickeln gelassen; bei den meisten sind wieder Spuren vom umgebogenen

Rande vorhanden. Auch diese werden wohl auf dünnen Holzscheiben aufgeklebt gewesen sein, da sich auf der Rückseite Reste von Klebstoff finden. Hier haben wir also anthemiomorphe Gegenstände, die nicht zu den Sarkophagen, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach zu wirklichen Goldsträußen gehörten.

Es fragt sich nun, wie die Stengel dieser Bouquets beschaffen waren. Schäfer sagt (S. 12) von den in Ägypten dargestellten Blumen der Prunkgefäße: »Vor allem aber bestehen bei ihnen die Stengel sehr oft aus gelben und blauen Ringen, oder sie sind durch einfache Linien ohne andere Farben in Ringe geteilt, oder aber sie zeigen elliptische blaue oder rote Flecken auf gelbem Grunde.« Von derartigen farbigen Stengeln — sie bestanden wahrscheinlich aus auf Stäbchen gereihten Glasperlen — wurden in den mykenischen Schachtgräbern nur wenig Spuren gefunden. Das einzige, was uns daran erinnern könnte, ist ein Fund aus dem ersten Grabe. »Hier wurden . . . dünne Stücke Gold und vier große Scheiben von dünnem Goldblech, auch zwei kleine, röhrenförmige Gegenstände, die aus einer Glasmasse bestehen und im Innern ein kleines Röhrchen von wirklichem blauem Glas enthalten . . . gefunden« (Schliemann, Mykene 179). Was wir bei den oben erwähnten Blättern an Stengelresten finden, war aus Edelmetall und wurde wahrscheinlich durch Holzstäbchen gestützt. Im dritten Grabe fand Schliemann »zwölf Röhren von Goldblech, welche augenscheinlich einst mit Holz gefüllt waren, um ihnen Festigkeit zu geben; in einigen der Röhren sind noch Reste von verkohltem Holz« (Mykene S. 235). Gleichfalls im dritten Grabe wurde »eine goldene Blume an silbernem Stengel« gefunden (Schliemann, Mykene S. 236). Auch unter der »großen Masse kleiner Stücke von sehr dünn geschlagenem Goldblech, womit das ganze Grab unter und über den Leichnamen bestreut war« (Schliemann, Mykene S. 237), befinden sich bei zahlreichen Fragmenten von Blumen- und Spiralplättchen auch viele längliche Streifen, die als Stengel gedient haben können. Röhren für die dickeren Äste, Streifen von Goldblech für die dünneren Stengel enthalten alle späteren Goldkränze — es ist also nicht unwahrscheinlich, daß schon in mykenischer Zeit in derselben Weise gearbeitet wurde.



Abb. 14. Mykenisches Goldblatt aus dem III. Grabe.

Daß die Rosetten nirgends den Ansatz zu einem Stengel zeigen, wie es die stilisierten Blätter tun, beweist keineswegs, daß sie nicht in dieser Weise verwendet

worden sind. Haben wir uns doch die Rosettenblumen horizontal auf den Stengeln zu denken, so daß der Stengel in der Mitte der stützenden Holzscheibe ansetzt, während die Blätter dagegen vertikal aufragen. Der ägyptische Zeichner hat die Rosetten, deren Muster bei strenger Profilansicht nicht zur Ansicht kam, dem Beschauer zugewandt, nur wenn die Stengel umgebogen waren, wie bei Abb. 13, zeichnete er perspektivisch richtig, sonst gab er auch hier »eine Reihe prägnanter, untereinander aber nicht im Einklang stehender Teilansichten«, die sich mit der Darstellung der Goldringe in den Körben vergleichen lassen, welche gleichfalls horizontal gedacht, aber vertikal gezeichnet sind (Schäfer S. 8, Abb. 7, 8).

Die Reste von Goldblumen, Goldkränzen und Goldbouquets beschränken sich nicht auf die Schachtgräber in Mykenae selbst. Wahrscheinlich aus Troja VI stammen nach H. Schmidt (H. Schliemanns Samml. troj. Altert. 240, Nr. 6030) neun Bruchstücke von einer oder zwei Scheiben aus Goldblech, die im Muster Schliemann, Mykene Abb. 251 entsprechen. Auch Schliemann, Ilios Abb. 903, 904 gehören zu dieser Sorte. Unter den Funden von Praisos kommt eine fast gleiche Rosette vor, beschrieben als »a disc of very pale gold in the form of a flower with ten petals (Ann. of the British School of Athens 1901/1902, 243, Abb. 12); in demselben Grabe fanden sich »numerous scraps and strips of gold leaf«, die als Stengel gedient haben können (a. a. O. 243), außerdem eine stark stilisierte Blume (a. a. O. 248, Abb. 17) und Reste eines naturalistischen Kranzes: »a gold ivy-leaf that may have formed part of a wreath accompanying the latest enterment, the remainder having no doubt been removed by the plunderers who ruined the tomb» (a. a. O. 248, Abb. 19). In Knossos fand Evans einen goldenen Zweig direkt in einer irdenen Schale (a. a. O. VIII 25, Abb. 12). In Spata wurden zwischen 50 und 100 größere und kleinere Rosetten gefunden, fast alle durchlöchert, außerdem viele kleine Fragmente, zum Teil so klein, daß man schwer erkennen kann, ob sie zu den Blumen oder eventuell zu den Stengeln gehörten. Aus Argos besitzen wir wenige kleinere und größere Fragmente. In Dimini fanden sich durchlöcherte Rosetten, eine große und zwei kleine Goldblumen, herzförmige durchlöcherte Blätter, sehr viele Streifen Blattgold, das spiralweise um Stäbchen gerollt gewesen zu sein schien, und viele Fragmente. In Nauplia wenige Rosetten, in Thorikos Rosetten und Fragmente, in Menidi Rosetten, kleinere Blätter und Fragmente, in Vaphio Fragmente usw.

Wie diese Blumen an allen diesen Stellen verwendet wurden, läßt sich nicht mehr sicher nachweisen — aus dem Vorhergehenden geht jedoch mit einiger Sicherheit hervor, daß sie überall einen Ersatz für lebende Blumen bildeten. Selbst wenn sich die Sitte, die Blumen in Vasen zu stecken, nicht mit absoluter Gewißheit in den Ländern des mykenischen Kulturkreises nachweisen läßt, so dürfen wir uns doch die Goldblumen, die auf den ägyptischen Darstellungen die lebenden Blumen ersetzen, als mit den mykenischen Repousséplättchen identisch vorstellen.

## 2. DIE ENTEN-VASEN.

Die Vasen bei Schäfer S. 16 Abb. 32, 33, 34 (s. Abb. 15a), alle aus dem Tempel Amenophis' III. in Elkab stammend, enthalten irgendwelche Blumen. Obwohl sie nicht genau mit den bisher erwähnten Abb. 2, 5, 13 übereinstimmen und naturalistischer behandelt sind, erinnern sie doch stark an die Keftiugeschenke. Sie sind hier mit Entenköpfen kombiniert. Obwohl nun eine Vase, Schäfer Abb. 33, in Form und Schmuck den Keftiuvasen gleicht, so bietet doch das Rech-me-re'-Grab kein Beispiel einer solchen Zusammenstellung von Blumen und Entenköpfen. Hierdurch wird die Wahrscheinlichkeit, daß wir unter mykenischen Resten vollkommen identische Exemplare finden könnten, sehr verringert.

Schäfer stellt neben diese Gefäße ein anderes Beispiel (Abb. 15b = Sch. 30), wo die Vase an und für sich mit Sch. 33 übereinstimmt, aber die Pflanzen fehlen und nur Entenköpfe vorkommen. Die Vase gehört zu den Geschenken, welche von bärtigen Asiaten Thutmosis IV. dargebracht werden. Ein nicht voreingenommener Beschauer wird den Eindruck erhalten, daß Enten, von denen nur



Abb. 15a = Sch. 32; n. R.

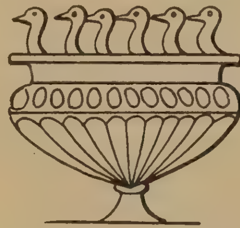


Abb. 15b = Sch. 30; n. R.



Abb. 15c = Sch. 35; n. R.

die Köpfe sichtbar sind, in den Vasen schwimmen. Schäfer aber will auch hier wie bei den Blumen einen Randschmuck sehen. Er weist auf den von Furtwängler rekonstruierten Bronzekessel mit Greifenköpfen, aus Olympia, als Parallele hin, zu dem ja auch etruskische Seitenstücke aus Metall und Ton existieren (Abb. 16).

Wir dürfen indes nicht außer acht lassen, daß dies ein Vergleich anderer Art als der zwischen den Wandgemälden der XVIII. Dyn. und den mykenischen Funden. Letzterer stellt Darstellungen und Gegenstände der gleichen Zeit zusammen, während zwischen Thutmosis IV. und den Funden aus Olympia etwa 6 oder 7 Jahrhunderte liegen. Dieser Unterschied ist nicht nur ein zeitlicher, sondern auch ein kultureller. Die Periode, der die Bronzegegenstände aus Olympia angehören, steht sowohl im allgemeinen Kunstcharakter, als auch in der Geschicklichkeit der Metallbearbeitung weit hinter der mykenischen zurück. Wir können also auf Schäfers Parallele zwischen dem Bronzekessel von Olympia (vergl. Abb. 16) und Abb. 15b nicht denselben Wert legen wie auf einen Vergleich zwischen Abb. 5 und 6. Was wir im 8. Jahrh. in Olympia finden, kann auch eine Degeneration des Ägyptischen oder Mykenischen von 1400 v. Chr. sein.

Ein Schmuck wie bei dem rekonstruierten Bronzekessel — es handelt sich übrigens dabei weniger um einen Randschmuck als einen Schulter- oder

Halsschmuck — ist in der klassisch antiken Kunst nichts seltenes. Die Statuetten Olympia IV Taf. 27, 616. 617 haben, wie ein Basisstück zu Nr. 616 zu beweisen scheint, auf der Schulter eines Kessels gestanden. Dasselbe gilt für das Pferd ebenda Nr. 618. Die henkelartigen Figuren ebenda Taf. 44, 783. 784. 785. 786. 791 usw. müssen wir uns gleichfalls auf Kesselschultern denken. Zoomorphe Aufsätze auf Griffen und Henkeln von Kesseln und Vasen sind in größter Anzahl gefunden (vgl. ebenda Taf. 27, 539, Taf. 28, 573, Taf. 29, 592. 638, Taf. 30, 574. 578. 624. 640. 641 usw.). Fast für jede dieser Formen haben wir aus Italien in Ton oder Metall Seitenstücke: Schulterschmuck wie bei dem olympischen Bronzekessel in Chiusi (Montelius, Civ. primit., Série B, Taf. 228, 2, Greifen), in Falerii (ebenda Taf. 322, 2. 3, Greifen), in Cervetri (Taf. 334, 3, Rinder, und Taf. 335, 8, Löwen), in Palestrina (Taf. 367, 8a, Schlangen) usw. Auch Figuren, die sich direkt auf dem Rand der Vase befinden, fehlen in Italien nicht. So eine Frauenfigur aus Bisenziò (ebenda Taf. 255, 2), ein Mann zwischen Zweigespannen aus Falerii (Taf. 314, 5), zwei trinkende Pferde gleichfalls aus Falerii (Taf. 322, 4) usw. Auch in Ägypten fehlten Vasen mit Schulteraufsätzen nicht, wie ein Exemplar im Berliner Museum beweist (s. Abb. 17, vgl. auch Montelius Taf. 268)[4].



Abb. 16. Etruskische Vase aus Narci.

Berechtigt aber alles dieses Schäfer dazu, sich auch die Entenköpfe zur Zeit der Thutmosiden auf dem Rand der Vasen vorzustellen — denn von einem Schulterschmuck wie bei dem Kessel aus Olympia kann doch wohl nicht die Rede sein, da der ägyptische Künstler wie aus Abb. 18 = Sch. 2 hervorgeht, Protomen an den Schultern anders darzustellen pflegte? Keiner von den Entenköpfen der Vasen aus Elkab macht den Eindruck, auf dem äußersten Rand der Vasen zu sitzen, nur die zwei an der Vase in dem Grab der Graveure Abb. 15c sind so gezeichnet, daß man sie als mit der Vase verbunden ansehen könnte.

Betrachten wir ferner neben den Produkten des späteren Altertums die ungeheure Masse metallener und tönerner Waren aus der mit den ägyptischen Wandgemälden gleichzeitigen Epoche Griechenlands, so finden wir unter den tausend und abertausend mykenischen Scherben und ganzen Vasen aus Ton oder Metall, die auf uns gekommen sind, nur verschwindend wenige, die Spuren eines Rand-, Schulter- oder

4) Der Krug Abb. 17, in Theben erworben, stammt aus der Zeit des neuen Reiches, s. Ausführl. Verzeichnis d. ägyptischen Altertümer und Gipsabgüsse², Berlin 1899, 436 Nr. 13647.

Halsschmuckes aufweisen. Zwar gibt es in Troja VI Henkel mit Tierköpfen, auf die wir noch zurückkommen, aber diese lassen sich in keiner Weise mit dem Bronzekessel aus Olympia vergleichen. Nirgends sind auf den Rändern der Metallvasen, wie wir es schon für die Blumen konstatieren mußten, Spuren von anderen aufgelöteten oder genieteten Figuren zu finden. In der Keramik bildet ein Napf mit Randfiguren, wie Furtwängler-Löschcke, Myk. Vasen VI 35, eine große Ausnahme. Im allgemeinen zeigen weder früh- noch spätmykenische Gefäße eine Neigung zu phantastischem Randschmuck.

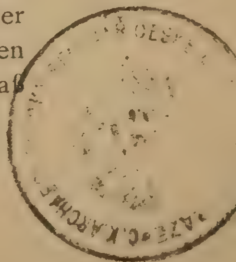
Dagegen befinden sich unter den frühmykenischen Resten auf dem Ägypten am nächsten stehenden Kreta eine Art Tontassen, auf deren Boden ein ganzes Tier steht. Es sind die von Dawkins beschriebenen, in Palaikastro gefundenen kleinen Schalen Ann. of the Brit. School of Athens IX 1902/3, 302 Fig. 1, 5 und 5a = Abb. 19a. Die Form dieser Tassen erinnert so stark an Abb. 19b = Sch. 102, daß es fast unmöglich ist, sich bei letzterer das Tier nicht auch auf dem Boden der Schale zu denken. Allerdings liegen zwischen diesem Exemplar aus der Ptolemäerzeit und den kretischen Exemplaren mehr Jahrhunderte als zwischen der Entenvase und dem Bronzekessel aus Olympia, aber Schäfer selbst gibt uns als frühere Parallelen zu Abb. 19b ähnliche Vasen aus der Zeit Sethos' I. und Ramses' II. und zitiert S. 38 eine Reihe von Beispielen tönerner und metallener Vasen, bei denen sich das Tier innen auf dem Boden und nicht auf dem Rand befinden muß. Auch aus Italien besitzen wir aus späterer Zeit wieder ein Exemplar, das sich vergleichen läßt und wo sich ebenfalls ein Rind auf dem Boden der Schale befindet (Montelius, Civ. prim., Série B Taf. 348, 10a und 10b). Wenn Schäfer also S. 41 schreibt »bei Zeichnungen, wie den beiden unter Abb. 100—102 u. ö. (s. Abb. 19b) gegebenen, könnte die Rinderfigur in Wirklichkeit möglicherweise ebensogut auf dem Rande, wie auf dem Boden der Schale zu denken sein,« so scheint dies eine zu theoretische Auffassung, die allein mit der ägyptischen Zeichnung rechnet. Zählen wir zu den von Schäfer selbst schon gegebenen Parallelen noch die gleichzeitigen mykenischen hinzu, so wird die Vermutung, daß



Abb. 17.
Ägyptische Vase im Berl. Museum; n. R.



Abb. 18 = Sch. 2; n. R.



die Rinderfiguren ausschließlich auf dem Boden der Vase gedacht sein können, bei weitem die wahrscheinlichste, wenn nicht die einzig mögliche.

Daß in der kretischen Tasse keine Blumen vorkommen, scheint uns ein Beweis mehr für unsere Hypothese, daß diese lose hineingesteckt wurden. Ist dies der Fall und haben wir richtig gesehen, daß die Sträuße nicht auf dem Rande, sondern in der Vase zu denken sind, so kann bei Vasen mit Blumen auch nie von einem Deckel die Rede sein. Wir müssen also überall, wo Tiere mit Blumen kombiniert vorkommen, uns alles in der Vase angebracht, aber teilweise über den Rand hervorragend vorstellen.

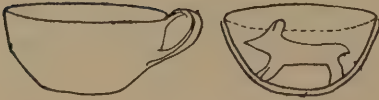


Abb. 19a. Tontasse aus Palaikastro.



Abb. 19b = Sch. 102. Ptolemaeerzeit.

Solcher Kombinationen gibt es viele. Außer den oben genannten Enten finden wir, der Reihe von Schäfers Abbildungen folgend, Abb. 39 und 112: Blumen und einen Frosch, Abb. 44, 71, 72, 73, 77, 78, 79: Blumen und Architekturdarstellungen, Abb. 43 (= Abb. 26) und 74: Blumen und Vögel, Abb. 87, 100, 101, 102 (= Abb. 19b), 103: Blumen und Vierfüßler, Abb. 76: Blumen und ein Sistrum usw. Bei allen diesen müssen wir uns also die Figuren sowohl wie die Blumen innerhalb der Vase angebracht denken.

Was man von den Tieren in Wirklichkeit bei Profilansicht zu sehen bekam, ist schwer zu sagen. Bei der Tasse von Palaikastro ragt von dem darin befindlichen Rind nichts über den Rand heraus. Je nachdem aber die Figur größer oder die Schale flacher wird, wird auch von der Figur mehr sichtbar. Schäfer beschreibt S. 38 ein ägyptisches Exemplar, wo bei strenger Profilansicht das Tier mindestens mit Kopf und Hals über den Schalenrand hervorrage; dasselbe könnte bei Sch. S. 16 Abb. 31 der Fall sein, und hiermit ließe sich eine Darstellung aus der Zeit Sethos' I. vergleichen (Abb. 19c = Caulfield, The Temple of the kings at Abydos, Taf. XVII), wo die Schale eine gewisse Ähnlichkeit mit der Tasse aus Palaikastro zeigt, das Tier jedoch mit Kopf und Hals aus ihr hervorragt.



Abb. 19c = Caulfield, The temple of the kings at Abydos. Taf. XVII; n. R.

Wenn der ägyptische Zeichner den Inhalt irgendwelcher Gegenstände angeben will, so stehen ihm drei verschiedene Darstellungsweisen zur Verfügung, welche er auch neben und durcheinander benutzen kann. Von allen dreien bieten unsere Vasendarstellungen Beispiele.

I. Er gibt nur das wieder, was sichtbar ist, und läßt das, was nicht sichtbar ist, weg. Mit anderen Worten, er zeichnet mit Ausnahme der Perspektive wie jeder moderne Zeichner. Man sieht dies z. B. bei Tieren, die in Körbchen oder Kästchen getragen werden (Abb. 20 = L. D. II 128), die Köpfe und Hälse ragen hervor, die Körper verschwinden in dem Behälter. Die Vasen mit lebenden Blumen aus dem alten Reiche und mit goldenen Blumen aus dem neuen müssen ja so aufgefaßt werden.



Abb. 20 = L. D. II 128; a. R.

II. Er fügt einer Zeichnung des Sichtbaren eine ausführliche Zeichnung des Unsichtbaren oder des teilweise Sichtbaren hinzu, nach dem von Borchardt definierten Prinzip der richtigen, aber untereinander nicht im Einklang stehenden Teilansichten. Es ist das die Art, wie man auf unzähligen ägyptischen Darstellungen den Inhalt eines Korbes über demselben abgebildet findet. Schäfer gibt auf S. 40 Abb. 108 bis 111 hiervon schöne Beispiele (s. Abb. 21 = Sch. 108, 109). Auch die Vasendarstellungen Sch. S. 41 Abb. 112 und 113 sind so aufzufassen.

III. Er zeichnet einen Schnitt durch den Behälter, gibt aber den Inhalt als Ganzes wieder. Hiervon bietet Borchardt in der Zeitschrift für äg. Sprache und Altertumskunde XXXVII 82 ff. einige Beispiele; auch Körbe werden mitunter

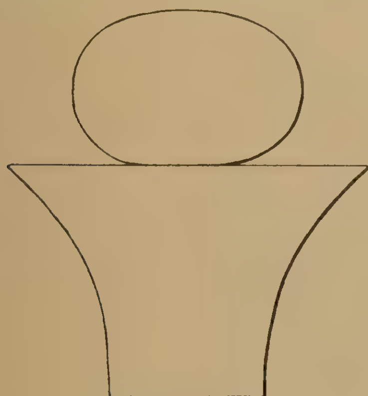


Abb. 21a = Sch. 109.

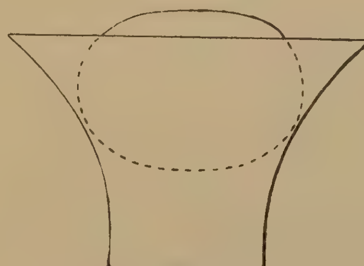


Abb. 21b = Sch. 108.

so dargestellt (vgl. Abb. 22 = L. D. II 93, III 51), einmal auch unsre Vasen auf einem Wandgemälde der Ptolemäerzeit (Abb. 23 = Mariette, Denderah III 49f.), worauf Schäfer erst nach der Drucklegung seiner Arbeit aufmerksam wurde und das er die Freundlichkeit hatte mir nachzuweisen. An dieser uns geläufigsten Art der Darstellung sehen wir deutlich, daß wir Recht hatten, uns die Stengel der Blumen und die Tiere auf dem Boden der Vasen angebracht zu denken.

Kehren wir jetzt zu den Vasen mit Entenköpfen zurück. Daß sie im allgemeinen nach dem ersten Prinzip gezeichnet sind, ist natürlich auch Schäfers Meinung, es handelt sich nur darum, ob sich die Unterkörper der Tiere plastisch in den Vasen befinden. Das ist nach dem Vorhergehenden meine Überzeugung, die noch dadurch verstärkt wird, daß bei zweien der Entenvasen aus Elkab (Sch. S. 16 Abb. 33 und 34) die Blumenstengel gegen die ägyptische Tradition über die Tierköpfe hinweg gezeichnet sind, was unmöglich wäre, wenn die Enten so wie die Greifenköpfe des Bronzekessels von Olympia auf dem Rande oder der Schulter der Vase säßen. Ebenso wie die Blumen und die Rinder haben wir uns die Enten als ganze, in der Vase befindliche Tiere zu denken. Es kann nur zweifelhaft bleiben, ob sie auf dem Boden befestigt waren, oder lose in der mit Wasser gefüllten Schale herumschwammen. Für letzteres scheint die ziemlich große Zahl und die verhältnismäßig kleine Proportion der Tiere zu sprechen, für ersteres dagegen ein merkwürdiges kanaanitisches Tongefäß aus Tell es-Sâfi (Abb. 24 = Arch. Anz. 1908, 359 Abb. 3a, vgl. Sp. 371, nach Bliss and Macalister, Excavations in Palestine during the years 1898—1900 Taf. 47 und S. 98f). Auf dem Boden dieses Gefäßes, das auf der einen Seite eine Lotosblume zum Henkel hat, ist ein einziger Entenhals befestigt, der nur wenig über den Rand hinausragt, die andre Seite des Gefäßes ist durchbrochen, doch meint der Finder, daß hier der Entenschwanz sichtbar wurde.

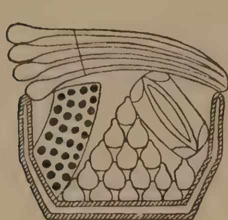


Abb. 22a = L. D. II 93; a. R.



Abb. 22b = L. D. III 51; n. R.

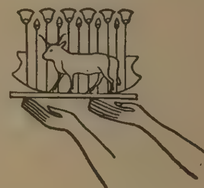


Abb. 23 = Mariette, Denderah III 49.

Wir haben hier also den Übergang von einem Gefäß zu einer spielerischen Genredarstellung. Aus einem Flüssigkeitsbehälter ist eine Landschaftsdarstellung geworden, und zwar eine Darstellung, wie sie in Ägypten äußerst beliebt war: ein Sumpf oder ein Teich, mit Lotosblumen oder Papyrusdickicht, worin sich Vögel und Vierfüßler aufhalten.

Von der Sorte der Entenvasen sind uns aus Mykenae keine Reste erhalten. Von andern analogen Darstellungen, wo eine Schale Fische enthielt, wie Schäfer S. 38 beschreibt, besitzen wir vielleicht einen Überrest in dem von Evans in Knossos gefundenen silbernen Fisch (Ann. British Sch. of Athens VIII 530 Abb. 45).

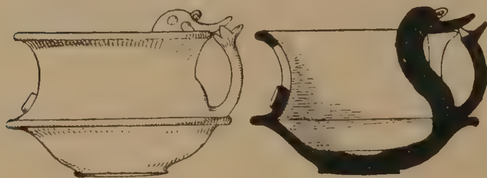


Abb. 24 = Anzeiger 1908, 359 Abb. 3a.

Wie sich aber die Entenvase zum olympischen Bronzekessel verhält, mit anderen Worten, wie diese Genredarstellungen erst übertrieben, dann wieder reduziert werden, verdient eine genauere Betrachtung.

## 3. WUCHERUNGEN.

Bevor man dazu kam, die plastischen Figuren in den Vasen zu reduzieren, müssen sie eine Zeitlang stark übertrieben worden sein.

Man kennt die ägyptische Neigung, von allen Sachen kleine Modelle zu machen, was ebensosehr mit dem Totenkult zusammenhängt als auch von einem allgemeinen künstlerischen Spieltrieb zeugt. Die in den Gräbern gefundenen kleinen Nachbildungen von Häusern, Barken, Soldaten, Eßwaren usw., die Genredarstellungen aus Ton haben alle einen religiösen Zweck, dem Kunsthistoriker aber zeigen sie, mit wieviel Liebe diese an Spielzeug des 18. Jahrh. erinnernden Gegenstände von den ägyptischen Arbeitern verfertigt wurden. Den Toten Modelle größerer Gegenstände oder von Personen mit ins Grab zu geben, die dermaleinst die Rolle der realen Gegenstände im wirklichen Leben spielen sollen, ist eine Erscheinung, die sich nicht auf den Kultus der Ägypter beschränkt, sondern in einem gewissen Stadium vielmehr allgemein menschlich genannt werden kann. Bei den meisten andern Völkern jedoch werden diese Modelle allmählich roher und schematischer und degenerieren schließlich zu unkenntlichen Symbolen. Bei den Ägyptern hingegen sind sie durch Jahrtausende mit einer Genauigkeit und Sorgfalt ausgeführt worden, die außer einem strengen Konservatismus in religiösen Sachen auch noch eine nicht weniger große künstlerische Freude an solchen Darstellungen beweist.

Bedenkt man dies, so kann es nicht wundernehmen, daß Figuren, wie wir sie eben innerhalb der Vasen gesehen haben, sich in Ägypten schnell entwickelten, so schnell und so stark, daß die Vasen auf die Dauer hierbei ihren Gebrauchswert einbüßten.

Sehen wir die Vasen, um die es sich in der Kontroverse zwischen Borchardt und Schäfer handelt, in historischer Reihenfolge an, so bemerken wir, wie die Formen in kurzer Zeit immer barocker werden und sich alsbald auf den Wandgemälden Vasen zeigen, deren Originale wir uns kaum noch vorstellen oder rekonstruieren können. Die ältesten und einfachsten Exemplare mit Metallblumen sind wohl Vasen wie die aus dem Grabe des Rech-me-reʿ, Abb. 5. Daß sie, wie Schäfer S. 14 Anm. 2 auf Grund einer Darstellung im Grabe des Har-em-hab meint, mit Blumen als κρατῆρες gedient haben, scheint mir höchst unwahrscheinlich, sie konnten jedoch nach Entfernung derselben für diesen oder einen ähnlichen Zweck benutzt werden. Dasselbe gilt, wenn Enten oder Fische lose in der Vase herumschwimmen, oder selbst, wenn Frösche, Rinder oder menschliche Figuren auf dem Boden derselben befestigt sind. Das wird aber anders, wenn die Genredarstellungen sich zu größeren Szenen entwickeln; in diesem Falle verliert die Vase allmählich vollkommen ihren Gebrauchswert.

Schon im Weihgeschenk Thutmosis' III., also gleichzeitig mit den Keftiugeschenken aus dem Rech-me-reʿ-Grab, befindet sich eine derartige Vase (Abb. 25 = Sch. 115). Daß diese Vase mit den vorigen in Zusammenhang steht, beweisen die Blumen, die nach Schäfers Meinung sich auf dem Rande, nach unserer sich in der Vase befinden. In der Mitte hat sich aber ein turmartiges Gebäude entwickelt, das verständlich wird, wenn wir uns des Zusammenhanges zwischen Vase und Wasserlandschaft erinnern. Der Fluß hat eine Insel bekommen und diese, wie eine Anzahl wirklicher im Nil, ein Gebäude. Wir können diese Entwicklung im einzelnen an einer Anzahl bei Schäfer gegebener Beispiele verfolgen. Klein ist die Erhöhung bei Sch. S. 30 Abb. 69 und 70, größer wird sie S. 24 Abb. 44, S. 31 Abb. 71. 72. 73, S. 33 Abb. 77. 78 und 79. Einige von diesen Exemplaren sind allerdings später als Thutmosis III. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß in Entwicklungen, wie die beschriebene, ein vorgerückteres Stadium nicht das Verschwinden eines älteren bedingt und daß gewisse ältere Formen noch lange erhalten bleiben, wenn schon weiter fortgeschrittene verfertigt werden.

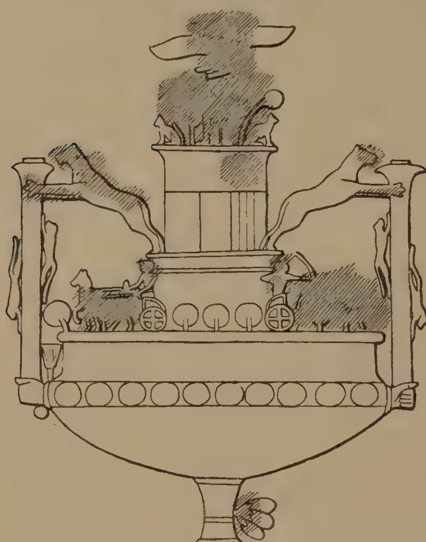


Abb. 25.
Aus dem Weihgeschenk Thutmosis' III.

Dies Gebäude war wahrscheinlich im Anfang kaum scharf charakterisiert und wie seine Umgebung mit Blumen geschmückt (Sch. 71 und 72). Praktisch konnte es dazu dienen, Figuren, die sich auf dem Boden befanden und durch die umringenden Blumen schwer sichtbar waren, deutlicher zu zeigen. Später wurde das Gebäude klarer definiert und wurde z. B. ein Tempel (Sch. 73) oder eine Festung (Sch. 44). Auch bei der Vase aus dem Weihgeschenk Thutmosis' III. haben wir eine Festung vor uns und ebenso wie der Obelisk in dem tönernen Becken aus Dendere (Sch. 28) von zwei antithetischen Tieren flankiert wird, finden wir hier auf beiden Seiten des Turmes einen Krieger auf einem Streitwagen, oben auf dem Gebäude Blumen (vgl. Sch. 71 und 72), Katzen und einen heiligen Vogel. Die untere Etage dient auch noch dazu, die sehr komplizierten Löwenhenkel zu stützen.

Die anderen Vasen unter den Thutmosiden und Amenophiden sind einfacherer Art. Am Ende der XVIII. Dyn. unter Tut-ʿanch-amon, also ungefähr ein Jahrhundert später als Thutmosis III., finden wir wieder ein außerordentlich kompliziertes Stück, das, obwohl von den Äthiopiern dargebracht, doch nach Ermans Meinung von ägyptischen Arbeitern angefertigt sein muß (Ägypten u. äg. Leben 664). Es ist eines der Geschenke, welche durch Vermittlung des Statthalters Hui dem Könige überreicht werden. Auf einem Tische, von dem Felle und Teppiche herunterhängen, steht in der Mitte eine Vase, worin sich analog

den eben besprochenen Gebäuden eine Negerhütte, von Dumpalmen und Äthiopiern umgeben, befindet (Abb. 26 = Sch. 43). Schäfer spricht hier (S. 23) von einem »Deckel« und von »Negerköpfen« auf dem Rande. Wir können aber nicht einsehen, welcher prinzipielle Unterschied zwischen dieser Vase und der vorigen aus dem Weihgeschenk Thutmosis' III. bestehen sollte, und glauben, daß auch hier ein ganzes Gebäude in der Vase steht. Bei den Negerköpfen kann Zweifel bestehen. In demselben Grabe finden wir einzelne Negerköpfe zwischen den Hörnern der Stiere dargestellt, und an der Tischplatte sind Vorderkörper von Negern angebracht. Auch aus späterer Zeit sind uns aus Italien Buccherovasen mit Köpfen auf dem Rand bekannt (vgl. Montelius, Civ. prim., Serie B, Taf. 227, 9, Taf. 229, 10 u. 12, Taf. 231, 1 u. 5, Taf. 238, 1 usw.). Dagegen kennen wir aus älterer Zeit eine ägyptische Vase, in der sich ganze menschliche Figuren befinden. Bei Petrie, Diospolis parva Taf. VI 83 (vgl. Capart, Débuts de l'art, Abb. 143 = Abb. 27) ist ein Vasenfragment abgebildet, bei dem sich Männerfiguren plastisch ausgearbeitet auf der Innenseite befinden; Petrie (S. 82) spricht dabei von »a town-wall with a man looking over it«, wofür wohl keine Analogien existieren. Andere kleine Figuren, Schildkröten usw. aus demselben Grabe, gehörten wahrscheinlich auch in Vasen hinein. Als späteres Seitenstück kann man ein Gefäß aus Vulci nennen (Montelius, Civ. prim., Serie B, Taf. 260, 4a und 4b) gleichfalls mit plastischen Figuren, Menschen und Tieren, die über den Rand schauen, aber in diesem Falle außen angebracht sind. Man kann sich also auch die Neger in der Vase des Hui-Grabes ganz ausgearbeitet denken.



Abb. 26 = Sch. 43; n. R.

Neben dieser Hüttenvase ist auf demselben Tisch eine ganze Genreszene auf beiden Seiten aufgebaut, Palmen, in deren Ästen Kinder und Affen spielen, Männer mit Giraffen usw. Die Vase in der Mitte, in der scheinbar ohne Grund die Hütte, d. i. der eigentliche Mittelpunkt der Darstellung, angebracht ist, erklärt uns die Entstehung und Entwicklung dieser und ähnlicher komplizierter Szenen. Die Figuren, die sich ursprünglich in den Vasen befanden, sind zu groß geworden und haben sich über den Rand ausgedehnt, die Vase selbst hat ihren Gebrauchswert verloren und steht sozusagen nur noch als Überlebsel da.



Abb. 27. Ägyptisches Gefäß = Capart, Débuts S. 195. Fig. 143.

Von den Übertreibungen jener Zeit gibt uns der Schmuck zwischen den Hörnern eines Stieres aus demselben Grabe ein Beispiel. Nach einer weit-

verbreiteten Sitte pflegt man Stiere zwischen den Hörnern mit Blumen zu schmücken. Auch im alten oder mittleren Reiche muß diese Sitte bestanden haben. Zur Zeit Amenophis' IV. ist dieser Schmuck schon zu ganzen, zwischen den Hörnern befestigten Körben geworden, welche den oben behandelten Blumenvasen des alten Reiches ähnlich sehen (Abb. 28a = Davies, El-Amarna Part. I, Taf. XIV, Grab des Meri-re). Auch andere Gegenstände als Blumen werden in diesen Körben getragen. In dem Hui-Grabe haben sich auch diese Körbe zu Wasserlandschaften entwickelt, wir sehen hier einen Stier, der einen ganzen Teich mit Fischen und Bäumen auf dem Kopfe trägt (Abb. 28b). Andere Tiere tragen Negerköpfe, während die Hörner in Hände enden, als ob sie die zu den Köpfen gehörigen Arme darstellen sollten.

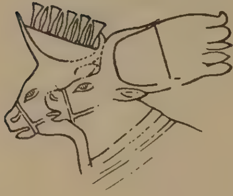


Abb. 28a = Davies, El-Amarna. Part. I. Taf. XIV.



Abb. 28b = L. D. III, 117.

Es würde schwer fallen, uns Gegenstände, wie die Vase aus dem Weihgeschenk Thutmosis' III. und das Äthiopiergeschenk an Tut-ʿanch-amon vorzustellen, wenn wir nicht aus dem späteren Altertum eine Anzahl Gegenstände besäßen, die, obwohl sie gewisse Veränderungen durchgemacht haben, doch noch eine deutliche Verwandtschaft mit den ägyptischen zeigen. Wir sahen im Hui-Grab, wie zu der Vase eine Tischplatte hinzugekommen war, auf die sich die Genredarstellungen ausdehnen konnten; manchmal ist aber die Vase verschwunden und die ganze Szene nur auf einer Platte ausgebreitet. Schäfer zitiert hiervon zwei Beispiele (S. 23), das eine aus der Zeit Amenophis' II. (L. D. III 63a stark zerstört), das andere aus der Zeit Ramses' II. (L. D. III 176e). Auch unter den Ptolemäern sehen wir Vase und Platte sich abwechseln. Die Darstellungen sind in dieser Zeit weniger kompliziert und übertrieben, die Wasserlandschaft wird einfach durch ein Rind zwischen Sumpfpflanzen wiedergegeben und hat als Weihgeschenk eine symbolische Bedeutung, übereinstimmend mit der Hieroglyphe: [hieroglyph] sḫ-t, ein Feld, welches manchmal von dem Könige den Göttern dargebracht wird (z. B. Abb. 29a = Mariette Denderah III 48c). Dieses Symbol nun finden wir das eine Mal in einer Vase auf einer Platte (Mariette, Denderah III 49), dann wieder in einer Schale auf einem Tisch (Abb. 19b) oder

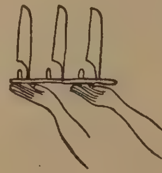


Abb. 29a = Mariette, Denderah III 48c.

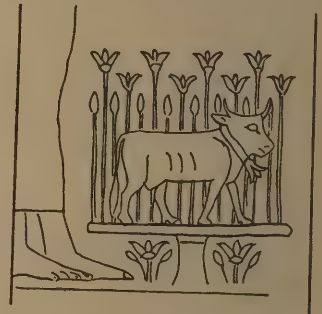


Abb. 29b = Dümichen, Geogr. Inschr. 4, CXLIV.

auch einfach auf einem Tische ohne Schale (Sch. S. 37 Abb. 98; vgl. auch Dümichen, Geogr. Inschr. 4, CXLIV = Abb. 29b). Daß aber die Szene in der Vase das ältere ist, geht aus den oben besprochenen, vollkommen gleichen Exemplaren aus der Zeit Sethos I. und Ramses II. (Sch. S. 37 Abb. 100, 101) hervor.

Ähnliche Genredarstellungen, bei denen die Vase zur Platte geworden ist, besitzt das British Museum (abgebildet bei Hoernes, Urgesch. der bild. Kunst, Taf. IX 6, 7, 10, 11; vgl. S. 427 ff.). Sie stammen sämtlich aus Italien (Campanien) und sind schwer zu datieren, als Beweis aber, daß wir hier wirklich mit den ägyptischen Vasen vergleichbare Darstellungen vor uns haben, kann Hoernes Taf. IX 6 dienen. Es ist eine Platte, die, wie auch Hoernes meint (S. 435), erst später auf eine Fibula aufgesetzt worden ist, ursprünglich aber wohl eine andere Bestimmung hatte. In der Mitte sitzt ein stierköpfiger Vogel; rund um diesen herum befindet sich ein Kreis abwechselnder Vogelfiguren und runder Scheibchen. Ein Blick überzeugt uns, daß wir hier eine Analogie zu den Entenvasen wie Abb. 15 und Sch. Abb. 33 u. 34 vor uns haben. Aus der Vase ist eine Platte geworden, die Blumen sind zu Scheiben reduziert. Komplizierter ist ein Gehänge: Hoernes Taf. IX 7 = Abb. 30. Es besteht aus zwei mit Ketten verbundenen Platten. Über die Echtheit der Zusammensetzung herrscht Zweifel. S. Reinach meint, daß sie wohl »le produit d'une restauration due à quelque pasticciatore napolitaine« sein könne, die Elemente aber nennt er »certainement antiques« (La sculpture en Europe avant les influences Gréco-romaines S. 139, Anm. 5). Sehen wir also von den Ketten und der Zusammensetzung beider Platten zu einem Ganzen ab, so ist, wenn wir jede einzelne mit der vorigen und mit ägyptischen Darstellungen vergleichen, kein Grund vorhanden, an ihrer Echtheit zu zweifeln. Die obere, kleinere Platte hat in der Mitte gleichfalls eine Ente mit Stierhörnern und um diese herum kleine Enten mit Ringen in den Schnäbeln, was an Abb. 15c erinnert; die Blumenscheiben fehlen hier. Auf der großen unteren Platte finden wir in der Mitte ein pflügendes Ochsengespann, vor ihm und hinter ihm eine menschliche Figur. Das Gespann ist umgeben von vier Figuren in Barken, die vorne und hinten in Tierköpfe auslaufen.

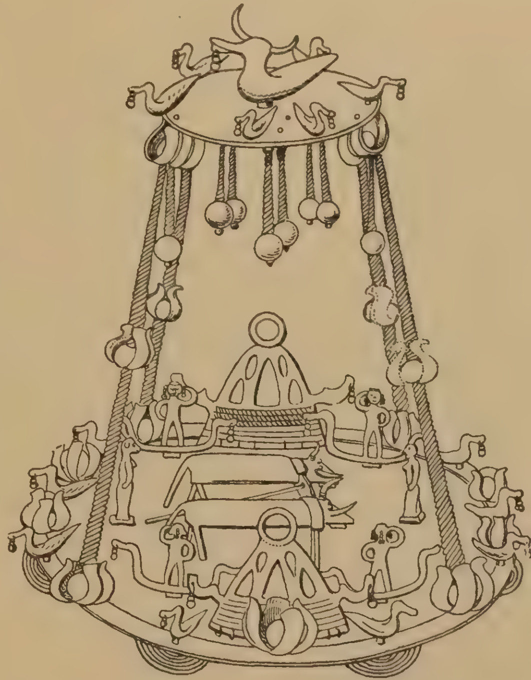


Abb. 30. Campanische Bronze = Hoernes Taf. IX 7.

Zwischen je zwei dieser fahrenden Figuren stehen an Architektur erinnernde, schwer erklärbare Gebilde (vgl. Sch. S. 14 Abb. 28). Das Ganze ist umringt von einem Kreis von Enten, die Ringe in den Schnäbeln tragen und mit Blumenkelchen abwechseln, in denen sich Kugeln befinden; Hoernes spricht hier von Granatäpfeln (S. 427), die Zusammensetzung von Blumen und Kugeln erinnert aber vielmehr an Sch. S. 27 Abb. 53, 54, 55, 57. Mit Ausnahme also von den Figuren in den Barken finden wir auf diesen campanischen Platten nur Elemente, welche wir auch aus den ägyptischen Vasen kennen. Die Barken mit Tierköpfen haben an sich nichts Unägyptisches, und ein ägyptisierender, spätmykenischer Goldschmuck aus Ägina (Journ. of hell. Studies XXIII 1902/3, S. 195—226), auf dem eine Lotosbarke dargestellt ist, beweist uns, daß ägyptische Schiffe schon früh im Auslande nachgeahmt worden sind. Es kann also auf Zufall beruhen, daß Vasen mit zu der Wasserlandschaft so passenden Barken auf den ägyptischen Wandgemälden nicht vorkommen. Genreszenen ähnlicher Art finden wir noch bei Hoernes Taf. IX 10, 11.



Abb. 31. Bronzewagen aus Strettweg = Hoernes Taf. VIII 14.

Sind also bei den campanischen Bronzen die Vasen zu Platten geworden, so besitzen wir aus dem Hallstätter Kulturkreis ein Exemplar, wo sich die Darstellung um eine Vase gruppiert, was sich also mit dem goldenen Spielzeug aus dem Hui-Grab vergleichen läßt. Es ist dies ein in Strettweg gefundener Bronzewagen (Hoernes Taf. VIII 14 = Abb. 31; vgl. S. 448 ff.). In der Mitte hält eine große, gerade aufrecht stehende Frauenfigur die hier fast zum Symbol gewordene Schale; das, was in früheren Stadien den Inhalt der Vase gebildet hätte: eine Anzahl Krieger oder Jäger zu Fuß oder zu Pferd und zwei Hirsche stehen jetzt um sie herum gruppiert.

Diese Gegenstände liegen wieder zeitlich ziemlich weit von den ägyptischen Wandgemälden entfernt. Sie fallen, wenn sie auch nicht genau zu datieren sind, doch sicher in die lange Periode zwischen der XX. Dyn. und der Ptolemäerepoche,

also in eine Zeit, aus der uns aus Ägypten keine Beispiele der eigentümlichen Vasen erhalten sind. Eine Reihe ähnlicher Züge geben uns aber trotzdem die Berechtigung, sie mit aller Vorsicht bei der Rekonstruktion der Vorbilder ägyptischer Wandgemälde zu benutzen. Daß sie Spielzeug, wenn auch Spielzeug mit religiöser Bedeutung geblieben sind, macht sie zu besseren Vergleichsobjekten

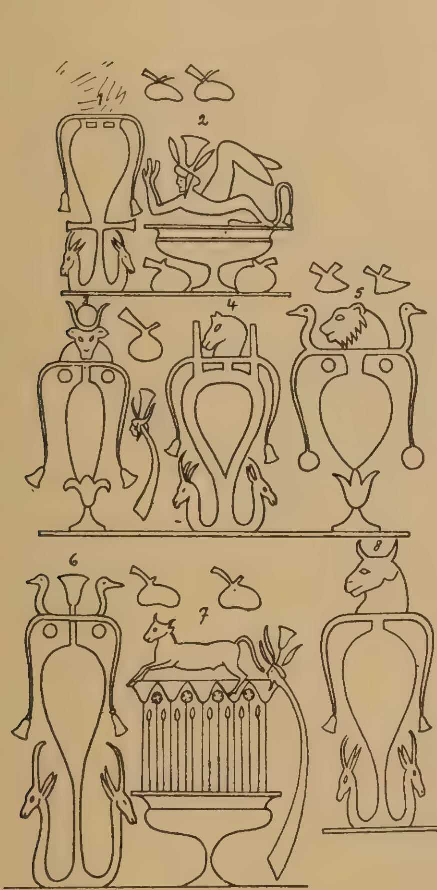



Abb. 32. Aus dem Weihgeschenk Sethos' I., Karnak = Champ. Mon. 302.

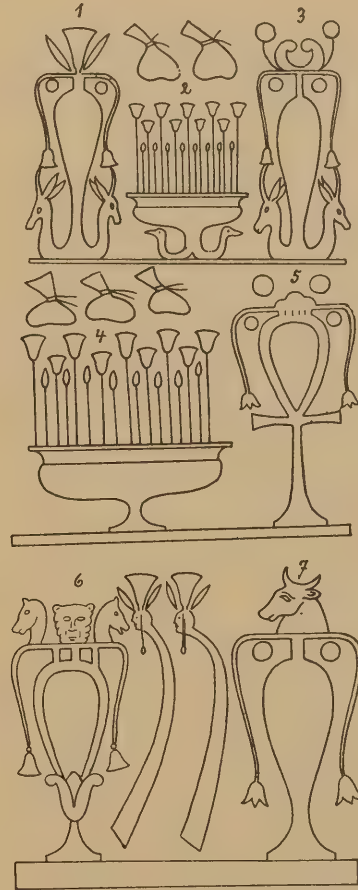



Abb. 33. Aus dem Weihgeschenk Ramses' II., Karnak = Champ. Mon. 299.

als andere wirkliche Vasen derselben Zeit, bei denen, sobald sie ihren Gebrauchswert wiedererlangen, der Schmuck in den Hintergrund tritt.

Sehen wir, was in historischer Reihe auf die Vasen der XVIII. Dyn. folgt, so treffen wir schon im Anfang der XIX. Dyn. eine Art von Vasen, die insoweit mit den vorher besprochenen übereinstimmen, als auch bei ihnen der Gebrauchswert oder gar die Gebrauchsmöglichkeit zu einem Minimum reduziert ist. Bei dieser neuen Gattung ist es aber in anderer Weise geschehen. Nicht die Genredarstellungen

selbst haben sich hier entwickelt, sondern eine Anzahl vielleicht aus den Genreszenen entstandener oder doch wahrscheinlich mit ihnen zusammenhängender Details haben die Vasen derartig überwuchert, daß von einem wirklichen Gebrauch nicht mehr die Rede sein kann. Von dieser Sorte gibt Schäfer nur wenige Beispiele: S. 18 Abb. 40, S. 36 Abb. 92 und 93, mehr aber unsere Abb. 32—34 = Champollion, Mon. 299. 302 und L. D. III 127b (vergrößerte Darstellungen bei Champ. 168).

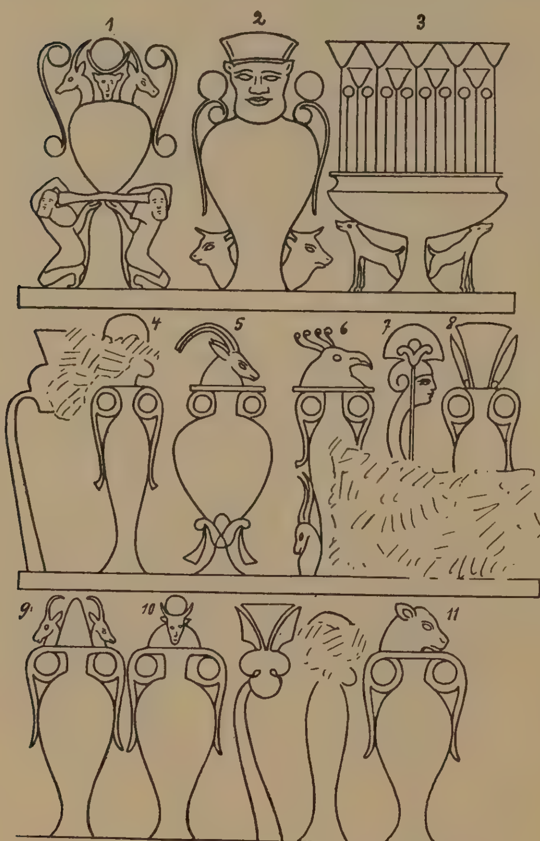
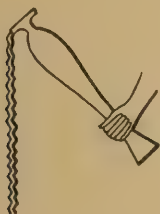
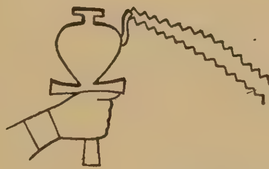


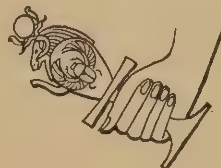
Abb. 34 = L. D. III 127b. Aus der Kriegsbeute Sethos' I.

Schon unter der Kriegsbeute Sethos' I. (Abb. 34) treffen wir Exemplare wie die eben zitierten zusammen mit der früher besprochenen Gattung wie Abb. 32, 4 und 33, 7. Sie genau zu beschreiben, ist kaum möglich, und noch schwieriger ist es, sich nach den Darstellungen die Originale zu rekonstruieren. Befänden sich nicht unter den Weihgeschenken Sethos' I. und Ramses' II. auch Vasen mit einfacheren Genredarstellungen der uns bekannten Art, so würden wir geneigt sein, in einigen (z. B. Abb. 34, 1. 32, 6, 33, 5 usw.) überhaupt keine Vasen zu sehen. Die meisten anderen lassen sich jedoch, wenn man die Fülle von eigentümlichen Details wegdenkt, auf eine einfache ägyptische Vasenform zurückführen (Abb. 35a), und zwar auf die schon im alten Reiche so häufige und fast bei keiner Kulthandlung fehlende Flasche 𓏁 (ḥs), oder 𓄤 (det. kühl), so Abb. 32, 3. 4. 6. 8; 33, 1. 3. 6; 34, 4. 6. 8—11, die alle an dieses Tempelgerät erinnern. Diese Flasche hat nun bisweilen zum besseren Anfassen oder zum Hinstellen einen Griff (L. D. III 175d) und zeigt mit diesem Griff zusammen eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Lebenszeichen ☥. Selbstverständlich wird diese Ähnlichkeit von den Ägyptern weiter ausgearbeitet, so daß die Flasche eine Form bekommt wie Abb. 35b = L. D. III 180b (vgl. Champ. Mon. 281). Außerdem werden diese Flaschen, wie auch die ebenfalls zum Kult gehörigen Kessel (L. D. III 179b u. a.) manchmal mit Tierköpfen verschlossen, wahrscheinlich in Nachahmung von größeren Gefäßen, ähnlich denen im Hui-Grabe (z. B. L. D. III 174a). So finden wir zur Zeit Sethos' I. bei den Tempelgeräten ein Gestell mit 1. der schlanken Flasche, 2. dem Kessel, 3. der Flasche mit Griff, welche mit drei

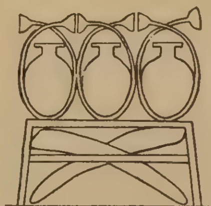
von den Dämonenköpfen wie sonst die Kanopen verschlossen sind (Abb. 19c, vgl. Mariette, Abydos I Taf. 32). Daß das Gerät auch dann noch nicht ganz unbrauchbar ist, beweist eine Darstellung Ramses' IX., wo der Fürst eine solche oben mit einem Hammelkopf verschlossene und unten mit einem Griff versehene Flasche benutzt (Abb. 36 = L. D. III 235). Die Weihgeschenke Sethos' I. und Ramses' II. stellen also sehr komplizierte Kultgeräte aus Edelmetall dar. Obwohl nun die „technische Möglichkeit" dieser Zeichnungen nicht so gering ist, wie Schäfer (S. 41 Anm. 1) meint,


Abb. 35a = L. D. III 110; n. R.


Abb. 35b = L. D. III 180b; n. R.


Abb. 36 = L. D. III 235; Ramses IX.

bleibt es schwer, sich alle Einzelheiten zu rekonstruieren. Bei Abb. 34 scheinen die Vasen Henkel zu haben, bei Abb. 32. 33 dagegen scheint es, als ob in Blumen endende Bänder von den Deckeln herunterhängen, was sich vielleicht mit anderen Kultvasen (Abb. 37 = L. D. III 45 a) vergleichen ließe, die wohl mit ähnlichen Bändern umwunden sind; es können auch Nachbildungen lebender Blumen sein, womit man Kultgeräte zu schmücken pflegte. Die Kreise bei den Hälsen der Vasen müssen Abb. 34, 4. 5. 6. 8 als Henkelöffnungen aufgefaßt werden; bei Abb. 32, 3. 5. 6, Abb. 33, 1. 3. 5. 7 erinnern sie eher an Rosetten wie bei einem ägyptischen Löffel, auf dem eine der Lebenszeichen-Vasen nachgeahmt ist (Prisse II 94). Ein genaueres Studium der Originale würde hier aber Klarheit schaffen.


Abb. 37 = L. D. III 45.

## 4. VERKÜMMERUNGEN.

Die zuletzt besprochenen Formen haben uns schon zu einer neuen Kategorie geführt, in der die Genredarstellungen durch einzelne Körperteile von Tieren ersetzt waren. Ebenso natürlich wie es uns für Ägypten vorkam, daß durch künstlerischen Spieltrieb die Genredarstellungen sich immer mehr entwickelten, ebenso selbstverständlich ist es, daß, wenn zum Gebrauch bestimmte Gegenstände ihren Gebrauchswert verlieren, die Neigung entsteht, diesen wiederherzustellen. Vasen, wie die aus dem Weihgeschenk Thutmosis' III. und dem Hui-Grab (Abb. 25 26), können ebenso wie die monströsen Formen unter den Fürsten der XIX. Dyn. nur als zeitliche Geschmacksverirrungen betrachtet werden. Auf die Dauer wird sich der Schmuck, der die Vase überwuchert hat, von selbst zurückziehen.

Das kann auf zweierlei Art geschehen:



a. Der Schmuck wird, wenn die Vase ihren Gebrauchswert zurückerhält. praktisch verwendet.

b. Der Schmuck bleibt zwar Schmuck, wird jedoch dermaßen verkleinert, daß er den Gebrauchswert nicht länger beeinträchtigt.

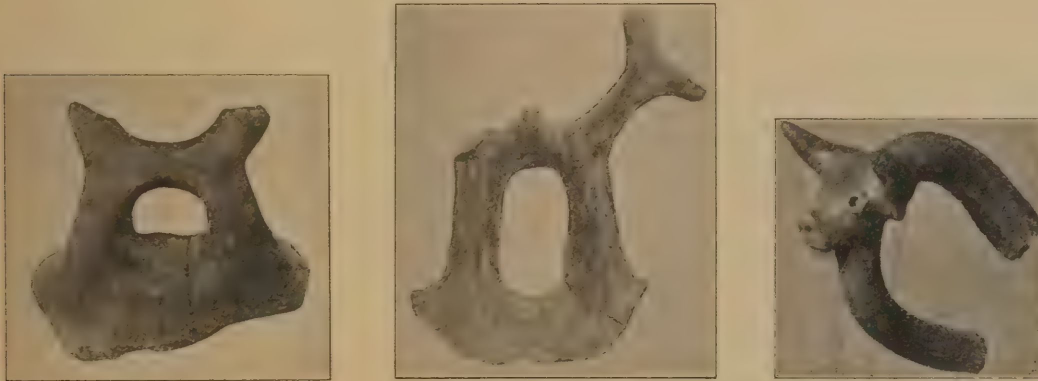
a. Während wir nach dem Vorhergehenden das Recht zu haben glauben, nicht nur in Abb. 15a (wo es kein Randschmuck im Sinne Schäfers sein kann) sondern auch in Sch. S. 16 Abb. 33 und 34 uns die Enten als ganze plastische Figuren zu denken, ist letzteres bei Abb. 15c zweifelhaft. Zwar stammt diese Vase aus dem Grab der Graveure, wo gleich daneben Vasen von derselben Form ohne Blumen und Entenköpfe abgebildet sind. Auch waren bei den Platten aus Campanien die Enten mit den Ringen in den Schnäbeln ganz ausgeführt. Trotz alledem aber macht hier die kleine Zahl und die Art, wie sie auf dem äußersten Rand gezeichnet sind, eher den Eindruck, daß die Vase denen mit ausgesprochenem Schulterschmuck (wie Abb. 18 und Sch. 71, 72) verwandt sei. Auch nach Schäfers Empfinden ist es hier anders als bei den Vasen von Elkab (s. Abb. 15a); er nennt die zwei symmetrisch gruppierten Enten S. 16 ausdrücklich „Griffe“. Wir haben hier also aller Wahrscheinlichkeit nach eine praktische Reduktion vor uns: der Künstler hat das, was bei den Genredarstellungen aus Elkab von den Enten sichtbar war, benutzt, die Henkel oder Griffe der Vase zu formen. Daß es aber noch bedeutend praktischer ist, solche Griffe auf die Schultern der Vase, nicht auf den Rand zu setzen, versteht sich von selbst. So wäre denn der Übergang zu Formen wie an dem Bronzekessel aus Olympia gefunden.

Darf man aber ohne weiteres behaupten, daß die Gazellen der Vase Abb. 18 und die Steinböcke der Vase Sch. S. 31 Abb. 71. 72 den Entengriffen aus dem Grab der Graveure analog und gleichfalls aus einer praktischen Reduktion des plastischen Innenschmucks entstanden seien? Oder muß man vielmehr die mit dem Gazellenkopfhenkel als etwas Gegebenes betrachten, das bei der praktischen Verwendung der Enten als Vorbild diente?

Die Prozesse des Kunstgewerbes sind gewöhlich sehr kompliziert. Nirgends ist der ziemlich mechanisch arbeitende Künstler zu gleicher Zeit so konservativ und so stark allerlei Einflüssen verschiedener Techniken und verschiedener Formen ausgesetzt. Wenn man überhaupt von einer selbständigen, von dem Willen des Künstlers unabhängigen Entwicklung des Kunstwerks reden könnte, so dürfte es an erster Stelle in Fällen wie diesen geschehen, wo bewußte Künstlergedanken ganz zu fehlen und nur Künstlerinstinkte zu walten scheinen.

Wir beobachten in der Keramik öfters, daß die Töpfer mit einer gewissen Vorliebe Henkel in Tierformen oder mit Tierdetails geschmückt bilden. Man könnte auch sagen, in bestimmten Perioden zeigen die Henkel vieler Vasen die Neigung, zoomorph zu werden. Auch dort, wo wir von Genredarstellungen wie den oben besprochenen kaum Spuren finden, ist das der Fall. So werden z. B. bei einer Anzahl alt-italischer Töpfe die Henkel aus formlosen Tongriffen allmählich zu Tierdetails und zu ganzen Tieren. Aus einfachen Tonauswüchsen wird die „ansa lunata“, die Mondhörner suggerieren eine Ähnlichkeit mit Tieren, und so

entstehen einzelne und doppelte Tierköpfe und Tierprotomen. Dasselbe ist in der Keramik der mykenisierenden Epoche von Troja der Fall (s. Abb. 38a aus Bologna, in Rom, b aus Ascoli, c = Troja Nr. 3268). In Troja II besteht zwar die Neigung, ganze Töpfe zoomorph oder anthropomorph zu bilden (Dörpfeld Troja Beil. 33 und 36), aber Henkel wie die italische „ansa lunata“ fehlen. Henkel mit Tierköpfen treten erst in Troja VI ziemlich häufig auf (H. Schmidt, Schliemanns Samml. Nr. 3226, 3227, 3251—57, 3258—69, usw.); an den sonstigen mykenischen Fundstellen sind sie eine Seltenheit. Auch hier scheinen sie aus einfachen Tongriffen entstanden zu sein. Inwieweit diese Erscheinung in den beiden Ländern — die wohl unabhängig voneinander betrachtet werden müssen — auf einem sich bei der Bearbeitung des Tones von selbst offenbarenden Spieltrieb des Töpfers beruht oder inwieweit sie auf Nachahmung metallener oder steinerner



a aus Bologna. b aus Ascoli. c = Schliemanns Sammlung Troj. Altert. S. 160 Nr. 3268.

Abb. 38. Henkel von Tongefäßen.

Vorbilder zurückzuführen ist, läßt sich bei der Dürftigkeit des Materials an frühen Metallvasen nicht mit Sicherheit bestimmen. In Italien sind die Metallvasen mit Tierhenkeln größtenteils später als die ältesten Tonexemplare.

Auch in Ägypten herrschte in den ältesten Zeiten, wie in Troja II, eine Vorliebe für zoomorphe Töpfe (Capart, Débuts de l'art, Abb. 91, 92, 93, 94). Schwungvolle und phantastische Henkel fehlen jedoch, sogar einfache Henkel sind selten. Nur eine einzige Vase mit Tierkopfhenkeln ist bisher bekannt (Capart, Débuts de l'art, Abb. 65). Auch während des alten und mittleren Reiches bilden im allgemeinen Vasen mit Henkeln eine kleine Minderzahl. Die einzigen Henkel, die in dieser Zeit häufiger vorkommen, bestehen in kleinen, reliefartigen, horizontal oder vertikal durchbohrten Auswüchsen zum Stützen oder Aufhängen, was sich vielleicht daraus erklärt, daß nicht Ton, sondern Stein das älteste Material war, woraus der Ägypter Vasen anfertigte. Gefäßformen, die sowohl in Troja II als auch in Ägypten vorkommen (vgl. H. Schmidt, Schliemanns

Samml. Nr. 659 mit Sch. S. 10 Abb. 13), haben im vorgriechischen Gebiet einen Henkel, in Ägypten nicht.

So finden wir also in Ägypten, mit Ausnahme des einen prähistorischen Exemplars, keine Vasen mit Tierhenkeln, die den Vasen mit Genredarstellungen zeitlich vorangingen. Dagegen bilden in einer der ältesten Darstellungen unserer Prunkgefäße, in dem Weihgeschenk Thutmosis' III. (Abb. 25), ganze Tiere einen beträchtlichen Teil der Griffe. Daß die praktische Reduktion der Genredarstellungen bei der Entstehung des ägyptischen Tierhenkels von großem Einfluß gewesen ist, scheint mithin gesichert. Es haben aber auch andere Einflüsse mitgespielt. Erstens finden wir im neuen Reiche zoomorphe, aus einem Tierkörper gebildete Vasen mit aufgesetztem und als Griff dienendem Kopf (vgl. Prisse d'Avennes, Atlas II 83 — Numerierung des Exemplars im Berliner Museum — und Abb. 39a = L. D. III 64a; 39b = Cat. du musée du Caire, Metallgefäße Nr. 3560; auch im Mittelalter kommen ähnliche Gefäße vor, z. B. unter dem Goldschatz von Nagy-Szent-Miklos, Hampel, Altertümer des früh. Mittelalters in Ungarn III Taf. 307, 308, 311). Zweitens aber finden wir schon unter Thutmosis III. eine Vase in der Form einer Barke, welche wohl ebenso wie die Barke selbst vorne mit einem Gazellenkopf geschmückt ist (Sch. S. 32 Abb. 75, vgl. Montelius, Civ. prim., Serie B, Taf. 376, 1 und Taf. 284, 1 a u. b). Aus allen diesen Elementen zusammen sind die Tierköpfe und Tiervorderteile an den Vasen der XIX. Dynastie und sonst im späteren Altertum erwachsen.



Abb. 39a = L. D. III 64; n. R.

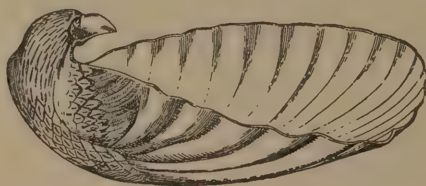


Abb. 39b = Cat. du Musée du Caire, Metallgefäße Nr. 3560.

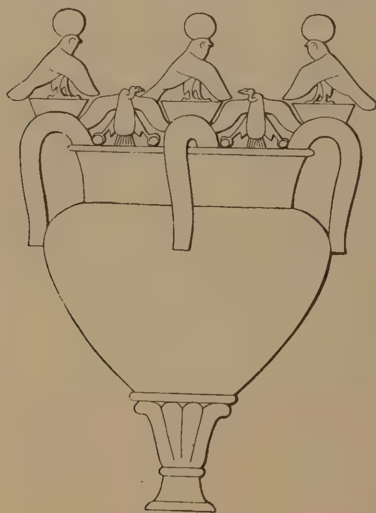


Abb. 40 = Sch. 37.



Abb. 41. Mykenischer Goldbecher.

Ohne selbst ganz zu Henkeln zu werden, können die Figuren, wenn die Vase ihren Gebrauchswert wiedererlangt, sich sozusagen auf die Henkel zurückziehen und sich mit ihnen verbinden. Auch hierfür finden wir schon Beispiele in dem Weihgeschenk Thutmosis' III. (Abb. 40 = Sch. 37). Bei dieser Vase, die in

der Form an Schliemann, Mykene Abb. 356 erinnert, müssen wir uns die Geier diesmal mit Schäfer wirklich auf dem Rande denken, die Sperber dagegen sind auf drei oder vier Henkeln befestigt. Auch von dieser Art Henkelschmuck besitzen wir aus der gleichzeitigen mykenischen Kunst ein treffendes Analogon in dem bei Homer (Ilias XI 632—35) beschriebenen δέπας ἀμφικύπελλον, von dem Schliemann ein kleineres Exemplar fand, das unter dem Namen Nestorbecher bekannt ist (Abb. 41, Gilliérons Rekonstruktion von Schliemann, Mykene S. 272 Abb. 346). Auch in späteren Zeiten waren solche Henkel üblich, der Becher mit den Pferdchen auf den Henkeln aus Olympia ist ein Beispiel von vielen (Olympia IV Taf. 35, 671). Auch in Italien kommen sie vor (vgl. z. B. Montelius, Civ. prim., Serie B, Taf. 334, 3: Rindervorderteile auf Henkeln usw.), und noch in alexandrinischer Zeit gab es in Ägypten Schalen mit Tauben auf den Henkeln wie bei dem mykenischen Becher (Abb. 42 = Schreiber, Die alexandrinische Toreutik 438, Abb. 129 u. 130).

Auch wie sich dieses Zurückziehen einer sich ursprünglich in der Vase befindenden Figur vollzieht, können wir in der späteren Kunst noch einigermaßen verfolgen. Auf einer eigentlich henkellosen Vase aus Hallstatt, in Wien (Abb. 43, vgl. Hoernes, Urgesch. der bild. K., Abb. 164), sehen wir ein Rind, das mit den Hinterbeinen auf dem Rand der Vase steht, während die Vorderfüße in ungeschickter Weise auf einem T-förmigen Stabe ruhen, der auf dem Boden der Vase befestigt ist. Hinter dem Rinde steht in halbvertikaler Richtung auf einer an die Vase genieteten Platte noch ein kleines Rind. Wahrscheinlich haben wir es hier mit der Erhöhung einer Figur zu tun, die sich in älteren Vasen ebenso wie in den ägyptischen und den Palaikastroschalen auf dem Boden befand.



Abb. 42 a. b. Henkel eines alexandrinischen Metallgefäßes.

Wie sich in diesem Stadium alles auf den Rand zurückzieht, auch da, wo es ganz zwecklos erscheint, zeigt uns eine Grabbarke aus der tomba del duce in Vetulonia (Montelius, Civ. prim. Serie B, Taf. 188, 2a u. 2b). Vergleichen wir dieses Schifflein mit den ägyptischen Grabbarken, so finden wir, daß, während sich bei letzteren alle Figuren in der Barke befinden, bei dem italischen Schifflein eine ganze Arche Noah auf dem Rand spaziert.



Abb. 43. Bronzegefäß aus Hallstatt.

Es würde uns zu weit führen, die im Altertum und Mittelalter immer von neuem auftauchenden phantastischen Henkelformen mit Tieren, Menschen usw. in diesem Zusammen-

hang zu behandeln. Daß sie zum Teil aus den ägyptischen Genredarstellungen hervorgegangen sind und mit ihnen zusammenhängen, ist vielleicht deutlich geworden. Es treffen hier viele Einflüsse und Neigungen zusammen. Außer jenen der Vasen selbst kommen auch Griffe anderer Gegenstände in Betracht, die dem Töpfer als Vorbild dienen, so z. B. die phantastischen Griffe von Spiegeln, Löffeln (Capart, Débuts de l'art, Abb. 38), und auch Aufsätze auf andern Geräten, z. B. Haarkämmen (Capart, Abb. 40, 41), spielen als Analogien eine Rolle. Die spielerische Verbindung einer Vase mit einer Genredarstellung, die in Ägypten so außerordentlich stark ausgeprägt ist, wird aber wohl immer dazu beigetragen haben, daß derartige Bildungen erhalten bleiben oder neugeschaffen wurden.



Abb. 44. Tongefäß aus Chiusi.

b. Den Fällen, wo sich die Genrefiguren auf die Henkel zurückgezogen haben, schließen sich diejenigen an, wo sie, wie bei vielen aus der Zeit Sethos' I. oder Ramses' II., auf der Schulter, dem Fuß oder dem Deckel sitzen, und das führt uns zur zweiten Gattung, wo der Schmuck keine praktische Funktion erhalten, sondern derart reduziert ist, daß er den Gebrauchswert der Vase nicht länger beeinträchtigte. Einer praktischen Funktion noch am nächsten stehen die Deckelfiguren. Ein Deckelgriff kann selbstverständlich ebenso wie ein Henkel zoomorph gebildet werden, eine ganze Reihe ägyptischer und anderer Deckelverzierungen sind aber zu kompliziert und zu gleicher Zeit zu unpraktisch, als daß wir sie als Weiterbildungen eines einfachen Knaufes betrachten könnten, es sind auch hier Erinnerungen an Genredarstellungen, die in der Vase keinen Platz fanden und sich nun hierher zurückgezogen haben. Sehr deutlich ist dies z. B. bei den Entenköpfen auf den Deckeln der Opfervasen Abb. 33, 5 u. 6. In einer Vase dieser Form können keine schwimmenden Enten angebracht werden, auch für Schulter- und Randschmuck eignet sich das Gefäß nicht, und so erscheinen die Reste der schwimmenden Enten auf dem Deckel (vgl. Abb. 32, 2, wo die Entenköpfe an dem Fuß sitzen). Etwas Ähnliches finden wir bei Champ., Mon. 293 (Sch. S. 36 Abb. 93): das Rind gleicht dem, das bei den ägyptischen (s. Abb. 19b),

frühmykenischen (s. oben S. 226) und italischen (s. oben S. 233) Schalen auf dem Boden stand; da man es hier nicht in der Vase anbringen konnte, benutzte man es als Deckel (vgl. Sch. S. 36 Abb. 94 u. 95; er gibt hier Abb. 96 eine Analogie aus Italien: ein tönernes, nicht bronzenes Gefäß aus Cervetri, Montelius, Civ. prim., Serie B, Taf. 334, 3). So entstehen dann Vasen, die als Gefäße brauchbar sind, deren Außenseite aber mit plastischen Darstellungen überhäuft ist, die alle mehr oder weniger an die Genredarstellungen erinnern. Die eigenartigsten Beispiele hierfür, die uns das Altertum überliefert hat, sind wohl die Urnen aus Chiusi (s. Abb. 44. Montelius, Civ. prim., Serie B, Taf. 228, 3. 4. 5): eine ganze Anzahl menschlicher Figuren mit Tierprotomen abwechselnd, auf Schulter, Rand und Deckel[5].

Es ist nun nach den ägyptischen Darstellungen nicht immer mit Sicherheit zu bestimmen, wo die plastischen Figuren saßen, ob an den Deckeln, den Henkeln oder innen. Die Prozesse der Übertreibung und der Reduktion gingen so schnell vor sich, daß wir schon bei dem Weihgeschenk Thutmosis' III. zu derselben Zeit einfachen (Sch. S. 30 Abb. 65), übertriebenen (Abb. 25) und reduzierten (Abb. 40) Vasenschmuck finden. So erklärt Schäfer die Tiere bei S. 34f. Abb. 84, 85, 87, 89 als Deckelgriffe, während sie nach unserer Überzeugung als Innenschmuck aufzufassen sind. Wenn Schäfer S. 41 selbst zugibt, daß der Frosch aus dem Weihgeschenk in Karnak (Sch. S. 41 Abb. 112 u. 114) als Bodenfigur zu denken ist, so sehen wir keinen Grund, warum dies auch nicht mit dem andern Frosch (Sch. Abb. 89) der Fall sein sollte.

Zweifelhaft sind auch die beiden Gefäße Abb. 45 = Sch. 82. 83. Schäfer meint hier »eine glatte, flache Deckelplatte . . ., die einen Griff mit irgend einer hübschen Verzierung, etwa in Form einer Lotosblume oder eines Pantherkopfes bekam«, sehen zu müssen. Deckelgriffe in Lotosform sind häufig, Deckel oder Deckelgriffe in Tierkopfform kommen im Hui-Grab, in der Beute Sethos' I. und Ramses' II. und sonst sehr oft vor[6]. Wir haben jedoch schon oben gesagt, daß bei Vasen mit Blumen Deckel unwahrscheinlich sind. So glaube ich denn auch hier, daß der Lotoskelch als eine gewöhnliche Blume aufzufassen sei, der Pantherkopf dagegen als die Detailreduktion eines ganzen Tieres, die sich auf dem Boden der Vase befindet, d. i. eine richtige Reduktion der zweiten Gattung, wo der Schmuck verkleinert wird, ohne eine praktische Verwendung zu bekommen. Diese Bodenverzierung mit einem Tierkopfe führt von selbst auf die nach unserm Geschmack so seltsamen, in Vasen und Schalen angebrachten Embleme hellenistischer und römischer Zeit, wie z. B. bei dem Silberfund von Hildesheim, dem Schatz von Boscoreale und den calenischen Reliefgefäßen.

Wie die Reliefverzierungen auf der Außenseite dieser Prunkgefäße hellenistischer Zeit auf Ägypten zurückzuführen seien, hat Zahn (bei Wiegand und Schrader, Priene 410ff.) in einleuchtender Weise gezeigt, sie sind, wie er sagt, ein »auf dem Baum

5) Man vergleiche auch: Hoernes, Urgeschichte der bildenden Kunst Taf. XIX Fig. 13.

6) Man vergleiche die Gefäße bei Th. M. Davies, The tomb of Jouiya and Touiyou (London 1907) Plate XXXIX.

der ägyptischen Kunst gewachsener Zweig« (S. 418). Die Ptolemäer versuchen die Kunsttraditionen der ruhmreichen Fürsten der XVIII. und XIX. Dyn. wieder aufzunehmen. Auch Prunkgefäße mit Genredarstellungen, wovon wir seit der XXI. Dyn. keine Spuren mehr finden, tauchen mit einem Male zur Ptolemäerzeit wieder auf (vgl. Abb. 19b und Sch. S. 30 Abb. 68). So dürfen wir denn für diese Zeit auch ein neues Auftreten von Vasen wie Abb. 45 annehmen, deren Motive auf dem von Zahn geschilderten Wege in die hellenistische und römische Kunst eingedrungen sein mögen.

Die Genrefiguren haben, wenn sie verkleinert werden, den Nachteil, daß sie schlecht zu sehen sind und nur wenig von der Feinheit der Goldschmiedearbeit zu genießen ist, wenn man von oben in die Vase hineinschaut. Um diese Nachteile aufzuheben, gibt es nur zwei Mittel: erstens, die Vase weniger tief zu machen, besonders flache Schalen zu benutzen, wie wir es schon in Ägypten (Sch. S. 14 Abb. 28) und auf den kampanischen Platten sahen; zweitens, den Figuren eine etwas andere Haltung zu geben, sie, damit sie sichtbar werden, sozusagen halb plastisch, halb projiziert darzustellen. Ob letzteres nun schon bei dem Pantherkopf Abb. 45 geschehen sei, ist schwer auszumachen. Ebensowenig wie bei den stilisierten Rosetten, können wir hier aus der ägyptischen Zeichnung sehen, ob der Kopf horizontal oder vertikal oder in einer mittleren Haltung in der Vase angebracht ist. Ziehen wir zum Vergleich die Herkulesschale aus Hildesheim heran (Abb. 46 = Pernice-Winter, Der Hildesheimer Silberfund Taf. III), so ist noch in dieser späten Zeit der Streit zwischen beiden Richtungen in der Art und Weise erkennbar, wie die Figur befestigt ist. Wäre sie ganz vertikal, so würden, stände die Schale auf dem Tisch, nur die Haare des Knaben zu sehen sein. Ihn dagegen ganz horizontal zu projizieren, wie es z. B. in einer Schale aus Boscoreale (Fondation Piot V 1899 Taf. I) mit der Stadtgöttin von Alexandrien geschah, widerstand offenbar dem Künstler, der kein Relief, sondern ein frei-plastisches Bild anbringen wollte. Hierdurch ist die eigentümliche Mischhaltung entstanden, die erst zur vollen Wirkung kommt, wenn man die Schale in Augenhöhe hält. Dasselbe gilt für die Porträtbüste in einer Schale aus Boscoreale (ebenda Taf. 2). Vgl. jetzt Trendelenburg im Anzeiger 1908, 508.



Abb. 45a = Sch. 82.



Abb. 45b = Sch. 83.

Ob wir die großen goldenen Tierköpfe, die auf ägyptischen Wandgemälden so oft vorkommen und von denen wir ein wirkliches Exemplar in dem mykenischen Stierkopf (Schliemann, Mykene Abb. 327, 328) zu besitzen glauben, als Embleme oder Vorgänger der Embleme auffassen dürfen, ist schwer zu sagen. Sie kommen auf den ägyptischen Darstellungen in dreierlei Form vor. Erstens einzeln zwischen andern Geschenken, z. B. im Rech-me-reᶜ-Grab (Virey, Mission franç. du Caire Tome V, fasc. 1, planche V); ihr Zweck ist dann nicht genauer zu ermitteln, sie erinnern an die frühen Rhyta aus Enkomi (Walters, Ancient Pottery S. 127). Zweitens finden wir sie als Vasendeckel bei enghalsigen Gefäßen, bei denen an Embleme nicht gedacht werden kann, z. B. im Hui-Grab und unter der Beute

Sethos' I. und Ramses' II. (siehe S. 235), sie sind dann den Kanopendeckeln und den menschenköpfigen Deckeln aus Troja II vergleichbar. Drittens kommen sie in Schalen vor, vertikal stehend (z. B. Mission franç. du Caire Tome V, fasc. 2: Ph. Virey, Sept tombeaux thébains, planche 1) oder auch horizontal liegend (ebenda); als solche stehen sie den späteren Emblemen am nächsten.

Neben den halbprojizierten Emblemen der hellenistisch-römischen Zeit finden wir nun in derselben Epoche auch eine Anzahl ganz in horizontalem Relief projizierter Darstellungen. Auf die Alexandriaschale (Fondation Piot V 1899 Taf. 1) wurde schon aufmerksam gemacht (vgl. auch die Attis- und die Kybeleschale aus Hildesheim, Pernice-Winter a. a. O. Taf. 4 und 5). Zu dieser Gattung gehört auch die Hildesheimer Athenaschale (a. a. O. Taf. 1 und 2). Die sitzende Figur der Göttin umgibt aber ein Ornamentkranz von Akanthos und Palmetten, bei dem wir, obwohl er in schwachem Relief ausgeführt ist, alle Vorstellung von Plastik aufgeben müssen, den wir nur noch Zeichnung nennen können. Dürfen wir diesen Rand als äußerste Reduktion ursprünglich sich voll-plastisch in der Vase befindlicher Gegenstände auffassen? Ist in diesem Falle die Innenzeichnung tatsächlich nichts anderes als die Projektion ursprünglicher Innenplastik? Kehren wir, um diese Frage zu entscheiden zu dem ägyptischen Material zurück.



Abb. 46. Die Heraklesschale aus Hildesheim.

Wenn wir es schon als bewiesen betrachten, daß bei keiner der von Borchardt zusammengestellten Darstellungen von Metallvasen (Abb. 32, 7 und Abb. 47 = Äg. Zeitschr. XXXI 8) die Dinge über den Gefäßen selbst als zeichnerischer Innenschmuck aufzufassen seien, so bleibt doch die Ähnlichkeit mit den daneben abgebildeten Fragmenten wirklich erhaltener Tongefäße eine so treffende, daß sie einer näheren Erklärung bedarf. Wir sehen hier genau dieselben Darstellungen das eine Mal zeichnerisch projiziert, das andere Mal voll-plastisch ausgeführt. Schäfer, der für Randschmuck eintritt, betrachtet beide Fälle als unabhängig von einander (S. 33, vgl. Sch. Abb. 80 und 81 = Abb. 48); da wir aber erwiesen zu haben glauben, daß sich beide Darstellungsweisen auf dem Boden der Schale befinden, so muß es zwischen ihnen eine gewisse Beziehung geben; entweder muß die Zeichnung als Projektion von plastischen Figuren, oder diese müssen als Ausgestaltungen reliefierter Zeichnungen aufgefaßt werden. Da nun zwei von den Elementen, die den Ägypter

dazu verführten, aus der Vase eine Genredarstellung zu machen, die Schale selbst und die Blumen, von vorneherein real und plastisch waren, so ist es höchst wahrscheinlich, daß auch das dritte, die Tierfiguren u. a., zuerst plastisch ausgeführt und erst später zeichnerisch projiziert wurde. Ein weiterer Beweis hierfür scheint uns gerade die Schale der XII. Dyn. (Abb. 48). Wir sehen hier die geläufige ägyptische Zeichnung eines Teiches, mit an den Ufern wachsenden Lotosblumen. Diese wachsen aber nicht allein einfach am Rand, sondern steigen zum Teil aus kleinen Erhöhungen empor, die projizierten künstlichen Erdhügeln (vgl. die Landkarte bei Erman, Äg. Leben 619) ähnlich sehen. Alles dieses kann nur als Projektion wirklicher Gegenstände aufgefaßt werden, wenn man nicht von der absurden Annahme ausgehen will, daß der Ägypter erst Blumen in seinen Schalen gezeichnet und sie dann erst durch lebende ersetzt oder erst Wasser gemalt und später wirkliches hineingegossen habe. Was aber für Blumen und Wasser gilt, gilt auch für die sogenannten Hügel, die wohl die Andeutung des Sandes sind, womit langstengelige Blumen in den Vasen festgehalten wurden.



Abb. 47 = Äg. Zeitschr. Bd. XXXI, S. 8.



Abb. 48 = Sch. 81.

Bei zeichnerischem Innenschmuck ägyptischer Edelmetallschalen späterer Zeit finden wir nun mit Ausnahme der Barken, welche vielleicht nur zufällig auf ägyptischen Wandgemälden in den Vasen fehlen, auf den kampanischen Platten dagegen vorkommen (s. S. 233), kaum Elemente, die wir nicht schon bei den plastischen Genredarstellungen gefunden hätten. In der Goldschale des Dhutij im Louvre (Maspéro-Steindorf, Äg. Kunstgesch. 302 Abb. 291) sehen wir sechs Fische um eine Rosette schwimmen (vgl. die Darstellung zwischen den Stierhörnern im Hui-Grab oben S. 232) und einen stilisierten Blumenkranz. Auf einer Silberschale (Cesnola-Stern, Cypern Taf. 69) finden wir Gazellen in einem Ring von stilisiertem Papyrus, den wir uns als eine Projektion von Sch. S. 29 Abb. 60 denken könnten. Eine andere (Cesnola-Stern, Cypern Taf. 19. Archäol. Jahrb. XIII 1898, 35) zeigt uns in der Mitte menschliche Figuren, die schwimmen, Fische (vgl. Sch. S. 38, 4), ein Rind (vgl. Sch. S. 37, Abb. 100) und ein Pferd, von dem uns kein plastisches Vorbild bekannt ist, alle zwischen stilisiertem Cyperus; dann folgt ein Wasserrand und rund um diesen Barken, Rinder, Enten (vgl. Abb. 15a), ein Kriegswagen (vgl. Abb. 25), fliegende Vögel (vgl. Sch. S. 30 Abb. 69), alles wieder zwischen stilisierten Pflanzen. Auf einer Bronzeschale in Kairo (v. Bissing, Jahrb. XIII 1898 Taf. 2), wo der Künstler die größere Freiheit, die die Zeichenkunst im Vergleich zur Plastik der Phantasie verleiht, ausgenutzt hat und wo er aus der Stilisierung zur freieren Naturauffassung gelangt ist, sehen wir Rinder und Vögel in unstilisiertem Papyrusdickicht und rund herum Fische, Wasservögel, Barken usw. Die Gruppierung der Figuren in diesen Schalen ist immer zentrisch nach der Mitte der Schale zu, das

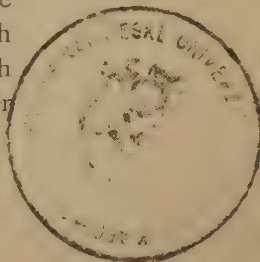
Relief manchmal noch halb plastisch (vgl. die Schale bei Helbig, Homer. Epos Taf. II). Alles das zusammen gibt uns, glauben wir, das Recht, in diesen Darstellungen Erinnerungen plastischen Schmuckes zu sehen.

Dasselbe könnte nun für keramische Schalen gelten wie z. B. Petrie, Illahun, Kahun and Gurob Taf. 27 Abb. 7, Taf. 20 Abb. 5 und selbst für kompliziertere Darstellungen als die Barken bei Petrie a. a. O. Taf. 20 Abb. 3 und 6 oder von Taf. 20 Abb. 4, wo Henkel wie Sch. S. 18 Abb. 38 auf den Boden projiziert zu sein scheinen. Diese Schalen stammen aber alle aus dem mittleren Reiche, aus einer Zeit also, in der uns keine Prunkgefäße mit plastischem Innenschmuck bekannt sind. Ja wir besitzen aus ältester Zeit Schalen mit zeichnerischer Wiedergabe des Wassers und der zum Wasser gehörigen Tiere, z. B. die Krokodilschale bei Capart, Débuts de l'art Abb. 74 (vgl. auch Capart a. a. O. Abb. 74 usw.). Dürfen wir auch diese als Projektionen auffassen? Metallgefäße können wir natürlich in jenen frühen Zeiten nicht erwarten, daß aber Tongefäße mit plastischen Innenfiguren schon damals vorkamen, beweist das oben S. 231 besprochene Vasenfragment aus Diospolis parva (Capart a. a. O. Abb. 143) und eine Frauenfigur in einer Vase aus Negadah (Capart a. a. O. Abb. 123). Außerdem ist es nicht unmöglich, daß ein Teil der kleinen Tiere aus Ton, deren Zweck nicht genauer ermittelt werden konnte (z. B. Capart a. a. O. Abb. 134), sich in Tonvasen befanden.



Abb. 49a. Ägyptisches Opfertäfelchen aus dem a. R. Im Museum zu Leiden.

Von der Keramik des alten Reiches ist nicht sehr viel bekannt, wir besitzen dafür aber einige Gegenstände aus Ton, die eine entfernte Verwandtschaft mit den Genredarstellungen in Vasen zeigen. Es sind die Opfertäfelchen in der Form von plastisch ausgeführten Häusern mit einem Hofe, in dem gleichfalls plastisch dargestellte Opfergaben, Rinder oder Rinderköpfe, Vögel, Früchte, Brote, Gefäße usw. liegen; oft sind sie durch den Spieltrieb des Ägypters zu ganzen Häusermodellen entwickelt. Die größeren Museen, London (vgl. A guide to the third and fourth Egyptian Rooms S. 110), Berlin usw. besitzen mehrere Exemplare, die einfachere und kompliziertere Formen zeigen, alle aber durch die Vertiefungen für die Feuchtigkeit und den Ausguß als Opfertäfelchen noch kenntlich. Man pflegt sie zwischen der VI. und XII. Dyn. zu datieren. Schäfer



hat nun schon S. 28 darauf aufmerksam gemacht, das man den Rand der Opfertäfelchen späterer Zeit mit metallenen oder echten Blumen zu schmücken pflegte; sowohl aus einer Darstellung in dem Weihgeschenk Thutmosis' III. (Sch. S. 28 Abb. 59) als aus den Randlöchern bei dem Exemplar Berlin 11 419 ging dies deutlich hervor. Aber auch bei den älteren Stücken läßt sich dieselbe Einrichtung nachweisen. Bei einem Opfertäfelchen des alten Reiches im Leidener Museum, das wir Abb. 49 a. b in Ober- und Vorderansicht wiedergeben, finden sich in dem Rand und um die Vertiefung für Flüssigkeit herum solche Löcher zum Einstecken von Blumen. Auch hier wieder eine Verbindung von Blumen und Genredarstellungen. Der große Unterschied zwischen den Opfertäfelchen des alten Reiches und der Spätzeit besteht jedoch darin, daß bei jenen (aus Ton) alle Opfergaben plastisch dargestellt sind, während bei diesen (aus Stein) genau dieselben Opfergaben zeichnerisch projiziert sind (Abb. 50). Hier haben wir also bei einem traditionellen, mit unsern Vasen verwandten Gegenstand eine Projektion, die uns über das neue Reich hinausführt: was man in älteren Zeiten plastisch darstellte, wurde später in Zeichnung angegeben.

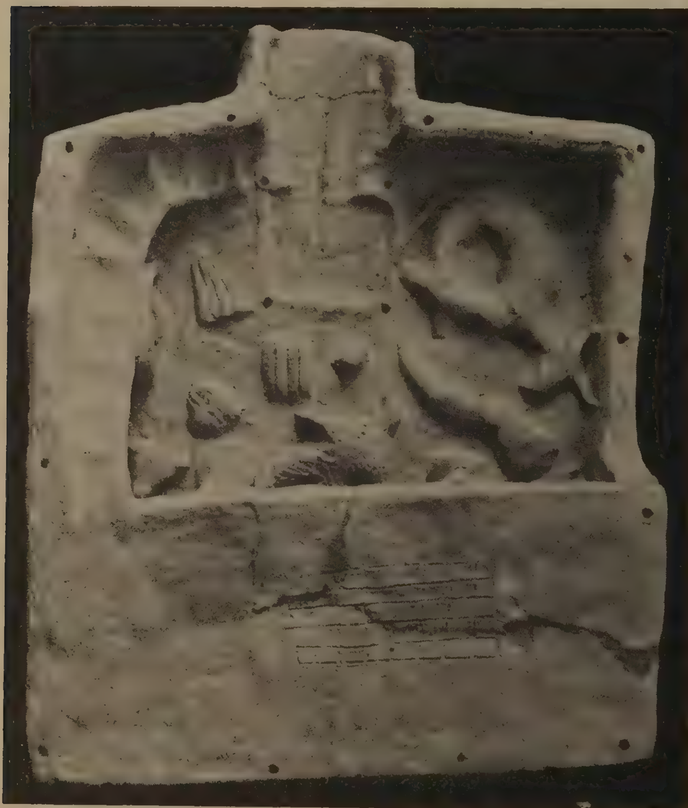


Abb. 49 b.

Selbstverständlich geht auch hier der Prozeß nicht ohne Komplikationen vor sich. Nicht jede Innenzeichnung darf ohne weiteres als Projektion einer plastischen Gruppe aufgefaßt werden. Auch der Einfluß des Außenschmuckes könnte sich auf der Innenseite bemerkbar machen. Schon in früher Zeit sind die Außenwände der Vasen von den Ägyptern als Flächen betrachtet worden, die man ebensogut wie alle anderen Flächen mit Ornamenten oder Darstellungen in Zeichnung oder Relief verzieren konnte. Selbst ganz plastische Figuren fehlen bei Steinvasen nicht (vgl. Capart, Débuts de l'Art, Abb. 64, 65). Sehr viele gerade dieser Außenflächen sind bei den ägyptischen prähistorischen Tonvasen mit geometrischen Ornamenten

bedeckt (Petrie, Diospolis parva, Übersichtstafel der prähist. Töpfe Klasse C und N), so daß es den Schein hat, als ob auch hier wie in der vormykenischen Kultur eine geometrische Periode (Troja II, Früh-minoisch und Mittel-minoisch I) der Periode der figürlichen Darstellungen vorangegangen sei. In dem geometrischen Muster treten dann vereinzelt einige Tierfiguren auf (Petrie a. a. O). Alsbald finden wir aber auf der Innenseite der Schalen gemalte Darstellungen, die aus denselben Elementen zusammengesetzt sind wie die späteren Genredarstellungen, so z. B. de Morgan, Recherches I Taf. II Abb. 5: eine Barke, Fische, Enten, Schildkröten, ein Skorpion (vgl. Capart, Débuts de l'Art Abb. 65), ein Krokodil und Wellenlinien, die das Wasser darstellen. Auf der Außenseite dieser Tasse befindet sich ein Mann mit einem Rind (vgl. de Morgan I Taf. III Abb. 1). Hier kann es scheinen, als ob wir schon die Abbildung eines Teiches vor uns hätten und das Innere der Tasse das Wasser, das Äußere das Land darstellte. Zu gleicher Zeit treten aber höhere Vasen mit engerem Hals auf, bei denen für Innenverzierung kein Platz ist und die die Wasserdarstellungen auf ihrer Außenseite zeigen (Petrie a. a. O. Übersichtstafel Klasse D; de Morgan, Recherches I. Taf. X: Barken, Vierfüßler, Menschen, Wasservögel, Wasser usw.). Die Darstellungen, die auf der Innenseite durch die Ideenverbindung Vase = Teich entstanden sind, werden hier also auf die Außenseite verlegt. Dasselbe geschieht wohl bei den minoischen und mykenischen Vasen, die auf der Außenseite mit Meeresfauna und -flora geschmückt sind. Auch später sind in Ägypten die plastisch von Schalen bekannten Genreszenen zeichnerisch auf die Außenwände hoher Vasen projiziert worden (Prisse, Atlas II Taf. 9 b Abb. 5: eine laufende Gazelle zwischen Lotos).



Abb. 50. Ägyptisches Opfertäfelchen aus dem n. R. Im Museum zu Berlin.

Wir halten es sogar für nicht unwahrscheinlich, daß die später auch in Mykene so häufig auftretenden Blumenzeichnungen außen auf den Vasen teilweise als eine Projektion aufgefaßt werden müssen. Überall wurden im alten Reich die Hälse und Schultern der Vasen und Krüge mit lebenden Blumen geschmückt (Erman, Äg. Leben 27). Auch bei den prähistorischen Vasen mit anthemiomorphen Ver-

zierungen wie Capart, Débuts de l'Art Abb. 73, ist. es keineswegs ausgeschlossen, daß die langstengeligen Blumen Nachbildungen von wirklichen, sonst in die Vasen gesteckten seien; da wir aber für diese Zeit keine erläuternden Wandmalereien besitzen, ist das nicht mit Sicherheit zu entscheiden. Daß Vasenmalereien auch unabhängig von plastischem Innenschmuck entstehen können und entstanden sind, bezweifeln wir, wie oben gesagt, keineswegs. Übergänge vom geometrischen zum anthemiomorphen Ornament sind uns aus der späteren Kunstgeschichte zu zahlreich bekannt, als daß wir sie nicht auch hier für möglich halten sollten.

Daß aber bei vielen Vasen der plastische Innenschmuck auf zeichnerische Projektion reduziert worden ist, geht aus der ganzen Entwicklung der Genredarstellungen hervor. Im alten Reiche finden wir lebende Blumen in ungeschmückten Vasen und Schalen. Im neuen Reiche treten als Geschenke und Prunkstücke in besserem Material ausgeführte Vasen mit plastischen Goldbouquets auf. Daneben waren in einem andern Lande, das mit Ägypten in Berührung stand, in einer Epoche, in der noch keine Zeichnung von Rindern auf Gefäßwänden vorkommt, Rinder als plastischer Innenschmuck üblich, während sich in Ägypten die goldenen Genredarstellungen in den Vasen weiter und weiter entwickeln. Dann erscheinen goldene Schalen, die fast alle (vgl. Schäfer S. 21) dieselbe Wasserlandschaft zeichnerisch wiedergeben. Gibt uns alles dies, mit der Tatsache vereint, daß wir in dargestelltem Wasser und dargestellten Pflanzen unmöglich etwas anderes sehen können als eine Erinnerung an tatsächlich in der Vase gewesene Blumen und Flüssigkeit, nicht das Recht zu schließen, daß wir in den meisten Fällen bei den späteren Schalen uns den Innenschmuck als Projektion der Genredarstellungen zu denken haben, wie auch die Reliefopfertäfelchen der Spätzeit zeichnerische Reduktionen der früheren plastischen waren?

Freiburg i. Br. A. Jolles.

# ARCHÄOLOGISCHER ANZEIGER

## BEIBLATT

## ZUM JAHRBUCH DES ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

1908. I.

Am 27. Februar d. Js. ist ADOLF KIRCHHOFF im 83. Jahre aus diesem Leben abgerufen worden. Ernste Störungen seiner Gesundheit hatten ihn schon vor Jahren veranlaßt, sich aus der Zentraldirektion des Archäologischen Instituts zurückzuziehen, der er seit 1871, als das Institut noch unter preußischer Verwaltung stand, und dann seit seinem Übergang in die Reichsverwaltung bis zum Jahre 1903 ununterbrochen angehört hatte; zum ordentlichen Mitgliede des Instituts war er 1860 ernannt worden.

Von den Aufgaben des Instituts lagen ihm die im engeren Sinne archäologischen ferner; aber er würdigte ihre Bedeutung wie die Förderung, die das Institut auf diesem Gebiete zu schaffen vermochte. Und welchen Wert für das Verständnis des Altertums die Anschauung der Länder der antiken Kultur und ihrer Denkmäler gewonnen hat, wußte er so wohl zu schätzen, daß er noch in vorgerückten Jahren selbst eine Reise nach Griechenland unternahm und die für ihn wichtigsten Stätten aufsuchte.

Am unmittelbarsten brachten ihn mit dem Institut seine epigraphischen Arbeiten in Verbindung, für die er in vieler Beziehung, wenn nicht auf das Institut selbst, so doch auf die an ihm wirkenden Männer angewiesen war.

Je höher er die Unterstützung und Anregung anschlug, die dem deutschen Forscher unsere Anstalten in Rom und Athen gewähren können, um so gewissenhafter beteiligte er sich an der Beratung und Entscheidung über die Verleihung der Stipendien, die dem jüngeren Nachwuchs unserer Wissenschaft die Möglichkeit eröffnen, die auf der Universität begonnenen Altertumsstudien auf klassischem Boden fortzuführen und zu ergänzen. Der unbestechliche Wahrheitssinn, die Reinheit der Gesinnung, die umfassende wissenschaftliche Einsicht, die den großen Gelehrten auszeichneten, gaben seinem Urteil auch im Kreise des Instituts ein starkes, oft ein durchschlagendes Gewicht, und allen, die mit ihm in diesem Kreise zusammen zu wirken berufen gewesen sind, wird die Erinnerung an die gemeinsame Arbeit mit ihm unvergeßlich sein.

# DIE NEUEREN AUSGRABUNGEN IN PALÄSTINA (Fortsetzung).

## III. Lachis.[1])

Die englischen Ausgrabungen in Palästina gehen sämtlich von dem 1865 in London neu begründeten »Palestine Exploration Fund« (PEF) aus. Sie erstrecken sich sämtlich auf Orte des südwestlichen Landesviertels (Abb. 1) und werden an einem besonders bedeutenden Punkte, in Gezer, heute noch fortgesetzt. Die älteste der englischen Grabungen indes, die erste palästinensische Tellgrabung überhaupt, reicht heute schon über anderthalb Jahrzehnte zurück. Aber nicht nur, weil sie die Reihe der neueren Grabungen im heiligen Land eröffnet, sondern auch weil verhältnismäßig wenig von ihren Ergebnissen bekannt geworden und noch weniger von diesem Wenigen Gebrauch gemacht worden, ist es wohl erlaubt, hier von ihr auszugehen.

Es war ein vorzüglicher Griff, den der PEF tat, als er im Frühjahre 1890 den weitaus erfahrensten Ausgräber Englands, der von Aegypten her eine damals schon zehnjährige Praxis mitbrachte, Flinders Petrie, für seine Zwecke engagierte. Sogleich zeigte sich auch der Meister. Mit rascher Sicherheit fand er unter den drei durch den Firman auf zwei Jahre zur Verfügung gestellten Plätzen: Umm-Lakisch, Chirbet Adschlan und Tell el-Hesy den lohnendsten, den wirklich bedeutenden heraus: Tell el-Hesy (auch Tell el-Hasi). Mit derselben sicheren Schnelligkeit stellte er allen dortigen nicht geringen Schwierigkeiten zum Trotz die Hauptzüge der örtlichen Ausdehnung wie der inneren geschichtlichen Struktur des Platzes fest, und mit der bekannten Gewandtheit und klaren Knappheit legte er schon im Jahre darauf, 1891, die Resultate seiner Arbeit vorzüglich geordnet und keine der großen historischen Fragen, die den Ort betreffen, außer acht lassend vor: W. M. Flinders Petrie, Tell el-Hesy (Lachis), London 1891, 4°. Petrie hatte nur 6 Wochen gegraben mit etwa 100 Leuten, die alle erst hatten geschult werden müssen, beständig behelligt von den umwohnenden Beduinen, die in dem Fremden natürlich einen Schatzgräber vermuteten. Sie erzählten sich dort, wie Bliss sie später einmal belauschte, von




Abb. 1. Übersichtskarte zu den Ausgrabungen der Engländer in SW-Palästina.

[1]) Vgl. jetzt auch das schlichte Referat von P. Thomsen (Dresden) in den Mitteilungen und Nachrichten des Deutschen Palästinavereins 1908, 1—11.

Gold, das die Kreuzfahrer im Tell verborgen, das die Ausgräber nun in Scherben verzauberten und diese zu Hause wieder in Gold zurückverwandelten. Petries Tagebuchberichte, während der Grabung selbst geschrieben, waren sogleich im „Quarterly Statement", dem periodischen Organ des PEF, veröffentlicht worden (1890, S. 159 ff., 219 ff.).

Auf den Meister folgte im nächsten Jahre, 1891, ein Anfänger, Fred. J. Bliss, ein Sohn des früheren Direktors der großen amerikanischen Missionsanstalt in Beirut. Mit Land und Leuten von Kindheit an aufs engste vertraut, war Bliss wie prädestiniert für solch schwierigen Pionierdienst draußen in der Beduinenwüste. Er hat es auch meisterhaft verstanden, auf den Charakter der Beduinen und Fellachen dort — er beschäftigte in den 4 Kampagnen seiner zweijährigen Grabung an 400 Menschen — einzugehen, wie aus dem letzten, menschlich überaus sympathisch und fein geschriebenen Kapitel seines Buches zur Genüge hervorgeht. Wissenschaftlich hingegen bestand seine Vorbereitung für die neue Aufgabe hauptsächlich in einer einmonatlichen Lehrzeit (Januar 1891) bei Fl. Petrie im Zeltlager von Meidum (Mittelaegypten). Mit wahrhaft entsagungsvollem Eifer warf sich Bliss auf sein Objekt, mit amerikanischer Energie die Vorschläge seines Meisters zur Ausführung bringend: ein volles Drittel der Zitadelle, des wichtigsten Teiles des Stadthügels, ward in nichts aufgelöst (Abb. 2; Bliss, Titelb.), nicht weniger als 700000 Quadratfuß historischer Schutt, eine 20 m hohe Erdmasse mit einem Dutzend verschiedener Kulturschichten darin rollten auf Bliss' Befehl den steilen Abhang in den Fluß hinunter. Man erschrickt nicht wenig, wenn man heute am Tell plötzlich vor dieser kolossalen Amputation steht. Bliss war dies »piecemeal removal in baskets« als »the only possible exhausting examination« erschienen[2]), er hat an sich selbst und seine Leute dabei die höchsten Anforderungen an Umsicht und Wachsamkeit gestellt, sich nach Kräften bemüht, die einzelnen Schichten sorgfältig von obenher eine nach der andren abzutragen und die Baureste in jeder Schicht



Abb. 2. Ansicht des Tell el-Hesy von W. mit dem großen durch Bliss gemachten Ausschnitt.

[2]) Bliss, The Development of Palestine Exploration, London 1906, 276. — In dem Kärtchen Abb. 3 ist die herausgeschnittene Partie durch schräge Schraffierung angegeben.

dieses Riesenausschnittes zu erkennen und zu skizzieren. Fl. Petrie hat auch später seinen Schüler warm in Schutz genommen (Quart. Stat. 1893, S. 182: »no loss!«), aber die Sorge, daß hier zuviel auf zwei Augen und im Grunde doch noch ungeschulte Augen gestellt war, läßt sich kaum unterdrücken. Kein Fachmann, weder von der wissenschaftlichen noch von der technischen Seite, kein Archäologe, kein Architekt stand Bliss in Fragen zur Seite, die, wie er selbst gesteht, für ihn nicht immer lösbar waren. Die Aufgabe war auch keineswegs leicht: sämtliche Bauten sämtlicher Schichten bestanden, wie heute noch alle gewöhnlichen Bauten in der Philisterebene, aus Luftziegeln, also aus dem ruinös am allerschwersten erkennbaren Material. Der Aufseher, einer jener intelligenten Libanesen, in denen die beste einheimische Kraft des heutigen Syrien steckt, war der einzige und ausschließlich empirische Beirat Blissens in diesen sehr schwierigen Unterscheidungen. Wie er selbst sagt, hat er in seine Planskizzen demgemäß auch nur das aufgenommen, was er deutlich zu unterscheiden vermochte. Alles andre ist fortgelassen, ohne daß es sich heute irgendwie nachholen ließe. Es ist ja durch die Ausgrabung selbst alles zerstört, eliminiert, rein in nichts aufgelöst worden, und jede Nachprüfung ist damit für immer ausgeschlossen. Die Beiziehung eines Technikers hätte wohl manches gerettet und sichergestellt, was heute für alle Zeiten verloren ist. Es ist zwar bescheiden, wenn Bliss in seinem Buche sagt, er gebe nur das Minimum seiner Resultate; aber es ist doch nicht das, was die Wissenschaft von einer so großen und im vollsten Sinne des Wortes tief einschneidenden Arbeit erwarten darf und muß. Ich bezweifle, ob Fl. Petrie selbst so überradikal vorgegangen wäre. Jedenfalls für eine Anfängerarbeit war dieser eminent historische Stoff denn doch zu wertvoll. Nicht das Verfahren an sich ist das Beklagenswerte, aber das Unzureichende in der Ausrüstung der damit betrauten Expedition einerseits, das Übermaß in der Ausdehnung jenes radikalen Abgrabens andrerseits. Denn zur genaueren Feststellung der Schichtenfolge hätte wahrscheinlich auch ein nur halb so großer Ausschnitt genügt, zu einer entsprechenden vollen wissenschaftlichen Durchdringung des ganzen aufgedeckten Tellabschnitts aber waren die beobachtenden Kräfte beim besten Willen nicht zureichend. Diese Unzulänglichkeit in der Organisation ist ja leider, auch für andere Ausgrabungen in Palästina vorbildlich geworden. Um vor weiteren Verlusten zu warnen, nicht aus Lust zu tadeln, sei es hier nochmals geklagt.

Bliss hatte seine 4 Kampagnen hindurch durchschnittlich je 30 Mann, 60 Jungen und Mädchen und dazu eine kleine Feldbahn in Betrieb. Die im Quart. Statement 1891—93 erschienenen vorläufigen Berichte faßte er alsbald in einem fließend, halb populär geschriebenen Buche zusammen unter dem Titel: A mound of many cities, or Tell el-Hesy excavated, London 1894. 2. ed. 1898, 8°. Der Planskizze Petries (Abb. 3) und den in geringem Druck wiederholten Klischees aus dem Q. St. ist eine nur im Rohen die Gesamtlagerung gebende Querschnittsskizze beigefügt. Petries Resultate werden kaum alteriert, aber vielfach ergänzt. Eine kleine Auswahl der zu Tausenden gefundenen Gefäßscherben war schon durch Petrie nach England gekommen, eine zweite, von Bliss getroffene, gelangte nun in das kleine türkische Provinzialmuseum zu Jerusalem.

Tell el-Hesy liegt 26 km weit nö. von Gaza, in dem heute spärlich kultivierten Hügellande, das zwischen dem öden Gebirge Juda und der fruchtbaren Philisterebene (Schefela) vermittelt. Die strategische Bedeutung der Lage hier am Wege nach Aegypten wurde noch durch den Besitz einer kühlen Quelle erhöht, die am Fuße des Hügels auch heute noch aus dem Sande hervorsickert. Sie, in Verbindung mit der eigentümlichen natürlichen Struktur des Hügels, hat offenbar auch dem Platz den heutigen Namen gegeben, der als »monceau du sable«, »accumulated sand«, »eau qui filtre à travers du sable« (vgl. Zeits. deutsch. Pal. Ver. XXII 36; Vincent, Canaan, S. 4 Note 1) gedeutet wird.

Es ist ein etwa 30 m hoher natürlicher Hügel, unmittelbar westlich vom Zusammen-

fluß zweier von Osten kommender Wasserläufe gelegen (Wadi Dschizair und Wadi Muleiha), die dann als Wadi el-Hesy vereint im rechten Winkel nach Norden umbiegen. Im Sommer fast völlig vertrocknet, tosen hier zur Regenzeit stürmische Flüsse. Regengüsse tiefe Rinnsale in seinen weichen, oben nur von einer dünnen Lehmschicht gedeckten Sandkern eingegraben und so nach allen Himmelsrichtungen zum Teil sehr weit hineinreichende Teile des Hügels herausgewaschen. Dadurch ist die ur-

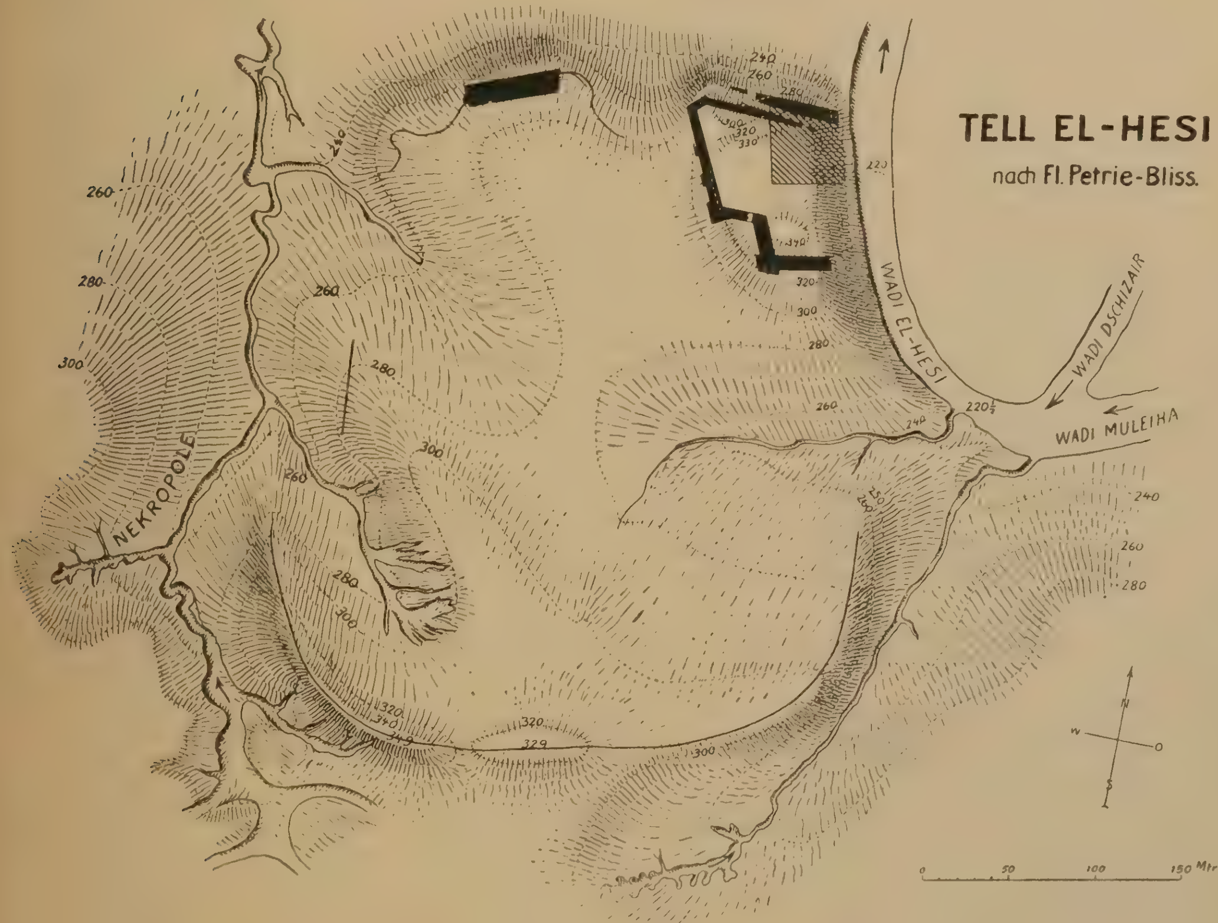



Abb. 3. Plan des Tell el-Hesy.
(Die Ziffern der Höhenkurven bedeuten englische Fuß über dem Meeresspiegel.)

Ihr Ansturm hat den NO-Rand des Tells unterspült und etwa 8 m breit weggefressen. So entstand hier durch die beständigen Abstürze jener Steilabhang, an dessen Höhe Fl. Petrie die ganze Skala der im Innern des Burghügels liegenden Stadtschichten noch ohne jede Grabung hatte ablesen können. Das Wasser hat dem Hügel aber außerdem noch zugesetzt. An vier Stellen haben die sprünglich gleichmäßige Rundung des Plateauumfangs auf allen Seiten zerstört und so erst jene merkwürdig ungleichmäßige und zerrissene Formation des Hügels geschaffen worden, welche heute vorliegt.

Das Plateau der Besiedelung ist zudem fast auf allen Seiten scharf umrissen: im N. und NO. ein Steilabfall zur Ebene hinab,

im W. und SO. tief einschneidende Rinnsale. Nur in der Mitte der Südseite vermittelt ein flacher Rücken als Brücke zur südlich anschließenden Hügelreihe hinüber. Etwa 400 × 300 m wird die ursprüngliche Ausdehnung des Plateaus gewesen sein, mit rund 20 m durchschnittlicher Erhebung über der Ebene. Es scheint in ältester Zeit, wenigstens das 2. Jahrtausend vor Chr. hindurch, in seiner ganzen Fläche besiedelt gewesen zu sein. Die im NW. vorgenommenen Schürfungen ergaben eine über 6 m tiefe Kulturschicht von mindestens vier Städten übereinander. Ob und wieweit zerteilt diese Besiedelungen auch noch ins 1. vorchristliche Jahrtausend herabreichten, dies zu erweisen, waren die Grabungen nicht vollständig genug. So hat es einstweilen den Anschein, als ob die spätere Zeit sich auf die am meisten geschützte und höchste Stelle in der NO-Ecke des Plateaus zurückgezogen hätte. Jedenfalls hat hier immer die Zitadelle, die Burg in der Burg gelegen. Beide Teile, der größere wie der kleinere Ring — dieser mit nur 65 m Dm. — hatten ihre eigene Ummauerung. Wie so oft in Syrien hatte also die Stadt mindestens zwei Mauerzüge hintereinander. Von dem des größeren Kreises ist bisher allerdings nur ein kurzes Stück am N-Rand aufgedeckt worden. Man darf aber annehmen, daß diese Mauer mit Türmen und Toren einst ringsum das ganze Plateau umfaßte. Die Erdwälle am Südrande und die auch sonst noch deutlich wahrnehmbare Randkante des Plateaus — »crest« auf Petries Plan — rühren vermutlich von der Fortsetzung dieser Befestigung her. Für die Zitadelle ergab sich eine in verschiedenen Perioden übereinander erneuerte Ringmauer sehr deutlich am N-Rande. An der Ostseite war sie mit allem übrigen vom Flusse weggerissen, im W. gehört der von Petrie in einem Knick gezeichnete Mauerlauf — die im Plane daran eingetragenen Türme werden im Texte leider nirgends erwähnt — einer der jüngeren Perioden an. Die höchste Stelle des ganzen Hügels, weit ins Land hinein sichtbar, liegt in der SW-Ecke der Zitadelle ungefähr 20 m über dem Stadtplateau, 40 m über der Talsohle, etwa 114 m über dem Meere. Im SW., am gegenüberliegenden Abhang des dort das Plateau begrenzenden Rinnsals, wurde eine Nekropole konstatiert mit der auch sonst nachweisbaren Bestattungsweise: Beisetzungen — doch wohl von Kindern (?) — in großen Krügen, die mit feinem weißen Sand gefüllt und mit einer übergestülpten Schale bedeckt waren.

Allein aus der Beobachtung des erwähnten, im NO. durch den Flußlauf hervorgebrachten Querschnittes heraus, seiner Schichten- und Scherbenlagerungen hat Petrie s. Z. die historische Struktur der Ansiedlung in ihren Hauptzügen festgestellt, und das zweifellos richtig. Er erkannte, wie etwa in halber Höhe eine mächtige Brandschicht den Schutthügel der Höhe nach in eine ältere und jüngere Hälfte abteilt. Die Aschen- und Kohlenschicht brachte er in Verbindung mit einer Zerstörung des Orts durch die im 12. Jh. hereinbrechenden israelitischen Stämme. Was unter der Asche lag, teilte er demnach dem kananitischen Stamm der Amoriter, die man sich hier im Süden sitzend denkt, was darüber kam, der jüdischen Zeit zu. Den Beginn aller Besiedelung setzte Petrie in die erste Hälfte des 2. Jahrtausends, rund um 1700 vor Chr., das völlige Verlassenwerden des Platzes in griechische Zeit, etwa um 400 v. Chr. Diese beiden äußersten Zeitgrenzen ergaben sich ihm aus den Scherbenfunden: den meist rottonigen gekämmten »amoritischen« Scherben der tiefsten Lagen und den griechischen Importstücken mit glänzend schwarzem Firnis der obersten Schichten. Als Dauer der Besiedelung dürfen also zum wenigsten 12 vorchristliche Jahrhunderte (wahrscheinlich 15) angenommen werden.

Zwischen den beiden von Petrie gewonnenen Zeitgrenzen ist durch Blissens Tiefgrabung dann eine reichere Folge von Zwischenstadien eingeschoben worden, als sich vorraussehen ließ. Bliss zählt im ganzen 11 Städte, und zwar fast ebensoviele unter wie über der großen Brandschicht. Freilich können so wenig wie in Troja alle Siedelungen wirklich einen Anspruch auf die Bezeichnung »Stadt« machen, und mehrfach kommen verschiedene Bauperioden

innerhalb ein und derselben Kulturepoche vor. Daher sind die 11 Städte der Zitadelle von Bliss selbst schon auf 8 reduziert, die drei übrigen als Unterschichten (»subcities«) diesen angeschlossen worden. Wie weit die geschichtliche Reihe der Siedelungen auf dem ganzen übrigen Stadtplateau zeitlich herabreicht, ist, wie gesagt, noch nicht festgestellt. Auch zeigten sich hier alle Innenbauten dermaßen zerstört, daß kein Plan davon aufgenommen werden konnte.

Gleich die älteste Besiedelung mit ihrer Unterschicht, die Bliss unmittelbar über dem gewachsenen Boden fand (sub I und I), war eine starke Befestigung genau von der Art, wie die ältesten Fortifikationen in Megiddo und Thaanach (vgl. Anzeiger 1907, 285 u. 318). Nicht nur die Entstehungszeit, frühes zweites Jahrtausend vor Chr., auch die Ursache wird dieselbe gewesen sein; diese hat Petrie (Quart. St. 1890, 163) wohl richtig in dem damals beginnenden Herübergreifen der aegyptischen Macht auf Asien erkannt. Ganz Syrien hatte damals Veranlassung, sich zu panzern und seine Städte mit festen Mauergürteln gegen den neuen wohlorganisierten Feind zu schirmen. So entstanden jene »großen und festen Städte Kanaans, vermauert bis an den Himmel«, der Schrecken der später hereinschwärmenden Israeliten, vgl. 4. Mos. 13, 28; 5. Mos. 1, 28.

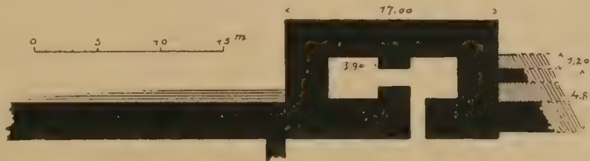


Abb. 4. Turm der Ringmauer der ältesten Burg. (Nach H. Vincent.)

Ein markanter Teil dieser ältesten Befestigung Tell el-Hesys wurde von Bliss am N-Rand der Zitadelle aufgedeckt: eine dreieinhalb Meter dicke Ringmauer mit vorspringendem Schrägsockel und einem gut erhaltenen, wie immer bei den alten vorderasiatischen Festungen üblich, rechteckig (17 × 7,5 m) vorspringenden Turmfundament (Abb. 4). Innerhalb der dicken Turmmauern liegen zwei knapp 4 m im Quadrat messende Kammern. Alles Mauerwerk aus Luftziegeln. Beim Sockel vermißt man die Beobachtung eines sonst an dieser Stelle üblichen Bruchsteinfundamentes.



Abb. 5. Bronzewaffen aus der ältesten und Nadeln aus der III. Stadt. Vgl. auch Sp. 25.

Innerhalb des Mauergürtels lagen die

Wohnbauten, ihre Luftziegel stark mit Stroh durchsetzt, vielfach, drei-, viermal überbaut und immer gründlichst zerstört. So besonders auf dem Plateau westlich von der Zitadelle. Leider ist nichts von von diesen Resten aufgenommen worden. Dagegen ist am SO-Rand der Zitadelle ein rechtwinklich angelegtes Haus angegraben worden, das auf demselben Niveau liegen soll: verbrannt, voll Asche, aber mit Bronzefunden, die für die relative Dürftigkeit Tell el-Hesys an Einzelfunden im übrigen entschädigen müssen: Speerspitzen mit langen mörderischen Widerhaken und Ösen am kurzen Schaftende, einfache schmale Äxte, eine merkwürdig hellebardenförmig geschweifte Axt (Abb. 5) usw. Flintgeräte fehlten hier so wenig wie in den jüngeren Schichten. Die Topfscherben rühren durchweg von primitiver handgemachter lokaler Ware her, rot-, braun- oder grautonig, meist mit linearer, »gekämmter« Tiefornamentik, seltener mit glattpolierten Striemen, durch Reibung mit einem harten Instrument hervorgebracht. Gußgefäße — Schüsseln wie Töpfe (Abb. 6) —, Schalen mit nach innen verdicktem Rande, horizontal angesetzte und dann wellig geknetete Leistenhenkel, buchstabenähnliche kräftig eingetiefte Zeichen (Abb. 7) sind sehr häufig[3]).



Abb. 6. Handgemachter Krug mit Ausguß und horizontalen Leistenhenkeln.

Diese erste Amoriterfeste ist durch Feuer zerstört worden. Die rotgebackenen Wände jener oben genannten Turmkammern verraten es. Gut 5 m höher fand man die Reste einer zweiten, wieder überaus zerstörten, aus besonders dunkelfarbigen Lehmziegeln bestehenden Stadt ((sub II und II) und nur $1^1/_2$ m wiederum höher die Trümmer einer dritten Festung (III). Die Bauten am Nordrand der Burg sind wieder die bedeutenderen; im ersten Falle ein rostartig geschlossener, zweireihiger Trakt kasemattenartiger Kammern, in der oberen Schicht eine Gruppe schmaler, langgestreckter Magazine, alle untereinander durch Türen verbunden und unmittelbar an die fast 6 m dicke Ringmauer angeschlossen (Bliss, 53). Aus der Schicht II stammt ferner ein sehr solide konstruierter Brennofen, kreisrund mit 2.14 m innerer Weite und 75 cm dicker Wandung (Bliss, 47); in dieser eine Verästelung enger röhrenartiger Hohlgänge, die unten in den Feuerraum mündeten, von da die heiße Luft im Inneren der Wand nach oben leiteten und so diese vor dem Erkalten von außen her schützten. Zu welchem Zweck die Gluthitze im Inneren so sorgsam zusammengehalten wurde — sie war so groß, daß die ganze Innenfläche des kuppelförmigen Raums zu einer glasierten Kruste geschmolzen wurde — ist noch unbekannt. Die Konstruktion des Apparates ist bisher ganz singulär. Ich dachte erst an einen Ofen zur Herstellung von »aegyptischen« Fayencen, da Bliss besonders die graugrünliche Glasur im Inneren der Röhrengänge hervorhebt[4]). So erfreulich es wäre eine solche uns immer noch fehlende (vgl. Erman, Aegypten, S. 607; in Naukratis fanden sich nur die Gußformen, nicht der Ofen) Fabrik aegyptischen Porzellans, das ja Syrien im NR überschwemmte, auf palästinen-

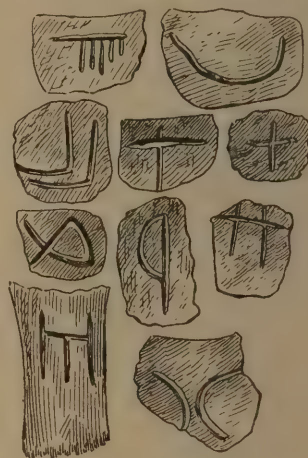


Abb. 7. Eingetiefte Marken auf Gefäßscherben der ältesten Stadt.

3) Wenn Breasted, A History of Egypt, 1906, 262 von hethitischer »red pottery« in Tell el-Hesy spricht, so meint er wohl damit diese alte kanaanitische Ware, aber mit welchem Recht?

4) Auch die chemische Analyse der »Schlacken« aus dem Ofen (vgl. Bliss, S. 190) würde dazu stimmen. Vgl. Brogniarts Analysen feiner griechischer und römischer Glasuren bei Blümner, Technologie II, 56 und 92.

sischem Boden selbst nachweisen zu können, so unmöglich scheint es doch in diesem Falle.

Eine große Enttäuschung war es, jene Magazinräume hart an der Nordmauer völlig leer zu finden; nur südlich davon lag reichlicher Schutt. Zufällig kam in einer Mittagspause der Aufseher dazu, wie ein geweckter Junge aus diesem Schutt vor dem östlichsten der Gemächer eine »Seife« verwundert auflas; es war der erste in Palästina gefundene Keilschriftbrief, nach Format, Buchstabenform und Redeweise ganz von der Art der wenige Jahre vorher in Tell-el-Amarna gefundenen südkananäischen Tontabletts. Man hört leider nicht, daß diesem aufregenden, zufälligen Fund besondere Nachforschungen nach weiteren Tontafeln an jener Stelle und in ihrem benachbarten Schutte

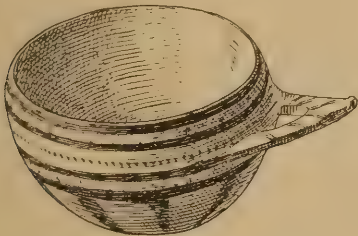


Abb. 8. Altcyprischer Import.

gefolgt wären. Wo ein Exemplar übersehen war, könnten leicht auch noch andere gewesen sein, und Sellin fand später zu Thaanach in seinem eigenen, schon beiseite geworfenen Schutt noch eine ganze Anzahl solch unbezahlbarer Urkunden (vgl. Anzeiger 1907, 356). Diese Tablette von Tell el-Hesy[5]) ist darum besonders merkwürdig, weil sie einen der südpalästinensischen Fürsten nennt, die dem Aegypterkönig Amenophis IV. unterstellt waren: Zimrida, Gouverneur von Lachis, der in der Tell el-Amarna-Korrespondenz aus Briefen des gleichzeitigen Königs von Jerusalem bekannt ist, und von dem selbst ein Brief dort an Amenophis IV. erhalten

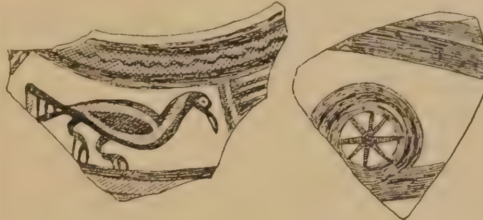


Abb. 9. Bemalte Scheiben aus der III. Stadt.

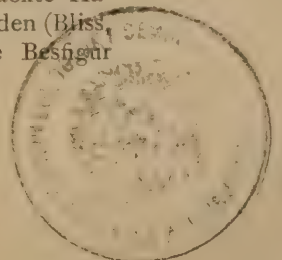
ist. Der von Bliss gefundene Brief ist ein Stück lokaler Korrespondenz; leider sind die Namen des Schreibers wie des Empfängers etwas verdorben, der Inhalt scheint nicht von erheblicher Bedeutung. Er ist wie bei allen diesen Briefen in babylonischer Sprache und Schrift abgefaßt.



Abb. 10. Mykenische Scherben und Fragment mit Lilienblüte, aus der III. Stadt.

In dieselbe Zeit (ca. 1450 v. Chr.) wie diese Tablette weisen auch zwei in dieser Schicht gefundene Skarabäen der XVIII. Dynastie, einer mit dem Namen der Königin Tiy, der Mutter Amenophis' IV. und Gemahlin Amenophis' III.; die Nachbildung eines babylonischen Siegelzylinders in aegyptischem Porzellan, eine ovale Terrakottaplatte mit Flachrelief: stehende nackte Hathor mit Lotosblumen in den Händen (Bliss, Fig. 105), eine kleine bronzene Besfigur

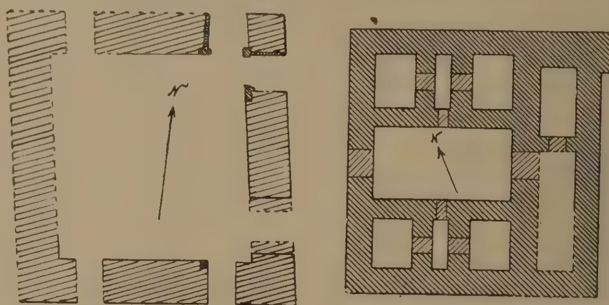
5) Jetzt im kais. ottomanischen Museum zu Konstantinopel. Die neueste Übersetzung von Knudtzon in den Beiträgen zur Assyriologie von F. Delitzsch und P. Haupt IV, 1902, 326 lautet: »[Zu de]m Großen spricht [so P]abi: Zu deinen Füßen habe ich mich niedergestürzt. Du mögest wissen, daß Šipti-Ba'al und Zimrida zusammen ziehen, und daß gesprochen hat Šipti-Ba'al zu Zimrida: »[Der Va]ter der Stadt Jarami hat an mich geschrieben: [G]ib mir doch 3 Bogen und 3 Dolche und 3 Schwerter! Wenn ich ausziehe gegen das Land des Königs, und du dich mir angeschlossen hast, dann fürwahr werde ich es untertan machen‹. Der, welcher den Plan in die Länge zieht, ist Pabu. So sende ihn denn vor mich«. So habe ich . . . . rabiil gesa[ndt]. Er bringt den [Brief übe]r diese Sache.«



mit Kopföse zum Anhängen als Amulett. Ebenso deutlich wie die Beziehungen zu Aegypten treten diejenigen zu Cypern hervor: so unter den Bronzen bei den Nadeln mit einer Öse in der Mitte des Schafts (s. Abb. 5), dessen obere Hälfte spiralig gewunden ist (vgl. die goldenen Exemplare aus Enkomi bei Murray, Excavations in Cyprus, pl. VIII u. IX; Ohnefalsch-Richter, Kypros, Taf. CXLVI, 4; Catalogue of Cyprus Mus. pl. III, 591, 594). In der Keramik gehen neben der lokalen, primitiven Amoriterware die typisch altcyprischen halbkugelförmigen Schalen einher (Abb. 8) mit sepiabraun aufgemaltem »Leiter«ornament auf dem blaßgrünlichen, dünnen Ton; dazu Scherben mit breit in braun, rot und schwarzrot aufgemalten Vogelgestalten oder linear erstarrten Ausläufern mykenischer Motive (Abb. 9). Daneben aber auch echt mykenische Firnisware 3./4. Stils (Abb. 10) und eine richtige Bügelkanne (Bliss, 63, note). In Anbetracht des nahen Philistergebietes darf man annehmen, daß es auch philistäische Geläße in Tell el-Hesy gegeben habe. Wenn irgendwelche, so dürfen wohl diese letztgenannten Dinge damit in Verbindung gebracht werden. Kretische Kamaresware dagegen scheint völlig zu fehlen.

Die mit dem Ausland im S., W. und N. in reger Verbindung stehende und politisch an Aegypten zeitweise wenigstens angegliederte Stadt III muß durch die schwerste Katastrophe zugrunde gegangen sein, die der Ort je erlebt hat. Eine stellenweise 2 m hohe Brandschicht voll Asche und Kohlen lagert über den Trümmern der zerstörten Festung. Einen vollen Monat lang hatte Bliss zu tun, nur um den in seinem Ausschnitt gelegenen Teil der Aschenschicht zu entfernen. Alles innerhalb der Ringmauern muß damals in Flammen aufgegangen sein. Unmittelbar unter der Aschenschicht zog sich eine Lage rundlicher Flußsteine durch den Tell. (Petrie erklärt sie als die Reste elender Behausungen aus der unruhigen, wilden Richterzeit, die Aschenschicht selbst als die Hinterlassenschaft von Alkalibrennern). Sollten sie etwa von einer dem Brande unmittelbar vorausgegangenen Bestürmung und Eroberung herrühren und massenhaft in die Burg geschleuderte Wurfgeschosse vorstellen? Man denkt an die vielen Steinkugeln in den ausgebrannten Ziegelburgen von Megiddo und Thaanach, vgl. Anzeiger 1907, 334.

Unmittelbar über der Brandschicht erhob sich bald eine neue Stadt (sub IV); die Bettungen ihrer Grundmauern sind zum Teil in die Aschenschicht noch eingeschnitten. Die Keramik scheint kaum fortgeschrittener; 2 Exemplare jenes altcyprischen steifen Astartetypus mit großen abstehenden Ohren, der ähnlich auch in Thaanach gefunden wurde (vgl. Anzeiger 1907, 329), Skarabäen der 18. Dynastie, allerdings neben solchen der 22., eine Bronzestatuette des Ptah mit vergoldetem Brustschmuck und eine kleine Ziege, zwei Junge säugend, ebenfalls Bronze, stammen von hier (abgebildet bei Bliss, Fig. 110).


Abb. 11. Links Grundriß eines Heiligtums (?), rechts eines Hofbaues der IV. Burg.

Wieder umzog eine Ringmauer die Burg (IV). In ihrem Inneren erregen zwei Bauten besonderes Interesse, der eine (Abb. 11 r.) von Bliß im NW. seines großen Ausschnitts gefunden, der andre (11 l.) von Petrie in der SW-Ecke der Zitadelle in Tunneln angegraben. Für den ersten ist charakteristisch eine ungewöhnliche Sorgfalt im Technischen, für den andren eine ungewöhnliche Bevorzugung durch Anwendung aegyptischer Kunstformen in Stein. Bei beiden sind die Fundamente nach einer auch in Aegypten vorkommenden Weise (vgl. Petrie, Defenneh

53) aufs sorgfältigste auf feinen Sand fundiert, der in eigens dazu eingeschnittene Bettungen gefüllt ist; bei beiden ist der Grundriß annähernd quadratisch und von streng symmetrischer Disposition. Beim ersten Gebäude (18 × 19 m) scheinen sich acht geschlossene Räume hufeisenförmig um einen offenen Hof zu legen, in den man von W. her eintrat (anders vermutete H. Vincent, Canaan, S. 64[6]). Der zweite Bau (10 × 10 m) ist niemals ganz freigelegt, von Bliss überhaupt nicht mehr berührt worden. So ist er auch noch wenig verständlich; wenigstens bleibt seine Baugeschichte zunächst noch unklar. Klar nur ist, daß das ursprüngliche Gebäude einen späteren Umbau erfahren hat. In einen etwas schiefwinklig quadratischen, von dicken Lehmmauern eingefaßten Innenraum führen von drei Seiten je zwei Türen, die jedesmal nahe an die Ecken gelegt sind. In einigen dieser Türlaibungen saßen ziemlich tief, nahe den Sandsteinschwellen, eingemauert Sandsteinplatten (1,20 m hoch) mit beistehender merkwürdiger Verzierung in flachem Relief (Abb. 12). Alles war rätselhaft an diesen Platten; deutlich war nur, daß sie nicht mehr an ihrer ursprünglichen Stelle saßen und nicht mehr ihre eigentliche Funktion erfüllten. Petrie glaubte, sie seien von Anfang an zur Verzierung der Türgewände bestimmt gewesen und zwar immer nur einseitig, auf der Seite, nach welcher hin die Tür sich öffnete. Eine quadratische Einarbeitung wie zum Einsetzen eines starken Holzriegels ist allerdings auf den Platten erhalten. Diese müßten dann ursprünglich über einer zu ergänzenden Sockelschicht gesessen haben, wie es Petrie auch im Rekonstruktionsversuch seiner pl. IV zeichnet. Aber damit wird die eigentümliche Spiralverzierung keineswegs erklärt, sie wäre an dieser Stelle durch nichts motiviert, und auch das nachträgliche auf den Kopf stellen der Stücke, das Petrie annimmt und alle, die ihn zitieren, ist gänzlich unerwiesen. Leider fehlen alle genaueren Maße über Dicke und Breite der Platten, von denen Petrie drei nennt und sie mit ihren Spirallinien zeichnet (pl. IV). Wichtig aber ist seine Bemerkung: »They are all left halves«. Diese Halbierung führt vielleicht auf die richtige, ursprüngliche Bedeutung. Wie? wenn es die halbierten Seiten von Pfeilerköpfen wären mit in sehr flachem Relief angelegten Hathorkapitellen! Roh und schlecht gearbeitet, wie die, welche Petrie jetzt in allen Stufen der Degenerierung an dem südlichsten Punkte der asiatischen Zone Aegyptens gefunden hat: am Sinai, in Serabit el-Khadim! Die »Widderhörner« wären dann die spiralig eingerollten freihängenden Enden der steif und gradlinig gezeichneten großen Perücke, auf welcher der niedrige Kopfaufsatz der Göttin sitzt. Vgl. Petrie, Researches in Sinai, Fig. 101—104, 111, 142,5; dazu die Köpfe der Fayencesistren ebenda, Fig. 151, 4—15; besonders aber die steife schematische Zeichnung der Hathorköpfe auf den Fayenceplaketten Fig. 152 und 153. Die Verwendung solcher aegyptischer Pfeilerformen würde hier um so weniger etwas Auffallendes haben, als in dieser Gegend nicht nur jene ganze Periode mit aegyptischer Kultur durchtränkt war, sondern gerade bei diesem Baue selbst auch sonst echt aegyptische Zierglieder vorkommen: Stücke einer typisch aegyptischen Hohlkehle aus demselben Sandstein (Petrie), also sicher zum Pfeilerbau gehörig. Die Hathorpfeiler werden einst im Innern des quadratischen Saales die Decke getragen haben, gerade so wie es die vier entsprechenden Pfeiler im jüngsten Saal (A) des Hathorheiligtums von Serabit el-Khadim, oder in der Hanafije ebenda tun (vgl. map IV bei Petrie, Researches), oder wie die sechs Hathorpfeiler in dem ebenfalls



Abb. 12. Reliefplatte aus dem Heiligtum (?).

[6]) Das hethitische Hilani, an dessen Typus dort erinnert wird, hat aber nichts damit zu tun. Dagegen gemahnt es an einen militärischen Komplex wie die ungefähr denselben Grundriß zehnmal wiederholenden Kompartimente im Hof von Mschatta. Vgl. Jahrb. d. k. preuß. Kunstsammlungen, 1904, 220 u. Taf. VII. Mit Strzygowski mesopotamische Herkunft dieses Typus anzunehmen, scheint mir nicht nötig.

wiederum quadratischen, »kleinen« Säulensaal des großen Tempels in Dendera. Dazu kommt, was bisher nicht beachtet worden ist, daß das »pilaster-building« genau auf der höchsten Stelle des ganzen Hügels gestanden zu haben scheint (vgl. Petrie pl. I u. II), und es wird kaum ein Zufall sein, daß jene oben als ein Fund aus Stadt III erwähnte Votivterrakotta gerade das Bild der Göttin Hathor trägt. Mit andren Worten: der Bau war, jedenfalls in seiner ursprünglichen Fassung, vielleicht auch noch in seiner spätern elend zusammengeflickten,

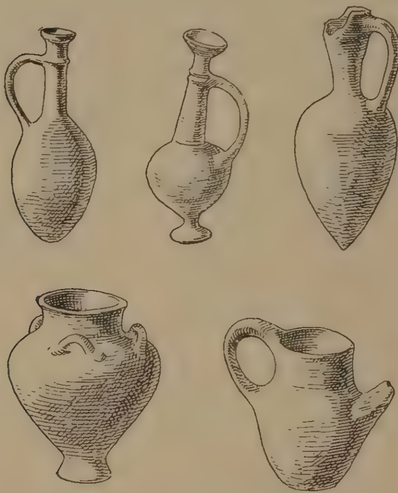


Abb. 13. Cyprische und phönikische Gefäße aus der IV. Stadt.

nicht irgend nur ein »public building« der Stadt, sondern ihr Hauptheiligtum, der Tempel der Burg, ein Sanktuar der Hathor! Keine andre aegyptische Göttin älterer Linie hat ja außerhalb Aegyptens eine so weite Verbreitung gefunden als eben Hathor. Hier im Osten kam das davon her, daß unter ihr eigentlich die in Syrien altheimische Astarte verstanden wurde. Vgl. Petrie, Researches S. 191 ff. Sogar die große Ischtar von Byblos erscheint in so später Zeit wie dem vierten Jh. v. Chr. noch unter der Gestalt der aegyptischen Hathor. Vgl. Erman, Aegyptische Religion 196 f. Hathorkapitelle, in cyprischer Weise noch weicher als die vom Sinai, stammen offenbar aus Heiligtümern der Astarte zu Kition und Amathus. Siehe Ohnefalsch-Richter, Bibel, Kypros u. Homer, Taf. CC. Wie sehr der Kult dieser Hathor in der unserem Bau entsprechenden alten Zeit schon über ganz Palästina ausgebreitet war, beweisen auch die der unseren überall gleichartig gefundenen Votivterrakotten. Man vergleiche nur die Zusammenstellung dieser z. T. identischen Stücke aus Gezer, Megiddo, Thaanach usw. bei H. Vincent, Canaan pl. III und S. 160. Eine andre aegyptische Göttin, Mut, hatte im nahen Gaza ein Heiligtum (Quart. Stat. 1893, 30).

Jene Reliefplatten — es scheinen lauter linke Hälften zu sein — sind an Ort und Stelle vielleicht noch vorhanden. »Not thought worth removal by the turkish officials« hat sie Petrie an besonderem Ort sorgfältig wieder vergraben (Quart. Stat. 1890, 165). Es muß also noch möglich sein, sie auf die neue, hier mit allem Vorbehalt vorgeschlagene Deutung hin zu prüfen. Vielleicht stellt sich dabei auch heraus, daß die in den Türen sitzenden Schwellsteine, Platten aus dem gleichen Sandsteine, die entsprechenden aufs Gesicht gelegten Gegenhälften sind. Im Innern des Baues hatte Petrie nur zwei Paare tiefer bauchiger Gefäße gefunden.

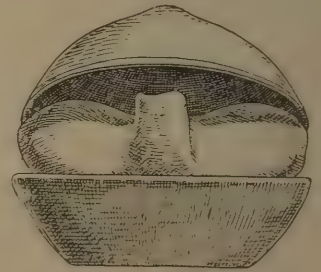


Abb. 14. Lampen-Deposit aus Gezer.

Unter den sonstigen Anlagen dieser Schicht sind noch zu nennen: zahlreiche Backöfen, kreisrunde Getreidebehälter und eine sorgfältig gepflasterte Weinkelter mit ebenfalls kreisrundem Tretbottich und zwei gleichfalls kreisrunden Filterbecken. Auch Weinsyrup scheint hier gekocht worden zu sein[7]. Aus Bronze fanden sich elegante

7) Mit Bedenken liest man, wie eilig man es mit der Zerstörung dieser sonst so nicht wiedergefundenen Anlage hatte. »To set it out of the way« wurde der Hauptkessel mit äußerster Anstrengung zum rollenden Abgrund gebracht, bevor auch nur seine Zusammengehörigkeit mit dem ganzen übrigen Apparat erkannt worden war (Bliss, 70). Der Fall ist typisch für die Ausgrabungsweise in Palästina.

Speerspitzen, Zängchen, Meißel, Nadeln, Äxte (z. T. von spezifisch aegyptischer Form wie das klein gezeichnete Exemplar in Abb. 5), Alabasterknäufe von Stabbekrönungen, Steinreiber, Mörser usw. Die Keramik ist jetzt fast ausschließlich die cyprische (Abb. 13); die dünnen, blaßtonigen, kürbisartigen Schalen, die kreisrunden Pilgerflaschen, die Kännchen mit kleinem Fuß (Bliss 184) und hohem, meist etwas zurückgelehntem Hals, um den der Henkel mit einem Ring herumgreift, die fußlosen Spitzkännchen (Bliss 177) wurden hier am allerzahlreichsten angetroffen. Mehrfach traf Bliss auch Spuren einer alten Bauzeremonie



Abb. 15. Lampen und Schüsseln aus Ton (IV. Stadt).

an, die später ganz ebenso in Gezer beobachtet wurde: am oder unter dem Fuß der Hausmauern ein Tonlämpchen (von der bekannten offenen syrischen Schalenform) in eine Schale gesetzt und mit einer zweiten darübergestülpten von oben her zugedeckt. Vgl. Abb. 14. Daß eine Lampenform mit trichterförmigen Einsatz in der Mitte (Abb. 15) an altkretische Erzeugnisse erinnert (zugleich auch an die Fackelhalter der klassisch griechischen Zeit, vgl. die bekannten Münzen von Amphipolis), hat dann H. Vincent gesehen (Canaan, 342). Die bemalten Scherben haben im Linearen die meiste Ähnlichkeit mit der aus dem Spätmykenischen ins Geometrische entarteten cyprischen Ware; allein die Technik ist anders: auf einen feinen kreideweißen Überzug ist mit dicker, roter Farbe die Musterung aufgemalt. Abb. 16, 4 könnte ägäischer Import (schwarze Mattmalerei auf grünlichem Ton, vgl. Arch. Anz. 1907, 354 Abb. 26 h—m) sein; 1 war mit Steinböcken, 5 mit einer lilienartigen Blüte verziert. Aus tieferer Schicht emporgewühlt fand sich ein aegyptischer Gefäßhenkel mit einem Stempel Amenophis II.

Die IV. Stadt muß sehr lange bestanden haben; ihre Kulturschicht beträgt




Abb. 16. Bemalte Scherben aus der IV. Stadt.

fast 4 m Höhe, dann erst erscheint eine neue, V. Ansiedlung. Der merkwürdigste Baubefund in dieser liegt wieder — die Mitte der Zitadelle scheint immer als Burghof weniger dicht bebaut gewesen zu sein — am N-Rand der Burg, wo eine Ringmauer diesmal nicht auffindbar war: drei dreischiffige, rechtwinklig formierte, 14 × 9 m messende Räume parallel nebeneinander, die kaum anders als einst hallenartig gedacht werden können (Abb. 17). Der Boden war in besonderer Weise hergerichtet: auf eine als Fläche durchgehende Terrassierung von Lehmerde war ein grobes, hartes Kieselpflaster

gebettet worden. Am Nordrand ist noch ein Rest der Vertikalgliederung dieses Unterbaues nach außen hin erhalten: ein als Zierfassade weiß getünchtes und, wie es scheint, symmetrisch angeordnetes Lisenensystem (s. Abb. 17 oben), wie es bei Ziegelbauten im Altertum häufig vorkommt (vgl. Menesgrab, mesopotamische Bauten). Daß eine solche streifige Fassadengliederung auch bei syrischen Festungsbauten in ausgedehntem Maße vorkam, beweist das assyrische Relief bei Layard, Monuments II, pl. 40. In das Kieselpflaster waren nun eingesenkt, auf eine feine Sandlage gebettet und teilweise auch mit schmalen Luftziegelmauern unterlegt sechs Reihen von meist acht roh, rechteckig behauenen Sandsteinblöcken (etwa 76 × 38 cm). Das gestreckte Format dieser Blöcke macht es nicht ratsam, mit Vincent (Canaan 69), Holzstützen darüber anzunehmen. Es wird richtig sein, daß Lehmziegelpfeiler darauf gestanden haben. Ob diese aber gleich das Dach trugen, oder etwa erst langgestreckte Futtertröge, ist eine andere, zunächst nicht zu lösende Frage. Der Bau — exakte Geradlinigkeit ist keineswegs sein Vorzug — steht ganz singulär da. Petrie vermutete in ihm Baracken für die Soldaten. Man könnte angesichts des großen Sternpflasters auch an einen Marstall denken mit freien Futtergängen in der Mitte zwischen je zwei Ständen für die Pferde rechts und links.

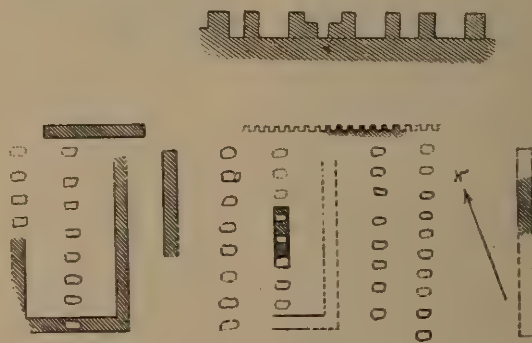


Abb. 17. Grundriß von Hallenbauten in der V. Burg.

Die nächste Besiedelung, die Stadt VI, folgte bald, nur etwa 1 m höher. Sie war im Norden wieder mit einer starken, 3 m dicken Ringmauer umgeben. Auch ein Torturm stand hier, doch ist der genaue Bestand nicht klar erkannt worden. Im Innern der Burg wurde bei den Hausmauern mehrfach ein richtiger Bruchsteinsockel konstatiert, dann sehr zahlreiche kreisrunde Getreidebehälter, in einem besser erhaltenen Hause viel Eisengerät. In dem über 2 m hohen Wohnschutt kamen auch zwei Inschriftstücke zutage: eine Gefäßscherbe mit phönikischer Inschrift (Bliss, Fig. 197) und auf einem Tongerät (Fig. 198): APHEBAN. Überhaupt beginnt jetzt ein sehr starker griechischer Einfluß sich fühlbar zu machen, besonders in der Keramik. Die echt griechischen, schwarzglasierten, feinrottonigen Scherben erscheinen. Aus unserer Schicht stammt das Fragment einer flüchtig rotfigurigen attischen Lekythos mit dem Bild einer schwebenden Nike, aus der Mitte etwa des 5. Jhs. (Fig. 245). Der Oberteil eines bauchigen dreihenkligen »jüdischen« Kruges (Abb. 18) erinnert mit seinem Pseudoausguß auffallend an eine altsamnitische Mode, 3—4 Henkel und napfartige Schälchen am Körper größerer Tongefäße anzubringen. Vgl. die Funde aus Aufidena, Mon. dell' Accademia dei Lincei 1901, 282 ff.

Die VII. Stadt lag etwa 3 m höher und muß durch einen sehr starken Brand zerstört worden sein. Ihre Lehmmauern, relativ gut, bis zu 1 m Höhe erhalten, sind vom Feuer hart und rot gebacken worden; überall lag Asche, z. T. von ganz beträchtlicher Tiefe. In den geräumigen, runden, mit feinem weißem Putz versehenen Kornspeichern lagen verkohlter Sesam, Hülsenfrüchte, Traubenkerne, Büschel von Weizen und Gerste. In diesem Haus muß eine Weberei gewesen sein, wie die vielen Tongewichte verraten, die einst an den Fäden des Webstuhls hingen. In jener Kammer wurde Öl bereitet und aufbewahrt: die vielen Olivenkerne und die schmierigschwarzen Krüge zeugen davon. Schnecken und kleine Seemuscheln müssen allgemeine Volksnahrung gewesen sein, so massenhaft lagen sie hier an mehreren Stellen. Auf von der See her gekommene Bewohner weisen auch vor allem wieder die Scherben

hin. Die griechischen, glänzend schwarzglasierten Stücke, darunter besonders viele attische Schalenhenkel, überwiegen.

Ziemlich dicht über der VII. Stadt, nur knapp 2 m unter der heutigen Oberfläche des Hügels, lagen die Reste der letzten, der VIII. Stadt. Sie haben denn auch am meisten von der eindringenden Feuchtigkeit gelitten. Es waren ohnedies nur dürftige, schlechtgebaute Häuser, aus Steinen nunmehr, weniger aus Lehm, ähnlich wie in den obersten Schichten von Megiddo. Vgl. Anzeiger 1907, 300 ff. Auch die Backöfen waren klein (nur 80 cm Durchm.) und von schlechter, unregelmäßiger Rundung. Wie heute noch häufig in Syrien, war darin zuerst eine Salzlage auf den Boden gestreut worden. Neben der geringen groben lokalen Topfware — in den Formen eine Fortsetzung der älteren phönikischen Typen — geht auch jetzt noch reichlicher griechischer Import einher.

Damit erlischt das antike Leben auf der Höhe des Hügels. Ausgesprochen hellenistische oder gar römische Reste fehlen völlig. Nur eine Münze fand sich, und das war bezeichnenderweise eine der älteren der persischen Zeit. Vgl. Quart. Stat. 1890, 164.

So lehrreich die Grabungsstätte mit ihrem Dutzend Schichten übereinander an sich ist, höheres historisches Interesse gewann sie für die Ausgräber und gewinnt sie für uns alle doch erst durch die Möglichkeit ihrer Identifizierung mit einer der bedeutendsten alten Festungen Palästinas in dieser Südwestecke des Landes, mit Lachis. Diese Gleichsetzung ist zum erstenmal bestimmt von Conder ausgesprochen, dann von Petrie mit neuen Wahrscheinlichkeitsgründen wiederholt worden. Und wenn sich auch heute noch diese Identifizierung keineswegs glatt beweisen läßt, so deutet doch alles darauf hin, daß sie wirklich richtig ist.

Was war Lachis? — Lachis war zu allen Zeiten der Hauptriegel Palästinas gegen Aegypten hin, die südlichste Festung erst des vorisraelitischen Kanaan, dann des jüdischen Reiches gegen alle von Südwesten kommenden Invasionen. Nicht immer konnte es seine Selbständigkeit gegen diese bewahren. Schon um die Mitte des zweiten Jahrtausends v. Chr. ist sein Fürst dem Pharao tributpflichtig. Der schon genannte Zimrida erscheint als der Aegypten unterstellte König von Lachis unter den politischen Korrespondenten Amenophis IV. in Tell el-Amarna.

Als die Israeliten unter Josua um 1200 v. Chr. ins Westjordanland vordringen, wird Lachis mit vier andern starken südpalästinensischen Burgen (Gezer, Jarmuth, Gath, Eglon) genannt, bei denen Adonizedek, der König von Jerusalem, Hilfe suchte und fand gegen den anstürmenden Josua, der eben von der gründlichen Zerstörung Jerichos und Ais weg sich nun nach Süden wandte (Jos. 10). Nachdem die verbündeten Fürsten in der bekannten Schlacht »im Felde Ajalon« geschlagen, dann in einer Höhle gefangen und getötet worden, wird Lachis trotz des von Gezer aus versuchten Entsatzes von Josua erobert und zerstört. Von da ab gehört der Platz zum Stamme Juda. Als Festung erscheint er wieder unter Rehabeam (2. Chron. 11. 9). König Amazia von Jerusalem sucht 810 vergeblich Zuflucht in seiner Burg. Im Jahre 701 ist diese von einem assyrischen Lager umringt, in welchem auch Hezekia, der König von Jerusalem, erscheint, um von Sanherib gegen reichlichen Tribut Gnade für seine Stadt zu erflehen. Auf den Reliefs aus Kujundschik ist diese Bestürmung und Eroberung von Lachis durch die Assyrer ausführlich dargestellt. Vgl. Layard, Monuments II, 21 (Abb. 19).


Abb. 18. Oberteil eines jüdischen Kruges.

Wenn nun auch die Grabungen bisher keinen stringenten Beweis erbracht haben, daß Lachis wirklich in der Ruinenstätte Tell el-Hesy anzusetzen ist, wenn auch das von Petrie vorgebrachte sprachliche Argument — er erklärt die in der Nähe gelegene Ortschaft Umm-Lakisch als den letzten Ausläufer der alten Ortslage und



Abb. 19. Sanheribs Bestürmung von Lachis. Relief aus Kujundschik (nach Layard, ohne die stark verletzte Mittelpartie).

ihren Namen als: »seine Mutter ist Lachis« — nicht Stich hält, so ist doch die Parallelität der eben skizzierten Geschichte der Stadt mit der historischen und kulturellen Struktur der Schichtenlagerungen so groß, daß man die Identifikation als richtig ansehen darf. Der einzige antike Name, der sonst für den Platz in Betracht kommen könnte, ist Eglon, die Nachbarfeste von Lachis, die gern mit diesem zusammen genannt wird, ebenso wie im Norden Thaanach neben Megiddo, aber auch wie dieses anscheinend immer als von sekundärer Bedeutung. Die Stelle des alten Eglon scheint Tell en-Nedschile zu sein, ein stattlicher Ruinenhügel mit imponierender Kuppe einige Stunden weiter aufwärts am Wadi Muleiha. Die dahin gehende Vermutung Petries gründet sich zwar nur auf den Scherbenbefund an der Oberfläche des Hügels — Grabungen wurden bisher dort nicht gemacht —, der läßt aber deutlich erkennen, daß der Platz viel früher verlassen worden sein muß als Tell el-Hesy. Ein solch frühes Ende mit der langen späteren Geschichte von Lachis in Übereinstimmung zu bringen, wäre ebenso unmöglich wie die ganzen jüngeren Kulturperioden von Tell el-Hesy auf das andererseits gerade seit Josuas Zeit vollständig aus der Liste der Lebenden gestrichene Eglon zu beziehen. Auch der Umstand, daß der der Philisterebene und der sie durchziehenden Heeresstraße näher gelegene Punkt der wichtigere sein muß, entscheidet auf Tell el-Hesy zugunsten von Lachisch. Es wird also richtig sein: Tell el-Hesy ist Lachis, das abgelegenere Tell en-Nedschile ist Eglon. Merkwürdig bleibt, wie in beiden Fällen die alten Namen sich vom Orte weg entfernt und weiter nördlich in etwas flacheres Gelände verzogen haben: Umm-Lakisch geht hier ganz parallel mit Adschlan. Umm-Lakisch könnte vielleicht das im Onomastikon des Eusebios (120, 19) sechs römische Meilen südlich von Eleutheropolis (Betschibrin) genannte Λοιχεῖον sein.7)

Schon Petrie hat die wichtigsten Konsequenzen dieser Tatsache Tell el-Hesy = Lachis gezogen. Durch das Bliss'sche Material vervollständigt, würden sie etwa folgende sein:

Die Städte I—III sind Erneuerungen der alten, mit starken Mauern und Türmen versehenen Amoriterfestung »sub I«. Die Burg ist ausgedehnt über das ganze Plateau und in III von Fürst Zimrida beherrscht unter aegyptischer Oberhoheit. Die IV. Stadt ist die von Josua zerstörte Kananiterburg des Königs Japhia. Die Städte V—VII gehören der jüdischen Königszeit an. Die Burg beschränkt sich immer mehr auf die besonders geschützte NO.-Ecke des Plateaus. Hier residierte der dem König von Jerusalem unterstellte Kommandant. Stadt V wäre die von dem jüdischen König Rehabeam im 9. Jh. wiederhergestellte Festung, eines der 15 Forts (2. Chron. 11, 15), durch die er die S- und W-Grenze seines Reiches zu sichern suchte. Stadt VI wäre die durch Sanherib 701 zerstörte Burg (vgl. das Relief Abb. 19), Stadt VII die von König Manasse von Jerusalem um 660 gegen Psammetisch von Aegypten neu verstärkte und 590 durch Nebukadnezar eroberte Feste (Jer. 34, 7). Das mächtige Glacis an der Südseite der Zitadelle, das hier zu 10 m Breite über 13 m weit hinabgreift (große Steinblöcke in einen Erdwall gebettet und dann außen mit glatter Putzschicht überzogen, vgl. Petrie pl. III und IV und die entsprechende Anlage in Thaanach, Anzeiger 1907, 322) würde nach Petrie der von Sanherib zerstörten Stadt angehören. Doch ist hier der Zusammenhang mit der Umgebung noch keineswegs ganz aufgeklärt.

Nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft ist laut Nehemia 11, 30 auch Lachis noch einmal, wenn auch nur spärlich, von den Juden besiedelt worden. Während ihrer Abwesenheit denkt sich Petrie die Stätte wie die ganze Landschaft ringsum von den Beduinen okkupiert (Quart. St. 1890, 162). Es müßten dies die arabischen Idumäer gewesen sein, welche nach den großen Deportationen der Jahre 597 und 586 das entvölkerte Südland besetzen bis nach Marescha und Betsur hinauf. (Vgl. Hoelscher in Sieglins Quellen u. Forschungen zur alten Gesch. u. Geographie V, 21 ff.). Der Ausgrabungsbefund läßt aber eher auf

7) Dagegen Guthe und Thomsen, Mitt. u. Nachr. DPVd 1908, 11.

etwas anderes schließen. Es sieht so aus, als ob in der Zwischenzeit eine Neubesiedelung des Platzes von der Küste her erfolgt sei. Die Leute, die von dort schon vorher griechische Ware landeinwärts gebracht haben, scheinen sich vor allem des verlassenen Platzes angenommen zu haben. Die phönikische Invasion von der Philisterküste aus muß im ganzen im 5. und 4. Jh. v. Chr. viel bedeutender gewesen sein, als man vor einem Jahrzehnt noch annehmen durfte. Zum Vordringen der Phöniker, der Erben der philistäischen Macht in der Schefela bis zum Wadi el-Hesy vgl. Hölscher a. a. O. 16; zur schließlich völligen Hellenisierung dieser hellenistischen Phöniker vgl. auch die von mir in Marissa entdeckte Sidonische Familiengruft (Peters-Thiersch, Painted tombs at Marissa, London 1905). Mit Recht wird der syrische Aufseher Blissens in den Schneckenessern Griechen oder ihnen nahestehende Fremde vermutet haben. Wenn griechische Scherben sich schon in der VI. Schicht finden, so ist freilich zu bedenken, daß die gesamten Kornspeicher in dieser Schicht ja nicht dieser, sondern der nächstjüngeren darüber zuzurechnen sind. Ebenso in den Städten VII und VIII.

Micha 1, 13 wird Lachis endlich genannt als der Anfang des Greuels in Israel, als ein Anlaß zum Ärgernis für die Tochter Zion und ein Erreger des Götzendienstes in Juda. Es wird wohl der alte aegyptisierende Istar-Hathorkult gewesen sein, dessen Spuren die Ausgrabungen nachgewiesen haben, und der sich von den früheren und nahen Beziehungen zu Aegypten her in dieser exponierten SW- Ecke des Landes besonders lang gehalten haben mag.

Es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß die Ausgrabung auf Tell el-Hesy keine vollständige ist. Es darf auch nicht verschwiegen werden, daß eine Vervollständigung in einigen Punkten wünschenswert wäre, wozu sich vielleicht nach Erledigung der noch laufenden großen Arbeit in Gezer Gelegenheit ergeben wird. Es würde zweifellos die Mühe lohnen, wenn von den durch Gründlichkeit und Ausdauer in Gezer gewonnenen Erfahrungen auch Tell el-Hesy noch einmal etwas zugute kommen könnte. Vor allem wäre das fortifikatorische Werk noch mehr aufzuklären. Es ist ja bis jetzt noch nicht ein einziges Tor wirklich freigelegt oder genau untersucht worden. Der Ummauerung des ganzen Stadtplateaus wäre besonders an dessen Südrande nachzuspüren, wo in den dort liegenden Erdwällen höchstwahrscheinlich noch die Reste starker Ziegelmauern stecken. Allein das Kujundschikrelief schon verlangt eigentlich eine solche weitere Ringmauer außen um die engere der Zitadelle. Auch wäre im 8. Jh. die kleine Burg allein wohl zu unbedeutend gewesen für eine solche Belagerung[8]). Dann wäre hier die interessante Frage zu lösen, wie der Zugang im Süden von der Landbrücke her, die weitaus schwächste Stelle der Stadt, befestigt war, etwa durch ein Vorwerk oder einen tiefen Graben. Auf dem Relief von Kujundschik entflieht hier ein Teil der Belagerten, durch einen Torturm, der ohnedies an dieser Stelle zur Kommunikation mit dem Vorland hätte angenommen werden müssen. Ferner müßte noch einmal versucht werden, die untere zeitliche Grenze der Plateaubesiedelung genauer festzustellen. Die Ummauerung der Zitadelle im W. und S. ist ebenfalls keineswegs schon hinreichend klargestellt. Auch hier könnte ein noch verborgener Graben längs der Umwallung die Annäherung vom Plateau her zur Burg erschwert haben. Das oben erwähnte Glacis könnte mit einem solchen Annäherungshindernis zusammenhängen. Innerhalb der Zitadelle endlich würde es sich verlohnen, den »Pilaster-

---

[8]) Petrie (S. 36) bezog die Reliefdarstellung ausschließlich auf die Zitadelle; sicher mit Unrecht. Nur die im Hintergrunde und besonders die einst in dem verlorenen Oberteile sichtbaren Mauern sind diejenigen der Burg. Vor ihr erkennt man die Fläche des Stadtplateaus, und die Szene im Vordergrund kann nicht anders als eben an jener Mitte des südlichen Plateaurandes gedacht werden, wo flach auf gleicher Höhe das weitere Hügelland im S. anschloß. Hier sind keine steilen Hänge, hier ist die gefährliche Stelle. Auf sie richtet sich darum auch vor allem der Angriff. Auf konvergierenden ebenen Bahnen richten die Sturmböcke konzentriert ihre Kraft hierher (nicht auf steilen Dämmen; da würden sie doch nach hinten hinabgleiten). Die topographische Treue des Reliefs ist also noch größer als P. glaubte annehmen zu dürfen.

bau«, das einzige kunst- und kultgeschichtlich bedeutende Bauwerk bisher im ganzen Hügel, vollständig freizulegen und seine noch dunkle Geschichte aufzuhellen[9]. Eine Sondierung auf dem benachbarten Tell en-Nedschile, welche den definitiven Nachweis erbrächte, daß die jüngeren Kulturschichten dort wirklich gänzlich fehlen, würde schließlich die topographisch-historische Frage zum endgültigen Abschluß bringen.

Auf diese Hauptpunkte wird man sich beschränken können. Zu einer vollständigen Arbeit, etwa wie in Gezer, wird nach Blissens kräftiger Subtraktion in Tell el-Hesy kaum mehr ein Bedürfnis sein. Dagegen wäre es wiederum sehr zu wünschen und keineswegs kostspielig, wenn bei einer solchen »Nachlese« noch einmal eine möglichst große, sorgfältige Scherbensammlung aus den verschiedenen Schichten gemacht und der vergleichenden Forschung zur Disposition gestellt würde. Die Scherben von Tell el-Hesy hatten ja die Ehre, von ihrer Datierung durch Petrie ab zum chronologischen Maßstab für alle späteren Ausgrabungen in Palästina zu werden. Neben dem wenigstens bis zu einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit gelungenen topographischen Resultat war ja dies eigentlich das Hauptergebnis der Grabung gewesen[10]. Petrie sagt, er allein habe über 50000 Scherben bei der Grabung durch seine Hände gehen lassen. Ein so wichtiges Material verdiente es, durch eine sorgfältige Vergleichung mit dem inzwischen aus den andern Tells gewonnenen keramischen Befunde eine Nachprüfung zu erfahren. Wenn dabei der genaueren Unterscheidung der verschiedenen griechischen Importe — und es müssen solche aus drei Städten, d. i. aus etwa drei Jahrhunderten, vorhanden sein — ein besonderes Augenmerk geschenkt würde, so würde voraussichtlich die Geschichte der drei letzten Ansiedelungen von ihrem jetzigen Dunkel verlieren.

Seit meiner Besprechung der Ausgrabung von Megiddo (im vorjährigen Anzeiger 276 ff.) ist nun vor kurzem der dort angekündigte erste Band des Ausgrabungswerkes erschienen: Tell el-Mutesellim, Bericht über die 1903—1905 mit Unterstützung Sr. Majestät des deutschen Kaisers und der deutschen Orient-Gesellschaft vom deutschen Verein zur Erforschung Palästinas veranstalteten Ausgrabungen. I. Band: Fundbericht, erstattet von G. Schumacher in Haifa, herausgegeben unter Redaktion von C. Steuernagel in Halle. Leipzig 1908 bei R. Haupt. A. Text 4°. XVI. 192 S. 297 Abb. B. 50 Tafeln in Mappe. Preis 40 Mark. Da an anderer Stelle diese Publikation eingehend besprochen werden wird, beschränke ich mich hier darauf zu sagen, daß die Veröffentlichung, die geflissentlich nur einen objektiven Fundbericht geben will, manche der damals berührten Schwächen bereits gebessert hat und durchaus mit größter Gewissenhaftigkeit gearbeitet ist. Besonders dankenswert ist der große Übersichtsplan (Taf. II) und die ausgiebige Anzahl der Abbildungen, die dem Leser das Material möglichst vollständig zu eigener Beurteilung vorzulegen bemüht sind. Die historische, archäologische u. kulturgeschichtliche Verarbeitung des Befundes soll von dazu noch zu gewinnenden Fachleuten in einem zweiten Bande nachfolgen. (Fortsetzung folgt.)

Freiburg i. Br. H. Thiersch.

## MISCELLEN.

1. Zur Delphischen Periegese. Mit Freuden zu begrüßen ist Trendelenburgs Versuch (Die Anfangsstrecke der Heiligen Straße in Delphi), die Denkmäler am Eingang des Heiligtums mit dem klaren Wortlaut des Pausanias in Einklang zu bringen. Gut weist er nach, daß das große Lysander-Anathem nicht rechts, sondern gleich links gestanden hat. Wenn Pausanias weiter erst den δούρειος ἵππος und danach das Marathon-Anathem nennt, obgleich dieses vor jenem gestanden haben muß, wie

9) Für eine so späte Datierung wie sie C. R. Conder Quart. St. 1891, 71 und 185 vorgeschlagen, liegt keinerlei Grund vor. Ebenso unhaltbar aber erscheint auch Petries Vermutung (Quart. St. 1890, 164), Salomos Tempelsteinmetzen seien an diesem Werke beteiligt gewesen.

10) Über die verschiedenen Gewichtsteine, von denen im Ganzen 65 Stück gefunden wurden, siehe Petrie 39 und Qu. St. 1892, 114.

Pausanias X 10,1 selbst sagt ὑπὸ τὸν ἵ. τ. δούρ., so ist der für diese Umkehr der Ordnung von Tr. S. 28 geltend gemachte Grund nicht wohl annehmbar. Deutet doch Pausanias 9,12 uns den wahren Grund mit der Wortstellung τὸν δὲ ὑπὲρ τῆς καλουμένης Θυρέας Λακεδαιμονίων ἀγῶνα καὶ Ἀργείων an; das vorhergehende führt er ein mit den Worten Λακεδαιμονίων δὲ ἀπαντικρὺ τούτων ἀναθήματά ἐστιν: er faßt also zusammen, was — sowieso nah beieinander — die Lakedaimonier als Sieger wie als Besiegte betraf. Richtig hält Tr. auch Pheidias als Meister der δεκάτη fest; wundernehmen darf, daß auch er wie Pomtow die Dreiteilung der Gruppe verkennt, auf die Röm. Mitteil. XV 1900, 143, 3 aufmerksam gemacht war.

2. Zum Apollo Stroganoff. Ein Brief F. Ritschls an W. Henzen vom 13. Mai 1863 (beim Archäologischen Institut, Rom) enthält folgende Zeilen, die zu der zuletzt in den Athen. Mitteilungen XXIV 1899, 468 und XXV 1900, 286 geführten Kontroverse über die Stroganoffsche Erzfigur eines dem Belvederischen gleichenden Apollo nachgetragen werden mögen: »Da höre ich ja jetzt wunderbare Sachen über Stephanis Apollo Stroganoff, von dem die Herren des Louvre nach den mir auf sehr zufälligen Umwegen zugehenden Notizen aussagen, es sei ein öffentliches Geheimnis, daß diese angeblich antike Bronzestatue eine moderne Fälschung und zwar mit Wissen des Besitzers sei. Ich glaube von diesem Klatsch vorläufig kein Sterbenswort.«

E. Petersen.

## ARCHÄOLOGISCHE GESELLSCHAFT ZU BERLIN.

### November-Sitzung 1907.

Der Vorsitzende, Herr Kekule von Stradonitz, eröffnete die Sitzung mit folgender Ansprache:

»Ich eröffne die Sitzung, indem ich Sie zum Beginn unserer regelmäßigen winterlichen Zusammenkünfte begrüße. Aber ehe ich in die Tagesordnung eintrete und unserem Herrn Schriftführer das Wort zu geschäftlichen Mitteilungen gebe, erbitte ich mir selbst das Wort. Wie wir zu Beginn des Jahres eine Reihe schmerzlicher Verluste auf dem Gebiete unserer Wissenschaft zu beklagen hatten, so stehen wir heute alle unter dem erschütternden Eindruck des unerwartet frühen Todes, durch den Professor Furtwängler so plötzlich mitten in voller Manneskraft aus dem Leben geschieden ist, mitten aus seinen Arbeiten in Griechenland, wo er gerade eben in Aegina die Ausgrabungen unten am Meer, am Aphroditetempel, leitete und bald zur weiteren Erforschung von Amyklae überzugehen dachte. Er starb in Athen nach einem schweren Dysenterieanfall am 11. Oktober und wurde am Tag darauf zur Ruhe gebracht. Da der erste Sekretar des Deutschen Archäologischen Instituts in Athen, Professor Dörpfeld, abwesend war, so sprach statt seiner der Leiter der französischen Schule, Herr Holleaux, die Abschiedsworte im Namen der am Tage in Athen anwesenden archäologischen Kollegen.

Professor Furtwängler ist nur 54 Jahre alt geworden. Ein ungewöhnlich großes, gewaltiges, ruhelos vorwärts gebrachtes Lebenswerk liegt hinter ihm. Die lange Reihe seiner nach vielen Seiten hin ausgreifenden literarischen Arbeiten ist Ihnen allen geläufig. Vielen von Ihnen ist er noch aus den Zeiten, als er sich vor der Übersiedlung nach München an den Sitzungen unserer Gesellschaft eifrig beteiligte, wohl bekannt, manchem auch näher befreundet. Frühe an den Ausgrabungen von Olympia beschäftigt, ist er mit Vorliebe zu den Arbeiten auf griechischem Boden zurückgekehrt, wie Amyklae und Orchomenos, und zu den umfassendsten Ausgrabungen in Aegina, die der Vertreter der Archäologie an der Münchener Universität und der Leiter der Glyptothek als ein Ehrenrecht und eine Ehrenpflicht für sich in Anspruch nehmen konnte. Aus allen diesen und anderen begonnenen und geplanten Unternehmungen, Veröffentlichungen, Untersuchungen ist der rastlos und ruhelos tätige, in aller Tätigkeit und allen Plänen niemals befriedigte Mann so jäh hinweggerissen. Auf jeden mußte die Nachricht des plötzlichen Todes wie ein Schrecken wirken. Mich persönlich, der einst den

um 14 Jahre Jüngeren in Bonn als jungen Dozenten einführte und persönlich freundschaftlich mit ihm verkehrte, bis sich unsere Wege schieden — hat sie noch besonders melancholisch berührt. An bewundernder Anerkennung hat es dem Lebenden nie gefehlt. Was er für die Wissenschaft Bleibendes geleistet hat, wird unverloren und unvergessen bleiben. Ich bitte Sie, meine Herren, zu Ehren des Verstorbenen sich zu erheben.«

Des weiteren galten herzliche Worte ehrenden Erinnerns von seiten des Vorsitzenden dem langjährigen Mitgliede (seit 1876) Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. ing. Hermann Ende, vormals Präsident der Akademie der Künste, † am 10. August 1907 in Wannsee im 79. Lebensjahre.

Das älteste Mitglied der Gesellschaft, Wirkl. Geh. Ob.-Baurat Prof. Dr. Friedrich Adler — Mitglied seit 1855, zeitweise (bis 1877) Mitglied des Vorstandes (I. Schriftführer) — hat am 15. Oktober seinen 80. Geburtstag gefeiert. Der Vorstand hat namens der Gesellschaft gratuliert.

Den ersten Vortrag des Abends hielt Herr C. F. Lehmann-Haupt über Archäologisches aus Armenien. Die Darlegungen des Vortragenden stützten sich auf die archäologischen Funde der deutschen Expedition nach Armenien aus den Jahren 1898/99, an der der Vortragende teilgenommen hatte, und wurden durch Vorführung von Orginalfunden und zahlreichen Lichtbildern erläutert, indem sich der Vortragende auf seine neuerdings erschienene Bearbeitung dieser Fundstücke in seinem Buche: Materialien zur älteren Geschichte Armeniens und Mesopotamiens (Abhandlungen der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, N. F. Bd. IX Nr. 3, 1907) bezog.

Im ersten und hauptsächlichen Abschnitte des Vortrages wurde die kulturgeschichtliche Zwischenstellung und Vermittlerrolle der vorarmenischen Urartäer oder Chalder behandelt, die erweislich nicht vor dem 10. Jahrhundert v. Chr. in Armenien eingedrungen sind (Klio IV 391 5) und dort am Van-See unter einem — vielleicht von iranischer Beimischung nicht freiem — Herrscherhause ein mächtiges Reich mit der Hauptstadt Tosp, dem heutigen Van, gegründet haben. Der Sitz ihres Hauptgottes Chaldis und ihrer Herrscher war bis zum Jahre 735 v. Chr. der heute als Zitadelle benutzte Felsrücken Vankalah, später, bis zum Untergange des Reichs (nicht lange vor 585 v. Chr.), der nicht weit davon entfernte Felsrücken Toprakkaleh (so wird gesprochen). Schon früher waren dort englische Versuchsgrabungen mit lohnenden Resultaten vorgenommen worden; auch hatten die Bewohner von Van gelegentlich dort manchen wertvollen Fund getan, der in den Handel überging und so in die Sammlungen, u. a. auch in die vorderasiatische Abteilung [V. A.] unserer Berliner Königlichen Museen, gelangte. Systematische Schürfungen wurden dann mit Unterstützung der Rudolf Virchow-Stiftung von der oben erwähnten deutschen Expedition veranstaltet. Eine Auswahl der namentlich auf keramischem und metallurgischem Gebiete sehr reichhaltigen und vielfach eigenartigen Ergebnisse dieser Ausgrabungen war während der Sitzung im Original ausgestellt.

Im folgenden werden an Stelle der Lichtbilder die Abbildungen aus dem oben genannten Werke angeführt und außer den Hauptstücken besonders diejenigen Funde behandelt, an die sich neue, noch unerörterte Beobachtungen knüpfen.

Die chaldische Kultur zeigt nebeneinander — von einer eigentlichen Vermischung kann kaum gesprochen werden — zwei grundverschiedene Elemente.

Die Chalder sind bekanntlich die rührigsten und erfolgreichsten Gegner der Assyrer gewesen. Das Reich von Van hat das von Niniveh überdauert. Aber die in der Geschichte häufig beobachtete Tatsache, daß die politische Feindschaft zweier Völker nicht ausschließt, daß sie sich — einseitig oder gegenseitig — kulturell beeinflussen, bewahrheitet sich auch hier. Neben den den Chaldern in ihren armenischen Sitzen zugeflossenen assyrischen Einflüssen ergeben sich ungesucht in Technik, Formensprache und Kultus allerlei Analogien und Beziehungen zur westkleinasiatischen »karisch«[1])-

[1]) S. Aus und um Kreta, Klio IV S. 389 f. — Namentlich im Hinblick auf Mackenzie, The Carian

hethitischen und mykenischen Kultur. Diese Beziehungen machen sich außer im Felsenbau besonders auf metallurgischem und auf keramischem Gebiete geltend. In der mykenischen Kultur ist Griechisches und Vorgriechisches vermischt; dem vorgriechischen, nichtindogermanischen Element, das der Vortragende als das »karische« im weiteren Sinne bezeichnete, kommt ein wesentlicher Anteil an der Ausbildung der technischen Errungenschaften zu, die die ägäisch-mykenische Kultur auszeichnen. Aus diesen quasi-mykenischen Beziehungen des dem kleinasiatischen Westen relativ fernen Volkes der Chalder wird um so eher der Schluß, sei es auf Verwandtschaft, sei es auf vormalige (wenn auch nicht notwendigerweise enge) Nachbarschaft mit der »Karergruppe« geboten sein, als hier an eine spätere Beeinflussung der Chalder aus dem fernen Westen nicht gedacht werden kann. Jene westlichen Analogien führen vielmehr in eine Zeit zurück, die der Einwanderung der Chalder in Armenien vorausliegt, in eine Zeit, als sie erheblich weiter nach Westen gesessen haben. Ohnehin hatte der anfänglich naheliegende Gedanke, daß die Chalder einst von Nordosten her durch den Kaukasus oder von dessen Südhängen in Armenien eingedrungen seien, aufgegeben werden müssen, da nördlich des Araxes das von der chaldischen Kultur durch eine scharfe Grenze getrennte Gebiet einer gänzlich anders gearteten »transkaukasischen« Kultur beginnt (Mat. S. 123).

Von den Chaldern wurden dann aber die älteren aus dem Westen mitgebrachten wie die in ihren späteren Sitzen aufgenommenen assyrischen Kulturelemente nicht nur auf dem Wege des internationalen Verkehrs in den verschiedensten Richtungen weiter gegeben, vielmehr haben sie sich auch durch den Einfluß, den sie auf die Armenier geübt haben, noch eine über die Dauer ihres Staates und ihres Volkstums weit hinausreichende kulturelle Nachwirkung gesichert. Die Armenier, ein thrakisch-phrygischer Volksstamm, hatten bereits längere Zeit im nachmaligen Kappadokien gesessen und dort eine starke Vermischung mit einheimischen hethitischen Volkselementen erfahren, als sie um die Wende des 7. und 6. Jahrhunderts v. Chr., wohl im Verein mit Teilen der von Lydien her zurückflutenden, ursprünglich durch den Kaukasus eingedrungenen Kimmerier und mit Bestandteilen anderer von Westen über die Meerengen herübergekommenen thrakischen Volksstämme in das nach ihnen benannte Gebiet eindrangen [2]). Sie haben die chaldischen Vorbewohner zum Teil in kompakteren Massen in bestimmte Gebiete des ehemaligen urartäisch-chaldischen Gesamtreiches verdrängt. Dies trifft besonders zu für die Araxes-Ebene, wo noch in persischer Zeit das der Satrapie angehörige Volk der Alarodier speziell den Stamm fortzusetzen oder dem Volksbestandteil zu entsprechen scheint, der zu der den Assyrern geläufigen, in den einheimischen Inschriften niemals belegten Bezeichnung als Urartäer den Anlaß gegeben hat, und ferner für die mit den Chaldern identischen oder nächst verwandten Chalyber. Versprengte Gruppen der Chalder haben sich aber auch in dem von Armeniern besetzten Gebiete längere Zeit erhalten. Sie zogen sich in die Gebirge zurück, während sie den Armeniern die fruchtbaren Ebenen überließen. Nach längeren Kämpfen kamen dann Verträge zu stande, die zwischen den Chaldern und den Armeniern ein Connubium und Commercium begründeten und so zu einer Vermischung der beiden Volkselemente führten [3]), die chaldischer Beeinflussung der

Hypothesis as to the origins of the Aegean Civilization (Annual. Brit. School of Athens XII 216—223) sei nachdrücklich daran erinnert, daß der Ausdruck »Karer«, »karisch« — in Anführungszeichen! —, so wie ihn der Vortragende braucht, lediglich die nichtindogermanische und nichtsemitische vorgriechische Bewohnerschaft beider Küsten und der Inseln des ägäischen Meeres (Kretschmers »Kleinasiaten«) nach dem historisch wichtigsten und greifbarsten Volke der ganzen Gruppe bezeichnet, dagegen in keiner Weise deren Herkunft aus Karien oder selbst aus Kleinasien andeuten oder überhaupt der Frage nach der Urheimat dieses Volks- und Sprachstammes (die Mackenzie mit beachtenswerten Gründen nach Libyen verlegt) präjudizieren will.

[2]) S. Die Einwanderung der Armenier im Zusammenhange der Wanderungen der Thraker und Iranier. Verhandl. XIII. Orient. Kongr. (1902) S. 133.

[3]) Xenophon Cyropädie III 2. Über den geschichtlichen Kern dieser Angaben s. Berl. anthrop.

Armenier Tür und Tor öffnete. All diese Gesichtspunkte kommen bei der Betrachtung der archäologischen Belege für die chaldische Kultur in Betracht.

Indem für den Felsenbau und seine Bedeutung für die hier erörterten Fragen auf des Redners früheren Vortrag über »Griechische und Kleinasiatische Felsenbauten«[4]) und für die Wasserbauten der Chalder auf die älteren Darlegungen über den Menuaskanal und den Stausee des Rusas verwiesen wurde, gelangte zunächst die Steinbearbeitung der Chalder zur Betrachtung.

Ein auf Vankalah gefundener Torso (Mat. Fig. 47. 48 S. 76 ff.), der durchaus assyrisierende Formen zeigt, wurde namentlich mit dem in Assur gefundenen Torso einer archaischen Statue[5]) verglichen, mit der er besonders hinsichtlich der Barttracht Beziehungen zeigt.

Ganz eigenartig dagegen sind die mosaikartigen Bestandteile des Fußbodens im Tempel des Chaldis auf Toprakkaleh (Fig. 44 S. 73). Es wurden konzentrische Ringe, abwechselnd aus naturfarbenem, hartem, dunklerem und weißem, weichem, gipsartigem Gestein ineinander gefügt; der innerste Kreis ist durch einen steinernen Pflock vom Material des äußeren Ringes ausgefüllt, der oft durch einen brozenen Nagel befestigt wurde.

Ein anderes Muster bestand aus schleifenförmigen ineinander eingelassenen Stücken, die zu einem Muster von sehr eigenartiger Gesamtwirkung zusammengefügt wurden. Bei diesem Muster spielten Schwarz und Hellgelb, auch Braun eine Hauptrolle.

Aber nicht bloß im Detail der Dekoration erstrebten die Chalder eine solche Farbenwirkung: sichere Anhaltspunkte (Mat. S. 74 Abs. 4) ergeben, daß die Fronten und Außenmauern der bedeutenderen chaldischen Bauten ein ähnliches Bild geboten haben müssen wie die armenischen Kirchen, für deren Baustil die Einfügung farbiger, schwarzer und auch roter Schichten in das vorwiegend aus hellen Quadern zusammengesetzte Gemäuer bezeichnend ist. Dieselbe Eigentümlichkeit tritt bekanntlich in der italienischen Architektur der Frühzeit auf; speziell in Genua war sie anscheinend ein Vorrecht der Adeligen; im Florentiner Dom und in Giottos Campanile erreicht dieser Stil seinen Höhepunkt. Wohl möglich, daß orientalischer Einfluß aus der Zeit der Kreuzzüge und der Blüte der genuesischen Handelsherrschaft hier, sei es allein, sei es in einer Nebenrolle, nachwirkte, so daß ein chaldisches durch die Armenier bewahrtes Kulturgut in Italien zu neuer Verwendung gekommen wäre[6]).

Diese Zweifarbigkeit ist nun aber auch, wie Herzfeld nachweist[7]), ein stilistisches Merkmal der Bauten von Pasargadae (Mešhed i Murghāb). Darin wird chaldischer Einfluß mit Herzfeld um so weniger zu verkennen sein, als Armenien ja zum persischen und vorher schon zum medischen Reiche gehört hat, wie denn die Chalder gewiß für die Technik der altpersischen und wahrscheinlich schon der jünger-assyrischen Felsinschriften vorbildlich gewesen sind.

Daß ein Streben nach Polychromie sowohl in der mykenischen Außenarchitektur (Fassaden der beiden größten Kuppelgräber) wie in der — allem Anscheine nach noch vorgriechischer, »karischer« Zeit angehörigen — kretischen Keramik des Kamares-Stiles zum Ausdruck kommt, ist vielleicht in dem oben besprochenen Sinne von Bedeutung[8]).

Auf einer kleinen Steintafel (Fig. 50 S. 80) ist ein dreigeteilter Blitz, der den assyrischen Darstellungen bei Jacobsthal[9]) Tafel I sub 5—8 am nächsten kommt. Die Steintafel selbst erinnert in der Form an die in Ilion gefundenen tönernen Weihtäfelchen mit entsprechender Darstellung.[10])

---

Ges. 1895 S. 585 ff. Über Gebirgslandschaften und Distrikte, an denen der Name der Chalder noch heute haftet, s. ebenda S. 589—591.

4) Archäolog. Gesellschaft April-Sitzung 1905, s. Archäol. Anzeiger 1905 S. 112 ff., Sitzungsberichte S. 19 ff.

5) Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft Nr. 29 S. 41 nebst Abb. 22 u. 23.

6) Mat. S. 74 nebst Strzygowskis Bemerkungen dazu in Anm. 2.

7) Klio VIII S. 33 mit Anm. 3.

8) Vgl. Mat. S. 75 Abs. 1

9) Der Blitz in der orientalischen und griechischen Kunst.

10) Winnefeld in Troja und Ilion Band II S. 444 u. Beilage 58 sub 3.

Eine merkwürdige Verbindung von Stein- und Metallbearbeitung zeigt eine dem Gebiete des Kultus angehörige Darstellung (Fig. 53 S. 81). Die Oberfläche eines mindestens 30 cm dicken Steinblockes trägt, teils in Bas-Relief, teils in vertiefter Arbeit, die Gestalt eines Bärtigen, der mit beiden Händen einen Baum oder Baumzweig hält oder ergreift. Bart, Haupthaar und Kopfbedeckung zeigen assyrisierenden Typus. Der Baum oder Zweig ist vertieft gearbeitet, aber die Vertiefung war durch eine Einlage aus Eisen ausgefüllt. Auch die übrigen eingeschnittenen Teile der Darstellung, so die Arme des Mannes, sein Gesicht und die quadratische Musterung seiner Gewandung werden durch Metall oder edleres Gestein ausgefüllt gewesen sein. Auf einem kleinen, in Van erworbenen, aus Toprakkaleh stammenden Steingewicht findet sich eine inhaltlich verwandte Darstellung (Fig. 54 S. 82). Wir sehen einen Betenden oder Opfernden, vor dem ein Krug auf dem Boden steht, in betender Stellung vor einem heiligen Baume von ähnlicher Struktur wie auf dem großen Fundstücke. Hinter ihm ist eine Art Altar mit pfeilerartigen, durch zahlreiche Querlinien geteilten Aufsätzen dargestellt.

In seiner Besprechung der »Materialien« betont Herzfeld[11]), daß die Verehrung eines heiligen Baumes und einer Trinität von Pfeilern »eine schlagende, gar nicht genug unterstrichene« Analogie zum kretischen Kult bilde. Insbesondere ist hinzuweisen auf die in der idäischen Höhle gefundene Gemme bei Evans, Mycenean Tree and Pillar Cult (Fig. 25) nebst den von Evans angeführten karthagischen (Fig. 22) und aegyptischen (Fig. 26) Parallelen. Noch überraschender aber ist, daß jenes in der chaldischen Kultszene dargestellte Gefäß genau die gleiche Form zeigt, wie sie in den kultischen Darstellungen kretischer Gemmen üblich ist (s. Evans Fig. 12—14 und vgl. Fig. 1).

Hier zeigt sich mit besonderer Deutlichkeit, daß die ältesten kultischen Vorstellungen und Bräuche der Chalder ihre Wurzeln weiter im Westen haben müssen.

[11]) Memnon I Heft 2 S. 267.

Dies tritt auch auf einem der, vielleicht alles in allem dem wertvollsten Fundstücke aus den Grabungen auf Toprakkaleh hervor, einer runden goldenen Platte, die als Schaumünze um den Hals zu tragen war, wie die Öse oben an dem erhöhten Rande zeigt[12]) (Fig. 56: Darstellung in 5/4 ca. der natürlichen Größe, nicht »1/1«; S. 84ff.). Sie zeigt in getriebener Arbeit folgende Darstellung:

Auf einem Sessel mit gerader Rück- und gebogenen Seitenlehnen thront, auf einem Kissen sitzend, eine weibliche Gestalt. Sie hält in der Rechten ein größeres Blatt, während die Linke frei erhoben ist. Ihre Füße ruhen auf einem Schemel mit gebogenen Füßen. Vor ihr, die offenbar als eine Göttin der Fruchtbarkeit zu betrachten ist, steht eine weibliche Gestalt in langem schleppendem Gewande, die Arme betend erhoben.

Die Darstellung als solche bietet uns eine authentische Wiedergabe einer chaldischen weiblichen Gottheit in chaldischer Arbeit. In der äußeren Anordnung wie in gewissen Einzelzügen der Darstellung ist babylonisch-assyrischer Einfluß schwerlich zu verkennen, namentlich in der Art, wie die Göttin sitzend dargestellt ist: auf einem Sessel, die Füße auf einem Schemel, gerade wie es die babylonisch-assyrischen Skulpturen und geschnittenen Steine zeigen und wie es Herodot I 183 an Ort und Stelle gesehen hat. Aber im übrigen entspricht sie weder dem assyrischen Schema der Adorationsszene, noch auch wurzelt sie (näheres s. Mat. S. 85/86) in spezifisch assyrischen Vorstellungen. Wohl aber tritt bekanntlich im westlichen Kleinasien und im kretisch-mykenischen Kult, nach Ausweis besonders der glyptischen Darstellungen, eine Fruchtbarkeitsgöttin in den Vordergrund, die, mit Rhea, Kybele, Ma

[12]) Nach Form und Verwendung kommt ihr nahe der in Spanien gefundene, freilich nur 18 mm im Durchmesser große, goldene und mit Öse versehene Anhänger phönikischer Provenienz, den Pierre Paris in den Mélanges Perrot (1903) S. 255 ffg. behandelt (Hinweis von Zahn). Er besteht aus zwei gegeneinander gelegten Plättchen; die eine zeigt zwei Steinböcke in mykenischer Wappenstellung, die andere einen Aegypterkönig, der im Begriff steht, einen vor ihm liegenden Feind zu töten.

wesensgleich, zudem durch eine Pflanze, die sie in der Hand hält, speziell charakterisiert wird. Freilich ist auf der chaldischen Goldplatte nicht gerade Mohn dargestellt, wie ihn die Göttin auf dem bekannten mykenischen Goldringe (beste Wiedergabe bei Evans Fig. 4) und auf kretischen Formsteinen[13]) in der Hand hält; es soll ja aber auch keineswegs Identität, sondern nur Verwandtschaft der Gottheiten in Betracht gezogen werden.

Und wie für den Inhalt, so finden sich auch für die Technik[14]) des einzigartigen Stückes die nächsten Analogien im Westen. Arbeiten in getriebenem Golde sind aus dem Altertum nicht eben zahlreich erhalten. Diese chaldische Goldplatte, die den Fundumständen nach sicher dem Ende des 8. oder dem 7. Jahrhundert angehört, also etwa mit den ältesten lydischen Münzprägungen gleichzeitig ist, findet nach Alter, Komposition der Darstellung und Feinheit der Ausführung ihre Gegenstücke in den Leistungen der mykenischen Periode, die in den Goldbechern aus dem Kuppelgrabe bei Amyklai gipfeln; technisch am nächsten stehen die Goldbleche, der »Kultbau« an der Spitze.

Aber zu diesen allgemeinen und immerhin entfernten Analogien treten weit engere Beziehungen. Auf der chaldischen Schaumünze wird die Darstellung durch eine Art von Knospenband abgeschlossen. Die verwandten assyrischen und griechischen Darstellungen dieses Dekorationsmotivs zeigen die Bänder, von denen die einzelnen Knospen herabhängen, durch Bogen untereinander verbunden, während auf unserer Goldplatte die untere Linie der eigentlichen Darstellung einen geradlinigen Abschnitt zwischen den zu jeder »Knospe« gehörigen Bänderpaaren entstehen läßt. Dagegen ist (R. Zahn) das chaldische Knospenornament sehr ähnlich dem Knospenband, das einen der Schilde[15]) aus der idäischen Zeushöhle umzieht — eine Übereinstimmung, die um so bedeutsamer ist, als das Aufhängen metallener Weihschilde ohnehin ein gemeinsames Merkmal des kretischen und des chaldischen Kultus bildet.

Bekundet so die Goldplatte die westlichere Herkunft der chaldischen Kultur, so gibt sie gleichzeitig Anhaltspunkte, um orientalische, kleinasiatische ev. mittelbar von Armenien ausgegangene Einwirkungen in der griechischen Kunst des 6. Jahrhunderts zu erkennen oder zu erwägen.

So findet sich ein ähnliches Lotoskospenband zur Füllung des Abschnittes beim Rundbild auf attischen Scherben aus der 1. Hälfte des 6. Jahrhunderts[16]).

Weiter verdienen in dieser Hinsicht gewisse Einzelheiten der Darstellung besondere Beachtung.

Die Beine des Sessels haben die Form von Säulen ohne Basis, die sich nach oben zu ziemlich stark verjüngen. Am Kapitell sind volutenartige Rundungen sehr klein, aber doch deutlich erkennbar dargestellt, so daß man von einer Art protoionischen Säulen reden könnte. Die Gewänder und ebenso das Kissen, auf dem die Göttin sitzt, zeigen eine Musterung in gesonderten, nicht untereinander verbundenen Quadraten, wie wir sie bereits an der Hauptfigur der großen Kultdarstellung in Stein und Metall erwähnt haben. In ähnlicher Weise quadratisch gemusterte Gewänder kommen auf griechischen Darstellungen vom Anfange des 5. Jahrhunderts vor. Zu nennen sind: der Panzer eines Kriegers auf dem Fragment des Innenbildes einer streng rotfigurigen Schale (ca. 480)[17]). Ferner: steifes Gewand mit Quadraten, in deren Mitte ein Punkt, der freie Raum zwischen den Quadraten gleichfalls durch Punkte ausgefüllt

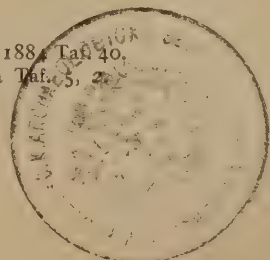
[13]) Vgl. Zahn, Archäolog. Gesellschaft März-Sitzung 1901, s. Archäol. Anzeiger 1901 S. 22, Sitzungsberichte S. 63.

[14]) Nach gründlicher Untersuchung ergab sich Herrn Menadier, daß »die Figuren mit Bolzen von hinten getrieben sind, dann aber zur Erhöhung des Reliefs die Konturen auf der Vorderseite mit einem Stichel scharf umrissen sind, wodurch die angrenzenden Flächen zurückgedrängt und vertieft wurden, und daß zuletzt die Ornamente gleichfalls von vorn eingepunzt sind«. — »Auch darf« (zu Mat. 26 Abs. 3) »als sicher gelten, daß das Medaillon nicht unbenutzt in der Lade des Goldschmieds liegen geblieben, sondern daß es tatsächlich getragen worden ist; die vielfachen Verbeulungen erklären sich nur durch Benutzung«.

[15]) Museo Italiano II Atlas Taf. I.

[16]) Z. B. Journal of Hellenic studies 1884 Taf. 40.

[17]) Schöne, Museo Bocchi di Adria Taf. 5, 2.



auf einer Amphora des frühen schönen Stiles[18]). Verwandt auch: einzelnes Mäanderglied in Quadrat als Ornament auf dem Chiton der Frau auf dem Bronzewagen von Monteleone in New-York[19]).

Herr Zahn, dem diese Hinweise zu danken sind, bemerkt gleichzeitig, daß diese aus dem 6. Jahrhundert stammenden griechischen Reliefs von Monteleone überhaupt eine gewisse Verwandtschaft zu der Figur des chaldischen Medaillons zeigen, die sich u. a. in der Tracht, dem Chiton mit langen Ärmeln ausspreche.

Wenn Fr. W. v. Bissing[20]) bei der goldenen Platte umgekehrt ionische Einflüsse des 8. und 7. Jahrhunderts unzweifelhaft erscheinen, so wird man auf die nähere Bezeichnung der ionischen Vorbilder und die Begründunng ihrer Datierung gespannt sein dürfen. Daß, wie für alle chaldischen Funde von Toprakkaleh, allerhöchstens der Spielraum von 730 bis 585 zu Gebote steht, sei, da v. Bissing in diesem Zusammenhange »die Datierungsfrage« der chaldischen Funde als »ein Hauptproblem« bezeichnet, nochmals besonders hervorgehoben.

Die Goldplatte ist zugleich ein trefflicher Beleg für den chaldischen weiblichen Typus. Dafür kommen weiter in Betracht die in Bronze gegossenen Henkelfiguren, die zur Anbringung an großen metallenen Gefäßen bestimmt waren. Solcher Stücke armenischer Provenienz, die offenbar alle von Toprakkaleh stammen, sind bisher vier bekannt. Ein besonders schönes Stück besitzt das Berliner Museum V. A. 2988 (Mat. Fig. 57/58, S. 87). Die scharfe Ausprägung der Nase und der Backenknochen erinnert besonders an den Typus der Georgier. Und wenn man aus verschiedenen Gründen vielfach an eine Verwandtschaft der Iberer-Georgier mit den Chaldern gedacht hat, so ist es besonders bemerkenswert, daß die langen, zu beiden Seiten des Kopfes vorn auf die Schultern herabhängenden Locken, die der Kopf des Berliner Stückes zeigt, noch heute die charakteristische Eigentümlichkeit der georgischen Haartracht bilden. Bedeutsamer Weise gehört nun diese Darstellung gleichfalls dem Gebiete des Kultus an. Es handelt sich nämlich (Mat. S. 87f.) um eine Darstellung der geflügelten Sonnenscheibe, die überall bei den Aegyptern, Assyrern, Persern als Symbol der obersten Gottheit gilt, so daß die Tatsache, daß eine weibliche Gottheit bei den Chaldern eine höchst bedeutsame Rolle spielte, dadurch eine weitere Betonung erfährt[21]).

Solche Henkelfiguren sind nun bekanntlich auch in Griechenland und in Italien gefunden: in Olympia, Athen, im Heiligtum des Apollon Ptoos zu Akraiphiai und in Praeneste.[22]) Wenn zuletzt Furtwängler assyrischen Ursprung dieser Figuren und Verbreitung des Typus von Sinope her annahm, so wird man, so lange eine Anzahl vorarmenischer, aber kein assyrisches Stück gefunden ist, nunmehr, wo die Bedeutung der chaldischen Kultur klarer erfaßt werden kann, zunächst nur auf chaldischen Ursprung schließen dürfen. Dazu kommt, daß sich diese Haartracht, worauf Furtwängler von vornherein hingewiesen hatte, in der assyrischen Kunst nur bei der Darstellung von Fremdvölkern findet, während doch eine assyrische Gottheit von Assyrern nur in einheimischer Tracht dargestellt werden könnte. (Weiteres s. Mat. S. 89, Abb. 2 u. 3.) Ob die Chalder das ursprünglich aegyptische Symbol der geflügelten Sonnenscheibe von den Assyrern übernommen oder selbständig sich angeeignet haben, bleibe vorderhand dahingestellt. Im Gegensatz zu der hier vertretenen Auffassung hält v. Bissing ionische Einflüsse auch bei den chaldischen Henkelfiguren für ausgemacht.

Von den eben erwähnten Weiheschilden besitzt sowohl das Britische wie das Berliner

[18]) Bei Millingen, Ancient unedited Monuments I plate 21.

[19]) Furtwängler bei Brunn-Bruckmann, Denkmäler zu Taf. 586/87.

[20]) In seiner Besprechung der »Materialien« in der Deutschen Literaturzeitung vom 14. 12. 07, Sp. 3180.

[21]) Die Auffassung der Sonne als einer weiblichen Gottheit bei den Chaldern erfährt eine neue Beleuchtung durch Analogien in den neuentdeckten hethitischen Tontafeln von Boghaz-köi (s. Mitteil. d. Deutschen Orient-Ges. Nr. 35 S. 53).

[22]) Die Nachweise s. Mat. S. 88, Anm. 4—8. S. 88 u. 89 ist dort »Delphi« in »Akraiphiai« zu verbessern.

Museum eine ganze Anzahl, die vom Redner in anderem Zusammenhange früher behandelt worden sind[23]). Sie rühren nach den eingeritzten Keilinschriften von Rusas III., dem Sohne des Erimenas (gestorben um 585), her, nur einer ist älter (Fragment von Rusas II., Argistis' II. Sohne, dem Zeitgenossen Assarhaddons und Assurbanabals in London). Das dekorativ hervorragendste Stück ist Mat. Fig. 70 S. 95 veröffentlicht. Daß und wie sie an der Außenseite der chaldischen Tempel aufgehängt zu werden pflegten, zeigt das bekannte Relief aus dem Sargons-Palaste, das den Chaldis-Tempel von Muṣaṣir vor seiner Zerstörung durch den Assyrerkönig darstellt und das für die Geschichte der Architektur von so großer Bedeutung ist.

Die Darstellungen auf diesen chaldischen Weiheschilden sind in assyrisierendem Stile gehalten. Aber der Brauch, solche Schilde zu weihen und aufzuhängen, hat wiederum seine nächste Parallele auf Kreta.

Für die beiden bedeutendsten unter den Bronzefunden der Expedition, den prächtigen, vom Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe erworbenen Kandelaber und den ihm im Stil und in den Dekorationsmotiven verwandten wuchtigen und schön gearbeiteten Thronfuß, sei auf die Abbildungen Fig. 63 bzw. 65 und die Schilderungen und Vergleichungen S. 93 ff. bezw. S. 95 ff. (nebst Fig. 66 bis 68) verwiesen.

Merkwürdige Ergebnisse für die Technik und Geschichte der Metallurgie knüpfen sich an eine ursprünglich zylindrische, aber durch Feuer vollständig verbogene Büchse aus Silber, welche mit einem Gewebe von jetzt ganz verkohlten und nur noch in geringfügigen Resten erhaltenen Silberfäden übersponnen war (Fig. 59—61 S. 89 ff.). An beiden Seiten wurde diese silberne Büchse durch kreisrunde, übergreifende Kapseln verschlossen, die mit goldenen Knöpfen nach Art unserer Tapezierstifte beschlagen sind. Zwischen diesen Goldnägeln erblickt man ein aus der Oberfläche selbst herausgearbeitetes Netzwerk. Die eine der beiden Kapseln ist durch einen Ring zum Abziehen als Deckel eingerichtet und wurde denn auch von dem Gefäße getrennt gefunden. Die Büchse enthielt bei der Auffindung eine Art Pulver, eine schwarze modrige Erde, und die Struktur dieses Deckels beweist, daß das Gefäß tatsächlich zur Aufnahme von pulverartigem oder körnigem Material bestimmt war. Er ist nämlich an einer Stelle durchlöchert, und um ein zu schnelles Hervortreten des Inhalts oder eine Verstopfung der nur etwa $^1/_3$ cm großen Öffnung zu verhindern, ist im Innern eine halbmondförmige, aus Elektron hergestellte Lefze angebracht, vor welcher oder über welche das Pulver hinabgleiten muß, um an und durch die Öffnung zu gelangen.

Die zweite Kapsel an der anderen Seite dieses geschmackvoll gearbeiteten Gefäßes scheint jetzt mit der Büchse fest verwachsen. Das könnte der Wirkung des Feuers zuzuschreiben sein, so daß die zweite Kapsel ebenfalls zum Abnehmen als Deckel bestimmt gewesen wäre. In diesem Fall hätten wir es mit einer Doppelbüchse zu tun, in deren Mitte wir uns eine parallel der Deckeloberfläche verlaufende Scheidewand zu denken hätten. Die beiden Abteilungen wären dann zur Aufnahme sei es verschiedener Ingredienzen, sei es verschiedener Qualitäten oder Stärkegrade eines und desselben Materials bestimmt gewesen. Doch betrachtet der Vortragende dies jetzt im Gegensatze zu seinen früheren Äußerungen (Mat. S. 91) als ziemlich unwahrscheinlich. Die in der anderen Kapsel bemerkliche Öffnung scheint eher ein zufälliger Defekt zu sein; Spuren der Anbringung eines Ringes sind nicht vorhanden, und vor allem scheinen, soweit eine Prüfung möglich ist, innerhalb der Büchse Spuren der Scheidewand zu fehlen. So wird die zweite Kapsel eher als Boden des Gefäßes anzusprechen sein, die der Symmetrie zuliebe, eine dem Deckel entsprechende Gestalt und Anbringung erhalten hat.

Für die Geschichte der Metallurgie aber ist es von weitreichender Bedeutung, daß das in der Büchse enthaltene Pulver chemisch als Schwefelsilber bestimmt worden ist, auf dessen Anwendung die sogenannte Tula-

[23]) Zuletzt Journal of the Royal Asiatic Society 1905 S. 362.

Arbeit beruht. Diejenigen Teile der glatten Oberfläche des hellen Silbers, die mit Schwefelsilber belegt und behandelt werden, erhalten eine dunklere Färbung. So entsteht die Würfelung oder die sonstige Musterung der Oberfläche des »Tula«-Silbers. Solche »Tula«-Arbeiten werden aber noch heutzutage gerade in Van in großer Menge und in äußerst feiner Ausführung hergestellt. Die chaldische Silberbüchse beweist, daß es sich hier um die Fortsetzung einer uralten einheimischen Übung handelt, die durch den Kaukasus nach Rußland gedrungen ist und dort eine neue Pflanzstätte gefunden hat.

Als Erfinder der Eisenbearbeitung nennen die Griechen die mit den (nördlichen) Chald(ä)ern identischen oder doch nächstverwandten Chalyber. Daran wird so viel richtig sein, daß die Chalder wie für die Assyrer so für die West-Kleinasiaten und die Griechen der klassischen Periode in erster Linie als Lehrmeister der Eisen- und Stahlbearbeitung in Betrecht kamen (während bekanntlich das erste Auftreten des Eisens in Ägypten[24]) und im ägäischen Meere in erheblich ältere, vorchaldische Zeiten zurückgeht). Auf Toprakkaleh ist nämlich Eisen für Waffen, Schneide- und Befestigungsgeräte (Fig. 72 bis 74, S. 100—103) das hauptsächlichste Gebrauchsmetall, neben dem die Bronze nur noch vereinzelt und seltener auftritt. Das entspricht ganz wohl der Tatsache, daß in Assyrien seit etwa 800 v. Chr. das Eisen die Bronze als gewöhnliches Gebrauchsmaterial für Waffen und Schneidewerkzeuge zu verdrängen beginnt, bis es unter Sargon II. (722—705 v. Chr.) das billigere und bevorzugtere Metall ward. Die großen Mengen z. T. unbearbeiteten Eisens, die im Sargonspalaste zu Chorsabad gefunden worden sind, mögen größtenteils als Kriegsbeute aus den Kämpfen mit Rusas I. von Urartu-Chaldia stammen. Als Kuriosum sei erwähnt, daß sich unter den 500—600 eisernen Fundstücken der Expedition (Mat. S. 101f.) ein Nest aus mehr denn 20 aneinander haftenden Pfeilspitzen befindet.

[24]) Blankenhorn, Zeitschr. f. Ethnol. 1907 S. 363 ff.; v. Luschan, ebenda S. 380; Kiesling, ebenda S. 378.

In der Keramik macht sich assyrischer Einfluß nur so weit geltend, als der Ton als Schreibmaterial (Tontafeln, Siegelabdrücke) in Betracht kommt. Die zahlreichen Siegelabdrücke zeigen z. T. sehr eigenartige Darstellungen. Einen in vier Exemplaren erhaltenen Siegelabdruck (Fig. 80, S. 107 f.) auf Tonhüllen von Kontrakten hat der Vortragende schon früher[25]) als Darstellung der aus babylonischen Texten bekannten Schiffsprozession gedeutet: er war darin durch das u. a. hinter dem Gefährt herschreitende babylonische Tier des Ea, des Gottes der Wassertiefe, bestärkt worden. H. Schäfer aber, der eine deutliche Ausgestaltung des Schiffskörpers vermißt, redet einer anderen Auffassung das Wort. Was als Mast gelten könnte, sei vielmehr ein Kultgegenstand oder ein Göttersymbol: die am oberen Ende deutlich angebrachte Beblätterung spreche für eine Pflanze, einen heiligen Baum. Je ein Strick gehe unterhalb des Beginnes der Beblätterung nach dem spitz zulaufenden vorderen und hinteren Ende des Wagens, den Eindruck einer Takelage hervorrufend. So handle es sich nur um einen Wagen, auf dem ein heiliger Baum herumgeführt werde. Diese Auffassung wird dadurch bestätigt, daß auf demselben Tonfragmente sich noch ein anderer Siegelabdruck befindet, in welchem dieser Kultgegenstand als eine Pflanze im Topfe dargestellt erscheint, wie wir ja den Kult eines heiligen Baumes bereits oben bei den Chaldern festgestellt haben. Auch ist ein kleiner Wagen aus Bronze, offenbar ein Kultgerät, auf Toprakkaleh gefunden worden[26]).

Als Parallelen sind anzuführen (Zahn): Astarte-Idol auf Wagen auf Münzen von Sidon[27]) und Wagen in Obersicht gezeichnet, darauf Idol(?) auf Urne und Fragment

[25]) Sitzungsberichte Berl. Ak. d. W. 1900 S. 626, Nr. 163.

[26]) Mat. S. 93 Anm. 3.

[27]) Z. B. Journal international d'archéologie et de numismatique V 1902, S. 244, Nr. 1392 Taf. VIII 15; S. 253, Nr. 1451, Taf. IX, 1; S. 262, Nr. 1494, Taf. IX, 12. Über Wagen im Kulte, Bäume usw. siehe Furtwängler, Meisterwerke S. 257ff. und Sitzungsber. Bayr. Akademie 1899 S. 411ff.

aus einem Tumulus der Hallstattzeit in Ödenburg[28]).

Auf einem anderen Siegelabdruck findet sich folgende, ebenfalls in assyrisierendem Stile gehaltene Darstellung. Deutlich erkennbar ist zunächst ein mit Stechschritt voraus schreitendes Pferd, dessen eines Vorderbein auf dem Boden steht, während das andere, weit ausgreifend, emporgehoben ist. Diese Haltung findet sich auf assyrischen Denkmälern öfters, so u. a. auf den Bronzetoren von Balawat. Das Pferd scheint vor einem Streitwagen zu gehen, von dem aber nur ein mächtiges Rad deutlich erkennbar ist. Hinter oder vor dem Wagen gehen Leute mit hoher kegeliger Kopfbedeckung, die zu musizieren scheinen. Außerdem ist noch ein Löwe zu sehen; der jedoch nicht zu dem gleichen Siegel zu gehören braucht. Überhaupt ist die Ordnung der aufgestellten Dinge keineswegs sicher, da der Siegelzylinder mehrfach angesetzt ist, so daß keine zusammenhängende Abrollung vorliegt.

Besondere Aufmerksamkeit verdient eine mit linearen Bilderzeichen beschriebene Tontafel (Fig. 81a, b, S. 108f.). Von den durch Liniierung abgeteilten fünf Zeilen sind zwei ganz und eine nur in der rechten Hälfte beschrieben: Schriftrichtung also von rechts nach links, wenn nicht βουστροφηδόν. Hieroglyphische Zeichen von linearem Umriß finden sich auch eingeritzt auf der auf Toprakkaleh gefundenen Bronzeschale des Berliner Museums V. A. 796 (Fig. 71 S. 100). Dieses Zusammentreffen hatte Redner — unter der Voraussetzung, daß es sich in beiden Fällen um das gleiche Schriftsystem handle — dahin gedeutet (Mat. S. 100, 109), daß an der Ausstattung des Tempels auf Toprakkaleh, die unter Rusas II. und III. erfolgte, auch »Untertanen« (oder Verbündete) »der Chalder beteiligt waren, die sich einer solchen hieroglyphischen Schrift bedienten«. Die Schale wäre ein von ihnen gestiftetes und vielleicht erst von chaldischen Künstlern hergestelltes Weihgeschenk, die Tontafel ein Brief, der, da Punktreihen, die offenbar Zahlen ausdrücken, mehrfach hervortreten, irgendwelche Sendungen begleitet hätte. Daß es sich um einen Brief handeln kann, zeigt auch der Vergleich der äußeren Gestalt unserer Tontafel mit dem in Keilschrift beschriebenen Tontafelbriefe, den der König des nördlichsten chaldischen Vasallenstaates, des in der Ebene von Alexandropol belegenen Landes Iskigulus, an Rusas II. gerichtet hat (Fig. 77 S. 105). Wo aber ist der Absender der Tontafel zu suchen? Man würde zunächst (Mat. S. 100, 108, 179) an Kappadokien und die benachbarten Gebiete Kleinasiens denken, in denen die sogen. »hethitische Hieroglyphenschrift« heimisch ist.

Ob, wie zu hoffen steht, die deutschen Ausgrabungen in Boghas-köi die über die zeitliche und ethnische Zuweisung dieser Schrift bestehenden Unklarheiten hinwegräumen oder doch vermindern werden, bleibt abzuwarten. Tontafeln, die mit hethitischen Bilderzeichen beschrieben wären, sind aber, soweit dem Vortragenden bekannt, bisher nicht gefunden worden. Zudem haben ja die Funde von Boghas-köi gelehrt, daß die Hethiter sich für ihre diplomatische Korrespondenz der babylonisch-assyrischen Keilschrift und Sprache bedienten, ja daß sie auch zum Ausdruck ihrer einheimischen, nichtsemitischen Sprache auf Ton die Keilschrift verwendeten; auch läßt sich zwischen den hethitischen Schriftzeichen und denen der Tontafel von Toprakkaleh eine nähere Beziehung nicht ohne weiteres feststellen. Vielmehr ergeben sich solche Beziehungen in einer anderen Richtung. Es war von vornherein aufgefallen (Mat. S. 109 Abs. 1), daß die tief eingeschnittenen Zeilenlinien der Tafel von Toprakkaleh an die Tontafeln von Knossos erinnern, und die Beobachtung, daß diese Tontafel den kretischen nicht nur in diesem besonderen Merkmal, sondern auch dem allgemeinen Eindrucke nach auffällig nahe stehe, wurde angesichts der Originaltafel aus der Mitte der Zuhörerschaft verschiedentlich betont. Namentlich wies Herr Zahn darauf hin, daß diese allgemeine Übereinstimmung besonders stark gegenüber der kretischen Tontafel Annual of the British school of Athens VI plate I (rechts oben) hervortrete. Auch finden sich die offenbar als Einer anzusprechenden Punktgruppen wie auf der in

[28]) Hörnes, Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa Taf. 30, 4 und 31; S. 611.

Armenien gefundenen, so auf der genannten kretischen Tontafel, auf letzterer neben Gruppen ringförmiger Zeichen, die mit Zahn als größere Zahlen (Zehner?) anzusprechen sein werden.

Ferner findet sich ein auf der Tafel von Toprakkaleh zweimal wiederholtes gabelförmiges Zeichen mehrfach auf den veröffentlichten kretischen Tontafeln wieder, und schließlich hat es den Anschein, als ob eine andere Gruppe der Tafel von Toprakkaleh (Schlangenlinie vertikal zwischen zwei vertikalen Geraden) auf der kretischen Tontafel Annual VI plate I (links unten) vorkomme.

Dazu tritt schließlich noch die allgemeine Erwägung, daß das babylonische Schreibmaterial, die Tontafel, stets mit der babylonischen Schrift verbunden geblieben ist: der Schritt, die Tontafel einem anderen Schriftsystem dienstbar zu machen, ist lediglich auf Kreta getan worden.[29])

Daß nun im 7. vorchristlichen Jahrhundert zwischen den auf Kreta verbliebenen oder selbst den auf Cypern angesiedelten Eteokretern und den Chaldern noch Beziehungen bestanden haben sollten, die zur Übersendung unserer Tontafel geführt haben könnten, muß als recht unwahrscheinlich gelten. Wohl aber wenden sich zur Erklärung des durch diese engen Übereinstimmungen gebotenen Rätsels die Blicke unwillkürlich nach Lykien, dessen Bewohner ihre Herkunft aus Kreta ableiteten. »Es ist gar nicht unmöglich«, sagt Ulrich Köhler,[30]) »daß die sagenhafte Überlieferung bei Herodot (I 173), nach welcher die Vorfahren der Lykier auf Kreta gewohnt hätten, einen geschichtlichen Kern in sich birgt und daß die Lykier« (die ja unter den Ägypten in der Ramessidenzeit angreifenden See- und Nordvölkern wie auch als Verbündete des Chetakönigs auftreten) »von den Inseln in dem nach ihnen genannten Lande eingewandert sind; die immerhin einer Erklärung bedürftige Tatsache, daß die kleinasiatische Küste zwischen Karien und Pamphylien keine griechischen Kolonien erhalten hat, würde unter dieser Voraussetzung in neue Beleuchtung treten«.

In diesem Zusammenhange gewinnt eine vom Redner bereits früher beobachtete[31]) Tatsache eine gesteigerte Bedeutung. Die Hauptstadt des Chalderreiches Tušpa, das heutige Van, dessen Bezirk bei den Armeniern noch heute Vantosp heißt (Θωσπία bei Ptolemaeus) wird in den chaldischen Inschriften nicht nur mit vorgesetztem Ideogramm für »Stadt« determiniert, sondern dieses Ideogramm erscheint außerdem als letzter Bestandteil des Namens, der sich also umschrieben »(Stadt) Tu-uš-pa-Stadt«, d. h. etwa Tušpapolis, ausnimmt. Mit dieser Schreibung aber wechselt als mehrfach belegte Variante »(Stadt) Tu-uš-pa-pa-ta-ri«, woraus hervorgeht, daß patari ein Wort für Stadt ist, und zwar nicht das übliche chaldische Wort, das vielfach wahrscheinlich šu-hi lautet (ZDMG 56, S. 115), sondern ein so gut wie ausschließlich dem Namen der Hauptstadt vorbehaltenes, anscheinend im übrigen veraltetes Wort, auf dessen Anklang an den Namen der lykischen Stadt Πάταρα (Pñtara) und an Pterion Redner[31]) sowohl wie auch A. H. Sayce[32]) u. a. bereits hingewiesen haben.

Das mehrfache Auftreten von Städtenamen dieser Form läßt darauf schließen, daß es sich um einen »Stadt« oder »Siedlung« bezeichnenden Gattungsnamen handelt, der ähnlich wie z. B. das häufige Larisa zum Nomen proprium geworden ist, und der Zusammenklang des chaldischen Wortes speziell mit der lykischen Namensform stützt den Schluß auf eine lykische Herkunft der den kretischen Tontafeln aus der mykenischen Periode so ähnlichen Tontafel von Toprakkaleh, die frühestens aus dem Ende des 8. Jahrhunderts stammen kann.

Wenn man annimmt, daß zwischen den Chaldern und den Lykiern eine alte auf ursprünglicher naher Verwandtschaft und Nachbarschaft beruhende und nie ganz in Vergessenheit geratene Kultgemeinschaft bestanden habe, so würde sich die durch die Bronzeschale betätigte Teilnahme an

29) Lehmann-Haupt, Babyloniens Kulturmission einst und jetzt, S. 6 Abs. 2.

30) Sitzungsber. Berl. Ak. d. W. 1897 S. 272.

31) Zeitschr. f. Ethnologie 1901 S. 187 Anm. 1. Mat. S. 123.

32) Journal of the Royal Asiatic Society 1901 S. 652.

der Ausstattung des Chaldis-Tempels am einfachsten erklären. Daneben kommt auch die Möglichkeit diplomatischer, auf ein Bündnis hinlaufender Beziehungen zwischen Chaldia und den Völkern des westlicheren Kleinasiens in Betracht, wie sie erweislich unter Sardur, dem Gegner Tiglatpilesers IV. und Rusas I., als Führer der gegen Sargon II. gerichteten umfassenden Koalition, und nicht minder unter dem mächtigen Rusas II. bestanden haben, dessen wie immer geartete Beziehungen zu Hethitern und Moschern inschriftlich belegt sind[33]).

Die Annahme, daß die älteren im Westen zu suchenden Sitze der Chalder, sich gerade in Lykien oder dessen Nachbarschaft befunden haben, ergäbe für die große Anzahl enger Übereinstimmungen zwischen der chaldischen und kretisch-mykenischen Kultur in Kultus, Technik und Kunst die denkbar einfachste Erklärung. Die Lykier waren als nahe Verwandte der eigentlichen Karer an der »karischen« Kultur im weiteren Sinne hervorragend beteiligt. Auf die den Lykiern mit den Karern gemeinsame hervorragende Fertigkeit im Felsenbau sei besonders verwiesen. Sollen doch auch die Mauern von Tiryns nach der griechischen Sage von Kyklopen (Mat. S. 100 Anm. 2) aus Lykien gebaut worden sein.

Wenn neuerdings[34]) darauf hingewiesen wurde, daß um das Jahr 1000 nur die Philister (und die von ihnen beeinflußten Phönizier), nicht die Kananiter und die Hebräer, das zuerst in Afrika gewonnene Eisen zu bearbeiten verstanden, während die bei Griechen und Kleinasiaten hochberühmte Meisterschaft der Chalder im 9. Jahrhundert voll ausgebildet war, so würde sich dieses Auftreten einer hervorragenden Eisentechnik in zwei verschiedenen Gegenden Asiens am einfachsten durch die Herkunft aus einer gemeinsamen Wurzel erklären. Für die Philister steht die Herkunft aus Kreta (Kaphthor) fest[35]); für die Chalder ergäbe sie sich mittelbar, wenn es sich im Fortgang sprachlicher Forschung bewahrheitete, daß sie den Lykiern besonders nahe stehen.

Daß eine der kretischen ähnliche Schrift auf kleinasiatischem Boden im 7. Jahrhundert im Gebrauch ist, ist, ganz abgesehen von deren näherer Heimatsberechtigung, auch für das Problem der hethitischen Schrift von Bedeutung. Diese Bedeutung braucht keineswegs in der Richtung der Identität oder der Verwandtschaft beider Schriftsysteme zu liegen. Vielmehr gilt hier wie in allen analogen Fällen als Regel, daß schon die Tatsache, daß das Schreiben und ein bestimmtes Schriftsystem bei einem Volke im Gebrauch ist, genügt, um bei einem anderen den Gedanken an die Erfindung eines neuen Systems anzuregen, das sich dann allenfalls in den Prinzipien, keineswegs aber notwendigerweise in den Formen der einzelnen Schriftzeichen dem Vorbilde, von dem die Anregung ausging, anpaßt[36]).

Tontafeln mit keilinschriftlichen Zahl- und Maßangaben wurden gleichfalls auf Toprakkaleh gefunden (Fig. 78a, b, S. 106) und eine keilinschriftliche Maßangabe in einem größeren und einem kleineren Hohlmaße findet sich auf zahlreichen Fragmenten großer Krüge, die z. T. durch Schnurornamente, besonders aber durch eigenartige Randverzierungen ausgezeichnet sind. Auf dem glatten Oberrand der Gefäße ruht nämlich in horizontaler Lage ein Rind (meist ein Kalb), an welchem von unten her, an der Außenseite des Gefäßes in vertikaler Lage angebracht, ein Raubtier (mähnenloser Löwe) frißt. Die Stelle, an der sich diese Gefäßfragmente fanden, ist das sogenannte »Totenhaus«. In dem hier am Bergeshange aufgehäuften Erdreich (Näheres Mat. S. 69 sub 4) bemerkte man außer diesen Fragmenten große Lagen von menschlichen Knochen, untermischt mit zahlreichem Tiergebein. Wahrscheinlich handelt es sich hier um eine Opferstätte: ob die Opfer den Toten galten, ob, wie gewisse Stellen aus den chaldischen In-

33) Klio VII S. 298 mit Anm. 6.

34) Zeitschr. f. Ethnologie 1907 S. 333ff., S. 380.

35) S. besonders Furtwängler, Geschichte der Steinschneidekunst III.

36) Das lehren die Fälle amerikanischer im 19. Jahrhundert erfolgter Schrifterfindung, vgl. des Redners Schrift Babyloniens Kulturmission einst und jetzt. S. 23 Abs. 2, S. 77

schriften denkbar erscheinen lassen[37]), dem Chaldis Kriegsgefangene zum Opfer gebracht wurden, läßt sich nicht entscheiden.

Wenn nun diese Gefäße dem Kultus dienten, so ist es von Interesse, daß (K. Regling) der den Stier überfallende Leu speziell ein kilikisches Wahrzeichen ist, das sich als Wappen der Stadt Tarsos auf deren Münzen findet[38]). Hier ergäbe sich also wiederum im Kultus die Wahrscheinlichkeit einer westlichen Anknüpfung für älteste chaldische Kultusvorstellungen. Daß der den Stier überfallende Löwe auch in Pasargadae vorkommt, möge in dem oben beregten Sinne nicht unbemerkt bleiben.

Von den kleineren Gefäßen verdienen besondere Erwähnung eine Vase aus gelbgrauem Ton mit Kleeblattmündung und nasenartigem Knubben am Bauche, die mit laufenden Vögeln (jeder ca. 5 cm lang) zwischen halsschmuckartigen Bändern in mattbraun-violetter Farbe bemalt ist. Verwandte Darstellungen finden sich einerseits im Dipylonstil (Mat. S. 116), andererseits in der Keramik von Susa[39]).

Auf ausgesprochene westliche Elemente in der chaldischen Keramik weist hingegen die Technik einer äußerst zahlreich und in den verschiedensten Formen und Größen vertretenen Gruppe von Gefäßen mit feiner und ansprechender Technik und rotglänzendem, »firnis«artig anmutendem Überzug hin. Ihre Fabrikation ist nach Koberts Untersuchungen (Mat. S. 118 fg.) folgendermaßen vor sich gegangen: »Ein und dieselbe eisenreiche Tonmasse lieferte den rohen Topf und die Glasur, aber letztere war vor dem Auftragen schon einmal erhitzt und pulverisirt worden. Dann wurde sie aufs sorgfältigste aufgetragen, geglättet und alsdann das Gefäß kurze Zeit einer Hitze ausgesetzt, die die Glanzschicht zum Zusammensintern brachte, aber nicht hinreichte, sie mit der Unterlageschicht fest verbacken zu lassen«. Diese Gefäße von Toprakkaleh stimmen in der Technik des Farbauftrags wie im Geschmack, besonders in den ausgesprochenen Profilierungen auf das nächste mit den durch die Körteschen Ausgrabungen gewonnenen keramischen Funden aus Gordion überein. (Mat. S. 119, 120 m. Anm. 1.) Dazu kommt, daß eines der Gefäße mit diesem charakteristischen Überzug, eine Henkelkanne mit Ausguß (Mat. Taf. VIII Nr. 2), eine charakteristisch mykenische Form zeigt: Henkelkanne mit Ausguß, der Boden in für die mykenische Kannen-Keramik bezeichnender Weise unverhältnismäßig klein, in allem Wesentlichen mit der Form Nr. 67 der Tabelle von Furtwängler und Löschke übereinstimmend.

Dieses Nachleben einer im übrigen längst in Vergessenheit geratenen keramischen Form darf als Schlußstein und Krönung für die aus dem Gesamtbefunde gewonnene Erkenntnis gelten, daß die Chalder einstmals in engerer Berührung mit dem kretisch-mykenischen Kulturkreise gestanden haben und einer mit den kretischen Urbewohnern verwandten Bevölkerung angehören, die sich auf dem kleinasiatischen Festlande mit Wahrscheinlichkeit bis etwa nach Lykien zurückverfolgen läßt.

Der zweite, kürzere Abschnitt des Vortrags behandelte drei sehr verschiedenen Zeiten und Örtlichkeiten angehörige Monumente, die die Expedition gelegentlich aufnehmen, beziehentlich erwerben konnte. Zunächst die vom Vortragenden zum ersten Male photographierten Felsskulpturen von Maltaiya (Mat. Taf. VII und Fig. 33, 34, S. 57 ff.), die Darstellung einer Reihe von Göttergestalten, die auf Tieren stehen. Die Darstellung zeigt neben assyrischen auch hethitisierende Züge und die Zu-

---

37) Verh. Berl. anthrop. Ges. 1901 S. 302 ff.

38) Der den Stier überfallende Leu ist das Wahrzeichen von Tarsos. Er kommt dort vor: auf Münzen des 5. Jh. (BMCat. Cilicia S. 164, 11 pl. XXVIII 12), dann wieder unter dem Satrapen Mazaios TRS ib. Taf. XXX 9—13 (Nr. 9 über der Stadtmauer) und XXXI 1. 2. 7, ja noch unter Hadrian, ib. XXXIV 2. Auch einen Hirsch überfallend kommt er unter Mazaios in Tarsos vor, ib. XXX 1—8 vgl. p. LXXXII. Sonst kommt noch vor: Leu einen Stier überfallend in Akanthos, frühes 5. Jh., gewiß orientalischer Einfluß, und in Byblos Imhoof mon. grec. S. 441 pl. H. 16, 17. Greif einen Hirsch überfallend: Münzen der Satrapen Datames und Ariarathes, anscheinend in dem pontischen Gaziura geprägt, aramäische Aufschrift. Leu einen Hirsch überfallend: Citium, schon von etwa 450 ab, BMCat. Cyprus, Taf. III, IV, XIX, cf. BMCat. Cilicia pl. LXXXII.

39) Délégation en Perse I. Vgl. Herzfeld und v. Bissing a. a. O.

weisung ist um so schwieriger, als, wie Redner wiederholt betont hat, die Darstellung von Göttern auf Tieren jedenfalls eine Entlehnung aus dem hethitischen Westen ist. Der auf dem Vierfüßler stehende Gott ist nach K. Regling[40]) »gleichfalls ein Wahrzeichen von Tarsus«. — Sodann einen merkwürdigen, in der Nähe von Urmia gefundenen übergroßen Siegelzylinder mit mythologischer, dem altbabylonischen Vorstellungskreise entnommener, aber, dem Fundorte entsprechend, nicht rein babylonischer oder assyrischer Darstellung (Fig. 3a—c, S. 8ff.). Da v. Bissing (DLZ 1907, Sp. 3179) Zweifel an der Echtheit des Stückes äußert, so sei nochmals auf die die Annahme einer Fälschung gerade hier ausschließenden Fundumstände und inneren Echtheitsmerkmale verwiesen, wie sie Mat. S. 8 mit Anm. 3 bis S. 12 (bes. Anm. 3!) dargelegt sind. Da auf dem Zylinder der Stiermensch Eabani dargestellt ist, deutete Redner den zwischen den Toren des Ostens hervortretenden Sonnengott als Gilgamisch, den Freund des Eabani, indem er sich auf dessen solaren und anerkanntermaßen z. T. göttlichen Charakter stützte. Doch blieb diese Auffassung nicht ohne Widerspruch. — Und zuletzt eine kleine (ohne den erhobenen Arm 12 cm hohe) aus den Ruinen von Satala Pontica (in Armenia minor, dem Gebiete des oberen Euphrat, etwa 110 km südlich von Trapezunt gelegen) stammende Bronzefigur, die Beine in un-

40) Er »wird für Sandan gehalten; das Tier ist phantastisch, ähnelt auf den autonomen Darstellungen am meisten einem Ziegenbock; es kommt auf tarsischen Münzen des 2. Jahrh. aus Silber und Kupfer und auf kaiserlichen Münzen von Tarsus unter Hadrian (Silber), Maximinus (Kupfer) und Gordianus (Kupfer) vor, ward aber auch in eine Art Tempel gestellt und kommt so auf seleukidischen Silbermünzen von Alexander I. bis Antiochus IX. vor, die deswegen wohl in Tarsus geprägt sind, ebenso auch auf kaiserlichem Kupfer von Tarsus unter Tranquillina vor. Abbildungen z. B. BMCat. Cilicia, Tafel XXXII 13—16 (autonom), XXXIV 2—XXXVI 9—XXXVII 9 (kaiserlich), Babelon: Rois de Syrie XXV 5 XXXV 12 und S. CXLII, CXAVIII; Babelon S. CLVI ff. gibt den besten Überblick über die geäußerten Meinungen, die Literatur und den Vergleich mit Darstellungen auf assyrischen Zylindern und Dolichenus-Steinen usw., vgl. noch Imhoof: Journ. Hell. stud. 1898, 170 und BMCat. Cilicia S. LXXXVI«.

gleicher Höhe abgebrochen, von hellenistischem Typus, die sich jetzt im Besitze des Hamburgischen Museums für Kunst und Gewerbe befindet. Die Statuette, die, besonders was den leicht geneigten Kopf anlangt, eine nicht unkünstlerische Auffassung und Ausführung zeigt, stellt einen nur mit einem eng anschließenden Lendenschurze und mit Beinriemen bekleideten Jüngling dar, der in der hocherhobenen Linken eine wohl als Sichelschwert (Harpe) anzusprechende Waffe hält. Er ist vielleicht als der kleinasiatische Gott Atys (Attis) nach der Entmannung zu deuten. Eine weibliche Gestalt ist es nicht, gewisse Annäherungen an den femininen Typus kommen auf Rechnung des Eunuchentums, das dem Gotte und seinem Typus eigen war und dessen Wirkungen auf die äußere Erscheinung der Künstler, wenn die genannte Deutung zutrifft, vorweg genommen haben muß.

Als zweiter Redner des Abends sprach Herr Trendelenburg über die mythologischen Darstellungen der François-Vase. Der Bilderschmuck der Vase zerfällt, abgesehen von dem Schmucke des Fußes und der Henkel, in fünf Streifen, von denen jedoch nur der mittelste sich fortlaufend um das ganze Gefäß schlingt, während darüber und darunter je zwei Streifen auf der Vorder- und auf der Rückseite Darstellungen verschiedenen Inhalts zeigen. Man hat nun schon oft versucht, den Inhalt des gesamten Bilderschmuckes mit seinem außerordentlichen Figurenreichtum — Otto Jahn hat im ganzen 141 Menschen und Götter, 12 Kentauren, 49 Pferde, 18 Pygmäen und 14 Vögel berechnet — als eine durch eine einheitliche künstlerische Idee zusammengefaßte Komposition zu erweisen. Naturgemäß ist man dabei meist von dem um das ganze Gefäß sich herumziehenden Mittelstreifen, in dem der Festzug der Götter zur Hochzeit des Peleus mit Thetis dargestellt ist, ausgegangen. Einen neuen Versuch in dieser Richtung bildeten die Ausführungen des Vortragenden. Er führte zunächst die zahlreichen und auf den ersten Blick so verschiedenartig erscheinenden Darstellungen der Vase in Lichtbildern vor, um dann darzutun, daß nicht bloß

deutliche Beziehungen zwischen den einzelnen mythologischen Szenen vorhanden seien, sondern der gesamte Bilderschmuck sich als ein planvolles Ganzes zu erkennen gebe, sobald man nur zwei Punkte bei dessen Würdigung nicht außer acht lasse: die Zweckbestimmung des Gefäßes und die hinter der mythischen Einkleidung sich verbergende reale Bedeutung der Darstellungen. Der Mythus ist dem Vasenmaler wie dem Bildhauer oft nichts weiter als eine Hülle, in die er einen alltäglichen Vorgang kleidet, und wenn Euthymides seinen jungen Krieger, der sich zum Auszug in Gegenwart seiner Eltern rüstet, Hektor, Amasis ihn Achill nennt, so will er seinem Bilde damit keinen tieferen Sinn unterlegen, als irgend ein anderer Vasenmaler, der den oft gemalten Vorgang namenlos als einfache Genreszene darstellt. So betrachtet, erzählen die Bilder der François-Vase, wenn sie dem Beschauer die Hochzeit des Peleus und der Thetis, die Taten ihres Sohnes Achill, die kalydonische Jagd, den Kentaurenkampf u. a. vorführen, von einem Helden, der gleich gefeiert war als Jäger, als Gatte und als Vater, und legen es nahe, in dem Gefäße ein Hochzeitsgeschenk an ein junges Paar zu sehen, dem diese Szenen aus dem Mythus eine gute, sinnvolle Vorbedeutung für seinen Ehebund sein sollten. Wenn ihnen Darstellungen aus dem Sagenkreise des Dionysos beigesellt sind, so ist auch dieser Schmuck leicht verständlich, denn das Gefäß ist ein Mischkrug, war also bestimmt, die Gabe dieses Gottes in sich aufzunehmen.

---

## BIBLIOGRAPHIE.

Abgeschlossen am 1. Februar.

Rezensionen sind *cursiv* gedruckt.

Anderson (W. J.) and R. P. Spiers, The architecture of Greece and Rome. A sketch of its historic development. 2. ed. London 1907. (250 Abb.) (18 sh.)

Angeli (D.), Roma. Parte 1: Dalle origini al regno di Costantino. (= Collezione di monografie artistiche, serie I no. 37). Bergamo, Istituto Italiano d'arti grafiche, 1908. 133 S. 8°. (3,50 l.)

Baedeker (K.), Griechenland. Handbuch für Reisende. 5. Aufl. Leipzig, K. Baedeker, 1908. XXVIII, 442 S. 8°. (3 Taf., 15 Karten, 25 Abb., 5 Grundrisse.)

Bauer (Max), Der Bilderschmuck frühchristlicher Tonlampen. Greifswald, Abel, 1907.

Baumgarten (F.), Frz. Poland und Rich. Wagner, Die hellenische Kultur. 2. verm. Aufl. Leipzig, B. G. Teubner, 1908. XI, 530 S. 8°. (7 Taf., 2 Karten, 400 Abb.) (10 M.)

Ny Carlsberg Glyptotek. Billedtavler til Kataloget over Antike Kunstvaerker. Kjøbenhavn, Tryde, 1908. (28 M.)

Billerbeck (Ad.) und Fr. Delitzsch, Die Palasttore Salmanassars II. von Balawat. Nebst Salmanassars Stierkoloß- u. Throninschrift von Fr. Delitzsch. (= Beiträge zur Assyriologie u. semitischen Sprachwissenschaft. Bd. 6, Heft 1.) Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchh., 1908. 2 Bl. 155 S. 8°. (4 Taf.) (15 M.)

Bleckmann (F.), De inscriptionibus quae leguntur in vasculis Rhodiis. Göttingen, Diss., 1907. 44 S. 8°.

Bodereau (P.), La-Capsa ancienne. La Gafsa moderne. Paris, A. Challamel, 1907. 238 S. 8°.

Boissier (G.), Roma e Pompei: passeggiate archeologiche. Traduzione italiana con appendice e note di A. J. Rusconi. 519 S. (Abb.) (5 l.)

Bonavenia, (Guis.), La questione puramente archeologica e storico-archeologica nella controversia filumeniana. Roma, F. Cuggiani, 1907. 61 S. 8°.

Bouché-Leclercq (A.), Histoire des Lagides. IV.: Les institutions de l'Egypte ptolémaïque. Addenda. Index général. Paris, Leroux, 1907. (10 fr.)

Bruckmanns Wandbilder antiker Plastik. Photographische Originalaufnahmen von ca. 93×60 cm Bildgröße, aufgezogen mit Rand ca. 125×84 cm. München, Verlagsanstalt F. Bruckmann, 1907. (à 10 M., unaufgezogen 7 M.)

Capart (S), Une rue de tombeaux à Saqquarah. Bruxelles, Vromant & Cie, 1907. Text. Atlas. 2 Bde. 4°.

Catalogue général des antiquités égyptiennes du musée du Caire. 28: G. A.

Reisner, Amulets. Le Caire, Institut français d'archéologie orientale, 1907. 198 S. 4°.
Chapot (V.), La colonne torse et le décor en hélice dans l'art antique. Paris, E. Leroux, 1907. 176 S. 8°. (210 Abb.)
Chapot (V.), La frontière de l'Euphrate de Pompée à la conquête arabe. (= Bibliothèque des Ecoles françaises d'Athènes et de Rome. Fasc. 99.) Paris, A. Fontemoing, 1907. XV, 408 S. 8°. (1 Karte, 22 Abb.)
Colasanti (G.), Pinna, ricerche di topografia e di storia (= Biblioteca di geografia storica. Vol. 2. Roma), E. Loescher &Co., 1907. 125 S. (1 Taf.) (5 l.)
Collection de Clercq. Tome V. Les antiquités chypriotes par A. de Ridder. Paris, E. Leroux, 1908. 4°. 369 S. (XXXVI Taf.) (40 fr.)
Collignon (M.), L'archéologie grecque. (Nouvelle édition, entièrement refondue.) Paris, Picard, 1907. XI, 388 S. (218 Abb.).
Collignon (M.), Scopas et Praxitèle. La sculpture grecque au IVe siècle jusqu'au temps d'Alexandre. Paris, Plon, 1907. 173 S. 8°. (31 Abb.) (Les Maîtres d'art.) (3 fr. 50.)
Cramer (Fr.), Afrika in seinen Beziehungen zur antiken Kulturwelt. (= Gymnasial-Bibliothek Heft 46.) Gütersloh, C. Bertelsmann, 1907. 133 S. 8°. (3 Karten, 34 Abb.) (2.40 M.)
Delitzsch (F.), s. Billerbeck.
Denkmäler Ägyptischer Skulptur hrsg. v. Fr. W. v. Bissing. München, F. Bruckmann, 1908. Heft 8. 12 Taf. mit Text.
Deonna (W.), La statuaire céramique à Chypre. Genève, Kündig & Fils, 1907.
Dittberner (W.), Issos. Ein Beitrag zur Geschichte Alexanders des Großen. Berlin, G. Nauck, 1908. 181 S. 8°.
Emerson (A.), Illustrated catalogue of the antiquities and casts of ancient sculpture in the Elbridge G. Hall and other collections. Chicago, The Art Institute, 1907. 106 u. 237 S. (8 Abb.).
Espérandieu (E.), Recueil général des bas-reliefs de la Gaule romaine. Tome 1. Paris, Imprimerie Nationale, 1907. 489 S. (1200 Abb.) 4°. (40 fr.).
Espouy (H. d'), s. Monuments antiques.
Evans (A. J.), The prehistoric tombs of Knossos. (S. A. aus Archaeologia Vol. 59.) London, B. Quaritch, 1906. IV, 172 S. 4° (13 Taf., 147 Abb.).
Ferrero (G.), Größe und Niedergang Roms. Uebers. v. M. Pannwitz. Stuttgart, J. Hoffmann, 1907. Bd. 1.: XXIV, 390 S. Bd. 2: XV., 426 S. 8°. (à 4 Mk.).
Festschrift zur 49. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Basel im Jahre 1907. Leipzig, Beck, 1907. 538 S. 8°. (15 M.) [Darin: A. Körte, Der Kothurn im 5. Jahrh.]
Forrer (R.), Reallexikon der prähistorischen, klassischen und frühchristlichen Altertümer. Berlin u. Stuttgart (1907.) 943 S. 8° (3000 Abb.) (28 M. geb.)
Fouilles de Delphes, exécutées par Th. Homolle. Tome V: Petits bronzes, Terres cuites, &c. Texte par P. Perdrizet. 2e fascicule, S. 97—176. Paris, Fontemoing, 1908.
Frank (Karl), Babylonische Beschwörungsreliefs. Ein Beitrag zur Erklärung der sog. Hadesreliefs. (= Leipziger semitistische Studien 3,3). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1908. IV. 94 S. 8°. (4 Taf. 5 Abb.)
Frazer (J. G.), Adonis, Attis, Osiris. Studies in the history of oriental religion. 2. ed. revised and enlarged. (= Frazer, The golden bough. 3. ed. Part 4.) London, Macmillan & Co., 1907. XIX. 452 S. 8°.
Fritsch (O.), Delos, die Insel des Apollon. (= Gymnasial-Bibliothek, Heft 47.) Gütersloh, C. Bertelsmann, 1907. 8°. (27 Abb.). (1,50 M.)
— Delphi, die Orakelstätte des Apollon. (= Gymnasial-Bibliothek, Heft 48.) Gütersloh, C. Bertelsmann, 1907. 8°. (47 Abb.) (2,40 M.)
University of Liverpool. Institute of Archaeology. Garstang (John), The burial customs of ancient Egypt as illustrated by tombs of the middle kingdom, beeing a report of excavations, made in the necropolis of Beni Hassan during 1902, 1903, 1904. With frontispiece by Mr. G. Hall-Neale. London, A. Constable & Co., 1907. XV, 250 S. 4°. (15 Taf., 231 Abb.)
Graindor (P.), Les fouilles de Ténos en 1905. Louvain, Peeters, 1907. 103 S. 8°.

Grisar (H.), Il Sancta Sanctorum ed il suo tesoro sacro; scoperte et studj dell' autore nella Cappella palatina Lateranense del medio aevo. Roma, Civiltà cattolica, 1907. VIII, 199 S. 8°, (62 Abb.) (10 l.)

Grossi (E.), Aquinum. Ricerche di topographia e di storia. (Biblioteca di geografia storica. Vol. 3.) Roma, E. Loescher & Co., 1907. 210 S. 8°. (2 Taf., 6 Abb.). (8 l.)

Grossi-Gondi (F.), Carta archeologica del territorio di Frascati e contorni o del Tusculano nell' età classica. 1 : 25000. Roma 1907. (1,50 l.)

Grossi-Gondi (F.), Il Tusculano nell' età classica: escursioni archeologiche, Roma, E. Loescher & Cie., 1907. VIII, 233 S. (1 Karte, 18 Abb.) (5,50 fr.)

Guerber (A.), The myths of Greece and Rome. Their stories, signification and origin. London, Harrap, 1907. 410 S. 8°. (7,6 sh.).

Guida illustrata del Museo Nazionale di Napoli. Approvata del Ministero della Pubblica Istruzione. Compilata da D. Bassi, E. Gábrici, L. Mariani, O. Marucchi, G. Patroni, G. de Petra, A. Sogliano. Per cura di A. Ruesch. München, A. Buchholz in Komm., 1908. 430 S. 8°. (170 Abb.) (20 M. gbd.)

Musées Royaux de Berlin. Guide du Musée de Pergame publ. par l'administration générale, traduit par G. Engelhardt et Jean Locquin. Berlin, G. Reimer, 1907. 54 S. 8°.

Hackl (R.), Graffiti und Dipinti auf attischen Vasen. München, Diss., 1906. 31 S. 8°.

Hall (Edith H.), The decorative art of Crete in the bronze age. A dissertation presented of the Faculty of Bryn Mawr College for the degree of doctor of philosophy 1907.

Hardy (E. G.), Studies in Roman history. London, S. Sonnenschein and Co., 1906. VIII, 349 S. 8°. (6 sh.)

Holmes (Th. R.), Ancient Britain and the invasions of Julius Caesar. Oxford, Clarendon Press, 1907. XVI, 764 S. 8°. (21 sh.)

Homolle (Th.), s. Fouilles de Delphes.

Inama (V.), Antichità greche, sacre e private. 2. ed. Milano, U. Hoepli, 1907. XV, 230 S. 8°. (19 Taf.) (2,50 fr.)

Jolles (J. A.), Vitruvs Ästhetik. Freiburg i. B., Diss., 1906. VI, 101 S. 8°.

Joulin (L.), La salle des antiques au Musée de Toulouse. Toulouse 1907. 8°.

Ippen (Th. A.), Skutari und die Nordalbanische Küstenebene. (= Reisen und Beobachtungen zur Kunde der Balkanhalbinsel. Heft 5). Sarajewo, D. A. Kajon, 1907. 83 S. 8°. (24 Abb.)

Iuvenes dum sumus. Aufsätze zur klassischen Altertumswissenschaft, der 49. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Basel dargebracht von Mitgliedern des Basler klassisch-philologischen Seminars aus den Jahren 1901—1907. Basel, Helbing und Lichtenhalm, 1907. 90, XX. 54 S. 8°. (3,20 M.) [Darin: A. v. Salis, Studien zu den attischen Lekythen.]

Kekule von Stradonitz (R.), Die griechische Skulptur. 2. Aufl. (= Handbücher der Kgl. Museen zu Berlin. 11). Berlin, G. Reimer, 1907. IV, 394 S. 8°. (161 Abb.) (4 M. gbd.)

Keune (J. B.), Metz, seine Geschichte, Sammlungen und Sehenswürdigkeiten. Unter Berücksichtigung des gesamten Bezirks Lothringen, insbesondere der Vororte von Metz. (Neue Ausgabe.) Metz, G. Scriba, 1907. 290 S. 8°. (4 M. gbd.)

Kiepert (R.), Karte von Kleinasien in 24 Blatt. 1:400000. Blatt A III (Schluß): Zafaranboli. 45,5×63 cm. Berlin, D. Reimer, 1907. (Einzelpr. 6 M.; Subskr. 5 M.)

Kittel (Rud.), Studien zur Hebräischen Archäologie und Religionsgeschichte. (= Beiträge zur Wissenschaft vom Alten Testament. Heft 1.) Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchh., 1908. XI, 242 S. 8°. (44 Abb.) (6,50 M.) [Darin: IV. Die Kesselwagen des salomonischen Tempels.]

Kgl. Museen zu Berlin. Knackfuß (Hub.), Das Rathaus zu Milet. Mit Beiträgen von C. Fredrich, Th. Wiegand, H. Winnefeld. (= Milet. Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen seit dem Jahre 1899. Heft 2.) Berlin, G. Reimer, 1908. 100 S. 4°. (20 Taf., 2 Beil., 107 Abb.)

Knorr (R.), Die verzierten Terra-sigillata-Gefäße von Rottweil. Stuttgart, Kohlhammer 1908. 8°. (32 Taf.) (5 M.)

Krause (Carl), Beiträge zur Geschichte der Entwickelung der Instrumente in der Markscheidekunde. Von der Königl. sächs. Techn. Hochschule zu Dresden in Verbindung mit der K. sächs. Bergakademie zu Freiberg zur Erlangung der Würde eines Doktor-Ingenieurs genehmigte Dissertation. Freiberg in Sachsen, Gerlachsche Buchdruckerei, 1908. 4°. 49 S. [Beschäftigt sich auch mit dem Altertum, Siloah, Eupalinos, Heron, Claudius usw.]

Kurth (Jul.), Aus Pompeji. Skizzen und Studien. Mit Abbildungen und eigenen Zeichnungen. (= Deutsche Bücherei. Nr. 84.) Berlin, Verlag Deutsche Bücherei, 1907. 83 S. 8°. (0,30 M.)

Lagrange (H. I.), La Crète ancienne. Paris, V. Lecoffre, 1908. 155 S. 8°. (2 Pläne und Abb.)

Lexikon, Allgemeines, der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Unter Mitwirkung von 300 Fachgelehrten hrsg. von Ulr. Thieme u. Fel. Becker. Bd. 1: Aa — Antonio de Miraguel. Leipzig, W. Engelmann, 1907. XII, 600 S. (32 M.)

Limes, Der Obergermanisch-Raetische, des Römerreiches. Heidelberg, O. Petters, 1907. Lfg. 30. Nr. 60: Das Kastell Köngen. (A. Mettler.) S. 1—62. (7 Taf., 3 Abb.).

Löwy (E.), The interpretation of nature in earlier greek art. Translated by J. Fothergill. London, Duckworth, 1907. 120 S. 8°. (60 Abb.).

Lübke (Wilh.), Grundriß der Kunstgeschichte. Vollständig neu bearb. von M. Semrau. 1: Die Kunst des Altertums. 14. Aufl. Esslingen, P. Neff, 1908. IX, 458 S. (13 Taf., 572 Abb.). (8 M. gbd.)

Marshall (F. H.), Catalogue of the finger rings, Greek, Etruscan and Roman, in the Department of antiquities, British Museum. London 1907. 4°. LIV, 258 S. (160 Abb., 35 Taf.) (23 sh.)

Maspero (G.), L'archéologie égyptienne. Nouvelle édition entièrement refondue (Bibliothèque de l'enseignement des beaux arts). Paris, A. Picard & Kaan, 1907. 336 S. 8°.

Mayer (E. von), Pompeii as an art city. London, 1907. 86 S. 8°, (1,6 sh.)

Mc Mahon (Rob. C.), The technical history of white lecythi. New York, Diss. der Columbia University, 1907. 35 S. 8°. (1 Taf., 8 Abb.) [Auch Separatabdr. aus dem American Journal of Archaeology. 1907 nr. 1.]

Merlin (Alfr.), Le temple d'Apollon à Bulla Regia s. Notes et documents.

Meyer (Ed.), Geschichte des Altertums. 2. Aufl. Bd. 1. Hälfte 1: Einleitung. Elemente der Anthropologie. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf., 1907. XII, 250 S. 8°. (4,50 M.).

Monuments antiques, relevés et restaurés par les Architectes pensionnaires de l'Académie de France à Rome (Envois de 4e année); publiés sous la direction de H. d'Espouy. Fascicules 1—2 (50 pl.); fascicules 3—4 (52 pl.). Paris, Schmid, 1907—1908. 2°.

Mosso (A.), Escursioni nel Mediterraneo e gli scavi di Creta. Mailand 1907.

Mosso (A.), The palaces of Crete and their builders. London, T. F. Unwin, 1907. 348 S. 8°. (Mit Abb.)

Napoletani (G.), Fermo nel Piceno. (= Studi di storia antica. Fasc. 7.) Roma, E. Loescher & Cie., 1907. VIII, 191 S. 8°. (4 Taf.) (8 l.)

Nicole (G.), Meidias et le style fleuri dans la céramique attique. Genève, Kündig, 1908. (20 fr.)

Protectorat français. Gouvernement Tunisien. Notes et Documents publ. par la direction des antiquités et arts. I: Le temple d'Apollon à Bulla Regia par Alfr. Merlin. Paris, E. Leroux, 1908. 28 S. 8°.

The Oxyrhynchus papyri. Part V edited with translations and notes by B. P. Grenfell and A. S. Hunt. London, Egypt Exploration Fund, 1908. VIII, 342 S. 4°. (7 Taf.) (25 sh)

Papyrus, Griechische, der Kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek zu Straßburg im Elsaß, herausgegeben und erläutert von Fr. Preisigke. Bd. 1, Heft 2: Urkunden Nr. 24—54. Mit 6 Lichtdruck-

tafeln und 20 Schriftproben im Text. Straßburg i. E., Schlesier & Schweikhardt, 1907. 2 Bd., S. 97—186. 4°. (18 M.)

Patsch (C.), Zur Geschichte und Topographie von Narona. (Schriften der Balkankommission. Antiquarische Abteilung V.) Wien, Hölder, 1907. 118 Sp. 4°. (3 Taf., 66 Abb.).

Paul (H.), Nach Athen und Konstantinopel. Burghausen, W. Trinkl, 1907. VII, 195 S. 8° (mit Abb.) (3,50 M.).

Παυλᾶτος (N. K.), Ἡπατρὶς τοῦ Ὀδυσσέως. Athen 1906. 308 S. 8°.

Perdrizet (P.), s. Fouilles de Delphes.

Petersen (E.), Die Burgtempel der Athenaia. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1907, 2 Bl., 146 S. 1 Bl. (4 Abb.). 8°. (M. 4.)

Pfister (F.), Die mythische Königsliste von Megara und ihr Verhältnis zum Kult und zur topographischen Bezeichnung. Heidelberg, Diss., 1907. 56 S. 8°.

Poland (Frz.), s. Baumgarten.

Poli (X.), La Corse dans l'antiquité et le haut moyen âge. Paris, Fontemoing, 1908. XI, 214 S. 8°.

Reisner (G. A.) s. Catalogue.

de Ridder, s. Collection de Clercq.

Robinson (D. H.), Ancient Sinope. Chicago, Dissertation, 1906. S. 127—333.

Ruggiero (E. de), Dizionario epigrafico di antichità Romane. Fasc. 98: Dacia—Dea Syria. Fasc. 99: Dealbamentum—decuria. Roma, C. Pasqualucci. 1907. S. 1441 —1504. 8°. (à 1,50 l.).

Rusconi (A. J.) s. Boissier.

Schlemm (Julie), Wörterbuch zur Vorgeschichte. Ein Hilfsmittel beim Studium vorgeschichtlicher Altertümer von der paläolithischen Zeit bis zum Anfange der provinzial-römischen Kultur. Berlin, D. Reimer, 1908. XVI, 689 S. 8°. (2000 Abb.). (M. 20 geb.).

Schröder (Br.), Die Victoria von Calvatone. (=Programm zum Winckelmannsfeste der archäologischen Gesellschaft zu Berlin. 67.) Berlin, G. Reimer, 1907. 15, 6 S. 4°. (3 Taf., 7 Abb.)

Spiers (R. P.), s. Anderson.

Thallon (Ida C.), The date of Damophon. New York, Diss. der Columbia Univ., 1905. S. 302—329, 1 Bl. 8°. (Auch Separatabdr. aus American Journal of Archaeology 1906, 3.)

Urkunden, Ägyptische, aus den Kgl. Museen zu Berlin. Griechische Urkunden. Bd. 4, Heft 5. Berlin, Weidmannsche Buchh., 1908. S. 129—160. 4°. (2,40 M.).

Urkunden, Ägyptische, aus den Kgl. Museen in Berlin. Griechische Urkunden. Sonderheft: Elephantine Papyri bearb. v. O. Rubensohn. Mit Beiträgen von W. Schubart und W. Spiegelberg. Berlin, Weidmannsche Buchhdlg., 1907. 4 Bl., 92 S. 4°. (3 Taf.), (6 M.)

Vincent (Hugues), Canaan d'après l'exploration récente. Paris, J. Cabalda & Cie., 1907. XII, 495 S. 8°. (11 Taf., 310 S.).

Wagner (R.), s. Baumgarten.

Waldhauer (E.), Die Vasensammlung der Kaiserlichen Ermitage. St. Petersburg, Jolicke, 1906. 95 S. 8°. (3 Taf.).

Willers (H.), Neue Untersuchungen über die römische Bronzeindustrie von Capua und von Niedergermanien, besonders auf die Funde aus Deutschland und aus dem Norden hin. Hannover und Leipzig 1907. XII, 111 S. 4°. (8 Taf., 56 Abb.). (8 M.)

Annales de Bretagne, T. XXIII 1908.

No. 1. de Closmadeuc, La Vénus de Quinipily (Suite et fin). S. 80—104 (3 pl.).

Antologia, Nuova. Anno 42, 1907.

Fasc. 864 (16. dic.). F. Pellati, La colonna Traiana. S. 679—681.

Anzeigen, Göttingische gelehrte. Jg. 169, 1907.

Nr. 12. Ἐθνικὸν Πανεπιστήμιον. 1902/03. 1905/06. *F. Hiller von Gärtringen.* S. 1004 —1008.

Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde. N. F. Bd. 9. 1907.

Heft 2. D. Viollier, Etude sur les fibules de l'âge du fer trouvées en Suisse. Essai de typologie et de chronologie. S. 73 —82 (Pl. VII—X). — J. Heierli, Das römische Kastell Burg bei Zurzach, untersucht im Auftrag der Kommission für römische Forschungen. S. 83—93, (6 Abb.). — Grabungen der Gesellschaft Pro Vindonissa i. Jahre 1906. 4. Grabungen am Nordtor des Lagers von Vindonissa.

Herbst 1905 bis Juni 1907. Von S. Heuberger. 5. Die Grabungen am römischen Schutthügel. Von L. Frölich. S. 94—113 (11 Abb.).

Heft 3. D. Viollier, Etude sur les fibules de l'âge du fer trouvées en Suisse. Essai de typologie et de chronologie. S. 177—185 (pl. XI—XV). — J. Heierli, Die Römerwarte beim kleinen Laufen zu Koblenz. S. 186—189 (2 Abb.). — O. Schultess, Die Bauinschrift der Römerwarte beim kleinen Laufen bei Koblenz. S. 190—197 (1 Abb.). — J. Egli, Ein Münzfund im St. Gallischen Rheintal. S. 198—200.

Archiv für Religionswissenschaft. Bd. 11, 1907.

Heft 1. L. Radermacher, Schelten und Fluchen. S. 11—22. — H. Osthoff, Etymologische Beiträge zur Mythologie und Religionsgeschichte. 3: Ἶρις. S. 44—74. — R. Hirzel, Der Selbstmord, S. 75—104. — L. Martin, Ein neuer Baustein zur Religionsgeschichte. Zu Heinr. Nissens »Orientation« S. 142—144. — N. Terzaghi, Die Geißelung des Hellespontos. S. 145—150.

Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern. 18. Bd.

Heft 3 (1908). J. Wiedmer, Das Latène-Gräberfeld bei Münsingen (Kt. Bern). S. 269—361 (2 Krt., 35 Taf.).

Atena e Roma. Anno 10. 1907.

No. 103/104. N. Terzaghi, Arte e storia nel mondo antico. — V. Costanzi, L' italicità di Rea Silvia. — P. Ducati, La teoria sugli Etruschi del prof. De Sanctis.

Athenaeum, The. 1907.

Nr. 4175. R. M. Burrows, »Discoveries in Crete«: Homeric weapons. S. 558.

Nr. 4176. *L. W. King and H. R. Hall, Egypt and Western Asia in the light of recent discoveries (an.)* S. 588—589. — The British School at Athens. S. 590.

Nr. 4180. The British School at Athens. S. 735.

Nr. 4183. *A. Mosso, The palaces of Crete and their builders (an.)* S. 833—834.

1908.

Nr. 4184. J. G. Frazer, Attis and Christ. S. 19. — *The Annual of the British School at Athens. Nr. 12. Session 1905/1906. S. 21.*

Nr. 4185. The Aurelian wall at Rome. S. 49.

Nr. 4188. Ed. v. Mayer, »Pompeii as an art city«. S. 137. — The Aurelian wall at Rome. S. 137.

Nr. 4189. The British School at Rome. S. 168. — The British School at Athens. S. 169. (Forts. Nr. 4190.)

Nr. 4190. St. Claire Baddeley, A seventeenth-century ms. plan of Rome. S. 202.

Atti e Memorie della Deputatione ferrarese di storia patria. Vol. 17.

F. Borgatti, L'agro ferrarese nell' età romana. S. 1—169. (8 Taf., 2 Karten.)

Beiträge zur Geschichte des Niederrheins. Bd. 21, 1907.

J. Asbach, Zur Geschichte und Kultur der römischen Rheinlande. III. S. 312—316.

Beiträge für die Geschichte Niedersachsens und Westfalens. Bd. 2, 1907.

Heft 11. H. Nöthe, Die Drususfeste Aliso nach den römischen Quellen und den Lokalforschungen. S. 1—30 (2 Karten.)

Blätter für das Gymnasial-Schulwesen. Bd. 43, 1907.

Heft 11/12. *Fr. Franziss, Bayern zur Römerzeit. (Fink).* S. 679—682. — Altertumsfunde und Ausgrabungen. S. 685—686.

Bd. 44, 1908.

Heft 1/2. *E. Schwabe, Athen. (Markhauser)* S. 129—131. — *H. Luckenbach, Kunst und Geschichte. I. 5. Aufl. (W. Wunderer)* S. 131—133. — Archäologisches. S. 181—182.

Bollettino d'Arte. 1907.

H. 5/8. A. Della Seta, La statua di Porto d'Anzio. — E. Gabrici, La quadriga di Ercolano. — E. Loewy, La statua d'Anzio. — L. Pernier, Scavi della Missione archeologica italiana in Creta nel 1907.

Bollettino di filologia classica. Anno 14. 1907.

No. 6. G. Corradi, Φωσφόρος. S. 134—138.

Bulletin des Musées royaux à Bruxelles. 2. sér. I, 1908.

No. 2. J. de Mot, Un vase funéraire du style du Dipylon. S. 18—21.

Nr. 3. F. C., Tête de marbre du IVe siècle offerte par les »amis des Musées royaux«. S. 25 — F. C., Bronze découverte en Flandre. S. 30 f.

Bulletin de la Société archéologique d'Alexandrie. N. S. Vol. 2. 1907.

Fasc. 1. W. E. Crum et E. Breccia, D'un édifice d'époque chrétienne à El-Dekhela et de l'emplacement du Ennaton. — B. Apostolides, Etudes sur la topographie du Fayoum. — E. Breccia, La necropoli de l'Jbrahimich. — E. Breccia, Papiri greci del Museo di Alessandria. — E. Breccia, Cronaca del Museo e degli scavi e ritrovamenti nel territorio d'Alessandria.

Bulletin de la Société nationale des Antiquaires de France. 1907.

2e trimetre. Héron de Villefosse, Plusieurs objets en bronze découverts près de La Tour-du-Pin (Isère) S. 117—124 (2 Abb.). — Héron de Villefosse, Une lampe en terre cuite trouvée à Olbia. S. 127—128. — P. Gauckler, Une inscription métrique récemment trouvée à Tunis. S. 133—134. — A. de Loisne, Un cimetière du IVe siècle à Harnes. S. 135—138. — A. Merlin, Trois inscriptions découvertes à Uchi Majus. S. 151—152. — Héron de Villefosse, Plusieurs sceaux antiques en bronze. S. 168—170. — Héron de Villefosse, Miroir à bordure découpée. S. 202—205 (1 Abb.). — E. Chanel, Une statuette en bronze provenant d'Jzernore. S. 206—207. — Toutain, Deux lampes trouvées dans les ruines d'El-Djem (Thysdrus) en Tunisie. S. 207—209. — Héron de Villefosse, Tablette magique trouvée à Reims. S. 215—220 (1 Abb.). — L. Demaison, Fouilles archéologiques à Reims. S. 225—229.

3e trimestre. P. Gauckler, Les résultats des nouvelles recherches sur l'emplacement du Lucus Furrinae. S. 260. — E. Espérandieu, Les fouilles d'Alésia. S. 260—261. — Héron de Villefosse, La mosaïque trouvée à Sainte-Colombe-les-Vienne. S. 267—268. — Héron de Villefosse, Une inscription de Sbeïtla. S. 277—279. — E. Babelon, Cachet d'oculiste trouvé à Langres. S. 291—294 (1 Abb.). — L. Poinssot, Un nouvel examen de la rose des vents découverte à Dougga en 1905. S. 297—299. — Héron de Villefosse, La découverte d'une statuette en bronze. S. 304—305. — P. Gauckler, Un poids romain de trois livres. S. 307—310. — P. Gauckler, Une mosaïque découverte à El-Haouria. S. 310—311. — H. Bourbon, Note sur des objets trouvés dans une citerne romaine de la colline de Junon à Carthage. S. 313—315.

Bulletin de la Société des sciences historiques et naturelles de Semur-en-Auxois. T. 34, 1905 [erschienen 1906].

L. Berthoud et L. Matruchot, Étude historique et étymologique des noms de lieux habités, villes, villages et principaux hameaux du dépt. de la Côte d'Or. Période gallo-romaine (2e partie). S. 1—170. — L. Matruchot, Note sur les voies romaines du dépt. de la Côte d'Or. S. 171—197. — A. Vialay, Contribution aux études sur Alésia. S. 203—208. — A. Vialay, Considérations sur le combat de cavalerie qui précéda immédiatement le siège d'Alésia. S. 209—219. — S. et L. Berthoud, Note sur un fragment d'autel gallo-romain. S. 313—320. — S. Reinach, Conférence sur Alésia, faite à Alise. S. 346—354. — P. Azan, La reprise de la question d'Alésia en 1905. S. 355—377. — Schulten, Conférence sur ses fouilles de Numance. S. 378—382.

Century, The nineteenth, and after. 1907.

December. St. Clair Baddeley, Aesculapius and his heirs in christian Rome. S. 915—924.

Chronicle, The Numismatic, and Journal of the r. numismatic Society. 1907.

Part 3 (no. 27) M. P. Vlasto, Rare or unpublished coins of Taras. S. 277—290 (Taf. X). — P. H. Webb, The coinage of Carausius. S. 291—350. — A. Blanchet, Coins of the ancient Britons found in France. S. 351.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Comptes-rendus des séances de l'année 1907.

Septembre. S. Reinach, Communication sur Tarpeia. S. 495—496. — Delattre, La Basilica Majorum. Tombeau des Saintes Perpétue et Félicité. S. 516—531 (5 Abb.).

Octobre. S. Ronzevalle, Note sur un monument phénicien de la region de Tyr. S. 589—598 (3 Abb.). — Jalabert, Une inscription grecque de l'Euphrate. S. 598—603. — G. Leroux, La salle hypostyle de Délos. S. 615—621 (2 Abb.). — Espérandieu, Deux sculptures gallo-romaines récemment découvertes dans les fouilles d'Alésia. S. 625—626.

Novembre. Héron de Villefosse, Le déblaiement d'un hypogée romain à Sousse. S. 656—657. — M. Dieulafoy, Les monuments latino-byzantins des Asturies. S. 663—667. — E. Pottier, Les origines populaires de l'art. S. 752—767.

Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική. 1906.

Τευχος 3/4. Στ. Α. Ξανθουδίδης, Ἐκ Κρήτης. Γ': Προϊστορικὴ οἰκία εἰς Χαμαῖζε Σητείας. Sp. 117—156 (Taf. 7—11, 8 Abb.). — Α. Δ. Κεραμόπουλλος, Τὸ Πυθικὸν στάδιον καὶ ὁ ἐπ' αὐτοῦ νόμος περὶ οἴνου. Sp. 157—186 (7. Abb.). — Σ. Ν. Δραγούμης, Τοπογραφικὰ καὶ ἐπιγραφικὰ Κηφισιᾶς. Sp. 187—190. — Κ. Ῥωμαῖος, Ἐπιγραφαὶ ἐκ τῆς Ἀκροπόλεως Sp. 189—196 (1 Abb.). — Δ. Φίλιος, Ὁ πίναξ τῆς Νι(ι)ννίου. Sp. 197—212. — Κ. Κουρουνιώτης, Ἀνασκαφὴ θολωτοῦ τάφου ἐν Βόλῳ. Sp. 211—240 (Taf. 12—15, 15 Abb.). — Π. Δ. Ῥηδιάδης, Τὸ Ἡράκλειον τῆς ναυμαχίας τῆς Σαλαμῖνος. S. 239—244 (1 Abb.). — Χ. Τσουντᾶς, Ἥρως ἐπὶ Βλαύτῃ. Sp. 243—248 (1 Abb.).

1907.

Τεῦχος 1/2. Γ. Α. Παπαβασιλείου, Βαλανεῖον Ῥωμαϊκῶν χρόνων ἐν Αἰδηψῷ. Sp. 1—10 (Taf. 1—3, 3 Abb.). — Γ. Α. Παπαβασιλείου, Ἐπιγραφαί. Sp. 11—30. — Β. Στάης, Περὶ τῆς χρήσεως Μυκηναϊκῶν τινων κοσμημάτων. Sp. 31—60 (17 Abb.). — Σ. Βάσης, Λατινικὴ ἐκ Θεσσαλίας ἐπιγραφή. Sp. 61—64. (1 Abb.). — Α. Φιλαδελφεύς, Εὑρήματα ἐκ Χαλκίδος. Sp. 65—90 (Taf. 4, 17 Abb.). — Α. Ε. Κεραμόπουλλος, Φωκικὸν ἀνάθημας ἐν Δελφοῖ. Sp. 91—104. — Α. Σ. Ἀρβανιτόπουλλος, Ἀνέκδοτοι ἐπιγραφαὶ καὶ πλαστικὰ μνημεῖα Τεγέας, Sp. 105—122. — Κ. Κουρουνιώτης, Λήκυθοι μετ' Ἀμαζόνων τοῦ Ἐθνικοῦ Μουσείου. Sp. 123—140 (Taf. 5, 7 Abb.)

Egypt Exploration Fund. Archaeological Report 1906/1907.

I. Egypt Exploration Fund. A. Excavations at Deir el-Bahari. (Ed. Naville.) B. Archaeological survey (N. de Garis Davies.) C. Graeco-Roman Branch. Excavations at Oxyrhynchus. (B. P. Grenfell. A.S. Hunt) S. 1—11 (4 Taf.). — II. Progress of Egyptology. A. Archaeology, hieroglyphic studies etc. F. Ll. Griffith). — B. Graeco-Roman Egypt 1906—7 (F. G. Kenyon). C. Christian Egypt. (W. E. Crum) S. 12—79.

Gazette des beaux-arts. 49e année 1907.

606e livraison. E. Pottier, Les origines populaires de l'art. S. 441—455 (7 Abb.). — A. Marguillier, Bibliographie des ouvrages publiés en France et à l'Étranger sour les beaux-arts et la curiosité. S. 509—536.

50e année. 1908.

607e livraison. A. Jardin, Une Pompéi hellénique. Délos. S. 1—16 (1 Taf., 9 Abb.).

608e livraison. A. Gayet, Les portraits d'Antinoë. S. 119—134. (1 Taf., 8 Abb.).

Geschichtsblätter, Mannheimer. Jahrg. 9. 1908.

Nr. 2. K. Baumann, Funde aus der Steinzeit in und bei Mannheim. Sp. 26—30 (2 Abb.).

Gymnasium, Das humanistische. Jg. 18. 1907.

Heft 6. *W. v. Mariés, Karten von Leukas. (R. Pagenstecher.) S. 215—216.*

Jg. 19. 1908.

Heft 1. G. Wolff, Die Römerstadt Nida (Heddernheim) im 2. Jahrh. n. Chr. S. 40—41.

Harvard Studies in classical philology. Vol. 18. 1907.

A. A. Bryant, Boyhood and youth in the days of Aristophanes. S. 73—122.

Hermathena: a series of papers on literature, science and philosophy. No. 33. 1907.

J. K. Abbott, On a inscribed sarcophagus at Penrice Cartle, South Wales. S. 280—282 (1 Taf.).

Hermes Bd. 43. 1908.

Heft 1. E. Lattes, Zum Alphabet und zur Sprache der Inschrift von Novilara. S. 32—37. — A. Körte, Die Komödienpapyri von Ghorân. — S. 38—59. F. Leo, Der neue Menander. S. 120—167. — F. Hiller v. Gärtringen, ΚΛΕΙΦΩΣΣΑ. S. 173—176.

Jahrbuch, Münchner, der bildenden Kunst. 1907.

Halbjahrband 1. Ad. Furtwängler, Porträtkopf des Kaisers Maximian (1 Taf.).

Jahrbücher, Neue, für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur und für Pädagogik. Jg. 10. 1907.

Heft 10. Th. Birt, Schreibende Gottheiten. S. 700—721.

Jg. 11. 1908.

Heft 1. Fr. Studniczka, Adolf Furtwängler S. 1—6 (2 Taf., 2 Abb.). — P. Perdrizet, Die Hauptergebnisse der Ausgrabungen in Delphi. S. 22—31 (1 Taf., 2 Abb.). — U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Der Menander von Kairo. S. 34—62. — E. Samter, Die Toten im Hause. S. 78—80.

Heft 2. Fr. Boll, Die Erforschung der antiken Astrologie. S. 103—126 (2 Abb.). — Fr. Gerlich, Die Technik der Römisch-Pompejanischen Wandmalerei. S. 127—147.

Jahrbücher, Preußische. Bd. 130. 1907.

Heft 3 (Dezember). P. Goeßler, Die kretisch-mykenische Kultur und ihr Verhältnis zu Homer. S. 453—472.

Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft. Jg. 35. 1907.

Heft 8/10. Bd. 135. Th. Lenschau, Jahresbericht über griechische Geschichte. 1903—1906. S. 54—128.

Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts in Wien. Bd. 10. 1907.

Heft 2. J. Sieveking, Zur Ara Pacis Augustae. S. 175—190 (Fig. 55—58). — G. Pinza, Ricerche intorno ai monumenti ritrovati al V° miglio dell' Appia. S. 191—230 (Fig. 59—69). — J. Durm, Die Kuppelgräber von Pantikapaion. S. 231—242 (Fig. 70—78). — W. Klein, Zu Aristonidas. S. 243—250 (Fig. 79—82). — P. Ducati, Osservazioni sull' inizio della ceramica apula figurata. S. 251—263 (Taf. VII, Fig. 83—86). — A. v. Premerstein, Ein Elogium des G. Sempronius Tuditanus (Cos. 625/129) S. 264—282 (Fig. 87—89). — E. Groag, Notizen zur Geschichte kleinasiatischer Familien. S. 282—299. — E. Ritterling, Zu zwei griechischen Inschriften römischer Verwaltungsbeamten. S. 299—311. — K. Hadaczek, Marsyas. S. 312—326 (Fig. 90—99). — E. Loewy, Nochmals Pythokles. S. 326—329 (Fig. 100—101). — J. Zingerle, Tonschüssel aus Carnuntum. S. 330—344 (Taf. VIII, Fig. 102—106). — R. v. Schneider, Ein Brief Philipp von Stosch' an Heraeus. S. 345—348 (Porträt).

Beiblatt. R. Heberdey, Vorläufiger Bericht über die Grabungen in Ephesus 1905/06. VIII. (8). Sp. 61—78 (Fig. 8—12). — H. Delehaye, L'hagiographie de Salone d'après les dernières découvertes archéologiques. Sp. 77—100 (Fig. 13—19). — W. Crönert, Eine attische Inschrift Sp. 99—102. — C. Patsch, Aus Albanien. Sp. 101—102. — R. Engelmann, Noch einmal die Vase Vagnonville. Sp. 103—106. — R. Engelmann, Das korinthische Kapitell in Phigaleia. Sp. 105—106. — J. Sieveking, Zur Ara Pacis Augustae. (Nachtrag zu S. 175 f.). — P. Ducati, Nachtrag zu S. 251. — Chronologisches Verzeichnis der Schriften Otto Benndorfs. Sp. 110—120. — Indices. I. Archäologisch-historischer Index von R. Weisshäupl. II. Epigraphischer Index von J. Oehler. III. Autorenverzeichnis. Sp. 121—280.

Journal, American, of Archaeology. Second series. Vol. 11. 1907.

Nr. 4. Cl. Ward, The temple of Helios (?) at Kanawât. S. 387—395 (pl. 28—31, Fig. 1—5). — W. W. Hyde, Lysippus as a worker in marble. S. 396—416 (Fig. 1—6). — G. M. A. Richter, Three vases in the Metropolitan Museum, illustrating Women's life in Athens S. 417—428 (Fig. 1—7). —

W. N. Bates, A Tyrrhenian amphora in Philadelphia. S. 429—440 (Fig. 1—7). E. J. Goodspeed, Greek ostraka in the Haskell Museum. S. 441—444. — J. M. Paton, Archaeological discussions. Summaries of original articles chiefly in current periodicals. S. 447—498 (2 Abb.).

Supplement to Vol. 11, 1907.

Annual Reports 1906/07. [American School at Athens. American School in Rome. American School in Palestine.]

Journal, The American, of Philology. Vol. 28, 1907.

Nr. 4 (Whole Nr. 112). M. Warren, The stele inscription in the Roman Forum. II. S. 373—400. — D. M. Robinson, Inscriptions in Athens. S. 424—433. — H. L. Wilson, A new Italic divinity. S. 450—455 (1 Taf.).

Journal des Savants. N. S. Année 5. 1907.

No. 11. G. Perrot, La question homérique. 1er article. S. 577—589. — P. Foucart, Documents pour l'histoire du théâtre Athénien. 3e et dernier article. S. 390—602. — *L. Borchardt, Das Grabdenkmal des Königs Ne-User-Re (G. Foucart). S. 620—623.* — *W. Altmann, Die italischen Rundbauten (M. Besnier). S. 624.*

No. 12. G. Perrot, La question homérique. 2e et dernier article. S. 657—670. — *H. Joraan et Chr. Huelsen, Topographie der Stadt Rom im Altertum. I, 3. (R. C.) S. 678.*

6e année 1908.

No. 1. G. Maspero, La statuaire égyptienne. S. 1—17.

Journal, The, of hellenic studies. Vol. 27. 1907.

Part. 2: J. Macdonald, Early Seleucid portraits. II. S. 145—159 (pl. XIII—XIV). — H. J. W. Tillyard, Instrumental music in the Roman age. S. 160—169 (8 Abb.). — J. L. Myjres, A history of the Pelasgian theory. S. 170—225. — E. L. Hicks, Three inscriptions from Asia Minor. S. 226—228. — W. Miller, Monemvasia. Monemvasia during the Frankish period (1207—1540). S. 229—241. (pl. XV, XVI, 4 Abb.). — C. Smith, The central groups of the Parthenon pediments. S. 242—248 (3 Abb.). — E. N. Gardiner, Throwing the javelin. S. 249—273 (pl. XVII—XX, Fig. 1—16.). — W. C. Compton and H. Awdry, Two notes on Pylos and Sphacteria. S. 274—283 (Fig. 1—7). — R. W. Dawkins, Archaeology in Greece. S. 284—299. — W. Miller, Monemvasia. Additional notes. S. 300—301. — Notices on books. S. 302—313.

Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. LVI, 1908.

Nr. 1. Hauptversammlung in Mannheim. S. 10. Die neue archaeolog. Karte der Umgebung von Mannheim (Schumacher). — S. 19. Bemerkungen zu den Neumagener Grabdenkmälern (Krüger). — S. 21. Die neuesten Forschungen in Vindonissa (Heuberger). — S. 25. Neue Beobachtungen auf neolithischen Wohnplätzen bei Worms (Koehl).

Nr. 4. Jahresbericht des röm.-german. Centralmuseums zu Mainz. (K. Schumacher. L. Lindenschmit.) Sp. 162—168.

Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Jahrg. 26. 1907.

Nr. 11/12. 72. Ausgrabungen bei Haltern i. W. 1907 (F. Koepp). — 73. Xanten [Ausgrabung von Vetera 1907] (F. Lehner). — 74. Mainz [Römische und frühmittelalterliche Inschriften.] (Körber).

Literaturzeitung, Deutsche. Jahrg. 28. 1907.

Nr. 50. U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Neue Menanderfunde. Sp. 3141—3143.

Jahrg. 29. 1907.

Nr. 2. *G. Colin, Le culte d'Appollon Pythien à Athènes (E. Maass). Sp. 97—98.* — *A. Springer, Handbuch der Kunstgeschichte. 1: Das Altertum. 8. Aufl. bearb. von A. Michaelis (F. Koepp). Sp. 105—106.*

Nr. 3. *A. J. Evans, The prehistoric tombs of Knossos (H. Winnefeld). Sp. 173—174.*

Nr. 10. *G. Treu, Olympische Forschungen. 1. (H. Winnefeld) Sp. 618.*

Literaturzeitung, Orientalistische. Jahrgang 10. 1907.

Nr. 11. Altertumsberichte aus dem Kulturkreise des Mittelmeers. Sp. 596—598.

Jahrg. 11. 1908.

Nr. 1. Altertumsberichte aus dem Kulturkreise des Mittelmeers. Sp. 39—46.

Mélanges d'archéologie et d'histoire. 27. année. 1907.

Fasc. 5. E. Albertini, Notes critiques sur l'Itinéraire d'Antonin et la Table de Peutinger. S. 463—477. — R. Laurent-Vibert et A. Piganiol, Inscriptions inédites de Minturnes. S. 495.

Memnon. Zeitschrift für die Kunst- und Kulturgeschichte des alten Orients. Hrsg. von R. Frhr. v. Lichtenberg.

Bd. 1 (1907). J. Strzygowski, Bildende Kunst und Orientalistik. S. 9—18. — E. Brandenburg, Bericht über eine Reise in Anatolien. S. 19—40 (32 Abb.). — Fr. Hommel, Ein neues Bindeglied zwischen Etrurien und Kleinasien. S. 86—88 (4 Abb.). — M. M. Vassits, Der prähistorische Fundort Vinča in Serbien. S. 177—188 (40 Abb.). — Fr. Hommel, Ein zweites neues Bindeglied zwischen Etrurien und Kleinasien. S. 211—212 (2 Abb.). — G. Hüsing, Stereoskop und Archäologie. S. 239—242.

Mémoires de la Société académique de Saint-Quentin. 4e série, t. XV, années 1901—1904.

A. Boudeville, Les voies antiques du Vermandois (Augusta Viromanduorum). S. 301—324 (1 carte).

Mémoires de la Société d'archéologie de Beaune (Côte d'Or) année 1905 (erschienen 1907).

A. Changarnier, Le dieu au maillet [deus Sucellus]. S. 321—326.

Mémoires de la Société d'émulation du Doubs [Besançon]. 8e série, t. 1er. 1906.

A. Vaissier, La pirogue gauloise ou préhistorique de Buthiers (Hte Saône), au Musée archéologique de Besançon. S. 146—150 (1 pl.).

Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. Vereinsjahr 47. 1907.

Heft 2. O. Klose, Römische Mosaiken vom Domplatz in Salzburg und eine Römische Grabschrift in Zell am Waller See. S. 307—317 (6 Abb.).

Mitteilungen des Kais. Deutschen Archäologischen Instituts. Athenische Abteilung. Band 32. 1907.

Heft 2/3. Die Arbeiten zu Pergamon 1904—1905. I. W. Dörpfeld, Die Bauwerke. S. 163—240 (Taf. XIV—XIX 15 Abb.). — II. H. Hepding, Die Inschriften. S. 241—377. (11 Abb.). — III. H. Hepding, Die Einzelfunde. S. 378—414 (Taf. XX, 14 Abb.). — IV. W. Kolbe, Ephebenlisten. S. 415—469. — J. Kirchner, J G II 1194. S. 470—472.

Mitteilungen des Kais. Deutschen Archäol. Instituts. Römische Abteilung. Bd. 22. 1907.

Heft 1/2. G. Körte, Das Alexandermosaik aus Pompeji. S. 1—24. — E. Pernice, Bemerkungen zum Alexandermosaik. S. 25—34. — G. Pinza, La tomba Regolini Galassi e le altre rinvenute al »Sorbo« in territorio di Cervetri. S. 35—186 (tav. I—III, Fig. 1—23). — A. Mau, Die Inschrift der Trajanssäule. S. 187—197. — G. Pansa, Illustrazione di un bassorilievo Romano rappresentante un' officina monetaria dell' impero. S. 198—206 (tav. IV, Fig. 1—2). — P. Ducati, Testa di ragazzo del Museo civico di Bologna. S. 209—215 (tav. V—VI).

Heft 3. G. F. Gamurrini, Della dimora di alcuni Re asiatici nel territorio Falisco. S. 217—224. — Ch. Huelsen, Der Hain der Furrina am Janiculum. S. 225—254 (Taf. VII, 12 Abb.). — C. Thulin, Faliskische Inschriften. S. 255—310 (2 Taf.). — Th. Ashby, Ancient remains near the Via Clodia. S. 311—332 (Taf. VIII—IX, 9 Abb.). — A. v. Domaszewski, Epigraphische Beiträge zur Kaisergeschichte. S. 333—343. — W. Amelung, Zur Ara des Kleomenes. S. 344.

Mitteilungen und Nachrichten des Deutschen Palästina-Vereins. 1908.

Nr. 1. P. Thomsen, Die englischen Ausgrabungen in Palästina. 1: Tell el-ḥesī. S. 1—11 (Fig. 7—12).

Mitteilungen, Dr. A. Petermanns, aus Justus Perthes geographischer Anstalt. Bd. 53. 1907.

12. J. Partsch, Das Alter der Inselnatur von Leukas. Nach des Hauptmanns von Marées neuester Aufnahme beleuchtet. S. 269—278 (1 Karte).

Monatsblatt des Altertums-Vereines zu Wien. Jg. 24. 1907.

Nr. 12. G. v. K., Römisches aus Zeiselmauer. S. 144—146 (1 Plan).

Monatshefte für Kunstwissenschaft, Jg. 1. 1908.
Heft 1/2. J. Strzygowski, Das orientalische Italien. S. 16—34. (12 Abb.). — P. Herrmann, Die Ausgrabungen in Pergamon. S. 63—65.

Monumenti antichi. Vol. 18. 1907. Puntata 1ª. A. Taramelli e F. Nissardi, L'altipiano della Giara di Gesturi in Sardegna ed i suoi monumenti preistorici. Sp. 5—120 (1 Karte, Fig. 1—36).

Musée (Le), IV, 1907.
No. 10. A. Sambon, La gravure monétaire en Sicile. S. 325—345. (1 pl.).
No. 11/12. N. de Romé, Le bijou antique. S. 370—376.

Museum, Rheinisches, für Philologie. Bd. 63. 1908.
Heft 1, W. Süß, Zur Komposition der altattischen Komödie. S. 12—38. — Th. Birt, Buchwesen und Bauwesen: Traianssäule und Delphische Schlangensäule. S. 39—58 (2 Abb.).

Nomisma. Untersuchungen auf dem Gebiet der antiken Münzkunde. Hrsg. v. H. v. Fritze und H. Gaebler.
Heft 1. H. v. Fritze, Sestos, die Menas-Inschrift und das Münzwesen der Stadt. — H. v. Fritze und H. Gaebler, Terina. — H. Gaebler, Beroia.

Nord und Süd. Bd. 121. 1907.
Heft 361 (April). J. v. Pflugk-Harttung, Ein griechisches Pompeji. S. 75—81.

Notizie degli scavi di antichità. Serie Vª. Vol. 4. 1907.
Fasc. 7. 1. Roma. Esplorazione del Forum Ulpium. (G. Boni). S. 361—427 (50 Abb.). — Regione IV. (Samnium et Sabina) 2. Montelibretti. Antichità scoperte nel territorio del Comune. (N. Persichetti). S. 428—429. 3. Sulmona. Avanzi di strada Romana scoperti entro l'abitato (N. Piccirilli). S. 429—430.
Fasc. 8. Regione X (Venetia). 1. Feltre. Lapide romana scoperta nel sagrato del Duomo (G. Ghirardini). S. 431—433. — Regione VII (Etruria). 2. Orte. Antico sepolcreto riadoperato nel periodo bizantino (A. Bartoli). S. 434—437. 3. Roma. Nuove scoperte nella città e nel suburbio (D. Vaglieri). S. 437—473 (47 Abb.). — Regione I (Latium et Campania). 4. Palestrina. Scoperte varie nella città e nel suburbio (D. Vaglieri) S. 473—483. (25 Abb.). — Sicilia. Relazione preliminare sulle scoperte archeologiche avvenute nel sud-est della Sicilia nel biennio 1/2 1905 — 1/2 1907 (P. Orsi) S. 404—498.
Facs. 9. Regione X (Venetia). 1. Baone. Nuove scoperte di antichità nell' agro atestino (A. Alfonsi) S. 499—503 (3 Abb.). — 2. Roma. Nuove scoperte nella città e nel suburbio (D. Vaglieri) S. 503—547 (12 Abb.). — Regione I (Latium et Campania.) 3. Porto. 4. Civitalavinia (D. Vaglieri) S. 548. 5. Pompei. Relazione degli scavi fatti dal decembre 1902 a tutto marzo 1905. Casa degli Amorini dorati (A. Sogliano) S. 549—593 (41 Abb.).
Fasc. 10 Regione VI (Umbria). 1. Terni. Scoperte nell' antica necropoli presso l'Acciaieria. Scoperte dell' anno 1887 (A. Pasqui). Scoperte dell' anno 1904 (A. Pasqui). Scoperte dell' anno 1905 (A. Pasqui. L. Lanzi). Scoperte nel suburbio (L. Lanzi). S. 595—650 (41 Abb.). — 2. Roma. Nuove scoperte nella città e nel suburbio. (D. Vaglieri) S. 651—654. — Regione 1 (Latium et Campania) 3. Ostia. Scoperte di antichità nelle adiacenze del teatro (D. Vaglieri) S. 655—656. 4. Civitalavinia. Oggetti antichi diversi trovati nel territorio del Comune (D. Vaglieri). S. 656—662. (6 Abb.). 5. Sezze. Iscrizioni latine (R. Paribeni). S. 662—663.

Papers of the British School at Rome. Vol. 4.
T. Ashby, The classical Topography of the Roman Campagna. III. (18 Taf.) — A. J. B. Wace, Studies in Roman historical reliefs (18 Taf.). — A. H. S. Ieames, An ivory statuette. — T. E. Peet, The early iron age in South Italy.

Philologus. Bd. 66. 1907.
Heft 4. V. Gardthausen, Ein Vizekönig von Ägypten. S. 481—490. — K. Münscher, Menons Zug nach Kilikien (Xenophon Anabasis I, 2, 19—20.). S. 491—497. — R. Hildebrandt, Eine römische Gigantomachie. S. 562—589.

Bd. 67. 1908.

Heft 1. A. v. Domaszewski, Kleine Beiträge zur Kaisergeschichte. 1—11. — A. Müller, Die Primipilares und der pastus primipili. S. 134—153.

Proceedings of the Society of biblical archaeology. Vol. 29. 1907.

Part 6. E. R. Ayrton, The tomb of Thyï. S. 277—281 (1 Taf.).

Vol. 30. 1908.

Part 1. H. R. Hall, A Greek mummy-ticket. S. 11—12 (1 Taf.). — W. A. Robinson, A monument from Tshok-Göz-Köprüköe. S. 25—27 (1 Taf.).

Quartalschrift, Römische, für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte. Jg. 21. 1907.

Heft 2/3. J. Wilpert, Die Acheropita oder das Bild des Emmanuel in der Kapelle »Sancta Sanctorum«. S. 65—92 (1 Taf.). — J. Wilpert, Beiträge zur christlichen Archäologie. S. 93—116 (4 Abb.). — A. de Waal, Zur Chronologie des Bassus-Sarkophags in den Grotten von Sankt Peter. S. 117—134 (1 Taf.). — L. Dörfler, Eine neue Unterkirche in Rom? S. 138—140. — *L. v. Sybel, Christliche Antike Bd. 1 (d. W.) S. 140 — 142.* — J. P. Kirsch, Anzeiger für christliche Archäologie. S. 146—155.

Heft 4. Alf. Müller, Der Schatz von »Sancta Sanctorum.« S. 176—191. — J. P. Kirsch, Anzeiger für christliche Archäologie. S. 208—220.

Quarterly, The classical. Vol. 2. 1908.

Nr. 1. F. M. Stawell, Pericles and Cleon in Thucydides. S. 41 — 46. — T. W. Allen, The epic cycle. S. 64.

Rendiconti della r. Accademia dei Lincei. Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Serie Va. Vol. 16. 1907.

Fasc. 6°—8°. L. Pernier, Lavori eseguiti dalla Missione archeologica Italiana in Creta dal 2 aprile al 12 settembre 1906. S. 257—303. — Notizie degli scavi. Anno 1907 fasc. 2. S. 341—344. — G. Pinza, Intorno ad un passo di Svetonio in rapporto colla primitiva imagine di Giove Feretrio. S. 491—518. — Notizie degli scavi. Anno 1907 fasc. 3. S. 519—523.

Review, The American Historical. Vol. 13. 1907.

Nr. 1. E. Païs, Amunclae a serpentibus deletae. S. 1—10.

Review The Classical. Vol. 21. 1907.

Nr. 8. F. M. Cornford, Elpis and Eros. S. 228—232. — L. Solomon, Hippokleides' dance. S. 232—233. — *W. Lermann, Altgriechische Plastik. (P. Gardner)* S. 235—237. — *R. M. Burrows, The discoveries in Crete and their bearing on the history of ancient civilization. (H. R. Hall)* S. 237—239. — *L. Poinssot, Les inscriptions de Thugga. (F. Haverfield)* S. 245—246. — P. Gardner, Adolf Furtwängler. S. 251—253. — E. J. Forsdyke, Monthly record. S. 253—254. — F. A. Bruton, The excavations at Castleshaw. S. 254—255.

Vol. 22. 1908.

Nr. 1. E. R. Barker, Past excavations at Herculaneum. S. 2—5. — E. R. Barker, Bibliography of the most important authorities on Herculaneum. S. 5—8. — J. E. Harrison, Helios—Hades. S. 12—16. — M. Kraus, Artemis Aphaia. S. 17. — *Ad. Blanchet, Les enceintes Romaines de la Gaule (J. E. Morris)* S. 18. — *R. Kekule von Stradonitz, Die griechische Skulptur. (F. H. M.)* S. 23—24. — F. G. Walker, Graves near 'War Ditches' cherry—Hinton, Cambridge. S. 26—27. — F. G. Walker, Roman tumulus at Lord's Bridge, Harlton, near Cambridge. S. 27—28. — E. J. Forsdyke, Archaeology. Monthly record. S. 29—30.

Review, The English Historical. Vol. 23. 1908.

Nr. 89. *H. Jordan, Topographie der Stadt Rom im Altertum. Bd. 1, Abt. 3 bearb. von Ch. Huelsen. (H. St. Jones) S. 110—112.*

Revue archéologique. 4e série. Tome 10. 1907.

Septembre—octobre. De Beylié, Fouilles à Prome (Birmanie). S. 193—225 (pl. XI bis XIV, fig. 1—24). — A. J. Reinach, L'origine du pilum. (Suite et fin). S. 226—244 (fig. 9). — W. Deonna, Brûle-parfumes en terre cuite. S. 245 bis 256 (fig. 1—5). — G. Seure, Nicopolis ad Istrum. Étude historique et épi-

graphique. S. 257—276 (pl. XV, 1 Plan). — V. Mortet, Recherches critiques sur Vitruve et son œuvre. V: Vitruve et l'orientation des temples. S. 277—280. — S. de Ricci, Inscriptions grecques et latines copiées en 1700. S. 281—294. — S. Reinach, La Vénus d'Agen. S. 295 bis 303 (fig. 1—6). — Variétés. Documents nouveaux sur Frédéric de Clarac. (S. Reinach). S. 304—309. Lettres de Grèce. (G. Perrot). S. 310—320. — Nouvelles archéologiques et correspondance (Darin: Adolf Furtwängler. S. Reinach). L'aurige de Delphes (S. R). (Bronzes romains d'Izernore. (E. Chanel). S. 326—342. — *A. Furtwängler, Zu Pythagoras und Kalamis. Die neue Niobidenstatue aus Rom. (S. Reinach).* S. 343—346. — *O. Puchstein, Die ionische Säule, (S. R.) S. 348—349.* — R. Cagnat et M. Besnier, Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité Romaine. S. 351—368.

Novembre –décembre. J. Capart, Figurine égyptienne en bois au musée de Liverpool. S. 309—372 (pl. XVI). — L. Siret, Essai sur la chronologie protohistorique de l'Espagne. S. 373—395.— L. Bréhier, Orient ou Byzance? S. 396—412. — G. Seure, Nicopolis ad Istrum. Étude historique et épigraphique. S. 413—428 (1 Taf.). — J. E. Harrison, Prométhée et le culte du pilier. S. 429—431 (1 Abb.). — Clermont-Ganneau, Jéhovah à Eléphantine. S. 432—439. — Nouvelles archéologiques et correspondance. S. 445—457. [Darin: Le vase de Lasimos (E. Engelmann)]. — R. Cagnat et M. Besnier, Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité romaine. Septembre—décembre. S. 461—500 (2 Taf.).

Revue belge de numismatique. 63e année 1907.

No. 3/4. de Dompierre de Chaufepié, Quelques monnaies grecques de la collection Six acquise par le Cabinet royal de numismatique de la Haye. S. 277—360 u. S. 405. (4 Taf.). — Ch. Gillemau, Trouvaille de monnaies romaines. S. 390—395.

Revue critique d'histoire et de littérature. 41e année. 1907.

No. 43. *F. Studniczka, Kalamis. (A. de Ridder). S. 324—326.* — *H. Jordan, Topographie der Stadt Rom im Altertum. Bd. 1, Abt. 3 bearbeitet von Ch. Huelsen (A. Merlin). S. 326—328.*

No. 46. *A. Grenier, Habitations gauloises et villas latines dans la cité des Médiomatrices (P. L.). S. 388—389.*

No. 48. *A. Blanchet, Les enceintes romaines de la Gaule (P. Lejay). S. 432—433.*

42e année. 1908.

No. 1. *R. Delbrück, Hellenistische Bauten in Latium. I. (R. C.) S. 2.*

No. 4. *L. v. Sybel, Christliche Antike. Bd. 1 u. Die klassische Archäologie und die altchristliche Kunst. (P. Lejay). S. 62—64.*

Revue des études anciennes. Tome 9. 1907.

No. 1. C. Jullian, Notes gallo-romaines. 33: Silius et la route d'Hannibal. S. 13—17. — R. Laurent et Ch. Dugas, Le monument Romain de Biot (Alpes maritimes). S. 48—68. — Chronique Gallo-romaine. S. 83—92. — Bibliographie. S. 93—108.

No. 2. J. de Nettancourt, Le bas-relief d'Ibriz en Lycaonie. S. 109—113 (1 Taf.). — A. Fontrier, Topographie de Smyrne. S. 114—120 (1 Karte). — W. Deonna, Statue en terre cuite du musée de Catane. S. 121—131. — Notes gallo-romaines. S. 172—188 (Darin: G. Gassier, Terre-mère et déesse cornue. C. Jullian, Dispater et dieu cornu. A. Changarnier, Le dieu aux colombes). — Chronique gallo-romaine. S. 189—192. — Bibliographie. S. 193—204.

No. 3. A. J. Reinach, Argeia et Sperchis dans les »Syracusaines«. S. 233—261.— C. Jullian, Notes gallo-romaines. 35: Tri-Obris = Trois Fontaines. S. 261—263. — De Pachtère et C. Jullian, Le monument des Nautes parisiens. S. 263—265 (Taf. XI—XIV). — J. Carcopeno, Inscription à Teutatès. 265—267 (Taf. XV). — J. A. Brutails, La frise de Casseuil. S. 267—269. — C. Jullian, Chronique gallo-romaine. S. 269.

No. 4. Ph. E. Legrand, Les nouveaux fragments de Ménandre. S. 312—335.

—W. Deonna, Borée? S. 335—338. — G. de Manteyer, Les limites antiques de la Maurienne sur l'Isère. S. 349—351.— C. Jullian, Notes gallo-romaines. 36: A propos du recueil de M. Espérandieu. S. 351—356. — C. Jullian, Le corpus architectural de la Gaule romaine. S. 356—357. — Chaillon, L'autel à symboles de Cuech. S. 357—359. — J. Déchelette, Scènes de la vie d'Hercule. S. 359—362. — G. Gassies, Groupe de Dis Pater-Cernunnos et de la Terre-Mère. S. 364—369. — C. Jullian, Chronique gallo-romaine. S. 369—375. — P. Perdrizet, Les fouilles de Delphes, principaux resultats. S. 381.

Revue de l'instruction publique en Belgique. Tome 50. 1907.

Livre 5. *Forschungen zu Ephesos, veröffentlicht vom Österreichischen archäologischen Institut. Bd. 1. (Fr. Cumont). S. 317—320.* — *Ad. Wilhelm, Urkunden dramatischer Aufführungen in Athen (Ch. Michel). S. 326—328.*

— Livre 6. *E. Espérandieu, Recueil général des bas-reliefs de la Gaule romaine. Tome 1. (F. C). S. 380—381.*

Revue numismatique. 4e série, Tome II. 1907.

No. 1. E. Babelon, La stylis attribut naval sur les monnaies. S. 1—39 (2 Taf.) — A. Blanchet, Sur la chronologie des monnaies établie par les contremarques. S. 40—43. — R. Mowat, Exemples de l'art de vérifier les dates par les contremarques S. 44—99. — Froehner, Trois chapitres de philologie monétaire. S. 100.

No. 2. G. Seure, Nouvelles monnaies de Kabyle de Thrake. S. 157—163. — Froehner, Les monnaies coloniales de Corinthe. S. 164—169. — Edm. Gohl, Usine monétaire et fonderie celtique à Szalaczka. S. 170—180 (Taf. III—VI).

No. 3. A. Blanchet, Représentations de statues sur des statères de Corinthe. S. 317—323 (Taf. XI). — M. Soutzo, Les lourdes monnaies de bronze de l'Italie centrale et la numismatique romaine à propos d'un livre nouveau. S. 337—354. — Froehner, Hilaritas et Laetitia. S. 355.

No. 4. A. Sambon, Notes sur l'histoire de l'art en Campanie. — A. Blanchet, Monnaies gauloises inédites ou peu connues. — G. Froehner, Contorniates. — J. de Foville, Choix de monnaies et médailles du Cabinet de France. Monnaies grecques. Sicile.

Revue de philologie, de littérature et d'histoire anciennes. Tome 31. 1907.

4e livr. C. E. Ruelle, Le papyrus musical de Hibeh. S. 235—240. — D. Serruys, Les transformations de l'aera Alexandrina minor. S. 251. — J. Lesquier, Λαάρχης. S. 297. — *O. Puchstein, Die ionische Säule als klassisches Bauglied orientalischer Herkunft (B. Haussoullier). S. 309.*

Revue savoisienne [Annecy]. 48e année. 1907.

3e trimestre. Ch. Marteaux, Voies romaines de la Haute Savoie: Étude sur la voie romaine de Boutae à Genava. S. 153—168 (à suivre).

Rundschau, Deutsche. 1906/1907.

Nr. 24 (15. Sept.). H. Flemming, Alesia (52 v. Chr.). S. 477—480.

Rundschau, Neue Philologische. 1908.

Nr. 1. *J. A. Jolles, Vitruvs Ästhetik (A. Kraemer). S. 2—3.*

Nr. 2. *H. Steuding, Denkmäler antiker Kunst. (H. Bruncke). S. 34—35.*

Nr. 4. *M. Rostowzew, Römische Bleitesserae. (O. Wackermann).* S. 84—87.

Sitzungsberichte der Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften. 1907.

48—50. U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Zum Menander von Kairo. S. 860—872.

1908.

1. H. Diels, Der Schlüssel des Artemistempels zu Lusoi. S. 27—30 (1 Taf.).

4. Jahresberichte über die akademischen Unternehmungen und Jahresberichte der Stiftungen. S. 81—116.

Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Klasse der K. B. Akademie der Wissenschaften zu München. 1907.

Heft 1. O. Crusius, Über einige antike Tiermasken. S. 1—2. — P. Wolters, Darstellungen des Labyrinths. S. 113—132 (3 Taf., 2 Abb.).

Heft 2. A. Furtwängler, Zu Pythagoras und Kalamis. S. 157–169. — A. Furtwängler, Die neue Niobidenstatue aus Rom. S. 207—225 (2 Taf.). — H. Pomtow, Zum delphischen Wagenlenker. S. 241—329 (5 Taf., 13 Abb.).

Transactions and proceedings of the American philological Association. Vol. 37. 1906.

W. Br. McDaniel, Some passages concerning ball-games. S. 121—134. — W. N. Bates, New inscriptions from the Asclepieum at Athens. S. XIV—XV.

Ueber Land und Meer. Jg. 49. 1907.

Nr. 50. Fr. Delitzsch, Babylon, S. 1221—1226 (27 Abb.).

Umschau, Die. Jg. 11. 1907.

Nr. 30. Der alte Vitruvius und der moderne Städtebau. S. 592—594.

Nr. 37. W. Kroll, Antike Athletenklubs. S. 728—729.

Universum, Reclam's. Jahrg. 24. 1907.

Heft 8 (Nov. 21). G. Diercks, Die neuesten Ausgrabungen in der Ruinenstadt Karthago. S. 176—195 (5 Abb.).

Vom Rhein. Monatsschrift des Altertums-Vereins für die Stadt Worms. Jahrg. 5. 1906.

Januar. K. Christ, Borbetomagus. S. 5—7.

April. Fr. Kramer, Bormitomagus—Wormazfeld—Worms. S. 26—28.

Juni. Curschmann, Das römische Gehöfte und das römische Bad bei Dautenheim, Kreis Alzey. S. 42—48 (5 Abb.). — Koehl, Die römische Villa mit Bad bei Wachenheim an der Pfrimm. S. 48 (Schluß in Julinummer).

August. K. Schumacher, Vom fränkischen und römischen Alzey. S. 58—60. — Eine grünglasierte römische Vase des Paulusmuseums. S. 60—61 (1 Abb.). — K. Christ, Borbetomagus (Schluß). S. 1—63.

Jahrg. 6. 1907.

März. K. Schumacher, Die archäologische Forschung in Rheinhessen. S. 17—18.

Wochenschrift, Berliner philologische. 27. Jahrg. 1907.

Nr. 49. *C. Paepcke, De Pergamenorum litteratura. (W. Larfeld). Sp. 1555—1557.* — *C. O. Müller und Fr. Wieseler, Antike Denkmäler zur griechischen Götterlehre. 4. Ausg. von K. Wernicke und B. Graef. Lfg. 3, Apollon. (B. Sauer). Sp. 1557—1559.* — H. Degering, Wann schrieb Vitruv sein Buch über die Architektur? (Schluß). Sp. 1564—1568.

Nr. 50. *N. K. Παυλᾶτος, Ἡ πατρὶς τοῦ Ὀδυσσέως. (P. D. Ch. Hennings.) Sp. 1569—1571.* — *Α. Π. Ἀραβαντινός, Ἀσκληπιὸς καὶ Ἀσκληπιεῖα. (J. Ilberg.) Sp. 1587—1591.* — Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Sitzung vom 7. Mai 1907. Sp. 1597—1600.

Nr. 51. *G. Treu, Olympische Forschungen I. (R. Engelmann.) Sp. 1617—1618.* — *E. Fölzer, Die Hydria. (B. Schröder.) Sp. 1618—1621.*

Nr. 52. *R. Delbrück, Hellenistische Bauten in Latium. Bd. 1. (R. Engelmann.) Sp. 1651—1655.* — Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Juni-Sitzung.

28. Jahrg. 1908.

Nr. 1. *G. Kropatscheck, De amuletorum apud antiquos usu capita duo. (R. Wünsch.) Sp. 18—19.* — *Studia Pontica II. (J. Partsch.) Sp. 19—24.*

Nr. 2. H. Nöthe, Schultens Ausgrabungen in und um Numantia. Sp. 60—64.

Nr. 3. *O. Gruppe, Griechische Mythologie und Religionsgeschichte II, 3. (S. Wide.) S. 77—89.* — *W. Larfeld, Handbuch der griechischen Epigraphik. Bd. 1. (E. Ziebarth.) Sp. 83—87.* — *O. Scherling, De vocis σκηνή quantum ad theatrum graecum pertinet significatione et usu. (A. Müller.) Sp. 87—88.*

Nr. 4. *Δ. Φίλιος, Ἐλευσίς. (R. Weil.) Sp. 108—110.* — Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Sitzung vom 2. Juli 1907. Sp. 124—128.

Nr. 5. *Fr. Poulsen, Die Dipylongräber und die Dipylonvasen. (P. Herrmann.) Sp. 142—145.* — Fr. Brunswick, Graffiti in der Domus Augustana. Sp. 158—159.

Nr. 7. *F. Knoke, Neue Beiträge zu einer Geschichte der Römerkriege in Deutschland. (F. Haug.) Sp. 209—210.*

Nr. 8. *M. Bieber, Das Dresdner Schauspielerrelief. (R. Engelmann.) Sp. 240—242.*

Nr. 9. *Mrs. A. Strong, Roman sculpture from Augustus to Constantine. (W. Alt-*

*mann.) Sp. 270—276.* — A. Schulten, Alesia. Sp. 286—287.

Nr. 10. *G. Colasanti, Fregellae. Storia e topographia. (E. Gerland.) Sp. 308—311. — Πρακτικὰ τῆς ἐν Ἀθήναις Ἀρχαιολογικῆς Ἑταιρείας 1905. (R. Engelmann.) Sp. 311—313.*

Wochenschrift für klassische Philologie. Jahrg. 24. 1907.

Nr. 49. *Der römische Limes in Österreich. Heft 8, und Bericht des Vereins Carnuntum in Wien für die Jahre 1904 und 1905. (M. Ihm.) Sp. 1342—1343.* — Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Sitzung vom 4. Juni 1907. (Assmann, Die Puppis von Lindos und die Prora von Samothrake; Trendelenburg, Das Lysander-Anathem in Delphi.) Sp. 1353—1355.

Nr. 50. Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Sitzung vom 2. Juli 1907. Sp. 1378—1381. — Ausgrabungen zu Milet. Ausgrabungen auf Phaistos. Sp. 1381—1383.

Nr. 51. *O. Scherling, De vocis ΣΚΗΝΗ quantum ad theatrum graecum pertinet significatione et usu. (W. Dörpfeld.) Sp. 1389—1391.*

Nr. 52. *V. Inama, Omero nell' età micenea. (Chr. Harder.) Sp. 1417—1420. — P. Goessler, Das römische Rottweil. (M. Ihm.) Sp. 1421.* — Ausgrabungen in Paestum. Vasenfunde zu Gela. Saturntempel bei Thuburnica (Tunis). Ausgrabungen in Spanien. Sp. 1429—1431.

25. Jahrg. 1908.

Nr. 1. *D. Philios, Ἐλευσίς. (O. Kern.) Sp. 9—10. — B. Filow, Die Legionen der Provinz Moesia von Augustus bis auf Diokletian. (Ed. Wolff.) Sp. 16—19.* — Weitere Funde zu Arlon. Reste des alten Abusina (Bayern). Sp. 27—29.

Nr. 2. Altertumsfunde in der Schweiz (Kastell bei Zurzach. Fibeln. Vindonissa. Goldschmuck und andere Gräberfunde im Kanton Bern.) 53—55.

Nr. 4. *Bruckmanns Wandbilder antiker Plastik. (A. Trendelenburg.) Sp. 95—96. — Chr. Blinkenberg et K. F. Kinch, Exploration archéologique de Rhodes. 4e rapport. (W. Larfeld). Sp. 96—98.*

Nr. 5. *P. Graindor, Les fouilles de Ténos en 1905. (W. Larfeld) Sp. 116—118.* — Die Löwenterrasse auf Delos. Die Begräbnisstätte der Antonine. Sp. 141—142.

Nr. 6. *Α. Π. Ἀραβαντίνου, Ἀσκλήπιος καὶ Ἀσκληπιεῖα. (R. Fuchs). Sp. 145—148. — Biblioteca di geografia storica pubblicata sotto la direzione di G. Beloch, Vol. 1—3, (H. Nissen.) Sp. 149—158.*

Nr. 7. *R. Kekule von Stradonitz, Die griechische Skulptur. 2. Aufl. (A. Trendelenburg.) Sp. 169—171.*

Nr. 9. *Α. Π. Ἀραβαντίνου, Ἀσκλήπιος καὶ Ἀσκληπιεῖα. (G. Wartenberg.) Sp, 230—232.*

Nr. 10. *H. Nissen, Orientation. Heft 2. (F. K. Ginzel.) Sp. 257—261.*

Zeitschrift für Ethnologie. 39. Jg. 1907.

Heft 6. A. Lissauer, Vierter Bericht über die Tätigkeit der von der Deutschen anthropologischen Gesellschaft gewählten Kommission für prähistorische Typenkarten. Die Typenkarte der ältesten Gewandnadeln. S. 785—831 (Fig. 1—58, 1 Karte). — Verhandlungen. W. Belck, Nachtrag zu seinen Untersuchungen über die Erfinder der Eisentechnik. S. 946—948. — Ed. Honzik, Die prähistorische Station von Sărata—Monteorŭ, Bezirk Buzeŭ. S. 999—1003 (9 Abb.).

Zeitschrift für Geschichte der Architektur. Bd. 1. 1907.

Heft 1. J. Strzygowski, Der Kiosk von Konia. — A. Haupt, Die äußere Gestalt des Grabmals Theoderichs zu Ravenna und die germanische Kunst. — Bibliographie zur Geschichte der Architektur 1. Das klassische Altertum.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. Jahrg. 62. 1908.

Januar. *Heinr. Wolf, Die Religion der alten Griechen und Die Religion der alten Römer. (Th. Becker.) S. 33—35. — A. Chudzinski, Tod und Totenkultus bei aen alten Griechen. (Th. Becker.) S. 35—37.*

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. Jahrg. 58. 1907.

Heft 12. H. v. Arnim, Neue Reste von Komödien Menanders. S. 1057—1081. — *O. Gruppe, Griechische Mythologie*

*und Religionsgeschichte, Hälfte 2, Lfg. 3 (A. Zingerle.) S. 1082—1083.*

Zeitschrift, Historische. 3. Folge. Bd. 4. 1907.

Heft 1. J. Kromayer, Alexander der Große und die hellenistische Entwicklung in dem Jahrhundert nach seinem Tode. S. 11—52.

Zeitschrift für Numismatik. Bd. 26. 1907.

Heft 1/2. J. Hammer, Der Feingehalt der griechischen und römischen Münzen. Ein Beitrag zur antiken Münzgeschichte S. 1—144. — E. J. Haeberlin, Ein falscher kampanischer Barren nebst anderen Falsis. S. 145—160. — v. Papen, Die Spiele von Hierapolis. S. 161—182.

Heft 3. Häberlin, Die jüngste etruskische und die älteste römische Goldprägung. S. 229—272 (Taf. I, 6 Abb.). — J. Sundwall, Über eine neue attische Serie Διονύσιος-Δημόστρατος. S. 273—274 (2 Abb.). — A. Loebbecke, Ein Fund achäischer Bundesmünzen. S. 275—303. — K. Regling, Römischer Denarfund von Lengowo. S. 304—316. — *K. Regling, Die griechischen Münzen der Sammlung Warren. (R. Weil.) S. 323—326.*

Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde. Bd. 44. 1907.

Heft 1. L. Borchardt, Das Dienstgebäude des Auswärtigen Amtes unter den Ramessiden. S. 59—61 (2 Abb.). — M. A. Murray, Ptolemaic clay-sealings. S. 62—70 (1 Taf.). — L. Borchardt, Ein Katzensarg aus dem neuen Reich. S. 97 (1 Abb.).

Zeitschrift, Westdeutsche, für Geschichte und Kunst. Jahrg. 26. 1907.

Heft 3. A. Riese, L. Appius Norbanus Maximus. S. 129—141. — A. Riese, Die sogen. Juppiter- oder Gigantensäulen. S. 141—144.

Zeitschrift, Wiener, für die Kunde des Morgenlandes. Bd. 21. 1907.

Heft 4. R. Brünnow, Über Musils Forschungsreisen. S. 353—374.

Zeitung, Allgemeine. Beilage. 1907.

Heft 49. Th. Preger, Die bayerischen Ausgrabungen in Orchomenos.

1908.

Heft 4. A. Furtwängler, Die Sammlung Arndt. — A. Hekler, Flavisch-trajanische Porträtstudien.

Zentralblatt, Literarisches. 58. Jahrg. 1907.

Nr. 46. *Fr. Studniczka, Kalamis. (E. Petersen.) Sp. 1475—1476. — Th. Schmitt, Kahrié-Djami. I. (O. Wulff). Sp. 1476—1478.*

Nr. 47. *Monumenti antichi. Vol. 14, 2. (U. v. W.-M.) Sp. 1506—1507. — H. Bulle, Orchomenos. I. (Wfld.) Sp. 1507—1508.*

Nr. 48. *J. Kromayer, Antike Schlachtfelder in Griechenland. Bd. 2. (E. v. Stern.) Sp. 1526—1529. — Monumenti antichi. Vol. 16. (U. v. W.-M.) Sp. 1547—1549.*

Nr. 49. *F. Knoke, Neue Beiträge zu einer Geschichte der Römerkriege in Deutschland. (A. R.) Sp. 1565. — Monumenti antichi. Vol. 17. (U. v. W.-M.) Sp. 1582—1584.*

Nr. 50. *E. Seyler, Der Römerforschung Leistungen und Irrtümer. (A. R.) Sp. 1606—1607.*

Nr. 51/52. *E. Ziebarth, Kulturbilder aus griechischen Städten. (E. P.) Sp. 1664.*

59. Jahrg. 1908.

Nr. 1. *P. Goessler, Das römische Rottweil. (A. R.) Sp. 6. — The Oxyrhynchus papyri, part. 5. (C.) Sp. 19—24. — Daremberg-Saglio-Pottier, Dictionnaire des antiquités grecques et romaines. Fasc. 26 bis 40. (R. M.) Sp. 26—28.*

Nr. 2. *O. Puchstein, Die ionische Säule als klassisches Bauglied orientalischer Herkunft, und R. v. Lichtenberg, Die ionische Säule als klassisches Bauglied rein hellenischem Geiste entwachsen. (Wfld.) Sp. 204—205.*

# ARCHÄOLOGISCHER ANZEIGER

BEIBLATT

ZUM JAHRBUCH DES ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

1908. II.


## JAHRESBERICHT
### DES KAISERLICH DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS.

Die Zusammensetzung der Zentral-Direktion hat im Laufe des Rechnungsjahres 1907 keine Veränderung erfahren. Durch den Tod verloren hat das Institut aus der Reihe seiner ordentlichen Mitglieder E. Brizio in Bologna † 5. Mai 1907, Ad. Furtwängler in München † 10. Oktober 1907, Ad. Kirchhoff in Berlin † 27. Februar 1908, D. Philios in Athen † 29. Januar 1908, L. von Schwabe in Tübingen † 21. Februar 1908; von den korrespondierenden Mitgliedern W. von Marées in Berlin, der erst in diesem Jahre ernannt worden war, † 26. Februar 1908 und E. von Paulus in Stuttgart † 16. April 1907.

Neu ernannt wurden: zum Ehrenmitglied G. F. Gamurrini in Arezzo; zu ordentlichen Mitgliedern L. Pernier in Florenz, G. E. Rizzo in Turin und O. Rubensohn in Breslau; zu korrespondierenden Mitgliedern A. S. Arvanitopullos in Athen, A. Audollent in Chamalières, A. Brinkmann in Bonn, R. M. Dawkins in Athen, J. Déchelette in Roanne, E. Gabrici in Neapel, F. W. Hasluck in Athen, B. H. Hill in Athen, J. H. Holwerda jun. in Leiden, K. F. Kinch in Kopenhagen, W. Ludowici in Jockgrim, A. Merlin in Tunis, W. Vollgraff in Utrecht und I. H. Wright in Harvard.

Die ordentliche Plenarversammlung der Zentraldirektion fand in Berlin vom 11. bis 13. April 1907 statt, eine außerordentliche am 20. Dezember 1907. Von den archäologischen Jahresstipendien wurde je eines an die Herren Frickenhaus, Friedländer und Weege, und zwar an Frickenhaus und Weege zum zweiten Male, verliehen, ein Halbjahrsstipendium an Herrn Oberlehrer Groebe und das Stipendium für christliche Archäologie zum zweiten Male an Herrn Schönewolf, dem es mit Genehmigung des Herrn Reichskanzlers auch belassen wurde, nachdem er zum Pfarrer der deutschen Evangelischen Gemeinde in Eskischehir bestellt worden war.

Der Generalsekretar war abgesehen von kleineren Dienstreisen vom Juli bis zum Oktober 1907 von Berlin abwesend, um an den Ausgrabungen in Boghasköi teilzunehmen und gelegentlich dieser Reise auch die Institutsgrabung in Pergamon und die Sekretariate Athen und Rom zu besuchen; vertreten wurde er in dieser Zeit durch die Herren Conze und Schöne.

Eine Beteiligung des Instituts an den Kaiserlich Ottomanischen, durch die Herren H. Winckler aus Berlin und Th. Makridy Bey vom Museum in Konstantinopel ausgeführten Grabungen in Boghasköi war uns durch eine Bewilligung aus dem Reichsdispositionsfonds Seiner Majestät des Deutschen Kaisers und durch das Entgegenkommen des Generaldirektors der Ottomanischen Museen Exzellenz Dr. O. Hamdy Bey ermöglicht worden; auch

konnte Herr Winckler aus den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln einige Unkosten unserer archäologischen Expedition bestreiten. Zur Beobachtung der archäologischen Funde war im Auftrag des Instituts Herr Dr. L. Curtius vom 29. Mai bis zum 24. August in Boghasköi, für die Grabung selbst und die architektonischen Aufnahmen Herr Regierungsbaumeister D. Krencker vom 29. Mai bis zum 10. Juli, Herr Regierungsbaumeister H. Kohl vom 16. Juni bis zum 12. September, endlich der Generalsekretar vom 18. Juli bis zum 12. September. Während Makridy Bey ein neues Archiv von Keilschrifttafeln fand und nochmals an dem Fundplatze des 1906 entdeckten Archives grub, untersuchte das Institutspersonal außer den Felsskulpturen und Kleinfunden vier Ruinen von alt-hethitischen, ganz eigentümlich disponierten Tempeln und eine fünfte davon abweichende, wohl als Palast aufzufassende, und studierte, so gut es in der kurzen Zeit ging, das ganze Stadtterrain mit seinen verschiedenen Burgen, den Stadtmauern und Toren. Herr Kohl machte, von dem Referendar Erich Puchstein unterstützt, eine Meßtischaufnahme der Stadt. Das sehr reiche von unserer Expedition in $3^1/_2$ Monaten gesammelte Material hat im Laufe des Winters bereits für die Publikation bearbeitet werden können.

Die Zentral-Direktion war außer diesem Boghasköi-Unternehmen auch in der Lage, des Herrn R. Delbrück Untersuchung republikanischer Bauten in Rom und Latium (Grab des Bibulus, Teile von Grabbauten im städtischen Antiquarium, Tempel in Gabii und in Cori, beide Tempel und Einzelnes von der sog. Villa des Maecenas in Tivoli, Heiligtum der Fortuna in Palestrina) zu fördern und den Herren Dragendorff und Fabricius Gelegenheit zu einer Besichtigung der Schultenschen Grabung in Numantia zu geben; der erstere war vom 1. bis 18. September 1907, der letztere vom 13. September bis 9. Oktober 1907 dort. Herrn Schulten bewilligte sie dann die Mittel, durch einen Fachmann eine topographische Aufnahme von Numantia anfertigen zu lassen.

Bei der Herstellung des im allgemeinen regelmäßig erschienenen XXIII. Bandes des Jahrbuchs mit dem Anzeiger haben wiederum Herr Brandis in Jena und teilweise Herr Malten mitgewirkt; es wurde von diesem Jahrgang an ein neues für den Druck von Autotypien besser geeignetes Papier und im Anzeiger eine größere Type verwendet. Erschienen ist 1907 das von Herrn Pohl verfaßte Register zu Band XI bis XX und, durch das höchst dankenswerte Eintreten des Herrn V. Schultze ermöglicht, das 7. Ergänzungsheft, J. Führer und V. Schultze, Die altchristlichen Grabstätten Siziliens.

Die verschiedenen Serien- und sonstigen Publikationen des Instituts sind von ihren Leitern im verflossenen Jahre nach Möglichkeit gefördert worden; im einzelnen erwähnt zu werden verdient nur, daß Herr Watzinger die Bearbeitung der südrussischen Grabreliefs druckfertig gemacht hat und der Druck von Text und Tafeln der athenischen Akropolisvasen begonnen hat.

Das Römische Sekretariat verlor im Herbste 1907 seinen ersten Sekretar, Herrn G. Körte, der, nachdem er sich vom 1. April 1905 an dankenswerterweise dem Institut gewidmet hatte, einem Rufe an die Universität Göttingen folgte. Die Vertretung des ersten Sekretars übernahm nach Herrn Körtes Ausscheiden Herr Hülsen, während zur Leitung und Ausführung der bisher von dem ersten Sekretar wahrgenommenen archäologischen Arbeiten und Geschäfte der Direktor der Römisch-Germanischen Kommission, Herr Dragendorff, für den Winter 1907/08 von der Zentraldirektion nach Rom entsendet wurde. Herr Dr. Schultz unterstützte die Sekretare seit dem 1. Mai 1907 in ihren Obliegenheiten.

Die Bibliothek in Rom wurde, z. T. durch die Schenkungen verschiedener wissenschaftlicher, dem Institute dauernd gewogener Anstalten und Behörden sowie einzelner Gönner, um 440 Nummern vermehrt.

Erschienen ist in Rom der XXII. Band der Mitteilungen, ein Katalog der verkäuflichen Institutsphotographien druckfertig gemacht und während des ganzen

Jahres an dem II. Bande des Katalogs der Vatikanischen Skulpturen von Herrn Amelung gedruckt worden. In den Kursen behandelte Herr Hülsen wiederum die Topographie und Architektur des alten Rom und zwar auch vor Angehörigen anderer Nationen, während Herr Dragendorff in den römischen Museen namentlich Fragen der altitalischen Kultur besprach. Herr Mau erklärte die Ruinen von Pompeji vom 2. bis 12. Juli. Verreist war Herr Körte im Juni 1907 nach Unteritalien und Sizilien, Herr Hülsen auf kurze Zeit nach Florenz; Herr Dragendorff führte seine Zuhörer hauptsächlich nach Palestrina, Cervetri, Corneto und längs des Adriatischen Meeres bis nach Rimini.

Beim Athenischen Sekretariat ist von Seiner Majestät dem Deutschen Kaiser mit dem 1. Juli 1907 Herr Karo definitiv zum zweiten Sekretar ernannt worden.

Der XXXII. Band der Mitteilungen ist erschienen und das Generalregister zu Band I bis XXX von Herrn Barth druckfertig gemacht. Die Bibliothek wurde, wiederum dank vieler Schenkungen, um 291 Nummern vermehrt.

Im Winter erklärte Herr Dörpfeld die athenischen Bauwerke und behandelte homerisch-mykenische Fragen, während Herr Karo die Funde von Mykenai, von Thermos, vom Kabirion, vom Heraion bei Argos und einen Teil der athenischen Vasensammlung erläuterte und Herr Struck einen Vermessungskursus hielt. Außerhalb Athens führte Herr Dörpfeld in Olympia, Ithaka, Leukas und Pergamon, Herr Karo im Peloponnes, auf Kreta und auf Rhodos.

An den mannigfachen, mit Hülfe von Grabungen ausgeführten Untersuchungen des Sekretariats waren meistens auch die Stipendiaten beteiligt; Herr Struck konnte die Herren Brueckner und Skias bei ihren Studien an der Gräberstraße vor dem Dipylon unterstützen. Am Westaufgang der Akropolis verhalf das Institut Herrn Köster zu einer kleinen Nachuntersuchung.

Die sehr erfolgreichen, den Resten aus der Zeit vor der Erbauung des großen Palastes nachgehenden Forschungen in Tiryns haben dank der Stiftung des Herrn Goekoop fortgesetzt werden können; die Bearbeitung der keramischen Funde ist von Herrn Kurt Müller begonnen worden. Eine andere dankenswerte Stiftung des Herrn Goekoop hat dem Sekretariat die Untersuchung eines Teiles der Kuppelgräber und Palastruinen bei Kakovatos, wie Dörpfeld vermutet, dem homerischen Pylos, möglich gemacht. In Olympia wurde von Herrn Dörpfeld die Grabung in den tiefsten Schichten unter dem Heraion mit Erfolg fortgesetzt, in Pergamon unter Leitung des Herrn Dörpfeld und Beteiligung der Herren Conze und Jacobsthal vom September bis zum November an dem großen Gymnasium am Südabhang des Stadtberges, an den Königspalästen und in der Ebene namentlich an der Krepis des großen Jigmatepe gearbeitet, während sich Herr Schazmann dankenswerterweise dem Studium der römischen Ruinen in der Unterstadt widmete; eine kleine Grabung führten die Herren Friedländer und Pringsheim in Teuthrania aus. Auf Leukas setzte Herr Dörpfeld seine privaten Grabungen und Untersuchungen während seines Urlaubes im Juni und Juli 1907 fort.

Der Direktor der Römisch-Germanischen Kommission besuchte eine Anzahl von Ausgrabungsplätzen in Deutschland, auch, wie schon gesagt, Numantia in Spanien, leitete längere Zeit und gemeinsam mit Herrn Koepp die Ausgrabungen in Haltern, nahm an den Versammlungen in Bremen und Basel teil und veranstaltete im Sommer 1907 wiederum einen Kursus in heimischer Archäologie; den Winter 1907/08 brachte er wie oben berichtet bei unserm Sekretariate in Rom zu, auch hier die Interessen der Kommission wahrnehmend, während er in Frankfurt durch Herrn Professor G. Wolff vertreten wurde. Als Hilfsarbeiter waren die Herren Dr. Steiner und Dr. Kropatscheck bei der Kommission tätig.

Die Handbibliothek konnte, dank auch mancher wertvollen Zuwendungen, erweitert und der Grund zu einer Photographiensammlung gelegt werden.

Der dritte und vierte Bericht über die Fortschritte der römisch-germanischen

Forschung in den Jahren 1906 und 1907 ist so weit fertiggestellt, daß er demnächst ausgegeben werden kann. Die sonstigen von der Kommission begonnenen Publikationsarbeiten, namentlich was die römischen Ringe, die römischen Militärreliefs, die Neumagener Denkmäler, das Igeler Grabdenkmal, endlich die Sammlung von Abklatschen römischer Ziegelstempel betrifft, sind durchweg ansehnlich fortgeschritten.

Dazu konnte die Römisch-Germanische Kommission auch im Jahre 1907 eine Reihe von Ausgrabungen und Forschungen auf ihrem Gebiete ermöglichen oder unterstützen. Fortgesetzt wurden die Ausgrabungen in Haltern, Kneblinghausen, Oberaden, Friedberg, auf der Altenburg bei Niedenstein, an der Porta Westfalica, in neolithischen Wohnstätten bei Worms. Eine umfassende Untersuchung des sogenannten großen Hünenringes auf der Grotenburg (Teutoburg) bei Detmold hat die Annahme, daß hier ein Ringwall vorhanden gewesen, ernstlich in Frage gestellt. Die planmäßige Aufdeckung einer Sachsenburg aus der Zeit Karls d. Gr., der Pipinsburg bei Sievern, wurde durchgeführt. Die Vorarbeiten für die archäologische Karte der Wetterau führten u. a. zu der wichtigen Entdeckung neolithischer Brandgräber.

Eine besondere Zuwendung erhielt die Römisch-Germanische Kommission auch für dies Rechnungsjahr von der Stadt Frankfurt a. M.

Dank schulden wir endlich auch dem Verwaltungsrate der Dampfschiffahrtsgesellschaft des Österreichischen Lloyd, der Direktion der Deutschen Levantelinie und dem Norddeutschen Lloyd für Begünstigungen der Reisen unserer Beamten und Stipendiaten sowie einer Anzahl von deutschen Gymnasiallehrern.

---

## ARCHÄOLOGISCHE FUNDE IM JAHRE 1907.

### Türkei (Kleinasien).

1. Principales pièces nouvellement exposées dans les salles du Musée Imperial Ottoman:

Salle des bronzes et bijoux. Cette salle, transférée dans la nouvelle aile du Musée, s'est enrichie des objets suivants: Le trésor d'Ephèse (fouilles de M. Hogarth). — Le sanglier de Meuzek en bronze (voir lettre de Hamdy Bey, dans la Revue archéologique 1908 I p. 1—3). — La couronne en or de Pergame. — Bijoux de la nécropole de Notion (fouilles Macridy Bey). — Deux tablettes en or et une en argent de Kalat-Chergat. — Queue de serpent, or massif, de Kalat-Chergat. — Trois plateaux byzantins et un ἑξαπτέρυγον en argent avec inscription byzantine provenant d'Alep. — Collection de fibules, bracelets etc. en bronze; amulettes en verre, faience et coquillage, de Lindos (fouilles Kinch).

Salle Byzantine. Cette salle a été également transférée dans la nouvelle aile du Musée et tous les monuments sont rangés autour de la grande mosaïque de Jérusalem, représentant Orphée avec les animaux, qui en occupe le centre. La collection des monuments byzantins vient d'être enrichie de plusieurs pièces dont les principales sont les suivantes: Ambon en vert antique; provenance, St. Sophie de Salonique. — Base de pilastre ornementée de quatre côtés; provenance, Azab Kapou, Constantinople. — Plaque ornementée portant le monogramme d'un Paléologue; provenance, Sultan Ahmed, Constantinople.

Salle d'Aphrodisias. Sept doubles consoles dont l'une des extrémités se termine par une sculpture, savoir: deux têtes barbues, deux têtes de Meduse, un buste de femme avec monstre marin, une partie antérieure de lion, une tête imberbe. — Deux frises se trouvant de part et d'autre d'une grande porte. Sur l'une on voit un fleuve déifié, couché, tenant la corne d'abondance: sur l'autre est representée une femme couchée tenant la corne d'abondance (Aphrodite d'Aphrodisias, probablement). — Deux plaques et quelques fragments d'une frise de gigantomachie. — Six statues dont les trois d'homme et les trois de femme. — Pilastre sculpté se composant de parties se faisant suite. Il constituait un des jambages de la grande porte des thermes mentionnée plus haut. Ces pièces proviennent en majeure partie

des thermes d'Aphrodisias et sont entrées au Musée en 1906 où elles occupent une salle spéciale. Elles ont été décrites dans les Comptes-rendus de l'académie des inscription et belles lettres 1906, 158—184.

Salle Sémitique. Un cadran solaire avec inscription Nabatéenne. Provenance, Medaîn Salih, chemin de fer de Hedjaz.

Salle Hetéenne. Deux stèles de Boghaz Keui (v. Mitt. d. D. Orient-Ges. Nr. 35, 1907, 57). Le plâtre du monument d'Jvriss.

Salle des marbres. Jupiter Héliopolitanus. — Lion et taureau de la frise du grand temple de Baalbeck (v. Anz. 1906, 231 Abb. 1). — Buste d'Athéna colossal et Tête de cheval, provenance, Lindos.

Salle des terres cuites. Frises polychromées en terre cuite. Provenance, Ak-Alan, près Samsoun. — Frises polychromées en terre cuite. Provenance, Larissa (Jonie), fouilles Boehlau. — Série de statuettes archaiques en calcaire, série de statuettes en terre cuite, vases archaiques; prov. Lindos. Fouilles Kinch. — Figurines en terre cuite; prov. vieux Samsoun (Amissos).

Salle d'architecture nouvellement ouverte. Elle contient d'un côté, tapissée contre le mur, la frise de Magnésie de Méandre, de l'autre côté celle de Lagina avec les pièces d'architecture correspondantes. Au milieu de cette salle sont exposées les sculptures de Didyme.

Dans une salle adjacente sont exposées: les frises archaiques du temple d'Assos; les chapiteaux éoliens provenant de Néandria, de Mételin et de Larissa. Une petite frise représentant un combat de centaures, prov. Mylasa. Fragmants de frise d'un monument libyen.

Ont été créées, dans la nouvelle aile, étage supérieur, une salle pour Palmyre, une salle pour les antiquités Himyarites et une salle pour Chypre.

Le Tchinili-Kiosk a été apprêté entièrement pour les antiquités musulmanes et orientales, et il est déjà ouvert au public.

Halil Edhem Bey.

2. Abgesehen von kleineren, durch Makridy Bey ausgeführten Grabungen an dem hethitischen Burgtor in Hüjük, ferner in der Nähe von Samsun, wo es sich um archaisch-griechische Funde handelte, und in dem Heiligtum des Apollon Klarios bei Notion (s. oben die Erwerbungen von diesen beiden Fundplätzen) ließ die türkische Museumsverwaltung namentlich in Boghasköi graben (vgl. Anz. 1907, 223ff.), wo im Frühjahr 1907, diesmal mit Mitteln der Deutschen Orient-Gesellschaft, ein zweites hethitisches Tontafelarchiv aus dem Ende des 2. Jahrtausends v. Chr. entdeckt wurde und das Deutsche Archäologische Institut die Ruinen der hier gelegenen alt-hethitischen Hauptstadt untersuchte; über das Archiv hat Hugo Winckler in den Mitt. der D. O.-G. Nr. 35 vom Dez. 1907 S. 1 bis 59 und über die Bauten Puchstein ebenda S. 59—71 berichtet (vgl. auch oben S. 106 und demnächst in diesem Anzeiger). Im Innern Kleinasiens hat ferner während des ganzen Jahres die amerikanische, von Sterrett organisierte und von A. T. Olmstead geleitete Cornell-Expedition sowohl geographisch und topographisch als auch epigraphisch und archäologisch gearbeitet (s. Americ. Journ. of Arch. XII 1908, 89). Die christlichen Basiliken im Kara Dagh bei Iconium untersuchten Miss Bell und W. Ramsay, die bei Seleucia in Cilicien der Schweizer Theologe Guyer mit dem Architekten Dr. Herzfeld.

In Pergamon hat unser Institut die Ausgrabung des Gymnasion τῶν νέων am SO-Abhang des Stadtberges weiter fortgesetzt, auch die von der Generalverwaltung der preuß. Museen nach Bohns Tode Dr. Kawerau anvertraute Bearbeitung der Königspaläste auf der Burg gefördert und von dem großen Grabtumulus Jigmatepe namentlich die ganze Krepis ringsum freigelegt. Wie Zippelius die osmanischen Bauten von Bergama aufgenommen hat, so begann Schazmann die Erforschung und Aufnahme der römischen Ruinen in der antiken Unterstadt. Durch eine kleine Grabung in Teuthrania auf dem H. Elias wurde eine hellenistische Festungsmauer über einer älteren polygonalen Stützmauer aufgedeckt; da die dabei gefundenen Scherben sämtlich gut gefirnißte Ware, ohne Späteres oder irgend etwas Archaisches, sind, scheint hier keine bedeutende

ältere Ansiedlung gelegen zu haben und mit Unrecht der alte Mittelpunkt der Landschaft angesetzt worden zu sein. Endlich wurde von Pergamon aus abermals die hoch im Gün-Dagh gelegene Ruine Mamurt-Kalessi besucht und als ein wahrscheinlich von Attalos I. ausgebautes Heiligtum der Göttermutter bestimmt.

Über die Tätigkeit in Ephesos berichtet Heberdey vom August 1907 in den Jahresheften des Österr. Archäol. Instituts X 1907 Beiblatt S. 91 ff., indem er an einem Plänchen (Abb. 1) veranschaulicht, was jetzt für die Straße vom Theater bis zum Oktogon (vgl. Anz. 1905, 56) erreicht worden ist: hier erstreckte sich östlich von der griechischen Agora und westlich vom Theater eine eigentümliche zweischiffige, hochgelegene

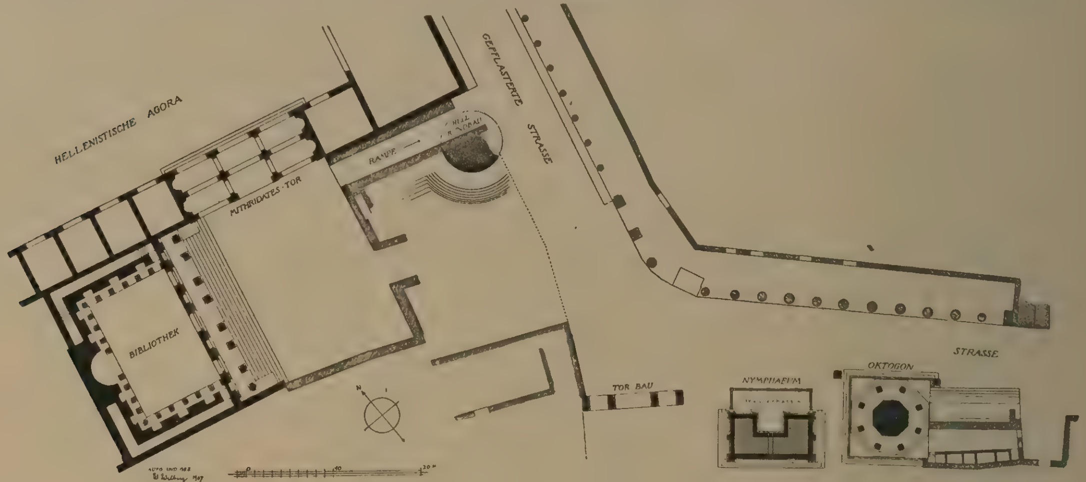



Abb. 1. Die neueren Ausgrabungen in Ephesos. (Vom K. K. Österr. Inst. gütigst geliehen.)

Säulenhalle, die 54/59 n. Chr. angelegt worden ist. In der Ecke zwischen dieser Halle und der Bibliothek ist unter einem ganz zerstörten spätrömischen Gebäude




Abb. 2. Die Marienkirche in Ephesos. (Vom K. K. Österr. Inst. gütigst geliehen.)

ein griechischer Rundbau von $7^1/_2$ m Dm. zum Vorschein gekommen. Hinter dem Oktogon liegt der nicht sicher zu bestimmende Bau mit einem länglichen Gemach und vier Trögen an dessen Rückwand, bei dem auch eine Anzahl von Bruchstücken

der bei der Bibliothek in späterer Wiederverwendung entdeckten Reliefserie (vgl. Anz. 1905, 180) gefunden wurde. Endlich wird ein Plänchen der großartigen dreifachen, auch noch mit Baptisterium und mit einer kleinen Kapelle ausgestat-

MILET

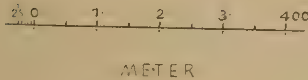



Abb. 3. Die bisherigen Ausgrabungen von Milet (mit gütiger Erlaubnis der Generalverwaltung der Museen zu Berlin = Wiegand a. a. O. Taf. III).

1. Das hellenistische Gymnasion, nördl. daran die röm. Thermen, westl. die ionische Halle. Im N. das Delphinion. 2. Das Asklepieion und die christl. Basilika; nördl. davon das Nymphaion. 3. Die Faustina-Thermen. 4. Das Temenos des Königs Eumenes.

teten Marienkirche mitgeteilt (Abb. 2), die jetzt nahezu vollständig ausgegraben worden ist (vgl. Anz. 1905, 57. 1906, 97).

Über Milet und Didyma hat Th. Wiegand in einem Anhang zu den Abhandl. der Berl. Ak. d. Wiss. 1908 (Sechster vorläuf. Bericht über die in M. und D. vorgenommenen Ausgrabungen) für die Jahre 1906 und 1907 zusammenfassend berichtet. Die große Gebäudegruppe zwischen dem Delphinion und dem Nymphaion (vgl. die Karte Anz. 1906, 3 und Abb. 3, 1) ist als ein hellenistisches, dem unteren von Priene sehr ähnliches Gymnasion, höchst wahrscheinlich τῶν ἐλευθέρων παίδων, mit einem Própylon, einem großen Peristyl nach rhodischer Art und einer Zimmerflucht an der N-Seite, dann als große, nördlich an das Gymnasion stoßende Thermen aus der römischen Kaiserzeit, mit einem Schwimmbassin in peristylem Hof und endlich als eine ionische Halle bestimmt worden, die, im wesentlichen Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. gebaut, längs einer Prachtstraße dem Gymnasion und dem Badperistyl als Blendfassade diente. In den südwestlich hiervon gelegenen Faustinathermen (s. Anz. 1906, 26 und Abb. 3, 3) ist die Grabung namentlich auch mit dem Ziele fortgesetzt worden, die gut erhaltenen Heizanlagen, Praefurnien, Hypokausten und Züge die Wände hinauf vollständig aufzuklären; bemerkenswert ist ein langer Ruhesaal mit Einzelkabinen.

Noch weiter westlich (Abb. 3, 4) ist ein in der ersten Anlage aus hellenistischer Zeit stammendes Haus entdeckt, in dessen Peristyl ein Tempelchen stand, wahrscheinlich das Temenos des Königs Eumenes; an der Rückwand des Tempels hatte der große Bronzekoloß des panionischen Bundes seinen Platz gehabt. Außerdem sind manche andere Kulte durch Inschriftenfunde konstatiert worden, auch wichtige Einzelheiten des Totenkultes der hellenistischen Zeit. Viel Neues hat das Asklepieion (südöstlich vom Nymphaion, Abb. 3, 2) ergeben: ein Própylon, vermutlich diokletianischer Zeit, und eine große, in das heidnische Heiligtum hineingebaute christliche Basilika mit zahlreichen Nebenräumen und vielen Mosaikfußböden. Endlich sind in Milet selbst weit westlich von der bisher bekannten Stadt auf dem akropolisartigen Kalabektepe Reste der archaischen, 494 v. Chr. zerstörten Stadt aufgefunden worden, auf der Höhe Spuren von zwei Tempeln in einem Peribolos, von Häusern und am Abhang Reste der Stadtmauer; die Scherben beginnen hier mit dem Spätmykenischen; auch spätmykenische Hausmauern sind unter dem Athenatempel an der Theaterbucht beobachtet und die Nekropole dieser älteren Ansiedlung spätmykenischer Zeit am Deirmentepe ermittelt worden.

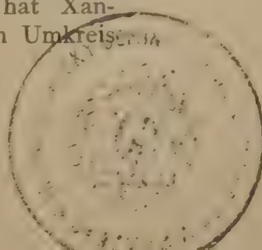
In Didyma ist nach vorbereitenden Abräumungen und Tastungen nun auch die Freilegung des kolossalen Apollontempels selbst mit Glück begonnen worden, und man darf sich von der Vollendung dieser Arbeit Großes und Bedeutendes versprechen; für viele Inschriftenfunde war das Zusammenarbeiten mit Herrn Haussoullier sehr förderlich.

## Kreta.

Kreta bleibt noch immer das Land der großen Überraschungen. Während Evans glaubte, daß in Knosos nur noch aufzuräumen sei, hat sich nun die Notwendigkeit mindestens noch einer großen Kampagne im Palaste ergeben. Und wie viel bleibt noch in der Stadt Knosos und in den Nekropolen zu tun! In einem ausführlichen Briefe an die Times, 15. Juli 1907, hat Evans die neuen Funde kurz erörtert (vgl. auch Xanthudidis, Παναθήναια 1907, 60). 1. Unter dem Pflaster des großen Westhofes eine runde, ausgemauerte Grube von etwa 6 m Durchmesser und 3.50 m Tiefe, mit Estrichboden; unsicher bleibt ihr Zweck, aber die Schuttmasse, die sie füllte, ist von größter Bedeutung: alles einheitliche, gleichzeitige Reste aus der ersten Zeit des jüngeren Palastes (Middle Minoan III), der höchsten Blütezeit Kretas. Die polychromen Vasen sowie die Fresken und Stuckreliefs in dieser Grube sind offenbar beim Bau des letzten Palastes als Abfälle weggeschafft worden, der ganze Westhof gehört demnach der spätminoischen Periode an. Interessant

waren unter den Funden, außer einigen wunderbar modellierten tönernen Meertieren (wohl Reliefs von großen Becken), auch noch eine Reihe runder tönerner Herde, z. T. mit demselben Wellenornament verziert, das sehr viel später am Herde des Megaron von Mykenai, dem Nachkommen dieser alten tragbaren Kohlenbecken, erscheint. Die schon seit Jahren bekannten und z. T. publizierten (Evans, JHS. XXI 1901 Taf. 5) Freskenreste mit kleinen Figürchen haben unter Gilliérons kundiger Hand ein paar große figurenreiche Kompositionen ergeben, deren wichtigste ein Altarbau inmitten einer großen Volksmenge ist. Nun sind an der Westseite des großen Mittelhofes, in unmittelbarer Nähe der Gruben, die eine reiche favissa von Votivgegenständen bilden (darunter die bekannten Statuetten der Schlangengöttin und die geweihten Gewänder und Gürtel aus Fayence, BSA. IX 75 ff.), gerade vor einer, Siegelabdrücke der Göttermutter zwischen ihren Löwen enthaltenden Nische (BSA. VII 29) die Standspuren von zwei kleinen Säulenpaaren zum Vorschein gekommen, die genau denen in den Seitenflügeln des Altarbaus auf jenem Fresko entsprechen. So darf dieses Bild als eine Darstellung des großen Palasthofes selbst, mit dessen vornehmstem Heiligtum, aufgefaßt werden und gewinnt damit eine noch größere Bedeutung. Die Nische mit den Siegelabdrücken und eine zweite, worin viele Schrifttafeln gefunden wurden, bilden Teile dieses Heiligtums. Südwestlich davon sind Spuren einer großen Treppe oder Rampe mit Stufen gefunden worden, die zum Oberstock über den Magazinen führte, ferner drei neue Magazine. Vor allem ist aber der südliche Abschluß des Palastes um ein großes Stück weiter gerückt worden, indem die vermeintliche Abschlußmauer sich als Innenmauer eines Korridors ergab. Die wahre Südmauer des Palastes, ein südliches Propylon mit Portiersloge (wie beim westlichen), Spuren der hier zum Fluß und auf einer Brücke über den Fluß führenden Straße, sowie noch ein ganzer Südwest-Flügel des riesigen Palastes sind konstatiert und zum Teil ausgegraben worden. Dabei stieß man auf eine große, in den weichen Felsen getriebene Höhlung unter dem Südpropylon, die mit Abfällen der ersten mittelminoischen Periode gefüllt ist und ein mächtiges uraltes Kuppelgrab zu sein scheint. Sie ist gegen 16 m tief, wird von den Fundamenten und einer Wasserleitung des ältesten Palastes durchschnitten und gehört daher wohl der frühminoischen Periode (s. unten) an. Dieser ungemein wichtige Fund soll in diesem Sommer ganz ausgegraben werden. Endlich haben Evans und Mackenzie nördlich vom Paläste, auf dem Wege zum »Königsgrab« von Isopata (Evans, Prehistoric Tombs of Knossos 136 ff.), zwei in den Felsen getriebene Kuppelgräber gefunden, die indes geometrische Vasen ganz eigenartigen Stiles, mit schwarzer und roter Bemalung, in großer Zahl enthielten. Neben weit über hundert geometrischen Gefäßen, deren eines Bilder eines gewappneten Gottes und einer Göttin auf niederen Basen trägt, findet sich eine vereinzelte späte Bügelkanne. Das Fortleben der alten Kuppelform in nachmykenischer Zeit ist auf Kreta schon in Kavusi und Praisos beobachtet worden. Die Gräber von Knosos mit ihrer Bügelkanne stellen einen Übergang dar, bei dem aber die eisernen Waffen und die in Grabvasen geborgene Asche der Toten klärlich die neue Sitte und Kunst bezeugen.

Bei K u m a s a südlich von Gortyn hat Xanthudidis seine erfolgreichen Untersuchungen der ältesten minoischen (der Kykladischen des III. Jahrtausends entsprechenden) Kultur fortgesetzt (Παναθήναια 1907, 91; vgl. Arch. Anz. 1907, 107). Allerorten kommen dieselben primitiven Kuppelgräber zum Vorschein, mächtige Stammesgrüfte, die wir uns nach Bulles Häuserstudien in Orchomenos als Steinringe mit Lehmkuppeln zu rekonstruieren haben; nur so ist in solch roher Bauart eine Kuppel von 8—9 m Durchmesser möglich. An die meisten dieser Grüfte sind dann in mittelminoischer Zeit kleine rechteckige Grabkammern mit Kamares-Vasen angebaut worden; die jüngeren Geschlechter legten ihre Toten in den Schutz des alten Heroon, der Ahnengruft. Auch die ärmlichen Steinhütten der zugehörigen Dörfer hat Xanthudidis mehrfach gefunden, im Umkreis



einer Wegstunde mehr als sieben Ansiedelungen, ein Beweis der dichten Bevölkerung Kretas in so früher Zeit.

Nicht weniger waren die Italiener vom Glück begünstigt. Auch bei ihnen haben sich die beabsichtigten Aufräumungsarbeiten zu einer großen Kampagne entwickelt. Pernier hat zunächst in Phaistos vom älteren Palaste das westliche Propylon mit seinem Korridor freigelegt und darunter Reste eines noch älteren Baues konstatiert; dann legenen Privatgemächern, die durch hölzerne und steinerne Treppen mit den Empfangssälen auf dem Gipfel der Burg in Verbindung standen, vgl. Pernier, Rendiconti dei Lincei 1907, 257 ff.; Ausonia I 112 ff.; Bollettino d'Arte 1907, Nr. 8, mit vielen Abbildungen. — Noch unerwarteter sind die Funde Perniers in Prinià, auf der Paßhöhe zwischen Candia und Gortyn (Arch. Anz. 1907, 107): ein archaischer Tempel, von dem bisher nur die NO-Ecke



Abb. 1. Porosrelief aus Prinià (nach Boll. d'Arte 1907 Nr. 8).

zu dem Komplex kleiner Räume von offenbar sakraler Bedeutung, die westlich von der großen Freitreppe des jüngeren Palastes unter dessen Hofniveau liegen, einen neuen im Norden gefügt, der Tonlampen, Vasen, verbrannte Tierknochen und eine runde Opfergrube enthielt. Er hat endlich im Oberstock des jüngeren Palastes ein vollständiges Peristyl von 12 Säulen um einen offenen Mittelhof (mit Wasserkanal) festgestellt, das erste seiner Art in der mykenischen Architektur und in Griechenland überhaupt. Von dem Peristyl führen im Norden große Türen zu benachbarten Sälen und eine Rampe zu den tiefer ge-

freigelegt werden konnte. Aber schon diese kleine Grabung hat fünf Fries- oder Simaplatten und Reste dreier Statuen ergeben, alles hocharchaische Poros-Skulpturen (Boll. d'Arte a. a. O.). Die Platten (H. 0,84 m, s. Abb. 1) tragen am oberen Profil einen gravierten Mäander, darunter in mäßig hohem Relief einen Zug kleiner Reiter mit Rundschild und Speer, den Kopf mit langen Locken in Vorderansicht; sie hocken auf übermäßig hochbeinigen Pferden. Das auf die Südseite übergreifende Eckstück zeigt nur noch einen Menschenfuß, war also jedenfalls anders verziert als die reihenweise vor der Ostfront gefundenen Platten

mit den Reitern. Unter den Statuenresten ragt eine thronende Göttin hervor, mit reich verziertem Gewand (Streifen von Rosetten und Tieren), in der steifen Stellung der Branchiden-Statuen, den Polos auf dem Haupte; die Basis des Thrones ist an beiden Seiten mit Tierfriesen, ihre über das Postament offenbar einst weit vorspringende Unterkante mit einer stehenden Göttin in ganz flachem Relief geschmückt. Die Skulpturen wie auch die dabei gefundenen Relief-Pithoi und die tönernen Greifen-Protomen von großen Kesseln gehören der orientalisierenden griechischen Kunst des VIII. Jahrhunderts an, die ja auf Kreta schon durch die Idäische Zeusgrotte und den Diktäischen Zeustempel (bei Palaikastro, BSA. XI 298) belegt ist.

Aber die größte Überraschung haben die amerikanischen Ausgrabungen Seagers auf dem Eiland Pseira gebracht, das, nur 2 km lang und 1 km breit, ein öder wasser- und vegetationsloser Felsenrücken, unbewohnt und scheinbar unbewohnbar, in der herrlichen Mirabello-Bucht liegt. Es besitzt eben den einzigen gegen den Nordwind geschützten Hafen in der Osthälfte dieser Bucht und war daher für die Städtchen an der Küste, bei Kavusi und Gurnià, ein überaus wichtiger Punkt zur Zeit von Kretas Seeherrschaft. Der Hafen von Pseira ist nur eine enge kleine Bucht, aber an ihrer Nordseite erhob sich schon in der frühminoischen Zeit eine ärmliche Ansiedlung, dann in der mittelminoischen Blütezeit ein wohlhabendes Städtchen, das sich bis in die zweite spätminoische Periode hinein erhielt und erweiterte; aber bald nach der Mitte des II. Jahrtausends wird die kretische Seemacht gebrochen, und das Städtchen auf Pseira verschwindet mit ihr; es hat die »mykenische« Nachblüte (Evans' Late Minoan III, die Zeit der großen Kuppelgräber von Mykenai und Orchomenos) nicht erlebt. Während seiner Blüte erheben sich die Häuser in Terrassen auf dem engen Felsabhang über dem Hafen, von ein paar horizontalen Straßen und senkrechten Treppenwegen getrennt; einfache Häuser aus Bruchsteinen, ohne architektonischen Schmuck. Aber von dem Reichtum ihrer Bewohner zeugen ihr Hausrat und der Inhalt ihrer Gräber, deren Seager über 30 geöffnet hat. Prachtvolle Vasen, besonders von dem schönsten »Palace Style« (die größte mit Doppelbeilen und Stierköpfen verziert, die nach bekannter kretisch-mykenischer Art Doppelbeile zwischen den Hörnern tragen), einige tönerne Stierfiguren, die an vollendeter Modellierung alle anderen kretischen Terrakotten weit übertreffen, gegen 150 Steingefäße und -lampen, die sich an Pracht des Materials und Kunst der Ausführung mit denen von Knosos messen können. Sie sind wohl aus der Hauptstadt importiert, und einer der reichen Schiffsherren von Pseira hat sich sogar sein bescheidenes kleines Haus mit dem lebensgroßen bemalten Stuckrelief einer prächtig gekleideten Dame schmücken lassen, das wohl ein Hofmaler von Knosos ausführte. Nichts kann uns eine klarere Vorstellung von der Blüte und der Thalassokratie Kretas in der ersten Hälfte des II. Jahrtausends geben, als diese Stadt auf Pseira, zu der Seager in diesem Jahre eine Parallele auf dem östlich benachbarten, noch kleineren Eiland Mochlos entdeckt hat (vgl. Dawkins, JHS. XXVII 1907, 291; Xanthudidis, Παναθήναια 1907, 61). G. Karo.

### Griechenland.

Über die Unternehmungen des Deutschen Instituts in Athen während des Jahres 1907 liegen bereits vorläufige Berichte vor (Athen. Mitt. XXXII 1907, 1 und 239), so daß hier nur kurz das Wesentlichste wiederholt zu werden braucht. In Tiryns ist durch Tiefgrabungen das Verhältnis des älteren Palastes zum jüngeren weiter aufgeklärt worden. Die Galerien und Vorratskammern an der Ost- und Südseite der Oberburg sowie die Rampe mit dem großen Torturm im Süden gehören dem jüngeren Festungsbau an, und die Flucht der älteren Mauerlinie läßt sich jetzt feststellen. Unter dem großen Propylon, das in den Vorhof des jüngeren Palastes führt, ist das alte Festungstor freigelegt worden, dessen Richtung auch die des Propylon darüber bestimmt hat. Man erkennt jetzt, warum dieses ganz anders orientiert ist als das

zweite Propylon und der innere Hof des Palastes. Im Palaste selbst sind die Tiefgrabungen durch die Rücksicht auf dessen Mauern natürlich sehr beschränkt, haben indessen besonders in dem kleinen Innenhof XXX (Tiryns Taf. II) und in der Mittelburg interessante Resultate ergeben: an beiden Stellen zunächst unter dem Fußboden der jüngeren Periode bescheidene Mauern eines älteren Baues, dann ärmliche Hockergräber aus Steinplatten und darunter wieder Lehmmauern auf Steinfundament, die mindestens zwei ältere Wohnschichten bezeugen. In diesen tiefen Schichten erscheint neben prähistorischer monochromer Keramik auch bemalte, und zwar sowohl mit Mattmalerei wie mit dem sog. »Urfirnis«, den Furtwängler in Orchomenos konstatiert hat. Umfassendere Tiefgrabungen, die für 1909 geplant sind, werden hoffentlich eine genauere Bestimmung dieser ältesten Schichten erlauben, die weit vor dem ersten Palaste liegen und der Kykladenkultur (= Evans' Early Minoan) entsprechen. Die zu den Palästen gehörigen Gräber sind leider nicht gefunden worden; nur eine kleine ärmliche Nekropole mit Platten- und Pithosgräbern geometrischer Zeit kam südwestlich von der Burg zum Vorschein. Daran schließt sich zeitlich ein reicher Fund von votiven Terrakotten und Väschen, die als wertlos von dem Hera-Heiligtum auf der Burg (dem dorischen Tempel über dem Megaron des Palastes) über die SO-Ecke der Mauer herabgeworfen waren; sie entsprechen vielfach den Weihgeschenken vom Heraion bei Argos und bilden eine ununterbrochene Folge vom VIII.—V. Jahrhundert.

Im April hat Dörpfeld seine Tiefgrabungen am Heraion und Pelopion von Olympia fortgesetzt; im Mai 1908 ergänzt (s. AM. XXXIII 1908, 183), haben sie wertvolle Aufschlüsse zur Chronologie des olympischen Heiligtums ergeben. Es ist nunmehr zweifellos, daß die Bewohnung der Stätte in prähistorische Zeit hinaufreicht. Unter dem Heraion und Pelopion sowie zwischen ihnen und dem Metroon liegen Reste älterer ärmlicher Bauten aus Kieseln, Bruchsteinen und Lehm, von denen einige in ihrer rechteckigen Form mit halbrunder Apsis an einer Seite den Urtypus des Buleuterion von Olympia darstellen. Außer monochromen, geritzten und helltonigen, bemalten Vasen wurden Obsidian- und Feuersteingeräte und polierte Steinbeile gefunden, die für die Datierung von großem Werte sind. Sie weisen sicher in prähistorische Zeit, während die übrigen Funde leider keine ganz charakteristischen Stücke umfassen. Obwohl monochrome Keramik auch in späterer Zeit reichlich vorkommt, wird man diese Gattungen ohne zwingende Gegengründe nicht unter das zweite Jahrtausend herabrücken, besonders seitdem eine Reihe vollständig erhaltener Gefäße den Vergleich mit anderen, sicher prähistorischen Serien monochromer gravierter Vasen erleichtert. Andererseits fehlt alles sicher Mykenische. So ist der Schluß unabweisbar, daß Olympia schon in ältester Zeit besiedelt war, in welcher Ausdehnung ist noch unsicher. Wann aus dem prähistorischen Dorfe ein Heiligtum wurde, läßt sich noch nicht bestimmen. Die ältesten votiven Terrakotten und Bronzen, ganz rohe Figürchen und kleine Dreifüße, die an und für sich keine Datierung erlauben, kommen in jenen tiefen Schichten noch nicht vor. Furtwänglers Chronologie der Bronzefunde erfährt aber wohl dennoch in doppelter Hinsicht eine Einschränkung; jene ältesten, rohen Produkte werden zum größten Teile noch an und über die Wende des II. Jahrtausends hinaufreichen, und andererseits muß die wichtige Gruppe der »orientalisierenden« Bronzen, vor allem die Kessel mit Greifenprotomen und die phönikischen Reliefschalen, wie besonders italische Funde zeigen, ins VIII./VII. Jahrhundert gesetzt werden, also etwas früher, als gewöhnlich angenommen wird. Aus denselben Gründen gehört der (den protokorinthischen Vasen stilistisch verwandte) tönerne Dachschmuck des Heraion ins VII. Jahrhundert. Wenn man mit Dörpfeld einen Umbau des Heraiondaches annimmt, muß dessen erste Anlage älter sein. Die unter dem Opisthodom des Heraion gefundene Bronzestatuette (AM. XXXI 1906, Taf. 18) kann m. E. hoch ins VIII. Jahrhundert hinaufgerückt werden; sie ist beträchtlich altertümlicher als die zunächst

vergleichbaren. Diese kleinen Grabungen in Olympia werden hoffentlich wesentlich dazu beitragen, die unsichere Chronologie der Wende des II. und I. Jahrtausends aufzuhellen.

Von den drei Kuppelgräbern, die Dörpfeld bei Kakovatos (Pylos) entdeckt hat, ist im Mai 1907 das nördlichste ausgegraben worden, während die beiden andern der diesjährigen Kampagne vorbehalten blieben. Leider war das große Grab (Dm. 12 m) nicht nur gründlich ausgeraubt, sondern auch seine Wände selbst, bis auf die untersten Lagen, fortgeschleppt worden. Von dem einstigen Reichtum zeugen noch ein paar kleine Fragmente kostbarer, mit Gold eingelegter und ziselierter Dolche mit reich verzierten Griffen, kleine Schmuckstücke von Gold — besonders eine lebendig modellierte Kröte mit granulierten Warzen —. Glasfluß, Elfenbein, Perlen aus Amethyst, Lapis lazuli, vor allem aber aus Bernstein. An Masse und Schönheit wie an Formenreichtum dieses damals gewiß sehr kostbaren Stoffes übertrifft unser Grab alle mykenischen Schachtgräber bei weitem. Dadurch und durch die zahlreichen, sehr feinen Pfeilspitzen aus Feuerstein gibt es sich als eines der ältesten Kuppelgräber des Festlandes zu erkennen, etwa wie das von Vaphio; dazu stimmen die z. T. großen, prunkvollen Gefäße des sog. II. mykenischen Stils (= Evans' Palace Style), deren einige sich aus den Scherben ganz zusammensetzen lassen. Eine große Amphora mit Seegetier ist die schönste bisher auf dem Festlande gefundene Vase dieses Stils.

Auf einem Hügel dicht südlich von den Gräbern wurden Reste eines leider sehr zerstörten mykenischen Herrenhauses ausgegraben, das neben ganz wenigen mykenischen Scherben eine Unmasse monochromer Keramik enthielt, die der von Olympia und Leukas entspricht und natürlich für deren Datierung wichtig ist. Die Burg ist seit der mykenischen Zeit nicht wieder bewohnt gewesen. Dörpfeld hat in ihr die Ruine erkannt, wo nach Strabon VIII 3,7 p. 339 die Ὁμηρικώτεροι das Pylos des Nestor ansetzten.

Die Ergebnisse seiner Ausgrabungen auf Leukas hat Dörpfeld in einem vierten Briefe über Leukas-Ithaka zusammengefaßt. Die wichtigsten Funde sind 1. die Grundmauern eines mehr als 30 m langen Baues, wie es scheint, des Herrenhauses der ganzen Ansiedelung in der Ebene von Nidri, die Dörpfeld mit der homerischen Stadt Ithaka identifiziert; da diese Mauern im Grundwasser lagen, werden sie erst in diesem Sommer weiter untersucht werden können; 2. weiter nördlich in derselben Ebene, innerhalb einer rechteckigen Umfriedung aus hochkantigen Steinplatten, sieben Plattengräber mit liegenden Hockern, darüber ein Grabhügel von 9 m Länge; ein achtes Grab unter einem Hügel von 3 m Länge ist im Westen der Anlage angefügt worden. Wenn schon diese an sich durch ihre Analogien mit den Hockergräbern unter dem Palaste von Tiryns und mit dem Plattenring von Mykenai interessant ist,



Abb. 1. Lanzenspitze aus Leukas.

so wird ihre Bedeutung durch zwei Beigaben der sonst recht ärmlichen Gräber sehr erhöht: einen zweihenkligen monochromen Becher und vor allem eine bronzene Lanzenspitze (abgeb. bei Dörpfeld S. 10 = Abb. 1) eigentümlicher Form, wie sie sonst nur im 4. Schachtgrabe von Mykenai und einem noch älteren bei Sesklo in Thessalien erscheint. Es sind dies die ersten Funde in der Ebene von Nidri, die eine präzise Datierung erlauben, und daher ist ihre Bedeutung für die prähistorische Chronologie des westlichen Griechenland sehr groß.

Besonders vielseitig und reich sind im vergangenen Jahre die Arbeiten der Griechischen Archäologischen Gesellschaft gewesen. Wer den knappen Bericht durchblättert, worin Kavvadias mit berechtigtem Stolze von seiner und seiner Mitarbeiter Wirksamkeit erzählt, wird erstaunt sein, wie viel hier geleistet worden ist, nicht nur an Grabungen, sondern auch in der weniger ergiebigen, aber um so dankenswerteren Arbeit des Sammelns und Bergens, Reparierens und Restaurierens. Neue Lokalmuseen entstehen, überall werden die

Ruinen gestützt und, wo es die Umstände erlauben, an Ort und Stelle oder im Museum Architekturen und Bildwerke wieder aufgebaut. Auch die byzantinischen Denkmäler werden nicht vernachlässigt, wie die Arbeiten Adamantios' in Mistra, Jeraki und und Daphni zeigen.

Auf der Akropolis von Athen wird der Architekt Balanos die Restaurations-Arbeiten am Erechtheion nächstens abschließen; die Nordhalle, die eingestürzte Westwand, die Korenhalle sind aufgebaut und fast ganz aus den ursprünglichen Werkstücken ergänzt, die Südwand ist mit ihrem oberen Profil neu erstanden, die schwarzen Marmorplatten des Frieses, soweit sie noch vorhanden waren, an ihre alte Stelle gelegt. Wenn die Publikation von Stevens erscheint, wird auch der Bau selbst vollständiger dastehen, als man zu hoffen gewagt hätte. — Vom Erechtheion wird sich Balanos den Propyläen zuwenden, an denen wiederum Amerikaner, Hill und Wood, wichtige neue Beobachtungen gemacht haben (vgl. Παναθήναια 1907, 285). Durch neugefundene obere Wandquadern und Geisonblöcke läßt sich jetzt nach Zahl und Dimensionen der Holzsparren das Dach der Pinakothek als ein dreifaches, nach W., S. und N. abfallendes Pultdach rekonstruieren, das im O. an die Hallenmauer stieß. Die Nischen zwischen Flügeln und Mittelbau der Propyläen waren mit je einer riesigen Platte gedeckt. An der Osthalle nimmt Hill, von Dörpfeld nur in Einzelheiten abweichend, statt neun Säulen deren acht an. Der Metopenfries greift von O. auf die Nordseite über, mit 13 Triglyphen und 12 Metopen, genau der Pinakothek entsprechend. Auch das Dach war ähnlich gebildet.

Am Olympieion sind ebenfalls Arbeiten zum Stützen der erhaltenen Ecke des Stylobats und der Säulen vorgenommen worden. — Östlich vom Theseion hat Kavvadias die Grabungen Dörpfelds fortgesetzt, aber wiederum mit geringem Erfolg. Ein rechteckiges Haus aus großen Blöcken, in das ein späteres mit Säulenbasen und einer Apsis im W. eingebaut ist, läßt sich mit den von Pausanias hier erwähnten Bauten ebensowenig identifizieren wie die mit einfachem Kieselmosaik ausgestatteten Häuserreste daneben. Die alte Agora von Athen bleibt noch immer eine unbekannte Gegend. — Erfolgreicher war eine kleine Grabung am Friedhof vor dem Dipylon (H. Triada), die auf eine Anregung von A. Brueckner unternommen wurde. Mit der selbstlosen Liberalität, welche die Arbeit der fremden Archäologen in Griechenland immer wieder erleichtert und fördert, hat die Griechische Archäologische Gesellschaft diese Untersuchung durch Brueckner und Skias gemeinsam ausführen lassen. Über die Resultate berichtet der Erstere in den Athen. Mitt. XXXIII 1908, 193. Die Grabbezirke einzelner vornehmer Familien wurden festgestellt und dabei vor allem das überraschende Ergebnis gewonnen, daß sie sämtlich auf sehr viel höherem Unterbau aufragten, als man bisher ahnen konnte. Was uns als antiker Boden galt, ist spätere Aufschüttung, das Straßenniveau des V.—IV. Jahrhunderts liegt 1—2 m tiefer. Erst bei solch hoher Aufstellung gelangen die Reliefs zu ihrer vollen künstlerischen Wirkung. Eine Reihe von Beobachtungen, die für das Werden des attischen Friedhofs wichtig sind, hat sich schon aus dieser kleinen Untersuchung ergeben, die unter Mitwirkung von Brueckner und Struck sobald wie möglich in großem Maßstabe fortgeführt werden soll. Vgl. auch Παναθήναια 1908, 284.

In Sunion hat Stais seine Grabungen in dem »Perserschutt« auf der Tempelterrasse fortgesetzt und dabei Reste von zwei weiteren Kolossalstatuen und eine Menge kleiner archaischer Weihgeschenke gefunden; darunter sind besonders wichtig eine Reihe aegyptischer Skarabäen und Fayencebildchen, die hoffentlich neues Material für die Datierung archaisch-griechischer Funde abgeben werden. Auch die Straße vom Hafen von Sunion zum Heiligtum hat Stais verfolgt und zu ihren beiden Seiten Häuserreste gefunden. — Im Amphiaraion von Oropos, wo Leonardos 1906 die durch eine Bauinschrift von 333 bekannte Wasserleitung aufgedeckt hatte, sind im vorigen Sommer Spuren eines heiligen Weges konstatiert worden, an dem einfache Häuser, wohl Wohnungen

für die Pilger, lagen. — Eine Wegstunde von Chalkis hatte Papavasiliu schon 1906 fünfzig prähistorische Kammergräber entdeckt (Πρακτικά 1906, 167, Taf. 6—8), die in den Felsboden hinabgetrieben sind. Ein Einsteigschacht führt zur Tür der trapezförmigen oder runden Kammer, deren Decke gewölbt, seltener flach ist, ein von Kypros her geläufiger Grabtypus, der auf dem Festlande bisher nur in einem Exemplar, von Korinth (Amer. Journ. Arch. 2. ser. I 1897, 313), bekannt ist. Die Türen waren mit Steinen verschlossen. In zwei Fällen konnte die Lage der Leichen, längs den Seiten des Grabes, festgestellt werden; andere scheinen wahre Beinhäuser gewesen zu sein. Verbrannte Knochen hat Papavasiliu nur in einem Falle konstatiert. Wichtig sind unter den Beigaben, außer einigen Steingefäßen und zwei marmornen Inselidolen, vor allem flache Pfannen (Abb. 2) der charakteristischen Form, die Tsuntas auf Syra gefunden hat (Ἐφ. ἀρχ. 1899, 86). Sie kommen hier in Chalkis zum ersten Male außerhalb der engeren Kykladen vor, bestehen aus demselben dunkelbraunen Ton mit geritzten Ornamenten und lehren die engen Beziehungen zwischen Euböa und den südlichen Inseln gegen Ende des III. Jahrtausends kennen, während andererseits keine Spur der charakteristischen Keramik auftritt, die in jener Zeit in Böotien und Thessalien häufig ist. Auch das Euböa der mykenischen Epoche wird durch die Funde der letzten zwei Jahre der Vergessenheit entzogen: 5—6 Kuppelgräber aus kleinen Steinen, denen von Thorikos und Menidi entsprechend, von kleinen Abmessungen, sind sowohl bei Chalkis wie in der Gegend von Karystos und Kyme ausgegraben worden; sie gehören alle der jungmykenischen Zeit an.

Um die eben erwähnte prähistorische Keramik von Böotien hat sich Sotiriadis durch Ausgrabungen und vor allem durch die Schöpfung und treffliche Einrichtung eines Museums bei Chäronea, unmittelbar neben dem wieder aufgerichteten kolossalen Löwen vom Grabmal der heiligen Schar, sehr verdient gemacht. Da sind endlich die Funde von Orchomenos geordnet und zugänglich gemacht, dazu die reichen Ergebnisse der Grabungen in Böotien und Phokis vereinigt. Die prähistorischen Vasen von Drachmáni und Mánesi, beim alten Elateia, sind von denen der Inseln durchaus verschieden, während sie den thessalischen von Sesklo verwandt und in den geometrischen Ornamenten (eigenartigen Haken- und Schachbrettmustern) der bosnischen und serbischen Keramik nicht unähnlich sind. Außer geritzten monochromen Gefäßen finden sich zwei besonders charakteristische Gruppen: weiß gemalte Ornamente auf schwarzem Grund und glänzend rote Dekoration auf gelbweißem Überzug. Auch die Formen weisen eher nach Norden als nach Süden.

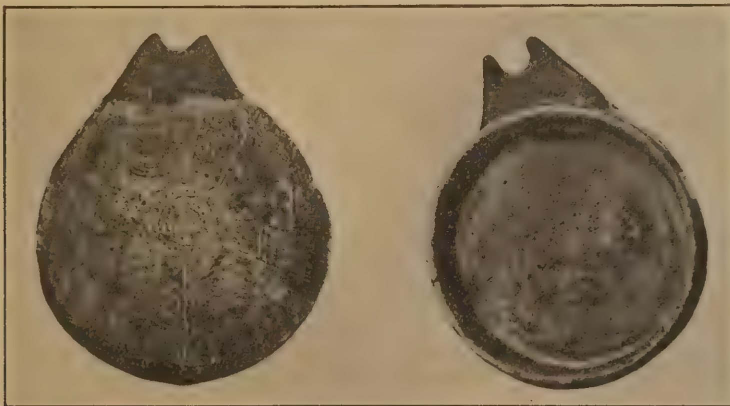


Abb. 2. Prähistorische Pfanne aus Chalkis (nach Πρακτ. 1906 Tafel 8).

Daneben finden sich auch importierte Schnabelkannen mit Mattmalerei von den Inseln. Vgl. für die letzten Funde Παναθήναια 1908, 283; Πρακτικά 1906, 140. Ferner hat Sotiriadis den Verlauf der alten Fahrstraße, die von Böotien zur Schiste und nach Delphi führte, zu verfolgen versucht, und an vielen Stellen antike Stützmauern sowie an der Schiste selbst eine neolithische Ansiedlung entdeckt. Auch einen schönen Komplex keramischer Funde aus phokischen und lokrischen Gräbern, besonders von Antikyra, die von archaischer bis in frührömische Zeit reichen, hat er in Chäronea vereinigt.

Den künstlerisch bedeutendsten Fund dieses Jahres hat Arvanitopullos bei Pagasai gemacht. Dort hatte man, wohl im I. Jahrhundert v. Chr., einen Festungsturm des V. Jahrhunderts durch einen neuen Mauerring erweitert und zur Füllung des Zwischenraums einen ganzen Friedhof geplündert. Über tausend Marmorstelen lagen da als Bauschutt gehäuft, und sie waren nicht mit Reliefs, sondern mit Gemälden geschmückt. Davon sind zwar die meisten verschwunden, aber bei vielen noch Reste, bei mehr als zwanzig Zeichnung und Farben in überraschender Frische erhalten. Die Inschriften weisen meist ins III.—II. Jahrhundert. Bisher mußten wir uns die gemalten Stelen attischer Friedhöfe nach Vasenbildern rekonstruieren; an Originalen waren nur die beiden schönen, von Vollgraff in Theben entdeckten Stelen (BCH. XXVI 1902 Taf. 7, 8), aber ohne Farben, erhalten. Nun besitzen wir eine neue Kunstgattung, die zur großen Malerei der hellenistischen Zeit in demselben Verhältnis steht wie die attischen Grabreliefs zur gleichzeitigen Skulptur. Es sind Arbeiten provinzialer Handwerker, aber hinter ihnen ahnt man bedeutende Künstler.

Die Darstellungen entsprechen in der Anordnung der Figuren wie in der Stimmung zum größten Teil denen der Grabreliefs: Aphrodisia auf der Kline, Aristokles auf dem Lehnstuhl, beide mit einem kleinen Sklaven; Kleon und seine Frau Artemisia beim Totenmahle; der junge Straton und ein zweiter Jüngling in ernstem Gespräch; unter den Familienszenen ragt das Bild einer sterbenden Wöchnerin unter ihren Lieben hervor. Die bisher veröffentlichten knappen Berichte (besonders Παναθήναια 1908, 284) gestatten noch keinen auch nur annähernden Überblick über diese reichen Schätze, deren Publikation die Archäologische Gesellschaft in würdiger Weise zu geben verspricht. Sieben vortreffliche Aquarelle von Gilliéron liegen bereits vor.

Auch in der Phthiotis, besonders beim phthiotischen Theben, hat Arvanitopullos mit Erfolg gegraben. In der Unterstadt hat er eine doppelte Halle, ein Tempelfundament und interessante dekorative Reliefs in Häuserruinen gefunden (Thetis Achill die Waffen bringend, Kirke mit den Gefährten des Odysseus, Freiermord u. a. homerische Szenen), auf der Akropolis ein großes archaisches Gebäude und einige Obsidiangeräte. Hier wie im nahen Halmyros sind auch mehrfach Inschriften, Statuen, Vasen und Schmucksachen zu Tage gekommen. Sie alle sind mit den Marmorstelen von Pagasai ins neu begründete Museum von Volo gekommen, das somit gleich im Entstehen eines der ersten Griechenlands wird. Vgl. Wochenschr. f. kl. Phil. 1907, 990.

In Korinth hat Skias seine wichtigen Untersuchungen der antiken Straßen, Befestigungen und Häfen fortgesetzt, worüber er in den Πρακτικά 1906, 145—166 mit Taf. 5 berichtet. Er weicht dabei in seinen topographischen Ansätzen, besonders was die Agora betrifft, von den Amerikanern ab, deren große Ausgrabung unter Hills Leitung erfolgreich fortschreitet, trotz der ungewöhnlichen Schwierigkeiten, welche die tiefe Verschüttung bereitet. Der wichtigste Fund ist das von Pausanias halbwegs zwischen dem Theater und dem Brunnen Glauke erwähnte Odeion, das wirklich etwa 25 m westlich von jenem Brunnen liegt; ein teils aus dem Felsen gehauener, teils aus opus incertum aufgeführter Bau von 80 m Durchmesser, sehr ähnlich dem Odeion des Herodes Atticus, der ja nach Philostrat auch das korinthische gebaut haben soll (Dawkins, Archaeology in Greece 1906—7, JHS. 1907, 294). Ferner ist westlich von der Nordseite der Agora ein großes viereckiges Temenos mit

Resten eines Tempelchens in seiner Mitte freigelegt worden; dann ein kleiner runder Naiskos korinthischer Ordnung, mit der Weihinschrift eines Babbius Philinus aedilis pontifex am Epistyl; da von demselben eine Weihung an Poseidon erhalten ist, könnte unter dem Naiskos eine Statue des Gottes gestanden haben, dessen Priester wohl Babbius war (Amer. Journ. Archaeol. XII 1908, 67; Παναθήναια 1908, 315). Die erhaltenen Bauglieder der von der Lechaion-Straße zur Agora führenden Propyläen (Paus. II 3, 2, frührömisch in Poros begonnen, dann durch einen marmorverkleideten Oberstock erweitert) hat Wood zu einer graphischen Rekonstruktion benützt, ebenso die einer benachbarten Halle, die eigentlich nur eine Prunkfassade nach Art des Septizonium war (zweistöckig, unten korinthische Säulen, oben gefesselte nordische Barbaren in Nischen). Endlich hat Hill die Geheimnisse einer höchst merkwürdigen Orakelstätte aufgedeckt (Παναθήναια a. a. O.): an einem antiken Wege ein Peribolos mit Quelle und Brunnen, dessen Betreten eine Inschrift bei 8 Drachmen Strafe verbietet, gegenüber ein Tempelchen oder Heroon mit einem älteren Altar. Von ihm führt eine Leitung zu einer nahen, elliptischen Zisterne. Unter dem etwas höher gelegenen Heroon läuft eine Stützmauer aus Poros, mit einem Friese von Metopen, deren eine beweglich ist; hinter ihr öffnet sich ein enger Gang, an der Leitung entlang bis unter das Pflaster des Tempels führend, durch das ein trichterförmiges Loch die Stimme des orakelsprechenden Priesters erschallen ließ. Endlich sind in der Nähe des alten Tempels, den die Griechische Archäologische Gesellschaft ebenfalls repariert hat, einige neolithische Reste zutage gekommen.

In Mykenai hat Tsuntas das sogenannte Grab der Klytaimestra ausgeräumt und gestützt, seinen Dromos sowie ein anderes kleineres Kuppelgrab gereinigt. Bei Tegea, nahe den Marmorbrüchen von Doliana, hat Rhomaios den Unterbau eines archaischen dorischen Tempels freigelegt, dessen Kapitelle, wie in Pästum, mit einem Anthemien-Friese geschmückt sind. Die Ausgrabungen beim Amyklaion ließ nach Furtwänglers Tode die Archäologische Gesellschaft auf ihre Kosten durch Fiechter und Skias ausführen; zahlreiche Bauglieder des Thrones, einige mit Inschriften, sind dabei gefunden worden (besonders merkwürdig ein dorisches Kapitell mit ionischer Konsole), auch einige Reste des Fundaments, aber kaum für eine sichere Rekonstruktion des ganzen Baues ausreichend.

Die Arbeiten am Tempel von Bassae sind mit der Wiederaufrichtung mehrerer Säulen und Stützungen an verschiedenen Stellen des Baus ihrem Ende nahe gerückt. Dabei hat Kuruniotis an der NW-Ecke, 3 m unter dem antiken Boden, den Estrich eines älteren Heiligtums gefunden, das durch korinthische Väschen und Alabastra in Tiergestalt ins VII. Jahrhundert datiert wird und sehr zahlreiche Miniaturwaffen aus Bronze, Panzer, Schilde, Beinschienen, enthielt, wie sie dem Apollon Epikurios gut zukommen. Ferner hat Kuruniotis im nahen Lykosura, oberhalb des Heiligtums der Despoina, ein neues Museum eingerichtet, dessen Hauptschmuck die rekonstruierten Kultstatuen des Damophon von Messene bilden. Dickins, dem wir die richtige Datierung Damophons verdanken (Anfang des II. Jahrhunderts v. Chr., Brit. School Annual XII, 109), hat mit Kuruniotis die Rekonstruktion geleitet und wird die Resultate publizieren. Von den im athenischen Museum befindlichen Köpfen sind Gipsabgüsse der in Lykosura aufgebauten Gruppe eingefügt. Vieles ist leider verloren, aber die großen Linien der Komposition sind gesichert. Demeter, die Fackel in der Rechten, legt Despoina den linken Arm um die Schulter. Diese, in reich gesticktem Himation über dem dünnen Chiton, hält auf dem Schoße eine Ciste, in der erhobenen Linken ein Zepter, an dem entlang das bekannte gestickte Mantelstück herabhing. Der Thron, auf dem die Beiden saßen, läßt sich aus den Resten rekonstruieren, die ganze Gruppe war etwa 5,50 m hoch. Neben Demeter stand Artemis, in kurzem Chiton, Tierfell und Mantel, in der Rechten die Fackel, die Linke von einer Schlange umwunden, zu ihren Füßen ein kleiner Hund; neben Despoina Anytos im Panzer mit Lanze. Die

kleinen, mit Blei und Eisen verbundenen Stücke seines Panzers lassen auf einen Holzkern dieser Statue schließen und widerlegen die Angabe des Pausanias, die ganze Gruppe bestände aus einem Blocke.

Von größtem Interesse sind endlich die Arbeiten von Kavvadias in Epidauros. In den Πρακτικά von 1906, 91 ff. berichtet er meister stammen müssen. Die ganze große Bautätigkeit in Epidauros rückt in kurze Zeit, etwa 370—330, zusammen. Das Prachtstück des Temenos, die Tholos des Polyklet, ist im Museum in allen ihren Teilen, im Durchschnitt wie in der Ansicht, aufgebaut, so daß man nun zum erstenmale eine klare Vorstellung von diesem



Abb. 3. Rekonstruktion des Artemistempels in Epidauros auf Grund der Zusammensetzung des Gebälkes von Kavvadias (nach Πρακτ. 1906 Taf. 3, 1).

von dem im Museum erfolgten Wiederaufbau des Gebälks vom Artemis-Tempel (Abb. 3). Ein Eckstück der Sima mit der Leere für das Akroter beweist die Zugehörigkeit der kleinen Niken zu diesem Bau. Zwei andere kleine Tempel, die Kavvadias ausgegraben hat und der Aphrodite und Themis zuweist, sind dem der Artemis so ähnlich (dorische Prostyloi hexastyloi, in der Cella längs drei Wänden ionische Säulen), daß sie alle von demselben Bau- Meisterwerke gewinnt. Es ist das Beste, was mir bis jetzt an architektonischen Rekonstruktionen bekannt ist. Im Theater ist das östliche der großen doppelten Eingangstore ganz aufgebaut und die anstoßende Stützwand der Stufenreihen repariert worden, durchweg aus alten Werkstücken. Diese Arbeiten verdienen ihre Stelle in einem Fundbericht, da sie neue Aufschlüsse über die betreffenden Gebäude bringen.

Die Englische Schule hat ihre erfolgreichen Grabungen in Sparta von März bis Mai 1907 fortgesetzt, und zwar an vier Stellen. 1. Vor allem im Bezirk der Artemis Orthia, vgl. Arch. Anz. 1907, 112 und Brit. Sch. Ann. XII, 303. Innerhalb des spätrömischen »Theaters« sind die Fundamente des kleinen Tempels ganz freigelegt worden; es war ein archaischer Bau des VI. Jahrhunderts, der in hellenistischer Zeit umgebaut wurde. Auch der Altar zeigt verschiedene Altersstufen: zu oberst ein spätrömischer, darunter ein gut erhaltener großer griechischer Bau, noch tiefer ein aus rohen Steinen errichteter großer rechteckiger Altar, der unter dem Niveau des Tempels liegt, also älter als das VI. Jahrhundert ist; endlich darunter die Spuren eines ältesten, auf dem gewachsenen Boden ruhenden Baues. Durch sehr sorgfältige Beobachtungen der Schichtungsverhältnisse ist es Dawkins gelungen, die ungemein reichen Funde in ihrer Abfolge zu ordnen, so daß diese Ausgrabung ein Angelpunkt älterer Chronologie werden wird. Mykenisches fehlt weiter (mit Ausnahme einer Gemme) ganz und gar, die gesamten Funde sind also jünger, die archaischen Schichten etwa ins IX.—VI. Jahrhundert zu datieren. Besonders reich ist auch diesmal wieder die Ausbeute an Bleifigürchen und -geräten, sowie an geschnitztem Elfenbein und Knochen; besonders schön eine Elfenbeingruppe zweier nebeneinander thronenden Gottheiten, vielleicht der Dioskuren, und ein großes, 24 cm langes Elfenbeinrelief eines Schiffes mit kriegerischer Bemannung und der Weihinschrift an (Artemis) FOPΘAIA. Auch an Terrakotten (Figürchen und Masken der vom Vorjahre bekannten Eigenart), Vasen, Bronzegeräten, Schmucksachen war kein Mangel. Das gesamte Material bleibt im Museum von Sparta. Im Frühling 1908 ist nun der Rest des alten Bezirks freigelegt worden, um die Spuren des ältesten Tempels unter dem römischen Theaterbau zu verfolgen; dieser soll zum größten Teile abgebrochen werden, da er weit wichtigere Reste begräbt (Dawkins, JHS. XXVII 1907, 288). 2. Auf einem Hügel über dem Theater hat Dickins das Heiligtum der Athena Chalkioikos entdeckt, von dem nur wenige Architekturglieder, aber zahlreiche archaische Reste übrig sind: geometrische Scherben in großer Zahl, Kleinbronzen des VI.—V. Jahrhunderts (ein paar schöne Statuetten, Stiere, Fibeln und Nadeln, Glocken), eine sehr schöne, alte panathenäische Amphora und ein großes Stück der bekannten Siegerinschrift des Damonon (IGA. 79). 3. Dickins und Wace haben innerhalb der Stadt einige schön gebaute hellenistische Gräber gefunden, dem des »Leonidas« ähnlich, ferner 4. ein kleines Heiligtum westlich vom Eurotas, nördlich außerhalb der Stadtmauer, das Tausende archaischer Miniaturväschen enthielt und vielleicht mit dem Achilleion identifiziert werden kann.

In den Comptes rendus de l'Académie 1907, 335; 1908, 163 faßt Holleaux die reichen Ergebnisse der französischen Grabungen auf Delos zusammen. Außer Angaben über die schon im Arch. Anz. 1907, 111 erwähnten Funde (zur Terrasse der archaischen Löwen vgl. auch Leroux, Revue de l'Art ancien et moderne 1908, 177) gibt er kurze Berichte der neuen Unternehmungen. Nördlich vom Temenos hat Leroux den von Homolle schon 1885 entdeckten dorischen Tempel freigelegt. Es ist ein Amphiprostylos tetrastylos ohne Opisthodom, ein äußerst sorgfältiger Bau des IV.—III. Jahrhunderts, vielleicht das Asklepieion. Der jugendliche Kolossalkopf des Kultbildes ist freilich unbärtig, zeigt aber skopasischen Stil, und Skopas hatte nach Paus. VIII 28, 1 einen bartlosen Asklepios geschaffen. — Der mächtige Granitbau gegenüber der Agora der Italiker ergab sich bei vollständiger Ausgrabung als ein großes Kaufhaus; im Parterre 16 ungleich große Läden um einen doppelten Mittelhof, im reich ausgestatteten Oberstock (erhalten sind Wandquadern aus Poros mit anmutig bemaltem Stuck, Mosaikreste, dekorative Reliefs, Fragmente von zwei ionischen Säulenhallen) befand sich wohl ein Vereinslokal der Kaufleute, wie das benachbarte der Poseidoniasten. — Unter den neu aufgedeckten Insulae des Theaterviertels sind in der Tiefe massenhaft archaische Scherben (geometrische und

jüngere, nichts Mykenisches) gefunden worden, zum großen Teile Grabvasen, so daß wir hier eine alte Nekropole nachweisen können, die bei der Reinigung der Insel im Jahre 426 zerstört wurde. — Im Temenos selbst hat Courby unter den Tempeln überall Reste eines ärmlichen mykenischen Dorfes aufgedeckt, sehr zerstörte kleine Häuser, wie die ärmeren von Phylakopi und Gurnia, aus Bruchsteinen und Lehm erbaut, nach außen abgeschlossen, in der Mitte ein kleiner Hof; gelegentlich erscheinen runde Herde, einmal ein kleiner Hausaltar. Die drei Tempel des Temenos lassen sich nun auch genauer bestimmen. Nördlich liegt der älteste Apollotempel, der νεὼς ὁ πώρινος der Urkunden, in dem sich die vergoldete Holzstatue des Tektaios und Angelion befand; zwischen ihm und dem großen Haupttempel der von den Athenern im V. Jahrhundert erbaute, der in den Urkunden seit der Befreiung von Delos νεὼς οὗ τὰ ἑπτὰ (ἀγάλματα) genannt wird, ein dorischer Amphiprostylos aus parischem Marmor, bester Zeit und feinster Arbeit. Am Tympanon Löcher für verlorene Giebelstatuen. Erhalten sind die lange bekannten Akroterien (in Athen; BCH. III 1879, 515; AZ. XL 1882, 335), an den vier Ecken stehende Niken, auf dem First vorne zwischen zwei fliehenden Nymphen Boreas, die Oreithyia raubend (unter ihnen ein Pferd), hinten Eos den Kephalos entführend, fast ganz zerstört (vgl. Παναθήναια 1908, 348). Im Innern des Tempels, der manche Eigenheiten bietet, steht noch die Basis der sieben Statuen, denen er seinen Namen verdankt. Auch die dürftigen Reste der fünf Schatzhäuser sind nun ganz freigelegt, und der Lauf zweier älterer Mauerzüge verfolgt worden, welche die allmähliche

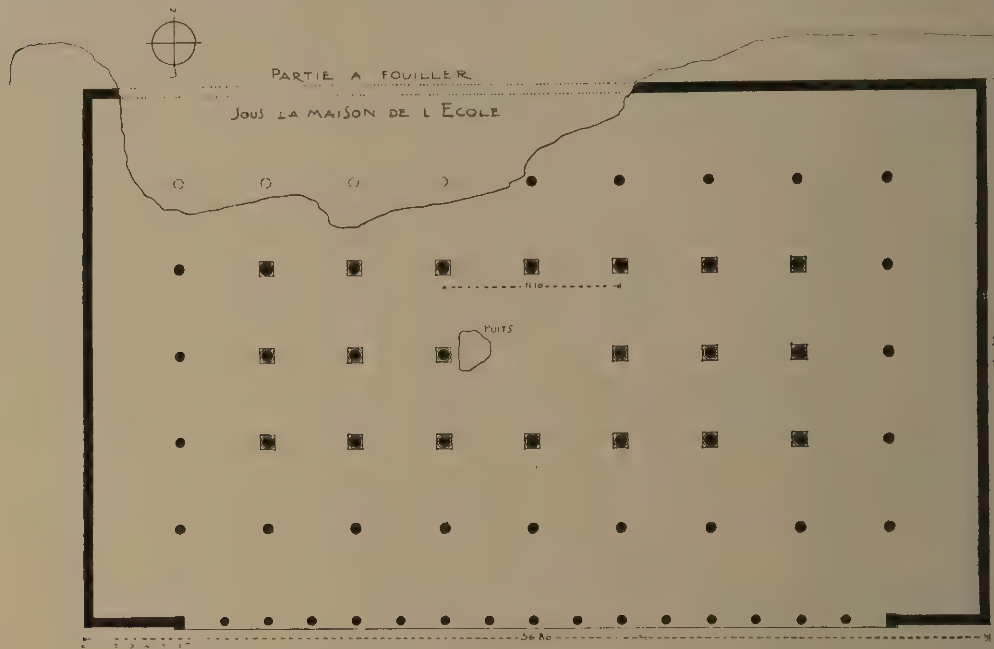



Abb. 4. »Basilika« auf Delos (= C.-r. de l'ac. d. inscr. 1907, 616).

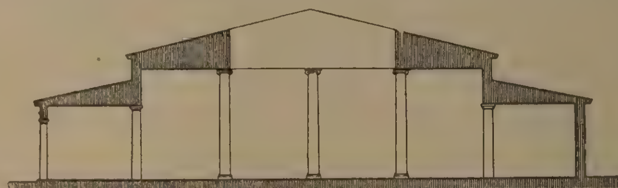


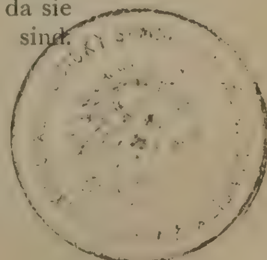
Abb. 5. Rekonstruktion des Schnittes der Basilika (= a. a. O. 619).

Erweiterung des Temenos bezeugen. Vor der Stoa des Antigonos Gonatas ist eine große Basis (21 : 1.50 m) aufgefunden, welche eine jener Halle gleichlautende Weihinschrift und die Fußspuren von gegen fünfzehn Bronzestatuen, Vorfahren des Stifters, trug. Ein ganz unerwarteter Fund wurde endlich neben und unter dem französischen Expeditionshause, nahe beim Heiligen Hafen, gemacht (Leroux, C. r. d. l'Acad. 1907, 605). Hier lag ein großer Hallenbau, der größte von Delos (56,30×34,50 m), von dessen Weihinschrift leider nur ein paar Buchstaben erhalten sind. Da er sich auf die Agora des Theophrastos öffnet, ist er wohl mit ihr zusammen, gegen 126/5 v. Chr., erbaut und im I. Jahrhundert zerstört worden. Es war eine mächtige, geschlossene Agora, der erste Vorläufer der späteren Basilika (Abb. 4, 5). Die Rück- und beide Seitenwände waren geschlossen und ohne Türen, nur im S. öffnet sich eine 44 m lange Reihe von 15 dorischen Säulen. Das Innere, fünf Reihen von je neun Säulen, besteht wie eine Basilika aus drei Teilen, einem erhöhten Mittelbau auf drei Reihen ionischer und zwei niedrigeren Seitenschiffen auf dorischen Säulen. In der Mitte deuten das Fehlen der Säulenbasis und ein großer Brunnen auf ein Impluvium. Man muß ein hohes Giebeldach zwischen zwei niedrigen seitlichen Pultdächern rekonstruieren. Das Ganze war ein wirkungsvoller Säulensaal, dessen singuläre Anlage vielleicht orientalischen Einfluß verrät. G. Karo.

**Italien.**

Rom. Das Hauptinteresse weckten die auf dem Palatin unternommenen Ausgrabungen. Diese, unter Aufsicht von Vaglieri und Conte Cozza ausgeführt (Not. IV 1907, 185 ff., 444 ff.), setzten an der ältesten bisher bekannten Stelle des Germalus ein, die durch die sogenannte Cacusstiege und die in der Nähe des Hauses der Livia gelegene uralte Zisterne hinlänglich berühmt ist. Auch eine zweite Zisterne, unweit der ersteren, wurde zum größten Teil freigelegt. Vaglieri (Not. 185 ff.; Nuova Antologia 1907 p. 314 ff.) glaubt in diesen Schichten eine uralte Nekropole gefunden zu haben, die durch ein kleines Buccherofragment in das VII. Jahrh. hinaufdatiert wird. Die höheren Schichten, besonders das zum Ausfüllen des Zwischenraumes zwischen verschiedenen Tuffmauern verwandte Material, besteht aus Vasenscherben etruskisch-kampanischer Gattung bis zum II. Jahrh. herab. Es fand sich ferner der Rest einer Befestigungsmauer, aus drei Reihen Tuffblöcken bestehend, wie sie vorher schon teilweise sichtbar waren. Die Mauer selbst ist vielleicht im Zusammenhange mit späteren Bauten abgetragen worden. Die Blöcke, die durch Steinmetzzeichen erkennbar sind, finden sich auch an anderen Bauten verwendet. Zwischen diesen Mauerzügen erscheinen Flächen mit eigentümlichen, niedrigen Vertiefungen. Vaglieri ist zur Erkenntnis gekommen, daß es sich um Grabstätten des IX.—VI. Jahrh. und dann wiederum um Beisetzungen im IV. Jahrh. handele. Zu letzteren gehört ein Einzelgrab, das mit einer großen Platte bedeckt war, aber außer einigen Knochenresten und einem sehr anspruchslosen Skyphos, etwa aus dem IV. Jahrh., nichts enthielt. Der Fund ist insofern von weittragender Bedeutung, als die darüber gelegene Befestigungsmauer jünger als der Anfang des IV. Jahrh. sein muß. Die Hypothese, daß bei dem Einfall der Gallier keine feste Ummauerung vorhanden war, gewinnt an Wahrscheinlichkeit. Gegen die Auffassung als Nekropole hat Pigorini (Rendiconti 1907, fasc. 11) gewichtige Bedenken erhoben. Er hält die Vertiefungen, die teilweise nur wenige Zentimeter betragen, nicht für sepulkral. Auch das Fehlen von sonstigen Überresten spricht für seine Auffassung, daß wir eher Reste von Ansiedelungen, als Bestattungsgräber vor uns haben.

In der Fortsetzung seines Berichtes über die Untersuchung der Trajanssäule (Not. 363 ff.) bespricht Boni die Innenräume der Basis. Sie zerfallen in eine kleine Eingangshalle, von der aus sich ein kleiner Korridor nach links öffnet, der in die eigentliche Grabkammer führt, während rechts mit großer Geschicklichkeit ein schmaler Raum für die Treppe abgewonnen ist. Ihre Aufdeckung bietet an sich nichts Neues, da sie bereits von Piranesi aufgenommen sind.



Einen Tastversuch machte dann Boni (Not. 414) bei dem östlichen Hemicyclium, wobei die Maße von neuem aufgenommen sind. Von der ursprünglichen Travertinbekleidung finden sich so gut wie gar keine Reste. Für den Aufriß sind zwei ältere Zeichnungen aus dem Windsorcodex von Interesse. Unter dem Bau finden sich Reste von älteren Fundamenten, mit anderer Achsenrichtung, die vielleicht die Tätigkeit Kaiser Domitians bezeugen.

Von Einzelfunden innerhalb der Stadt Rom ist eine Marmorgruppe hervorzuheben, die von der Piazza Dante stammt und sich jetzt im Antiquarium befindet (Bull. com. 1907, 34 ff. tav. VI). Sie zeigt das Motiv des Ephedrismos, das uns von tanagräischen Terrakotten hinlänglich bekannt ist. Zwei junge Mädchen sind im Spiel begriffen. Die Gruppe mußte aus zahlreichen Fragmenten zusammengesetzt werden, die Köpfe fehlen leider. Die Gewandung ist flott gehalten.

Auf dem Gebiete der Congregazione degli Operai della Divina Pietà, via della Consolazione reg. VIII, ist die Statue einer alten, bekränzten Frau im hellenistischen Typus zutage getreten (Not. 525, Bull. com. 1907 tav. VII). Die Arme fehlen und der Kopf ist bestoßen. Sie hielt mit der Linken zwei Hühner und einen Korb mit Früchten. In der derb naturalistischen Auffassung, der welken Haut, der losen unordentlichen Kleidung schließt sich das Stück an bekannte Typen an.

Latium. Vaglieri berichtet über die Ausgrabungen in Palestrina (Not. 132, 289 ff.), die die dortige archäologische Gesellschaft unternommen hat und die nun auf Kosten des Ministeriums weiter fortgeführt werden. Auf der Piazza Savoia sind antike Fundamente entdeckt worden, darunter ein rechteckiger Ziegelkern von 6,15 m L. und 7,45 m Br., mit einem halbkreisförmigen Oberbau und einer rechteckigen Kammer, die dahinter liegt, aber nicht unmittelbar anschließt. An der Nordostecke des Platzes fand sich das Travertinpflaster einer alten Straße und einer Reihe von Stufen, die zu einem antiken Gebäude geführt haben, das unter S. Agapito gelegen hat. Marucchi sieht in diesem Baue das Junonarium (Bull. com. 1907, 318). Über die ganze Anlage des Fortunaheiligtums sind die Ansichten sehr geteilt, zumal Hülsen in dem im Seminare befindlichen Apsidensaal eine Bibliothek erkennen will. Eine neue Hypothese stellt Vaglieri auf, indem er sich den ganzen Hofraum überdeckt vorstellt.

Sabinerland. In einem römischen Grabe bei Amiternum unweit des 1871 aufgedeckten Fossagrabes Berardi, aus dem das kapitolinische Bisellium stammt, sind Bronzereste gefunden worden, in denen Pasqui (Not. 145) die Beschläge eines Totenbettes erkennt. Da Amelung auch in dem kapitolinischen Möbel ein Ruhebett erkannt hat (Röm. Mitt. XVII 1902, 269 ff.), erhält diese Vermutung durch den neuen Fund ihre Bestätigung.

Etrurien. In der Nähe von Corneto sind auf einem Sig. Fioroni gehörigen Grundstücke (poggio dell' Impiccato) bedeutende Gräberfunde gemacht worden. Zwei Arten von Anlagen wechseln miteinander ab, zylinderförmige Pozzetti, mit einem flachen Tuffdeckel geschlossen, und rohe zylinderförmige Gefäße mit einem kuppelförmigen Deckel aus demselben Materiale. Die Gefäße zeigen eingeritzte Muster, nur vereinzelt erscheint die Hüttenurne, über den einfachen Gefäßen finden sich Helme, teilweise in besonderen Formen, aufgestülpt. Besonders wertvoll sind die Bronzebeigaben, ferner Fragmente von Nenfroplatten (Not. 343), die als Türverschluß dienten und in quadratisch abgeteilten Feldern, die von einer Ornamentborte umgeben sind, figürliche Reliefdarstellungen enthalten.

Eine zweite Nekropole, unweit gelegen, umfaßt nicht weniger als 200 primitive Gräber, deren Ausbeute reich an Gefäßen und metallenen Beigaben ist. Eine dritte, bei Poggio di Selciatello-Sopra, enthielt 78 Gräber, deren Beigaben aber einen weit ärmlicheren Eindruck machen; sie enthalten meist rohe Tonware, die nur selten von Metallstücken begleitet ist.

Sizilien. In Gela sind auf dem Molino a vento genannten Hügel in der Nähe des schon lange bekannten dorischen Tempels die Fundamente eines kleinen archaischen zum Vorschein gekommen

(Not. 38 ff.). Die Reste des Oberbaues beschränken sich auf wenige, unbedeutende Fragmente von einer Säule und einem archaischen Kapitelle. Wichtiger sind die zahllosen Bruchstücke des Terrakottagesimses, des Geison und der Akrotere. Unter letzteren befindet sich ein kolossales Gorgoneion, das einst etwa 1,20 m Dm. hatte. Orsi datiert den Tempel in den Ausgang des VII. Jahrhunderts.

Ein Beispiel, wie in neolithischer Zeit eine Höhle als Wohnung und anstoßende Räume gleichzeitig für die Toten zur Bestattung gedient haben, weist Orsi in einer bei Pachino befindlichen Grotte nach (Bull. paletn. 1907, 7).

Reste einer neolithischen Ansiedelung sind von dem Geologen Squinabol auf den Isole Tremiti entdeckt worden. Die Vasenscherben aus dickwandigem Ton zeigen eigentümliche, langgezogene, auch geschwungene Einfurchungen, die in regelmäßigen Mustern angebracht sind. Sie entsprechen den von M. Mayer bei den Ausgrabungen von Molfetta gefundenen Stücken.

Sardinien. Anläßlich einer in Genoni gefundenen, jetzt im Museum von Cagliari befindlichen Bronzestatuette eines Hornbläsers, einer durchaus primitiven, an Inselidole erinnernden Figur, die als Kleidung nur eine Art Schurz trägt, macht Taramelli (Not. 352 ff.) auf eine Reihe ähnlicher, für Sardinien typischer Figuren aufmerksam. Gemeinsam ist ihnen die musikalische Funktion. Es handelt sich aber neben menschlichen Gestalten um dämonische Wesen, die auf einen primitiven Kult schließen lassen. Die ganze Gruppe bedürfte einer eingehenden, monographischen Bearbeitung. W. Altmann.

### Südrußland.

Es ist merkwürdig, daß im Jahre 1907 die weite Biarmia, wie in den skandinavischen Sagas das Land der Permier im Flußgebiet der Kama, das heutige Gouvernement Perm, heißt, die großartigsten Funde ergeben hat. Nahe dem Dorfe Klimowa, im Solikamskschen Kreise dieses Gouvernements, wurden sieben große Silbergefäße gefunden, sechs Schalen und ein Eimer. Die Gegenstände gehören verschiedenen Kulturkreisen an.

1. Der Eimer ist innen auf dem Boden mit einer Reliefrosette verziert, welche von der äußeren Seite nach innen getrieben ist, und hat einen Griff aus massivem Silber. Die Arbeit ist orientalisch (persisch).

2. Eine von den Schalen ist innen im Zentrum mit einer ähnlichen Rosette verziert wie der Eimer. Aber die Rosette ist hier vergoldet und von drei konzentrischen, auch von außen nach innen getriebenen Kreisen und dazwischen von einem Kreise aus Buckeln umrahmt.

3. Die zweite Schale trägt einen ausgeprägt persisch-sassanidischen Charakter. Es ist ein Prunkwagen mit Baldachin dargestellt, welcher auf Säulen ruht. Unter dem Baldachin steht ein unbärtiger Mann mit halbkugelförmiger Mütze, in königlichem persischen Gewande, mit einem Pfeil in der rechten und einem Bogen in der linken Hand. Seine Haare sind so arrangiert, wie bei den von mir im Anz. 1907, 147 f. publizierten Figuren aus Olbia. Der Wagen wird von zwei Paar Buckelochsen gezogen, welche zwei geflügelte, fliegende Genien mit Peitschen und Zügeln antreiben. Unmittelbar über dem Baldachin steht ein großer Halbmond, in welchem auf einem Throne nach orientalischer Art ein Mann sitzt, der genau so aussieht wie der auf dem Wagen stehende; hinter den Schultern des sitzenden Mannes ist noch einmal ein Halbmond dargestellt. Der Mann stützt sich mit den Händen auf ein langes Schwert; rechts auf dem Throne steht eine Doppelaxt. Es ist klar, daß man in dem Bilde eine religiöse Darstellung (etwa den Gott Men) sehen muß; dem Gotte ist natürlich ein königliches Aussehen gegeben worden. Die silbernen Figuren erheben sich auf vergoldetem Grunde. Auf der andern Seite der Schale befinden sich unverständliche Graffiti.

4. Persisch-sassanidische Schale mit einer in dekorativer Beziehung ausgezeichneten Komposition, welche einen (weiblichen) Panther im Bergwalde darstellt, wo man noch ein kleines Tierchen und zwei Vögel sieht. Schöne ornamentale

Rahmen gehen herum. Auch auf dieser Schale stehen die Figuren auf vergoldetem Grunde.

5. Persisch-sassanidische Schale (Abb. 1) mit der Darstellung des Königs Sapor III. (385—388 n. Chr.), wie er einen Panther

Girlande und fünf konzentrische Kreise umrahmen. Das Kreuz und die Girlande sind mit Niello inkrustiert. Auf der anderen Seite sind fünf byzantinische Kontrollstempel eingeprägt.



Abb. 1. Sassanidische Silberschale mit dem König Sapor III.

mit dem Schwerte erschlägt. Unten sieht man die konventionelle Darstellung einer Landschaft (Berge, auf denen Blumen wachsen). Es ist ein Meisterwerk der sassanidischen Kunst. Einige Teile der Figuren sind vergoldet.

6. Byzantinische Schale (Abb. 2) mit der Darstellung eines Kreuzes, welches eine

7. Ähnliche byzantinische Schale, mit ähnlichen Kontrollstempeln versehen.

8. Das Hauptstück des Fundes, welches für uns besonders interessant ist, ist eine prachtvolle spätantike Schale (Abb. 3 und 4). Auf dem niedrigen Untersatze der Schale stehen fünf byzantinische Kontrollstempel (Abb. 4); es ist aber

fraglich, ob die Schüssel selbst in die Zeit der Stempelung (VI.—VII. Jahrh. n. Chr., wie Herr J. I. Smirnoff in der Sitzung der russischen Abteilung der kaiserlichen archäologischen Gesellschaft in St. Petersburg am 27. Oktober 1907 ganz überzeugend gezeigt hat) zu setzen möglich ist. Obgleich die harmonische Komposition, die im allgemeinen schöne Zeichnung und feine Modellierung, sowie die breiten, lebendigen Ornamente (besonders die Vasen mit den Ranken auf der unteren Seite) dafür sprechen, daß wir es mit dem Stile der guten Zeit, etwa der flavischen Periode, zu tun haben, die bisweilen derjenigen der augusteischen Zeit nahesteht, ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß ein solcher Stil sein Leben bis zum VII. Jahrh. fortsetzen konnte. Wie das genaue Studium des Originals lehrt, ist der Untersatz der Schale eine spätere Zugabe. Die Höhe des Untersatzes ist an der äußeren Seite ein wenig größer als an der inneren. Also ist es ganz gut möglich, daß auch die Stempel später sind als die Schale selbst. Die Komposition auf der Hauptseite stellt ein Idyll dar. Ein Mann



Abb. 2. Byzantinische Silberschale.

in kurzem gegürteten Chiton, welcher seine rechte Schulter unbedeckt läßt, sitzt auf einem Felsen in Nachdenken versunken, mit beiden Händen sein rechtes Knie umfassend. Der Kopf ist unbedeckt, die Füße



Abb. 3. Spätantike Silberschale.

sind mit hohen Militärschuhen (caligae) bekleidet. Zu seinen Füßen liegt sein Hund, den Kopf zum Herrn emporhebend. Weiter sind zwei Ziegen dargestellt, welche in einer bergigen, mit Bäumen bewachsenen Landschaft weiden. Mir scheint, daß der Künstler nicht etwa einen einfachen Hirten darstellen wollte, sondern vielmehr einen Magnaten, wie der ideale Kopf, der denen auf den Münzen der Kaiser der flavischen Periode ähnlich sieht[1]), sowie die reichen »caligae« deutlich genug beweisen. Der Aristokrat, vielleicht ein Staatsmann, genießt die Ruhe in seinem Park, in dem Schoße der Natur, weit entfernt von dem ermüdenden städtischen Leben. Jedenfalls ist die Schale ein Meisterstück der spätantiken Kunst.

Bei allen Schalen sind an den Rändern grobe Öffnungen zum Anhängen eingebohrt.

¹) Vgl. Strong, Roman sculpture, Taf. CX, 9.

Es ist bekannt, daß ähnliche glänzende Gegenstände bei den barbarischen Völkern in Biarmia als religiöse Symbole der Sonne in Wäldern zum Kultus an den Bäumen aufgehängt wurden. Die gefundenen Gegen-



Abb. 4. Unterseite der Schale Abb. 3, mit nachträglichen Stempeln auf dem Fuß.

stände sind nach Biarmia im VI.—VII. Jahrh. n. Chr. mit dem persischen Handel längs den Flüssen Wolga und Kama gekommen. Auch für die Geschichte des antiken Handels und der Verbreitung der antiken Kultur ist der Fund von ganz außerordentlicher Bedeutung.

Im Jahre 1907 wurden der Kaiserlichen Archäologischen Kommission zwei Silberschalen, welche aus Transkaukasien stammen, zum Kauf angeboten. Da die Kommission den Preis zu hoch fand, wurden die Schalen dem Besitzer zurückgesandt. Es sind: 1. Spätantike Schale (Abb. 5) mit der Darstellung eines Greifen in einem Kranze (Greif und Kranz sind vergoldet). 2. Persisch-sassanidische Schale (Abb. 6) mit der Darstellung eines Königs auf der Jagd (Löwe, Eber, Bär), in einer mit Wald bewachsenen Berglandschaft. Oberhalb der Figur des Königs schwebt ein geflügelter

Genius mit der königlichen Kette in den Händen. Der Grund der Komposition ist vergoldet.

Transkaukasien gab in diesem Jahre noch einen hervorragenden Fund, welcher in Batum zufälligerweise gemacht wurde. Alle Gegenstände, deren Liste hier folgt, wurden von der Kaiserlichen Ermitage und der Kaiserlichen Archäologischen Kommission angekauft: 1. Das Hauptstück ist ein Goldmedaillon mit geschnittenem Bergkristall (Abb. 7 i. d. Mitte), auf dem eine Porträtbüste des römischen Kaisers Lucius Verus dargestellt ist[2]). Die Darstellung war von der unteren Seite in den ovalen Bergkristall hineingeschnitten und vergoldet. Die Büste sieht infolgedessen wie ein Goldrelief unter einem konvexen Glase aus. Das Medaillon diente als Fibel in der Art, wie wir es auf der rechten Schulter des Kaisers sehen, und wurde vielleicht als ein Geschenk des Kaisers selbst getragen. Der Realismus im Porträt, die Feinheit und Sauberkeit der Ausführung und die außerordentlich schwierige Technik, in welcher das Porträt hergestellt ist, geben dem Medaillon die Bedeutung eines Meisterstückes der römischen Kunst zur Zeit des Lucius Verus. — 2. Fragmentierte silberne Schale (Abb. 8) mit gestanzter Darstellung der Fortuna in gestanzter runder Umrahmung. — 3. Goldene Kette (Abb. 7 l.) aus einzelnen



Abb. 5. Silberschale aus Transkaukasien.

[2]) Vgl. für das Profil E. Strong, Roman sculpture, Taf. CXX, 7.

Doppelschnörkeln bestehend. — 4. Goldenes Plättchen (Abb. 7 r. u.) mit gestanzter Darstellung einer Dionysos-Büste. — 5. Große goldene Platte, mit gestanztem geometrischen Muster verziert. — 6. Goldener Ohrschmuck (Abb 7 r. Mitte), in Form eines mit einer Granate geschmückten Schildchens mit zwei Anhängseln. — 7. Teil eines goldenen Schmuckes in Form eines runden mit einem rötlichen Steine geschmückten Schildchens und eines Häkchens (Abb. 7 r. u.). — 8. Teil eines (vielleicht mit dem unter Nr. 7 bezeichneten in Zusammenhang stehenden) goldenen Schmuckes (Abb. 7 r. u.) in Form eines Häkchens, welches mit einem Tierköpfchen verziert und mit einer Schlinge versehen ist. — 9. Goldenes, mit einem Onyx geschmücktes Medaillon. — 10. Goldenes, mit Granulation und gestanztem Ornament geschmücktes Medaillon mit vier Schlingen (Abb. 7 u.). — 11. Goldener massiver Fingerring, mit einem geschnittenen Karneol verziert, auf dem eine jugendliche Büste nach rechts dargestellt ist. — 12. Ähnlicher goldener Ring, mit einem Jaspis verziert, auf dem ein von zwei Hähnen gezogener Wagen dargestellt ist, auf dem eine Springmaus (Jaculus) steht[3]. —



Abb. 6. Sassanidische Silberschale aus Transkaukasien.

3) Genau dieselbe Darstellung befindet sich auf einem geschnittenen Steine in der Sammlung des

13. Goldener, mit roten Gläschen geschmückter Stockknopf (Abb. 7 o.). — 14. Fragmentiertes Metallplättchen (Abb. 7 o. r.), welches mit der getriebenen Darstellung eines Orientalen mit Lanze verziert ist. — 15. Fünfundzwanzig einzelne Perlen und Fragmente verschiedener Hausgeräte aus Silber und Bronze.

Herrn A. V. Novikoff in Kertsch. Einen Abdruck des Steines hat Herr Schkorpil an die Kaiserliche Archäologische Kommission gesandt.



Abb. 7. Funde aus Batum.

In Panticapaeum (Kertsch) hat Herr W. W. Schkorpil die Ausgrabungen der Nekropole weitergeführt. Es wurde ein Sarkophag aus Kalkstein gefunden, welcher mit einem Deckel in Form eines Giebeldaches bedeckt war. Weiter muß man eine Grabkammer notieren, in der die Wände bemalt waren. Die Malerei (geometrisch-barbarische Motive, Vögel, drei Figuren, welche einen Stock, einen Apfel, einen Kranz, einen Schild und eine Lanze

oder einen Stab in den Händen halten) war hier mit zwei Farben (blau und rot) ausgeführt.

Auch in diesem Jahre wurde eine Reihe von Grabstelen (alle aus Kalkstein) gefunden. Einige von den Stelen, deren Liste unten folgt, wurden zufällig gefunden und dann von Herrn Schkorpil erworben. Die Stelen werden von Herrn Schkorpil im Bulletin de la Commission Impériale archéologique XXVII veröffentlicht:

1. Stele, oben mit einem Relief-Giebel, drei Akroterien, drei Rosetten und Gesims geschmückt. Unter dem Gesims sind zwei Reliefdarstellungen, eine über der anderen: a) zwei Reiter in Mänteln, der erste mit einem Gorytos, Bogen, Schwert, Dolch und Peitsche, sowie Zügel an dem Pferde, der zweite mit einer zugespitzten Mütze. Das Relief zeigt Reste von Polychromie. b) ein Reiter und zwei Pferde, der Reiter mit einem Bogen im Gorytos und einer Peitsche. Zwischen den Reliefs a und b befindet sich eine Inschrift römischer Zeit[4]): Ἀγαθοῦ Ἠξοῦ· χαῖρε.

2. Stele, oben mit einem Giebel, drei Akroterien und sechs Rosetten geschmückt. Das Relief stellt einen an einer Säule stehenden Jüngling dar. Er ist mit einem kurzen Chiton, Mantel, Beinkleidern und Stiefeln mit kurzen Schäften bekleidet und mit einem Schwerte bewaffnet. Im Felde des Reliefs hängen ein Gorytos ein Bogen, ein Köcher mit Pfeilen und ein Dolch. Die Stele zeigt im Felde Reste von blauer Farbe. Unter dem Relief die Inschrift römischer Zeit: Σάϊον ἡ σύνοδος| περὶ ἡρέαν Χαρίτωνα Μη|νίου καὶ φιλάγαθον Ποθίσκον Κο(σ)οῦ καὶ παραφιλάγα|θον Διονύσιον Μύρμη|κος καὶ τῶν λοιπῶν θιασι|τῶν ἀνέθηκαν μνήμης χάριν.

3. Stele mit zwei Reliefs: a) der untere Teil einer Frauenfigur und eines Sessels; b) zwei Reiter mit Lanzen, mit Gorytoi



Abb. 8. Silberschale aus Batum.

4) Die Zeitbestimmungen sowie die Transscription der Inschriften sind von Herrn Schkorpil gegeben worden.

und Bogen bewaffnet, dazwischen eine Inschrift römischer Zeit: Λαοδίκη γυνὴ Θεοφίλου, χαῖρε. Die Stele ist ganz gewiß dieselbe, welche schon P. Becker im Jahre 1852 gesehen hat (s. Latyschev, IOSPE, II, 241). Während des Krieges von 1855 wurde, wie bekannt ist (s. Russel bei Macpherson, Antiquities of Kertsch 41), das Kertschscher Museum von den europäischen Truppen zerstört und geplündert. Wie aus der Beschreibung von Becker (s. russ. Publikation »Propylaea« III 1853, 355, Nr. 7), zu ersehen, war unsere Stele im Juli 1852 nicht so beschädigt wie jetzt; nachdem sie 1855 zerschlagen und aus dem Museum hinausgeworfen worden war, ist sie jetzt nahe dem früheren Aufbewahrungsorte wieder aufgefunden worden.

4. Stele, welche einst mit zwei Reliefs geschmückt war. Das untere Relief ist nicht erhalten. Das obere stellt eine auf dem Lehnstuhle sitzende Frau, zwei Mädchen und einen Reiter dar. Reste von Farbe sind bemerkbar. Zwischen den beiden Reliefs steht die Inschrift römischer Zeit: Ψυχή, γ(υ)νὴ Καλλισ[θένο]υ,
καὶ υἱὸς Γάστης, χ[αίρετε.

5. Der untere Teil einer Stele, bei der der obere Teil aus einem besonderen Stücke hergestellt war. Dargestellt sind eine an einer Säule stehende Frau in Chiton und Himation, ein ein zylinderförmiges Gefäß in den Händen haltendes kleines Mädchen und zwei mit kurzem Chiton und Mantel bekleidete Reiter, unter den Pferden zwei Hunde. Unten die Inschrift römischer Zeit: Παιρ(ι)φάνης Μοιρα|γένου, χαῖρε.

6. Der obere Teil einer Stele. Das Relief stellt eine Herme und Medusenköpfe dar.

7. Stele, mit zwei gemalten, roten Tänien mit herabhängenden Enden geschmückt. Unten die rot ausgemalte Inschrift aus dem IV. Jahrh. v. Chr.: Θεόπομπος | Αἰαντίδεω| Κηπίτης. Über die Stadt Κῆπος oder Κῆποι s. Latyschev, Scythica et Caucasica, I 90 und 281.

8. Stele, mit einem schönen Anthemion bekrönt, mit der Inschrift des IV. Jahrh. v. Chr.: Φιλόκωμος| Κόλχο[υ.

9. Stele mit einem Reliefgesimse (Reste von Farbe) und einer gemalten Girlande (weiß und rot) und Tänie (rot) geschmückt. Zwischen der Tänie und der Girlande Τυαίη[ς | κ]αὶ Ἀκρωθὶς | Ἴξιος aus dem IV. Jahrhundert v. Chr.

10. Stele aus dem IV. Jahrh. v. Chr. mit Μητ[ρό]δ[ο]|[τ]ος Σ(ινω)|[π]εὺς . . .

11. Fragment einer Stele mit Πλού[ταρχος, oder -τέρως] Πε[δανίου, oder -λανίου.

Unter den zahlreichen Kleinfunden sind folgende bemerkenswert. Gold. 1. Medaillon mit einem geschnittenen Steine, auf welchem a) eine stehende Göttin zwischen Gestirnen, b) ein Löwe, Gestirne, ein Halbmond und unter dem Löwen ein liegendes Skelett dargestellt sind. Auf a gehen die Buchstaben ΜΕΣΙΛΑΜΣΕ um die Darstellung, auf b steht unten ΙΑW, wie auf den Abraxasgemmen (vgl. Baumeister, Denkm. I, 1 Abb. 1 und Daremberg-Saglio, Dictionn. I, 10, Abb. 21 und 22). — 2. Halsschmuck in Form eines Medaillons mit glattem, ovalem Amethyst und zwei Goldstreifchen, welche mit Darstellungen von Schlangen verziert sind. — 3. Drei kleine Granaten in goldener Umrahmung. — 4. Ein Paar geflochtene Ohrringe. — 5. Ein Paar Ohrringe mit runden Schildchen und Anhängseln in Form umgekehrter Pyramidchen, aus Körnern bestehend. — 6. Fingerring mit gestanzter Darstellung eines Löwen, der ein Tier zerfleischt. — 7. Anderer analoger Fingerring. — 8. Fingerring mit einem weißen glatten Gläschen. — 9. Beerdigungskranz aus Apiumblättern mit einem gestanzten Medusenkopfe geschmückt. — 10. Einzelne Blätter von Beerdigungskränzen. — 11. Sechs glatte und gestreifte Röhrchen mit Anhängseln in Form von Kreisen, von einem Kopfschmucke. — 12. Neun Anhängsel von einem Kopfschmucke, worauf man unleserliche Buchstabenreste sieht. — 13. Perlen verschiedener Formen. — 14. Ein glatter Brakteat. — 15. Zwei Büschel von einer Gürtelschnur. — 16. Fünfzehn Kleiderverzierungen, von sechs verschiedenen Typen. — 17. Drei glatte Blechschildchen. — 18. Vier Blechschildchen in Form von Medusenköpfen. — 19. Ein Blechschild mit einem gestanzten Medusenkopfe. — 20. Drei Kreischen. — 21. Zwei längliche Plättchen. — Silber. Ein Fingerring.

Bronze. 1. Eine Hydria. — 2. Ein zylinderförmiges Gefäßchen mit einem konischen Deckel. — 3. Ein runder Spiegel mit einem abgebrochenen Eisengriffe[5]). — 4. Vier Paar Fibeln des sog. »gotischen Typus«, mit Almandinen geschmückt. — 5. Fibeln in Form von Menschenfiguren. — 6. Ein Paar vergoldete »gotische« Fibeln, mit Vogelköpfchen geschmückt. — 7. Ein vergoldeter Fingerring mit einem geschnittenen blauen Steinchen, auf dem eine stehende Frau dargestellt ist. — 8. Drei Paar Ohrringe mit eckigen Kolben. — 9. Ein Paar versilberte Ohrringe. — 10. Verschiedene Münzen, Schuhschnallen, Armbändchen, Fingerringe, Nadeln, Zangen, Bekleidung einer ledernen Dolchscheide. — Eisen. 1. Schwert, 0,53 m lang, mit einem 0,13 m langen Griffe, welcher an der Spitze mit einem Halbmonde verziert ist. — 2. Messer mit einem zylinderförmigen Griffe aus weißer Masse. — 3. Umbo von einem Schilde mit einem hölzernen Griffe. — 4. Strigilis, Dolch, einige Messer, Lanzenspitze, einige Fingerringe (darunter einer mit einem geschnittenen Karneol, auf welchem Athena mit Schild und Lanze in der rechten und Nike in der linken Hand dargestellt ist). — Gemmen. 1. Geschnittener, innen durchbohrter Chalcedon, welcher einst einem Ringe angehörte, mit feiner Darstellung eines galoppierenden, phantastischen geflügelten Tieres mit menschlichem, bärtigem, gehörntem Kopfe und Ochsenleibe. Der Stil ist persisch-achämenidisch. Arbeit wahrscheinlich griechisch. Vgl. Furtwängler, Die antiken Gemmen III, 117 ff. Abb. 9 gibt die Darstellung nach einem Gipsabdrucke. — 2. Geschnittener Bergkristall mit unklarer Darstellung eines Reiters rechts. — Terrakotten. 1. Statuette einer sitzenden Frau. — 2. Kleine Applikationsfigur der fliegenden Nike mit Resten von Vergoldung auf der Brust, im Gesicht und an den Armen. — 3. Archaische weibliche Maske. — 4. Archaische weibliche Halbbüste mit einem Schleier. — 5. Puppe mit beweglichen Armen. — 6. Puppe mit beweglichen Beinen und Armen. Auf dem Leibe Reste von gelblicher Farbe; auf dem Halse war ein rotes Band. — 7. Rädchen von einem Wagen. — 8. Rundes, durchbohrtes Schildchen mit Resten von blauer Farbe. — Vasen. 1. Kleines korinthisches Näpfchen mit einem roten und drei schwarzen Streifchen und einem Zickzackornament am oberen Rande geschmückt. — 2. Kleines Näpfchen, mit weißem Überzug in korinthischem Stile geschmückt (mit roten Streifchen und einer Reihe von Stäbchen[6]). — 3. Sf. ionische Lekythos; vier Figuren. —4. Sf. attische Lekythos; drei Palmetten. — 5. Rf. Schüssel des jüngeren, schönen Stiles mit Darstellung von Europas Entführung. Vgl. Compte rendu de la Comm. Imp. archéol. 1866, Taf. III, S. 79, ff; 1876, V, 164 ff.; 1880, 105 ff. — 6. Rf. Napf des spätesten Stils; a-b) zwei Mantelfiguren. — 7. Rf. Pelike des spätesten Stils; a) eine reitende Amazone (oder ein Arimasp), mit einem Greife kämpfend; b) zwei Mantelfiguren. — 8. Rf. Lekythos des jüngeren schönen Stils; ein geflügeltes Köpfchen. — 9. Eine Reihe kleiner bauchiger Lekythen des jüngeren, schönen Stiles mit Darstellungen einer fliegenden Nike, geflügelter Köpfe, von Sphinxen, weiblichen Köpfchen, Gänsen, Rehen und Palmetten. Einige Lekythen haben nur ausgesparte Streifchen (darin einmal ein Mäander). — 10. Fragment einer rf. Schale des späten, strengen Stiles; ein fliehendes Mädchen und Reste von Ephebenfiguren. — 11. Fragment einer rf. Schale des älteren, schönen Stiles; Reste einer Ephebenfigur, mit einem Kranze (weiß) in den Händen. — 12. Weiße Lekythos, mit einem gemalten Efeuzweige geschmückt. — 13. Reihe schwarz-gefirnißter Gefäße (kleine kannelierte Oinochoe mit Doppelhenkel, Lampe mit zwei Brennern und einer Öffnung zum Aufsetzen auf einen Kandelaber,



Abb. 9.

5) Die von mir im vorigen Berichte (Anz. 1907, 151, 29) publizierten Bronzezierate aus Olbia sind wahrscheinlich auch Reste von solchen Spiegelgriffen.

6) Näpfchen dieses Stiles wurden schon wiederholt in Kertsch mit späten Vasen zusammen gefunden, wie auch das beschriebene.

Napf, kleine Schüssel, Lekythos, Schalen). — 14. Schwarz gefirnißte kleine Oinochoe mit weißer Deckfarbenmalerei (ein Knabe). — 15. Graffito auf schwarzgefirnißtem Fragmente: ἱερ]ὸς Διὸς Φιλίου, das erste Zeugnis vom Kult des Zeus Philios in Panticapaeum. — 16. Alabastron mit schwarzen Streifchen und Reihen von schiefen Stäbchen geschmückt. — 17. Eine Reihe Lekythen, mit schwarzem Netzornament und weißen Pünktchen geschmückt. — 18. Eine Reihe rotgefirnißter Gefäße, darunter ein Napf mit dem Stempel Ποσιδωνίου. Vgl. Inschriften von Priene 180. — 19. Eine Reihe Gefäße ohne Verzierung. — 20. Merkwürdiges flaches, kleines Gefäß mit einem Henkel in Form eines Affen. — Glas. 1. Kleine »phönizische« weiße Amphora mit senkrechten Kanneluren, mit dunklen Streifchen und Zickzacklinien verziert. — 2. Kleine dunkelblaue »phönizische« Amphora, mit himmelblauen und gelben Streifchen und Zickzacklinien verziert. — Dunkelblaues »phönizisches« Alabastron, mit himmelblauen Zickzacklinien und gelben Streifchen verziert. — 4. Weißes »phönizisches« Alabastron mit rosa Streifchen und Zickzacklinien. — 5. Grünliches »phönizisches« Alabastron mit weißen und gelben Zickzacklinien. — 6. Eine Reihe römischer Gefäße. — Verschiedenes. 1. Fragmentierte kleine Amphora aus sog. aegyptischem Porzellan mit weißen und gelben Streifchen. — 2. Eine Reihe Alabastergefäße. — 3. Phallos aus Kalkstein, mit roter Farbe bemalt. — 4. Eine Reihe verschiedener Perlen und Anhängsel; darunter Anhängsel aus Bernstein in Form einer Greifentatze und liegenden Menschengestalt, Perlen aus blauer Paste mit goldenen Streifen überzogen.



Abb. 10a. Attische Lekythos aus Kertsch.

Herr Schkorpil grub außerdem noch den bekannten Grabhügel »Kleine Blitznitza« weiter aus. Der Hügel war auf der Halbinsel Taman im Jahre 1882 nur zum Teil ausgegraben worden (s. Compte rendu de la Comm. Impériale archéologique 1882 S. XVII f. und Atlas 1882—1888, Taf. VII). Nicht weit vom Zentrum und dem im Jahre 1882 entdeckten Grabe fand man fünf Pferdegerippe. Alle Pferde lagen auf der linken Seite und waren mit zum Grabe gewandtem Kopf begraben worden. Bei

den Pferdeköpfen wurden Gebisse und Pferdegeschirr gefunden, das mit Bronze- und Silberblechschildchen und Plättchen verziert war (leider schlecht erhalten, einige mit Darstellungen von Medusenköpfen). Bei einem Pferdekopfe fand man auch 60 blaue Glasperlen mit weißen Pünktchen, bei einem anderen Pferde eine Reihe von Beinperlen. — Aus Taman stammen noch folgende Sachen: 1. Grabstele aus Kalkstein mit der Inschrift des IV. Jahrhunderts v. Chr.: Διογέ[νης] Ἡρακλε[ίδου. 2. Grabstele aus Kalkstein mit Relief: unter einem auf zwei Pfeilern ruhenden Bogengewölbe, das mit einer Rosette und zwei Ranken verziert ist, stehen ein Mann, eine Frau und ein Jüngling. Die Inschrift aus römischer Zeit, über einer älteren, abgemeißelten und jetzt fast gar nicht mehr sichtbaren eingehauen, lautet: Ἀπολλώνιος Ἀγα|θοῦ καὶ γυνὴ Μεγί|στη καὶ υἱὸς Χρησ|τοῦς, χαίρετε. 3. Phönizische Glasoinochoe.

Es wurden ferner in den letzten Tagen zwei Gegenstände von der Kaiserlichen Ermitage und der Kaiserlichen Archäologischen Kommission zusammen erworben, welche sicher aus Kertsch und sogar aus bekannten Funden früherer Jahre stammen. Es sind: 1. Prachtvolle attische Lekythos aus dem IV. Jahrhundert v. Chr. (Abb. 10a und b). Die Vase ist mit glänzendem Firnis überzogen und mit aufgeschlämmter Verzierung und applizierten Figuren geschmückt. Die Komposition stellt eine Szene der Frauentoilette dar. Auf den Figuren sieht man Reste von Vergoldung. Die ohne Zweifel einst vorhandenen Farben sind jetzt ganz verschwunden. Die Vase wurde in einem Grabe gefunden, aus dem das von mir im Anz. 1907, 129, 1 beschriebene Paar Ohrgehänge stammt. — 2. Zu dem Funde des Jahres 1904, welcher von mir in Anz. 1905, 60 ff. beschrieben worden ist, gehört ein eleganter silberner Löffel (Abb. 11), auf den Spitzen des Griffes mit einem Adlerkopfe und einem Efeublatte geschmückt. Die Innenseite des Löffels zeigt die gravierte Darstellung eines vergoldeten Pfaues, welcher neben einem Baum steht.

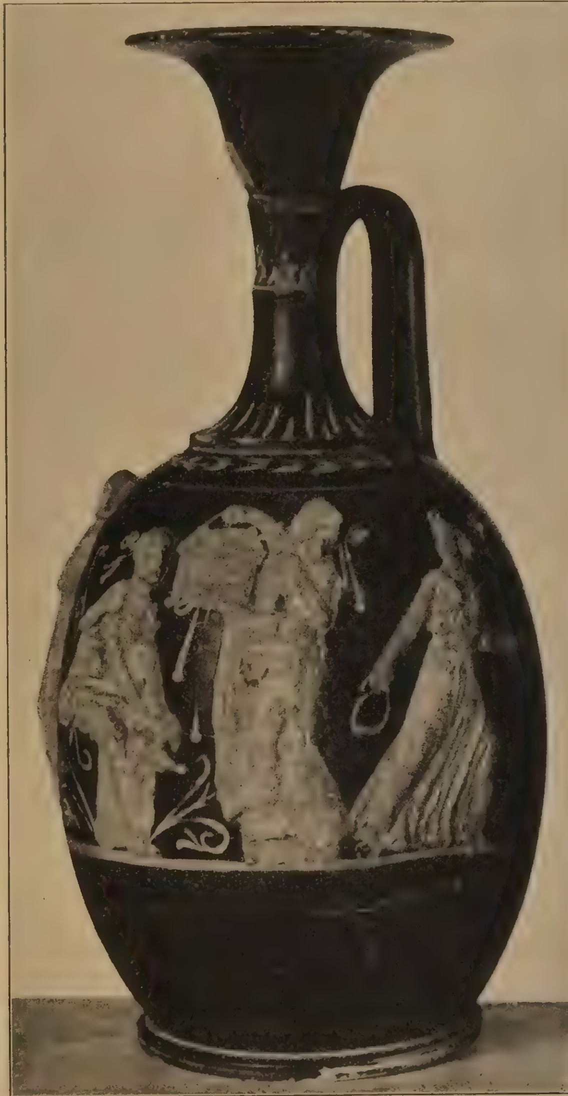


Abb. 10b. Attische Lekythos aus Kertsch.

In Chersonnes ist der eifrige, hochbejahrte Forscher K. K. Kosciuczko-Wažynicz am Ende des Jahres 1907 ge-

storben, ohne seinen Bericht über die Ausgrabungen fertiggestellt zu haben. Ich kann über die Resultate der Grabungen und über die Funde nur das mitteilen, was mir Herr N. I. Repnikoff, welcher zur Zeit provisorisch in Chersonnes die Ausgrabungen leitet, auf meine Bitte freundlichst geschrieben hat. Im Jahre 1907 grub man im Inneren der Stadt in der Nähe des Teiles der Stadtmauer, welcher auf dem Plane im Bull. de la Comm. Imp. archéol. XXI Taf. II mit der Ziffer XVI bezeichnet ist. Nur im westlichen Teile wurde die Ausgrabung zu Ende geführt. Hier fand man auf dem festen Boden einen Komplex von Bauten, die vielleicht die Stadt von der Seite der jetzigen Quarantänebucht beschützen sollten. Ungefähr in der Mitte des ausgegrabenen Platzes wurde in der byzantinischen Schicht eine christliche Basilika mit einem schönen Mosaikfußboden gefunden, auf welchem verschiedene geometrische Ornamente dargestellt sind; ganz nahe der Stadtmauer fand sich eine Kapelle mit einer außen eckigen Apsis, in der der Altartisch noch in situ steht (Abb. 12 unten). Etwas weiter fanden sich Reste eines Gebäudes mit vier Säulen (Abb. 12 oben). Außerhalb der Stadt erforschte man die Gegend zwischen den Türmen XVII und XVIII des oben genannten Planes. Nur die erste byzantinische Schicht wurde ausgegraben. Vielleicht muß man hier jene »Totentore« der Stadtmauer suchen, welche in den slawischen Übersetzungen des griechischen »Lebens der heiligen Bischöfe von Chersonnes« (s. die Ausgabe von B. B. Latyschev in den Mémoires de l'académie Impériale des sciences de St. Pétersbourg, VIII série, classe historico-philologique, vol. VIII, Nr. 3, Seite 57) erwähnt sind, da hier sich die Straße aus der Stadt zur Nekropole wendet. Bei den Ausgrabungen in der Stadt wurde ein Marmorkopf des Herakles ($^1/_2$ natürliche Größe), wahrscheinlich römischer Arbeit, gefunden. Aus der Nekropole bei der jetzigen Quarantänebucht und der Kirche in Form eines Kreuzes (s. den genannten Plan) stammen: 1. Fragment eines runden goldenen Blechschildchens, auf welchem mit Granulation ein Barbar zu Fuß mit einem Reiter kämpfend dargestellt ist. — 2. Mit Gold plattierte und mit Almandinen geschmückte Fibel des sog. »gotischen« Typus (vgl. Baron de Baye, Bijouterie des Goths en Russie, Taf. 6,2; Gräfin Uvaroff, Materialien zur Archäologie des Kaukasus, Band VIII, Taf. C 1, 9); — 3. Abraxasgemme, auf deren einer Seite eine Darstellung wie Baumeister, Denkm. I, 1, Fig. 1, ist, nur daß im Kranze die Buchstaben α und ω stehen; auf der andern Seite liest man: A / BPA / CA / Ξ. — 4. Tonlampe mit einem schönen Reliefbild, welches eine Athenabüste darstellt (vgl. Graf Uvaroff, Auszug aus dem alleruntertänigsten Berichte über die archäologischen Untersuchungen im Jahre 1853, 145, Fig. 57; Kondakoff und

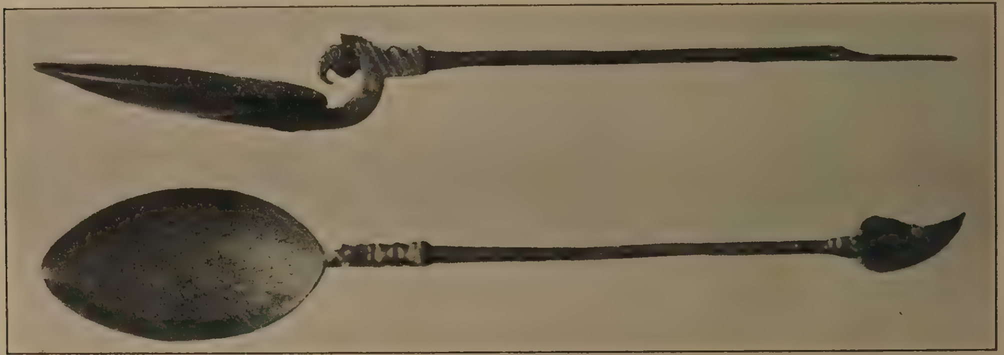


Abb. 11. Silberlöffel aus Kertsch.

Graf Tolstoi, Russische Altertümer, I, 100, Fig. 138). — Unter den gefundenen Inschriften ist die Stele mit dem Relief und Namen von Skythes, Sohn des Theagenes, hervorzuheben.

Auf der Insel Berezanj hat Professor E. von Stern seine Forschungen fortgesetzt. Das Bild einer ionischen Ansiedelung aus der Zeit nicht später als der Anfang des V. Jahrhunderts v. Chr. wird immer interessanter. Es wurde in diesem Jahre ein viereckiger Platz (25,60×21,35 m), unmittelbar neben der im vorigen Jahre untersuchten Area, ausgegraben. Auch jetzt wurden hier Reste von Bauten der Ansiedlung entdeckt, die zwei verschiedenen, aber zeitlich nicht weit auseinander liegenden Perioden angehören müssen. Der Charakter der beiden Schichten war derselbe wie bei den Ausgrabungen des vorigen Jahres (s. Anz. 1907, 144). Die aus Erde, Asche, Kohlen, Vasenscherben, Knochen und ähnlichem bestehenden Schuttmassen der zweiten (oberen) Schicht erreichten eine Dicke von ungefähr 1,42 m. Eine Wohnung der unteren Schicht war in der Zeit der zweiten Schicht zu einer Schuttgrube verwendet worden. Dabei konnte man gut beobachten, daß der Schutt der zweiten Schicht seinem Inhalte nach nicht später als der Anfang des V. Jahrhunderts gewesen sein kann. Auch der Bauart nach sind die beiden Schichten ziemlich gleichzeitig. Es waren immer aus Bruchsteinen und Lehm gebaute Wohnhäuser armer Leute. Einigemal fand man eine Bekleidung aus mit Stuck belegten Steinen und Platten (sogar aus Marmor). Meistenteils wurden nur ganz geringe Reste gefunden, und eine Wiederherstellung des Planes der Wohnungen ist unmöglich. Man sieht nur in drei Fällen Reste, die zweifellos von Wohnhäusern herrühren. Außer Resten von Wohnungen wurden auch in diesem Jahre zahlreiche trichterförmige Schuttgruben gefunden. Oft war ihr Inhalt wichtig. Unter den Funden nimmt die erste Stelle die Keramik ein. Wir haben eine reiche Auswahl altrhodischer, korinthischer, Naukratis- und Fikellura-Scherben, außerdem ionische, attisch-schwarzfigurige und streng-rotfigurige. Neben den feinsten kleinasiatischen und griechischen Waren begegnen wir einer lokalen Gattung ganz grober Gefäße aus schwarzem und grauem Ton. Die Funde zeigen deutlich, daß diese letzte Gattung



Abb. 12. Apsis einer christlichen Basilika in Chersonnes, mit dem Altartisch.

schon im VI. Jahrhundert v. Chr. hier verbreitet gewesen sein muß. Interessant ist ferner eine große, schöne Beinstricknadel, welche mit gravierten Linien und auf der Spitze mit einem nach archaischer Weise stilisierten Flügel geschmückt ist (Abb. 13). Es wurden viele Scherben mit verschiedenen Graffiti und eine Marmorstele mit der Inschrift des Achilles Pontarches (aus dem II.—III. Jahrhundert n. Chr.) gefunden. Die Gegend nordwestl. von der ausgegrabenen, wo 1905 die altschwedische Runeninschrift (s. Anz. 1906, 117, f) gefunden worden war, zeigte viele flache runde Grübchen und Vertiefungen. Die



Abb. 13. Bein-Nadel von Berezanj.

Ausgrabungen dieses Jahres haben gezeigt, daß auch unter solchen Vertiefungen Reste alter Bauten sich befinden und daß demnach die Ansiedelung sich nach N.-W. bis ans Meer ausdehnte. Die hier entdeckten Mauern waren aus großen, sorgfältigen, ganz trocken verlegten, mit Stuck beworfenen Steinen gebaut und ruhten auf einem Schutte (ungefähr 0,35 m) aus Erde und Asche. Bei den Mauern wurden hier 8 trichterförmige Gruben gefunden. Die Keramik daraus (altrhodische und attisch-schwarzfigurige Scherben) gibt den terminus ad quem; davon ist ein altrhodisches Gefäß in Form eines behelmten Kopfes




Abb. 15. Das Terrain von Olbia.

(Abb. 14) zu notieren. In der oberen Schicht wurden hier einige spätere Begräbnisse konstatiert.

Endlich hat Prof. v. Stern Suchgräben südlich von den ausgegrabenen Teilen der Ansiedelung angelegt. Dabei wurde es klar, daß die Ansiedelung sich ziemlich weit nach S. erstreckte; es wurden typische trichterförmige Gruben sogar in der Gegend südlich von der kleinen Bucht gefunden, jenseits deren sich die Insel mehr erhöht und wo keine Kulturreste auf der Oberfläche mehr sichtbar sind. Es war also die Berezanjer ionische Ansiedelung gar nicht so klein, wie man früher glauben konnte. Von den Funden im südlichen Teil der Insel sind außer Vasenscherben (darunter schönes rf. Fragment, auf dem Eros mit einer Oinochoe in der Hand dargestellt ist) noch Gußformen für Rosetten und Anhängsel, eine Masse von Webegewichten, eine glatt polierte Pfeife aus Eberzahn zu nennen.



Abb. 14.

Der Berichterstatter hat auch in diesem Jahre in Olbia gegraben und hierbei eins der wichtigsten Probleme der Topographie des alten Olbia gelöst: d. h. die Stadtmauer

der alten griechischen Stadt gefunden. Bis jetzt kannten wir nur die Mauer der römischen Zeit (s. Anz. 1907, 148). Durch die Ausgrabungen von 1907 hat das Problem, das alle Forscher vom Jahre 1873 an in Olbia am meisten interessierte, d. h. die Stadtmauer und die Türme, welche Herodot (IV 78 f.) erwähnt und wovon die bekannten Inschriften (Latyschev, IOSPE, I 16 und 99) erzählten, seine endliche Lösung gefunden. In diesem Jahre grub ich auf dem abschüssigen Terrain, welches

frei. Nicht weit von der oben genannten Flucht kamen bald Reste geringer Bauten zum Vorschein, welche noch auf der Kulturschicht ruhten (d. i. die erste Schicht). Darunter, 0,68—3,90 m tiefer, fand man Bauten der zweiten Schicht. Die Fundamente waren auf den regelmäßig abwechselnden schmalen Schichten von Erde und Asche (s. Anz. 1904, 63 und Bull. de la Comm. Imp. Arch. XIII, S. 32 ff.) hergestellt worden. Die Erforschung des Schuttes unter dem Bodenniveau der zweiten Schicht hat nun ge-



Abb. 16. Eine Grabkammer in Olbia, s. S. 189.

im Norden eine natürliche Grenze der alten griechischen Stadt bildet, nicht weit westlich vom jetzigen Wege, welcher sich durch die Gegend der Stadt hindurch zieht (ungefähr in der Mitte der Linie BC auf dem Plane, Abb. 15)[7]. Hier hatte schon im Jahre 1873 Herr I. J. Zabjelin gegraben, aber nicht tief genug. Die Grabungen dieses Jahres legten hier einen mächtigen Schutt

zeigt, daß der Schutt bis 4,90 m tief hinuntergeht. Wir haben hier eine kolossale Grube aus alter Zeit vor uns, die später, wie der Charakter des Schuttes zeigt, sich mit Erde teils allmählich von selbst gefüllt hat, teils absichtlich gefüllt worden ist, um eine ebene Fläche herzustellen, wo man bauen konnte. Größere Gruben aus alter Zeit findet man häufig in Olbia, aber die in diesem Jahre zum Vorschein gekommene übertrifft die bis jetzt bekannten durch ihren charakteristischen Durchschnitt und Plan. Vor allen Dingen erkennt man klar, daß die Grube zu einem bewußten Zwecke hergestellt ist. Man hatte eine kolossale Mühe aufgewandt, und das nicht blindlings, sondern

7) Die Ziffern und Buchstaben auf dem Plane bedeuten folgendes: ABC griechische Stadt, ADE Stadt der römischen Zeit, I—VI, VII, VIII, XX, XIX, XVIII Nekropole, XI Grab des Heuresibios und der Arete, IX römisches Grab und Reste der griechischen Stadt, XI—XIII Reste der griechischen Bauten, XIV—XVIII Reste des römischen Olbia, a der Weg, b Suchgraben des Jahres 1905.

nach einem festen Plane. Es ist weiter zu bemerken, daß die Grube anfangs ganz parallel dem Rande der Flucht BC (Abb. 15) geht, aber sich dann nach SO. wendet und in dieser Richtung fortgeführt ist und daß sich ihre Achse mit der Achse der Bauten der ältesten Schichten der Stadt (s. Anz. 1903, 105) deckt, endlich, daß die nördliche Seite der Grube senkrecht ist, die südliche der Stadt zugewandte aber schräg hinuntergeht. Die Lage der Grube zwischen der Stadtebene einerseits und der nördlichen Flucht BC andererseits,

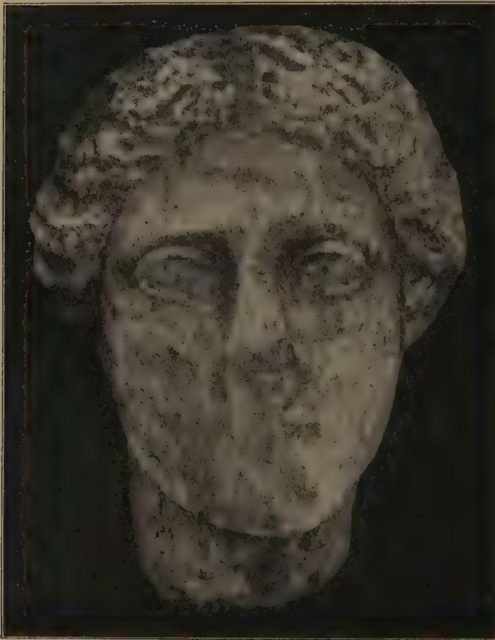


Abb. 17. Marmorkopf aus Olbia, s. S. 189.

sowie die beschriebenen Eigentümlichkeiten des Planes und Durchschnittes lassen vermuten, daß wir aller Wahrscheinlichkeit nach den Stadtgraben der älteren Zeit vor uns haben. Aber der Graben ist schon ziemlich bald zugeschüttet worden, da auf dem Schutte wahrscheinlich hellenistische Bauten ruhen. Wenn unsere Annahme richtig ist, werden wir die Stadtmauer der hellenistischen Epoche (der des Kleombrotos und Protogenes) nördlich von diesem älteren Graben suchen müssen. Dafür spricht auch der Umstand, daß sich südlich vom Graben keine Spuren der Stadtmauer und nur Reste von Stadtbauten zweier verschiedener Schichten gefunden haben, die beide der vorgotischen Epoche angehören müssen. In der Tat kamen hier in einer Entfernung von 0,93 m von dem alten abschüssigen Terrain der nördlichen Flucht und in einer Ausdehnung von 26 m die kolossalen

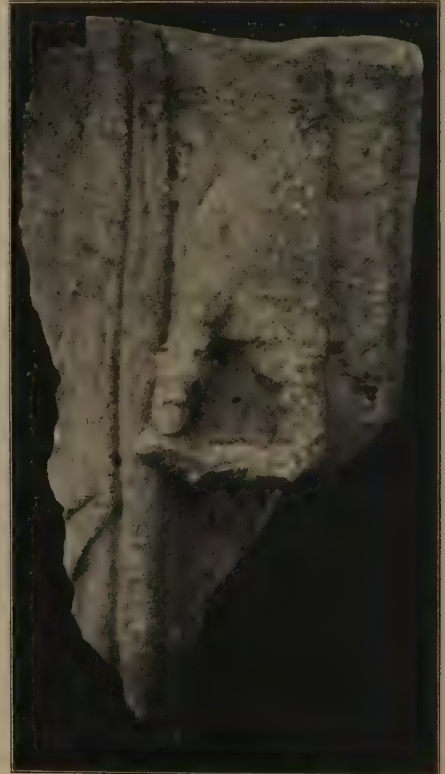


Abb. 18. Reliefbruchstück aus Olbia.

Fundamente (5 m breit) der ältesten Stadtmauer von Olbia zum Vorschein. Obgleich die Steinkonstruktion der Mauer nur sehr selten erhalten ist (es finden sich geringe Reste der Bruchstein- und Lehmfüllung zwischen den Quaderfronten), so sind doch jene regelmäßigen Schichten von Asche mit Kohlen und Erde, worauf man baute, sehr gut erhalten, und die sind für die Bauten der griechischen Zeit in Olbia typisch. Solche Fundamente sind ungewöhnlich solid; es ist unmöglich, sie mit einem Spaten zu durchschneiden, nur mit einer Hacke kann

man mühsam einzelne Stücke abbrechen, die dann so stark und schwer sind wie schwere Steinarten.

Bei der Ausgrabung unterschieden sie sich sehr leicht von den gewöhnlichen Erdmassen. Diese Schichtenfundamente bildeten mit der Zeit eine außerordentlich solide, kompakte Masse, eine Art künstlichen Baugrundes, wie mir Prof. P. R. Barakoff (Neu-Alexandrien bei Warschau) erklärte. Solch Baugrund paßt ungewöhnlich gut als Unterschicht zu Steinbauten. Da sich der Lehmboden in Olbia besonders an den abschüssigen Stellen sehr leicht mit Wasser füllt, so mußte man beim Bau der Stadtmauer den Boden künstlich verstärken. Durch Herstellung der Schichtenfundamente haben die Olbiopoliten die Aufgabe glänzend gelöst und sich als ausgezeichnete Ingenieure bewährt. Wahrscheinlich kam die Technik der Schichtenfundamente aus Ionien nach Olbia. Ihre Anfänge sehen wir in den archaischen Schichten der Insel Berezanj, wie Prof. von Sterns Ausgrabungen des Jahres 1906 gezeigt haben (s. Anz. 1907, 144). Vielleicht waren die künstlichen Fundamente des ältesten Artemision von Ephesos (Diog. Laert. II 103; Plin. Nat. hist. XXXVI 95) denen von Olbia analog. Wenn das richtig wäre, so würden die Bauten von Olbia die Angaben des Diogenes und Plinius erklären. Es war wahrscheinlich die gewöhnliche Technik der ionischen Ingenieure und Architekten.

Östlich von den entdeckten Teilen der Stadtmauer fand man Spuren eines monumentalen rechteckigen Turmes, der ein wenig aus der Linie der Stadtmauer beiderseits hervortritt. Es ist interessant, daß sich im Innern des Turmes in der Erde eine steinerne Grabkammer fand. In die Kammer führt von der äußeren Seite der Stadtmauer ein Dromos, der auf beiden Seiten mit Steinen belegt war. Der Eingang in die Kammer war mit einer Mauer (von außen aus Steinen, von innen aus Lehmziegeln) geschlossen; die Wände waren aus regelmäßigen Quadern sehr schön gebaut, wie es in klassischer Zeit Brauch war. Die Kammer war mit einem Gewölbe überdeckt, welches in einer späteren Zeit zerstört wurde, als sie auch ganz ausgeraubt wurde. Bei der Ausgrabung fand man aber Scherben einer großen, schwarzgefirnißten Pelike und Hydria, die reich mit Goldornamenten verziert waren. Darnach ist die Kammer in das IV. vorchristliche Jahrhundert zu setzen. Einige leider geringe Bruchstücke von Silber- und Beingegen-



Abb. 19. Gefäß aus Olbia.

ständen (diese mit feiner Gravierung) beweisen, daß in der Kammer reiche Menschen begraben waren. Wie in Chersonnes (s. Bull. de la Comm. Imp. archéol., I S. 3 ff.), werden auch in Olbia uns unbekannt gebliebene, ohne Zweifel besonders verdiente Bürger zur ewigen Ruhe unter den Stadtmauern selbst bestattet worden sein. Da die beschriebene Grabkammer mit ihren Mauern die Schichtenfundamente der Stadtmauer ein wenig durchschneidet, so erhalten

wir als terminus ante quem für die Stadtmauer und den Turm das IV. Jahrh. v. Chr. Dieselben können also gut schon zu Herodots Zeit existiert haben. Der Bau der Stadtmauern und Türme muß viel Zeit in Anspruch genommen haben. Als die Milesier die Gegend von Olbia besetzten, mußten sie natürlich sofort für die Verteidigung der Stadt Sorge tragen. Die natürlichen Terrainlinien AB und BC (Abb. 15) wären dafür nicht genügend gewesen. Es war am einfachsten, die Stadt mit einem Graben zu umgeben; den konnte man natürlich nur ungefähr da herstellen, wo später Mauern gebaut werden sollten, d. h. vor den Linien AB und BC. In dem oben beschriebenen Graben haben wir aller Wahrscheinlichkeit nach den anfänglichen Verteidigungsgraben von Olbia zu erblicken. Die Stadtmauern wurden dann auf der äußeren Seite des Grabens gebaut und der Graben selbst zugeschüttet, um das Territorium der Stadt möglichst zu erweitern. Die Ausgrabungen dieses Jahres machen auch das Zeugnis des Dio Chrysostomos (Orat. II, or. XXXVI) über die Stadtmauern von Olbia ganz verständlich. In jener Zeit muß sich Olbia nur auf das Dreieck ADE (Abb. 15) beschränkt haben. Da die Mauern und Türme des alten Olbia viel weiter nach Norden (auf der Linie BC) standen, werden die Worte des Dio: Τῶν δὲ πύργων εἰσί τινες πολὺ ἀφεστῶτες τοῦ νῦν οἰκουμένου, ὥστε μηδ' εἰκάσαι, ὅτι μιᾶς ἦσαν πόλεως verständlich. Den freien Platz zwischen den Linien DE und BC benutzte man in der römischen Zeit für die Nekropole.



Abb. 20. Gefäße aus Olbia.

Bei der großen Bautätigkeit in der späteren römischen Zeit (s. Bull. de la Comm. Imp. archéol. XIII 10 ff., und Olbia in der russ. Ausgabe der Enzyklopädie von Brockhaus, Supplementband II, 340) verwendete man das Material der griechischen Stadtmauern zu neuen Zwecken. Damit kann man den außerordentlich schlechten Erhaltungszustand der entdeckten alten Mauern und des Turmes erklären.

In der Nekropole von Olbia habe ich in diesem Jahre Gräber untersucht, die in die Zeit vom VI.—IV. Jahrhundert v. Chr. zu setzen sind. Unter einem Tumulus habe ich eine steinerne Grabkammer des

IV. Jahrhunderts v. Chr. gefunden, die derjenigen unter dem Stadtturme analog ist (Abb. 16). Auch diese Kammer erwies sich als beraubt und zum Teil zerstört. Sie war mit einem Grabhügel bedeckt; da man in dieser Gegend schon seit längerer Zeit begraben hatte, so fanden sich unter demselben viele Gräber der älteren Zeit. Was die Funde dieses Jahres anlangt, so waren sie sehr zahlreich (2836 Nrn. im Inventar). Meistenteils aber sind es gut bekannte Sachen, und ihr Interesse liegt nur darin, daß sie für die Geschichte der verschiedenen Schichten der Stadt sowie für die Kultur in Olbia überhaupt wichtige Fingerzeige geben. Erwähnen will



Abb. 21. Silberschild in Moskau.

ich einen schönen weiblichen Kopf aus pentelischem Marmor des V. Jahrhunderts v. Chr. aus einer attischen Werkstatt, von einer Statue in natürlicher Größe (Abb. 17). Weiter ein interessantes Bruchstück eines großen Reliefs, von welchem sich leider nur eine Hand und Teile des Gewandes einer weiblichen Gestalt erhalten haben (Abb. 18). Das Relief gehört derselben Zeit und Schule an wie der Kopf. Ferner wäre noch eine lateinische Grabinschrift zu erwähnen, die einen Galerius Montanus armatura leg. XI Cl. (vgl. Pauly-Wissowa, Realencycl. II 1178) anführt. Hieraus folgt, daß die XI. claudische Legion eine Zeitlang in Olbia gestanden haben muß. Nach dem Charakter der Schrift muß die Inschrift ungefähr in das II. Jahrhundert n. Chr. gehören, wie mir Professor Rostowzew, der die Inschrift bald publizieren wird, freundlichst erklärte. Die Steinplatte, worauf sie geschrieben ist, wurde in der Gegend zwischen den Linien DE und BC auf dem Plane Abb. 15 gefunden, wo sie als Verschluß eines Grabes diente. Dabei war sie mit der Schriftseite dem Inneren des Grabes zugewandt. Die Inschrift kann in keiner Beziehung zu dem Grabe stehen, da dies in das III. Jahrhundert n. Chr. gehört, wie die darin gefundenen Münzen zeigen. U. a. wurden hier zwei Münzen von Valerianus d. Ä. (253—263 n. Chr.)



Abb. 22. Silberschild in Moskau.

gefunden, die bis jetzt das späteste Zeugnis für die Existenz von Olbia bieten.

Von der Kaiserlichen Archäologischen Kommission angekauft wurden folgende Gegenstände aus Olbia: 1. Schönes Terrakottagefäß in Form eines Mänadenkopfes (Abb. 19), mit Weintrauben, Efeukranz und Tänie. Es gehört derselben Fabrik an, wie das von mir im Anz. 1907, 141, Abb. 11, 12 publizierte aus Kertsch. Man sieht deutlich, daß es aus zwei Hälften zusammengefügt ist. Keine Spur von rotem Firnis oder Farbe. — 2. Rf. Lekythos der letzten Zeit des strengen Stiles (Abb. 20 r.); auf dem Bauche ist Eros, einen Heroldstab und eine Ranke in den Händen haltend, dargestellt. Oben ein Mäanderstreifen. Auf den Schultern Stäbchen und fünf Palmetten in sf. Technik. — 3. Rf.

Lekythos des älteren schönen Stiles; auf dem Bauche ein libierendes Mädchen neben einem Altar, auf den Schultern Stäbchen und fünf Palmetten in sf. Technik. — 4. Rf. bauchige Lekythos des späteren schönen Stiles; ein auf einem Stuhle sitzendes Mädchen, eine Schatulle in den Händen haltend. — 5. Rf. Pelike des späteren schönen Stiles; a) zwei stehende Mädchen, mit weißer Farbe gezeichnete Stricke in den Händen haltend; dazwischen ein Korb (oben ein Streifen, welcher mit weißer Farbe gezeichnet ist); b) ein neben einem Altar (?) stehendes Mädchen. — 6. Einfaches Tongefäß, welches in dem unteren Teile mit einer gestanzten Efeugirlande verziert ist (Abb. 20). — 7. Schöne römische Glaskanne (Abb. 20 l.). Römische Glasgefäße sind bis jetzt in Olbia nur selten vorgekommen. — 8. Kleine dunkelblaue phönizische Amphora, welche mit gelben und himmelblauen Streifchen und Zickzacklinien verziert ist.

Das Kaiserlich Russische Historische Museum in Moskau hat in letzter Zeit eine Reihe wertvoller Gegenstände durch Ankauf erworben, welche aus Südrußland stammen. Speziell zum Studium dieser Gegenstände habe ich eine Reise nach Moskau unternommen und bin jetzt dank dem Entgegenkommen des Herrn A. V. Oreschnikoff imstande, sie aus Autopsie zu beschreiben.

Zu Jantschekrak im Melitopolschen Kreise des Taurischen Gouvernements wurden in einer Schlucht bei dem Flusse Konka im Jahre 1906 folgende Gegenstände gefunden. 1. Zwei runde silberne Schilde mit Vergoldung (vielleicht φάλαρα). Auf einem Schilde (0,13 m Diam.), welcher sehr schlecht erhalten ist, sieht man die getriebene Darstellung eines Tieres mit menschlichem Kopfe (Sphinx) und einen schräg gestellten Schild (Abb. 21), auf dem sich die Darstellung eines Blitzes befindet. Der andere Schild (Abb. 22) ist größer (0,18 m im Durchschnitt.) Darauf ist ein geflügelter, jugendlicher Gott bis zum Gürtel dargestellt, der in der Rechten eine mit einer Rosette verzierte Phiale oder einen Diskos, in der Linken wahrscheinlich einen Pinienzapfen hält. Auf dem Haupte ein Lorbeerkranz. Der Gott ist mit einem leichten, gegürteten Chiton bekleidet, dessen unterer Rand einer Franse ähnlich sieht. Zur Linken des Gottes im Felde ein Adler. Die Darstellung ist mit zwei Schnüren und Zickzack- und Halbkreisornamenten umrahmt. Dem Stile nach gehören die beiden Schilde in spätrömische Zeit. In der dargestellten geflügelten Figur kann man nach den Attributen einen Gott, Attis, Mithras, Sol oder dgl. sehen, aber die Darstellung ist von den bekannten Bildern dieser Götter verschieden. — 2. Vier vergoldete, silberne halbkugelförmige Zierrate mit getriebenen Pflanzenornamenten verziert (Buckelbleche). — 3. Einige silberne vergoldete runde Scheiben, mit getriebenen Rosetten verziert und mit Schnüren und Zickzackornamenten umrahmt. Spuren von Nägeln deuten darauf, daß die Scheiben auf einem Gegenstande (vielleicht Pferdegeschirr) befestigt waren. — 4. Silberner und vergoldeter Knopf konischer Form, durchbohrt und mit einfachen, geometrischen Ornamenten verziert. — 5. Goldene, röhrenförmige und geriefelte Perlen. — 6. Bronzegriff einer Kasserole. — 7. Vier glatte silberne Ringe und ein Bleiring. — 8. Ein fragmentierter Schleifstein. B. Pharmakowsky.

### Aegypten.

Den zahlreichen Grabungsunternehmungen, die alljährlich an den verschiedensten Punkten Aegyptens am Werke sind, ist auch in diesem Jahre eine reiche Ausbeute zuteil geworden. Griechisch-römische Funde sind freilich verhältnismäßig sehr wenig darunter, aber doch genug, um unsere Kenntnis der Zustände des Landes in dieser Epoche vielfach zu erweitern.

Die Berliner Papyrus-Kommission setzte die Ausgrabungen in der westlichen Hälfte des Kôms von Elephantine fort, und zwar diesmal im Süden der alten Stadt, auf dem Boden des Tempelbezirkes, wo hauptsächlich Kunstdenkmäler, nicht wie früher Papyrus gefunden wurden.

Die Ausdehnung des Bezirkes des großen Chnumtempels war durch die im letzten Jahr entdeckte gewaltige Ziegelmauer, die die Nordgrenze bildete, und ein kurzes

Stück der Westmauer (s. Arch. Anz. 1907, 156) im wesentlichen gegeben, und die Lage des Tempels selbst war durch das Granitportal Alexanders II. und durch die östlich hinter demselben von der französischen Expedition im Vorjahre freigelegten Teile der Fundamente bestimmt.

Südwestlich vom Tempel stießen wir in ganz geringer Tiefe auf einige größere Lehmziegelgebäude spätrömischer oder koptischer Zeit; sie standen auf einer Schuttschicht, die reichliche Lager von „ʿAfsch“ enthielt, darin auch ziemlich viel Papyrus, aber zum größten Teil in äußerst fragmentiertem Zustand, was um so mehr zu bedauern ist, als es sich schon nach den Fundumständen um sehr interessante Urkunden gehandelt haben muß. Zusammen mit den griechischen Papyri fanden sich überall in der Schuttschicht unter den genannten Gebäuden, vor allem unter den Mauerzügen selbst, hieratische und demotische Stücke, die griechischen, durchweg arg zerstückelt, der Hauptmasse nach aus ptolemäischer Zeit, aber überall Urkunden der Kaiserzeit dazwischen. In den gleichen ʿAfsch-Anhäufungen kamen große Mengen von Siegelabdrücken in Ton zum Vorschein, meist an besonderen Plätzen zusammengeschüttet, seltener zusammen mit den Papyri; bei mehreren Exemplaren war noch ein Stück des schmalen Papyrusstreifens erhalten, womit die Urkunden verschnürt waren. Der größte Teil der Siegelabdrücke enthält längere hieroglyphische Aufschriften, vielfach mit Kartuschen von Ptolemäern; die übrigen Abdrücke zeigen figürliche Darstellungen griechischen Stils, Königsköpfe und Göttergestalten, mit wenigen Ausnahmen aus ptolemäischer Zeit. Diese Fundumstände lehren erstens, daß ein aus griechischen, demotischen und hieratischen Dokumenten sich zusammensetzender, vorwiegend der ptolemäischen Zeit angehöriger Bestand in der Kaiserzeit verstreut wurde und zwar auf einmal; einen genaueren Anhaltspunkt für die Zeitbestimmung gibt eine Bronzemünze des IMP. LICINIUS AUG., die sich in derselben Schicht wie die Papyri und Siegel fand. Zweitens müssen wir wohl noch vor der Entzifferung der Papyri aus dem Befunde schließen, daß wir die Reste des Tempelarchivs vor uns haben; gerade Hieratisches wird man in der Ptolemäerzeit nirgends als im Tempel erwarten[1]). Auch muß die Zerstörung und Zerstreuung des Papyrusbestandes gleichzeitig mit der Zerstörung wenigstens eines Teiles des Tempels stattgefunden haben, denn eine große Zahl von Relief- und Inschriftenbruchstücken aus dem Tempel fand sich in der Schicht der Papyri und Siegel; und in die Ziegelgebäude, die darauf stehen, sind vielfach Steine aus dem Tempel verbaut! Sollten sich aber Papyri und Siegel nicht als zusammengehörig herausstellen, so haben wir wenigstens in den Siegeln sichere Überbleibsel des Archivs. Großenteils tadellos erhalten, sind sie fast durchweg von vorzüglich feiner Ausführung, und viele davon inhaltlich von höchstem Interesse. Ein außerordentliches Stück zeigt in Dreiviertelansicht einen Ptolemäerkopf mit der aegyptischen Doppelkrone und dem Strahlendiadem der hellenistischen Herrscher; auf einem anderen erscheinen als Brustbilder neben einander Sarapis mit dem Modius und Isis mit Hörnern und Sonnenscheibe, auf einem dritten ist Isis, die Hörner, Sonnenscheibe und Uräus trägt, mit einem Schlangenleib als Unterkörper dargestellt. Durch besondere Größe — 4 cm Breite — zeichnet sich ein Exemplar mit hieroglyphischer Aufschrift und drei nebeneinander stehenden Ptolemäerkartuschen aus; leider fehlt die untere Hälfte.

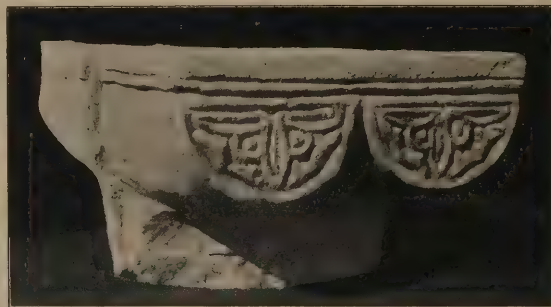
Von den zum Tempel gehörigen Gebäuden im sw. Teile des heiligen Bezirkes konnten wir ein wenige Räume umfassendes noch nachweisen: Ziegelmaße, Art des Verbandes, Regelmäßigkeit der Ausführung, Kurvatur wenigstens im Längsschnitt, Reste von eingezogenen Längs- und Querhölzern zeigen, daß der Bau mit der großen Hofmauer gleichzeitig ist. In einem der Innenräume dieser Anlage war in einer Ecke durch nebeneinander gelehnte große Ziegel offenbar in aller

[1]) Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß die hieratischen Stücke nicht noch älter sein könnten.

Eile ein Aufbewahrungsort für 9 große Tonkrüge hergestellt, die aufeinander gepackt dalagen; vier davon enthielten hieratische Papyri, leider meist fragmentiert, einige davon mit demotischer Beschriftung auf der Rückseite. Eine hübsche Illustration zu den Fundumständen der anderen Papyri und der Siegelabdrücke! Ein Gegenstück, das eine noch deutlichere Sprache redet, werden wir im folgenden antreffen.

Auf dem Areal außerhalb des Tempels wurden Ostraka in großer Menge herausgeholt, überwiegend griechische und demotische, die ersteren meist aus der früheren Kaiserzeit. Koptische Keramik kam in einigen hübschen Exemplaren zutage. Wohl aus dem Tempel selbst verschleppt, wurde ein etwas überlebensgroßer, gut erhaltener Königskopf aus schwarzem Granit gefunden; nur die Krone ist abgebrochen. Man wird das Stück wohl der ptolemäischen oder den letzten einheimischen Dynastien zuzuweisen haben; jetzt im Museum von Kairo.

Als wir die Grabung nordöstlich nach dem Tempelhaus zu vorschoben, stießen wir zunächst auf eine größere koptische Anlage, über deren Bestimmung die zahlreichen koptischen Ostraka, die wir hier fanden, Aufklärung geben werden. Die Technik des Baues stimmt genau mit der des sog. Simeonsklosters auf dem Westufer des Nils, gegenüber dem Nordende von Elephantine, überein. Auf einem Sockel aus Sandsteinquadern waren die nur teilweise und in geringer Höhe erhaltenen Mauern aus gebrannten Ziegeln (stellenweise waren luftgetrocknete verwendet) aufgeführt und mit einem dicken Verputz verkleidet. Der Fußboden verschiedener Räume war ebenfalls aus gebrannten Ziegeln mit poliertem Gipsestrich darüber hergestellt. Die Sandsteine des Mauersockels waren gewiß sämtlich dem zerstörten Chnumtempel entnommen, wie verschiedene Reliefteile, die einst der Verputz deckte, verraten[2]). Bemerkenswert ist außen an der Nordostecke des Gebäudes ein Wasserabfluß: ein Sammelbecken mündet in eine offene steinerne Rinne, die aus einem Bauteil des Tempels hergerichtet ist; ein Rundstab ist auf einer Seite als Einfassung der Höhlung stehen geblieben, die andere Seite ist mit einem koptischen Ornament verziert. Die Rinne geht in eine verdeckte Leitung aus in einander gesteckten kurzen Tonröhren über. Von der architektonischen Ausstattung des Gebäudes ist nur ein hübsches koptisches Kapitell samt der zugehörigen Basis, wahrscheinlich von der Säule eines Doppelfensters, übrig geblieben. Das Kapitell zeigt zwei parallele längliche Wülste von halbkreisförmigem Querschnitt; an den Stirnflächen sind eingetiefte und mit roter Farbe ausgefüllte Ornamente angebracht; in jeder der beiden Längsseiten befindet sich ein Einschnitt (Abb. 1).


Abb. 1. Koptisches Kapitell von Elephantine.

Während der nördliche Teil der koptischen Anlage völlig außerhalb des Tempelhauses an dessen Westseite liegt, greift der südliche, der sich, mit dem übrigen Bau einen rechten Winkel bildend, nach Osten vorschiebt, auf das Areal des Tempels über, so daß wir hier das koptische Mauerwerk zerstören mußten, um zu den darunter liegenden Tempelresten zu gelangen. Nur wenig ist von dem großen Chnumtempel noch vorhanden. Der rückwärtige Teil ist so gründlich zerstört, daß auch die Fundamente bis auf eine Stelle verschwunden sind und manche Granitbalken der Decke, mit aufgemaltem Sternen-

[2]) Man denkt hier gleich an eine koptische Anlage in der Nähe, die Kirche in Philae, in deren Mauern da und dort Blöcke mit Reliefs aus dem Harendotestempel stecken.

himmel, jetzt unterhalb des Niveaus der untersten Fundamentlage im Schutte stecken![3] An der einen Stelle im Norden, wo die unterste Lage der Fundamente noch erhalten ist, liegt das gewichtigste Fundstück unserer Grabung: der monolithe Naos aus schwarzem, weiß und rot gesprenkeltem Granit. Zwar ist das pyramidenförmige Dach weggebrochen und nach hinten gefallen, die Kapelle selbst seitlich umgestürzt und ein beträchtliches Stück der Seitenwände und der Grundfläche vorne mit Keilen abgesprengt; trotzdem beträgt die Grundfläche noch jetzt 2,20 × 1,85 m, und die Höhe vom Mittelpunkt der Grundfläche bis zur Spitze des Daches — 4,10 m! Der Naos war nicht vollendet; denn die Glättung der Außenseiten ist unvollkommen, und die spiegelglatt polierten Innenwände sind ohne Relief; nur in roter Farbe vorgezeichnet ist auf der einst östlichen Wand eine Darstellung, die in eingetiefter Arbeit ausgeführt werden sollte: der König Nektanebos vor Chnum opfernd, der erste Herrscher der 30. Dynastie, der auch in Edfu einen freilich viel kleineren Naos geweiht und in Isidis Oppidum im nördlichen Delta den prunkvollen Isistempel errichtet hat. Weiter nach dem Granitportal Alexanders II. zu ist zuerst ein Stück der untersten, dann, stufenweise ansteigend, ein Teil der oberen Fundamentlagen erhalten, die von beträchtlicher Stärke sind. Innerhalb der Fundamente waren, wie in Dendera, schmale Krypten ausgespart. Südlich darüber, dicht westlich hinter dem Granitportal erreichen die vorhandenen Tempelreste ihr höchstes Niveau; hier lassen sich zwei Räume feststellen, von deren einem Teile der Westwand bis zu halber Mannshöhe anstehen. In dieser Westwand befindet sich ein Durchgang mit Tür, die wahrscheinlich in den Tempelumgang führt; die geböschte Außenwand ist mit einer Prozession von Nilgöttern in eingetieftem Relief geschmückt, auf den Lisenen der Tür opfert Kaiser Augustus vor Chnum. Während der Schmuck der Außenwände aus so später Zeit stammt, gehört die Ausstattung der Innenräume noch in vorptolemäische Zeit, denn auf der einen Wand des eben erwähnten Durchgangs steht in Flachrelief wiederum der Name des Nektanebos.

Der Bau des Nektanebos erstreckte sich nur bis zur Fluchtlinie des großen Granitportals; in späterer Zeit wurde er nach Süden erweitert, und davon ist auf unserem Gebiet ein gutes Stück der Fundamente erhalten, an einer Stelle vermutlich auch ein Rest des dem Granitportal vorgelegten Hofes.

Daß der Erweiterungsbau als solcher zu erkennen ist, wird dem seltenen und bei einem so arg mitgenommenen Tempel doppelt verwunderlichen Umstande verdankt, daß, wie Borchardt gesehen hat, die Baugrubenmauer noch erhalten ist. Die ganze Längsausdehnung des Tempels begleitet die natürlich aus Lehmziegeln hergestellte, in noch völlig intaktem Zustande befindliche Mauer, worauf sich eine starke Schicht von Bauschotter abgelagert hat, den ein schmales Ziegelpflaster bedeckt. Auch im Norden steht die Baugrubenmauer noch an, und im Süden steckt sie zwischen den Fundamenten des alten Baues und denen der Erweiterung.

Das Material der Fundamente sowie der Mauer ist Sandstein und zu einem sehr großen Teil einem Tempel Thutmosis III. entnommen, der näher an der Südspitze der Insel gelegen war. Unter den verbauten Blöcken fanden wir einige mit vorzüglich gearbeiteten Reliefs. Der Verband ist sehr sorgfältig, der verwendete Gipsmörtel sehr fein. Von den hölzernen Schwalbenschwänzen, womit die Blöcke verklammert waren, wurden drei in situ gefunden.

Zweifellos ist die Zerstörung des Tempels dem Fanatismus der Kopten zuzuschreiben. Koptische Ostraka lagen in den untersten Schuttschichten, teilweise unter dem Niveau der erhaltenen Fundamente. Für die Zeit der Zerstörung hatten wir schon in den Funden aus dem südwestlichen Teil des Tempelbezirks Anhaltspunkte gefunden. Einen freilich recht weit zurückliegenden terminus post quem gibt ein προσκύνημα, das der Schrift nach zu Anfang des III. Jahrhunderts angebracht worden war.

3) Augenscheinlich ist die Erhaltung auf französischem Gebiet kaum besser.

Aus der Zerstörung ist doch noch ein für uns wertvolles Stück des Tempelgerätes gerettet worden. Auf jenem schmalen Ziegelpflaster über der westlichen Baugrubenmauer, unweit der Südwestecke des alten Baues, fand sich, sorgfältig mit einem Mantel von Ziegeln umgeben und mit der Innenseite nach unten gekehrt, vollkommen unversehrt, eine große, schöne Granitschale von 68 cm innerem Durchmesser (Abb. 2). Ihr Rand ist außen mit einer rings umlaufenden Inschrift geschmückt, deren Hieroglyphen wundervoll scharf eingeschnitten sind. Unterbrochen ist das Band durch zwei an den Enden eines Durchmessers liegende Hathorköpfe in viereckigem vortretenden Rahmen. Die Inschrift weist die Kartuschen des ersten Ptolemäers auf und gibt an, daß in der Schale Wein geopfert wurde.

In den Schuttmassen und Häuserruinen der Stadt selbst kamen nördlich der großen Umfassungsmauer zahllose griechische und demotische Ostraka, aber nur wenige fragmentierte Papyri zum Vorschein, meist hieratische, keine aramäischen; auch aramäische Ostraka waren sehr selten. Verschiedene Funde anderer Art brachten wenigstens teilweise für den Ausfall der Papyri Entschädigung, so eine hübsche Stele des mittleren Reiches, die fast unmittelbar unter der Schicht der Ostraka der Kaiserzeit lag, zwei kleine Stelen des alten Reiches, ein Fayencegefäßchen, die hockende Figur eines »Vorlesepriesters und Umrißzeichners« aus der Zeit der XIX. Dynastie; die zugehörige Stele fand sich $1^1/_2$ m weit davon im Schutt. In den letzten Tagen der Grabung wurde im Norden der Stadtruinen noch ein gewaltiger geböschter Aufbau aus unbehauenen, aber ziemlich sorgfältig geschichteten Granitblöcken entdeckt, wahrscheinlich ein Teil der alten Stadtmauer.

Der $2^1/_2$ monatlichen Arbeit im Kôm von Elephantine reihte sich eine Grabung von 5 Wochen in der Nekropole von Kôm Ombo an, wo unsere Absicht war, ptolemäische Gräber mit Papyruskartonnage aufzudecken. Etwa 1,5 km östlich vom Tempel von Kôm Ombo beginnt ein ungefähr 15 m über das Fruchtland sich erhebendes, bis zu den weit zurückliegenden arabischen Höhen ausgedehntes Gebiet, das wohl in historischer Zeit immer Wüste gewesen war. Tatsächlich ist es altes Schwemmland, und seit drei Jahren hat eine Aktiengesellschaft den größten Teil des Gebiets mit Erfolg in Anbau genommen; von der Nekropole ist nur ein schmaler Streifen im Westen übrig geblieben. Die Gräber, die wir hier fanden, waren zwar in der überwiegenden Mehrzahl ptolemäisch, aber fast durchweg mehr oder minder ausgeraubt. Eine einzige Anlage war unberührt; wir gewannen aus ihr einige Mumien mit hübschem vergoldeten und bemalten Kartonnagebelag. Was in den Gräbern an Kartonnage jetzt noch vorhanden war, bestand fast nie aus Papyrus, sondern aus Leinwand. Die meisten Anlagen waren Kommunalgräber und durch eine Reihe von Stufen zugänglich, die in die

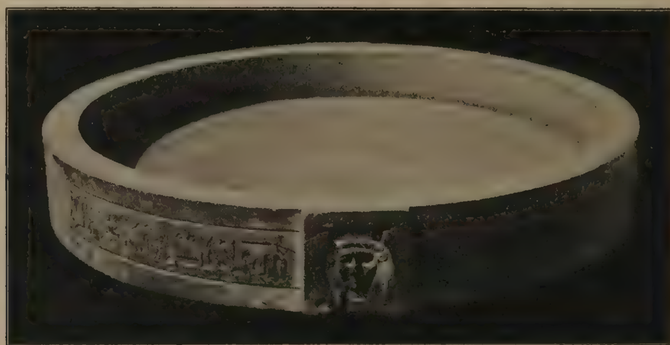


Abb. 2. Granitschale aus Elephantine.

bröckeligen Schichten eingehauen waren. Im Innern schloß sich an den Eingang ein größerer rechteckiger Raum an, an dessen Seiten die Einzelkammern lagen. Die Mumien befanden sich gewöhnlich in Särgen aus gebranntem Ton, deren Deckel hie und da mit roh gearbeiteten Masken versehen waren.

In nächster Nähe einiger ptolemäischer Gräber, u. a. jenes ganz unberührten, dessen Zugang ein vertikaler Schacht war, stießen wir auf eine Grabanlage des mittleren Reiches. Zwei nebeneinander gelegene Schächte von 5 m Tiefe, die mit Ziegeln ausgemauert waren, enthielten mehrere gewölbte Kammern, die bis auf eine sämtlich ausgeplündert waren. Diese eine, die größte von allen, beherbergte im Innern eine Kalksteinkammer mit Satteldach, welche von uns in ihre einzelnen Blöcke zerlegt und bis auf einige Platten des Daches fortgeschafft wurde, um die ganze Kammer im Berliner Museum wieder aufzubauen. Die noch sehr gut erhaltenen Wandmalereien zeigen Sebek-hotep, den Herrn des Grabes, wie er die ihm dargebrachten Opfer entgegennimmt. Im neuen Reich war das Grab wieder benutzt worden; davon fanden wir beim Öffnen der Kammer noch drei sehr zerstörte Särge vor. Flüchtig ausgeführte Darstellungen und Inschriften auf einigen Deckenplatten und im Zwickel der Rückwand unter dem Satteldach rühren von den zweiten Benutzern her. Eingedrungen waren die Grabräuber auch hier, aber sie hatten offenbar nicht Zeit gehabt, nennenswerten Schaden anzurichten.

Unsere Grabung wurde dieses Jahr etwas über die sonst übliche Zeit ausgedehnt. Ganz außergewöhnlich war aber die Zeitdauer der diesjährigen Grabung der Deutschen Orientgesellschaft in Abusir unter Leitung von Borchardt. Acht Monate nahm bei großem Aufgebot von Arbeitskräften die Freilegung des Totentempels vor der Pyramide des Sahu-re und die Bewältigung der kolossalen Transporte von Säulen und anderen Architekturstücken, von Reliefs und zahllosen Funden jeder Art in Anspruch. Durch die besonders im vorderen Teile sehr günstige Erhaltung reiht sich der Tempel den anderen großen Sehenswürdigkeiten der Pyramidenfelder an; die Reliefs gehören zu den höchsten künstlerischen Leistungen des alten Reiches und übertreffen an Feinheit den Wandschmuck der Ptahhotep-Mastaba. Für uns kommt unter den Funden vor allem eine griechische Stele in Betracht, wonach schon im 6. Jahrhundert Griechen in Busiris ansässig waren (abgeb. Mitt. d. D.O.G. Nr. 37 S. 33). Die dritte deutsche Unternehmung in Aegypten, die von C. M. Kaufmann geleitete Grabung in den Ruinen der Menasstadt, Qarm Abûm, hat soeben ihren vorläufigen dritten Bericht veröffentlicht.

Unter den nichtdeutschen Ausgrabungen nennen wir zuerst die von Clermont-Ganneau und Clédat für die Académie des Inscriptions auf Elephantine ausgeführten Arbeiten. Papyri fehlten unter den Funden vollständig, auch die aramäischen Ostraka, die im Vorjahre in stattlicher Anzahl zum Vorschein gekommen waren, stellten sich nur sehr spärlich ein. Dagegen wurde ein zweites Hypogäum neben dem im letzten Jahre freigelegten entdeckt, das wieder viele Widdermumien mit vergoldeten Kartonnagemasken lieferte, und zwar in besserer Erhaltung als früher. Unter Substruktionen späterer Bauten fand sich in der Nähe der Widdernekropole ein Versteck, das Fragmente von Statuetten aus verschiedenen Epochen enthielt; besonders zahlreich waren Teile von Holzstatuetten, unter denen manche als wirkliche Kunstwerke gelten können. Sonst sind vor allem Fragmente einer Kopie des berühmten Steins von Rosette und Teile einer unbekannten trilinguen Inschrift ptolemäischer Zeit bemerkenswert.

Eine amerikanische Expedition (des Brooklyn Institute of Art in New York unter H. de Morgan, dem Bruder des bekannten de Morgan) hatte für das ganze Wüstengebiet zwischen Esne und Edfu Konzession und grub in verschiedenen Friedhöfen der ältesten Zeit, besonders bei Hassaije südlich von Edfu und bei Komir zwischen Esne und El Kab; die Funde bestanden vor allem in Keramik, in Komir wurde auch ein Grab von Latos-Fischen entdeckt (Esne hieß Latopolis nach dem im Gau verehrten

Fisch). — In Karnak führte Legrain die vom Service des Antiquités unternommenen Arbeiten weiter, in deren Verlaufe er in der Nähe des heiligen Sees ein merkwürdiges Denkmal fand, einen 2 m hohen Pfeiler aus Rosengranit von elliptischem Querschnitt mit abgeplatteter Vorderfläche, die mit einer sehr fein gearbeiteten Darstellung samt Inschrift Amenophis' II. geschmückt ist; die Oberfläche des Pfeilers trägt einen kolossalen Skarabäus. Auf der Westseite von Theben grub Th. M. Davis mit dem gewohnten Erfolge in Bibân-el-Molûk: das Grab des letzten Königs der XVIII. Dynastie, Haremheb, wurde aufgefunden und in einem anderen unfertigen Grabe ein Goldschmuck aus der letzten Zeit der XIX. Dynastie entdeckt. In Qurna setzte Lord Carnarvon seine im Vorjahre begonnenen Ausgrabungen in der Nekropole fort. — Flinders Petrie arbeitete mit seiner British School of Archaeology in Egypt bei Sohag, wo er u. a. einige späte Gräber freilegte, und bei Mit Rahine, wo er die auf eine lange Reihe von Jahren berechnete Ausgrabung der Überreste von Memphis eröffnete. Die Arbeiten sind dort z. Z. noch im Gang. — Auch eine andere Unternehmung ist augenblicklich noch in Tätigkeit, nämlich die italienische Expedition unter Schiaparelli, welche in der Nekropole von Assiut gräbt.—Lithgoe arbeitete wieder bei den Pyramiden von Lischt und fand interessante Reliefs des alten Reiches im Totentempel der XII. Dynastie verbaut. Außerdem begann er eine Ausgrabung in der ausgedehnten christlichen Nekropole der Oase Chargeh, die jetzt durch eine Eisenbahn mit dem Niltal verbunden ist. — Quibell setzte mit schönem Erfolg die Ausgrabung im Jeremiaskloster bei Saqqara fort; unter den Funden sind einige byzantinische Kapitelle von hervorragender Arbeit. Die nächste Umgebung der Ostseite der Stufenpyramide wurde teilweise freigelegt, wobei ein Stück der Umfassungsmauer zum Vorschein kam, das an der Innenseite durch eine fortlaufende Reihe von Nischen gegliedert ist. — Über die Ergebnisse von Clédats Arbeiten bei Ismailieh, die durch die Elephantine-Expedition unterbrochen worden waren, vor einigen Wochen aber wieder aufgenommen worden sind, habe ich noch nichts erfahren. Auch über die Grabung des Museums von Budapest, deren Kosten ein hiesiger Kaufmann, Herr Back, trägt, ist mir bis jetzt nichts bekannt geworden.

Am Schlusse der Besprechung der systematischen Ausgrabungen möchte ich die Aufmerksamkeit auf ein in besonders großartigem Maßstabe ins Werk gesetztes Unternehmen lenken, das im vergangenen Herbst begonnen hat und mehrere Jahre in Anspruch nehmen wird: the Archaeological Survey of Nubia. Da infolge der Erhöhung des Staudammes von Assuan um 6 m, wozu die Vorarbeiten bereits in Angriff genommen worden sind, das Niveau des Nils im nördlichen Nubien während der Zeit, wo das Reservoir geschlossen ist, in künftigen Jahren bedeutend steigen und diese Steigerung bis Korosko, 200 km südlich von Assuan, sich bemerkbar machen wird, hat die aegyptische Regierung einen Kredit bewilligt einerseits für Instandsetzung und Aufnahme der Tempelgebäude sowie Vervielfältigung aller darin enthaltenen Reliefs und Inschriften, andrerseits für genaue Durchforschung des der Überschwemmung ausgesetzten Gebietes. Die erstere Aufgabe wird vom Service des Antiquités, die letztere vom Survey Department durchgeführt. Über die Tätigkeit des Survey liegt bis jetzt ein bis zum 30. November reichender Bericht vor. Bis dahin hatte Prof. Reisner, dem diese Untersuchung übertragen ist, auf den Inseln und am Flußufer unmittelbar südlich des Dammes nicht weniger als 11 Friedhöfe entdeckt, die aus der ausgehenden prähistorischen Zeit, aus der Zeit des neuen Reiches und aus ptolemäisch-römischer, christlicher und arabischer Epoche eine Fülle des interessantesten Materials lieferten[4]. Von ganz besonderem Werte ist es, daß die gefundenen Leichen anatomisch untersucht wurden; die von Elliot Smith hierbei gewonnenen Ergebnisse versprechen für die Rassenfrage in der

4) Inzwischen sind beim Vorrücken der Expedition nach Süden etwa 30 weitere Friedhöfe gefunden worden.

Geschichte Nubiens und auch Aegyptens von weittragendster Bedeutung zu werden.

Endlich ist noch eine Grabung auf nubischem Gebiet zu erwähnen: Mac Iver arbeitete wie im Vorjahre bei Qasr Ibrim (röm. Premis) und hatte das Glück, an 100 meroitische Inschriften zu finden.

Im Kunsthandel sind mir einige bemerkenswerte griechisch-römische Funde begegnet, die zumeist aus dem Delta kamen. So der Marmorkopf eines Ptolemäers, dessen Haare aus Gips angesetzt waren, (vgl. Rubensohn, Arch. Anz. 1906, 134). Trotz starker Herausarbeitung der charakteristischen Eigentümlichkeiten, der tief in den Höhlen liegenden Augen, des sehr kräftigen Kinns, der gebogenen unschönen Nase zeigt er weiche Formen, die a. a. O. an dem bei den Ausgrabungen am Sarapeion gefundenen Kopfe hervorgehoben werden. Aus Samanud, dem alten Sebennytos, soll die Marmorbüste eines Satyrs stammen, die in eine Wand eingesetzt gewesen sein muß; sie ist unten mit wulstigem Rande rund abgeschnitten und hat quer über der Brust ein Ziegenfell. Das breite, knochige Gesicht blickt mit starker Wendung nach oben, der Ausdruck ist trotz der Härte der Arbeit nicht unlebendig. Die Pupillen sind ausgebohrt, auch die Haare, die einen Kranz eigentümlich länglichrechteckiger Blätter und Früchte tragen, zeigen deutliche Spuren des Bohrers. Das Stück wird wohl ins 2. Jahrhundert n. Chr. gehören. Nach einer Angabe aus Tell Mokdam (Leontopolis), nach einer anderen aus San (Tanis) stammen zwei zu einer Gruppe gehörige Bronzestatuetten, die von einem Kunsthändler in Neapel angekauft wurden. Die weibliche Figur erinnert in der Bewegung etwas an die Nike von Samothrake; die Faltengebung des Gewandes zeigt dem gegenüber noch einige Altertümlichkeit. Der rechte Unterarm, ungefähr am Ellenbogen losgebrochen, ist an dem der männlichen Figur erhalten, die in der Bewegung des Heraufsteigens dargestellt ist. Beide Gestalten blicken mit lebhaftem Ausdruck, der mehr in der Kopfhaltung als im Gesicht zum Durchbruch kommt, nach oben; vielleicht darf man an zwei Niobiden denken, die nach den göttlichen Schützen hinaufblicken. In den Besitz desselben Händlers kam eine römische Marmor-Porträtbüste aus der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, welche die seit Hadrian zur Virtuosität gebrachte Technik zeigt: glänzend polierte Haut, rauh gelassen Haar und Bart. Der Gesichtsausdruck der dargestellten Person ist dem der Caracalla-Büste nicht unähnlich. Das technisch vortreffliche und künstlerisch recht gute Stück, das sich durch vollkommene Erhaltung auszeichnet, scheint in Achmim gefunden worden zu sein. Eine andere römische Porträtbüste, die im Laufe des Sommers zum Vorschein kam und sich z. Z. noch im hiesigen Kunsthandel befindet, stellt eine ältere Frau dar, deren Frisur kranzförmig zusammengelegte Haarflechten aufweist. Die Büste ist gut gearbeitet, zeigt aber schon leise Spuren des starren und trocknen Stils der Spätzeit und wird an das Ende des 3. Jahrhunderts zu setzen sein.

Der vorliegende Bericht war eben abgeschlossen, als ich von Dr. Breccia eingehende Mitteilungen über seine Grabungen in den Nekropolen von Alexandria erhielt; ich entnehme seinen Angaben folgendes: Die Datierung der im Osten gelegenen Nekropole von Schatbi in die allererste ptolemäische Epoche hatte Herr Dr. Breccia schon aus den Ergebnissen der vorjährigen Grabungen gewonnen; er fand sie durch die im Verlaufe der diesjährigen Arbeiten gemachten Entdeckungen bestätigt, worunter sich Münzen aus der Satrapenzeit Ptolemäus' I. befinden. Für die Tonwaren wurde wieder die charakteristische Technik festgestellt, die in diesem Friedhof schon früher in erster Linie hervorgetreten war: schwarzer Firnisüberzug mit aufgemalten Farben; das Hauptfundstück dieser Gattung ist eine Amphora mit aufgemaltem Weiß und Rot. Neben der frühptolemäischen Nekropole kam eine andere aus späterer hellenistischer Zeit stammende, auch in römischer Zeit benutzte zutage. Die Grabkammern, die interessante Wanddekorationen aufweisen, liegen um einen mit einer Art Portikus und mit Halbsäulen ausgestatteten Vorraum; eine der Kammern enthält zwei Sarkophage

in Form einer Kline, die am Kopf- und am Fußende je zwei Kissen trägt.

In dem im Vorjahre ausgegrabenen Friedhof von Ibrahimieh 5) hatte man mehrere Inschriften (oder vielmehr Dipinti) gefunden, die Dr. Breccia sogleich als semitisch erkannt hatte. Inzwischen wurden sie von Clermont-Ganneau als aramäisch identifiziert und der ptolemäischen Epoche, und zwar eher dem Anfang als dem Ende, zugewiesen. Die ganze Nekropole gehört der hellenistischen Zeit an und geht, wie Breccia wahrscheinlich macht, bis auf die Anfänge der Ptolemäerherrschaft zurück; es scheint nach Breccias Ausführungen im Bulletin de la Société Archéologique d'Alexandrie Nr. 9 nicht unmöglich, daß gerade auch die aramäischen Dipinti aus den ersten Zeiten der Nekropole stammen, und das wäre eine für die Geschichte der jüdischen Niederlassungen im Ptolemäerreich ausschlaggebende Tatsache, welche die bisher stark bezweifelten Angaben des Hekataios, Ps.-Aristeas und Josephos im Grunde wenigstens bestätigen würde. — Die Ausgrabungen in der Gegend des Sarapeums brachten dieses Jahr keinen nennenswerten Erfolg. Die Nekropole bei Wardian, von deren bevorstehender Zerstörung schon frühere Berichte erzählten, ist nunmehr fast ganz verschwunden. Einige Gräber konnten noch aufgenommen werden, und mehrere Sarkophage wurden für das Museum gerettet. F. Zucker.

## Nordafrika.

### I. Tripolis.

In den Nouv. Archives des Missions scient. 1906 gibt M. de Mathuisieulx den dritten und letzten Bericht über die drei von ihm in Tripolis zur Untersuchung der antiken Reste unternommenen Reisen (vgl. Arch. Anz. 1904, 117; 1906, 145). Wiederum ist es ihm gelungen, neue Stationen des Limes Tripolitanus festzustellen, so daß jetzt die ganze auf das heutige Tripolis fallende Strecke des Limes bekannt ist. Auf S. 87 stellt er die antiken Stationen und die ihnen entsprechenden modernen Orte nebeneinander. Eine Kartenskizze veranschaulicht den Lauf des Limes. Er läuft am Nordrande des steil zur Küstenebene, dem Dscheffara, abfallenden Plateaus entlang. Die antiken Stationen sind durch kleine Kastelle oder besser „burgi", bei denen oft auch eine kleine Ansiedlung und ein Mausoleum liegt, bezeichnet. Im Inneren des Plateaus finden sich antike Reste nur im Osten, nach der Küste zu. Auf die von der Küste in die Sahara führenden Straßen bezieht M. den weit südlich des Limes bei Misda gefundenen Meilenstein aus der Zeit Caracallas (S. 10), der Stein kann aber auch vom Limes hierher verschleppt sein, und die ins Innere führenden Straßen dürften keine viae, sondern nur Karawanenstraßen gewesen sein. Wichtige Beiträge zur Geographie dieser noch so wenig erforschten Gegenden gibt M. in seinen Bemerkungen über den Dschebel Nefusa, das sog. Randgebirge der Sahara, welches in Wirklichkeit nichts als der ca. 300 m hohe Steilrand des inneren Plateaus (Tahar) sei (S. 82, 95). Wie bei Kyrene fällt dieser Rand in mehreren Terrassen zur Küstenebene ab. Im Gegensatz zum Plateau waren die Terrassen kultiviert. Das Plateau senkt sich nach Osten, nach der Küste zu, wie schon die Richtung der Uëds erkennen läßt. Beigegeben ist eine Kartenskizze (ohne Maßstab!), die aber hoffentlich nicht den ganzen kartographischen Ertrag der nach der archäologischen Seite so ergiebigen Reisen darstellt.

### II. Tunis.

Herrn Merlin, dem Directeur des Antiquités der Regentschaft Tunis, verfehle ich nicht auch an dieser Stelle für die Mitteilung mehrerer neugefundener Mosaikbilder meinen Dank auszusprechen.

Karthago. In einem Grab der Nekropole von Bordsch Dschedid, die aus dem 4. Jahrh. v. Chr. stammt, hat Merlin ein schön emailliertes, mit Lotusblüten verziertes aegyptisches Gefäß von der Form einer Ampulla gefunden, welches in Hieroglyphen den Namen Amasis I. trägt, also aus dem 6. Jahrh.

5) Im vorjährigen Bericht (1907, 158) hatte ich irrtümlicherweise angegeben, der hier in Betracht kommende Ort Ibrahimieh liege im östlichen Delta; es ist vielmehr ein Vorort von Alexandria, an der Bahn nach Ramle.

v. Chr. stammt (C. R. Acad. 1907, 281 f. mit 2 Abbildungen). Der wichtige Fund gibt E. Gauckler Veranlassung zu einer Mitteilung über ein ähnliches Gefäß, welches früher Buccherogefäße dem 7.—6. Jahrh. v. Chr. angehören. Das wird jetzt durch die Ampulla mit dem Namen des Amasis bestätigt (C. R. Acad. 1907, 320). Wahrscheinlich gehört

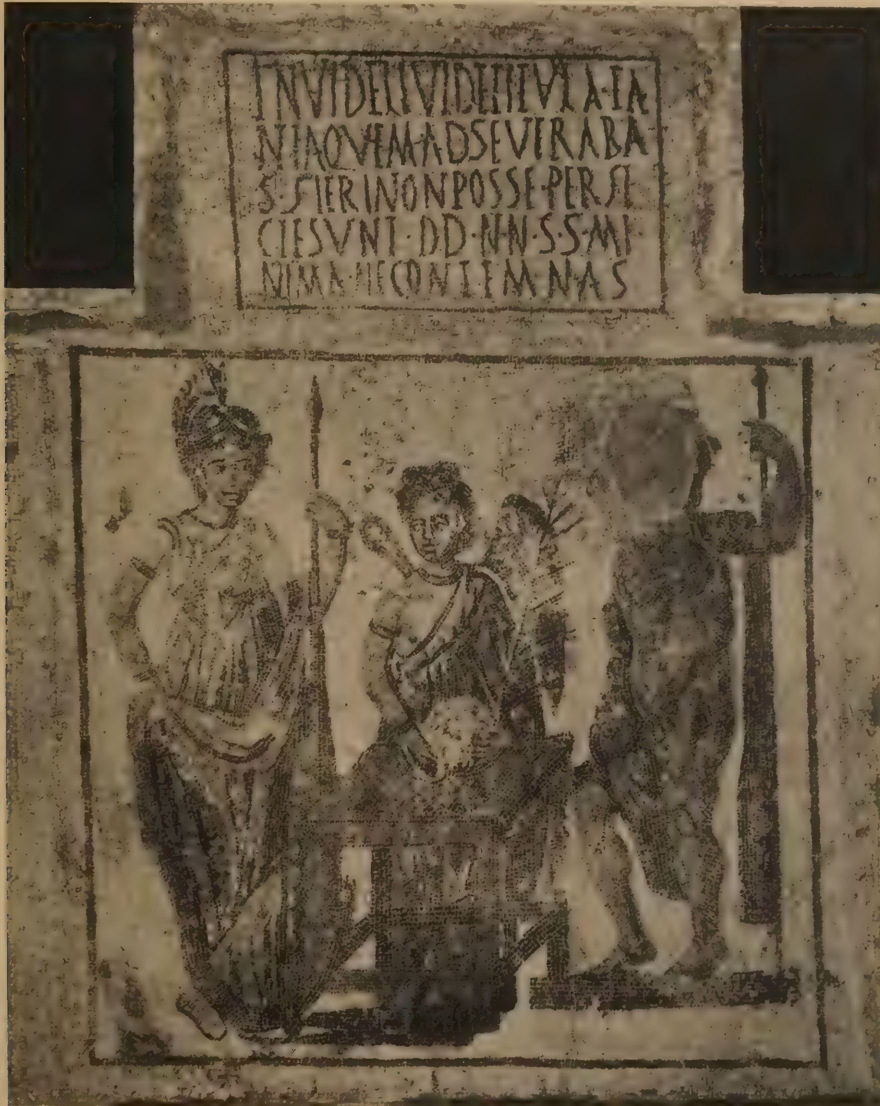



Abb. 1. Mosaik von Kairuan: Streit zwischen Poseidon und Athena.

in derselben Nekropole, aber in einem auf der Grenze der älteren Gräber von Dermesch (7. Jahrh. v. Chr.) gelegenen Grab gefunden wurde. Dieses Grab mußte wegen der zusammen mit der Ampulla gefundenen protokorinthischen Vasen und etruskischen also die neue Ampulla einem Grabe der alten Nekropole an, welches später von jüngeren Gräbern umgeben wurde.

In einer neuentdeckten Basilika hat P. Delattre den Grabstein der im Jahre 203 getöteten karthagischen Märtyrer Saturnus,

Saturninus, Revocatus, Secundulus, Felicitas und Perpetua gefunden (C. R. Acad. 1907, 193). Die Inschrift stammt zwar, wie die Form der Buchstaben lehrt, aus späterer Zeit, ist aber, in einer karthagischen Basilika gefunden, vielleicht nicht eine der vielen zum Gedächtnis berühmter Märtyrer an beliebigem Orte angebrachten memoriae, sondern nichts Geringeres als der Grabstein der Perpetua und Felicitas selbst, nur daß er nicht das ursprüngliche Epitaph, sondern eine Erneuerung desselben darstellen würde. Damit wäre zugleich die Identität dieser Basilika mit der »basilica maior«, in der nach Victor Vitensis jene berühmten Blutzeuginnen beigesetzt waren, erwiesen. Dann ergäbe das Denkmal zwei wichtige Daten zur Geschichte der afrikanischen Kirche.

Nachdem bereits mehrfach von Personifikationen Karthagos berichtet werden konnte (s. Arch. Anz. 1906, 152), besitzen wir jetzt eine förmliche Dedikation an Karthago Augusta, denn so (Karthagini Aug. sac.) steht auf einer im alten Vci Maius (Hr. Duemis) bei Thugga gefundenen Inschrift (C. R. Acad. 1907, 95).

Zu den karthagischen Stützmauern aus Amphoren (Arch. Anz. 1907, 163) sei bemerkt, daß sich eine solche Amphorenmauer auch im alten Emporion (S. Martin de Ampurias bei La Escala an der katalonischen Küste) in Spanien gefunden hat. Sie stützt hier den Rand des Hügels, auf dem die griechische Neustadt (vgl. Schulten, N. Jahrb. f. d. klass. Altertum 1907, 334 f.) lag.

Durch Herrn Merlins Freundlichkeit bin ich in der Lage, eine Photographie des merkwürdigen, Arch. Anz. 1902, 169 erwähnten Mosaikbildes aus der Gegend von Kairuan vorzulegen (Abb. 1). Dargestellt ist der Streit Poseidons und Athenas, zwischen denen Nike, aus einem Gefäß die Lose ziehend, entscheidet. Nike mit dem Lostopf kommt bei der Darstellung des Streites der beiden Götter nur noch auf zwei Reliefs vor (s. Roschers Lexikon III. Sp. 2866, 35). In der Inschrift, die zu dem Bilde zu gehören scheint (Arch. Anz. 1907, 169), durfte titula nicht ohne weiteres in tituli verändert werden, da es auch titulum gibt (Hygin, de mun. castr. 49; 50). DD. NN. SS. ist dominis nostris zu lesen. Die Inschrift bezieht sich also auf ein den Kaisern zu Ehren errichtetes Werk.

Ein in Karthago gefundener neupunischer Grabstein nennt eine Person, deren Vater, Großvater, Urgroßvater, Ururgroßvater Suffeten waren, und bestätigt, was wir sonst über die Erblichkeit des Suffetenamts hören (C. R. Acad. 1907, 180 f). Auf demselben Stein wird eine Frau als „rab kohanim“, »Oberpriester« bezeichnet, statt als Oberpriesterin.

Der Bull. du Com. 1906 Taf. 91 abgebildete männliche Kopf aus Karthago — der Fundort wird nicht angegeben — ist eine grobe Arbeit der letzten Zeit der Römerherrschaft. Der Backenbart ist durch Punkte, das Haupthaar durch Striche wiedergegeben.

Thugga. Hier ist im letzten Jahre in der Umgebung des Mercurtempels (Arch. Anz. 1906, 152) und in dem vornehmen Viertel n. des punischen Mausoleums gegraben worden. Die Grabungen leitete H. Poinssot. Das wichtigste Ergebnis ist ein in Mosaik mittelmäßig ausgeführtes Porträt, ein Frauenkopf (vgl. Bull. du Com. 1906 S. CCXLI).

Die an Altertümern so überaus reiche Gegend von Thugga hat einen Fund ergeben, der zeigt, wie vortrefflich die Werke der Römer in dieser Gegend erhalten sind. Auf dem Kamm des Dschebel esch Scheid, der das Tal des Uëd Kralled (im W.) von dem des Uëd Siliana (im O.) trennt, fand H. Poinssot auf einer langen Strecke die Grenzmauer, welche das Territorium von Thugga (im W.) von den kaiserlichen Domänen (im O.) schied. An dieser Grenzmauer stehen noch heute in kurzen Abständen einige 15 Grenzsteine, die auf der nach Thugga gewendeten Westseite die Inschrift: civit. Thugg., auf der anderen: Caes. n. und s. f. r. g. tragen (C. R. Acad. 1907, 466 f.). Die Buchstaben S. F. R. G. gehören zu den aus den Feldmessern bekannten »litterae singulares«, welche die Stelle des betreffenden Grenzsteines genauer bezeichneten. S. F. G. steht auf einem a. a. O. S. 471 Anm. 3 erwähnten Grenzstein. Das ist ähnlich, gibt aber noch keine Lösung, und auch die von den Feldmessern gegebenen Beispiele (Feldm. I, 357)

helfen nicht weiter. Zuweilen ist auf der Thugganer Seite auch die Nummer des Terminus mit N. V, N. VI usw. und der Akt der Limitation bezeichnet: civit(as) Thugg.; t(erminus) p(ositus) per Tiberino Aug. lib(ertum) praeposito me(n)sorum. Da die Distanz der Grenzsteine in vielen Fällen auf annähernd 100 m angegeben wird, so scheint sie auf dieser Strecke konstant gewesen zu sein. Vielleicht war alle 350 Fuß (= 103,50 m) ein Stein gesetzt. Gleicher Abstand der Steine war hier, wo die Grenze über einen Kamm lief, das Angemessene. Herr P. glaubt in der von ihm festgestellten Grenzmauer die Grenze zwischen Africa vetus, dem Gebiet von Karthago, und A. nova, dem Gebiet des Masinissa, gefunden zu haben, während doch die Inschriften nur eine Termination zwischen Thugga und den kais. Domänen bezeugen, auch jene Provinzialgrenze ihren mehrfach gefundenen Grenzsteinen zufolge durch einen Graben, die fossa regia — so benannt nach den Numiderkönigen — bezeichnet war.

Von den Hadrumetinischen Katakomben sind jetzt, nach dreijähriger Arbeit, aufgedeckt 117 Galerien, die eine Länge von 2 km darstellen, mit 7000 Gräbern (C. R. Acad. 1907, 437).

In einer Villa der Gegend von Hadrumet ist außer anderen Mosaiken ein sehr merkwürdiges Bild gefunden worden, welches Abb. 2 wiedergibt (nach Bull. de la Soc. archéol. de Sousse 1905, 163). Man sieht, daß es sich um eine Komödienszene handelt. Die Figur rechts ist der Sklave, der Prügel bekommt, in der Mitte steht der Herr, der schon zu neuem Schlag ausholt, aber von der Person links zurückgehalten wird.

In dem ersten Heft der neuen, zur Publikation der tunesischen Funde von ihm begründeten »Notes et Documents publiés par la Direction des Antiquités et Arts« (Paris, Leroux, 1908) gibt Merlin die genaue Beschreibung des von Hauptmann Benet ausgegrabenen Apolloheiligtums von Bulla Regia (vgl. Arch. Anz. 1907, 165). Wie so manche afrikanische Heiligtümer, z. B. das Kapitol von Sufetula, die Tempel des Saturnus und der Caelestis von Thugga, der Tempel des Genius coloniae in Thamugadi, ist das Heiligtum kein eigentlicher Tempel, sondern eine offene Area, an deren Hinterseite mehrere Zellen liegen (Abb. 3). Hier sind es drei. Die mittlere, größte und reichste ist das eigentliche Heiligtum. Über ihrem Eingang stand die Inschrift: Deo patrio Apollini et Diis Augustis . . Eine Basis gegenüber, an der Hinterwand, trug die am Boden gefundene Kolossalstatue (3 m) des Gottes mit der Kithara, auf deren Innenseite r. Marsyas, l. der Skythe, kniend und das Messer schleifend, dargestellt ist (Abb. 4). Vor der Apollonbasis ist der Rest eines dreiseitigen Posta-



Abb. 2. Komödienszene (Mosaik).

ments für einen Dreifuß erhalten. Zu beiden Seiten Apollos standen in Nischen an den Seitenwänden zwei andere Statuen. Die rechte ist Aesculap (Abb. 5), die linke (Abb. 6) nennt Merlin Ceres. In den beiden Seitenzellen wurden allerhand Fragmente von Statuen und Weihinschriften gefunden. In den Portiken, welche die Area auf drei Seiten umgeben, standen auf den wohlerhaltenen Basen Statuen von Göttern, Beamten und Frauen. Interessant sind von den gefundenen Skulpturen, die sämtlich abgebildet sind, vor allem der Apollon mit der reichverzierten Leier und eine Minerva mit Flügeln, Mauerkrone, Füllhorn, also eine Minerva Polias mit anderen pantheistischen Attributen (Abb. 7). Aus der mit den Saturnus(Baal-)Heiligtümern übereinstimmenden Form des Tempels folgert M. mit Recht, daß auch »Apollo patrius« der Nachfolger einer punischen

Gottheit (Baal?) sei. Ferner soll Ceres der Tanit, Aesculap dem Eschmun entsprechen. In der Tat versteht man die Gruppierung dann besser, und die Beliebtheit der Trias im punischen Kult ist bekannt.

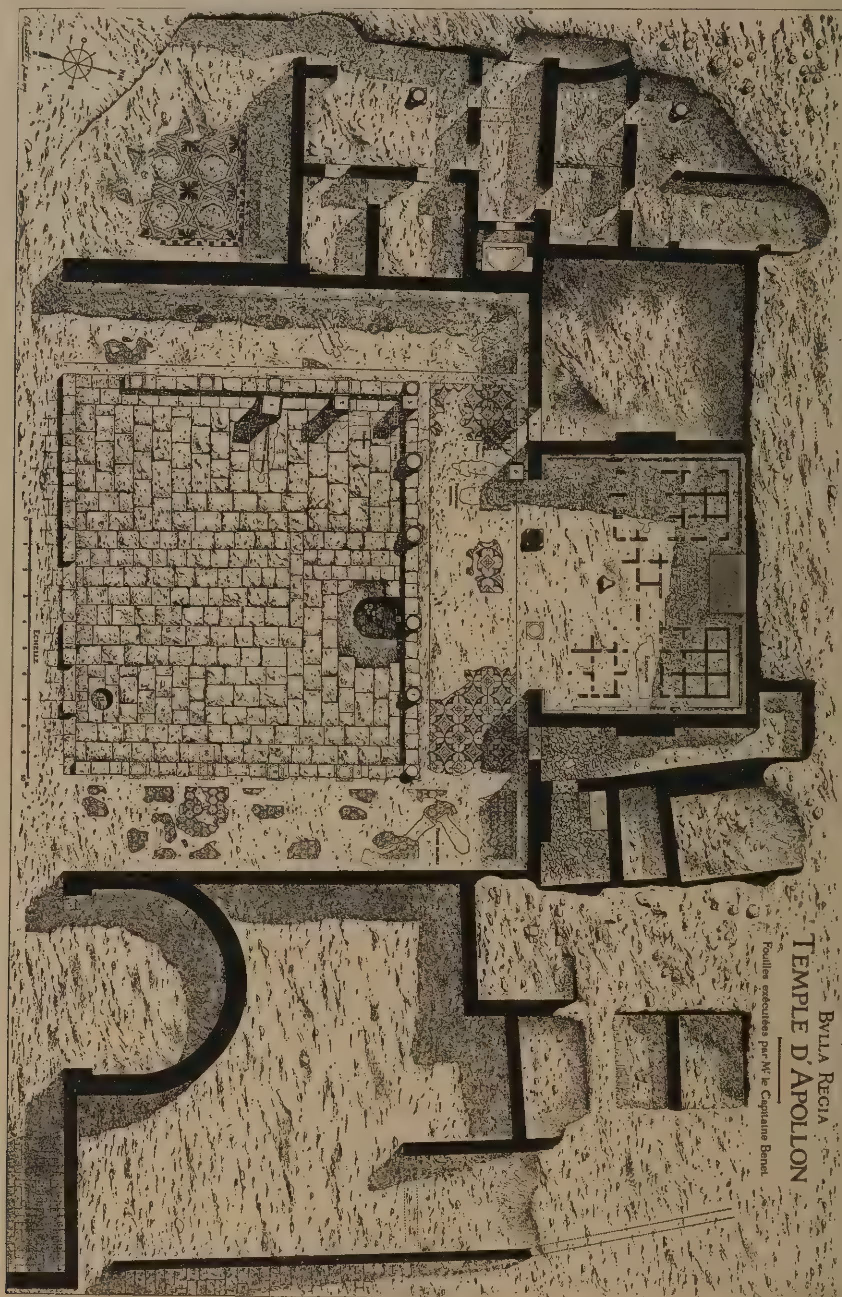


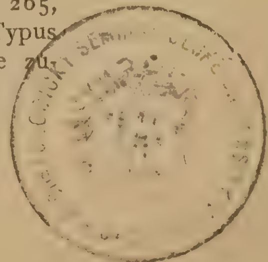

Abb. 3. Area-Tempel von Bulla regia.

Ich lasse einige Bemerkungen folgen, die H. Bulle die Freundlichkeit hatte mir mitzuteilen: »Von den drei in der Cella gefundenen Statuen trägt die weibliche, die in der linken Nische stand

(Abb. 6), einen leicht idealisierten Porträtkopf mit Diadem, der nach der Haartracht in antoninische Zeit gehört; die gebrannten Haarwellen kommen genau so z. B. bei der jüngeren Faustina, der Gattin Marc Aurels, vor (Bernoulli, Röm. Ikonogr. II, 2, Tf. 54). Die Arbeit bei den beiden anderen Statuen, dem Apoll und dem Asklepios (Abb. 4. 5) weist in dieselbe Epoche; an den Haaren finden sich die charakteristischen tiefen Bohrgänge, die bei vielen lockigen Porträtköpfen dieser Zeit, wie Lucius Verus u. a., so bezeichnend sind. Da eine leider unvollständige Inschrift (Merlin, S. 20 Nr. 4) von der restitutio eines Gebäudes, dessen nähere Bezeichnung verloren ist, unter Marc Aurel spricht, so gewinnt durch die dargelegte Datierung der Skulpturen Merlins Vermutung (S. 25) eine große Stütze, daß sich die Inschrift auf den Tempel selbst bezieht, und daß somit das Ganze aus antoninischer Zeit stammt.


Abb. 4. Apollon.

Für den Apollon (Abb. 4) hat dem Künstler ein Vorbild aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. gedient, von dem, soweit ich im Augenblicke sehe, bisher nur eine stark ergänzte Replik in Villa Albani bekannt war (Reinach, Rép. I 249, 7). Häufiger ist die hellenistische Weiterbildung des Typus mit tiefer herabgeführtem Gewand, wobei die Scham frei bleibt, und mit höher gestellter Kithara (bestes Exemplar aus Kyrene im British Museum, Rép. II 96, 5. Andere in Neapel, Rép. I 243, 6, und dem kapitolinischen Museum, Rép. I 489, 4 = Helbig, Führer[2] I 524). Die Statue von Bulla stellt sich zeitlich neben den Apollontypus mit auf den Kopf gelegtem Arm, der auf den Apollon Lykeios des Praxiteles zurückgeführt zu werden pflegt (Collignon, Gesch. d. gr. Plastik II 325 Fig. 154). Da sie jedoch ein starkes Pathos in der Kopfhaltung hat und da der Gesichtstypus in Grundform und Augenbildung dem Skopasischen weiblichen Kopf vom Südabhang der Akropolis (Collignon a. a. O. II 265, 125) verwandt erscheint, so ist der Typus dem Kreise der Skopasischen Werke zuzuweisen.



Auch der Asklepios (Abb. 5) gehört ins 4. Jahrh. v. Chr., und zwar in dessen erste Hälfte; eine Replik befindet sich in Poggio Imperiale bei Florenz (abg. Arndt-Amelung E. A. 295, wo der Zeit-



Abb. 5. Asklepios.

ansatz richtig gegeben ist, = Rép. II 34, 2).

Die dritte Statue, von Merlin Ceres genannt (Abb. 6), geht auf ein Vorbild aus der Schule des Phidias zurück, das man mit Alkamenes hat in Verbindung bringen wollen; die Hauptreplik steht im Kapitolin. Museum (Helbig, Führer[2] I Nr. 519, wo die Literatur; Rép. I 204, 3). Da in Bulla Regia das entscheidende Attribut der Rechten fehlt, ist die Deutung unsicher. Wenn Merlins Gleichung Apollon—Baal, Asklepios—Eschmun, Ceres—Tanit



Abb. 6. Römerin als »neue Ceres«.

zu Recht besteht, was außerhalb meiner Beurteilung liegt, so haben wir doch keinesfalls die Göttin Ceres selbst, vor uns, sondern eine Römerin als Priesterin in der Tracht der Göttin oder als »neue Ceres«. Man wird vermuten dürfen, daß die Dargestellte sich um den Neubau des Tempels verdient gemacht hatte, so daß sie

dieser Ehre teilhaftig wurde; zwar sind in der Restitutionsinschrift nur die Reste von

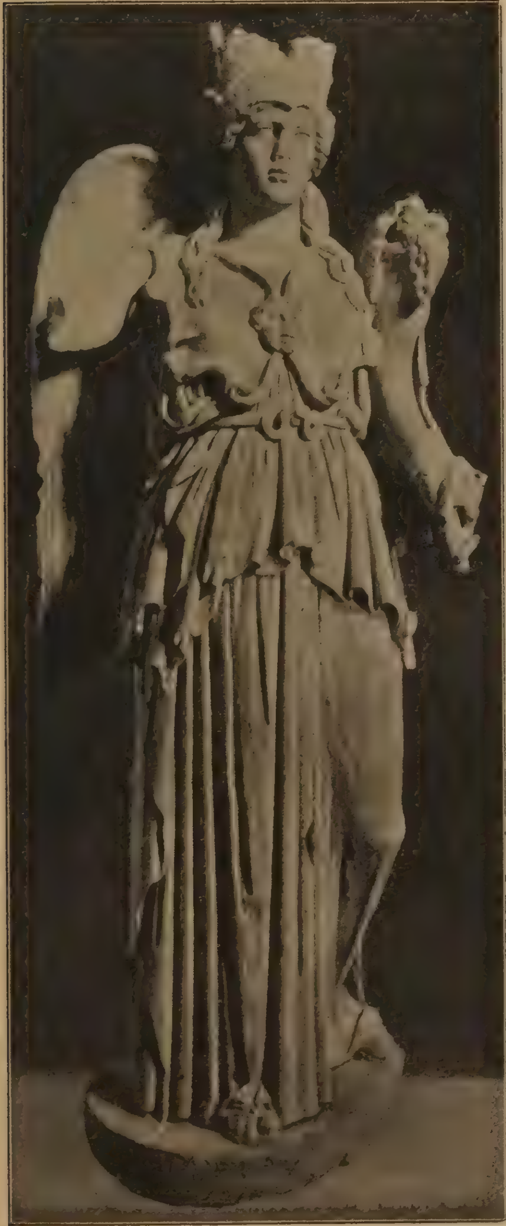


Abb. 7. Athena-Polias-Tyche-Nike.

Männernamen erhalten, doch ist hier eine große Lücke.

Im Säulenumgang des Vorraumes lagen vier weibliche Statuen, zwei davon ohne Kopf, die eine (Merlin Tf. VI, 3) eine Replik der »kleinen Herculanerin« (Rép. II



Abb. 8. Minia Procula als Betende.

665, 1 f.), die andere (M. VI, 1) mit hellenistischem Gewandmotiv ähnlich wie Vatikan, Chiaramonti 498. Eine dritte gibt einen bekannten und in Afrika für Frauen-

porträts besonders beliebten Demetertypus der früh-hellenistischen Zeit wieder und ist



Abb. 9. Saturn als Stadtgott.

trotz geringer Arbeit wertvoll, weil hier als Attribut der Linken ein Ähren- und Mohnbündel erhalten ist; die zahlreichen Repliken siehe bei Amelung, Vatikan, Galler. lapid 2. Der mädchenhafte Kopf hat die gleiche Frisur wie die » Ceres « der Cella. Älteren Ursprungs ist die Statue der Minia Procula (Abb. 8), die vor ihrer Basis gefunden wurde. Der Kopf ist ein Porträt trajanischer Zeit mit charakteristischer Zopftracht. Der Körper geht auf ein praxitelisches Vorbild zurück, das der Wiener Kore und ihren Verwandten (Amelung, Basis von Mantinea S. 51; Florentiner Antiken S. 33) ganz nahe steht, nur daß der rechte Arm in das Gewand gewickelt und im Gestus der Adoration erhoben ist. Ob hier ein unverändertes Original des praxitelischen Kreises kopiert ist oder nur eine römische Variante vorliegt, müßte in größerem Zusammenhange untersucht werden.

Die Statue eines Togatus (M. V. 2), die auf dem Hofe vor der mittleren Säule vor ihrem erhaltenen Postament mit einer Inschrift aus dem 4. Jh. n. Chr. gefunden wurde, ist gleichwohl nach der Haartracht ein unverkennbares Porträt trajanischer Zeit. Sie ist, wie Merlin richtig erkannt hat, » réutilisée «. Man hat ihr einen Bart nachträglich eingehackt, nach der bekannten Art des 3. und 4. Jahrhunderts! Für die trajanische Statue der Minia Procula ist es daher auch wahrscheinlich, daß sie in zweiter Verwendung in das unter Marc Aurel restituierte Heiligtum gestellt worden ist.

Ganz eigenartig ist ein Götterpaar, das im Säulenumgang lag, ohne daß seine ehemalige Stelle zu bestimmen gewesen wäre, vortreffliche Beispiele später Theokrasie und Stilmischung. Abb. 7 gibt eine Athena mit dem Kopftypus und der Gewandanordnung der Parthenos, jedoch ist der Peplos in der Art des 4. Jahrhunderts behandelt. Sie trägt am linken Arm den Schild, dazu aber in der gleichen Hand das Füllhorn der Tyche-Fortuna, auf dem Rücken die Flügel der Nike-Victoria (an Zusammenhang mit den seltenen geflügelten Athenen auf schwarzfigurigen Vasen ist natürlich nicht zu denken) und auf dem Helm die Mauerkrone, die sie als Stadtschützerin bezeichnet. Wir haben also Athena-Polias-Tyche-Nike. Das Gegenstück ist Saturn (Abb. 9) mit verschleiertem

Hinterhaupt, in der Hand das Füllhorn des Bonus Eventus, auf dem Haupt die Mauerkrone (verstümmelt), also der männliche Stadtgott. Ganz offenbar soll hier das Wesen zweier punischer Gottheiten bildlich ausgedrückt werden, des Baal und der Tanit, und der Künstler nahm aus der Formensprache der griechisch-römischen Kunst wie Chiffren eine Anzahl von Elementen herüber, durch deren Addition er seinen Zweck erreichte. Zeitlich gehört das Götterpaar der effektvollen Arbeit nach ebenfalls in antoninische Zeit.

Künstlerisch am reizvollsten endlich und am besten gearbeitet ist die halblebensgroße Statue einer geflügelten Athena (Abb. 10), ohne Kopf und Arme erhalten, die zweifellos dieselben Attribute wie die große Figur hatte. Hier haben wir ionische Gewandmotive von Niken- und Nereidentypen aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts, besonders an den Beinen, aber in den Proportionen und vielen Einzelheiten hellenistisch umgebildet (hohe Gürtung, gespaltene Aegis) und endlich die äußerlichen römisch-afrikanischen Zutaten. Für die Kenntnis des römischen Eklektizismus und des römischen Kopistenkönnens sind die Skulpturen von Bulla Regia wegen ihrer genauen Datierbarkeit von erheblichem Werte.«



Abb. 10. Athena.

Das Arch. Anz. 1907, 169 besprochene Saturnusheiligtum bei Kairuan hat eine sehr merkwürdige Inschrift ergeben: Pro salute P(ubli)i n(ostri) et Passeni . . . liberorumqu[e eorum] . . . dealbavit petra[m] Saturni (Bull. du Com. 1906 CCXXV). Was mit der petra Saturni gemeint ist und welchen Zweck das dealbare hatte, ist noch dunkel. Man könnte an einen heiligen Stein denken, den der Dedikant frisch tünchen ließ.

Ein von Dr. Carton im alten Thuburnica (b. Gardimau an der algerischen Grenze) entdecktes Saturnus-Heiligtum (C. R. Acad. 1907, 380) ist besonders interessant wegen verschiedener griechischer Inschriften, die sich

auf den Votivstelen finden und wiederum bezeugen, daß das griechische Element in der Proconsularis sehr verbreitet war (vgl. Arch. Anz. 1904, 128; 130). Das Heiligtum hat die in Nordafrika übliche Anlage: ein kleiner Tempel (mit 2 Cellae) liegt an der Hinterwand eines Säulenhofes.

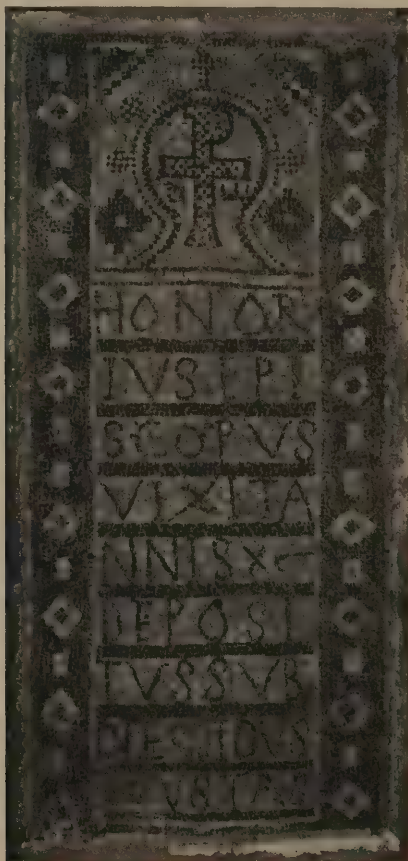



Abb. 11. Mosaik aus Uppenna.

Einen wichtigen Beitrag zum Kult der im punischen Nordafrika so sehr verehrten Caelestis bringt die Abhandlung von H. Frère: Sur le culte de Caelestis (Revue Arch. 1907, 21 f.). Behandelt wird vor allem das zum Kult der Göttin gehörige Personal. Wir lernen es zum ersten Mal genauer kennen durch eine neue Inschrift aus Timgad, in der zuerst 3 sacerdotes, dann 9 canistrarii, zuletzt 7 sacrati genannt werden. Priester und Priesterinnen der Caelestis kommen oft vor, dagegen nannte die Träger der Körbe für Kultgeräte und Opfergaben bisher nur eine Inschrift der »Caelestis vom tarpeischen Felsen« aus Rom, und die auch im Mithraskult auftretenden sacrati, die μύσται, sind für Caelestis hier zum erstenmal bezeugt.

Die Göttermischung des sinkenden Heidentums veranschaulicht eine Tonlampe aus Thysdrus, auf der eine sitzende Athena mit einer Menge von Attributen anderer Götter dargestellt ist, also »panthea signa« (Bull. du Com. 1903, 361 abgebildet). Auf einer anderen Lampe, aus der Gegend von Kairuan, sehen wir Odysseus unter dem Widder.

Zwei auf einer vierseitigen Stele dargestellte Göttergestalten sind ebenfalls durch die Menge der beigegebenen Attribute bemerkenswert. Der eine Gott ist durch den Flügelhut und den Caduceus als Merkur bezeichnet. An Attributen sind zu sehen: der Hahn und der Skorpion, letzterer ein seltenes Attribut. Der andere Gott trägt die Strahlenkrone, so daß man an Apollo denkt. Dazu paßt auch die Geißel in der Hand des Gottes, nicht aber das andere Beiwerk: Halbmond, Dreizack, Schlange. Merlin (Bull. de la Soc. arch. de Sousse 1907) denkt an Saturn. Derselbe wird freilich in Afrika mit Sonne und Mond dargestellt, aber der Dreizack und die Schlange bleiben so unerklärt und beziehen sich wohl auf andere nur durch ihre Attribute vertretene Götter, so daß es sich auch hier um »signa panthea« handeln würde (vgl. die Minerva panthea aus Bulla Regia, Fig. 7).

Eine Inschrift aus der Provinz Constantine, nach welcher ein sac(erdos) dem Kaiser eine Dedikation macht »ex permisso Diadoci procuratoris f(und)i N . .« ist ein Zeugnis für die Allgewalt, welche der Intendant auf den kaiserlichen Domänen hatte (Proc.-verb. Juni 1902).

Der Aufsatz des Leutnant Bernard über die Darstellung des afrikanischen Pferdes auf Mosaiken (Bull. du Comité 1906, 1 f.) ist von archäologischem Interesse, weil auf den zugehörigen Tafeln nicht weniger als 32 Mosaikbilder, darunter viel Unediertes,

mitgeteilt werden. Ich erwähne von den Mosaikbildern das Bild einer Pantherjagd (Taf. 3), die Darstellung eines Zirkus mit dem Start (Taf. 6), die Gazellenjagd mit detallierter Wiedergabe der afrikanischen Landschaft (Taf. 9), das Jagdbild mit Hirsch und Panther (Taf. 10), die Eberjagd (Taf. 11), das Amazonenbild (Taf. 12), das Stück aus der Darstellung des Baues einer Basilika (Arch. Anz. 1899, 71) auf Taf. 16, das Pferd der Ebene, das Rennpferd (S. 20). Von den sachkundigen Auseinandersetzungen des Fachmanns über Form, Geschlecht, Farbe, Zäumung, Gangart usw. der dargestellten Tiere kann auch der Archäologe lernen. Hier sei nur das Hauptergebnis hervorgehoben: das auf den Mosaiken dargestellte Pferd sei das heute in Nordafrika verbreitete, das Berbernpferd, das seine Rasse trotz des frühen Eindringens des arabischen




Abb. 12. Mosaik aus Uppenna.

Jagdbild mit dem stolzen, von drei Türmen überragten Schloß (Taf. 24), das merkwürdige Zirkusbild mit den von Zuschauern gefüllten Logen (Taf. 26). Verf. unterscheidet mit gutem Takt zwischen den vielen konventionellen Darstellungen und den realistischen, wie sie zweifelsohne die mit dem Namen des Pferdes versehenen Pferdeporträts darstellen, von denen der Besitzer und Besteller des Bildes sicher eine gewisse Treue verlangte. Er will aus den Pferdebildern der guten Zeit (1. und 2. Jahrh. n. Chr.) 5 heutige Typen herausfinden: das Pony, das kleine Pferd, das gewöhnliche Pferd der Hochplateaus, das Pferdes und der jüngeren Beeinflussung durch europäischen Import erhalten habe. Nur der Fachmann kann über die Richtigkeit dieser Ansicht urteilen, jedenfalls zeigt aber der Aufsatz, wie notwendig es ist, an die Realien des Altertums mit technischen Kenntnissen heranzugehen.

Das Gewicht dieses gewiß einleuchtenden, aber immer noch nicht genug beherzigten Satzes wird sehr deutlich durch den Aufsatz von Aßmann über die Schiffsbilder des Mosaiks von Aïn Medeina (Jahrbuch XXI 1906, 107). Hier weist der halbfachmännische Liebhaber dem archäologischen Interpreten starke Irrtümer in der Interpretation der

nautischen Einzelheiten nach. A. urteilt über den sachlichen Wert der Schiffsbilder sehr hart: die Bilder seien wenig getreu, man lerne aus ihnen nur wenig Neues.

Zu einer mensa ponderaria (vgl. Arch. Anz. 1905, 165) gehört die in der Nähe von Utica gefundene Inschrift: trimodium quandam (Bull. du Com. 1906 S. CCXXXI). Das seltsame quandam bleibt noch zu erklären. Das der » Amphora « entsprechende trimodium ist als Maßeinheit bekannt (s. Hultsch, Metrol.[2] 121).

Im 13. Bande der Monuments et Mémoires der Fondation Piot (1907) gibt Gauckler eine ausführliche Beschreibung der merkwürdigen in der Basilika von Thabraka gefundenen Grabmosaiken (s. Arch. Anz. 1906, 159). Unter der Masse der den Verstorbenen darstellenden Bilder ragt eine Darstellung hervor: das in seltsamer, Seiten- und Vorderansicht vermengender Perspektive gezeichnete Bild einer Basilika des 5.—6. Jahrh., der » ecclesia mater «, wie die Inschrift lautet. Auf Taf. 13 ist das merkwürdige Gemälde in Farben wiedergegeben. Der Künstler hat sich bemüht, alle Teile des Gotteshauses wiederzugeben. Man erkennt die Eingangstreppe, den Hauptraum, das von ihm durch eine Säulenreihe geschiedene Presbyterium in Apsisform, den außerhalb der Apsis stehenden Altartisch, auf dem 3 Kerzen brennen, die unter dem Altar angebrachte Gruft, die » confessio «. Das Bild ist als die älteste Darstellung einer christlichen Basilika von Interesse. Wichtig ist das Vorhandensein der Ikonostasis, die den algerischen Basiliken regelmäßig fehlt. Die anderen Bilder dürften besonders für die Geschichte der damaligen Kleidung wichtig sein.

Aus der Basilika von Uppenna (Arch. Anz. 1906, 159) stammen die Abb. 11 und 12 mitgeteilten Mosaiken.

Bei einem der für den Süden der Provinz charakteristischen » Bordsch «, einer befestigten Farm, liegt ein Mausoleum, dessen Seiten mit Reliefs versehen sind (Bull. du Com. 1906, 113 f.). Dargestellt sind allerhand afrikanische Dinge: die Tiere des Landes, darunter das Dromedar, der Bordsch selbst mit seinen Türmen und Zinnen usw.

Vom Atlas archéologique de la Tunisie ist 1907 die 11. Lieferung erschienen. Sie enthält nichts archäologisch Wichtiges.

### III. Algier.

Diesmal nimmt bei weitem das meiste Interesse in Anspruch die von Cagnat verfaßte Publikation über das nunmehr vollständig (d. h. bis auf den überbauten Teil) ausgegrabene Lager Lambaesis (Mém. de l'Acad. d. Inscr. 1907 S. 207—277 mit 3 Plänen). Nach Novaesium, dem ersten vollständigen Legionslager, und Carnuntum ist dieses das dritte bisher ausgegrabene Legionslager der Kaiserzeit. Bevor die Legio III Aug. dieses Lager, in dem sie wohl 200 Jahre gelegen hat, bezog, hatte sie etwa 200 m westlich ein kleineres Lager, welches 200 × 200 m mißt. Seine beiden einzigen Tore (durch welche die den Nordrand des Aurês begleitende Etappenstraße lief) liegen in der O.W.-Achse. Befestigt ist das Lager durch eine 0,60 m dicke Mauer aus Bruchstein. In den Ecken und an den Seiten hat es Geschütztürme von der eigenartigen Form eines mit der konvexen Seite die Innenseite des Walles tangierenden Halbkreises. Im Inneren sollen gar keine Reste von Gebäuden gefunden sein: die Baracken bestanden also ganz aus vergänglichem Material, hatten keine steinernen Fundamente. In der Mitte des Lagers stand das dem Hadrian zur Erinnerung an die von ihm am 1. Juli 128 abgehaltene Revue errichtete Denkmal, an dessen Basis die berühmte adlocutio angebracht war. Die Gestalt des Denkmals läßt sich aus den geringen Resten nicht rekonstruieren.

Von dem großen Lager (500 × 440 m) ist nur die Praetentura mit den Principia gut erhalten, die Retentura scheint z. T. durch spätere Bauten (Thermen) zerstört zu sein, z. T. ist sie von modernen Gebäuden bedeckt. Dies Erhaltene ist aber freilich so vorzüglich erhalten, daß sich die analogen Partien von Novaesium und Carnuntum nicht mit ihm messen können.

Die Principia sind ein großer, fast quadratischer Hof mit der bekannten monumentalen Eingangshalle, dem sog. Praetorium. Der Hof zerfällt in zwei Teile. Der vordere, ein Peristyl, ist auf 3 Seiten von kleinen Kammern umgeben, den Waffenmagazinen, zu denen die Inschriften »arma antesignana«, »arma postsignana« gehören. In einem Raum des Magazins hat man an 300 steinerne Ballistenkugeln und 6000 Schleuderkugeln aus Ton gefunden. Am hinteren Hof liegt in der Mitte der Rückwand das Sacellum, zu beiden Seiten eine Reihe kleinerer Räume,

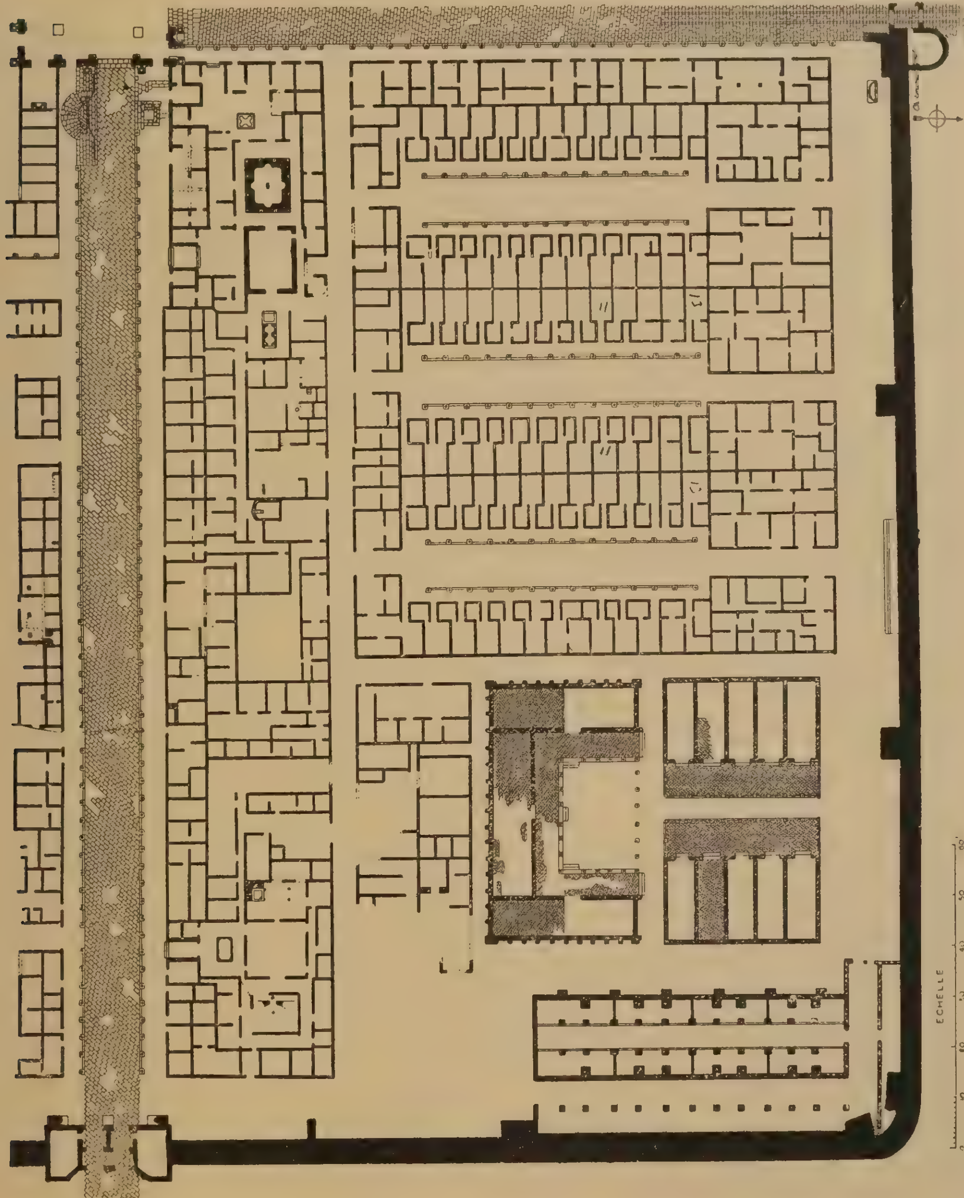



Abb. 13. Praetentura des Lagers von Lambaesis (östliche Hälfte).

teils Bureaux, teils »scholae« (Versammlungslokale der principales der Legion).

In der Praetentura (Abb. 13), dem Raum vor der Via principalis und den Principia, liegt zunächst, seine ganze Breite einnehmend, das »Scamnum«, die Reihe der Wohnungen für die Offiziere (Hygin 15). Es sind wie in Novaesium oblonge Häuser. Ihre Räume sind um einen offenen Hof gruppiert, den man Peristyl oder Atrium nennen kann. Eines von ihnen, welches sich durch besonderen Komfort auszeichnet, dürfte das Haus des Legaten der Legion darstellen. Es liegt in dem Winkel zwischen der Via praetoria und dem rechten Abschnitt der Via principalis, in unmittelbarer Nähe der Principia. In dem Raum zwischen dem Scamnum und dem vorderen Intervallum liegen in der Mitte die Kasernen, und zwar auf jeder Seite der Via praetoria 3 Manipel = 1 Cohors, an den Seiten Magazine u. a. Die Manipelkasernen zeigen die aus Novaesium bekannte Anlage. Sie bestehen aus dem mittleren langgestreckten Hof und den beiden rechts und links von ihm liegenden Reihen der Contubernien für die Mannschaft und die beiden Centurionen des Manipel. Die Zahl der Contubernien ist auf jeder Seite 13. Jedes derselben besteht aus dem Schlafraum (papilio), dem kleineren, hier ganz eigenartig gestalteten Waffen- und Gepäckraum (arma) und dem Stall, der auch hier, wie in Novaesium, ein auf zwei Pfosten ruhendes Dach hatte. Die Dimensionen der Kasernen sind größer als in Novaesium. Die Kasernen werden getrennt durch eine einfache Mauer wie in Carnuntum, nicht durch einen Gang wie in Novaesium. In den scipionischen Lagern vor Numantia findet sich sowohl das eine wie das andere. Die Auffindung der Kasernen widerlegt die von Wilmanns ausgesprochene Ansicht, daß das Lager von Septimius Severus ab, der den Soldaten das συνοικεῖν γυναιξίν erlaubte, keine Kasernen gehabt habe, daß die Soldaten nicht mehr im Lager, sondern in den Canabae gewohnt hätten. Septimius Severus erlaubte den Soldaten nicht das ständige Zusammenwohnen mit ihren Weibern im Lagerdorf, sondern gab dem ehelichen Verkehr mit ihnen — was ja συνοικεῖν γυναιξίν recht eigentlich heißt — größere Freiheit.

Von den in der Zivilstadt Lambaesis gefundenen Mosaiken (s. Arch. Anz. 1907, 173) werden jetzt im Bull. du Comité 1906 Taf. 86—89 (Text S. CCVIII f.) Photographien vorgelegt. Die Mosaiken zeichnen sich in der Tat durch die Schönheit der Zeichnung und die feine Herstellung aus kleinen Steinchen vor den groben und schlecht gezeichneten Mosaiken, wie sie gewöhnlich in dieser Gegend gefunden werden, aus. Der guten Arbeit entspricht die Herstellung des einen Mosaiks durch einen griechischen Künstler, der sich ΑϹΠΑϹΙΟΥ Κ///Η gezeichnet hat. Wir sehen auf diesem Bild drei auf Seetigern reitende und von Amoretten umgebene Nereiden. Die Zeichnung der Körper ist von großer Schönheit. Ein anderes Mosaik gibt allerhand bacchische Szenen: ein Silen, der aus einem Trinkhorn trinkt, Eros mit Pan kämpfend, eine ruhende Mänade usw. Außer den Mosaiken ist noch ein sehr schöner Fund gemacht worden: eine 65 cm große Bronzefigur. Sie stellt einen Knaben dar, der einen jungen Adler an sich drückt. Das schöne Stück wird von H. de Villefosse im Bull. du Com. 1906, 253 besprochen (mit Photographie). Das Kind ist in lebhafter Bewegung bemüht, seine Beute festzuhalten, während der Adler verzweifelte Anstrengungen macht, sich zu befreien. Die Statuette erinnert an die berühmte Gruppe des Boethos, den Knaben mit der Gans, und an die pompejanische Bronze des Knaben mit der Ente. Der realistische Stil der lambaesischen Bronze weist auf ein hellenistisches Original hin.

Timgad. Hier ist jetzt die 8. Badeanstalt gefunden worden (vgl. über die sieben bisher bekannten Arch. Anz. 1906, 162). Sie liegt im Westen der Stadt, vor dem Tor, neben dem Macellum des Sextius. Beschrieben ist sie Bull. du Com. 1906, 197 f. Auf einem hier gefundenen Mosaik ist ein Neger dargestellt, der eilig schreitend mit der Rechten ein Kohlenbecken trägt, während ihm die Linke dazu dient, sein Wasser abzuschlagen. In der Nähe des nach Lambaesis führenden Westtores ist ein von allerhand Räumen umgebener Peristylbau

freigelegt worden. Da der Eingang Spuren starken Wagenverkehrs aufweist, wird es sich wohl um eine Halle, in der allerhand Waren abgeladen und gelagert wurden, handeln, um ein Warenlager. Am Nordtor sind zwei Maßtische zum Vorschein gekommen, der eine mit fünf Maßen, der andere mit einer einzigen Vertiefung. Eine Inschrift besagt, daß ein Aedil auf eigene Kosten die Maße geprüft und aufgestellt hat (mensuras exaequatas... civibus suis statuit).

Im Bull. du Com. 1906, 182 f. berichtet Ballu über die vom Service des Monuments hist. während dieses Jahres unternommenen Ausgrabungen in Scherschel (Caesarea), Khamissa (Thubursicum Numid.), Mdaurusch (Madaura), Annûna (Thibilis), Lambaesis und Timgad. In Scherschel und Mdaurusch ist noch nichts Besonderes gefunden worden. Khamissa hat ein spätrömisches oder byzantinisches Mosaik ergeben: das Porträt einer Frau mit der Beischrift Εὐφρώνησις (abgeb. S. 188).

Eine jener runden Tonformen wie sie zur Herstellung von Medaillons auf Vasen dienten, stellt Merkur mit triumphierend hochgehaltenem Geldbeutel auf einem von zwei Hähnen gezogenen Wagen dar (Proc. verb. März 1907, S. XVIII) und trägt die Beischrift: »accepi bono meo, feliciter gaudeo meis«. Weder Bild noch Beischrift passen zu einem Hahnenkampf, auf den der Herausgeber das Medaillon bezieht, sondern geben offenbar den Gefühlen eines glücklichen Geschäftsmannes Ausdruck und feiern den Triumph des Geldes.

Die in Tipasa gefundene apotropäische Bronzehand (Arch. Anz. 1907, 174) ist im Bull. du Com. 1906, Taf. 90, abgebildet.

Eine historische Inschrift ist auf der Paßhöhe zwischen der Hochebene von Sétif und dem algerischen Randgebirge, das hier Babor heißt, gefunden worden (Proc.-verb. Juli 1902). Sie feiert die Niederwerfung der Bavares und erwähnt Tod und Gefangennahme ihrer Könige.

Aus dem 40. Bande des Récueil de la Soc. archéol. de Constantine (1906) ist diesmal nur der Bericht über eine paläolithische Station bei Bougie hervorzuheben (p. 119 f.).

Von Gsells Atlas archéol. de l'Algérie (1:200000) ist 1907 Lieferung 3 und 4 erschienen. Wieder ist in G.s Text zu den Karten eine außerordentliche Arbeit niedergelegt. Das gilt besonders von dem Blatt Constantine, welches die numidische Hauptstadt mit ihrem dichtbevölkerten Gebiet enthält und nicht weniger als 516 archäologische Nummern aufweist. Der Text zu diesem Blatt hat 38 Seiten Folio. Der Kommentar zu Nr. 126 (Constantine) bietet die Geschichte der Stadt mit allen Zeugnissen und sammelt, was über ihre Reste bekannt ist. Da die Stadt andauernd bewohnt geblieben ist, hat sich von dem alten Orte wenig erhalten, und fast alle Fragen ihrer Topographie (nach dem Forum, dem Kapitol, den Straßen etc.) sind ungelöst. Die Stadt ist umgeben von einem Kranz von »castella«, kleinen, später zu Städten erhobenen Gemeinden, die von Cirta aus verwaltet wurden. Die Umgegend ist weit hinaus voll von antiken Resten aller Art. Besser als alle Zeugnisse lehrt dieses Kartenblatt, daß das ausgedehnte Gebiet der Hauptstadt in römischer Zeit mit den besten Gegenden der östlichen Provinz, ja mit Italien wetteifern konnte.

Auch das östlich an Constantine anstoßende Blatt »Suk-Arrhas« ist noch sehr reich an antiken Bauten. Es ist deutlich, daß die ganze nördliche Zone der Provinz, das Gebiet des Tell, der nördlichen Atlaskette, gut kolonisiert war. Nach Süden zu, wo die unfruchtbaren Hochplateaus zwischen den beiden Atlasketten liegen, werden die Spuren der Kolonisation immer dünner. Man kann das auf jedem Blatt verfolgen. Das Blatt »Suk-Arrhas« weist dagegen nicht weniger als fünf namhafte Städte auf: Thibilis, Thubursicum Numidarum mit seinen beiden Plätzen (platea vetus und forum novum) und einem Theater (s. Arch. Anz. 1901, 76), Thagaste, den Geburtsort Augustins, Madaurus, den des Apuleius, die Hauptstadt der Nattabutes, Gadiaufala nahe der Grenze zwischen Steppe und Tell, also ein strategischer Punkt. Während das fruchtbare Berg- und Hügelland des Tell den Städten gehörte, sind die Steppen des Südens das Gebiet der Berbern, z. B. des Stamms der Musulamii,

dessen Territorium dem Grenzstein Nr. 519 zufolge bis an den Rand der Berge reichte. Mit den Berbern teilen sich in den Besitz der Steppe die großen Latifundien. Nr. 454 ist das Zentrum des saltus Sorothensis. Wir kennen den Besitzer aus der Marke Sorothi, welche einem der Pferde des Pferdemosaiks in Hadrumet eingebrannt ist und wohl das Gestüt bezeichnet, aus dem das Tier stammte. Der Gegensatz zwischen dem noch recht intensiv kolonisierten Numidien und der sporadischen Kolonisation von Mauretanien tritt deutlich hervor, wenn man diese Blätter neben das die Gegend südlich von Orléansville in Mauretanien darstellende Blatt Ammi Moussa hält, auf dem nur 129 archäologische Punkte eingetragen sind, und das fast nur libysche Reste (Grabdenkmäler oder prähistorische Stationen), nur wenige römische: einige Forts, keine einzige Stadt bietet.

Das Blatt Aïn Beïda enthält zwei strategisch wichtige Plätze: das in der Donatistenfehde oft genannte Bagai und Mascula. Beide decken eines der wichtigsten Tore der Sahara.

Auf dem Blatt »El Kef« steht ein in der Kontroverse über den Ort der Schlacht bei Zama viel genannter Name: Narragara (Nr. 73). Daß diese Stadt, nach der Livius die Schlacht benennt, bei El Jussef (ganz nahe der algerisch-tunesischen Grenze) zu suchen ist, wo die Ruinen einer bedeutenden Stadt liegen, darf wohl nicht bezweifelt werden, denn die vier im Itinerar angegebenen Distanzen: Sicca Veneria (El Kef)—Narragara—Thagura (Thaoura) und Sicca Veneria—Narragara—Thagaste (Suk-Arrhas) passen sämtlich auf Sidi Jussef. Aber mit Recht erwägt Gsell erstens, ob nicht Narragara von Livius zu Unrecht für das Μάργαρον des Polybius eingesetzt sei, und zweitens, wie denn die sonst nach dem weit entfernten Zama benannte Schlacht nach diesem Narragara benannt sein könne. Jedenfalls wird dieses Blatt für eine neue Behandlung der wichtigen Streitfrage von Bedeutung sein. Auf dem Blatt Thala liegt eine der berühmtesten Städte der afrikanischen Provinzen: Theveste, das h. Tebessa, schon im Kriege gegen Tacfarinas als Standlager der 3. Legion und Endpunkt der großen strategischen Straße Tacape (Gabes) — Theveste, ein Stützpunkt der Okkupation, dann wieder unter den Byzantinern eine Hauptfestung und auch heute einer der wichtigsten Waffenplätze, berühmt durch seine bedeutenden Monumente: den Tempel, das vierfache Tor des Caracalla, das große byzantinische Kloster. In Tebessa ist eine wichtige Aufgabe zu lösen: es gilt, das Standlager der 3. Legion zu finden. Der Fundort der zahlreich vorhandenen Legionsziegel und Grabsteine der Legion und der Lauf der im Lager mündenden Heerstraße müssen den Weg weisen. Es wäre überaus wichtig, dieses aus dem Anfang der Kaiserzeit stammende Lager mit den jetzt in Westfalen gefundenen Lagern derselben Zeit vergleichen zu können.

Erlangen. A. Schulten.

### Spanien und Portugal.

1906-1908.

Tandis que j'écrivais mon dernier bulletin d'archéologie espagnole (1905-6), et me plaignais que le plus souvent les découvertes fussent dues au hasard, telle la Dame d'Elche, tel le diadème de Javea, un espagnol dont le nom mérite de devenir illustre, un de ces hommes que parent et animent les dons les plus brillants de sa race, esprit ouvert et cultivé, cœur vibrant de fier patriotisme, D. Juan Roman y Calvet, poursuivait, non dans le mystère, mais dans le recueillement propice aux grandes œuvres, des fouilles admirables.

Son livre »Los nombres y importancia arqueologica de las Islas Pithyusas« fera époque pour les historiens de l'Espagne antique[1]). Pour la première fois en terre espagnole, dans une de ces Iles Baléares

[1]) Barcelona, l'Avenc, 1906. Le livre n'est pas dans le commerce; mais M. Roman l'offre aux érudits avec une libéralité égale au désintéressement dont il a fait preuve en exécutant toutes les fouilles à ses frais, et en faisant hommage au musée de la Société archéologique d'Ibiza du trésor de ses découvertes.

que leur position et leur nature géographique, aussi bien que leur histoire politique, rattachent à la Péninsule, à Ibiza, l'investigation patiente et sagace d'un ingénieux «aficionado» a fait sortir du sol un vaste trésor d'antiquités phéniciennes.

Ce ne sont plus de ces trouvailles sporadiques de menus objets, dont on accueillait jusqu'à présent la nouvelle avec tant d'attention, mais aussi avec tant de regrets pour les voir si rares et si incomplètes; ce ne sont plus ces quelques modestes épaves ramassées à Cadix, à Malaga, dans les Alcores ou à Osuna, mélangées à tant d'autres monuments ou documents indigènes ou romains; ce n'est plus seulement le mobilier funéraire, plus ou moins mêlé d'éléments divers et assez pauvre encore, il me semble, que M. Louis Siret recherche avec un zèle et un succès très dignes d'éloges dans les cimetières des vieux comptoirs phéniciens ou puniques. C'est toute une colonie punique dont M. Roman est en train de nous rendre l'art et l'industrie, toute la civilisation, et, espérons-le, toute l'histoire. Plus abondants qu'à Carthage même pullulent maintenant au musée de la Société archéologique d'Ibiza les objets puniques, et ce jour est venu, que souhaitait notre regretté maître Emil Hübner, où l'Espagne carthaginoise commence à se révéler.

Trois nécropoles principales, jusqu'à présent, ont livré les trésors de leurs tombes, Ereso, los Jebuseos et Purmany, et aussi de nombreux emplacements qui signalent les anciennes demeures des vivants et des édifices publics, la Marina de las Monjas, le Pueblo de San Rafael, le Pueblo de San Juan, Puig d'en Valls, Talemanca, Portus Magnus, etc. Ce sont des figurines de terre cuite; des lampes et vases d'argile, de verre ou de pâte de verre; de menus objets de métal, armes, outils, utensiles; ou d'os et d'ivoire, perles, pendeloques, amulettes, bijoux; des œufs d'autruche; des monnaies, qui se pressent en foule sur les 76 grandes et belles planches où D. Juan a groupé les plus importantes de ses trouvailles.

Ce n'est là d'ailleurs, j'en suis bien informé, qu'une entrée de jeu, car les fouilles se poursuivent, et il faut s'attendre à de nouvelles révèlations non moins sensationnelles, où la religion et le culte, ainsi que l'industrie et l'art trouveront leur part.

Le livre de D. Juan Roman résoud d'abord avec abondance un problème de géographie historique. L'auteur y établit de façon définitive ce que l'on soupçonnait seulement après de nombreuses controverses, que l'île de Formentera est l'Ophiousa des anciens. Je ne m'arrête pas, malgré son intérêt, à cette partie de l'ouvrage, qui n'est pas à proprement parler du domaine archéologique. Dans l'autre il nous présente et nous explique avec une heureuse précision les antiquités puniques d'Ibiza, puis les antiquités romaines, ou, comme il dit, les souvenirs d'Ibiza latinizada. Je ne puis signaler que les pièces principales.

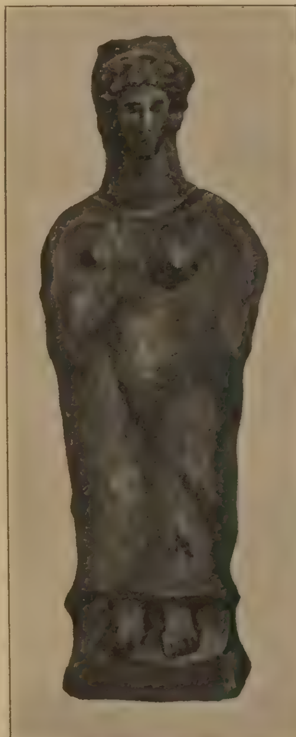


Fig. 1. Terre cuite punique d'Ibiza.

Suivant Diodore, les Carthaginois fondèrent Eresus, capitale d'Ibiza, 160 ans

après Carthage même (720 avant Jésus-Christ), c'est à dire près d'un siècle et demi avant qu'ils n'établissent leur premier comptoir sur la côte ibérique. Eresus resta, comme l'a fort bien dit Zobel, «le chaînon qui unit les colonies puniques de la côte ibérique de la Méditerranée avec la métropole africaine». La conquête romaine même, qu'elle date de la fin de la deuxième ou de la fin de la troisième guerre punique (202 ou 140



Fig. 2. Terre cuite punique d'Ibiza.

avant Jésus-Christ), si elle introduisit dans l'île bien des éléments de civilisation nouvelle, ne réussit pas à absorber la civilisation phénicienne; deux siècles plus tard Ibiza conservait ses coutumes, vénérait ses anciens dieux, et continuait à parler la même langue. Aussi n'est-il point de lieu peut-être sur aucun rivage de la Méditerranée, qui soit pour l'archéologie punique un domaine aussi riche et précieux.

Toute la pacotille ordinaire, scarabées, cachets, amulettes d'ivoire, la plupart de style égyptien, colliers à pendeloques, flacons et fioles en pâte de verre multicolore, est intéressante sans rien nous apprendre de bien nouveau. Il n'en est pas de même des figurines de terre cuite, dont la collection est de haute importance.

Chose étonnante, les images de type très primitif et très purement punique



Fig. 3. Terre cuite punique d'Ibiza.

sont assez rares. Ce n'était pas une habitude courante, par exemple, d'enfermer avec les morts dans les hypogées l'image du dieu Cabire qui est représenté exclusivement sur les monnaies d'Ibiza. M. Roman n'en a publié qu'une (Pl. XIII, I). La plus grande partie des terres cuites sont des idoles féminines qui, sauf exceptions, ne sont pas très antiques, car on y trouve fort nette, à côté de caractères et de détails orientaux très marqués, l'influence de l'esprit et de l'art de la Grèce. Par exemple voici (Pl. XIII, 3 = fig. 1) une

sorte de xoanon, une femme debout, aux pieds joints; les bras, qui s'avançaient, sont brisés; elle est vêtue d'une longue robe qui laisse voir les chevilles ornées d'anneaux et les pieds chaussés de riches sandales. La tête, difforme de largeur, aux nez démesuré, aux yeux ronds formés d'un pastillage, est coiffée d'une stéphané basse. C'est une très laide ébauche, où rien ne révèle le libre génie de la Grèce, même en ce qu'il a de plus enfantin et de plus rude. Voici encore, appartenant à la



Fig. 4. Terre cuite punique d'Ibiza.

même série divine (XIV, I; VII, I=fig. 2. 3) deux femmes dans la même attitude, vêtues de même, et dont les corps sont de facture non moins barbare. Le collier et le lourd pectoral qui les parent, les rosaces qui ornent leurs couronnes, les pendeloques qui encadrent et élargissent leurs figures, l'aspect général des statuettes, courtes et massives, disent assez le goût de l'orient asiatique. Mais leurs visages, malgré la lourdeur des traits et la naïveté maladroite de la technique, portent comme un reflet de l'art classique de la Grèce. Tout à fait phéniciennes sont les déesses-mères qui se touchent les seins (II; XXXI, I), tiennent une fleur, portent un enfant (V, I), présentent le disque solaire (VI, I; VIII, I), font un geste d'adoration ou d'offrande (XXI, I; VI, 2), toutes ces têtes aussi, qui par malheur nous sont parvenues sans les corps, coiffées de hautes tiares, de hauts poloi ou de riches stéphanés. Il suffit de parcourir l'album de M. Léon Heuzey où sont si habilement gravées les figurines de terre cuite du Louvre, pour retrouver leurs sœurs parmi



Fig. 5. Terre cuite punique d'Ibiza.

les idoles de Phénicie ou de Chypre. Mais le plus grand nombre se sont divinisées, qu'on me passe le mot malgré son exagération, au souffle de l'esprit grec, et l'on saisit l'effort des coroplastes tantôt pour animer leur visage du fameux sourire archaique (VIII, I, 3), tantôt pour leur donner quelque chose de la dignité olympienne que rêva Phidias et son école (XXXII, I; IX, 2).

D'ailleurs l'influence grecque se montre plus directe encore, sous forme d'imitation et même d'emprunt immédiat. Tels sont les grands et petits bustes, quelques-uns estampés, qui semblent, si l'on néglige certains détails, sortir de moules grecs. Le

buste figuré Pl. VII, 2 = fig. 4, s'il était un moulage plus fin, semblerait une Déméter sortie d'un tombeau de la Phocide; si les formes trop lourdes et sans beauté, les oreilles plaquées, aux lobes exagérés, les nez percés pour recevoir le nezem, la facture si molle révèlent les produits d'une industrie barbare, on ne peut nier que les bustes Pl. I, Pl. III, I; XIII, 2; XX, I, ne soient inspirés par la vue de modèles grecs. Un buste estampé trouvé dans la nécropole d'Ereso mérite une mention toute spéciale; il est d'une originalité tout-à-fait étrange et inattendue (fig. 5). C'est le buste d'une femme coiffée d'une ample perruque frisée qui retombe à droite et à gauche sur les épaules et assez bas sur la poitrine. La frisure est figurée par onze rangs étagés de petites boules rondes enroulées en colimaçons à la manière des boucles grecques archaiques; les flots de cheveux qui tombent à droite et à gauche sont stylisés, et figurés par une série de cercles concentriques juxtaposés qui alternent avec des dessins plus allongés; ces dessins sont exactement ceux qui traduisent les flocons de laine de l'étoffe dite *καυνάκης* et aussi la toison des animaux dans nombre de monuments de l'art oriental. On sait que cette formule a passé dans l'art ibérique, et qu'on la trouve appliquée à la chevelure de beaucoup de têtes du Cerro de los Santos. Une bande de ces dessins borde par en bas la coupure du buste, et forme un cadre au visage et à la gorge de la femme. Ce visage, bien arrondi et bien galbé, d'un modelé plus soigné qu'il n'est coutume à Ibiza, le front profondément ombragé sous la saillie des boucles, contribue non moins que la perruque à donner à l'œuvre une saveur très rare, et le buste est destiné, si je ne m'abuse, à prendre une place de choix parmi les monuments de l'art punique.

Devant l'importance de tels documents, je n'insiste pas sur l'intérêt de la céramique, où comptent peu de pièces de maîtrise, ni sur tous les objets d'époque romaine, qui sont peu instructifs. Mais je ne puis passer sous silence la très riche collection de monnaies puniques ayant presque toutes sur leurs deux faces l'image grotesque du Cabire, et dont l'abondant trésor sera pour les spécialistes une féconde source d'études. Ce que j'en veux dire seulement, c'est que M. Roman a fait la preuve que ces monnaies, toutes trouvées dans le sol d'Ibiza, se rapportent bien à cette île, contrairement à l'opinion admise jusqu'ici; en effet les numismates s'accordaient à dire qu'Ibiza n'avait pas frappé de monnaies, et qu'aucune pièce au type du Cabire n'y avait été trouvée[2]).

A côté de la grande entreprise de D. Juan Roman, on ne peut citer vraiment en ces deux dernières années que les fouilles de Numance, poursuivies avec le zèle et le talent dont il est superflu de parler en cette Revue par M. Schulten et ses collaborateurs allemands d'une part, et de l'autre par le gouvernement espagnol. Je n'ai pas à en rendre compte, mais qu'il me soit permis seulement de dire avec quel intérêt passionné j'ai visité M. Schulten sur le théâtre de ses exploits et parcouru sous sa conduite les camps et la circonvallation du Numantin. La campagne de 1908, je puis le dire sans être indiscret, égale en résultats précieux, si elle ne les surpasse, les campagnes antérieures.

En ce qui concerne les fouilles des Espagnols dans la cité des Arévaques, fouilles qui continuent celles de M. Schulten, et qui dureront longtemps encore, car le Cerro de la Muela est à peine exploré en son sommet, nous en devons des descriptions fort substantielles à D. J. R. Melida (Revista de Archivos, XVII, p. 26 et 196, XVIII, p. 119). Il nous a fait connaître avec beaucoup d'intérêt l'enceinte mal fortifiée de l'acropole, la superposition d'une bourgade romaine aux ruines de la bourgade ibérique, la disposition des rues, le plan très simple et irrégulier, la construction primitive des humbles maisons, tout cet assemblage de murs de moellons, de boue et de briques crues, tout cet amoncellement de terres où se mélangent les

[2]) Sous le titre d'Antigüedades ebusitanas, le R. P. Fidel Fita a publié dans le Boletin de la real Academia de la Historia (1907, p. 321) une analyse très détaillée et très justement bienveillante du livre de M. Roman.

ossements, les cendres, les charbons, les objets de toute sorte, les tessons céramiques en nombre infini, tous les souvenirs lamentables de l'héroïque Numance. Cette céramique surtout est d'une valeur tout-à-fait inattendue, que M. Melida a fort bien mise en lumière. Depuis la poterie la plus primitive jusqu'à la sagontine, une très curieuse variété de vases et de fragments remplit les armoires du musée provisoire de Garray, et dans chaque série, surtout dans la série préhistorique et celle que je persiste à appeler ibérique, se trouvent des spécimens nouveaux d'une très grande originalité. Pour ceux qui s'intéressent à cette question, la théière noire décorée de chevrons incis et d'incrustations de cuivre révèle une technique dont l'industrie préhistorique même la plus avancée n'avait pas encore donné d'exemple. Les chopes à ornementation géométrique fortement influencée par l'art grec archaïque, l'oenochoé aux grands poissons blancs, les vases et coupes de formes diverses que décorent des oiseaux ou des protomes de chevaux étrangement stylisés, sont des pièces de premier ordre. Surtout ces derniers motifs, absolument inconnus encore, produits routiniers de la convention la plus audacieuse, ou plutôt de la plus naïve inconscience, nous montrent un développement sans doute local, tout-à-fait nouveau, de l'industrie indigène d'origine orientale dont j'ai le premier abordé l'étude.

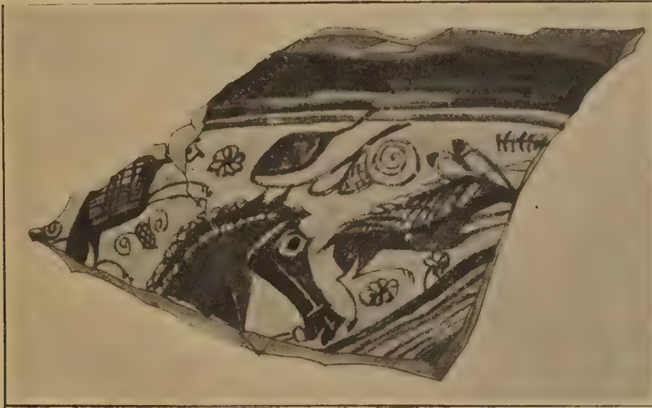


Fig. 6. Poterie ibérique d'Elche.

On devra parler désormais de la céramique numantine comme de la céramique d'Elche.

En effet, j'ai signalé il y a deux ans, sans insister, les fouilles que fit à Elche mon collaborateur M. Albertini. Les résultats en ont été publiés dans le Bulletin Hispanique, et aussi, partiellement, dans le Boletin de la Academia de la Historia[3]). Dans cette dernière Revue D. Pedro Ibarra a fait connaître (un peu hâtivement, et sans nommer l'auteur de la découverte) le déblaiement d'une prétendue basilique chrétienne. La basilique se trouve être une synagogue juive, ce qui n'est pas tout à fait la même chose, ainsi que l'a établi M. Albertini. Du moins M. Ibarra a rendu le service de publier en cinq bonnes planches les mosaïques intéressantes qui ornaient le sol du monument, et en particulier celles qui nous ont conservé deux inscriptions concernant la προσευχή. Mais l'intérêt de cet édifice et de ses mosaïques le cède devant celui des poteries ibériques aujourd'hui conservées à la Faculté des Lettres de l'Université de Bordeaux, où paraissent des plantes, des animaux et même des hommes d'aspect tout nouveau (fig. 6-9). Il n'est pas inutile d'insister sur l'importance de ces documents de premier ordre, auxquels on ne peut nier un caractère

3) Bulletin Hispanique, 1906, p. 333; 1907, p. I. — Boletin, 1906, II, p. 119.

presqu'exclusivement indigène, au moment où des érudits très qualifiés, comme M. Louis Siret et M. Manuel de Berlanga, combattent, l'un à force d'arguments ingénieux, l'autre à force de passion ibérophobe l'existence même d'une céramique ibérique.

Les articles de M. Louis Siret, appuyés sur les résultats, encore inédits pour la plus grande partie, de ses fouilles et recherches dans les comptoirs puniques de la province d'Almeria, nous font attendre



Fig. 7. Poterie ibérique d'Elche.

avec impatience la publication de ses trouvailles et de ses observations. Nous y trouverons sans aucun doute une suite très instructive aux fouilles d'Ibiza, et le passage de l'île phénicienne aux côtes phénicisées de la Péninsule nous paraitra tout naturel.

En revanche, c'est une véritable déception que nous cause le dérasement, poursuivi depuis plusieurs années, des parties basses de l'Alcazaba de Malaga, celles qui faisaient face à la mer. Il était à espérer que ces vieilles murailles maintes fois remaniées, et que les terrains rapportés en remblais et en talus qu'elles soutenaient nous livreraient une quantité de monuments de diverses époques, phéniciens, indigènes, romains. Mais s'il faut louer l'illustre doyen de l'archéologie espagnole, M. de Berlanga, du zèle toujours jeune qu'il a mis à suivre les travaux et à recueillir et publier jusqu'aux moindres débris; si les nombreux articles qu'il consacre à l'Alcazaba, depuis 1905, dans la «Revista de la Asociacion artistico-arqueologica barcelonesa» sont d'une lecture attachante par la multitude d'épisodes inattendus qui les agrémentent, surtout par les digressions de polémique ardente où l'auteur s'attaque aux ibérolatres et à la «paniberofilacia», il faut bien avouer que des objets présentant quelqu'intérêt apparaissent bien rarement signalés ou décrits au milieu des longues dissertations de l'auteur. A peine y a-t-il lieu de noter quelques grosses pierres de taille qui peut-être proviennent des plus anciens murs phéniciens, les restes de nombreux réservoirs à poissons et établissements à salaisons qui paraissent remonter à l'époque phénicienne; un chapiteau mutilé, à moulurage de style grec que M. de Berlanga qualifie de punique, et qui me semble plutôt ibérique; deux figurines mutilées, en argile, qu'on nous affirme préromaines; un assez délicat fragment, un torse viril, de statue romaine; une série de poids romains; une ancre de fer, dont il est difficile de dire l'époque, et enfin une série d'inscriptions romaines, parmi lesquelles je me contente d'indiquer une dédicace LVNAE AUGVSTAE, et deux épitaphes en vers, dont l'une est très mutilée, dont l'autre, celle de Juventia, est plus complète, et que l'on a désignée à Malaga sous le nom d'épitaphe de la femme lubrique, parce que le dernier vers est le suivant:

Lubrica femina; numquit quoque summa fores?

Les monnaies diverses étaient assez nombreuses dans les remblais, et M. de Berlanga les a étudiées avec une compétence toute spéciale. Quant à la céramique, les tessons de diverses provenances s'y sont trouvés en très grande abondance. Beaucoup de fragments, qui me paraissent de fabrication ibérique, sont pour M. de

Berlanga d'importation phénicienne. Outre que ce n'est pas ici le lieu de discuter ses opinions, radicalement opposées aux miennes, les images qu'il donne de quelques rares tessons sont trop mauvaises pour que l'on puisse s'en servir comme point de départ d'un débat. Je me contente de remarquer que parmi un assez grand nombre de lampes que M. de Berlanga nous donne comme préromaines (Revista, 1907, p. 466) il y en a plusieurs que je ne crois pas me tromper en déclarant arabes.



Fig. 8. Poterie ibérique d'Elche.

M. de Berlanga annonce une suite à ses articles; il est vivement à souhaiter que les découvertes qui nous y seront annoncées soient plus abondantes et de valeur moins médiocre.

De Malaga dirigeons-nous vers le rocher de la Sierra Morena où notre ami M. Horace Sandars a recueilli la plus curieuse série de petits bronzes ibériques. Avec la plus courtoise libéralité, M. Sandars a distribué une partie de ses idoles au Musée archéologique de Madrid, au Musée britannique et au Louvre. Rien n'est amusant comme de suivre dans son beau mémoire[4]) les métamorphoses successives d'un brin de bronze, gros et long comme une allumette, en de grossiers bonshommes ou bonnes femmes engainés comme des xoana (fig. 10), puis en adorantes aux mains tendues, puis en élégantes prêtresses ou déesses voilées, couvertes de bijoux, haut-mitrées et parées de volumineux disques couvre-oreilles (fig. 11), modestes sœurs de la grande Dame d'Elche. Que dire des petits cavaliers, si lourds de forme, si maladroits de technique qu'on serait tenté pour une fois de donner raison à M. de Berlanga, et de croire qu'il est absurde de parler d'art ibérique, mais si instructifs par leur coiffure et surtout par leur armement, petite rondache et double épieu, et par le harnachement de leur massive monture (fig. 12)? Combien il serait à souhaiter que M. Sandars remît au jour le sanctuaire d'où sortent ces ex-voto, purs, à ce qu'il semble, de toute contamination étrangère.



Fig. 9. Poterie ibérique d'Elche.

Les autres trouvailles dont je puis parler sont de moindre valeur, et dues d'ordinaire au hasard.

C'est ainsi que dans le domaine de la préhistoire le Comte de Cedillo a signalé la découverte à Burujon, dans la province

[4]) Horace Sandars, esq., F. S. A., Pre-roman bronze votive offerings from Despeñaperros in the Sierra Morena, Spain. (Westminster, 1906.)

de Tolède, d'un bol décoré (fig. 13) comme les récipients célèbres de Ciempozuelos en Castille, de Palmella en Portugal, et des Alcores[5]).

M. Alcalde del Rio, à qui nous devons une étude si intéressante des peintures et gravures des grottes d'Altamira, de Covalanas, d'Hornos de la Peña et de Castillo, m'a annoncé que de nouvelles grottes décorées ont été récemment explorées dans la même région, et cela vient à point au moment où se multiplie le nombre des cavernes analogues de France, au moment aussi où des dessins sensationnels sont relevés, paraît-il, dans une «cueva» catalane. De ces derniers il est trop tôt pour parler sans crainte d'erreur, et la nouvelle a besoin de confirmation.

Dans ce domaine si mal déterminé, où la préhistoire de la Péninsule se distingue peu de la première histoire, le Portugal prend de plus en plus d'importance. L'étude des Citanias et de toutes les stations pré-romaines de la Lusitanie continue à intéresser vivement les savants portugais, et la jeune revue «Portugalia», vivante et variée, nous apporte sans cesse le témoignage de leur activité.

C'est ainsi que M. dos Santos Rocha a exposé de façon magistrale le résultat de ses recherches à Santa Olaya (Sainte Eulalie) à trois kilomètres à l'Est de la ville de Maiorca, sur la route royale de Geria à Buarcos, non loin du rio Mondego. La petite éminence où se trouvait la station antique était autrefois, au moins à marée montante, une île de l'estuaire du Mondego. C'est pour cela sans doute qu'elle ne fut pas fortifiée par les premiers habitants. Les fouilles exécutées depuis 1803 par M. dos Santos Rocha ont révélé l'existence: 1°, d'une station néolithique dont les restes forment une première couche; 2°, presqu'au même niveau, d'une station pré-romaine; 3°, dans une seconde couche, d'une autre station pré-romaine; et 4°, d'une station luso-romaine. Des débris du Moyen-Age se mèlent encore à ces divers gisements, et en 1904, à l'Ouest, on a relevé les traces d'un autre établissement pré-romain.



Fig. 10. Petits bronzes votifs de Despeñaperros.

A la première couche appartiennent les restes de deux dolmens. Dans la première station pré-romaine on a retrouvé les ruines de maisons carrées très petites: les murs étaient formés à la base par de menues pierres liées avec un mortier de terre, et continués avec des briques crues. Les toits étaient probablement en terrasse, formés de poutres qui supportaient une couche d'argile. Le sol était également d'argile battue. Au centre était le foyer,

5) Boletin de la Real Academia de la Historia, 1907, p. 464.

et la fumée s'échappait par une ouverture de la terrasse.

Le mobilier de ces habitations comprenait beaucoup d'objets de fer, de cuivre et de bronze. Le fer servait à fabriquer des armes et des outils divers; avec le cuivre et le bronze on façonnait des armes, en particulier des pointes de lances, et aussi des épingles, des fibules, des bracelets, des anneaux, des pendants d'oreilles ou de nez, etc. Aucun de ces objets n'a de valeur spéciale, ni par la forme ni par la décoration. La céramique, très abondante et très variée, n'a pas non plus de pièce bien importante; quoi qu'un seul petit vase soit sorti intact du sol, M. dos Santos Rocha a pu reconstituer avec les tessons plus de cinquante récipients, depuis de petites tasses jusqu'à de grandes jarres, depuis des ustensiles de la plus grossière technique jusqu'aux plus fins, depuis des vases très primitifs faits à la main et n'ayant pour tous ornements que des traits en creux et des traces imprimées de pouce, jusqu'à des vases plus soignés, fabriqués au tour. Neuf planches fort bien faites font passer sous nos yeux toutes les séries. Sur la plus intéressante paraissent des urnes de formes assez lourdes, mais dont la terre, d'un beau jaune brun, est décorée tantôt d'anneaux, tantôt de quadrillages peints en rouge ou en blanc. On y sent le progrès décisif d'une industrie qui veut sortir de l'enfance, et que déjà l'on peut rattacher à l'intéressante céramique que nous avons spécialement nommée ibérique. Sans doute d'ailleurs faut-il noter ici l'influence punique; tel est du moins l'avis de M. dos Santos Rocha[6]).



Fig. 11. Petit bronze votif de Despeñaperros.



Fig. 12. Cavalier votif de Despeñaperros.

D'autres vases en grand nombre ont été exhumés de diverses nécropoles luso-romaines à inhumation, du cimetière de Bairral (paroisse de Santa Leocadia, concelho de Baiâo) près du rio Ovil, affluent de droite du Douro, du cimetière de Villa Verde (paroisse de Bagunte, concelho de Villa do Conde). M. Ricardo Severo a décrit avec soin la disposition et le mobilier des tombes, où la céramique dite sagontine se mélange avec la poterie indigène plus commune. J'ai remarqué quelques cruches à bec trilobé, et quelques amphores dont les anses sont finement courbées et attachées avec élégance, et une jolie ampoulle de verre[7]).

L'art ibérique, depuis les fouilles d'Osuna et d'Elche, et sans parler, bien entendu, des fouilles de Numance, n'est pas très favorisé, et je ne vois guère à citer que

6) Antonio dos Santos Rocha, Estaçôes Pre-romanas da Idade do Ferro nas visinhanças da Figueira (Portugalia, II, p. 301-356).

7) Ricardo Severo, Necropoles Lusitano-romanas de inhumahao, Portugalia, II, p. 417—431.

deux stèles funéraires trouvées dans les ruines de Clunia[8]). Sur toutes les deux on voit un soldat à cheval, si grossièrement sculpté qu'il est difficile de discerner ses armes; entre les pattes du cheval de l'un d'eux est gravé un mot en caractères ibériques. La première de ces stèles a une forme originale, celle d'un disque supporté par un large tenon. L'intérêt de ces monuments réside surtout en ce qu'ils prouvent que l'image du jinete (cavalier) souvent représentée sur des stèles de même provenance, mais d'époque romaine, et portant des épitaphes latines, est bien d'origine indigène.

Plus originaux et plus nouveaux (mais sont-ils vraiment ibériques?) sont les pendants d'oreilles en or (fig. 14 trouvés par un paysan au Castro de Laundos (concelho da Povoa de Varzim). Ils étaient enfermés dans un petit vase avec une boule d'argent. Ces bijoux ont ceci de très particulier qu'ils se suspendaient autour des oreilles par une cadenette au lieu de se fixer aux lobes perforés. Ils se composent d'un assez grand disque de filigrane, auquel est adapté un triangle couvert d'un grénetis. Si l'on se rappelle que le goût du filigrane est très vif, de nos jours, dans l'Espagne occidentale et en Portugal, et qu'il y a par exemple à Porto des filigraneurs très habiles qui fabriquent de grâcieux pendants dont les formes ressemblent à celles des bijoux de Laundos, on s'intéresse davantage à une industrie qui persiste depuis tant de siècles[9]). Du reste les pendants de Laundos ne sont pas uniques en leur genre, et M. Ricardo Severo qui les publie trouve l'occasion de publier en même temps un pendant de forme analogue et de décoration presqu'identique, découvert dit-on à Affife, près de Santa Lucia.



Fig. 13. Bol en terre cuite de Burujon (Tolède).

L'Espagne romaine donne toujours une moisson plus abondante de monuments que l'Espagne pré-romaine.

En 1907, aux portes mêmes de Madrid, à Carabanchel Bajo, près de l'église Nuestra Señora de la Antiqua, D. Jose Maria Florit a relevé les traces de constructions romaines. C'est là qu'avait été découverte au XVIIIe siècle une mosaique qui existe encore, et plus récemment une superbe tête d'âne en bronze que j'ai publiée autrefois dans le Bulletin hispanique sans en connaître exactement la provenance[10]). M. Florit, et après lui D. Eustaquio Paramo, ont ramassé beaucoup de fragments romains de toute espèce en explorant ce terrain, surtout beaucoup de débris de céramique et de tessons sagontins. Cela suffit-il à marquer l'emplacement d'une ville primitive, à laquelle

[8]) Boletin de la real Academia de la Historia, 1907, p. 431 et s., Francisco Naval y Ayerte.

[9]) Portugalia, II, p. 403.

[10]) Bulletin Hispanique, I, p. 123. L'âne de Silène, ornement d'un bisellium de bronze, trouvé en Espagne.

aurait succédé la moderne Madrid, par exemple Miacum?[11]).

Les inscriptions romaines se sont retrouvées avec fréquence. Le R. P. Fidel Fita les publie avec une exceptionnelle compétence dans le Bulletin de l'Académie de l'Histoire; M. le Marquis de Monsalud lui fait une très louable concurrence. Par malheur le plus grand nombre sont des inscriptions funéraires qui n'ont d'intérêt, si elles en ont, que pour l'onomastique.

En dehors de ces textes, le plus notable que je puisse signaler est une dédicace gravée sur le piédestal d'une statue consacrée à une divinité encore inconnue, Ivilia, et le texte a ceci de curieux qu'il porte la signature du sculpteur, Raius Quintio. Les lettres paraissent être du second siècle de notre ère. Le monument, vaguement signalé par Llorente, et après lui par Estanislao de Labayru, sert de support à un bénitier dans l'église de Forua, à deux kilomètres de Guernica en Biscaye[12]).

Je puis enfin clôre cette nomenclature de monuments nouveaux en relatant qu'à Fernan Nuñez (province de Cordoue), dans la propriété des ducs de ce nom, D. Antonio Jurado Moreno a déblayé d'assez belles mosaiques. Ces pavages intéressants furent découverts, en août 1906, à la Loma quarta de Valdeconejos, à 1500 mètres à l'Est de la villa des ducs. De très nombreux restes de constructions, des marbres de revêtement, des débris de peintures murales prouvent qu'il y avait là de riches maisons de campagne romaines, et peut-être des thermes.

Les mosaïques formaient le sol d'une salle de 8m23 sur 7m46; elles étaient divisées en neuf compartiments, et décorées de sujets variés. Aux quatre angles étaient figurées les quatre saisons; l'automne et l'hiver sont seuls conservés sous l'aspect de deux bustes, l'un couronné de pampres, l'autre voilé. Un tableau, que l'on détruisit en voulant lever la mosaïque, représentait une femme nue, couchée, qu'un homme également nu semblait vouloir violenter; on n'a sauvé qu'un petit Amour volant. Un important sujet, où apparaissait Europe sur le taureau, a été sectionné en trois morceaux pour rendre possible l'extraction de la mosaïque; pour la même raison, un troisième grand tableau, de sujet actuellement indéterminé, a été coupé en deux; d'autres tableaux encore ont été complètement détruits par les racines d'un olivier.

Toutes les figures conservées étant séparées les unes des autres, et les photographies qui nous en sont présentées étant groupées arbitrairement, à ce qu'il semble, la description qui les accompagne étant d'ailleurs plus que sommaire, il est très difficile de reconstituer et de reconnaître les scènes. Quelques lettres grecques, restes des noms de quelques personnages, sont même illisibles sur les images. On en serait réduit, actuellement à des hypothèses sans autorité.



Fig. 14. Pendant d'oreille en or de Castro de Laundos.

Contentons-nous donc de signaler ces mosaïques à l'examen des savants qui pourraient avoir l'occasion de les voir. Les tableaux paraissent avoir été composés avec une certaine recherche; les attitudes des divers personnages, mythologiques ou réels, debout ou assis, sont aisées, élégantes et variées, et la technique de cet art difficile qu'est la mosaïque lorsqu'il veut figurer des êtres vivants, est assez habile.

Regrettons surtout que d'adroits et soigneux spécialistes n'aient pas été appelés pour lever les pavages selon les procédés bien connus et facilement applicables. M. N. J. de Liñan y Heredia, en publiant la découverte de Fernan Nuñez[13]), fait une charge

[11]) Boletin de la real Academia de la Historia, 1907, p. 229.

[12]) Boletin, 1906, p. 421, Fidel Fita.

[13]) Revista de Archivos, Bibliotecas y Museos, 1907, p. 405, lam. IX—XII.

à fond contre les étrangers qui s'enrichissent d'antiquités aux dépens de l'Espagne. Ce patriotisme est très respectable, mais peut-être, si un de ces étrangers s'était intéressé aux mosaïques de Fernan Nuñez, ces œuvres de valeur seraient-elles aujourd'hui dans un état moins lamentable.

Bordeaux, Mai 1908. Pierre Paris.

## Frankreich.

Les fouilles d'Alésia, dues à la Sóciété des sciences historiques et naturelles de Semur-en-Auxois, constituent, durant l'année 1907, la seule entreprise archéologique importante poursuivie en France.

Il convient néanmoins, d'abord, d'indiquer d'un mot les trouvailles isolées suivantes:

à Fréjus une mosaïque ornée d'un combat de coqs[1]);

près de La-Tour-du-Pin (Isère), une statuette de Mars Ultor et divers bronzes ayant servi à la décoration d'objets mobiliers[2]);

à Sainte-Colombe, près Vienne (Isère), une très belle mosaïque inspirée par la légende de Lycurgue et d'Ambrosie, dont une première partie avait été mise au jour en 1900[3]). La scène représentée suit de près le récit que nous a laissé Nonnus. L'artiste a choisi le moment où la nymphe poursuivie par Lycurgue, après avoir imploré le secours de sa mère la Terre, vient d'être métamorphosée. Le roi thrace, placé au centre d'une vigne en pleine maturité dont les vigoureux rinceaux, où se jouent des oiseaux, l'entourent de tous côtés d'un inextricable réseau, ne peut plus s'en dégager: sa force s'émousse et s'use, sa voix elle-même impuissante est étouffée. De part et d'autre, deux groupes se faisant pendant, Bacchus et Silène, une Ménade et Pan, assistent au supplice de celui que la tradition considérait comme un ennemi de Bacchus, dont il avait voulu détruire la plante favorite[4]);

près d'Izernore (Ain), dans la villa gallo-romaine de Perrignat, des fragments d'enduits peints, avec fleurs et rosaces de couleurs variées[5]);

à Lourdes (Hautes-Pyrénées), diverses inscriptions témoignant de l'existence d'un sanctuaire consacré à la déesse Tutela[6]);

à Reims, dans une sépulture d'enfant, une feuille d'argent portant une formule magique en caractères grecs[7]);

enfin près de Belfort, à Bourogne, des bijoux et ornements recueillis par MM. Lablotier et Scheurer dans un cimetière barbare[8]).

La campagne de 1907 à Alésia a surtout continué le déblaiement des édifices pré-

[1]) Bull. archéol. du Comité des trav. hist. et scientifiques, Procès-verbaux, mai 1907, p. XI—XII, juin p. VIII—IX. — Il faut aussi ajouter aux découvertes de l'année 1906 une mosaïque des environs de Tarascon, dont la représentation, un Triton soufflant dans une trompe, entouré d'une rame, de deux ancres et d'un aplustre, se rattache à un modèle dont la vogue a été particulièrement durable et qui se retrouve notamment sur un pavage du temple de Zeus à Olympie (F. Mazauric, Rech. et acquis. des Musées archéol. de Nîmes en 1906 et 1907, p. 24).

[2]) Héron de Villefosse, Bull. de la Soc. nation. des Antiquaires de France, 1907, p. 116—124.

[3]) Ibid., 1900, p. 258—263.

[4]) Héron de Villefosse, Ibid. 1907, p. 267—268, et surtout Ann. de la Sect. des sc. hist. et philol. de l'Ec. prat. des Hautes-Études, 1908, p. 5—18 et pl. I—III.

[5]) Bull. archéol., Procès-verbaux, déc. 1907, p. IV—V.

[6]) Ibid., mai 1907, p. VIII—IX.

[7]) Bull. des Antiquaires, 1907, p. 215—220.

[8]) Bull. archéol., Procès-verbaux, févr. 1908, p. VI—IX. Cf. Comptes-rend. de l'Acad. des Inscriptions, 1907, p. 788. — Il y aura peut-être quelque intérêt à mentionner ici, quoique à vrai dire la découverte en soit déjà fort ancienne et remonte jusque vers 1830, deux statuettes de bronze remarquables, trouvées près de Montdidier (Somme), qui, restées jusqu'ici inédites dans une collection privée, ont été acquises pour le Louvre en 1907: l'une est un Hélios, de travail assez barbare, mais de grande taille et curieux par sa technique de pièces assemblées par des rivets; l'autre, de beaucoup meilleur style, représente un homme imberbe, aux formes solides, aux cheveux courts et abondants, vêtu d'une tunique sans manches qui s'arrête à mi-cuisses et d'un manteau retenu sur l'épaule par une fibule, qui s'avance d'un pas rapide vers un but que sa main droite étendue devait désigner; le bras fondu à part n'a malheureusement pas été retrouvé et par suite l'action du personnage et le sujet restent difficiles à déterminer (Héron de Villefosse, Bull. des Musées de France, 1907, p. 81—83 et pl. 21).

cédemment découverts9): signalons seulement que de nouveaux vestiges de huttes gauloises ont été reconnus, ainsi qu'un édifice considérable situé au nord de la place que borde à l'ouest le monument aux trois absides[10]).

Les sculptures les plus remarquables recueillies sont un exemplaire, de petites dimensions, du groupe, bien connu en pays éduen, d'un dieu et d'une déesse assis et une statuette d'Epona. La statuette, dont la conservation est excellente, montre la déesse écuyère, en tunique longue et manteau, assise à droite sur un cheval contre la tête de qui s'appuie sa main gauche et ayant dans la main droite l'attribut nouveau d'une couronne[11]). Le groupe, lui aussi, a un caractère propre qui lui vaut une certaine importance: aux côtés de la déesse portant une corne d'abondance et une patère, le dieu, barbu, un manteau placé sur les genoux, tient de la main droite peut-être un gobelet et de la gauche sûrement une bourse[12]).

De l'Epona en pierre doit être rapprochée une petite plaque de bronze, de quelques centimètres seulement, peut-être une amulette ayant pu servir à la décoration d'une pièce de harnachement, découpée de manière à présenter la silhouette d'une Epona assise à gauche[13]).

Non moins intéressants sont des fragments de deux vases en poterie rouge dite samienne, décorés à l'intérieur de reliefs mithriaques. Sur deux tessons figure un dadophore dans le costume et la pose traditionnels. Le second vase, qui a pu être reconstitué dans son ensemble, a reçu, en relief exécuté très habilement à la barbotine, un Mithra tauroctone, vétu du bonnet phrygien, de la tunique, du manteau flottant et des anaxyrides, immolant un taureau qu'entourent un scorpion, un serpent et un chien, en présence des deux dadophores qui se font pendant. Le savant directeur scientifique des fouilles, M. le commandant Espérandieu, fait justement remarquer que, outre que le nombre des poteries décorées intérieurement est peu considérable, les reliefs mithriaques sur des vases d'argile sont de toute rareté et que ces fragments témoignent de l'existence, sinon d'un mithraeum, du moins d'une communauté mithriaste à Alésia, à mi-chemin entre les sanctuaires des rives de la Méditerranée et de la vallée du Rhône et ceux beaucoup plus nombreux des bords du Rhin[14]).

Il ne sera pas inutile, enfin, de rappeler que l'Académie des Inscriptions avait voté en 1907 une subvention pour l'exécution de fouilles à Montlaurès (Aude), où depuis plusieurs années M. Rouzaud a recueilli diverses antiquités, surtout des fragments de poterie, intéressantes[15]): des circonstances imprévues ont empêché ces fouilles d'être faites à la date fixée, mais, tout récemment, M. E. Pottier s'est rendu à Montlaurès pour les diriger et nous aurons sans doute l'an prochain à en enregistrer les résultats.

Etienne Michon.

## Belgien.

Je terminais ma Chronique de l'an dernier[1]) en annonçant des renseignements précis et détaillés sur deux importantes découvertes archéologiques, faites l'une en Hesbaye, l'autre en Condroz.

Des circonstances diverses n'ont pas encore permis à l'Institut archéologique liégeois de publier la première de ces trouvailles; la seconde, au contraire, a fait l'objet d'un mémoire de M. F. Hénaux, mémoire qui vient de paraître[2]).

9) La flûte de Pan dont j'ai parlé l'an dernier (Jahrbuch XXII 1907, Arch. Anz. p. 177) n'est pas en os, comme une erreur me l'a fait dire, mais en bois, sans doute en chêne. Voy. sur cette flûte la note additionnelle de M. Th. Reinach, Pro Alesia, t. II, p. 201—202.

10) Bull. des Antiquaires, 1907, p. 260—261. Cf. Comptes-rend. de l'Acad., 1907, p. 287—288.

11) Comptes-rend. de l'Acad., 1907, p. 629; Pro Alesia, t. II, p. 257—258 et pl. XXXIV.

12) Ibid, p. 626.

13) Pro Alesia, l. c., fig. 68.

14) Comptes-rend. de l'Acad., 1907, p. 288—289; Pro Alesia, t. II, p. 203—205 et pl. XXVIII.

15) Cf. Arch. Anz. 1906, p. 182.

1) Anzeiger 1907, 186.

2) Bulletin de l'Institut archéologique liégeois, XXXVII, 1907, 321—336, pl. VIII—XI.

C'est au centre du village de Borsu et au prix de recherches particulièrement pénibles et dangereuses, pratiquées dans le sous-sol d'une maison bâtie il y a quelques années, que M. Hénaux précité a retrouvé une sépulture belgo-romaine qui, en 1902, avait déjà révélé quelques antiquités.

Cette fois, la tombe entière a pu être explorée soigneusement et le détail à lui seul du mobilier qu'elle renfermait, suffit pour en démontrer la richesse exceptionnelle: dans un grand coffre funéraire en bois de chêne, dont les débris furent retrouvés, avaient été déposés les 36 objets suivants: une urne en plomb (boîte rectangulaire), une urnule en or (pendentif [bulla?]), une large coupe ou bassin en bronze; un grand candélabre de même métal (hauteur: 0m92); une magnifique patère en bronze doré, avec manche cannelé terminé par une tête de bélier, décorée au centre d'un bas-relief représentant un taureau dans l'attitude du combat; une élégante oenochoé en bronze doré avec anse ciselée; un grand trépied en bronze (hauteur: 0m 75) malheureusement fragmenté; une fiole en verre; une coupe en verre; une lampe en fer; un petit plateau en fer; un récipient (gourde?) de même métal; un petit vase (verre à boire?) également en fer; quatre objets indéterminés (strigiles ou étrilles?); huit cruches en terre cuite, sept plateaux en terre grise, une grande cruche en terre sablonneuse, une patère en terre dite samienne avec le sigle . . . ITIIBNI . . ., enfin un petit vase, à panse sablée, en terre rouge avec engobe noire.

L'examen des esquilles que renfermait l'urne funéraire en plomb a permis de reconnaître dans la sépulture de Borsu (IIe siècle après J. C.), celle d'une jeune fille dont la famille habitait, à n'en pas douter, la fastueuse villa voisine, dite du Thier Laurent.

Cette importante découverte — il s'agit, dans ce cas encore, d'une sépulture isolée — tend à prouver, après les fouilles de Vervoz[3]), qu'un rite funéraire constant et bien déterminé paraît être propre aux grandes sépultures du Condroz: comme à Vervoz, on a rencontré à Borsu une disposition analogue du mobilier des tombes, mobilier composé, dans les deux cas, d'un nombre de pièces à peu près identique.

D'autrepart, quelques autres menues découvertes ont été faites en certaines localités de la province de Liége, notamment à Jupille, à Tourinne la Chaussée[4]), etc., mais aucune d'elles ne mérite une mention spéciale.

Plus dignes d'intérêt sont les fouilles que l'Institut archéologique liégeois a été amené à pratiquer, à la suite de circonstances assez imprévues, en plein centre de la ville de Liége, sur l'emplacement des substructions de l'ancienne Cathédrale Saint-Lambert détruite par les révolutionnaires en 1794.

Ces fouilles n'ont pas seulement permis de mettre à nu les susdites substructions; elles ont, en outre, amené la découverte des vestiges de l'église primitive de Notger et révélé, dans un niveau inférieur, les substructions d'une importante villa belgo-romaine du Bas Empire, avec son hypocauste et son contingent habituel de débris de tout genre (fragments architecturaux, poteries, monnaies, verreries, bronzes, marbres, etc.).

A un niveau sensiblement inférieur encore a été retrouvé un fond de cabane néolithique (préhistorique) avec son mobilier caractéristique (silex taillés, tessons de poteries, etc.).

A ces trouvailles déjà si importantes, on peut ajouter celles d'un reste de mosaïque (VIe ou VIIe siècle?) et d'un grand nombre de sépultures du haut moyen âge; l'une d'elles, celle du prince-évêque Albert de Cuyck (mort en 1200), renfermait encore l'anneau en or, avec cabochon en cristal de roche, du prélat, des débris de sa crosse, et la majeure partie de l'inscription funéraire, gravée sur une lame

3) J'ai signalé ces fouilles importantes dans l'Anzeiger 1907, 181—183.

4) Cf. Bulletin de l'Institut archéologique liégeois, XXXVII, 1907, 361—370 (Rapport sur les fouilles de 1907).

de plomb, qui était fixée sur son cercueil[5]).

A l'exemple de Trèves, de Cologne, de Tongres, etc., la Ville de Liége a voulu conserver un souvenir durable de ces fouilles mémorables; sur la proposition de Mr. l'ingénieur Paul Lohest, qui fut le promoteur de ces fouilles, elle a décidé de faire recouvrir d'une voûte protectrice l'hypocauste de la villa belgo-romaine.

Les archéologues pourront de la sorte aller étudier de près ces vestiges de l'histoire primitive de la capitale de la Wallonie.

Fidèle à ses traditions, la Société archéologique de Namur a entrepris l'an dernier une série de fouilles méthodiques qui, malheureusement, n'ont pas été aussi fructueuses que celles des années précédentes.

A Senzeille, dans la cave d'une villa belgo-romaine, cave très bien conservée, on a retrouvé des fragments d'une statuette de femme, en pierre blanche; une partie du torse et la tête subsistent seules. La tête est surmontée d'une corbeille de fruits, ce qui rend assez vraisemblable la supposition d'après laquelle il s'agirait d'une statuette de la déesse Pomona.

A Neffe, commune d'Arbre, la même Société a fouillé un cimetière franc de la dernière période, qui n'a fourni qu'une bague en argent ainsi que quelques grains de collier en ambre et en pâte de verre coloriée.

Des recherches ont, en outre, été pratiquées dans un certain nombre de grottes à Evrehailles sur le Bocq, à Lives, à Samson, etc.

Dans le Hainaut, à Chapelle lez-Herlaimont, les travaux de curage du ruisseau de Piéton ayant amené la découverte de débris de tuiles et de poteries romaines, M. R. Warocqué, le collectionneur bien connu, fit pratiquer des fouilles régulières aux abords de l'endroit de la trouvaille. Ces recherches, entreprises dans les terrains situés sur la rive droite du ruisseau, des deux côtés de la voie antique de Bavay à Cologne, ont mis au jour des substructions belgo-romaines, dont on a retiré de nombreux objets: tessons de poteries communes, quelques monnaies, des tuiles avec marques, des ferrailles, un style, une intéressante bague en bronze dont le chaton sertit une fausse intaille en pâte vitreuse, des fibules émaillées, etc. etc.

L'objet le plus intéressant de la trouvaille consiste en une magnifique poignée de meuble en bronze ornementée se rattachant, par sa décoration, au culte de Cybèle et d'Attis[6]).

Des fouilles pratiquées de l'autre côté de la voie ont amené la découverte d'un strigile en bronze d'une forme particulièrement élégante.

De son côté, la Société d'archéologie de Bruxelles a entrepris, dans le courant de l'année 1907, une série de fouilles et explorations archéologiques; elle a notamment fouillé un tumulus de l'âge du fer à Bonlez (Brabant) ainsi que quelques tombelles avoisinantes et entrepris des recherches à Denderwindeke, près de Ninove, à l'emplacement d'une villa belgo-romaine et d'un cimetière franc.

Elle a aussi continué les fouilles de la villa belgo-romaine de Basse-Wavre (Brabant) et s'est occupée d'en restaurer certaines parties; c'est ainsi qu'elle a pu remettre en état l'une des caves, une portion du grand égout de l'habitation, une notable partie du quartier des bains se composant de l'antichambre (tepidarium), du sudatorium et de la grande piscine à eau froide ainsi que la longue galerie qui la longe[7]).

5) Sur l'ensemble de ces découvertes, on pourra consulter: Chronique archéologique du pays de Liége, 2e année (1907), 64—71, 84—91, 98—105, etc.

6) D'après ce que veut bien m'écrire M. le baron A. de Loë, le savant conservateur des Musées royaux du Cinquantenaire à Bruxelles, à l'obligeance duquel je dois les renseignements qu'on vient de lire sur les trouvailles de Chapelle lez-Herlaimont, Mr. Fr. Cumont, professeur à l'Université de Gand, consacrera prochainement une note à cette poignée dans les Annales de la Société d'archéologie de Bruxelles.

7) C'est en 1904 que la Société d'archéologie de Bruxelles a mis à nu et exploré la villa urbana de Basse-Wavre, dont la façade principale mesurait 130 mètres de développement. — Ses substructions ont fourni de nombreuses antiquités (cf. Annales etc. de Bruxelles, XIX, 303—343).

Dans le Flandre Orientale, à Calmont M. le vicomte de Ghellinck a exploré cinq tumuli belgo-romains qui ont fourni, indépendamment de très interessants caveaux en pierres, toute une série de poteries, les unes en terre commune, les autres en fine terre rouge (dite samienne) avec reliefs, quelques menus objets en bronze (fibules), etc.

La Société scientifique et littéraire du Limbourg a, d'autrepart, continué à fouiller les environs de Tongres (Aduatuca Tungrorum).

Des recherches suivies, pratiquées notamment sur la territoire de la commune de Coninxheim, ont amené la découverte d'environ 36 sépultures belgo-romaines, qui ont fourni de nombreuses antiquités de tout genre, entre autres des poteries diverses, un certain nombre de verreries, quelques menus objets en bronze, des monnaies, etc.

Plusieurs dépôts ont révélé des lampes en terre cuite, dont l'une porte la marque FORTIS.

Ces fouilles viennent bien à point pour accroître l'intérêt du Musée de Tongres qu'on se préoccupe en ce moment de doter de nouvelles installations devenues du reste bien nécessaires; ce même Musée a eu l'an dernier aussi la bonne fortune de s'enrichir de la belle collection d'antiquités belgo-romaines et franques exclusivement d'origine tongroise qu'avait réunies M. le chevalier Oscar Schaetzen, de son vivant vice-président de la Société scientifique et littéraire du Limbourg.

Cette collection renferme notamment une très riche série de poteries fines et ordinaires, une statuette en bronze de Mercure, plusieurs belles verreries (dont un vase en forme de poisson), de menus objets en bronze (fibules, cuillers), etc.

Parmi les antiquités franques, il convient de signaler un certain nombre de poteries (vases, plats, etc.), un lot de fibules, et surtout une remarquable boucle de ceinturon gravée, avec inscription.

Dans le Luxembourg, au lieu dit Marre-Fontaine, le long de la voie romaine passant à Massul, commune de Longlier, on a mis au jour des sépultures belgo-romaines. Les principaux objets qu'elles ont révélés consistent en une figurine en terre blanche, quelques poteries, dont un bol en terre vernissée avec sigle OFII . . . [8]), un denier de Gordien III (238—244), enfin un bracelet en bronze portant une inscription au pointillé: AMOR AMOR . . . . . . NONS [8]).

Mais les découvertes les plus importantes de toutes ont été faites à Arlon.

Au cours des travaux exécutés pour déblayer les terrains situés entre les ateliers de la gare d'Arlon et l'ancien cimetière de la ville, on a mis au jour les fondations de constructions romaines qui paraissent avoir appartenu à des bains ou thermes.

Ces substructions ont fourni un certain nombre d'objets, notamment des monnaies d'Antonin Pie, Gallien, Postume et Claude II.

Particulièrement intéressante et relativement bien conservée était une salle rectangulaire, dans laquelle on a reconnu une piscine, à raison d'un bout de gros tuyau en plomb d'environ 0 m 10 de diamètre, resté scellé dans la maçonnerie et qui, pourvu d'une embouchure en bronze, devait servir de tuyau de décharge c. à. d. à vider le bassin. Cette piscine était dallée au moyen de grandes pierres noyées dans du béton; les parois en étaient enduites de ciment formé d'un mélange de briques pilées et de menu gravier. Détail curieux et qui permet de dater du III^e ou IV^e siècle la construction mise à nu: les dalles qui lui servaient de pavement n'étaient autres que des fragments de monuments funéraires, dont la face sculptée a été tournée vers la terre: l'un de ces bas-reliefs, malheureusement incomplet, montre une de ces scènes familières propres aux monuments de l'Orolaunum vicus; c'était vraisemblablement la pierre tombale d'un maître d'école: le défunt, à la mine sévère et vêtu du manteau gaulois à capuchon (bardocucullus), est figuré debout tenant de la main droite la baguette, tandis qu'à sa gauche, un écolier, debout comme lui, s'apprête à écrire à un tableau.

[8]) N'ayant pu vérifier la lecture de cette inscription, je me borne à la transcrire d'après les Annales de l'Institut archéologique du Luxembourg, XLII, 1907, 169.

D'autres bas-reliefs ont encore été retrouvés dans les substructions; je signalerai notamment une pierre cubique dont les quatre faces sont décorées de scènes tirées de la Gigantomachie; tel autre fragment porte une tête diadémée (Junon?), tel autre encore offre la représentation d'un lion et d'un personnage debout.

Au point de vue épigraphique enfin, je dois mentionner un document important, malheureusement trop incomplet pour qu'il soit possible d'en restituer le texte avec certitude. Il s'agit d'une inscription versifiée, dont on a tenté de rétablir comme suit les deux derniers vers[9]:

EXCIPIMVR THER [mis: pelluntur corpore sordes]

NEC SATIS ES[t sordes: datur his et peller]E FAT[a]

et qui laisse supposer l'existence à Arlon de thermes publics.

Les mêmes substructions ont révélé également les restes d'un hypocauste d'environ 14 m. de long sur 14 m. de large, avec une partie des colonnettes toujours en place et dont le foyer était encore partiellement conservé.

Plusieurs sépultures des IIIe et IVe siècles (monnaies de Constantin le Grand, Magnence, Dioclétien, Décence et Gratien) ont été retrouvées dans le même milieu.

Les découvertes d'Arlon, on le voit, comptent parmi les plus importantes de celles qui ont été faites en ces dernières années dans le Luxembourg belge; elles sont venues enrichir de plusieurs bons morceaux le Musée lapidaire d'Arlon.

Il importe enfin de signaler une trouvaille isolée qui mérite une mention spéciale.

Dans une prairie à Vorsselaer (Campine anversoise), on a découvert au mois d'avril 1907, au cours de travaux d'extraction de limonite de fer, un objet en bronze du plus haut intérêt. Long de 0 m. 255 et du poids de 1230 grammes, il se compose d'un fût mouluré, surmonté de rinceaux à jour et de feuilles d'acanthe; celles-ci soutiennent un buste d'Eros bachique aux ailes éployées, la tête ceinte d'une couronne de lierre; une nébride pend de son épaule droite à laquelle est également attachée une chlamyde; la main gauche, ramenée sur la poitrine, tient une grappe de raisin. Ce bronze, d'un excellent travail, a les yeux incrustés d'argent; quant aux pupilles, aujourd'hui creuses, il est probable qu'elles étaient autrefois remplies d'émail.

Le bronze de Vorsselaer, comme l'indiquent à la fois sa tige évidée et les restes consommés de la hampe en bois qu'il surmontait, a peut-être servi d'enseigne; mais au lieu d'une enseigne de cohorte romaine(!)[10]) ne s'agit-il pas plutôt d'un bronze d'ornement usité dans des cérémonies religieuses, bachiques par exemple, ou encore plus vraisemblablement d'un ornement de char, à l'instar d'un bronze retrouvé récemment dans la Flandre Orientale, à Denderwindeke, et dont je vais parler?

Cette dernière trouvaille remonte en réalité aux derniers mois de 1906; je n'ai toutefois pu en rendre compte dans ma Chronique de l'an dernier, l'objet en question n'ayant été publié que récemment[11]).

Il s'agit d'une douille en bronze, de 0 m 125 de hauteur, accostée de deux épais crochets ou poignées recourbées figurant des têtes de dauphins (?) et surmontée d'un buste de Minerve. La déesse est coiffée d'un casque à haut cimier et porte sur la poitrine une égide décorée au centre d'une tête de Méduse. Le bronze a été soigneusement retouché au burin après la fonte et les yeux, aux orbites évidées, étaient vraisemblablement incrustés autrefois d'émail.

Cette pièce, haute dans son ensemble de 0 m 22 et large de 0 m 17, est recouverte d'une belle patine verte.

Mr. Fr. Cumont, l'érudit conservateur des Musées royaux du Cinquantenaire à Bruxelles, qui a consacré à ce bronze une très intéressante étude[11]), est tenté d'y reconnaître un ornement de char; sa supposition est très vraisemblable.

L. Renard-Grenson.

9) Cf. Archives belges, 9e année (1907), 222.

10) Cf. L. Stroobant, Note sur une enseigne de cohorte romaine trouvée à Vorsselaer, dans le Bulletin de l'Académie royale d'archéologie de Belgique (Anvers), 1907, II, 104—107.

11) Annales de la Société d'archéologie de Bruxelles, XXI, 1907, 293—303: Fr. Cumont, Pièce de bronze ornée d'un buste de Minerve découverte en Flandre.

## Deutschland.

Über neue Funde und Forschungen in Deutschland berichtet ausführlich der von der Röm.-German. Kommission herausgegebene Bericht über die Fortschritte der röm.-germ. Forschung, der für die Jahre 1906 und 1907 etwa gleichzeitig mit diesem Hefte ausgegeben werden wird. Er bringt auch einen Bericht über neue Funde in Holland von Herrn Dr. Holwerda, so daß auch über die dortigen Funde zu berichten an dieser Stelle nicht nötig erschien. Über die wissenschaftlichen Unternehmungen der Röm.-German. Kommission orientiert kurz der Jahresbericht des Instituts oben Sp. 111.

## Schweiz.

### Wallis.

Bei Ausgrabungen, die das Schweiz. Landesmuseum in Zürich gemeinsam mit der Regierung des Kantons Wallis ausführen ließ und die u. a. in Premploz (Gemeinde Conthey) ein Gräberfeld aus der Völkerwanderungszeit aufdeckten, wurden in Plan-Conthey römische Mauerfragmente und eine starke Brandschicht bloßgelegt. (Neue Zürcher Zeitung 6. Juni 1907, Nr. 155.) — Über die Katakomben im Hofe der Abtei St. Maurice und den halbkreisförmigen Korridor davor, den Chanoine P. Bourban ausgegraben hat, steht ein vorläufiger Bericht im Anz(eiger für schweizerische Altertumskunde) 1907, 262.

### Genf.

Im November 1907 wurde im Grundstück eines Herrn Cocquio ein römisches Grab aufgedeckt, orientiert in der Richtung O-W, das, obgleich nur 0,60 m breit, doch zwei Leichen enthielt, von denen die eine den Kopf oben, die andere unten hatte. Keinerlei Beigaben. (B. Reber, Anz. 1907, 373.)

### Waadt.

Avenches. Der eingehende Bericht über die im Arch. Anz. 1907, 188f. erwähnten Ausgrabungen bei der alten Zehntscheune im Grundstück »Derrière la Tour« liegt nun vor: W. Cart, Le temple gallo-romain de la Grange du Dîme à Avenches, Anz. 1907 S. 293-312 mit Abb. 67—71 und Tafel XX und XXI, ein teilweise erweiterter Abdruck aus Bulletin Nr. IX der »Association pro Aventico« (Lausanne 1907) S. 3—23. Zur Ergänzung meines letzten Berichtes ist nachzutragen, daß W. Cart durch Heranziehung eines reichen Vergleichsmaterials (vgl. bes. S. 305ff.) den quadratischen Monumentalbau mit Sicherheit als gallischen bzw. gallo-römischen Tempel erwiesen hat. Dagegen ist mir die freilich mit aller Reserve vorgetragene Vermutung (S. 310f.), dieser Tempel sei dem Mercurius Cissonius, von dem ein Altärchen ganz in der Nähe gefunden wurde (vgl. Arch. Anz. 1907, 189 und die Photographie im Bulletin IX de l'Assoc. pro Aventico Pl. VII und p. 52), geweiht gewesen, wenig wahrscheinlich; jedenfalls ist das Altärchen, das nur 40 cm hoch und 20—22 cm breit ist, ein typisches Hausaltärchen. Besonders bemerkenswert ist, daß es Cart gelang, eine ganze Anzahl von Architekturteilen, die mit der Bezeichnung »provenance inconnue« im Museum lagen, als mit dem neuen Funde zusammengehörig zu erweisen. Nicht bloß das Material, der korinthisch-römische Stil und die Technik sprechen dafür, sondern es ließ sich auch urkundlich nachweisen, daß sie 1750/51 bei der Anlegung der Hauptstraße Avenches-Murten-Bern von den Bernern aus dem Boden gezogen wurden. Der Stil der erhaltenen Architekturteile spricht für späte Zeit, etwa die des Septimius Severus. Wenn von diesem gallo-römischen sacellum und der darüber oder dabei errichteten Kapelle des Saint Symphorien so wenig erhalten ist, so liefert die Erklärung einerseits die Tatsache, daß bei den Alemanneneinfällen »une destruction effroyablement systématique« durchgeführt wurde, andererseits die Nähe des Rafour, d. h. des Kalkofens, »l'antre du Moloch qui a, pendant des siècles, englouti toute pierre qu'il était possible d'utiliser une dernière fois« (Cart S. 312). — Die so ergebnisreichen Ausgrabungen »au Rafour« (s. vorigen Bericht S. 190) wurden fortgesetzt und führten zur Entdeckung der

Außenseite eines Haupteinganges zum Amphitheater, mußten aber einstweilen eingestellt werden, da durch die Entfernung der gewaltigen Trümmer der darauf ohne tiefer gehende Fundamente errichtete Turm, der die Sammlungen enthält, gefährdet worden wäre. — Dagegen wurde weitergegraben im Grundstück »le Perruet« und u. a. eine vortrefflich gebaute, gewölbte Wasserleitung freigelegt. Das an Fundgegenständen sehr ergiebige Grundstück, das Eigentum des Konservators F. Jomini ist, lieferte außer einem Bronzeplättchen mit einer Weihung an Mars Caisivs (neues Epitheton des gallischen Mars!) in einer Tiefe von 2 m 8 Amphoren aus grauem Ton von 0,90 bis 0,95 m Höhe und 1,20 größtem Umfang, die mit abgebrochenen Spitzen ineinander gesteckt waren und eine Art Wasserleitung oder Kanalisation bildeten. Nur eine Amphore aus braunem Ton weicht auch in der Form ab, da sie keine Ausbauchung hat. (F. Jomini, Feuille d'Avis d'Avenches 14. Sept. 1907; Anz. 1907, 262 und 379.) — Im Berichtsjahr haben die Arbeiten am Theater geruht, dagegen sind die Rekonstruktionsarbeiten an der Umfassungsmauer zwischen La Tornallaz und der Porte de l'Est weitergeführt worden. Hierbei fand A. Naef längs der Außenseite der Mauer den Spitzgraben, den er durch Verlegung der dort entlang führenden Straße auf eine Länge von ca. 120 m freilegen konnte. Im Spitzgraben kamen die Decksteine der Umfassungsmauer zum Vorschein, die ähnliche Zinnen gehabt haben muß, wie die jüngeren Teile der Stadtmauer von Pompeji. Als einstige Höhe der Enceinte von Avenches ergibt sich aus sichern Anhaltspunkten 5,01 m (wie in Aosta), wozu noch 1,85 bis 1,90 m für die Zinnen kommt, also eine Gesamthöhe von gegen 7 Metern. — Das im letzten Bericht S. 190 nach Blümner als pilum oder pistillum gedeutete Instrument, das nunmehr im Bulletin Nr. IX S. 29 abgebildet ist, ist nach einer Beobachtung von W. Wavre vielmehr ein Polierinstrument für Marmorarbeiter. Solcher »polissoirs« besitzt das Museum von Autun 5, die zusammen mit zahlreichen Resten bituminösen Schiefers (Asphalt) gefunden wurden, eines mit einer ganzen Schicht Asphalt an der Peripherie, so daß über die Zweckbestimmung des Instrumentes, mit dem die Römer in Autun merkwürdige Wandbekleidungen ausführten, kein Zweifel bestehen kann. —

Nyon. Über die Fundgegenstände, die beim Abtragen des Prieuré genannten Baues zum Vorschein kamen (s. vorjährigen Bericht S. 192), ist kurz berichtet im Anz. 1907, 69.

In Baugy oberhalb Clarens wurden vorzüglich erhaltene römische Bronzegegenstände gefunden, u. a. eine Springbrunneneinrichtung mit Delphinen. Die Gegenstände sind noch im Besitze des Finders.

Die Frage, ob das Schloß La Mothe nördlich von Vuitebœuf im engen Tale des Arnon, dessen Besitzer im 14. Jahrhundert die Herren von Champvent waren, nicht auf einem älteren Bau errichtet wurde, ist nahegelegt durch die Auffindung von 1—2 römischen Münzen und die Tatsache, daß zur Römerzeit ein jetzt noch vielfach verfolgbarer Weg von Vuitebœuf nach dem Col des Etroits und weiterhin durch den Jura nach Pontarlier (Ariorica?) führte. (Vict. H. Bourgeois, Gazette de Lausanne 30. XII. 1907.)

Yverdon (Eburodunum). Bei einer Neufassung der Schwefelquellen der Thermen von Yverdon, die schon zur Römerzeit benutzt wurden, fand man in einem 12 Meter tiefen Schacht Reste von Bleiröhren, ein Fragment einer Marmorstatuette und drei Weihinschriften aus Jurakalkstein, eine für Apollo, eine zweite für Apollo und Mars, die dritte für Mars Caturix und Apollo. Wie der Kultus des Mars Caturix, so lassen sich auch die Cognomina der Dedikanten, Tocca und Belatullus, in römischen Inschriften der Westschweiz nachweisen; vgl. vorläufig John Landry, Thermes d'Eburodunum (Bains d'Yverdon), Extrait de la Gazette de Lausanne 1907. 8 S. 8°.

## Neuenburg.

Cortaillod. Anfang Dezember 1907 zogen Fischer aus dem Neuenburger See im Fischnetz ein vorzüglich erhaltenes römisches (?) Schwert mit fein ziseliertem Griff. (Feuille d'avis de Neuchâtel 18. XII. 07 = Anz. 1907, 375.)

Colombier. In der großen Baumschule von A. Nerger in der Ebene gegen den See hin, etwa 100 m südlich vom Stationsgebäude der Regionalbahn Neuchâtel—Boudry, kamen 1907 beim Umgraben des Bodens Substruktionen römischer Bauten zum Vorschein. Im Oktober 1907 sah ich noch einen aus kleinen Quaderchen von Jurakalk und Feldsteinen schlecht gebauten Mauerzug von 10 m Länge, 0,50 m Dicke mit einem Fundamentvorsprung von 0,20 m, sowie auf eine beträchtliche Strecke einen Kanal mit einem Boden aus Ziegelplatten. Zahlreiche Reste von Falz- und Hohlziegeln, sowie früher freigelegte Reste von Mauerzügen, die nördlich bis zur Bahnlinie, östlich bis unter die das kleine Exerzierfeld begrenzenden Platanen reichten, weisen auf ziemlich ausgedehnte Bauten hin, deren Gesamtanlage jedoch unklar ist.

St. Blaise. Die im »vignoble des Tuiles« gefundene fragmentierte römische Grabschrift (s. Arch. Anz. 1907, 192) ist publiziert von W. Wavre, Feuille d'avis de Neuchâtel 11. IV. 07 (= Anz. 1907, 66). An der gleichen Stelle wurden auch 9 römische Münzen gefunden. (Anz. 1907, 374.)

Cressier. An der steilen Rebhalde »au Bois« unterhalb der Straße Cressier—Combes fand man am 28. Nov. 1907 in einer Tiefe von 0,50 m auf dem gewachsenen Fels 3 römische Gräber, die Leichen in Abständen von je 2 m von Westen nach Osten gelagert, unter den spärlichen Beigaben 2 Bronzemünzen, wovon eine mit der Aufschrift AVGVSTVS PATER. Auffällig ist die von Wohnstätten und Straßen ganz entfernte Lage dieses Begräbnisplatzes an stark geneigter Halde. (W. Wavre, Feuille d'avis de Neuchâtel 4. XII. 07 = Anz. 1907, 373.)

Le Landeron. In einem Rebberg kamen beim Umgraben zunächst menschliche Gebeine, dann drei Skelette, eines mit einer schönen Terrasigillataschale als Beigabe zum Vorschein, sowie Bruchstücke von eisernen Geräten. Nicht weit von dieser Stelle fand früher ein Arbeiter einen massiven kleinen Hahn aus Bronze. In der Nähe ist die römische Fundstelle »Neureux« oder »Nugerol« zwischen Le Landeron und Neuveville. (Louis Ritter, Feuille d'avis de Neuchâtel, 30. XII. 07.)

Lignières. In dem Felde »Ruz de Plâne« entdeckte Pfarrer Rollier die 0,70 bis 0,80 m dicken, gut erhaltenen Fundamente einer römischen Villa, in einem Raume einen Fußboden von rötlichem Ziegelmörtel, Gefäßscherben, Backsteine, Ziegel und Nägel. Der Kartograph Maurice Borel hat die Ruinen aufgenommen und photographiert. (»Der Bund« 4. IX. 07, Nr. 416, Abendblatt und Anz. 1907, 260.)

Val de Travers. Der Name des Tales, vallis transversa, vulgärlat. vallis transversus, weist auf römische Zeit; auch fehlt es nicht an Angaben über römische Straßen, die durch dieses Tal geführt haben sollen. Die Hauptverbindung über den Jura ging jedoch von Yverdon nach Pontarlier (Abiolica, Ariolica?) Zur Frage vgl. Perrin, Origine et importance historique des noms géographiques neuchâtelois, Bull. de la Soc. neuchâteloise de géographie V p. 21—53; Maillefer, Les routes romaines en Suisse, Revue historique vaudoise 1900 p. 133; Paul Vouga, Essai sur l'origine des habitants du Val de Travers, Dissert. Bern, 1906 S. 2 ff.

La Tène. Die im vorjährigen Bericht S. 192 angekündigte systematische Ausgrabung dieser wichtigen Stätte ist im Jahre 1907 unter der Leitung von W. Wavre und P. Vouga energisch in Angriff genommen worden und erstreckt sich bis jetzt etwa auf ein Viertel des zu durchforschenden Terrains. Nachdem die Lokalblätter wiederholt kurze Fundberichte veröffentlicht haben, z. B. Louis Ritter, Feuille d'avis de Neuchâtel 2. V. 07, und P. Vouga, ebenda 16. XII. 07 (vgl. auch Anz. 1907 S. 65 und 375), liegt jetzt ein eingehender Ausgrabungsbericht mit einem Rückblick auf die früheren Grabungen vor von W. Wavre und P. Vouga, La Tène. Reprise des fouilles. 1er rapport de 1907. (Extrait du Musée Neuchâtelois, Mars—Avril 1908.) 13 S. gr. 8° mit zwei sehr instruktiven Plänen.

## Bern.

Über das vom Direktor des bernischen historischen Museums J. Wiedmer-Stern mit größter Sorgfalt untersuchte Gräberfeld zu Münsingen aus der La-Tène-Zeit liegt

nunmehr ein eingehender Bericht vor: J. Wiedmer-Stern, Das gallische Gräberfeld bei Münsingen (Kanton Bern), Archiv des histor. Vereins des Kantons Bern Bd. XVIII, Heft 3; auch als Separatabdruck bei Gustav Grunau, Bern 1908, 93 S., 1 Karte und 35 Tafeln. Dieser sorgfältigen Darlegung der archäologischen Ergebnisse der 217 Gräber wird demnächst der anthropologische Teil folgen.

In Richigen b. Worb untersuchte Wiedmer-Stern 4 Flachgräber aus der Früh- und Mittel-La-Tène-Zeit (Anz. 1907, 259 und Blätter f. bernische Gesch., Kunst und Altertumskunde III 1907, Heft 3). Über seine ergebnisreichen Grabungen in Jegenstorf berichtet derselbe Forscher im »Emmentaler Blatt«, 11. XII. 07 (= Anz. 1907, 371) und im Berliner »Tag« 18. XII. 07, Nr. 641. — Ein 1903 in der Nähe der Kirche von Thierachern bei Thun gefundener Münztopf mit etwa 100 römischen Münzen, meist von Vespasian, Titus und Domitian, ging als Geschenk ans historische Museum in Thun über (Anz. 1907, 371 f.). — Die bereits 1906 begonnene Freilegung von Gräbern in dem von der Reblaus angesteckten Rebgelände unterhalb des Schlosses von Neuenstadt (Neuveville) wurde 1907 fortgesetzt. Die Beigaben ergaben als Zeit dieser Gräber die burgundische Epoche (Anz. 1907, 371). — Römische Ziegelfragmente, die am Fuße des Schöpfernhubels westlich vom Weiler Lindenholz (Gemeinde Leimiswil) gefunden wurden, lassen auf eine römische Anlage auf jenem Hügel schließen. (»Der Bund« 10. IX. 07 = Anz. 1907, 259.)

## Solothurn.

Bei den Ausgrabungen, die die Verwaltung des solothurnischen Museums in Verbindung mit der Firma C. F. Bally Söhne (Schönenwerd) in Nieder-Gösgen ausführen ließ, (s. Arch. Anz. 1907, 193), wurde eine gut erhaltene römische Villa freigelegt, 6 Räume, wovon 3 mit Hypokausten, einer mit dem praefurnium. Sorgfältig ausgeführt war der Baderaum, von dem die Einsteigtreppe und das Ablaufrohr gut erhalten sind. Bemerkenswert ein Stück eines hübschen Mosaikbodens mit Tulpenmustern in den Ecken, ein eingeritzter Hirsch als Fabrikmarke auf einigen Ziegelplatten der Hypokaustpfeilerchen. Darüber gelegte große Deckplatten trugen den schon im vorigen Bericht erwähnten Töpferstempel DVN(ius) PATƎR(nus); neu ist für die Schweiz der Töpfer Toccinus, besonders interessant, daß sich auch hier eine durchbrochene Schwertscheide mit dem Namen des Gemellianus fand. Wir wissen, daß dieser seine Werkstätte zu Baden im Aargau (Aquis Helvetiorum) hatte. Zu den im CIL XIII 3 S. 707 n. 10027, 204 a-i verzeichneten Exemplaren durchbrochener Schwertscheiden aus der Werkstätte des Gemellianus kommt außer dem von Nieder-Gösgen noch ein im Herbst 1907 im Legionslager Lauriacum bei Enns gefundenes hinzu (s. E. Bormann, Verhandlungen der Basler Philologenversamml. 1908, S. 118). Die nicht eben umfangreiche Villa von Nieder-Gösgen muß nach ihrer Anlage und den zahlreichen Kleinfunden aus Eisen und Bronze im Besitze einer wohlhabenden und kunstsinnigen Familie gewesen sein, die dort bis in die Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. wohnte, wie zwei Kleinerze Constantinus II. beweisen. Ihre Lage an aussichtsreicher Stelle über der Aare könnte die Vermutung nahelegen, dieses Haus habe etwa zu dem ziemlich nahen Vindonissa militärische Beziehungen gehabt; es war aber allem Anscheine nach eine rein bürgerliche Ansiedelung. (Anz. 1907, 67 und 170 [E. Tatarinoff], und Wochenschr. f. klass. Philol. 1907, Nr. 21, S. 588.)

In Olten stieß man bei der Anlegung einer Dohle an der Trimbacherstraße auf zahlreiche römische, aber auch keltische Überreste, eine Mühle aus rotem Sandstein, Mauerteile, römische Böden, Fragmente von Wandmalereien mit Graffiti. Schon vor 70 Jahren fand man in unmittelbarer Nähe eine gut erhaltene Terrasigillata-Schale mit erotischen Darstellungen (jetzt im Museum Olten); diesmal kamen bloß Scherben zum Vorschein, darunter 7 mit Töpferstempeln, einer CINAMI und eine Amphora mit der Aufschrift INFERIOR. Die gefundenen Münzen reichen von Augustus bis Septimius Severus. Beachtenswert ist, daß mit einer Augustusmünze zusammen eine kel-

tische, und zwar eine Sequanermünze, gefunden wurde (Anz. 1907, 376 f.).

Das Kastell St. Wolfgang bei Balsthal, das Th. Burckhardt-Biedermann beim Fehlen anderer charakteristischer Fundtatsachen auf Grund einer konstruktiven Besonderheit (eines Schwellenrostes) als spätrömischen Bau erklärte, möchte E. Tatarinoff (Anz. 1907, 67 nach Solothurner Tagblatt 1907, Nr. 48) eher als keltische Schutzwehr betrachten, teils weil bei Balsthal oft keltische Münzen gefunden wurden, teils weil diese Bauart auch in der La-Tène-Zeit vorkomme. Ein sicheres chronologisches Kriterium können Holz- resp. Balkeneinlagen in Fundamenten und Mauern überhaupt nicht abgeben, da sie sich auch in mittelalterlichen Bauten finden; vergl. A. v. Cohausen, Das Befestigungswesen der Vorzeit, S. 161; Piper, Burgenkunde I 140 und E. Hahn, Anz. 1907, 202 f., der diese Konstruktion im Fundament des zweifellos mittelalterlichen sogen. »Weierhauses« in Kaltbrunn im st. gallischen Bezirk Gaster nachweist.

### Basel.

Augst. Nachdem die Ausgrabung und Konservierung des Theaters abgeschlossen war, wurde für weitere Grabungen unter den Mitgliedern der historischen und antiquarischen Gesellschaft zu Basel durch eine Kollekte eine Summe von über 5000 Fr. aufgebracht, zu der die Eidgenossenschaft einen jährlichen Zuschuß von 1000 Fr. gibt. In Angriff genommen wurde unter der Leitung von Dr. A. von Salis der sogen. Tempel nahe der Ergolz, wo 1801 und 1803 Aubert Parent gegraben hatte. (Das Original des 1803/04 von ihm entworfenen Planes von Augst liegt auf der Stadtbibliothek Solothurn.) Freigelegt wurde ein Rechteck von 30×40 m, von dessen Unterbau ein Sockel von 3 m Höhe erhalten ist. Die Ruine stellte sich heraus als der mächtige Unterbau eines Monumentalbaues von beträchtlicher Frontausdehnung mit eingebauten Stütznischen, darum ein Hof und eine Balustrade. Vom Oberbau, dessen Bedeutung noch unklar ist, fand man im Brandschutt des Gebäudes zahlreiche Verkleidungsplatten aus weißem Marmor mit Rankenwerk und Tieren dazwischen. Außerdem fand man Reste von Wand- und Bodenschmuck aus farbigem Marmor, zahlreiche Säulentrümmer, darunter eine mächtige Säulenbasis, vor allem aber, wie einst Parent, Bronzen von künstlerischem Wert, römische Kaisermünzen, metallene Instrumente und durchbrochene Bronzereliefs, wahrscheinlich Möbelbeschläge. Nach der Architektur und den Kleinfunden, vor allem den Gefäßen, unter denen eine Vase mit zwei gekreuzten Thyrsosstäben mit Pinienzapfen an beiden Enden hervorragt, würde die Entstehung des Baues in die frühe Kaiserzeit zu setzen sein, wozu die bisher bekannten Tatsachen der Besiedelung gut stimmen. Von dieser Anlage aus wurde ein langer Versuchsgraben gezogen zu der aus einer andern Bauperiode stammenden Badeanlage am Fuße des Schönenbühl. (Aus dem 32. Jahresbericht der historischen und antiquarischen Gesellschaft zu Basel in Basler Zeitschr. für Gesch. und Altertumskunde, Bd. VII 1907, S. III—V; vgl. auch Anz. 1907, 169 und Wochenschrift f. klass. Phil. 1907, Nr. 25, S. 702).

Ein ebenfalls sehr interessanter Fund wurde auf der NO-Seite des Plateaus von Kastelen bei Augst gemacht. Dort zieht sich gegen das Tal des Violenbaches eine römische Mauer mit zwei Ziegelbändern von je drei Lagen Ziegeln hin, die man lange als Stadtmauer betrachtete. Sie folgt aber allen Ein- und Ausbuchtungen des Abhanges und war vielfach von Strebepfeilern gestützt. Die Grabungen von 1907 haben bewiesen, daß sie die Stützmauer des Plateaus war. Über einer vorspringenden Rundung dieser Mauer wurde nämlich ein mit weißen Marmorplatten ausgelegter Rundbau entdeckt. Auf vier konzentrischen Sitzreihen, die amphitheatralisch angeordnet waren und deren Stufen zum Sitzen eingerichtet waren, fanden 80—100 Personen Platz. In der Mittelachse des Baues steht eine Art gemauerter Tisch, der Marmorverkleidung trug. Dahinter in der Flucht der Terrassenmauer ist ein geradliniger Abschluß durch eine 3 m starke Mauer. Im Schutt unterhalb dieser Anlage fand sich eine heruntergestürzte Säule; eine zweite gleiche Säule aus der ehemals Schmidschen Sammlung in Augst befindet

sich im historischen Museum zu Basel. Über die einstige Verwendung dieser Säulen beim Rundbau und dessen Zweckbestimmung sind einstweilen nur Vermutungen möglich. Dabei wird darauf hingewiesen, daß seine Achse ziemlich genau mit der Verlängerung der Achse des nahen Theaters zusammenfällt (Basler Nachrichten 19. XI. 07 = Anz. 1907, 369). — Auf der Höhe von Kastelen muß sich ein Mithrasheiligtum befunden haben; denn zu der schönen Mithrasvase aus rötlich-gelbem Ton in der Basler historischen Sammlung mit zwei Schildkröten und einem Frosch und drei um die drei Henkel sich windenden Schlangen, wurde der bisher fehlende dritte Schlangenkopf bei einer Versuchsgrabung auf Kastelen gefunden. Daß Augusta Raurica ein Mithräum besaß, beweisen außer dieser Vase mehrere in Augst gefundene Gegenstände: ein kleines Mithrasrelief aus Kalkstein (im historischen Museum Basel), ein kleiner Altar (im Privatbesitz in Kolmar) und ein Bronzeblech (im Schweiz. Landesmuseum in Zürich), beide mit Widmungen an den Sonnengott (deus invictus). (Vgl. Basler Nachrichten 23. X. 07, Nr. 289, 2. Beilage.)

Wir dürfen von Basel-Augst (Augusta Raurica), dem Ausgrabungsgebiet der historischen und antiquarischen Gesellschaft zu Basel, in den nächsten Ausgrabungskampagnen viele interessante Ergebnisse erwarten. Über die bis Ende 1906 freigelegten Ruinen orientiert vortrefflich der »Führer durch die Ruinen von Augusta Raurica« von Fritz Frey (Liestal 1907, Gebr. Lüdin), ein mit zahlreichen Abbildungen versehenes schmuckes Büchlein, das nicht nur im Terrain, sondern auch am Studiertisch gute Dienste leistet.

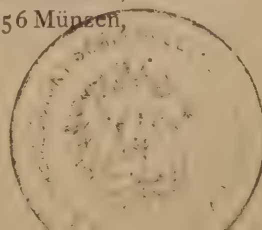
Römische Steine von Kaiseraugst (Kt. Aargau) wurden einst nach dem alemannischen Gräberfeld bei Kaiseraugst verschleppt, auf dem das Schweiz. Landesmuseum seit Frühjahr 1907 graben läßt.

Auf Buchs bei Ormalingen in Baselland (s. vorigen Bericht S. 195) hat die historische und antiquarische Gesellschaft zu Basel die Grundmauern einer römischen Villa von ungefähr 700 qm Bodenfläche abdecken lassen. (Anz. 1907, 369.)

## Aargau.

Vindonissa. Bei einer vollständigen Durcharbeitung des Erdwalles zwischen den beiden äußern Mauern vom Westeingang des Amphitheaters gegen Norden hin trat ein mit faustgroßen Kieselsteinen belegter Boden zutage, darüber eine 40—60 cm dicke, komprimierte Mistschicht, außerdem eine Anzahl Pfostenlöcher, offenbar herrührend von den Trägern des hölzernen Oberbaues. Die gesamte Erdbewegung zur Freilegung des Amphitheaters beträgt bis jetzt etwa 8000 cbm, die Länge der konservierten Mauern etwa 950 m. Der gut ausgestattete und anziehend geschriebene offizielle Führer »Das römische Amphitheater von Vindonissa (Windisch)« von S. Heuberger ist in 2. Auflage erschienen (Brugg 1907, Effingerhof), vermehrt durch eine hübsche Gesamtansicht (Tafel IVa) und durch eine Erweiterung des Verzeichnisses der im Amphitheater gefundenen Münzen, besonders solcher aus augusteischer Zeit, die dafür sprechen, »daß das Amphitheater in der ältesten Anlage nahe an die augusteische Zeit hinaufreicht« (S. 25).

Der Bericht über die Grabungen der Gesellschaft pro Vindonissa im Jahre 1906 liegt nunmehr gedruckt vor im Anz. 1907, 32 ff. Über die bereits in meinem vorjährigen Berichte erwähnten kleineren Arbeiten berichten C. Fels, L. Frölich und Edm. Fröhlich. Die römische Wasserleitung in Oberburg, die in direkter Verlängerung der römischen Wasserleitung Hausen—Königsfelden liegt, ist auf eine Strecke von 50 m nachgewiesen (C. Fels, S. 32). Die Grabungen im Park von Königsfelden, beschrieben von L. Frölich S. 33—36, ergaben namentlich feine Terrasigillata-Gefäße gallischer Provenienz mit Töpferstempeln und in einem gegen 5 m tiefen Senkloch Terrasigillata-Scherben von einer ganz eigenartigen gelbroten Glasur mit dem Stempel VERECVNDVS, wie es scheint, einheimisches Fabrikat von Vindonissa. Die Grabungen beim Neubau des Herrn Lehrer Weiß am Rebgäßchen Windisch, über die Edm. Fröhlich, S. 33—38, berichtet, lieferten ziemlich viele Fundstücke, u. a. Fragmente von, nach Schrift und Material zu schließen, 6 verschiedenen Inschriften und 256 Münzen,



von denen 132 bestimmt werden konnten und von Augustus bis Theodosius reichen, also beweisen, daß diese Stelle bis gegen das Ende der römischen Herrschaft bewohnt war.

Im Vordergrund des Interesses stehen die Grabungen am Nordtor des Legionslagers von Vindonissa, die im Herbst 1905 begonnen wurden und im Juni 1907 ihren Abschluß gefunden haben. Sorgfältiger Bericht von S. Heuberger, Anz. 1907, S. 94—106, mit Abbildungen und im Bericht über den 8. Verbandstag der west- und süddeutschen Vereine f. röm.-germ. Altertumsforschung (Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, 56. Jahrg. (1907/08), Heft 1, S. 61—67), dem wir die beiden Abbildungen mit gütiger Erlaubnis der Redaktion entnehmen. Figur 1 zeigt die vom alten Erd-Holz-Kastell herrührende doppelte Reihe von Pfählen, deren Löcher östlich vom Nordtor gefunden wurden, in der Richtung von der doppelten Kastralmauer abweichend und gegen das Tor noch stärker einspringend als diese. Auf Fig. 2 sieht man die beiden Türme des Nordtores mit den für die hölzernen Träger des Oberbaues ausgesparten Löchern, die ½ m unter die Basis des Fundamentes hinabreichen. Für alle Einzelheiten muß ich auf den Bericht Heubergers und denjenigen Dragendorffs (S. 96 ff.), der die Arbeiten im Spätherbst 1906 während zwei Wochen leitete, verweisen, so z. B. über die Straßenschichten und den Nachweis, daß Mauer und Tor, die nicht bündig sind, nicht gleichzeitig erbaut sind, sondern das Torfundament wohl später. Die wichtigsten Aufschlüsse, vor allem die Tatsache, daß die Pfostenlöcher östlich und westlich vom Torbau vom ursprünglichen hölzernen Lagerwall stammen, ergaben die bis in den Winter 1906/07 fortgesetzten und schon im Januar 1907 wieder aufgenommenen Grabungen, über die Heuberger, Anz. 1907, 100 ff. aufs genaueste Bericht erstattet. Ein interessantes Stück ist der vortrefflich erhaltene große Rinnstein aus Mägenwilerstein mit sechs sternförmig gruppierten Einschnitten, der über dem Wasserkanal hinter dem Nordtor lag. Östlich von diesem wurden die 0,50 m dicken Mauern eines 33,80 m langen und 10,80 m breiten Gebäudes, dessen Oberbau wohl im wesentlichen aus Holz bestand, freigelegt. Das Gebäude dürfte wohl zu militärischen Zwecken gedient haben, etwa als Unterkunftshalle für die Wachmannschaft. (Heuberger S. 105 f.)



Abb. 1. Reste des alten Kastells von Vindonissa.

Ein Problem bleiben immer noch die im großen Schutthügel östlich von der Anstalt Königsfelden, etwa 100 m westlich vom Lagertor gefundenen eichenen Pfähle und Balken mit den quer darüber liegenden weißtannenen Bohlen. Über ihre Auffindung und gegenseitige Lage erstattet Direktor L. Frölich (S. 106 ff.) ebenso sorgfältig Bericht, wie er in den Schlußfolgerungen größte Vorsicht walten läßt. Der durch die Ausgrabungen erbrachte Nachweis, daß die ursprüngliche Lagerumwallung, bestehend aus Pfählen und Erdwall, wohl wenige Dezennien nach ihrer Errichtung durch eine steinerne Doppelmauer mit dazwischenliegender Erdschicht ersetzt wurde, ferner die Beobachtung, daß die zugespitzten Enden dieser Pfähle nicht bis in den festen Kiesboden hineinragen, dem dieser gewaltige Schutt- und Abraumhügel im 1. Jahrhundert n. Chr. vorgelagert wurde, legen die Vermutung nahe, daß wir in diesen Blockwänden einen Teil

der römischen Palisade von der ersten Lagerumwallung haben, die am steilen Nordrand abrutschte. Ein absichtliches Hineinstürzen dieser gewaltigen Wände in den Schutthaufen, das ja auch noch im 1. Jahrhundert erfolgt sein müßte, ist wenig wahrscheinlich und wäre vom Standpunkt der Besatzung aus sinn- und zwecklos gewesen. Über die Unsicherheit der zunächst liegenden Deutung und die Möglichkeit anderer Hypothesen vgl. die durchaus zutreffenden Ausführungen von Frölich S. 111. Da bis jetzt lediglich das westliche Ende dieser Blockwände freigelegt ist, sie sich aber weiter nach Osten fortsetzen, so ist Zurückhaltung um so mehr am Platze, als man von späteren Grabungen Aufhellung der Frage erwarten darf.

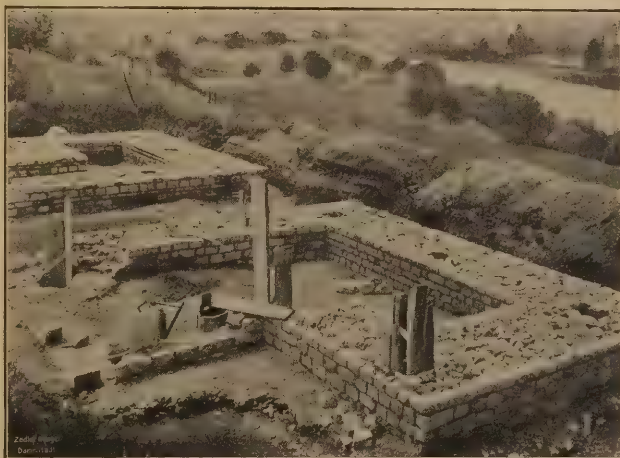


Abb. 2. Das Nordtor von Vindonissa.

Die Ausbeute des Schutthügels an Einzelfunden ist fast unerschöpflich. Dank seinem großen Wassergehalt sind namentlich Leder- und Holzgegenstände vorzüglich erhalten. Darunter ist manches Stück, dessen Zweckbestimmung noch nicht festgestellt werden konnte. Ein Hammer mit Nagelzieher sieht aus, als stammte er aus einer modernen amerikanischen Werkzeugfabrik, nicht aus einem römischen Schutthügel des ersten Jahrhunderts. Außer einem fragmentierten, aber rekonstruierbaren Mithrasgefäß, ähnlich dem Basler aus Augst (s. Sp. 285), ist besonders wertvoll das Rundstück einer großen Reibschale mit dem Stempel C· VAL· VEREC, weil wir damit den vollen Namen C. Valerius Verecundus, dieses auch durch andere Funde von Vindonissa bekannten, wahrscheinlich einst dort niedergelassenen Töpfers erhalten und nun wissen, daß er bereits ins 1. Jahrhundert gehört (L. Frölich, Anz. 1907, S. 35 und 113). Weitere interessante Stücke aus diesem mächtigen Schutthügel am sogen. Kalberhügel sind drei römische Fußmaße, zwei von goldglänzender Bronze, völlig unversehrt und ohne jede Patina, 294,8 bezw. 292,8 mm lang, mit der bekannten Einteilung in 4 palmi, 12 pollices und 16 digiti, ein drittes Stück aus Bein mit Bronzegarnituren, an einem Ende defekt, aber einst auch 294 mm lang, alle drei zum Zusammenklappen eingerichtet und aus zwei gleichlangen Schenkeln mit Scharnier und Stellvorrichtung bestehend. Auffallend ist die ungenaue Einteilung, die Differenzen bis zu 4 mm zeigt. Sorgfältig beschrieben und abgebildet von Direktor L. Frölich, Anz. 1907, S. 39-42.

Ein Modell des im letzten Berichte, Arch. Anz. 1907, 197, erwähnten römischen Kalkbrennofens befindet sich jetzt im Vindonissa-Museum. Abgebildet und beschrieben ist er von A. Geßner, Römischer Kalkbrennofen bei Brugg, Anz. 1907, 313 mit Tafel XXII.

Im Jahre 1907 wurde ungefähr 200 m vom Nordtor des Lagers ein gewaltiger Fundamentmauerklotz des Nordwestturmes, möglicherweise der Nordwestecke des Lagers, freigelegt mit mächtigen Strebepfeilern gegen Osten, in Tuffverkleidung, die je nach 1 Meter Höhe um 10 cm zurückspringt. In der Richtung der Diagonale war der Turm von einem Ausgang von 1,40 m Breite durchbrochen, der Balkenlöcher und Anzeichen von Überwölbung aufwies und nach hinten abgeschlossen war. Da die ganze Partie wieder zugeschüttet werden mußte, so ließ die Gesellschaft Pro Vindonissa davon ein instruktives Gipsmodell im Maßstab 1 : 10 anfertigen. — Hingegen konnte konserviert

werden ein vortrefflich gemauerter Kanal mit Mauern von 1 m Dicke, einer lichten Weite von 1 m und einer Höhe von über 2 m, in den untern Partien mit rotem Mörtel sorgfältig ausgestrichen und mit Lagen von Dachplatten in den Seitenwänden in regelmäßigen Abständen, vielleicht zum besseren Anziehen des Mörtelbelages.

Rheinbefestigung. Über die im vorigen Bericht S. 198 erwähnten Ausgrabungen im römischen Kastell Burg bei Zurzach erstattet einen auch die früheren Forschungen Schaufelbühls und Ferd. Kellers zusammenfassenden Bericht J. Heierli, Anz. 1907, S. 23-32, 83-93 mit Plänen und Abbildungen von Einzelfunden. Behandelt sind hier das heutzutage fast ganz verschwundene östliche Kastell auf Sidelen beim Schlößchen Mandach, das zum Teil gut erhaltene westliche Kastell auf dem Kirchlibuck, die Reste eines in der Einsenkung zwischen diesen beiden Kastellen bei Anlage der neuen Rheinbrücke zum Vorschein gekommenen Gebäudes, das man ohne jeden Anhalt als »römisches Zollhaus« bezeichnete. Zum Schluß wird die Frage der römischen Rheinbrücken bei Zurzach im wesentlichen im Anschluß an Ferd. Keller, Mitteilungen der antiquar. Gesellschaft Zürich XII, S. 307 ff. erörtert, und werden auf Grund einer neuen Aufnahme von Ing. Hanhart die zurzeit nicht mehr zahlreichen Reste der Brückenjoche verzeichnet. Die auf Burg gefundenen Münzen reichen bis Valentinian I., Valens und Gratian.

Ebenfalls in meinem vorjährigen Berichte schon erwähnt war die Freilegung der bereits von Ferd. Keller, Anz. I (1875), S. 245 beschriebenen Römerwarte beim sog. Kleinen Laufen bei Koblenz, etwa 1,5 km östlich von Koblenz schräg gegenüber der Mündung der Wutach in den Rhein. Über die von ihm geleitete Ausgrabung berichtet J. Heierli, Anz. 1907, S. 186 ff (mit 2 Zeichnungen). Der Turm bildet ein Quadrat von 8 m Seitenlänge, die Mauerdicke beträgt 1,60 m, der Fundamentvorsprung innen und außen je 0,10 m. Die Mauern sind bis auf eine Höhe von 2,50—4 m über dem Fundament erhalten, gut erhalten ist auch der nach innen sich verengende Eingang auf der dem Rheine zugekehrten Nordseite mit der Schwelle und darin das Loch, in dem sich der Zapfen der Türe drehte. Die bei der Freilegung dieses burgus gefundene Bauinschrift, die sich mit Hilfe der Inschrift von Etzgen (Anz. 1893, S. 296 ff.) und der Inschrift von Umm-el-Djemâl in Arabien (CIL III n. 88 = Dessau n. 733) ergänzen und auf 371 n. Chr. datieren ließ, habe ich im Anschluß an die Beschreibung Heierlis besprochen im Anz. 1907, S. 190 ff. (vgl. auch Verhandlungen der 49. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Basel 1907 [Leipzig 1908] S. 116 ff.) Als Ortsname für diese Stelle in der Nähe der als »der kleine Laufen« bezeichneten Stromschnelle ergibt sich aus dieser Inschrift Summa Rapida, »die oberste Stromschnelle«; rapida sc. aqua ist zwar lexikalisch nicht nachweisbar, war aber als Substrat einer Reihe von Bildungen der romanischen Sprachen vorauszusetzen.

Im Berichtsjahre hat J. Heierli ferner die Reste der Römerwarte bei Weiach (Kt. Zürich) am »verfluchten Platz«, freigelegt. Erhalten sind nur noch Fundamente bestehend aus Feldsteinen und Tuffquaderchen. — Von der 1860 noch in deutlichen Überresten vorhandenen specula auf dem Rheinsberg bei Eglisau auf dem »Schatz« (550 m ü. M.), westlich von der Einmündung der Töß in den Rhein, war keine Spur mehr zu finden. — Auf einem Hügel beim sogen. Augster Stich zwischen Rheinfelden und Augst, von dem aus man den Rheinlauf abwärts bis Kaiseraugst, aufwärts bis Rheinfelden überblicken kann, vermutete man ebenfalls eine Römerwarte; doch förderte eine von Pfarrer Burkart in Rheinfelden ausgeführte Grabung nicht nur keinen Turm oder Spuren irgendeines anderen Baues zutage, sondern ergab, daß der ganze Hügel wohl relativ spät künstlich aufgeschüttet ist.

### Ostschweiz.

Kastell Irgenhausen bei Pfäffikon, Kanton Zürich. Bei den unter meiner Leitung ausgeführten Ausgrabungsarbeiten an diesem der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich gehörigen Kastell ergab sich im vorigen Jahre die interessante Tatsache, daß das Kastell in brutaler Weise in und über eine römische Villa rustica errichtet wurde, die einst wohl den ganzen Hügel bedeckte.

Da die Ausgrabung des Kastells in diesem Jahre zu Ende geführt werden wird, so verspare ich eine genauere Beschreibung auf meinen nächsten Bericht und verweise vorläufig auf Wochenschr. f. klass. Philol. 1907, Nr. 46, S. 1267 (nach der Voss. Zeitg.) und auf William Cart, Le Castel romain d'Irgenhausen, Gazette de Lausanne 1907, Nr. 263 (Feuilleton).

Thurgau. In Langdorf bei Frauenfeld in einer Kiesgrube ganz nahe der Eisenbahnlinie, etwa 500 m südlich von der die Frauenfelder Allmend durchziehenden Römerstraße Vitudurum — ad fines, wo schon 1897 wertvolle Funde gemacht wurden, kamen neuerdings Funde zutage, die das Schweiz. Landesmuseum zu einer systematischen Abdeckung der Stelle veranlaßten. Es wurden 9 Gräber, ziemlich unregelmäßig zerstreut, je 1,80 m unter dem Boden, 1,20 m unter der Humusschicht, freigelegt, die den Schluß auf eine umfangreichere Grabstätte zulassen. Die Gräber gehören der La-Tène-Zeit an, wie außer andern Gegenständen namentlich auch die gallische Goldmünze beweist, die ein weibliches Skelett im Kiefer trug. Diese Münze im Munde der Toten erinnert an die griechische Sitte, dem Toten das Fährgeld für Charon mitzugeben (Rohde, Psyche[3] I, 25, 214, 306 f. Anm.). Vgl. auch Wochenschr. f. klass. Philol. 1908, Nr. 17, S. 478. — In Arbon kamen im August 1907 beim Abgraben des Rebhügels an der Rebenstraße, etwa 200 m von der Stelle, wo 1892 eine Menge römischer Münzen und Gefäßscherben gefunden wurden, ausgedehnte Mauerreste zum Vorschein. Die Mauern, die 0,85 m unter dem Humus liegen, sind 0,85 m dick, bestehen aus Feldsteinen und haben die Richtung Nord-Süd. Daß es die Reste römischer Bauten, wohl einfacher Villen sind, wird bis jetzt lediglich durch die Auffindung römischer Falzziegel bewiesen, wie sie auch an der frühern Fundstelle zutage traten. (O[berholzer], Thurg. Ztg. 22. VII. 07, Nr. 196 und Anz. 1907, 261 nach einem gleichlautenden Berichte des Tagblattes der Stadt St. Gallen vom 24. VIII. 07.)

St. Gallen. Der Münzfund von Widen, Gemeinde Balgach (s. Arch. Anz. 1907, 200) ist beschrieben von J. Egli, Ein Münzfund im st.-gallischen Rheinthal, Anz. 1907, 198—200. Nach Abzug von etwa 100 unleserlichen bleiben vereinzelte Münzen fast sämtlicher Kaiser, mehrfach auch ihrer Gemahlinnen, von Saloninus (259) bis Maximianus. Am stärksten vertreten sind Gallienus (41), Claudius Gothicus (39), Probus (40) und Diocletianus (53). Da die Münzen ohne weitere Beigaben gefunden sind und Spuren römischer Besiedelung in der Gegend von Balgach fehlen, so wird der Münzschatz von seinem Besitzer, etwa einem Soldaten oder reisenden Händler, dort in einem gefährlichen Augenblick vergraben worden sein. — Bei Sargans wurde in einem Bachbett eine römische Opferschale aus schwarzem Marmor gefunden, die in die historische Sammlung im städtischen Museum am Brühl in St. Gallen gelangte (Anz. 1907, 372).

Graubünden. Wie lange sich römische Tradition erhielt, zeigt der Boden der jedenfalls aus frühkarolingischer Zeit stammenden Krypta, die im Kloster Disentis ausgegraben wurde, indem das solide Gußwerk mit ganz kleinen Ziegelkörnern vermengt ist. Über diese für Ornamentik und Architektur des karolingischen Zeitalters sehr wichtigen Ausgrabungen im östlichen Hofe des Klosters Disentis vgl. E. A. Stückelberg, Basler Zeitschrift f. Gesch. und Altertumsk. VI (1906) 489—503; VII (1907) S. 220—233 und J.R. Rahn, Neue Zürch. Ztg. 17.—19. XII. 07, Nr. 349—351.

Zum Schlusse möchte ich zur Beachtung empfehlen: David Viollier, Études sur les fibules de l'âge de fer trouvées en Suisse. Essai de typologie et de chronologie, Anz. 1907, S. 8—22, 73—82, 177—185, 279—292, mit 15 in Glyptographie vorzüglich ausgeführten Tafeln, die nicht weniger als 322 Fibeln enthalten. Viollier verfolgt die Formen der Fibeln, die in der Schweiz südlich und nördlich der Alpen gefunden wurden, bis zum Auftreten der Römer. Aus seinen „Conclusions“ S. 177 ff. hebe ich hervor den Nachweis von spätem Vorkommen gallischer Fibeln vom Typus La-Tène II und III in den Tälern südlich der Alpen bis weit in die römische Zeit hinein und verweise noch besonders auf die interessanten „Conclusions générales“ S. 287 ff.

Bern. Otto Schultheß.

## Österreich[1]).

Die Erforschung des Legionslagers von Carnuntum ist durch die Grabungen im Jahre 1907 dahin gediehen, daß nach Aufdeckung des ganzen Bereichs der retentura an die Erschließung der praetentura geschritten werden kann. Doch dürfte noch eine Nachtragsgrabung vorangehen, um kleine Lücken zu schließen, Resultate zu revidieren und stellenweise weiter in die Tiefe zu greifen, da bei den letzten Grabungen in manchen Teilen nur die Oberflächen untersucht werden konnten, in anderen in größerer Tiefe ältere Schichten angebrochen wurden. So zeigten sich an der Ecke des lat. praet. d. und der via quintana in einer Tiefe von 1,80 m Mauerreste und Herd eines Fachwerkbaus wohl der ältesten Lagerperiode, bei denen sich auch eine Agrippamünze fand; unfern davon ergab sich ein Vertikalschnitt durch überbaute Schichten, deren älteste in den gewachsenen Boden griff, trennende Füllschichten wurden bloßgelegt und auch weiter nördlich im Osten des Prätoriums Reste eines älteren Baues unter neu aufgelegtem Estrich. — Östlich neben Quästorium und Prätorium galt es die große Lücke auszufüllen, die noch zwischen via quintana und den schon 1886 gegen Norden ausgegrabenen Fundamenten geblieben war. Dieser Bezirk erwies sich durch eine zur via quintana parallel geführte breite Querstraße in zwei Teile von völlig verschiedener Art geschieden: südlich zwei große, durch eine Straße getrennte, einander ähnliche Gebäude mit zentralem Hofe, nördlich ein großer Komplex von Bauten mit einer Anzahl kleiner Räume, von drei Sackgassen durchzogen, doch aber nicht in deutlich selbständige Teile gegliedert. Von den beiden großen Gebäuden scheint das eine Großwerkstätten und Magazine, das andere Kleinwerkstätten und Wohnräume enthalten zu haben. Das erstere hat drei Trakte um den höher gelegenen Hof, der an der Südseite durch eine Mauer abgeschlossen war, im Nordtrakt eine große Toranlage mit Steingewände und Quaderplattenschwelle, ohne massiven Türverschluß, für die Einfahrt schweren Fuhrwerks; bei dem zweiten umschließen in vier Trakten kleinere heizbare Räume, in denen auch zahlreiche Materialabfälle sich vorfanden, den Hof; in diesem erhob sich ein kleines, einräumiges Heiligtum später Entstehung. Durch die via angularis getrennt, schließt östlich ein größerer, 1888 aufgedeckter Bau an, der als horreum gelten kann; zur Konstatierung des topographischen Zusammenhangs z. T. neu bloßgelegt zeigte er schiefe, nicht wie früher angegeben, rechte Mauerwinkel. Von dem Gebäude nördlich der Querstraße ist die Nordostecke in einer tiefen Mulde, die hier über einer schon antiken geringen Bodensenkung ausgebrochen ist, spurlos verschwunden. Auch in den anderen Teilen herrscht hier besonders weitgehende Zerstörung vor. Da der ganze Charakter dieser Baugruppe mit der Kasernenanlage an der Decumanfront immerhin Ähnlichkeit aufweist, bleibt die Möglichkeit offen, daß der bisher auch bei Annahme fortlaufender Detachierungen noch nicht untergebrachte Teil der Lagerbesatzung hier Quartier fand, eine Frage, die erst durch Aufdeckung der praetentura entschieden werden wird. — An der Ostfront der Umfassungsmauer wurde der weitere völlig anormale Verlauf festgestellt: in stumpfem Winkel von der Decumanfront der via angularis abgehend, zieht sie von der Querstraße ab in unregelmäßiger Kurve nordwärts, um dann wieder nach scharfem Knick geradlinig, aber in veränderter Richtung am Torturm der porta princ. d. zu enden. Auffallenderweise fehlen in NO. Zwischentürme sowie Doppelung des Grabens, so daß hier das Lager am schwächsten geschützt erscheint. Auch bei diesen Grabungen wurden Straßen und Kloaken, Wasserzufuhr, Beheizung und Beleuchtung der Räume genau studiert. Hervorgehoben sei die aus vermehrten Fundtatsachen geschöpfte Vermutung, daß alle Lagerstraßen gepflastert waren, und die Erkenntnis, daß infolge eines Konstruktionsfehlers bei der Anlage des Kloakennetzes diese zu einer gewissen Zeit versagte und in ihrer Gänze außer Gebrauch gesetzt werden mußte. — Durch den Abschluß der Grabungen in der retentura kann jetzt annähernd der Gesamtumfang des Lagers inner-

[1]) Auch diesmal wurden frühere Grabungen und Funde hier berücksichtigt, insofern die Berichte über sie erst jetzt erstattet wurden.

halb der Umfassungsmauer mit 172000 qm, die Gesamtlänge des Lagerumfangs mit 1710 m bestimmt werden; in den ausführlichen Berichten, die der Leiter der Ausgrabungen Oberst v. Groller in den nächsten Limesheften erstatten wird, werden neben der Fülle neuer Einzelbeobachtungen nunmehr auch lehrreiche Übersichten über das Gesamtgebiet der retentura geboten werden können. — In der Zivilstadt war eine Grabung in der Umgebung des Amphitheaters, und zwar im S. u. O. ermöglicht durch Entfernung des einen der gewaltigen Erdhügel, welche die Schuttablagerungen aus dem Innern des Theaters hier gebildet haben. Die weitere Erforschung des Theaters selbst muß noch zurückgestellt bleiben, bis größere Mittel verfügbar werden. Durch die neueren Ermittelungen wird der Anblick, den das Amphitheater darbot, für unser Urteil erkennbar. Zum größeren Teil unter dem Bodenniveau und im Oberbau, wie es scheint, aus Holz aufgeführt, lag es inmitten eines rechteckigen, gepflasterten Platzes, über den hinweg der Verkehr von der Uferstraße ins Lager ging, doch so, daß überall bis auf 10—15 m Gebäude an es herantraten. Bloßgelegt wurden, abgesehen von minder bedeutenden Resten, im O. ein größerer Bau mit geräumigem Hofe, den südlich eine Pfeilerstellung abschloß, während westlich und nordwestlich an der Langseite ungleichartige Räume von unklarer Bestimmung sich reihen, im Süden der mittlere Teil eines sehr ansehnlichen, langgestreckten Gebäudes mit in situ an der Außenseite gefundenen fortlaufenden Fundamenten für Pfeiler oder Säulen, die vielleicht einer der Front vorgelegten Bogenhalle angehörten, und dem der sog. Kaiserloge des Theaters gegenüber zur Durchfahrt gestalteten Haupteingange, an dem die von der porta princ. d. zum Theater führende Straße endigte. Die Bestimmung des Baues, der stabil geheizte, also bewohnbare Räume barg, konnte noch nicht erkannt werden. — Von Gräbern wurden, und zwar diesmal innerhalb des Lagerbezirkes, sieben gefunden, Ziegel- und Steinplattengräber und eine Steinkiste, die ausschließlich Reste von Säuglingsskeletten enthielten, zwei davon in ausgebrochener Mauer (vgl. Arch. Anz. 1907, 203).

Aus der Fülle von Einzelfunden seien angeführt: zwei Fragmente von Marmorstatuen, Jünglingskopf mit Mauerkrone und männl. Torso, die derselben Denkmälerklasse angehören wie die RLÖ VI Fig. 68, Sp. 159 ff. behandelten Stücke. Interesse dürfen auch wegen nicht gewöhnlicher Stilformen beanspruchen mehrere im Lager gefundene Architekturstücke aus Kalkstein, eine Säulenbasis, ein Kapitell und Gesimsstücke. —

Aus anderen Forschungen der Limeskommission können nur erst die im Kastell Lauriacum[1]) neu gewonnenen Hauptergebnisse mitgeteilt werden. Vor allem: durch die Grabungen von 1907 konnte die Orientierung dieses Lagers festgestellt werden. Die NO.-Front ist die Prätorialfront, die 1906 bloßgelegte, von Süden ins Lagerinnere führende Hauptstraße ist als via principalis und demnach auch das latus praet. d. gesichert; die porta praet. und princ. sin. sind durch den Bahnbau zerstört, die porta dec. derzeit nicht zugänglich; von der via dec. konnte keine Spur entdeckt werden. Auch Albing ist gegen NO. orientiert, aber genau rechtwinklig angelegt: für die schiefwinklige Führung der Lagerumfassung in Lauriacum, die bis in schwierigste technische Konsequenzen Straßennetz und sämtliche Gebäudeteile durchdrang, dürften zwei Umstände maßgebend gewesen sein: daß die Decumanfront parallel zum Bleicherbache gezogen wurde, um diesen fortifikatorisch auszunutzen, und daß für die Führung der rechten Principalfront die Richtung der Limesstraße zugrunde gelegt wurde. Das Prätorium, auf dessen NO.-Ecke man 1906 gestoßen war, wurde zum größten Teile ausgegraben, nur ließ das zerfallene Baumaterial (Groppensteinkonglomerat) eine erfolgreiche Untersuchung des eigentlichen Gebäudes nicht zu. In charakteristischem Unterschiede von Carnuntum dominiert den Bau ein großer Säulenhof, ein schiefwinkliges Viereck, (42:48 m), den an der via princ., im S. und N. eine Halle umzieht, während an seiner Westwand der Zugang über einen freien Platz hin zu den Innenräumen des

[1]) Ein unliebsamer Fehler im vorjährigen Berichte (Arch. Anz. 1907, 204 f.) sei hiermit berichtigt: Die Nordostecke des Lagers (nicht die nordwestl.) wurde 1906 aufgedeckt.

eigentlichen Gebäudes führt: Dieses war einfach gehalten und von geringer Ausdehnung, ein Trakt von 6—7 Räumen mit einem kleinen Mittelrisalit gegen den freien Platz und möglicherweise einem Obergeschosse; im S. und N. waren die Außenwände der Halle längs des freien Platzes weiter und an den Gebäudetrakt herangeführt; von der östl. Hallenaußenwand abspringende Mauerfundamente können von Wandpfeilern herrühren oder nach Analogie deutscher Limeskastelle von Scheidewänden einer die via princ. überspannenden Exerzierhalle. Ursprünglicher Bau, Zu- und Neubauten konnten geschieden werden. Weiter nach Westen zu, nördl. des lat. praet. d., wurde noch ein größerer Raum nach mehreren Richtungen durchgraben; an drei Stellen aufgedeckte Fundamente nebst Resten eines Heizschlauchs hängen vielleicht zusammen und könnten dann dem Quästorium angehören. In der gleichen Richtung zeigten sich noch die Ecke eines späten Baus mit ungewöhnlicher Heizanlage und parallellaufend die Fundamente zweier Längstrakte.

Unter den Einzelfunden stehen in erster Reihe die Bruchstücke einer großen Bauinschrift. In der erhaltenen Türöffnung des erwähnten Risalitbaus innerhalb des Prätoriums fanden sich als Schwelle zwei Marmorinschriftplatten, deren eine, vollständig erhalten, den linken mehrfach profilierten Rand hat; von der zweiten anschließenden ist nur ein Stück mit unterem Rand in dem aufgefundenen Schwellstein übrig; eine 3. Platte hat den Abschluß gebildet. Außerdem sind späterhin noch 50 kleine Fragmente z. T. mit Buchstabenresten, die zugehören dürften, zugewachsen. Dieser wichtige Fund, der von E. Bormann untersucht und im Limesheft XI veröffentlicht werden wird, stellt wahrscheinlich ein 2. Exemplar der von ihm kürzlich (Jahreshefte IX 315 ff.) publizierten Bauinschrift dar und kann erwünschte Detailergänzungen bringen. — Erwähnt seien noch: das Fragment eines rechteckigen, silberplattierten Bronzeblechs (ca. 22,5 l., 18,5 h.), das, urspr. auf eine hölzerne Unterlage genagelt, in eingerahmtem Bildfeld eine Reliefdarstellung der Dioskuren mit ihren Pferden in repräsentativer Haltung zeigt: so technisch sorgfältig die Arbeit, so barbarisch plump und fehlerhaft die Formengebung einer Spätzeit bei rein antikem Motiv [2]). Ein Bronzebeschlag mit der Inschrift Aquis He(lvetiis) Gemellianus f(ecit) tritt als Dokument für das Verbreitungsgebiet zu den bei Jacobi, Saalb. 487 aufgezählten gleichartigen Bronzeplatten hinzu. Den Beschluß mache ein primitiv schematisches Bronzefigürchen: nackte, männl. bärtige Figur, die L. in Zepterhaltung gehoben, in der gesenkten vorgestreckten R. zylindrischer Gegenstand: wohl Juppiter.

Seit zuletzt über archäologische Forschungen im nördlichen Dalmatien berichtet wurde (Jahresh. VIII, Beibl. 31 ff.), haben gerade in diesem Lande besonders erfolgreiche Untersuchungen und Ausgrabungen stattgefunden, über die, einschließlich der durch eine Reihe von Jahren in Asseria erzielten reichen Ergebnisse, noch in diesem Jahre eingehende Veröffentlichungen in den österr. Jahresheften erfolgen werden. Für eine größere Gruppe ergiebiger Fundstellen, wo römische Siedelungen erweisbar waren, hat sich in Obrovazzo mit seinem anwachsenden Lokalmuseum ein Zentrum herausgebildet, von dem aus Oberlehrer Colnago eifrigst am Werk ist. In Starigrad, dem antiken Argyruntum, wurden in mehreren Kampagnen, zuletzt 1907, drei Hauptresultate gewonnen. Ansehnliche Stücke der Stadtmauer, stellenweise bis 1,5 m h. erhalten, wurden aufgefunden und der wahrscheinliche Umfang der römischen Ansiedelung ermittelt. Innerhalb des Mauerzuges befindliche Gartenanlagen bis unter den Meeresspiegel an der heutigen Küste zeigen sich von antiken Mauerresten durchsetzt, so daß Grabungen hier Erfolg versprechen. Aus dem östl. Stadttor austretend und in gerader Richtung verlaufend wurde eine antike Straße aufgedeckt, zu deren beiden Seiten dicht gereiht auf einer Strecke von etwa einem halben Kilometer römische Gräber des 1. bis Ausgang des 3. nachchristl. Jhs. sich zeigten. Die Meeresküste scheint sich hier seit dem Altertume gesenkt zu haben: zu diesem vielleicht plötzlich eingetretenen Ereignisse steht möglicherweise die Tatsache,

[2]) Eine ganz ähnliche Dioskuren-Darstellung fand sich kürzlich an einem Bronzebeschlag einer Schwertscheide in Pettau.

daß im ganzen Bezirke nachdiocletianische Münzen nicht gefunden wurden, in Beziehung. Die Aufdeckung des Gräberfeldes brachte außer Fragmenten von Grabinschriften, also Zeugen anderer Bestattungsart, in Mauervierecken oder nicht ummauert Hunderte von Brandgräbern zum Vorschein, z. T. in ihrem ganzen alten Bestande erhalten, mit ihren Steinen und Glasurnen und einer über Erwarten reichen Fülle von Beigaben: Geräte und Gefäße aus Halbedelstein, Bronze, Eisen, Ton und Glas, darunter manch besonders ziervolles Stück, das bei einfacher Form den vollen Reiz verfeinerten Geschmackes und stilvoll verarbeiteten Materials an sich trägt, Schmuckgegenstände aus Gold, Silber und Bernstein, eine große Zahl von Münzen. Hervorgehoben seien drei Bronzestatuetten: Athene in dor. Tracht; Merkur, gut gearbeitetes und schön patiniertes Stück, mit der aegypt. Feder zwischen den beiden Hauptflügeln; Philosoph der Kaiserzeit; ferner eine Reihe feiner Arbeiten in Bernstein, bes. Ringe mit angearbeitetem Frauenkopf, mit zwei Eroten und Amulettkapsel, Mutterschaf mit Lamm, zusammengekauerter Hund, ein Beinfigürchen eines Affenmenschen als Messergriff. — Östlich von Starigrad und Obrovazzo auf der Smokovac gradina waren in Krupa bei dem griechischen Kloster schon wiederholt früher römische Funde gemacht worden. Bei Nachgrabungen erwiesen sich die Umfassungsmauern der röm. Ansiedelung in N. und O. auf 112 m und 80 m verfolgbar, auch Gebäudefundamente innerhalb dieser fanden sich und südöstl. an dem Flüßchen Krupa eine Bäderanlage. Nebst einer Anzahl gewöhnlicherer Kleinfunde war hier aber das Hauptergebnis der Fund von ca. 300 Fragmenten von Bronzeinschrifttafeln, an deren Zusammensetzung und Studium noch gearbeitet wird; es scheinen hier mehrere verwaltungsgeschichtlich wichtige Inschriften vorzuliegen, auf einem Fragment ist der Conventus Scardonitanus erwähnt. — Sonst wurden noch Untersuchungen und Grabungen in Karin, Pridraga und Medvidje begonnen, überall hier Überreste röm. Siedelungen festgestellt und Kleinfunde gewonnen. Auch dem röm. Straßennetze dieses Bezirkes, den antiken Gebirgswegen von Dalmatien nach Kroatien ist Colnago erfolgreich nachgegangen, wobei es an Konstatierungen röm. Ansiedelungen und Befestigungen, an epigraphischer Ausbeute und anderen Funden nicht fehlte. — Über Asseria mit seinen heute so malerisch sich darbietenden Stadtmauerresten, den ansehnlichen Architekturfragmenten seiner Prachtbauten aus dem 2. J., Skulpturen, Grabmälern und Inschriften ist ein abschließender illustrierter Bericht von Architekten W. Wilberg und Dr. H. Liebl im Druck, so mag ein Resumé für nächstes Jahr aufgespart sein. — In Salona wurden, wenn ich diesmal von altchristlichen Forschungen und Funden absehe, vom Gebiete der Basilica urbana bis zur Porta Caesarea Grabungen vorgenommen. Sowohl unter der genannten, wie südl. von ihr unter der kürzlich aufgedeckten älteren Basilika kamen in verschiedenen Bauschichten schöne röm. Mosaikböden zum Vorschein, im W. und N. antike Gebäudefundamente und ein Stück der Stadtmauer, im NO. große Bäderanlagen. Besonders ergebnisreich waren die Grabungen bei Porta Caesarea selbst und in ihrer Umgebung. Nördlich, unweit von ihr wurde ein kleinerer Mauerdurchbruch (porta suburbana), gepflastert, gut erhalten, freigelegt. Daß betreffs der gegen Osten ausspringenden Türme bei Porta Caesarea ihre Zugehörigkeit zum Befestigungsringe mit Sicherheit festgestellt werden konnte, entscheidet eine wichtige Frage: wir haben in dem Teile westlich von diesem Tore die ältere Stadt zu sehen. Die alte Wasserleitung konnte von der Basilica urb. bis zur Porta Caesarea verfolgt werden. Von den rund 400 Inschriftstücken, die in zwei Jahren dem Museum von Spalato zukamen, rührt mehr als die Hälfte von dem Terrain der Basiliken her; darunter befindet sich auch die Inschrift des Ματρόδωρος, ein willkommenes Zeugnis für die vorrömische, dorische Kolonisation in Dalmatien. Für die griechische Besiedelung dieser Küste zeugten auch neuerlich griech. Lekythen, die nebst anderen Tongefäßen bei Podstrana-Pituntium gefunden wurden. Der epigraphische Hauptfund bestand in zwei vor Porta Caesarea längs der antiken Straße geförderten Fragmenten einer griechischen Inschriftstele, welche ein schon 1904 ebenda gefundenes Bruchstück er-

gänzen. Auf dieser Stele war für Salonae eine Abschrift des Berichtes eingegraben, den drei Gesandte von Issa daheim erstattet hatten über eine Audienz bei Cäsar im J. 56 in Aquileja, bei welcher sie nebst einem röm. Bürger als Dolmetsch ihm ein Gesuch vortrugen περὶ τῆς τε ἐλευθερίας τῶν Ἰσσαίων [καὶ τῆς φιλίας τῶν Ῥωμαί]ων καὶ Ἰσσαίων. Noch in cäsarischer Zeit also war auf Issa Griechisch Amtssprache, Issa Vorort auch von Salonae, der issaeische Kalender dorisch (s. W. Kubitschek, Jahrb. f. Altertumskunde I 1907, 78ff). Aus der Fülle antiker Neuerwerbungen des Museums von Spalato, für die ich auf die fortschreitenden Veröffentlichungen seines Leiters Fr. Bulič im Bull. Dalm. verweisen muß, erwähne ich noch unter den Schmuckgegenständen einen kleinen gehöhlten Goldwürfel, wohl von einem Kollier, mit der Inschrift deliciolae meae, einen Bernsteinring mit Amor und Psyche als Affixen, unter den Steinskulpturen die Reliefdarstellung eines Raben im Kampfe mit einer Schlange, von Blumenornamenten umgeben, zwei große Marmorsarkophagdeckel in der Form des Schuppensteildaches mit Porträtmedaillons an den Ecken und dem Medusenhaupt in den Seitengiebeln.

In Zara wurde auf Campo Colonna ein 1884 aufgefundener und wieder verschütteter Pfeiler eines großen dreitorigen Bogens wieder freigelegt und, da er über 2 m h. gut erhalten ist, eingefriedet, bis in weiterer Grabung dem ganzen Baue nachgegangen werden kann. Das dortige Museum erfuhr, namentlich aus den Ruinen von Nona, ansehnliche Vermehrungen. — Bei Narona hat Patsch Grabungen begonnen, die 4 Wallburgen der prähistorischen Besiedelung zutage brachten, den für die Geschichte der militärischen Besatzung durch zu seinem Bau verwendete ältere Soldatengrabsteine wichtigen Straßendamm nahe dem Flusse Trebižal untersucht, auf der Halbinsel Ostrovo in einem Sumpf ein römisches Dorf konstatiert.

Auch im Küstenlande waren namentlich in Aquileja, Pola und Brioni bedeutende Grabungen und Funde zu verzeichnen. Aus dem Gebiete von Aquileja liegen Berichte über die jüngsten Unternehmungen noch nicht vor. 1905 und 1906 wurden in Bacchina bei Villa Vicentina auf den Beni Bonaparte, in Beligna, bei Ravedole und S. Stefano Grabungen vorgenommen, aus welchen dem Museum von Aquileja eine reiche Ausbeute an Inschriften, Skulptur- und Architekturfragmenten und Anticaglien zukam. Im ganzen betrug hier der Zuwachs im J. 1906 rund 100 Inschrift- und, die Münzen nicht mitgerechnet, ca. 500 andere Fundstücke. Unter den Skulpturen befanden sich mehrere Marmortorsi und Sarkophagfragmente, ein Frauenkopf aus Marmor mit Schleiertuch und drei archaistischen Lockenreihen über der Stirn, ein Grab[?]relieffragment mit sitzender Frau, vor der ein nackter Knabe steht. Ein schöner Fund waren Bestandteile eines dem barocken Grabmal der Curier[3]) ähnlichen Aufbaus, in größeren Verhältnissen gehalten, wichtig auch dadurch, daß unter ihnen zwei Kapitelle sich befinden, die den Typus des Kapitells mit der Tampia-Inschrift wiederholen. Dabei fand sich auch ein Steinsockel, in dessen Oberfläche eingelassen die Füße einer Bleistatue erhalten sind, die wohl als die Statue des Grabbaus angesehen werden darf. — In Pola versprechen Grabungen, die an der Stätte des antiken Kapitoliums vorgenommen wurden, erwünschte Beiträge zur Topographie der röm. Stadt. Stücke des antiken Straßenkörpers auf dem Wege, der von der Unterstadt zum Kapitol emporführte, Fundamente eines einfachen Hauses mit der erhaltenen Zisterne und solche eines größeren Baues nebst großen Wasseranlagen wurden aufgefunden, eine größere Reihe von Architektur- und Skulpturfragmenten (nackter weibl. Marmortorso) und Kleinfunden fürs Museum gewonnen. Auch Grabstätten der vorröm. Periode kamen hier zum Vorschein und unter den Einzelfunden Stücke griechischer Tonware. Aus mittelalterlichen Teilen der Stadtmauer zwischen porta aurea und porta Ercole sowie bei porta gemina konnten vielfach röm. Quadern, Architekturglieder, Bruchstücke von Säulen und Inschriftsteinen entnommen und ins Museum gebracht werden,

3) Vgl. R. v. Schneider, Drei röm. Städte 28 f., in »Kunstgesch. Charakterbilder aus Österreich-Ungarn«, Wien 1893; Durm, Die Baukunst d. Etrusker und Römer ² 382 Fig. 416; K. Mayreder, Mitt. üb. eine Studienreise nach Aquileja, Wien 1905, Taf. III, IV.

und der ganze Unterbau zweier alter Stadttürme erwies sich aus Werkstücken röm. Grabmäler, bes. einer Grabara und eines Baues von oktogonalem Grundriß mit Relieffriesen, bestritten: all diese Stücke entstammen den Gräberstraßen, die an die genannten Tore sich anschlossen. — In anderer Stadtgegend wurde bei einem Neubau ein Fragment eines Totenmahlreliefs, in der Vorstadt S. Colicarpo eine röm. Villenanlage, in Bosco Sevie bei Pola Architekturstücke von einem großen röm. Gebäude und auch Reste eines Landhauses aufgedeckt.

Bei dem Straßenbau Pola—Dignano sind Stücke des von Steinmauern eingefaßten antiken Straßenkörpers zutage getreten und in Dignano selbst Reste einer ländlichen Siedelung; in diesem Orte wird an die Gründung eines eigenen Lapidariums gedacht. Sonst wurden noch in Gajan, Gradišče, Monfalcone, St. Primus, Reka und Bivio Funde gemacht.

Über die letzten Grabungen auf Brioni grande wird ihr Leiter A. Gnirs noch in diesem Jahre in den Jahresheften ausführlichen Bericht erstatten. Sie ergaben zunächst im sog. Tempelbezirke wichtige Funde, welche frühere Annahmen wesentlich modifizieren und völlig ungewöhnliche Details baulicher Anlage erbracht haben. In der Mitte der beiden die Halbrundhalle flankierenden aediculae fand sich ein dritter, gegen die Verbindungshalle zu zurücktretender kleiner Bau mit lichter Säulenvorhalle und Hauptraum, dem sich zwei kurze Seitenflügel anschlossen und vielleicht eine Säulenstellung im Halbrund vorlag. Die Verbindung so verschiedener, auf einem Platze zusammenstehender Bauelemente muß noch genauest untersucht werden. Für die Rekonstruktion der nach rückwärts abschließenden Halbrundhalle, die aus Erdgeschoß und Obergeschoß bestand und im ersteren eine Kryptoportikus barg, war von Bedeutung der Fund zweier ihrer Freistützen samt Basis und Kapitell, die eine Pfeilerhalle bezeugen. Vom sog. Neptuntempel wuchs ein Architrav- und Friesstück mit Meereswesen in Relief zu. Hinter dem im N. dieses Bezirkes anschließenden Wohnhause wurde ein Hallenbau konstatiert, der zur Höhe des Monte Castellier emporzuführen scheint und einen Rundbau in sich schloß. Von der nach O. anstoßenden, fast 10 m breiten und 150 m langen, nach dem Hafen hin offenen Portikus, die zu den Ostbauten an der Riva überleitet, wurde die Rückwand untersucht und deren durch abwechselnd halbkreisförmige und oblonge Exedren gegliederte Führung erkannt, sowie ein die Hallenmitte betonender viereckiger Vorbau mit Obergeschoß. Auch hier ward eine gedeckte Kryptoportikus parallel geführt, so daß für ungünstiges Wetter eine geschlossene Wandelbahn vom Nordostgestade bis zur Südanlage geschaffen war. Die Wasserversorgung der Villenanlage wurde von ihrer Speisung am Ostabhange des Mte. Castellier, wo sich die Reste eines kleinen Brunnenhauses fanden, bis zur Einmündung der Leitung in die Wasserspeicher des südl. Terrassenbaus verfolgt. Der auf einem Hügelplateau des Monte Collisi von Gnirs neu aufgedeckte Meierhof mit Ölfabrik, das Zentrum für die Bewirtschaftung umliegender Ölgärten, reiht sich ähnlichen Anlagen mit Ölpressen und Weinkelter am Hafen S. Nicolo (Brioni minore), in Val Madonna und an der Stelle des heutigen Brioni grande als vierte an. Die große Villa von Val Catena mag zu einer größeren Besitzeinheit mit landwirtschaftlichem Betriebe gehört haben, deren römisch-istrischer Typus immer deutlicher zu werden verspricht. Auch in Val Bandon wurden neuerlich Reste der dortigen großen Villa aufgefunden. Die topographische Erforschung Istriens wurde im östlichen Teile zwischen Kap Promontore und Arsa-Kanal weiter gefördert.

Ein Teil der Arbeiten in Zolfeld bei Klagenfurt (Virunum) im Herbst 1907 mußte der notwendigen Zuschüttung freigelegten Areals gelten. Doch wurden hierbei noch Innenräume untersucht und Einzelfunde erzielt, und auch die Determinierung der einen großen Insula und der Straßen um sie blieb nicht ganz ohne Förderung, indem im N. und O. bis zur Angrabung neuer Gebäudefronten weiter geschritten wurde. In der Tiefe der Innenräume der alten Insula stieß man unter einem Brunnenschachte auf Reste von Flechtwand-Fachwerk, die der ältesten Stadt-

periode angehören müssen und von dem Leiter der Ausgrabungen E. Nowotny für ein Zwischenglied zwischen der urgermanischen Wand und der römischen Mauer gehalten werden (s. Carinthia I, 1, 1908). Die Grabungen auf dem Helenenberge desselben Jahres können erst bei weiterer Fortsetzung zu sicheren Ergebnissen führen. Von den Museen in Klagenfurt und Villach wie von dem kärntnischen Geschichtsverein wurde eine Reihe prähistorischer und römischer Fundstücke aus Kärnten neu erworben. — In den übrigen Kronländern überwiegen prähistorische Funde, besonders waren Krain und Niederösterreich wieder stattlich vertreten. Ich möchte für diese letzten Forschungen auf außerrömischem Gebiete nur hinweisen auf die lehr reichen zusammenfassenden und illustrierten Berichte vom Abt von Göttweih Adalbert Dungl über die Fundstellen bei Kuffern (Jahrb. f. Altertumsk. I, 86 a ff.) und Statzendorf (Mitt. d. präh. Komm. d. k. Akad. d. W. II, 1 S. 1 ff.), von W. Šmid über die Reihengräber von Krainburg, die aus der Zeit der Völkerwanderung stammen (Jahrb. f. Altertumsk. I, 55 ff.). Von römischen Funden und Forschungen seien hervorgehoben in Steiermark: Mosaikboden (Cilli), Grab mit Kleinfunden (Kirchberg), Münzfund von 1200 Silberdenaren (bei Windisch-Feistritz), Fundamente einer Villa mit Kleinfunden (Polstrau). Die Inschriften von Flavia Solva hat O. Kuntz in Schloß Seggau, Leibnitz, Straß a. d. Mur und Gamlitz überprüft und berichtet darüber im Jahrb. f. Altertumsk. I, 44 ff. In Salzburg wurde bei Hellbrunn zum ersten Male am l. Salzachufer auf der Strecke Salzburg-Hallein ein römisches Gebäude in ansehnlichen Resten aufgedeckt und dabei eine Anzahl wichtigerer Kleinfunde, bes. in Tonware, erzielt. In Vorarlberg ergaben fortgesetzte Grabungen auf dem Gräberfelde von Brigantium topographische Resultate und Kleinfunde fürs Museum von Bregenz. In Tirol bestätigten für Meran Beobachtungen bei Gelegenheit der Kanalisierung des Stadtgebietes die Annahme, daß die römische Ansiedlung sich in Obermais befand. In Niederösterreich wurde in Aschbach ein Grabsteinfragment mit der Wölfin und Romulus und Remus in Reliefdarstellung, auch im Ybbsflusse bei Greinsfurth ein Grabstein mit Relief, in Fischamend, Sommerein, Mödling je ein römisches Grab aufgefunden. Velm bei Gutenhof ist schon früher durch Gräberfunde bekannt geworden, die einen Typus des ausgehenden römischen Altertums zeigen. Mit dem Gute besserer Zeiten wird ärmlich gewirtschaftet, ältere Grabstelen und Werkstücke werden zusammengeschnitten und zu einer Steinsargkiste lose aneinander gefügt. Auch neuerlich fanden sich unter solchem Stückwerk bildlich verzierte Plattenfragmente, aber auch eine ganz erhaltene Stele mit der Reliefdarstellung eines Mädchens in norisch-pannonischer Tracht, die M. Abramič in eingehender Besprechung dieser Gattung im Jahrb. f. Altertumsk. I, 119 a ff., Fig. 47—50 (vgl. auch Mitt. d. k. k. Zentr.-Komm. 1907, 108 f.) veröffentlicht hat. In Vindobona ist von der Straße, die aus der nachgewiesenen porta decumana des erweiterten Lagers austrat, 1907 ein Bruchstück nahe vor der Toranlage aufgedeckt worden. Hieran knüpft E. Kenner eine Untersuchung über die Tore und Straßen des Lagers vor und nach seiner Erweiterung sowie über das Verhältnis der ältesten Kirchen Wiens zu römischen Kultstätten (Jahrb. f. Altertumsk. I, 25 ff.).

Wien im Juli 1908. Friedrich Löhr.

### Ungarn.

Die Ausgrabung des römischen Kastells in Pilismarót (Castra ad Herculem) ist im Jahre 1907 zu Ende geführt worden. Leider ist der unterzeichnete Leiter der Ausgrabung nicht in der Lage gewesen, die offizielle Publikation der Arbeiten druckfertig zu stellen, und so ist er genötigt, hier nur eine kurzgefaßte Schilderung zu geben. Die Hauptmauer des Kastells ist im ganzen Umfange untersucht worden, und die Lage der 20 halbkreisförmigen Bastionen festgestellt. Das Haupttor konnte nicht gefunden werden, da unter der westlichen Umfassungsmauer die modernen Keller unter den Fundamenten eine Ausgrabung unmöglich machen, auch die Inhaber der

Keller eine auch nur flüchtige Nachgrabung um keinen Preis erlauben wollten in Befürchtung der Wassereinsickerungen durch die Laufgräben. Doch der von den übrigen auffallend abweichende Bau des XIII. Turmes (in der Mitte der Westseite) scheint zu der Annahme zu berechtigen, daß dort das Haupttor zu vermuten ist. Turm XVII hat eine Seitentür; Spuren eines anderen, später durch die Mauer durchbrochenen Ausganges sind neben Turm XVIII zu erkennen, beide in der Mitte der Nordfront, um eine kürzere Verbindung mit den an dem Donauufer angelegten burgi (s. unten) herzustellen.

Im Innern des Kastells sind außer den vorjährig beschriebenen drei Gebäuden Reste von noch vier anderen vorgekommen. Ein horreum (8,5 × 28 m) mit wenigstens vier Räumlichkeiten, an die Nordostmauer angebaut, ist das einzige, dessen Bestimmung unzweifelhaft ist, da bei der Grabung nicht nur Mühlsteine und Gefäße, sondern auch Getreidemassen zum Vorschein gekommen sind. Getreide wurde auch in einem anderen, südlich vom vorigen, vollständig ausgegrabenen Gebäude und in einem Versuchsgraben in der Mitte des Kastells gefunden.

Westlich von den vorjährigen ist außer einigen Mauerfundamenten und einer Cloaca nur ein Gebäude vorgekommen, dessen Mauern aber an der nördlichen und östlichen Seite zerstört und nicht zu bestimmen waren. In einem Raume fand sich pavimentum, teils aus Quadersteinen, teils aus Mörtel hergestellt, vor.

Die Untersuchung hat sich nicht nur auf das Kastell selbst, sondern auch auf die Grenzanlagen erstreckt. Am rechten Donauufer habe ich außer den drei nordwestlichen, vorher bekannten Wachttürmen nordöstlich noch zwei gefunden; der eine hatte eine große Einfriedigung mit Bad an der SW-Ecke und war am Ufer wahrscheinlich mit Hafenanlage versehen. Gleichzeitig wurde auch der Wachtturm am linken Ufer bei Szob untersucht.

Die vorläufigen Ergebnisse der ganzen Untersuchung sind: Erbauung des Kastells und der zwei NO-Ufertürme am Ende des 3., der drei nordwestl. und des linksufrigen unter Ursicinus Mitte des 4. Jahrhunderts. Die endgültigen Ergebnisse werden hoffentlich im Laufe des Jahres publiziert.

Der Museumsverein für Stadt und Komitat Komárom hat die Ausgrabung des Kastells Leányvár bei Izsa unter der Leitung des Herrn Johann von Tóth-Kurucz fortgesetzt. 4 Ecktürme, ein Zwischenturm und 2 Tortürme sind konstatiert, von den übrigen konnten nur die Spuren gefunden werden. Von den Innengebäuden ist das Praetorium, eine Palaestra, Bäder und noch zwei bisher nicht bestimmbare Gebäudereste aufgedeckt worden und in der SW-Ecke eine Cloaca, aus späten Inschriftsteinen und Halbsäulen gebaut. Münzen fanden sich von Vespasianus bis Valentinianus II. vor. Die genaue Beschreibung der Ausgrabung, der Einzelfunde, Inschriften, Waffen etc. wird der obengenannte Museumsverein herausgeben.

Die Ausgrabung der römischen Anlagen bei Fenék wurde von dem Balaton-Museumsverein in Keszthely eifrig fortgesetzt. Der NW-Eckturm (Durchmesser 17 m., Mauerstärke 2,6 m) sowie mehrere Mauertürme (Durchmesser 15 m) wurden ausgegraben und die Reste einer Badanlage aufgefunden. Die Türme sind kreisförmig und tangential an die Hauptmauer angebaut. Die Funde berechtigen zu der Annahme, daß das Kastell durch Feuer zerstört wurde (Keszthelyi Hirlap, 1908 Januar 26, vorläufiger Bericht von Dr. Árpád Csák).

Die Berichte des Ungarischen Nationalmuseums über die Ausgrabungen in Dunapentele werden von Zeit zu Zeit im Archaeologiai Értesítő ausgegeben. Diese unerschöpfliche Fundgrube hat verschiedene Inschriftsteine und Altäre, Grabsteine (einen aus dem 1. Jahrhundert), Ziegel (leg. II adj. und Kohorten), Terra sigillata, Lampen, bronzene Gegenstände, Gräber dem Museum geliefert. Hoffentlich werden wir auch eine genaue topographische Skizze der Funde durch Herrn Dr. Eduard Mahler, den Leiter der Ausgrabungen, erhalten.

Das Nationalmuseum hat außerdem Erwerbungen aus vielen pannonischen Fundorten gemacht. Die erwähnenswerten Fundorte sind: Leányfalu (Grab), Tatabánya (6 Inschriftsteine, goldene und bronzene

Gegenstände, 3 silberne fibulae, 2 silberne Armringe, Perlen aus Glaspasta, Tongefäß), Tinnye (2 Silberringe, 2 Armringe aus Bronze), Pilisvörösvár (barbarischer Grabfund: Säbel, Lanze, Schild, Schnalle, Reste von Pferdegeschirr, Tongefäß), Csákvár (Tongefäße), Bácsordas (vergoldete silberne Schnalle, 2 goldene Ohrgehänge, silberne Sieblöffel, 2 Perlen aus Bernstein, eine aus Chalzedon, Goldmünze von Theodosius II.), Puszta Dolina (Bronzegefäß mit Deckel), Dunaszekcső (Bronzerelief: kleine weibliche Gewandfigur, Inschriftziegel, Bronzfibula, Lampe), Báttaszék (bronzene fibula mit Inschrift), Kiskőszeg (Gegenstände aus Silber, Glas, Bronze, Tongefäße, Lampe). Aus dem Barbaricum sind Inschriftsteine aus Laczháza, Terra sigillata und Perlen aus Szolnok ins Nationalmuseum gekommen.

Die Ausgrabungen in Balácza puszta unter der Leitung des Herrn Julius Rhé haben unter anderm einen großen Mosaikfußboden (60 qm) zutage gebracht. Eine Abbildung liegt noch nicht vor; wie Herr Rhé mir mitteilt, ist die Grundfarbe Grün, und der schönste Teil des Fußbodens stellt einen Papagei dar, neben einem Ast voll Blumen.

Bei Szentistván (Veszprémer Komitat) wurden in einer römischen Grabanlage drei Bruchstücke des Bronzebelags eines hölzernen Kistchens gefunden, beschrieben (mit Abbildung), in der Zeitschrift Múzeumi és Könyvtári Értesítő 1907, S. 189 ff.

Arrabona lieferte dem Museum zu Győr eine Isis-Fortuna-Statuette aus Bronze, verschiedene Bronzen und Gläser, auch eine Goldmünze des Augustus. Der Kustos des Museums, Herr Dr. Börzsönyi, fand eine römische Inschrift in Zalavár, die im Arch. Ért. 1908, S. 183 ff. publiziert ist.

Die Ausgrabung des römischen Kastells Szamosújvár wurde durch das Armenische Museum unter der Leitung des Herrn Endre Orosz fortgesetzt. Am Südende der 1905 er Ausgrabungen hat er einen 28 m langen, 7 m breiten Porticus ausgegraben, daneben die Grundmauer eines Hauses mit 9 Räumlichkeiten, und eine Badanlage mit Wasserbassin, Hypocaustum, zwei Caldarien.

Die südliche Hauptmauer des Kastells sowie das Wachtzimmer bei der Porta decumana wurden ebenfalls ausgegraben. Neuere Inschriften kamen nicht vor, abgesehen von einem Fragment mit LIB; die Einzelfunde, deren genaue Beschreibung mit Plan des Kastells von Herrn Orosz zu erwarten ist, wurden in dem Wochenblatt Szamosújvári Közlöny (1907 IX. 25) vorläufig publiziert. Es kamen vor: Lampen aus Ton, Bronze und Eisen, Münzen, Schlüssel; Füße eines steinernen und rechte Hand eines bronzenen Standbildes, verschiedene Gefäße, Waffen und Ziegel.

Das Nationalmuseum in Kolozsvár hat verschiedene römische Fundstücke aus dem Stadtgebiet Napoca im Jahre 1907 erhalten. Ein Inschriftfragment aus dem nördlichen, einige Kapitelle und Ziegel aus dem östlichen Teile der Stadt, besonders aber zwei Terrakotta-Matrizen eines Figulus aus der Altstadt (Krieger mit Helm und Schild; Szene am Brunnen, letztere sehr feine Arbeit) verdienen erwähnt zu werden. Abbildung und Beschreibung wird hoffentlich bald erscheinen.

Das genannte Nationalmuseum hat in Mezőbánd ein Gräberfeld ausgegraben. Aus dem vorläufigen Bericht ist nur zu entnehmen, daß die Gräber aus der letzten Zeit der Römerherrschaft in Dacia entstammen.

Dr. Gabriel von Finaly.

---

## BIBLIOGRAPHIE.

Abgeschlossen am 1. Juni.

Rezensionen sind *cursiv* gedruckt.

Altertümer, Die, des Dnjepr-Gebietes und der Küsten des Schwarzen Meeres. Sammlung B. und W. Chanenko. — Lief. VI (mit 42 Taf.). Kiew 1908. 4°.

Auktions-Katalog der Sammlung griechischer und römischer Münzen (Konsularmünzen, Kaisermünzen, Byzantiner) aus dem Besitz des † Herrn Prof. Dr. Reinh. Suchier in Hanau, des † Herrn Max Ritter von Wilmersdörffer in München und des Herrn Dr. S. . . . in M . . . . Auktion Mittwoch, den 17. Juni 1908,

... im Lokale des ... Joseph Hamburger, Frankfurt a. M. 70 S. 8°. (8 Taf.)
Baumgarten (F.), Knosos. Freiburg i. B., Programm, 1907. 35 S. 4°. (3 Taf.)
Besant (W.), Early London, prehistoric, Roman, Saxon and Norman. London, A. & Ch. Black, 1908. X. 370 S. 4°.
Besnier (M.), La Vénus de Milo et Dumont d'Urville. Paris 1908. 8°. (2 fr.)
Bibliographia Archaeologica, donnant une liste très complète des ouvrages d'archéologie, d'histoire antique etc. dernièrement parus et en vente chez la librairie Loescher & Cie. Nr. 4. Rome 1908, Avril.
Bissing (F. W. von), Ein thebanischer Grabfund aus dem Anfang des Neuen Reichs. 5. (Schluß-)Lieferung. Berlin, A. Duncker, 1908. 3 Taf. mit Text. Sp. 13—28. 48 × 64,5 cm. (M. 10.)
Boesch (P.), Θεωρός. Untersuchung zur Epangelie griechischer Feste. Berlin, Mayer & Müller, 1908. X, 142 S. 8°. (3,60 M.)
Bonnard (L.), La Gaule thermale: Sources et Stations thermales et minérales de la Gaule à l'époque gallo-romaine. (Avec la collaboration médicale du Dr. Percepied.) Paris, Plon, 1908. 8°. (74 plans et gravures). (10 fr.)
Borchardt (Ludw.), Kunstwerke aus dem ägyptischen Museum zu Kairo. Mit Erläuterungen. Dresden, Kunstanstalt Stengel & Co., 1908. 50 Taf. mit 20 S. Text. (40 M.)
Bournon (F.), Les arènes de Lutèce: le passé, l'exhumation, l'état actuel. Paris, Daragon, 1908. 8°. (2 Taf.)
Braun (Reinh.), Sommertage in Griechenland. Reise-Erinnerungen. Hagen i. W., Decker & Co., 1908. 92 S. 8°.
Brochet (L.), Étude sur les voies romaines en Bas-Poitou. Fontenay-le-Comte (Vendée), Lussaud, 1907. 105 S. 8°.
Buslaew (Th. J.), Sočinenia (gesammelte Werke von Th. J. Buslaew). B. I (Werke im Gebiete der Archäologie und Kunstgeschichte). S. Petersburg 1908. (40 Abb.)
Buslepp (Karl), De Tanagraeorum Sacris. Weimar, Programm, 1908. 18 S. 4°.
Catalogue général des antiquités égyptiennes du Musée du Caire. Vol. 37: G. Bénédite, Miroirs. Leipzig, K. W. Hiersemann, 1908. XXXV, 64 S. (25 Taf.) (25 M.)
Cavvadias (P.) u. G. Kawerau, Die Ausgrabung der Akropolis vom Jahre 1885 bis zum Jahre 1890. (= Βιβλιοθήκη τῆς ἐν Ἀθήναις Ἀρχαιολογικῆς Ἑταιρείας 5.) Ἐν Ἀθήναις, Ἑστία, 1906. 150 Sp. 2°. (13 Taf., 4 Abb.) Text griechisch und deutsch. (M. 40.)
Chase (Geo. H.), The Loeb Collection of Arretine pottery. Catalogued with introduction and descriptive notes. New York 1908. VIII, 167 S. 4°. (23 Taf.)
Cybulski (St.), Tabulae quibus antiquitates graecae et romanae illustrantur. IV: Navigia. 2. ed. 62 × 82,5 cm. Leipzig, K. F. Koehler, 1908. (4 M.)
Déchelette (Jos.), Manuel d'archéologie préhistorique, celtique et gallo-romaine. 1. Archéologie préhistorique. Paris, A. Picard & fils, 1908. XIX, 747 S. (249 Abb.) (15 fr.)
Deonna (W.), Les statues de terre cuite dans l'antiquité. Sicile, Grande-Grèce, Étrurie et Rome. Paris, A. Fontemoing, 1908. 250 S. 8°. (23 Abb.) (7,50 frs.)
Dörpfeld (W.), Vierter Brief über Leukas-Ithaka. Die Ergebnisse der Ausgrabungen von 1907. Athen, Hestia, 1908. 26 S. 8°. (3 Karten, 1 Abb.)
Domaszewski (A. v.), Die Anlage der Limeskastelle. Heidelberg, C. Winter, 1908. 31 S. mit 5 Taf. 8°. (0,80 M.)
Dünzelmann (E.), Aliso bei Hunteberg. Bremen, G. Winter, 1907. 14 S. 8°.
Eichhorn (Alb.), Die Wissenschaft des Architekten im Altertum und seine Vorbereitungsstudien für die Ornamentkomposition mit untergelegtem Text. Nach alten Schriftquellen bearb. Berlin, Selbstverlag, 1908. 45 S. 4°.
Fairbanks (Arthur), Athenian lekythoi. With outline drawing in glaze varnish on a white ground. (= University of Michigan Studies. Humanistic series. Vol. 6.) New York, The Macmillan Company, 1907. IX, 371 S. 8°. (15 Taf., 57 Abb.)
Fehrle (E.), Die kultische Keuschheit im Altertum. T. 1. Heidelberg, Diss., 1908. 62 S. 8°.

Vorarlberger Landes-Museum. Festschrift zum 50 jährigen Bestande, zugleich 44. Jahresbericht über das Jahr 1906. [Darin: C. v. Schwerzenbach, Geschichte der römischen Ausgrabungen in Bregenz. S. 5—11.]

Garstang (John), The burial customs of ancient Egypt. London, Constable & Co., 1908.

Georgiadès (A. S.), Les ports de la Grèce dans l'antiquité, qui subsistent encore aujourd'hui. Athènes 1907. Atlas in Folio, 9 S. u. 6 Taf.

Granello (L.), Il culto di Dioniso nelle Bacche di Euripide. Triest, Programm, 1907. 58 S. 8°.

Gusman (P.), L'art décoratif de Rome de la fin de la République au IVe siècle. 1e livraison, Paris 1908. Fol. (Erscheint in 3 Lfgn. mit je 20 Taf., Subskriptionspreis 60 fr.)

Harrison (J. E.), Prolegomena to the study of Greek religion. 2. ed. Cambridge, University Press, 1908 XXII, 682 S. 8°.

Huverstuhl (Wilh.), Die Lage des Römer-Kastells Aliso. Antwerpen, Laporte & Dosse, 1907. 6 S. 8°.

Inscriptiones Graecae. Consilio et auctoritate Academiae litterarum regiae Borussicae editae. Vol. 12, fasc. 7: Inscriptiones Amorgi et insularum vicinarum . . . ed. Jul. Delamarre. Indices composuit F. Hiller de Gaertringen. Berolini apud G. Reimerum 1908. XI, 160 S. fol. (1 Taf.) (22 M.)

Katalog der Skulpturen des Rigaschen Museums, hrgg. von der Museumsdirektion. 2. Aufl. Riga 1906.

Kawerau (G.) s. Cavvadias.

Kiekebusch (Alb.), Der Einfluß der römischen Kultur auf die germanische im Spiegel der Hügelgräber des Niederrheins. Nebst einem Anhang: Die absolute Chronologie der Augenfibel. (= Studien und Forschungen zur Menschen- und Völkerkunde. 3.) Stuttgart, Strecker & Schröder, 1908. 92 S. 8°.

Kiepert (H.), Formae orbis antiqui. 36 Karten im Format von 52:64 cm mit kritischem Text und Quellenangabe zu jeder Karte. Nr. 10: Coloniae Phoenicum et Graecorum. Mit 3 Seiten Text. Nr. 16: Graecia cum Macedonia et Epiro tempore foederum Aetolici et Achaïci anno 270 a. Chr. n. Mit 10 Seiten Text. Bearb. u. hergg. v. R. Kiepert. Berlin, D. Reimer, 1908. (6 M.)

Lanciani (R.), Storia degli scavi di Roma e notizie intorno le collezioni romane di antichità. Vol. 3: Dalla elezione di Giulio III alla morte di Pio IV. Roma 1908. 4°. (15 fr.)

Lichačew (N.), Materialien zur Geschichte der russischen Ikonographie. Album. T. I. Taf. I—CCXX; II. Taf. CCXXI — CCCXIX. S. Petersburg 1906. Fol.

Mahaffy (J. P.), Rambles and studies in Greece. 5. ed. London, Macmillan & Co., 1907. IX, 439 S. 8°. (1 Taf.)

Malmberg (W. K.), s. Shebelew.

Malmberg (W. K.), Der Torso von Belvedere. Zur Frage seiner Ergänzung und Deutung. Jurjew (Dorpat) 1908. [Russisch.]

Marucchi (H.), s. Ripostelli.

Meyer (Ad. Bernh.) & A. Unterforcher, Die Römerstadt Agunt bei Lienz in Tirol. Eine Vorarbeit zu ihrer Ausgrabung. Mit 1 Karte, 3 Taf., 2 Bldn. und 6 Textabb. Berlin, R. Friedländer & Sohn, 1908. XI, 250 S. 8°. (18 M.)

Meyer (Ed.), Ägypten zur Zeit der Pyramidenerbauer (= Sendschriften der Deutschen Orientgesellschaft Nr. 5). Leipzig, J. C. Hinrichssche Buchh., 1908. 43 S. 8°. (17 Taf., 16 Abb.) (1,50 M.)

Michaelis (Ad.), Ein Jahrhundert kunstarchäologischer Entdeckungen. 2. Aufl. mit einem Bilde C. T. Newtons. Leipzig, E. A. Seemann, 1908. XI, 365 S. 8°. (7 M.)

Mommsen (Th.), Gesammelte Schriften. Bd. 5: Historische Schriften. Bd. 2. Berlin, Weidmannsche Buchh., 1908. VI, 617 S. 8°. (2 Taf.) (15 M.)

Nagujevski (D.), Geschichte des römischen Forums und seine Monumente. Mit Plänen und Abb. Kazan 1907.

Percepied, s. Bonnard.

Perrot (G.), Lettres de Gréce. 8°. (Extrait de la Revue archéologique, 4. série, tome IX.) Paris, Leroux, 1907. 39 S.

Petrie (W. M. Flinders), Gizeh and Rifeh. With chapters by Sir H. Thompson and W. E. Crum. (British School of archaeology in Egypt and Egyptian research account. Year 13, 1907.) London 1907. VIII, 49 S. 4°. (106 Taf.)

Poertner (B.), Ägyptische Grabsteine und Denksteine aus Athen und Konstantinopel. Straßburg i. E., Schlesier & Schweikhardt, 1908. 27 S. 4°. (13 Taf., 39 Abb.)

Pridik (A. M.), Griechische Papyri. Warschau 1907. [Russisch.]

Reich (E.), Atlas antiquus. In 48 original maps with elaborate text to each map and full index. London, Macmillan & Co., 1908. 4°. (10 sh.)

Reisner (G. A.), The early dynastic cemeteries of Naga-ed-Dêr. Part 1. (University of California Publications. Egyptian archaeology. Vol. 2.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1908. XII, 160 S. Fol. (80 Taf.) (M. 75).

Ripostelli (J.), et H. Marucchi, La via Appia à l'époque romaine et de nos jours: histoire et description. 2e éd. Roma, Desclée & C., 1908. 440 S. 8°. (4 Taf., 300 Abb.) (8 l.)

Röder (Max), Die Akropolis von Athen und das Forum Romanum, nach der Natur gemalt. Phototypische Reproduktionen. München-Gl., B. Kühlens Kunstanstalt, 1907. 2 Bl. Fol. (à 6 M.).

Rott (Hans), Kleinasiatische Denkmäler aus Pisidien, Pamphylien, Kappadokien und Lykien. Darstellender Teil von H. R. Nebst Beiträgen von K. Michel, L. Messerschmidt und W. Weber (= Studien über christliche Denkmäler, H. 5/6). Leipzig, Dieterich, 1908. (25 M.)

Sabatini (Fr.), Il mausoleo di Augusto (Anfiteatro Corèa). Roma, L. Filippucci, 1907. 30 S. 8°.

Sammlung Professor Dr. Jul. Naue †. München. Keramik, figürliche Terrakotten, Marmorbildwerke, Bronze- und Edelmetallarbeiten der vorgeschichtlichen Zeit und des klassischen Altertums inkl. spätrömischer und Völkerwanderungszeit. Auktion in München in der Galerie Helbing den 19. Mai 1905. München 1908. 2 Bl. 34 S. 1 Bl. Fol. (11 Taf.) (2 M.)

Schaufenbühl (F.), Versuch einer künstlerisch-anatomischen Definition über die Laokoongruppe u. Michelangelo. Straßburg, J. H. Heitz, 1908. XVI, 226 S. 8°. (1 Taf.) (M. 10)

Seyler (Em.), Der Römerforschung Irrtümer in der Alisofrage. Nürnberg, Selbstverlag, 1907. 18 S. 8°. (0,50 M.)

Shebelew (S. A.) und W. K. Malmberg, Drei archaische Bronzen aus dem Chersonschen Gouvernement (mit 4 Taf. und 30 Abb. im Texte). (Materialien zur Archäologie Rußlands, Nr. 32.) S. Petersburg 1907. [Russisch.]

Stern (E. v.), Ein Medaillon mit der Darstellung der Athena aus Olbia. Odessa, 1907. Fol. [Russisch.]

Strnad (O.), Der Parthenon. Farbige Original-Lithographie. Wien, K. K. Hof- und Staatsdruckerei, 1908.

Stromata in honorem Casimiri Morawski. Krakau, Universitätsdruckerei, 1908. 3 Bl., 234 S. 8°. (1 Portr. 13 Taf.)

Svoronos (J. N.), Die Münzen der Ptolemäer. Bd. 4. LXVIII, 622, 79 Sp. Athen, Beck & Barth, 1908. 8°. (28 M.)

Tell El-Mutesellim. Bericht über die 1903 bis 1905 mit Unterstützung des deutschen Kaisers und der Deutschen Orient-Gesellschaft vom Deutschen Verein zur Erforschung Palästinas veranstalteten Ausgrabungen. Bd. 1. Leipzig, R. Haupt in Komm., 1908. Fol.

Trendelenburg (Ad.), Die Anfangsstrecke der heiligen Straße in Delphi. Berlin, Programm des Friedrichs-Gymnasiums, 1907 (auch Berlin, Weidmann, 1908). 32 S. 4°. (10 Abb.)

Unterforcher (A.) s. Meyer.

Verhandlungen der 49. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Basel vom 24. bis 27. September 1907. (Im Auftrage des Präsidiums zusammengestellt von G. Ryhiner.) Leipzig, B. G. Teubner, 1908. VIII, 221 S. 8°. (6 M.)

Wallis (H.), Byzantine ceramic art. London, B. Quaritch, 1908. (41 Taf.)

Wolff (G.), Die Römerstadt Nida bei Heddernheim und ihre Vorgeschichte. Frankfurt a. M., C. Jügel, 1908. 46 S. 8°.

Aarbøger for Nordisk oldkyndighed og historie. II. Raekke, 22 bd., 1907.

S. Müller, Nye Fund og Jagttagelser fra Sten — Bronze — og Jernalderen. S. 75 — 160 (53 Abb.).

Alpenzeitung, Deutsche. Jg. 7. (1907—1908).

Fr. Ramsauer, Die antike Vulkankunde. II: Antike Nachrichten über den Vesuv und die Inseln des Golfes von Neapel. S. 309—311.

Altertümer, Die, unserer heidnischen Vorzeit. Bd. 5.

Heft 9 (1907): K. Schumacher, Neolithische Grabfunde der Schnurkeramik aus Süd- und Norddeutschland. S. 275—280 (Taf. 49, 1 Abb.). — P. Reinecke, Grabfunde der ersten La-Tène-Stufe aus Nordostbayern. S. 281—287 (Taf 50, 3 Abb.). — P. Reinecke, Grabfunde der dritten La-Tène-Stufe aus dem bayerischen Donautal. S. 288—294 (Taf. 51, 3 Abb.). — K. Schumacher, Glasierte römische Tongefäße. S. 295—302 (Taf. 52). — L. Lindenschmit, Römische Schreibgeräte. S. 303—309 (Taf. 53, 4 Abb.).

Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung. Bd. 37. 1907.

E. Ritterling, Römische Münzen aus Wiesbaden und Umgegend im Altertumsmuseum zu Wiesbaden. (Nachtrag.) S. 1—58. — E. Ritterling, Ein Bronzedepotfund aus dem Taunus. S. 245—257 (Taf. I—III, 9 Abb.).

Annales de la Société d'émulation de l'Ain (Bourg), 1907.

E. Marchand, Un cimetière burgonde à Songieu. S. 387—388.

Ecole pratique des Hautes Études; section des sciences historiques et philologiques. Annuaire 1908.

Héron de Villefosse, Lycurgue et Ambrosie; mosaïque découverte à Sainte-Colombe-lez-Vienne. (3 Taf.)

Annual, The, of the British School of Athens. Nr. 9. Session 1904—1905.

A. J. Evans, The palace of Knossos and its dependencies, S. 1—26. — M. N. Tod, Inscriptions from Eumenia. S. 27—31. — M. K. Welsh, Honorary statues in Greece. S. 32—49. — F. W. Hasluck, Dr. Covels notes on Galata. S. 50—62. — H. J. W. Tillyard, Boundary and mortgage stones from Attica. S. 63—71. — R. W. Dawkins, A visit to Skyros. S. 72—80. — A. J. B. Wace, F. W. Hasluck, H. J. W. Tillyard, J. Dickens, K. Romaios, Laconia. S. 81—145. — F. W. Hasluck, Note on the lion-group from Cyzicus. S. 151—152. — R. M. Burrows, An Apollo inscription from the district of Delium. S. 153—172. — G. Dickens, A head connected with Damophon. S. 173—180. — R. D. Mackenzie, Cretan palaces and the Aegean civilisation. S. 181—222. — G. M. A. Richter, The distribution of Attic vases. S. 224—242. — E. S. Forster, Terracotta plaques from Praesos. S. 243—257. — Excavations at Palaikastro IV. S. 258—318.

Anzeigen, Göttingische gelehrte. 170. Jahrg. 1908.

*Nr. 3. H. Gaebler, Die makedonischen Landesmünzen. (M. L. Strack)* S. 171—181. — *Nomisma. Hrsg. v. H. v. Fritze und H. Gaebler (M. L. Strack.)* S. 181—183. — *Studies in the history and art of the eastern provinces of the Roman empire ed. by W. M. Ramsay. (R. Laqueur).* S. 199—208.

Archaeologia Aeliana. 3 series. Vol. 3. 1907.

C. L. Woolley, Corstopitum: Provisional report of the excavations in 1906. S. 161—186 (3 Tab., 6 Abb.) — R. Mowat, The capricorn of the second legion, surnamed Augusta, and the goat of the 23rd regiment royal Welsh Fusiliers. S. 213—228. (5 Abb.)

Archiv für Anthropologie. N. F. Bd. 7. 1908.

Heft 1. E. Fischer, Die Haar- und Kleidertracht vorgeschichtlicher Karpathen- und Balkanvölkerschaften. S. 1—15 (2 Taf. 4 Abb.)

Archiv der „Brandenburgia". Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg. Bd. 12. 1907.

Fr. Krüner, Ein Ausflug zu den Ausgrabungen am rätischen Limes. S. 119—123. (1 Karte.)

Archiv für Papyrusforschung und verwandte Gebiete. Bd. 4. 1908.

Heft 3/4. M. Rostowzew, Zur Geschichte des Ost- und Südhandels im ptolemäisch-römischen Ägypten. S. 298—315. — G. Lumbroso, Lettere al signor professore Wilcken. S. 316—329. — U. Wilcken, Der ägyptische Konvent. S. 366—422. — A. Körte, Literarische Texte mit Ausschluß der christlichen. Menander. S. 502—525. — U. Wilcken, Papyrus-Urkunden. S. 526—568.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. Bd. 120. 1908.

Heft 1/2 P. Wolters, Keat's Grecian Urn. S. 53—61. (3 Taf.)

Archivio della R. Società Romana di Storia Patria. Vol. 30. 1907.

fasc. 3/4. G. Tomassetti, Della Campagna Romana. (fine.) S. 333—388.

Atene e Roma. Vol. 10. 1907.

Nr. 107/108. T. Tosi, Un nuovo libro su Omero e la questione omerica. S. 321—342.

— Vol. 11. 1908.

Nr. 109/110. V. Brugnola, Dimostrazioni popolari e tumulti nei teatri di Roma antica. S. 49—60.

Athenaeum, The. 1908.

Nr. 4193. The British School at Rome. S. 296—297. — The British School at Athens. S. 297.

Nr. 4195. *J. Garstang, The burial customs of ancient Egypt. (An.) S. 360—361.*

Nr. 4197. *R. M. Burrows, The discoveries in Crete and their bearing on the history of ancient civilisation (An.) S. 423—424.*

Nr. 4199. The British School at Rome. S. 486.

Bibliothèque de l'Ecole des hautes études. Sciences religieuses. Vol. 21.

E. Amélineau, Prolégomènes à l'étude de la religion Égyptienne. Essai sur la mythologie de l'Égypte. IV, 535 S.

Blätter für das Gymnasial-Schulwesen. Bd. 44. 1908.

Heft 3/4. *M. Röder, Die Akropolis von Athen und das Forum Romanum, nach der Natur gemalt. Phototypische Reproduktionen (A. Ipfelkofer) S. 293—295.* — Archäologische Funde in Tunis. S. 311. — Die Ausgrabung der Stadt Bismya in Babylonien. S. 312. — Ausgrabungen in Alesia. S. 312—313.

Heft 5/6. *Baumgarten-Poland-Wagner, Die hellenische Kultur. 2. Aufl. (J. Melber.) S. 419—422. — M. Sauerlandt, Griechische Bildwerke. (W. Wunderer) S. 426—428.* — Ausgrabungen in Babylon und Assur. S. 444—445. — Ausgrabungen in Kleinasien. S. 445.

Blätter für Münzfreunde. Jg. 43. 1908.

Nr. 4. K. Arendt, Die physikalische Chemie im Dienste der Archäologie, speziell der Numismatik. Sp. 3884—3885.

Bollettino d'arte. 1907.

Heft 10. M. E. Cannizzaro, Ara Pacis Augustae. S. 1.

Heft 11. G. Cultrera, Il Dioscuro di Baià. S. 1—30. — Notizie. S. 31.

Bollettino di filologia classica. Vol. 14. 1908.

Nr. 7. *G. De Sanctis, Storia dei Romani. La conquista del primato in Italia. Vol. 1. 2. (G. Cardinali.) S. 150—154.*

Bosporus. Mitteilungen des Deutschen Ausflugs-Vereins »G. Albert«. N. F.

Heft 4. J. Gottwald, Die Stadtmauern von Galata. — A. D. Mordtmann, Historische Bilder vom Bosporus.

Académie royale d'archéologie de Belgique. Bulletin. 1907.

5. M. Zech, La papyrologie grecque et ses progrès. S. 173—182.

Bulletin de correspondance hellénique. Année 27. 1902.

VII—XII. P. Jamot, Fouilles de Thespies. S. 291—321 (1 Taf.). — T. Homolle, Un asile à Delphes. S. 320. — A. Jardé et M. Laurent, Inscriptions de la Grèce du Nord. S. 322—398 (1 Taf.). — H. Demoulin, Fouilles de Ténos. S. 399—439 (Fig. 1—5). — G. Lefebvre, Inscriptions grecques d'Égypte. S. 440—466 (1 Taf.). — G. Mendel, Monuments figurés de Thasos. S. 467—479 (1 Taf., Fig. 1—7). — F. Dürrbach, Fouilles de Délos. La portique tétragone. S. 480—553 (2 Taf.). — W. Vollgraff, Deux stèles de Thèbes. S. 554—570. (2 Taf., Fig. 1. 2). — W. W., Inscription de Béotie. S. 570. — Demargne, Antiquités de Praesos et de l'antre Dictéen. S. 571—583 (Fig.

1—5). — E. Dragoumis, Notes épigraphiques. S. 584—586. — Th. Homolle, Monuments figurés de Delphes. Les frontons du temple d'Apollon. S. 587—639. — Addenda. S. 640—646.

Bulletin Hispanique. T. 10. 1908.

Nr. 1. P. Paris, Promenades archéologiques en Espagne. III: Osuna.

Bulletin international de l'Académie des sciences de Cracovie. Classe de philologie. 1907.

Nr. 8/9. St. Waszyński, Les laocrites et τὸ κοινὸ(ν) δι(καστήριον). S. 119—124.

Nr. 10. W. Klinger, Das Ei im antiken und modernen Aberglauben. S. 127—132.

Museum of Fine Arts. Bulletin. 1908.

Nr. 42. Egyptian »Soul-houses«. S. 17.

Bulletin de la Société archéologique, historique et scientifique de Soissons. Vol. XIII (1907).

O. Vauvillé, Remarques sur les fouilles du Mont-Beuvray de 1897 à 1901. S. 167—168. — O. Vauvillé, Fibules gauloises. S. 169—175. — F. Blanchard, Divinité protectrice des récoltes de l'époque gallo-romaine. S. 304—309 (1 pl.). — O. Vauvillé, Oppidum de Pommiers (Noviodunum) à l'époque de la conquête romaine. S. 360—369, 378—381. — Lecer, Sépulture gallo-romaine à Soissons. S. 449—450. — O. Vauvillé, Poterie gallo-romaine, avec estampille de potier. S. 451—452.

Bulletin de la Société archéologique du Midi de la France (Toulouse). 1907.

Nr. 37. Ch. Lécrivain, Les Grecs dans le sud de la Gaule. S. 30—34. — G. Sicard, Deux édicules romains, région Minervoise (Aude). S. 57—67. — L. Joulin, Les quatre fouilles de Martres-Tolosanes. S. 144—149. — R. Roger, Haches de bronze trouvées dans l'Ariége. S. 174—176.

Bulletin de la Société nationale des Antiquaires de France. 1907.

4e trimestre. Cl. Pallu de Lessert, Inscription de Carthage. S. 327—329. — A. Merlin, Note sur des inscriptions trouvées aux environs de Medjez el-Bad (Tunisie). S. 330—334. — Delattre, Fouilles à Carthage. S. 335—336. — Ed. Cuq, Échelles, cordages, meule et massette d'époque romaine provenant des mines d'Aljustrel (Portugal). S. 358—362 (1 Abb.). — Héron de Villefosse, Découvertes faites sur le territoire de la commune de l'Escale (Basses-Alpes). S. 362—367 (1 Abb.). — Musée du Louvre. Département des antiquités grecques et romaines. A. Héron de Villefosse et E. Michon, Acquisitions de l'année 1907. S. 369—376.

Bullettino di archeologia et storia Dalmata. Anno 30. 1907.

Nr. 1/12. Fr. Bulič, Scavi nell' antico cemetero cristiano di Manastirine a Salona (Coemeterium legis sanctae christianae) durante gli a. 1905 o 1906. S. 1—36 (1 Taf.). — Fr. Bulič, Iscrizioni inedite trovate nelle macerie delle rovine di Salona lungo la ferrovia campestre negli anni 1905 e 1906. S. 37—90 (1 Taf.). — Fr. Bulič, Due coperchi di sarcofagi marmorei trovati a Salona. S. 99—101 (3 Taf.). — Fr. Bulič, Sterro di una chiesa antica cristiana del VI. sec. nella località detta Crikvina a Klapavice. S. 101—122 (7 Taf.). — Fr. Bulič, Gradina Sutan (Soetovia). S. 123—127. — Fr. Bulič, Le gemme dell' i. r. Museo di Spalato acquistate nell' a. 1906. S. 130—132. — Fr. Bulič, Descrizione delle lucerne fittili che furono acquistate dall' i. r. Museo in Spalato durante l' a. 1906. S. 132—134. — Fr. Bulič, Nomi e marche di fabbrica su tegoli e mattoni acquistati dall' i. r. Museo Archeologico in Spalato. S. 134—137. — Fr. Bulič, Ritrovamenti antichi a Salona ad Est dell' amfiteatro. S. 137—144. — Fr. Bulič, Ritrovamenti antichi fra Podstrana (Pituntium) e Jesenice di Poljica (Nareste). S. 142—145. — Fr. Bulič, Ottone Benndorf. S. 173—179.

Bullettino della Commissione archeologica comunale di Roma. Anno 35. 1907.

Fasc. 4. L. Mariani, La vecchia del mercato. S. 257—266 (tav. VII, 1 Abb.). — G. Pansa, I ludi venatorii dei Peligni rappresentati in alcuni bassirilievi di Sulmona. S. 267—274 (tav. VIII). — O. Marucchi, Il tempio della Fortuna Prenestina secondo il risultato di nuove indagini e di recentissime scoperte. S. 275

—324 (tav. IX—XI, fig. 1—2). — G. Gatti, Notizie di recenti trovamenti di antichità in Roma e nel suburbio. S. 326—361 (Fig. 1—2). — L. Cantarelli, Scoperte archeologiche in Italia e nelle antiche provincie Romane. S. 362. — *Ch. Huelsen, La Roma antica di Ciriaco d' Ancona. (L. Cantarelli.) S. 376—378.* — *F. Grossi-Gondi, Il Tuscolano nell' età classica. (L. Cantarelli.) S. 378—380.*

Bullettino, Nuovo, di archeologia cristiana. Anno 13. 1907.

Nr. 4. G. Bonavenia, »Leggiero abbozzo« (ossia copia) di due pitture ai SS. Felice e Adautto in Commodilla che si conserva nella Biblioteca Capitolare di Verona. S. 277—289 (tav. VII—VIII, 2 Abb.). — G. Schneider, Una dissertazione giovanile inedita di Giovanni Battista Rossi. (Dello studio degli antichi monumenti cristiani.) S. 291—300. — A. Muñoz, Ancora sui sarcofagi d' Asia Minore e sulla datazione del nimbo crocesegnato. S. 301—310. — Notizie. Roma. 1. Scavi nelle catacombe romane. (O. Marucchi.) 2. Alte iscrizioni sepolcrali rinvenute nella chiesa di S. Saba. 3. Iscrizioni pagane. (D. A. Bacci). — Sorrento—Africa. 1. Ulteriori scavi nelle catacombe di Adrumeto. (G. Schneider.) 2. Scavi di Cartagine. (O. Marucchi.) S. 311—334. — Bibliografia di pubblicazioni relative alle antichità cristiane dell' anno 1907. (A. Silvagni.) S. 344—359.

Chronicle, The numismatic, and journal of the R. Numismatic Society. 1907.

Nr. 4. F. A. Walters, A find of early roman bronze coins in England. S. 353. — P. H. Webb, The coinage of Carausius. — F. W. Hasluck, Coin collecting in Mysia. S. 440.

Chudojestvennija Sokrovištša Rossii (Die Kunstschätze Rußlands). 1907.

Nr. 10. Eine Tänzerin. Terrakotta des III. Jahrh. v. Chr. aus der Sammlung M. P. Botkin.

Académie des inscriptions et belles-lettres. Comptes-rendus des séances de l'année 1907.

Décembre. P. Gauckler, Les thermes de Gebamund à Tunis. S. 790—795. — A. Merlin, Mosaïque Africaine représentant le jugement entre Minerve et Neptune. S. 795—803 (1 Abb.).

1908.

Janvier. G. de Jerphanion, Les églises souterraines de Gueurémé et Soghanle (Cappadoce). S. 7—21 (5 Abb.). — E. Pottier, Rapport sur les travaux exécutés ou encouragés à l'aide des arrérages de la fondation Piot. S. 45—48. — M. Collignon, Sur une statuette grecque archaïque du musée d'Auxerre. S. 53—54. — Delattre, La Basilica Majorum (puits remplis de squelettes.) S. 59—69.

Février. A. Blanchet, Le monnayage de l'empire Romain après la mort de Théodose Ier. S. 77—82. — F. de Mély, Le Christ à tête d'âne du Palatin. S. 82—92 (1 Abb.). — E. Pottier, Le problème de l'art dorien. S. 93—94.

Forschungen zur Geschichte Bayerns. Bd. 16. 1908.

Heft 1/2. F. Weber, Neue Beiträge zur Vorgeschichte von Oberbayern. S. 1—29.

Geschichtsblätter, Mannheimer. 9. Jahrg. 1908.

Nr. 4. Gropengiesser, Die neuesten Ausgrabungen auf Aegina. Sp. 77—78.

Hermes. Bd. 43. 1908.

Heft 2. A. Körte, ΧΟΡΟΥ. S. 299—306 mit Zusatz von Immisch. S. 306—308. — F. Leo, ΧΟΡΟΥ. S. 308—311. — A. Klotz, Die Insel Thia. S. 314—320.

Hermes (wissenschaftlich-populärer Bote der antiken Welt). 1907. (Russisch.)

Nr. 1. B. Pharmakovskij, Ausgrabungen in Olbia im Jahre 1907. S. 1—15.

Nr. 2. B. Pharmakovskij, Ausgrabungen in Olbia im Jahre 1907. S. 45—49.

Nr. 3. B. Pharmakovskij, Ausgrabungen in Olbia im Jahre 1907. S. 68—70. — A. Bäckström, Die Hieroskopie in Griechenland. S. 72—75.

Jahrgang 1908.

Nr. 2(8). M. Rostowzew, Alexandrien (Reiseeindrücke). S. 40—47.

Nr. 3 (9). M. Rostowzew, Alexandrien. S. 73—75.

Nr. 5 (11). B. Pharmakovskij, A. Furtwängler. S. 121—126.

Nr. 6 (12). B. Pharmakovskij, A. Furtwängler. S. 144—153.

N. 7 (18). S. Shebelew, Adolf Kirchhoff. S. 190—193.

Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts. 1907.

H. Dragendorff, Grabschmuck und Totenkult der Griechen. S. 37—68.

Jahrbuch des kaiserlich deutschen Archäologischen Instituts. Bd. 22. 1907.

Heft 4. G. Kawerau, Eine ionische Säule von der Akropolis zu Athen. S. 197—207 (1 Taf., 9 Abb.). — M. Mayer, Askoi. S. 207—235 (34 Abb.). — H. Thiersch, Gjölbaschi und lykisches Mutterrecht. S. 235—240. — F. Behn, Die Schiffe des Telephosfrieses. S. 240—248 (7 Abb.). — E. Pridik, Zu CIA. I 450. S. 249—250 (1 Abb.).

Anzeiger, Archäologischer. 1907.

4. A. Schulten, Ausgrabungen in Numantia. Sp. 461—486 (8 Abb.). — Bericht über die Tätigkeit der archäologischen Sektion der 49. Philologenversammlung in Basel. Sp. 486—496. — Institutsnachrichten. Sp. 496—497. — Zu den Institutsschriften. Sp. 497. — Bibliographie. Sp. 497—528. — Register. Sp. 529—562.

Jahrbücher, Bonner.

Heft 116 (1907). M. Siebourg, Eine griechische Akklamation als Töpfermarke. Studien zum gallisch-germanischen Hausgerät. S. 1—18 (3 Abb.). — A. Oxé, Römischer Grabstein einer Frau, gefunden in Asberg (Asciburgium). S. 19—26 (1 Abb.). — G. Mestverdt, Archäologische Mitteilungen vom Niederrhein. S. 27—44 (1 Abb.). — Berichte über die Tätigkeit der Provinzialmuseen in der Zeit vom 1. April 1904 bis 31. März 1905. S. 96—110 und vom 1. April 1905 bis 31. März 1906. S. 236—255 (1 Taf.). — E. Funck, Römische und fränkische Gräber bei Remagen. S. 141—162 (Taf. I—III). — A. Curtius, Drei römische Gewichte, gefunden im römischen Lager zu Bonn. S. 163—164 (1 Abb.). — F. Buecheler, Eine italische Blei- und eine rheinische Ton-Inschrift. S. 291—301 (Taf. IV). — H. Lehner, Vetera. Ausgrabungen in den Jahren 1906 und 1907. S. 302—343 (Taf. V—VIII, 4 Abb.). — Arnoldi, Die römische Ansiedlung Ober-Winningen »auf dem Bingstel«. S. 363—380 (4 Abb.). — H. Lehner, Das Bonner Provinzialmuseum und die städtischen und Vereinssammlungen rheinischer Altertümer. S. 381—391.

Jahrbücher, Neue, für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur und für Pädagogik. Jg. 11. 1908.

Bd. 21, Heft 4. E. Kornemann, Stadtstaat und Flächenstaat des Altertums in ihren Wechselbeziehungen. S. 233—253.

Bd. 22, Heft 4. B. Huebner, Bericht über den achten altphilologischen Ferienkursus in Bonn am 4., 5. und 6. April 1907. S. 219—240. (Darin: Loeschke, Apollon in der griechischen Kunst; Nissen, Über die Bedeutung der Tempelorientierung im griechischen Leben.)

Heft 5. C. Schuchhardt, Hof, Burg und Stadt bei Germanen und Griechen. S. 305—321. — Fr. Marx, Franz Buecheler. S. 358—364 (1 Portr). — *Die Arbeiten von Pergamon 1904—1905. (H. Lamer.) S. 367—371.*

Journal, The American, of Philology. Vol. 29. 1908.

1 (Whole Nr. 113). *L. R. Farnell, The cults of the Greek states. Vol. 3 und 4. (D. M. Robinson). S. 93—98.*

Journal, The classical. Vol. 3.

Nr. 4. P. Terrell, The excavations in Crete and what the mean for the student. S. 129—140.

Journal des Savants. N. S. 6e année 1908.

Nr. 2. C. Jullian, Les villes fortes de la Gaule romaine. S. 72—79. — *H. Nissen, Orientation. Heft 1 (J. Toutain). S. 103—104.*

Nr. 3. F. Cumont, La religion et les philosophes en Grèce. S. 113—126. — Πρακτικὰ τῆς ἐν Ἀθήναις ἀρχαιολογικῆς ἑταιρείας τοῦ ἔτους *1906 (G. Perrot) Sp. 156—159. — A. Merlin, Le temple d'Apollon à Bulla Regia (R. C.) S. 157 b. 158.*

Nr. 4. P. Foucart, Les certificats de sacrifice, pendant la persécution de Décius (250) S. 169—181. — A. Merlin,

Les types monétaires de la Grèce primitive, leur intérêt historique. S. 181 b. 190. — G. Radet, La Gaule primitive et archaïque. 1e article. S. 202—207 (Forts. Nr. 5). — *P. Orsi, Gela, scavi del 1900—1905.* (*G. Perrot.*) S. 208 b. 210.

Jzvestija russkago archeologičeskago Instituta v Konstantinopole (Nachrichten des russischen arch. Instituts zu Konstantinopel).

B. XII (1907).

Th. Uspenskij, Der Konstantinopler Serailkodex des Octabyblos. Mit einem Album von 47 Taf. und 6 Taf. im Texte.

Jzvestija imperatorskoj archeologičeskoj Kommissii (Bulletin de la Commission imp. arch.).

Lief. 22. N. Makarenko, Bericht über archäologische Forschungen des Jahres 1906 im Gouvernement Poltawa. (64 Abb.) S. 38—90.

Lief. 23. M. J. Rostowzew, Neue lateinische Inschriften aus Chersonesos. S. 1—20. (2 Abb.) — M. J. Rostowzew, Mithradates der Pontische und Olbia. S. 21—27. — B. B. Latischew, Epigraphische Neuigkeiten aus Südrußland. S. 28—48. (12 Abb.) — O. Waldhauer, Denkmäler der alten Skulptur im Historischen Museum zu Moskau. I. Ein bärtiger Kopf des IV. Jahrhunderts v. Chr. S. 76—102. (1 Taf., 3 Abb.) — A. A. Spizyn, Eine Nekropole des V. Jahrhunderts im Černomorje. S. 103—107. (18 Abb.)

Lief. 25. W. W. Škorpil, Bericht über die Ausgrabungen in Kertsch für das Jahr 1904. S. 1—66. (25 Abb.) — K. K. Kosciuszko-Waložynicz, Bericht über die Ausgrabungen im taurischen Chersones für das Jahr 1905. S. 67 b. 171. (5 Taf. u. 45 Abb.) — N. F. Romančenko, Ausgrabungen im Gebiete von Eupatoria. S. 172—187. (35 Abb.) — A. A. Spizyn, Eine Nekropole des VI.—VII. Jahrhunderts in der Provinz des Schwarzen Meeres. S. 188—192. (23 Abb.)

Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Jg. 38, 1907.

Heft 9—12. K. Gutmann, Über den Stand der Altertumsforschung im Oberelsaß. S. 71—75. — Kossinna, Über germanische Mäander-Urnen. S. 165—166.

Korrespondenzblatt, Römisch-Germanisches. (Fortsetzung des Korr.-Bl. der Westd. Ztschr. f. Gesch. u. Kunst.) Nachrichtenorgan für die römisch-germanische Altertumsforschung. Jg. 1, 1908.

Nr. 1. H. Lehner, Mayen in der Eifel. Eine neolithische Stadt. S. 1—4. (2 Abb.). — E. Krüger, Trier. Dolabrarii-Inschrift. S. 4—7. (1 Abb.) — G. Kropatscheck, Zu den „pila“ von Oberaden. S. 7—9. — *A. Blanchet, Les enceintes romaines de la Gaule.* (*Anthes*) S. 9—10. — VIII. Hauptversammlung des Verbandes süd- und westdeutscher Altertumsvereine zu Heidelberg und Mannheim 14.—17. Sept. 1907. S. 11—12.

Korrespondenzblatt für die höheren Schulen Württembergs. Bd. 14, 1907.

Heft 12. Wagner, Die Aegineten und die Schule. S. 462—480.

Bd. 15, 1908.

Heft 1—2. *F. v. Duhn, Pompeji, eine hellenistische Stadt (Goeßler).* S. 36.

Literatur-Zeitung, Deutsche. 29. Jahrg. 1908.

Nr. 12. *Fr. Studniczka, Kalamis (H. Bulle) Sp. 744—746.*

Nr. 15. O. Richter, Der Abschluß von Jordans Römischer Topographie. Sp. 901—910.

Nr. 16. Archäologische Gesellschaft. Berlin, Februarsitzung. Sp. 1000—1001.

Nr. 18. *V. Chapot, La frontière de l'Euphrate de Pompée à la conquête arabe. (J. M. de Goeje) Sp. 1135—1137.*

Nr. 22. *J. Déchelette, Manuel d'archéologie préhistorique, celtique et gallo-romaine. 1. (M. Hoernes) Sp. 1388—1389.*

Nr. 23. *E. Petersen, Die Burgtempel der Athenaia. (H. Winnefeld.) Sp. 1445 b. 1446.*

Literatur-Zeitung, Orientalistische, Jahrg. 11, 1908.

Nr. 2. Altertums-Berichte aus dem Kulturkreise des Mittelmeers. Sp. 94—96.

Nr. 3. E. Brandenburg, Kleinasiatische Untersuchungen. II. Sp. 109—112. —

Altertums-Berichte aus dem Kulturkreis des Mittelmeeres. Sp. 147—149.

Nr. 4. E. Brandenburg, Kleinasiatische Untersuchungen. II (Schluß) Sp. 161—170 (13 Abb.) — Altertums-Berichte aus dem Kulturkreis des Mittelmeers. Sp. 295—201.

Madonna Verona. Bollettino del Museo civico di Verona. Anno 1. 1907.

F. N. Vignola, Il teatro romano di Verona e due dipinti del Rinascimento. S. 98 b. 118.

Anno 2. 1908.

Fasc. 1. A. da Lisca e G. Gerola, Scoperte archeologiche nella provincia di Verona durante l'anno 1907. S. 41—48 (6 Abb.)

Mémoires de la Société éduenne (Autun). XXXV, 1907.

H. Graillot, Bronzes antiques de la collection Loydreau, acquis par la Société éduenne. Sp. 199—205. (3 pl.)

Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft, 1907.

4. Th. Macridy-Bey, Une citadelle archaïque du Pont. Fouilles du Musée Impérial Ottoman. S. 1—9. (17 Taf., 5 Abb.)

Mitteilungen des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts. Athenische Abteilung. Bd. 32, 1907.

Heft 4. F. Noack, Die Mauern Athens. Ausgrabungen und Untersuchungen. II. S. 473—566. (Taf. XXI—XXV, Abb. 17—40) — W. Vollgraff, Dionysos Eleuthereus. S. 567—575. — W. Dörpfeld, Die kretischen Paläste. S. 576—603. — G. Karo, Zu den athenischen Mitteilungen XXXI 1906, 373. S. 604. — Sitzungsprotokolle. S. 604.

Mitteilungen des Vereins für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung an seine Mitglieder. Jg. 1907/1908.

Nr. 1. E. Ritterling & Bodewig, Verwaltungsbericht des Altertums-Museums. vom 1. Januar bis 31. März 1907). Sp. 4—10. (2 Abb.) (Forts. Nr. 2, 3, 4.) — Jos. Groß, Fundamente eines römischen Aquäduktes im Kasteler Feld bei Bahnhof Kurve (Biebrich-Ost). Sp. 20—26. (7 Abb.)

Mnemosyne. N. S. Vol. 36. 1908.

Pars 2. C. G. Vollgraff, ΔΙΟΝΥΣΟΣ ΕΝ ΛΙΜΝΑΙΣ. S. 211—215.

Monatshefte, Süddeutsche. 1908.

Heft 4. Fr. Hauser, Adolf Furtwängler. 1853—1907. (1 Porträt.)

Musée, Le. V. 1908.

Nr. 1. J. de Foville, La statuaire grecque et les médailles antiques. S. 10—18. — A. Sambon, Ex-votos arcadiens. S. 19—21. — Bulletin numismatique: Recueil général des monnaies antiques de la Sicile. S. 1—8.

Nr. 2. J. de Foville, La statuaire grecque et les médailles antiques (suite) S. 41—48. — Bulletin numismatique: Recueil général des monnaies antiques de la Sicile. S. 9—14.

Nr. 3/4. A. Sambon, Les masques du théâtre populaire et italiste. S. 67—80. — Bulletin numismatique (suite). S. 15—18.

Museum, Rheinisches, für Philologie. Bd. 63, 1908.

Heft 2. C. Cichorius, Panaitios und die attische Stoikerinschrift. S. 197—223. — C. Thulin, Eine altfaliskische Vaseninschrift. S. 254—259 (1 Tab.). — M. P. Nilsson, Zu Ζεὺς Καταιβάτης. S. 313—316. — W. Vollgraff, Das Alter der neolithischen Kultur in Kreta. S. 319—320.

Öfversigt af Finska Vetenskaps-Societetens Förhandlingar. Bd. 49, 1907.

Nr. 1. R. Karsten, Studies in primitive Greek religion. 101 S.

Orient, Der Alte. 9. Jahrg., 1908.

Heft 3/4. G. Hüsing, Der Zagros und seine Völker. Eine archäologisch-ethnographische Skizze. S. 1—66. (38 Abb.)

Philology, Classical. Vol. 3.

Nr. 1. F. F. Abbot, Some spurious inscriptions and their authors. S. 22—31. — S. B. Platner, The ara Martis. S. 65—74.

Proceedings of the Society of biblical archaeology. Vol. 30, 1908.

Part 2. G. de Jerphanion, Two new Hittite monuments in the Cappadocian Taurus. S. 42—44. (2 Taf.) — Recent discoveries in Egypt. S. 72—74.

Quarterly, The classical. Vol. 2, 1908.

Nr. 2. T. W. Allen, The epic cycle. (Continued). S. 81—88. — T. Frank, Claudius and the Pavian inscription. S. 89—92. — R. K. Mc. Elderry, The second legionary camp in Palestine. S. 110—113. — Th. Ashby, Recent excavations in Rome. S. 142—150.

Rendiconti della r. Accademia dei Lincei. Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Serie V. Vol. 16. 1907.

Fasc. 9—12. A. Della Seta, Appunti di topografia Omerica. S. 570—613. — Notizie degli scavi, Anno 1907. Fasc. 6—7, S. 663—668; fasc. 8—9. S. 681—688, fasc. 10—11. S. 716—723. — L. Pigorini, Scavi del Palatino. S. 669—680 (2 Abb.). — A. Della Seta, La sfinge di Haghia Triada. S. 699—715. (2 Taf.)

R. Istituto Lombardo di scienze e lettere. Rendiconti. Ser. II, Vol. 40, 1907.

Fasc. 16. C. Pascal, Hesperos Oitaios. S. 975—979.

Fasc. 19. De Marchi, Nuove iscrizioni e resti romani trovati recentemente in Milano. S. 1138—1142.

Report of the Meeting of the British Association for the advancement of science. 77. 1907.

L. R. Farnell, Dr. Usener's theories concerning Sonder-Götter and Augenblick-Götter in his »Götternamen«. S. 638—639. — R. M. Dawkins, Excavations at Sparta in 1907. S. 647—648. — R. C. Bosanquet, Artemis Orthia and the scourging festival at Sparta. S. 648—649. — T. Ashby, The work of the British School at Rome during the session 1906—1907. S. 650. — E. Naville, The origin of Egyptian civilisation. S. 650—652. — T. Ashby, Excavations at Caerwent 1906—1907. S. 652—653.

Review, The Classical. Vol. 22. 1908.

Nr. 2. W. W. Fowler, Note on the country festival in Tibullus II, 1. S. 36—40. — A. Lang, Early uses of bronze and iron. S. 47. — *Studies in the history and art of the eastern provinces of the Roman empire edited by W. M. Ramsay (E. L. Hicks).* S. 53—55. — Fr. Studniczka, Lost fragments of the Jphigeneia group at Copenhagen. S. 60—61. (1 Taf.) — E. J. Forsdyke, Monthly record. S. 61.

Nr. 3. J. Case, Cretan excavations. S. 74—79. — *A. Strong, Roman sculpture from Augustus to Constantine. (A. M. Daniel.) S. 85—87.*

Revue archéologique. 4e série. Tome 10. 1908.

Janvier-février. O. Hamdy, Le sanglier de Meuzek. S. 1—3 (pl. VIII—IX). — H. d'Arbois de Jubainville, Les dieux cornus gallo-romains dans la mythologie irlandaise. S. 4—7. — R. Engelmann, Le relief de Tralles. S. 8—12. (2 Abb.) — E. Espérandieu, La »Messaline« de Bordeaux. S. 13—15. (Pl. 1, 1 Abb.) — W. Deonna, Les reliefs thasiens d'Héraklès et de Dionysos. S. 25—39. (8 Abb.) — G. Nicole, Maquette d'Apollon archaïque trouvée au Pentélique. S. 40—42. (1 Abb.) — S. Reinach, Tarpeia. S. 43—74. — G. Perrot, Lettres de Grèce. S. 77—92. — G. Maspero, La pêche aux statues dans le temple de Karnak. S. 93—99. — D. Fustel de Coulanges, Les débuts de l'histoire de la Gaule. S. 97—107. — S. de Ricci, Une chronique Alexandrine sur papyrus. S. 108—116. — Nouvelles archéologiques et correspondance. S. 126—130. (Darin: H. Lechat, L'aurige de Delphes. H. Roujon, La villa Albani.) — *H. Bulle, Orchomenos I. (A. J. Reinach.) S. 142—143. — Chr. Huelsen, Topographie der Stadt Rom im Altertum. Vol. 1, 3e partie. (A. J. Reinach.) S. 144. — E. Espérandieu, Recueil général des bas-reliefs de la Gaule romaine. T. 1. (P. Monceaux.) S. 146—147.*

Revue de l'art ancien et moderne, La. 1908.

Mars. G. Leroux, Les lions de Délos. S. 177—186.

Revue critique d'histoire et de littérature. 42e année. 1907.

Nr. 12. *M. Collignon, Scopas et Praxitèle. (A. de Ridder.) S. 223.*

Nr. 16. *E. Petersen, Die Burgtempel der Athenaia. (A. de Ridder.) S. 302.*

Nr. 18. *W. Deonna, La statuaire céramique à Chypre. (A. de Ridder.) S. 341.*

Nr. 19. *E. Capps, Epigraphical problems in the history of the Attic Comedy and the »more ancient Dionysia«. (My.) S. 366—367.*

Revue des études anciennes. Tome 10. 1908.

Nr. 1. H. Lechat, Borée ou Pan? S. 33—34. — C. Jullian, Notes gallo-romaines. 37: Le vase de Gundestrup. S. 71—76. (Pl. I—X.)

Revue de l'histoire des religions. T. 57. 1908.

Nr. 1. A. Mortet, Du sacrifice en Égypte. S. 81—101.

Revue historique. T. 98. 1908.

I. (Mai-Juni). Bulletin historique — Antiquités latines. (Publications étrangères.) 1902—1907. (Ch. Lécrivain.) S. 112—144.

Revue de l'instruction publique en Belgique. T. 51. 1908.

1re livr. *A. Grenier, Habitations gauloises et villas latines dans la cité des Médiomatrices. (A. de Ceuleneer.) S. 53—56.*

Revue des deux mondes. 78e année 1908.

15. Mars. F. de Navenne, Le lac de Trasimène. S. 351—374.

Revue numismatique. 4e série, t. 12. 1908.

Trim. 1. J. de Foville, Récentes acquisitions du Cabinet des médailles. Monnaies grecques d'Italie et de Sicile. S. 1—14 (pl. 1.). — Froehner, Un nouveau légat de Sicile. S. 15—17 (1 Abb.).

Revue Savoisienne [Annecy]. 48e année, 1907.

4e trimestre. Ch. Marteaux, Voies romaines de la Haute Savoie: Étude sur la voie romaine de Boutae à Genava. (Suite & Fin.) S. 176—184.

Rivista di filologia e d' istruzione classica. Anno 36. 1908.

Fasc. 1. V. Costanzi, Zama insula. S. 123—127. — *G. Colasanti, Fregellae. Storia e topografia (G. Grasso). S. 160—163. — A. Pirro, Le origini di Napoli. Parte 2 (G. Grasso). S. 163—165. — G. M. Columba, I porti della Sicilia (C. Lanzani). S. 185—187.*

Rundschau, Deutsche. 34. Jg. 1908.

Heft 6. A. Furtwängler, Zur Einführung in die griechische Kunst. Aus dem Nachlaß. (Schluß.)

Rundschau, Neue Philologische. 1908.

Nr. 9. *Atti del congresso internazionale di scienze storiche (Roma 1.—9. Aprile 1903) Vol. 2: Atti della sezione I: Storia antica e filologia classica (L. Heitkamp). S. 193—200. — J. Gröschl, Dörpfelds Leukas-Ithaka-Hypothese (G. Lang). S. 200—202. — J. E. Harrison, Primitive Athens as described by Thucydides (H. Luckenbach). S. 203—205.*

Nr. 10. *A. Springer, Handbuch der Kunstgeschichte. I: Das Altertum. 8. Aufl. bearb. von Ad. Michaelis (A. Wiedemann). S. 226—229.*

Sitzungsberichte der Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften. 1908.

15/16. U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Pindars siebentes nemeisches Gedicht S. 328—352.

Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Klasse der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München. 1907.

Heft 3. A. Roemer, Zur Technik der homerischen Gesänge. S. 495—529.

Studien, Wiener. Jg. 29. 1907.

Heft 2. A. Ledl, Das attische Bürgerrecht und die Frauen. S. 173—227. — St. Brassloff, Die prätorischen Provinzialstatthalter in der Kaiserzeit. S. 321—325.

Trudy Imperatorskago Moskovskago archeologičeskago Obščestva (Arbeiten der K. Moskauer archäologischen Gesellschaft. B. XXI (1907).

Lfg. 2. Gräfin P. Uwarowa, Die Sarkophage des Ottomanischen Museums. (15 Taf.)

Umschau, Die. Jg. 11. 1907.

Nr. 43. W. Altmann, Palast und Wohnhaus im Altertum. S. 844—849 (7 Abb.).

Nr. 45. Bengen, Die Verpflegung der römischen Soldaten in Germanien. S. 895—896.

Nr. 46. G. Buschan, Die Herstellung der ägyptischen Mumien zur Zeit der XXI. Dynastie. S. 904—908 (11 Abb.).

Universum, Reclam's. Jahrg. 24. 1908.

Heft 34 (21. Mai). A. Stiehler, Das Geheimnis der Venus von Melos. S. 810—814 (7 Abb.).

Verhandlungen des historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg. Bd. 58. 1907.

H. Lamprecht, Der große römische Friedhof in Regensburg mit Besprechung seiner Gefäße und Fibeln. S. 1—88 (18 Taf.).

Wochenschrift, Berliner philologische. 28. Jahrg. 1908.

Nr. 11. R. Schneider, Neue Geschütz-Rekonstruktionen. Sp. 350—352.

Nr. 12. *J. van Wageningen, Album Terentianum und Scaenica Romana (P. Weßner). Sp. 364—368.* — R. Engelmann, Vers eines Graffito. Sp. 382—383.

Nr. 13. *A. Chudzinski, Tod und Totenkultus bei den alten Griechen (P. Stengel). Sp. 403—404. — Fr. Behn, Die Ficoronische Cista (E. Pfuhl). Sp. 404—408.*

Nr. 14. *G. Thiele, Der illustrierte lateinische Äsop in der Handschrift des Ademar (G. Swarzenski). Sp. 430—432.*

Nr. 15. *J. Toutain, Le cadastre de l'Afrique romaine (K. Regling). Sp. 458—460. — Papers of the British School at Rome. Vol. 3 u. 4. (J. Partsch). Sp. 460—470.*

Nr. 16. *W. Helbig, Sur les attributs des Saliens (W. Liebenam). Sp. 497—501. — Der römische Limes in Österreich. H. 7/8 (E. Anthes). Sp. 504—507.* — F. Buecheler, Inschriftliches und zu Plutarchs parall. min. Sp. 510—511.

Nr. 18. *K. Regling, Die griechischen Münzen der Sammlung Warren (H. v. Fritze). Sp. 557—566. — The Annual of the British School at Athens. Nr. 12 (R. Engelmann). Sp. 566—570.*

Nr. 19. *K. Patsch, Zur Geschichte und Topographie von Narona (F. Haug). Sp. 594—597. — Nomisma. (R. Weil). Sp. 597—601.* — Von der Deutschen Orient-Gesellschaft. Nr. 34. Sp. 606—608.

Nr. 20. *W. v. Marées, Karten von Leukas (P. D. Ch. Hennings). Sp. 616—621. — A. Trendelenburg, Die Anfangsstrecke der heiligen Straße in Delphi (H. Bulle). Sp. 621—631.*

Nr. 21. Archäologisches. Sp. 692.

Nr. 22. Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Sitzung vom 5. Nov. 1907. Sp. 700—702. — Fr. Reuß, Noch einmal die Bedeutung von πέλτη. Sp. 702—704.

Wochenschrift für klassische Philologie. Jahrg. 25. 1908.

Nr. 12. Zu den germanischen Moorleichen. Sp. 333—334.

Nr. 13. Neue Funde in den thebanischen Königsgräbern. Aufnahme der Tempelinschriften zu Assuan. Griechische Inschriften aus Phönizien und Syrien. Sp. 366.

Nr. 14. *J. P. Mahaffy, Rambles and studies in Greece (G. Wartenberg). Sp. 369—371. — L. v. Sybel, Christliche Antike Bd. 1 und Die klassische Archäologie und die altchristliche Kunst (J. Ziehen). Sp. 373—377.* — Ausgrabungen in Herculaneum? Funde bei Aquileja. Münzfund in Dortmund. Arbeiten an der Saalburg. Der Stand der Limesforschung. Sp. 387—388.

Nr. 15. *W. Lübke, Die Kunst des Altertums. 14. Aufl. neu bearb. v. M. Semrau (A. Trendelenburg). Sp. 393—396. — W. Altmann, Die italischen Rundbauten (H. Lucas). Sp. 404—407.*

Nr. 16. *K. Baedeker, Griechenland. 5. Aufl. (G. Wartenberg). Sp. 440—442.*

Nr. 17. Münzenfund im Feldlager zu Haltern. Von der Saalburg. Das Römerkastell zu Cannstadt. Grabfund in Langdorf (Thurgau). Sp. 477—478.

Nr. 18. *H. C. Butler, Architecture and other arts (M. Sobernheim). Sp. 481—485.* — Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Sitzung vom 5. Nov. 1907. Sp. 497—503. (Forts. Nr. 19.)

Nr. 20. *O. Puchstein, Die ionische Säule als klassisches Bauglied orientalischer Herkunft (B. Sauer). Sp. 537—539. — A. v. Domaszewski, Die Anlage der Limeskastelle (M. I.). Sp. 545.*

Nr. 21. Neue Ergebnisse der Saalburgforschung. Römerstatue zu Landstuhl. Altertumsfunde in Steiermark und im Küstenlande. Sp. 589—590.

Nr. 23. *Der obergermanisch-raetische Limes. Lfg. 30 (M. Ihm). Sp. 636—638.*

Zeitschrift des Münchener Altertums-Vereins. N. F. Jg. 16/18. 1905/06.

Frz. Wolter, Fragmente griechischer Vasen. S. 21—22 (1 Taf.). — H. Bulle,

Adolf Furtwängler. 1853—1907. S. 33—35 (1 Porträt).

Zeitschrift für Ethnologie. 40. Jg. 1908.

Heft 1. W. Belck, Die Erfinder der Eisentechnik. S. 45—69. — Verhandlungen. G. Schweinfurth, Brief aus Biskra. S. 88—95 (2 Abb.).

Heft 2. E. Brandenburg, Über Grabsteinmuster in Anatolien. S. 201—203 (11 Abb.). — Die Erfinder der Eisentechnik. 1. Herr Belck an Herrn Bertholet. 2. Herrn Bertholets Entgegnung. 3. Herrn Belcks Schlußwort. S. 241—253 und 272—276. — O. Münsterberg, Einfluß Westasiens auf ostasiatische Kunst in vorchristlicher Zeit. S. 257—262.

Heft 3. E. Brandenburg, Über neue Grottenfunde in Phrygien. Sommer 1907. S. 383—389 (Fig. 1—11 c).

Zeitschrift, Geographische. Jg. 14. 1908.

Heft 4. O. Jauker, Bemerkungen zur historischen Besiedlung der Alpen- und Karstländer. S. 198—213.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. Jahrg. 62. 1908.

Februar—März. Aus der Allgemeinen, der Philologischen und Archäologischen Sektion der Basler Philologenversammlung 1907. S. 142—153.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. Jahrg. 59. 1908.

Heft 1. Ed. Castle, Winckelmanns Kunsttheorie in Goethes Fortbildung. S. 1—17. — M. Nistler, Hasta pura. S. 17—20.

Heft 2. *M. Bieber, Das Dresdener Schauspielerrelief (J. Oehler). S. 119—120.* Eingesandt (G. Niemann, betr. Oskar Strnad's Parthenon). S. 192.

Heft 3. *W. Larfeld, Handbuch der griechischen Epigraphik. Bd. 1 (F. Wiedemann). S. 222—227.*

Zeitschrift, Westdeutsche, für Geschichte und Kunst. Jahrg. 26. 1907.

Heft 4. K. Gutmann, Römische Villa im Kastell Larga. S. 273—279 (1 Taf., 1 Abb.). — Museographie über das Jahr 1906/07. Redigiert von E. Krüger. S. 280—336 (Taf. 3—12).

Zeitung, Allgemeine. Beilage. 1908.

Heft 11. E. Hauser, Der Töpferfriedhof von Tabernae Rhenanae.

Zentralblatt, Literarisches. 59. Jahrg. 1908.

Nr. 13. *A. Erman, Die ägyptische Religion (G. Roeder). Sp. 443—445.*

Nr. 15. *E. Wurz, Plastische Dekoration des Stützwerkes in Baukunst und Kunstgewerbe des Altertums (Wfld.). Sp. 508.*

Nr. 16/17. *H. Jordan, Topographie der Stadt Rom im Altertum. Bd. 1, Abt. 3. Bearb. von Chr. Huelsen (E. Petersen). Sp. 551—552.*

Nr. 18. *E. Petersen, Die Burgtempel der Athenaia (H. Bulle). Sp. 588—593. — H. Nöthe, Die Drususfeste Aliso nach den römischen Quellen und den Lokalforschungen (A. R.). Sp. 413—594.*

Žurnal Ministerstva Narodnago Prosvieštšenia (Journal des Ministeriums der Volksaufklärung). N. S.

11 (1907). D. Nagujevskij, Zur Geschichte der Forumsdenkmäler. S. 446 f. — B. Warnecke, Libretto eines antiken Pantomimus. S. 451 f. — B. Bogaevskij, Die heiligen Handlungen mit den Töpfen im Gottesdienste der Arvalbrüder. S. 466 f.

12. S. Shebelew, A. Furtwängler (Nekrolog). S. 85.

13 (1908). E. Pridik, Griechische Inschriften aus der Sammlung W. S. Gelniščev. S. 1. — M. Rostowzew, Fragment eines römischen Legionssignums. S. 129 f.

## DRUCKFEHLERVERZEICHNIS.

Jahrbuch S. 17 und 20 je zweimal Lehre statt Leere zu lesen.
S. 26 Anm. 7 Z. 3: noch vor Evans Beleuchtung . . .
S. 31 Z. 4 v. u.: hier nur zwei der Beine, nicht beide . .
S. 39 Z. 9 v. o.: gleichseitige . . Dreieck . .
S. 40 Z. 4 v. u.: Bauplan . .
S. 41 Z. 20 v. u.: Stirnpfeiler . .
Anzeiger Sp. 82 Z. 27 v. o.: A. Jardé.



MYRON'S ATHENA UND MARSYAS
ERGÄNZT

Lichtdruck: Herrm. Hadorff & Co., Berlin SW. 13.

# ARCHÄOLOGISCHER ANZEIGER

BEIBLATT

ZUM JAHRBUCH DES ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

1908. III.

## MYRONS GRUPPE DER ATHENA UND DES MARSYAS.

Hierzu eine Beilage.

Nachdem durch Hervorziehung einer lange Zeit unbeachtet gebliebenen Athenastatue in Rom der Marsyas des Lateran endlich sein Gegenstück gefunden hatte (s. den Aufsatz von Sauer, oben im Jahrbuch S. 125ff.), konnte eine Wiederherstellung der Myronischen Gruppe im Abguß in Angriff genommen werden. Furtwängler beschloß sogleich diese Arbeit im Münchner Gipsmuseum ausführen zu lassen, leider hat er die Verwirklichung seiner Absicht nicht mehr erlebt, sie blieb mir überlassen, und das Resultat liegt in der beigegebenen Abbildung vor. Die ergänzten Teile hat der Münchner Bildhauer Karl Baur modelliert. Da von der römischen Statue der Athena kein Abguß zur Verfügung stand, blieb nur eine Zusammenfügung des Dresdener Kopfes mit einer der erhaltenen Torsowiederholungen übrig, von denen die Pariser am leichtesten erhältlich war und darum gewählt wurde, obwohl sie einige Kopistenfreiheiten im Gewand zeigt, von denen der Madrider Torso frei ist. Die Vereinigung von Kopf und Körper wurde, so gut es möglich war, auf Grund von Photographien der römischen Statue vorgenommen und dabei nach dieser Hals und Bruststück sowie Teile des Gesichtes, der Frisur und des Helmfutters ergänzt. Außerdem konnte ihre mit dem Reste des Lanzenschaftes erhaltene rechte Hand benutzt werden. Frei ergänzt sind an der Athena der Helmbusch und die Arme, letztere unter Zugrundelegung der Münzbilder. Die Linke hat eben die Flöten zur Erde geworfen und wird noch über ihnen gehalten, sie gleichsam vor der Gier des Satyrs schützend. Einzelne dem Pariser Torso fehlende Gewandpartien, wie den von der rechten Schulter nach vorne fallenden Bausch, ergab das Madrider Exemplar. Beim Marsyas wurde der Baumstamm fortgenommen, der Pferdeschweif hinzugefügt, die Unterarme umgeändert und zwar der rechte der Bewegung des Oberkörpers entsprechend emporfahrend, der linke der Richtung des Blickes folgend in krampfhafter Gier vorgestreckt. Diese Ergänzung des linken Armes kann befremden, weil sie nicht mit den Münzbildern übereinstimmt, auf denen der Unterarm fast rechtwinklig zum Oberarm stehend nach auswärts gedreht ist. Eine solche Haltung ist in der Wirklichkeit undenkbar, ihre Darstellung muß aber einen Grund haben. Ich finde ihn darin, daß der Stempelschneider die Überschneidung von Arm und Körper fürchtete und darum den Unterarm, dessen Hebung er ausdrücken wollte, nach auswärts statt nach einwärts drehte. Versuche, die Richtung des Unterarmes möglichst den Münzen anzuähneln und eine Armhaltung, wie sie der Finlaykrater und das athenische Vasenbild zeigen, zu gewinnen, lieferten mir ein sehr unbefriedigendes Resultat, da sich einmal eine häßliche Parallele zu dem linken Arm der Athena ergab und außerdem die Gruppe durch den nach

auswärts geführten Arm des Marsyas stark an Geschlossenheit einbüßte. Wie häßlich übrigens die Figur mit einer solchen Armhaltung wirkt, zeigt die Gerbersche Ergänzung des Marsyas.

Von größter Bedeutung für den Gesamteindruck der Gruppe ist natürlich die Stellung der beiden Figuren zueinander. Ich habe sie möglichst nahe zusammengerückt, so daß der linke Fuß der Athena und der rechte des Marsyas beinahe zusammenstoßen, weil mir auf diese Weise das Leitmotiv der Gruppe, das Zurückfahren des Satyrs vor der gebieterischen Handbewegung der Göttin, am packendsten zum Ausdruck zu gelangen scheint. Daß die Augen der Athena nicht auf die Flöten, sondern auf ihr Gegenüber gerichtet sind, ist kein Fehler, der Blick des Marsyas muß dagegen durch jene gebannt sein. Athena ist ganz als Relieffigur ohne jede Tiefenentwicklung gearbeitet, sie wirkt nur befriedigend, wenn der Körper in seiner vollen Breite direkt von vorne gesehen wird, der Kopf also fast ganz im Profil erscheint. Anders der Satyr, der infolge der Drehung und des starken Zurückfallens des Oberkörpers sowie der Ausladung des Schweifes bedeutend schräger gestellt werden muß. Ich habe die Innenfläche seines rechten Beines ungefähr parallel zu der Körperebene der Athena gerichtet und glaube, daß das so erzielte Dreiviertelprofil von Kopf und Oberkörper mit der starken Verkürzung des linken Unterschenkels die beste Ansicht der Figur darbietet.

Die Höhe der Basis wurde mit 60 cm angesetzt, absichtlich ziemlich niedrig, um das Motiv der auf den Boden geworfenen Flöten noch möglichst anschaulich zu machen.

Gipsabgüsse der Münchner Ergänzung sind durch die galvanoplastische Kunstanstalt in Geislingen erhältlich, die für das städtische Museum in Stettin eine Nachbildung der Gruppe in natürlicher Größe aus Kupfer hergestellt hat.

München. J. Sieveking.

## DIE NEUEREN AUSGRABUNGEN IN PALÄSTINA.

(Fortsetzung.)

Während Fr. Bliss noch mit einer Untersuchung der südlichen Stadtmauer Jerusalems beschäftigt war, worüber demnächst berichtet werden soll, hatte der Palestine Exploration Fund bereits ein neues Grabungsgesuch in Konstantinopel eingereicht, das vor allem dem Ruinenhügel galt, in welchem man die alte Stadt Gath vermutete: Tell es-Safi. Da der Permess aber ein viel größeres Gebiet — ein Quadrat von 10 km Seite — der Untersuchung zur Verfügung stellte, war zugleich ins Auge gefaßt, auch auf anderen, benachbarten Tells der Schefela[1]) Sondierungen vorzunehmen. Es waren lediglich äußere Gründe, welche die Campagne nicht mit dem Haupthügel beginnen ließen, sondern mit dem weniger wichtigen Tell Zakarija: vor allem die berüchtigte, besonders im Herbst zu fürchtende Malaria Tell es-Safi's. Und es waren wiederum äußere lokale Hindernisse, verstärkt durch das Gefühl einer großen Enttäuschung, welche die Campagne auf Tell es-Safi frühe abbrechen und den Schwerpunkt der Arbeiten auf zwei andere Hügel, Tell ed-Dschudeide und besonders Tell Sandahanna verlegen ließen. Es ist also eine Vierzahl von Hügeln, alle innerhalb ein- und desselben alten Kulturgebietes gelegen, des westlichen, fruchtbaren, gegen das Philistergebiet hin gelegenen Teils des Südreiches Juda, auf welche sich die englischen Ausgrabungen der drei Jahre 1898—1900 erstreckten[2]). Auf keinem der vier Hügel konnte bei der Kürze der Zeit die Arbeit eine vollständige werden, überall beschränkte man sich auf das zunächst Erreichbare und Mögliche. Die Leitung der Expedition lag in den Händen von Dr. Fr. Bliss, dem in R. A. Stewart Macalister MA., FSA., einem jungen Iren, dem jetzigen Leiter der Ausgrabung in Gezer, eine äußerst fähige, unermüdliche Hilfskraft zur Seite stand.

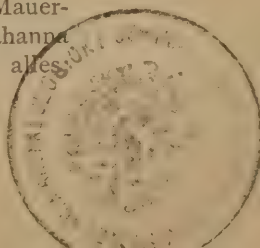
[1]) Der alte Name für die südliche, von den Philistern bewohnte Küstenebene Palästinas.

[2]) Zur geographischen Lage vgl. die Kartenskizze, Anzeiger 1908, 3.

Er mußte den leider auch hier fehlenden Architekten zu ergänzen suchen. Die im Quarterly Statement des Funds von 1899 und 1900 erschienenen vorläufigen Berichte rühren alle von Bliss, die beigegebenen Illustrationen sowie die Nachrichten über die gleichzeitig unternommene Höhlenforschung von Macalister her. Erfreulich bald, schon 1902, erschien als dicker Quartband die zusammenfassende Publikation: Excavations in Palestine during the years 1898—1900, by Fred. J. Bliss and R. A. Macalister, London, Palestine Exploration Fund 1902 (275 S., 96 Textabbildungen, eine Bunttafel als Frontispiz und 102 Tafeln, alles nach Aufnahmen und Zeichnungen Macalisters). Der 1. von Bliss verfaßte Teil des Buches gibt knapp eine allgemeine Schilderung der ganzen Campagne, eine Darstellung der Arbeit auf jedem der vier Tells im Einzelnen und eine Erörterung über die Identifizierung der vier alten Plätze. Der 2. Teil, von Bliss und Macalister gemeinsam verfaßt, behandelt die Einzelfunde, zusammengenommen in große Rubriken: Keramik, Bronzen, Steine, Terrakotten etc. Der Gruppierung ist also nicht die Provenienz, die Einzelgrabung zugrunde gelegt, sondern es ist der Versuch gemacht, aus dem Befund der verschiedenen, kulturell einander verwandten Tells ein Gesamtbild zusammenzustellen von der gemeinsamen Kultur der ganzen Gegend. Wer sich Rechenschaft geben will über den Ertrag einer einzelnen der vier Grabungen, den unterschiedenen Charakter eines der vier Tells für sich kennen lernen, der muß also aus der Gesamtmasse dies erst durch Extraktion gewinnen, — wenn er nicht mit Hilfe der vorläufigen Berichte im Qu. Stat. rascher zum Ziel kommt. Den Schluß des zweiten Abschnittes bildet eine Spezialuntersuchung der Verwünschungsinschriften von Tell Sandahanna durch Prof. Dr. Wünsch in Breslau. Der 3. Teil des Buches rührt ganz von Macalister her und faßt die Ergebnisse der äußerst mühsamen, von ihm allein ausgeführten Durchforschung der Höhlen des ganzen Gebietes zusammen. Die Fragen der Datierung und der Bestimmung dieser ausgedehnten, höchst merkwürdigen Grotten und »Katakomben« sind von ihm mit ebensoviel Umsicht wie Klarheit behandelt.

Es ist also ein reiches Material, das hier in sehr kurzer Zeit übersichtlich geordnet und vollständig vorgelegt wurde. Das war aber auch nur möglich durch ein gewisses Beiseitelassen der nun eigentlich notwendig sich ergebenden historischen Fragen; auch noch durch eine andere Vereinfachung der Arbeit, welche freilich die schwache Seite der Publikation geworden ist und die weder vom »Fund« selbst wiederholt, noch von anderer Seite nachgeahmt werden sollte. Die Illustrationen sind nämlich, wenn auch nicht alle, so doch zum aller-, allergrößten Teile nichts anderes als Wiederabdrucke der für die vorläufigen Berichte rasch angefertigten Skizzen, wie sie während oder unmittelbar nach den einzelnen Stadien der Campagne entstanden sind. Solch provisorische Werte sollten aber nicht durch eine abschließend sein wollende Publikation zu ewiger Dauer verurteilt werden. Wo, wie hier beim Figürlichen, die Fertigkeiten des Zeichners sichtlich nicht ausreichten, wäre es besser gewesen, statt Karikaturen wie von der Reliefstele auf S. 146 Fig. 59 oder den Terrakotten auf pl. 67—70 Photographien zu geben, wie sie für stilistische Untersuchungen in diesen Dingen doch unerläßlich sind. Auch sonst wäre ein stärkeres Benutzen der photographischen Kamera sehr empfehlenswert gewesen, besonders für die Wiedergabe der Vasenscherben, für Details z. B. wie auf pl. 26—28. Selbst so sorgfältige Zeichnungen wie die der Scherben auf pl. 36—42 geben den Charakter der Originale weniger gut wieder, als es in viel kürzerer Zeit herstellbare Photographien hätten tun können. Durch das Stricheln und Punktieren (gemalte Flächen) ist ein fremder Zug hineingekommen. Dankenswert ist das Festhalten an der durch Fl. Petrie eingeführten Methode, bei ganzen oder doch rekonstruierbaren Gefäßen gleich auch den Querschnitt mitzuzeichnen. Vollends aber zu kurz gekommen bei den photographischen Aufnahmen ist das Architektonische. Hier wären Proben charakteristischer Mauer- und Turmpartien — von Tell Sandahanna z. B. fehlt in diesem Stück einfach alles





die minutiösen Skizzen für Tell ed-Dschudeide auf pl. 11 sind viel zu kümmerlich — sehr am Platze gewesen. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Publikation, welche einst die Ergebnisse der Grabung von Gezer zusammenfassen soll, solche Mängel vermeide und eine einwandfreie Illustrierung ins Auge fassend ein Niveau erreiche, wie es für Ausgrabungen z. B. in klassischen Ländern längst selbstverständlich ist. Es ist kein Grund einzusehen, warum Palästina in diesen Dingen rückständiger behandelt werden sollte als andere Gebiete.

Die Grabungen haben an Ort und Stelle wenig sichtbare Spuren hinterlassen. Fast alles ist vertragsgemäß wieder zugefüllt worden. Von einer kleinen Auswahl für Konstantinopel und einigen Dubletten für London abgesehen, kamen die Einzelfunde nach Jerusalem, wo sie in den Räumen der türkischen Schule mit den Funden aus Tell el-Hesy vereinigt und 1901 durch Bliss geordnet und aufgestellt wurden. Wie wir hören, besteht seitens der türkischen Instanzen die Absicht, diese Anfänge eines palästinischen Provinzialmuseums weiter auszubauen, eine Zentrale in ihm zu schaffen für die sich von Jahr zu Jahr mehrenden Funde der verschiedenen, sich ebenfalls mehrenden Ausgrabungen im Lande. Wir begrüßen dies Bestreben, die mühsam erworbenen Ergebnisse der Grabungen vor

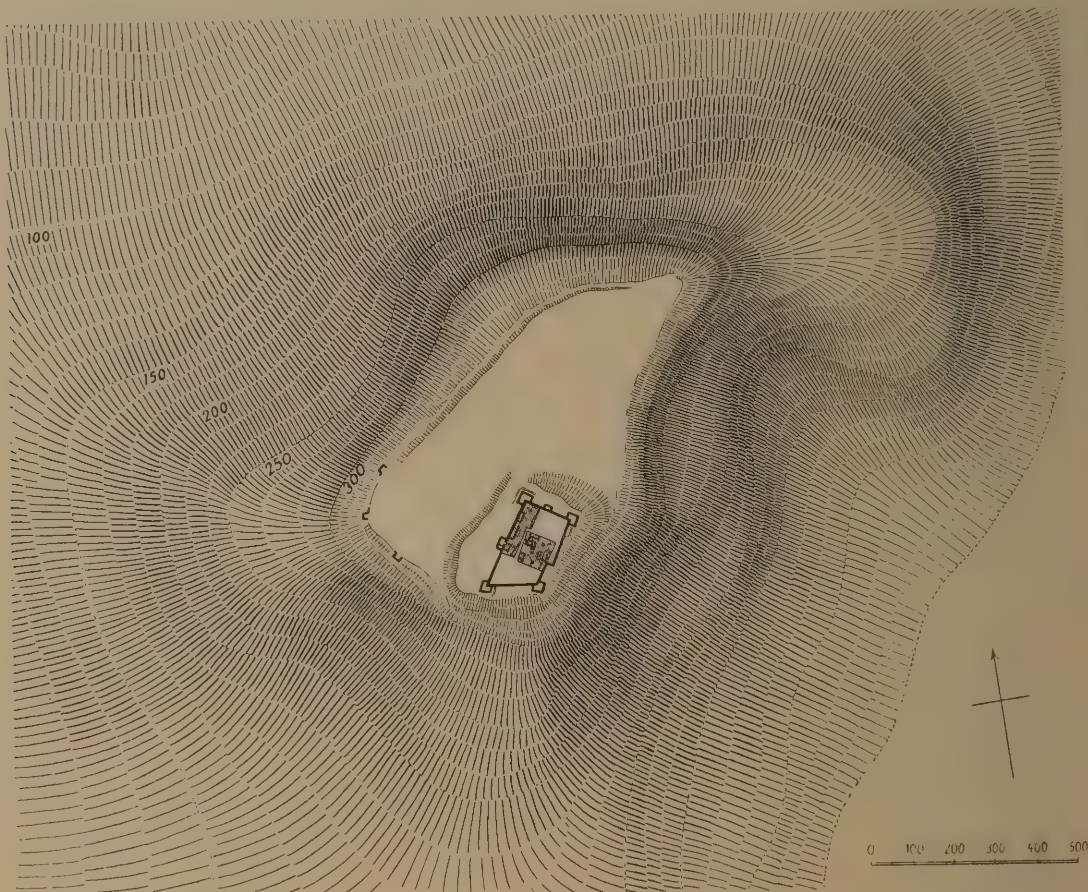



Abb. 1. Tell Zakarija (Maße und Höhen in engl. Fuß).
Die innerhalb der Burg ausgegrabenen Teile sind schraffiert.

achtloser Verschleuderung zu bewahren, eine Möglichkeit zu wissenschaftlich vergleichenden Arbeiten am Gesamtmaterial im Lande selbst zu schaffen, mit dankbarer Freude. Nicht weniger den umsichtigen Entschluß Hamdy Bey's, auch im kais. ottomanischen Museum zu Konstantinopel der wachsenden Bedeutung der Untersuchungen in Palästina durch Einrichtung eines neuen großen Saales ausschließlich für Funde aus Palästina Rechnung zu tragen. Damit wächst der feste Boden für unsere Untersuchungen ganz erheblich.

## IV. Tell Zakarija[3] (Abb. 1)

heißt, wie man sagt, nach einer Kapelle des Vaters Johannes' des Täufers im nahen Dorfe, eine Anhöhe an der nördlichen Fortsetzung des Mimosentals, des Wadi Ela oder Wadi es-Sant. Diese Höhe ist der nördlichste Ausläufer einer Hügelkette, die von Bet-Dschibrin aus jenes an dieser Stelle Wadi Zakarija genannte Tal an seiner Westseite begleitet. Der Tell hat in einer Höhe von 108 m über der Talsohle ein sehr ebenes, tafelförmiges Plateau von der Gestalt eines nicht sehr breiten Dreiecks, ähnlich wie Tell Taanak, auch fast ebenso groß, nur in gerade umgekehrter Richtung wie dort, die Spitze nach NO. gedreht. Vgl. die Zusammenstellung der Pläne bei Vincent, Canaan pl. I-II, wo auch die größere Bedeutung von Tell el-Hesy = Lachis schon durch den weiteren Umfang deutlich hervortritt. Während die Oberfläche des Tell el-Hesy fast 12 Hektar umfaßt, beträgt die von Tell Zakarija nur $3^1/_2$ Hektar. Die größte Länge beträgt hier nur 1000 englische Fuß (= 305 m), seine größte Breite etwa die Hälfte davon (152 m). In der SO-Ecke des Plateaus lag innerhalb der ehemaligen Umwallung an der höchsten Stelle die Zitadelle, etwa 115 m über der Ebene, rund 400 m über dem Meere. Das Ende eines Aufwegs war gerade an der äußersten NO-Ecke noch sichtbar. Die Abhänge des Tells dachen sich im Norden und Westen allmählich ab, im Osten dagegen fallen sie steiler ab. Im Süden stellt ein breiter Rücken in 50 m Höhe über dem Tal die Verbindung mit dem übrigen Hügelland her. Die Lage erinnert also an Tell el-Hesy: es handelt sich wie dort um eine äußerste, nach Norden hin vorspringende Bergnase, und auf dieser innerhalb der »Fluchtburg« um eine besonders befestigte »Herrenburg«, also um einen wohlbekannten, ähnlich auch in Syrien verbreiteten Typus (vgl. z. B. Sendschirli).

Die Grabung legte nicht den ganzen Tell frei, sondern beschränkte sich auf folgende Punkte: die Bloßlegung der Zitadellenmauer und ihrer Türme, die Durchforschung etwa der Hälfte des Burghofes hinab bis auf den Felsen, die Konstatierung von Mauern und Steinwällen am Westrande des Stadtplateaus und eine Untersuchung der Schichten innerhalb desselben durch drei große Quergräben.

Sämtliche Türme, sowohl die der inneren, wie die der äußeren Mauer erwiesen sich als viereckig. Die trapezförmige Ummauerung der Zitadelle besaß ihrer sechs, vier an den Ecken, dazu je einen in der Mitte der West- und Nordseite. Am Rande des Stadtplateaus dagegen wurden nur die schon vor der Grabung noch sichtbaren Reste von dreien solcher Türme freigelegt, und zwar an der Südwestecke. Man kann indes kaum daran zweifeln, daß ein fortlaufender Kranz solcher Türme einst den ganzen Plateaurand ringsum einfaßte. Die an ihren Stirnen 6 Meter breiten Türme zeigen regelmäßiges Quaderwerk, nur die unter der ehemaligen Oberfläche liegende Sockelschicht ist aus ungleichmäßigen Bruchsteinen mit Lehmmörtel aufgeführt. Leider ist nirgends der Mauerfuß selbst untersucht worden. So scheint es nicht unmöglich, daß diese Befestigung auf Resten einer älteren Ringmauer aufsitzt. Zwischen den Türmen fand man, wenn auch nicht lückenlos, Bruchstein-Mauern, die als gemauerte Böschungen doch wohl die Verbindung zwischen jenen hergestellt haben müssen, wenn auch der Ausgrabungsbericht daran zweifelt. An einer Stelle des östlichen Plateaurandes wurde auch ein in zwei Schichten angelegtes Steinglacis gefunden (S. 14).

3) Vgl. Blissens vorläufige Berichte im Quart. Stat. 1899, 10ff., 89ff., 170ff. und 1900, 7—16.

Die äußere Befestigung ist also in der Verbindung ihrer einzelnen Teile noch keineswegs ganz aufgeklärt, die Frage eines wichtigen Zuganges im Süden und seiner Befestigung nur gestreift, die Möglichkeit einer älteren Umwallung nicht erwogen. Die quer und z. T. sehr breit durch das Stadtplateau geführten Sondagen ergaben über dem gewachsenen Felsen regelmäßig zwei deutlich unterschiedene Erdschichten von etwa gleicher Dicke und zusammen etwa von 4 m: eine untere Schicht von schwerer schwarzer Erde und eine obere von leichter grauer. Eine ähnliche Zweiteilung wiesen auch die keramischen Funde auf, ganz ebenso wie in der Zitadelle: Gefäße vom Ende des zweiten Jahrtausends (»late pre-Israelite«) und solche aus der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends v. Chr. (»jewish«), dazu ganz wenige Splitter griechischer, römischer und byzantinischer Ware. Die ältere Kultur, alles was über die Mitte des 2. Jahrtausends zurückreicht, fehlt völlig. Innerhalb der zahlreichen, sehr zerstörten Bruchsteinmauern fanden sich häufig große massive Steinbecken, in den Felsboden eingehöhlt mehrfach Zisternen und in der tiefsten Wohnschicht der Rest eines kreisrunden Schmelzofens aus Luftziegeln und, wie es scheint, einem System von engen Röhren in seiner Wandung. Die Anlage ist also analog der von Tell el-Hesy (Archäolog. Anz. 1908, 16), nur der Durchmesser ist kleiner (4 m) als dort.

Die durchschnittlich 2 m dicke Mauer der Zitadelle (Länge N-S 75 m, O-W 40 m), aus Bruchsteinen bestehend, ließ sich streckenweise nur noch in ihren untersten Lagen nachweisen. Die Türme (Breite 9—11 m, Vorsprung 4—5,5 m, Mauerstärke 1,5 m) sind aus Quadern für sich aufgeführt und an die Mauern angefügt, beziehungsweise in deren, für sie eigens ausgesparte Lücken eingefügt. Macalister hat sicher recht, wenn er gegen Bliss die Gleichzeitigkeit dieser beiden, zuerst getrennt begonnenen, aber dann in gegenseitiger Verbindung miteinander verschmolzenen Arbeiten betont (S. 16, pl. 5)[4]. Ebenso, wenn er Spuren von Erdwällen und Gräben vor den Türmen zu erkennen glaubte. Die Quadern der Türme sind, wie mir scheint, teilweise älteren Bauten entnommen, so unverkennbar die durch bemalten Stuck herausfallenden Werkstücke (S. 17). Häufig sind Bossen mit Randbeschlag, charakteristisch eine Vorliebe für die Häufung vieler schmalen Binder über relativ seltenen Läufern (pl. 5 und Fig. 5 auf S. 17). Alle diese Züge, sowie das Auszwicken der Ecken mit kleinen Füllsteinen waren typisch schon für die Bauweise der jüngeren Befestigungen und Gebäude von Megiddo und Taanak (vgl. Archäol. Anz. 1907, 275 ff. und Schumacher, Tell el-Mutesellim I, 91, der »Palast« der 5. Schicht[5])). Ein schmaler, aber deutlich abgesetzter Sockelvorsprung wurde außen an der Nordostmauer beobachtet, über ihm erst setzte die regelmäßige Quaderung ein (pl. X). Während die übrigen Teile der Grabung wieder eingefüllt werden mußten, ist als Probe dieses Festungsbaues die tief hinab freigelegte innere Nordwestecke offen gelassen worden (S. 17, Fig. 5).

Wo war der Eingang in die Burg? Bliss konnte nirgends eine Spur davon entdecken und vermutete ihn in der Mitte der sehr zerstörten Südseite, wo er auch vergeblich nach einem mittleren Turm suchte. Möglich wäre auch, daß das Tor in der südlichen Hälfte der Ostmauer lag, die hier so ungewöhnlich verläuft, daß nach einer Motivierung ihres hackenförmigen Vorsprunges gesucht werden muß. Kein Turm betont hier die Mauermitte, wie an der Nord- und Westseite, der nahe Abgrund scheint einen Turmvorbau hier nicht mehr zugelassen zu haben; so springt die Mauer selbst nicht weit vom Südostturm im rechten Winkel turmartig vor oder vielmehr ein. Zwischen diesem vorspringenden Mauerschenkel und dem Südostturm könnte sehr wohl ein vom Stadtplateau aus nicht zu sehender Eingang gelegen haben.

Die Tiefgrabung (6 m) im Innern des Festungshofes hat vielfach Hausmauern aus Bruchsteinen und Lehmestriche aufgedeckt, doch ohne irgendwo zur Feststellung

[4]) Die ältere Planaufnahme, Qu. Stat. 1899 S. 90 pl. I, gibt den Erhaltungszustand des Gemäuers genauer als die spätere in der Gesamtpublikation.

[5]) Wie Watzinger, Berl. Phil. Wochschr. 1908, 1348 darlegt, ein Bau erst des 8. Jhs.

eines in sich abgeschlossenen, übersichtlichen Komplexes zu führen (pl. 3 und Schnitte auf pl. 4). Bliss glaubte die Reste von vier Ansiedelungen übereinander erkennen zu können. Für den Rest einer älteren Befestigung hielt er einen turmartigen Mauervorsprung südlich vom Nordostturm. Ziemlich genau in der Mitte des ganzen Areals fand man eine geräumige, im Felsen ausgehöhlte Zisterne mit Treppenzugang, dessen aus Quadern gebautes Tonnengewölbe (pl. 4) auch jüngeren Datums als die Turmmauer sein kann. Ähnliche kleinere Treppenzisternen, kleine runde Backöfen und schwere Steinbecken in den Zimmerecken oder eingelassen in die Hauswände (pl. 6) wurden ringsum mehrfach gefunden.

Der keramische Befund hier im Innern der Burg war von ganz gleicher Art, wie draußen auf dem Stadtplateau: nirgends ältere Ware des 2. Jahrtausends, nur »Spätvorisraelitisches« und »Jüdisches«. Daß die Festung aber auch noch in griechisch-römischer Zeit besucht war, bezeugen außer vereinzelten römischen und byzantinischen Scherben einige Münzen: eine attische Dekadrachme anscheinend des 5. Jahrhunderts, einige kleine Ptolemäer- und Makkabäermünzen, eine römische des Procurators Annius Rufus und endlich eine Prägung Konstantins. Die jüngste Schicht, ganz nahe der Oberfläche, enthielt arabische Gräber mit Steinplattensetzung, das Kopfende nach Süden gerichtet und mit den üblichen bunten Glasringen. Aus arabischer, wohl früher Zeit stammen auch streng linear und mit feinem dekorativen Takt bemalte Scherben (pl. 65, 1—5 S. 134, aus einer der vielen künstlichen Höhlen im Massiv des Stadthügels, die sich in großer Zahl rings an den Abhängen des Tells finden; vgl. auch S. 213 ff.). Es ist die gleiche keramische Gattung wie die ebenfalls aus einer Zisterne zu Taanak (Arch. Anz. 1907, 348 f. u. 355) und aus Chirbet el-leddschon bei Megiddo (Tell el-Mutesellim I. S. 183—185) bekannte.

Tell Zakarija gehört schon zu jenem weit ausgedehnten Höhlendistrikt Südpalästinas, dessen Mittelpunkt von fast märchenhafter Entfaltung immer in der Gegend des heutigen Bet-Dschibrin gelegen hat (vgl. unten zu Tell Sandahanna). Das Massiv auch unsres Stadtberges besitzt nur ganz oben eine härtere Steinschicht, die feste Kruste, welche die alte Stadt trug; darunter folgt lauter weicher, gelblich weißer Sandstein, sehr leicht zu schneiden und auszuhöhlen und durch seine Tendenz zu poröser Auswitterung von Natur aus zur Grottenbildung geneigt. Von dieser vorzüglichen Eigenschaft des weichen Gesteins hat die antike Bevölkerung dieser Gebiete den allerintensivsten Gebrauch gemacht. Wer erinnert sich nicht der zahlreichen im A. T. erwähnten Höhlen und Klüfte, oder an David in der Höhle Adullam! Auch unser Tell besitzt eine große weit verzweigte Anlage dieser Art (S. 217 ff.). Der Eingang dazu befindet sich nahe der NO-Ecke des Stadtplateaus, nur wenig unterhalb desselben am Abhang. 60 m weit ziehen sich die Höhlungen in den Stadtberg hinein. Das erste Drittel scheinen weite, natürliche Grotten gewesen zu sein (pl. 94, Schnitte auf pl. 95), zwei zu regelmäßigen Pfeilern abgerundete Felsmassen tragen in der Mitte die Decke. Dann aber beginnt ein wahres Labyrinth von runden und viereckigen, größeren und kleineren Sälen, Kammern und engen Verbindungsgängen, an 30 unterschiedliche Räume im ganzen (an andren Orten gibt es Höhlen von doppelt soviel Räumen). Mehrfach führen vertikale zylindrische Schächte zu runden, glockenförmig ausgehöhlten Kammern und Korridoren einer tieferliegenden Etage hinab. Man möchte sagen: eine wahre Katakombe, wenn nicht der Zweck der Anlage ein ganz anderer gewesen wäre. Denn wenn auch an einzelnen Stellen wie in einem richtigen Columbarium reihenweise vier- und dreieckige Urnennischen eingeschnitten oder an andren Stellen mehrfach Kreuze und christliche Inschriften, $\overline{\text{KCICXC}}$ und gnostisch (?) INONON, eingraviert sind[6], so ist es nach Macalisters gründlichen Untersuchungen (S. 254 ff.) doch zweifellos, daß diese Höhlen von den alten Bewohnern der Stadt vor allem als Zufluchtsort zu Kriegszeiten, als Vorratsräume, Zisternen (diese immer mit bestuckten Wänden), Ställe, Gefängnisse, in relativ nur seltenen Fällen

[6]) Christliche Kreuze und kufische Inschriften auch in einer zweiten Höhle des Tell (S. 222 ff.)

aber als Grabhöhlen angelegt worden sind. Jene loculi und christlichen Graffiti können erst von sehr späten Benutzern, den Erben viel älteren Besitzes herrühren. Die Höhlen selbst bestanden schon in vorisraelitischer Zeit und dienten dann der altjüdischen Bevölkerung besonders in den Kämpfen mit den Philistern, ihren feindlichen Nachbarn gerade in dieser Gegend, als Zufluchtsstätte (1. Sam. 13,6; 14,11).

Unter den Kleinfunden sind besonders bemerkenswert zwei Funde aus der Tiefe. Auf einem Lehmestrich unmittelbar über dem Felsboden fand man einige altjüdische Amphorenhenkel mit der geflügelten Sonnenscheibe als Königsstempel und auf einem zweiten Estrich unmittelbar darüber ähnliche Stempel mit vierflügeligem Skarabäus. Die Wichtigkeit dieser Stücke[7]) (Abb. 2) besteht darin, daß sie aus königlichen Töpfereien stammen, welche nach den Aufschriften offenbar der später-jerusalemische Hof in Siph, Hebron, Socho und Memosched (= Marescha) unterhielt (vgl. 1. Chron. 4,22-23). Die Aufschrift beginnt jedesmal mit der Bezeichnung »le melek« d. i. dem Könige, dann folgt der Name des Fabrikationsortes (pl. 56). Über gleichartige Stempel aus den andern Ausgrabungsorten — die Engländer fanden im ganzen 80 Stück[8]), neuerdings auch welche in Gezer — vgl. unten. Unmittelbar auf dem Felsen und direkt über dem verschlossenen Eingang einer Felsenhöhle (S. 214) fand man einen bauchigen Krug mit kostbarem Schmuck. Das Gefäß enthielt 81 Perlen aus Carneol von ägyptischen Formen der XVIII. und XIX. Dynastie, 250 Perlen aus Fayence verschiedener Farbe, 4 Fayence-Skarabäen (darunter solche von Tuthmosis III. und Amenophis III.), ägyptische Fayence-Amulette (Bes, Auge, Löwe etc.), kleine buntgefärbte Perlen aus Bein, glatte Steinchen und Muscheln mit Durchbohrung zum Anhängen, zierliche Kinderfingerringe, Haarnadeln und kleine Spindeln aus Bronze. Da Bliss einen sonst für Kinderbestattungen in Urnen typischen Umstand anmerkt (besonders feine Sanderde im Innern des Kruges), so ist man versucht, auch hier an ein Grabdeposit zu denken; wenn auch nicht einer kleinen Ägypterin, so doch eines Mädchens, welches den damaligen modischen Schmuck vom Ende des 2. Jahrtausends in ägyptischer Weise trug.



Abb. 2. Amphorenhenkel mit königlichen Stempeln aus der Zeit des Reiches Juda; aus Tell Zakarija.

Nur $1^1/_2$ m unter der Oberfläche fand man innerhalb der Burg einen großen Klumpen verrosteten Eisens, der sich bald

7) Die ersten Exemplare dieser Art (aber lauter zweiflüglige) hatte man schon 1869 bei den Ausgrabungen an der SO-Ecke des Tempelplateaus zu Jerusalem gefunden. Noch fehlt bis jetzt ein komplettes, intaktes Gefäß.

8) Vgl. zuletzt H. Vincent, Canaan p. 357—360. Es scheint kein Zufall zu sein, wenn ausschließlich immer nur jene vier Städte als Fabrikationsorte auf den Stempeln genannt werden. Sie liegen alle nahe beisammen (Siph ganz nahe bei Hebron, Socho

als der Rest eines stattlichen Schuppenpanzers entpuppte. Die zierlichen, am unteren Rand bogenförmig verlaufenden und in leichter Krümmung der Unterlage sich anschmiegenden Eisenschuppen waren einst mit Bronzedraht auf einem Lederkoller befestigt. Bei den Schuppen oben rings um die Halsöffnung war der scharfe obere gerade Rand rund umgebogen (S. 150). Eine Kleinbronze, weiblicher Oberkörper mit Kind im Arm, hinten in eine Art Fischleib ausgehend, wird für die Darstellung der philistäischen Derketo ausgegeben. Die S. 148 gegebene Abbildung ist leider zu dürftig, um die Richtigkeit dieser Deutung beurteilen zu können.

Unter der älteren Keramik, noch des 2. Jahrtausends, fallen kleine schlanke, langhalsige und unten spitz zulaufende Amphoren mit rhythmisch fein empfundenen, intensiv rot und schwarz aufgemalten Querstreifen und vertikalen Zickzackbändern auf, die man für ägyptischen Import halten möchte (pl. 20, 2; 43, 1 und 29) darnach unsere Abb. 3, d und e). Es ist die Form des ägyptischen Wasserkruges und mit dieser Dekoration versehen ein bekannter Typus der XVIII/XIX. Dynastie. Verwandt damit, aber schon gröberen Tons und lokaler Fabrikation scheinen die eigenartigen, kurzhalsigen, ebenfalls unten spitz zulaufenden, zuweilen auch henkligen Wasserkrüge pl. 30,2 und 93 (Abb. 4, d und f) zu sein. Es ist dieselbe Form, die sich in der jüdischen Königszeit dann kleiner und in etwas veränderter Gestalt (pl. 49, 1 und 2 = Abb. 4, a und b) fortsetzt, und von der vielleicht auch die eben erwähnten Henkel mit den Königsstempeln (pl. 56) herstammen. Handgemachte, gekämmte Ware, solche mit aufgelegter Strickornamentik oder Imitation mykenischer Spiralornamentik, also alles Ältere fehlt dagegen völlig. Zahlreich aber sind die jüngeren, an Cyprisches sich anlehnenden Formen der bekannten Kännchen mit spitzem oder abgeplattetem Fuß (pl. 32, 4, 5, 8, 9, 11—13; 43, 8). Besonders die Zahl der groben, unverzierten Gebrauchsgefäße aus jüdischer Zeit war groß; vgl. die Kannen (pl. 49, 9, 11; 50, 2—7, 9—13; 52, 3—6; 53, 22), die großen Krüge (pl. 51, 1—2), die zweihenkligen Küchentöpfe mit breitem, angerußtem Bauch (pl. 54, 3 = Abb. 4, e), mit gerippter Außenseite (pl. 54, 4; eine Fortsetzung der auf pl. 33, 3 und 4 abgebildeten älteren Serie) oder klein mit

nahe bei Marescha) und genau innerhalb jenes an Töpferton reichen Gebietes, welches auch heute noch der Hauptherd der südpalästinensischen keramischen Industrie ist. Hebron und Bet-Dschibrin (Marescha) sind auch heute noch in Jerusalem die ersten Bezugsquellen für diese Ware.

Es ist auch kein Zufall, wenn solch gestempelte Amphorenhenkel in den nordpalästinensischen Tells (Megiddo, Taanak) niemals gefunden wurden. Schon die paläographischen und epigraphischen Kriterien der Stempelaufschriften erfordern eine Datierung der Stücke nach dem Untergange des Nordreichs, nach der Vernichtung Samarias. Die königlichen Manufakturen gehörten also ausschließlich dem Südreiche an und lagen nahe beisammen, sämtlich im Gebiete des Stammes Juda, dem eigentlichen Kern des kleinen Königreiches. Angesichts der ovalen Form der Stempel vermute ich, daß sie mittels großer Skarabäen in den noch weichen Ton eingepreßt wurden, offenbar in Anlehnung an ägyptische Sitte (vgl. z B. den Quart. Stat. 1900 neben S. 66 abgebildeten ebenfalls gerippten Henkel aus Tell Amarna, aus der Zeit Amenophis IV.). Die bekannten griechisch-hellenistischen Amphorenstempel von Rhodos, Thasos etc. sind vermutlich eine jüngere Entlehnung analoger Art, nur selbständiger in der Form.

Das Bild des zweiflügligen Stempels ist auch von Vincent (Canaan p. 358) noch als Skarabäus mißverstanden worden. Es ist aber ganz evident das assyrisch-persische Götter- und Königssymbol: der mit zwei Schwingen, menschlicher Büste und Vogelschwanz versehene Sonnenring, wie er dekorativ auch bei den bekannten archaischen Kesselattachen aus Olympia verwendet worden ist. Die Zeichnung der Flügel auf den Stempeln nähert sich schon jener zierliche Form mit etwas aufgebogenen Enden auf, wie sie, dem Assyrischen fast noch fremd, erst in der persischen Kunst üblich wird und zwar infolge griechisch-ionischer Einflüsse. Die Stempel sind auf keinen Fall älter als das 7. Jahrh. In Tell es-Safi wurden sie zusammen mit schwarz- und rotfigurigen griechischen Scherben (nach S. 35 und S. 39), wenigstens in ein und derselben Schicht mit diesen, gefunden. Die gestempelten Henkel ins 8. Jahrh. hinaufzudatieren, war ebenso verkehrt wie die gleichlautende Ansetzung der griechischen Terrakotta-»Masken« aus Tell es-Safi, welche in die Mitte des 5. Jahrh. gehören. Vgl. unten.

9) H. Vincent, der (Canaan p. 334ff.) einen feinen violett-rötlichen Ton anmerkt, war nur die Singularität des Typus innerhalb der lokal palästinensischen Ware aufgefallen. Nach dem ersten Bericht von Bliss (Quart. Stat. 1900, 11 und pl. II) wären bei Abb. 3d die horizontalen Bänder rot, die vertikalen Zickzackbänder aber schwarz gemalt gewesen.

rot aufgemaltem Zickzackornament und steilstehenden Zapfenhenkeln (pl. 43, 2—6 = Abb. 3 g). Die großen spitzzulaufenden Wasserkrüge stellte man während des Schöpfens in den Zisternen zum festeren Halt in massive Steinringe (pl. 93; 73, 9), in den Häusern dagegen in niedrige (zuweilen quer durchlochte) Tonzylinder (pl. 45, 11 und 20); als Verschluß dienten Sandsteinstöpsel mit rundlichem Scheibenkopf (pl. 73, 7 und 11). Endlich sind neben den Königsstempeln noch einfachere Henkelstempel zu nennen: ovale mit in hebräischen Buchstaben aufgestempelten Namen des Töpfers und Besitzers (pl. 56, 28—29) oder mit einer einzelnen Figur (Pferd pl. 56, 38; Mann mit Szepter 34) oder ganz einfacher Strichverzierung (46—47). Am häufigsten aber sind die kreisrunden Stempel mit einer Blattrosette in verschiedener Um-




Abb. 3. Verschiedene Tongefäße, a—c aus Tell es-Safi, d—h aus Tell Zakarija.

rahmung (pl. 56, 35—43), seltener das Pentagramm (44) oder konzentrische Kreise (45—46). Eine ägyptische Fayenceschale gibt S. 98 Fig. 37.

Unter den Terrakotten ist die häufigste Erscheinung wieder die Gestalt der Isis-Hathor in jenem stehenden, Lotosstengel haltenden, auf eine ovale Plakette gepreßten Relieftypus (pl. 67, 10—14; 68, 1—2), der auch in Megiddo, Taanak und Lachis wiederkehrt (vgl. Arch. Anz. 1907, 297, Abb. 16 c; 1908, 18). Auch weibliche Köpfe mit ägyptischer Perücke (pl. 68, 4) und Rinderköpfe (68, 12—14) stammen wohl aus demselben Bereich des Hathor-Kultes. Die üblichen Lampendeposita[10]) (pl. 85, 2) fehlen ebenfalls nicht; vgl. Arch. Anz. 1908, 25. Unter die Rubrik »Spielzeug« fallen die tönernen Kinderrappeln pl. 45, 3 und 8 und die aus weichem Stein geformten Astragale pl. 73,

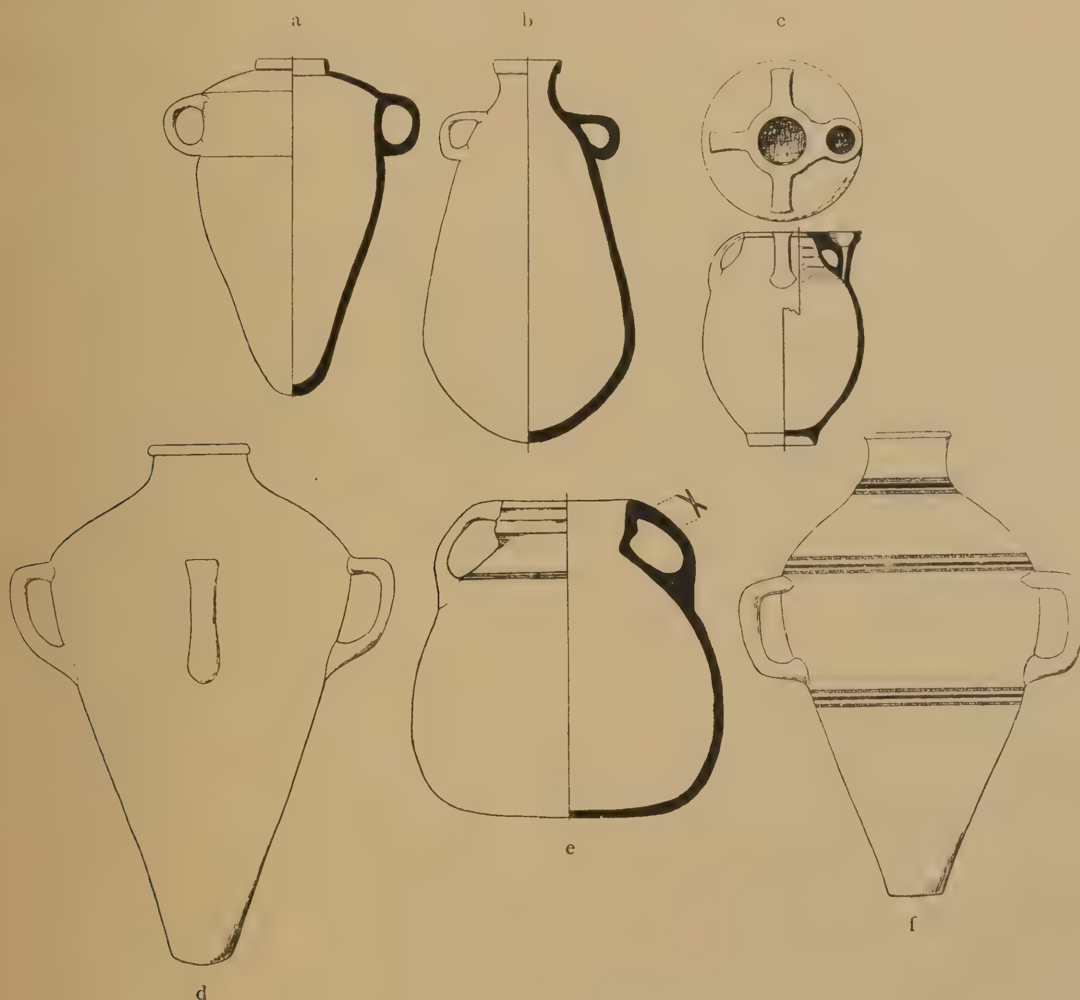


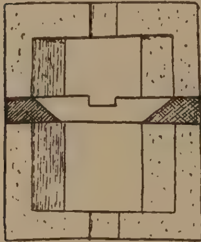

Abb. 4. Tongefäße der älteren jüdischen Königszeit.
a, c, e, aus Tell ed-Dschudeide, b, d, f aus Tell Zakarija.

[10]) Nach Fl. Petrie, Hyksos and Israelite Cities p. 29, heute noch im Lande üblich und als eine Reminiszenz an die alten Kinderbauopfer aufzufassen: für das Erlöschen des menschlichen Lebens sei das Erlöschen der Lampe eingetreten.

8 und 10. Einen richtigen Gewichtstein mit hebräischer Inschrift gibt Fig. 57, einen hethitischen Cylinder pl. 83; die z. T. gekerbten Fibeln pl. 80, 6—9 = Abb. 5; vereinzelt steht der architektonisch interessante Fund eines steinernen Fensterrahmens (Abb. 6) für eine kleine, schlitzartig nach außen zu durch seitliche Schrägungen verengte Luke, die außerdem noch durch eine in der Mittelachse einzusetzende Leiste vergittert war: nach Puchstein, Die jonische Säule S. 54 also ein »ägyptisches« Fenster (pl. 73, 2, Höhe 1/2 m). Mit kleinen Fußzapfen und roh eingeritztem Liniennetz innerhalb des Randes versehene Spielbretter siehe S. 144, Fig. 56.


Abb. 5. Bronzefibeln aus Tell Zakarija.

Für die Geschichte des Ortes ergeben die Funde, soweit sie bei der Lückenhaftigkeit der Grabung überhaupt imstande sind, ein einigermaßen vollständiges Bild der Örtlichkeit hervorzubringen, folgendes Resultat: Die Anhöhe kann einerseits nicht vor der Mitte des 2. Jahrtausends (etwa XVIII. Dyn.), andererseits nicht nach Josuas Landeseroberung besiedelt worden sein. Die Anfänge der wie nicht anders zu erwarten sichtlich mit ägyptischer Kultur versehenen Siedelung fallen also noch in vorisraelitische Zeit, wenn auch Befestigungsreste dieser älteren Periode aus Luftziegeln bisher nicht gefunden worden sind. Die vorisraelitische Stadt kann nicht bedeutend gewesen sein, sowenig es die israelitische darnach gewesen ist. Damit darf man sich über das völlige Ausbleiben der sehnlichst erhofften Keilschriftbriefe (Qu. Stat. 1900, 8) trösten. Die freigelegte innere und äußere Ummauerung stammt erst aus der jüdischen Königszeit und sicher nicht aus der allerersten. Bis ans Ende des jüdischen Königstumes muß die Stätte dann intensiv bewohnt gewesen sein, während die Besiedelung in griechischer, römischer und frühmittelalterlicher Zeit eine nur ärmliche gewesen sein kann. Dem arabischen Mittelalter diente der verödete Hügel als Friedhof.


Abb. 6. Fensterrahmen.

Welche Feste aber stand hier? welches ist der antike Name des Tell? Darüber haben die Grabungen ziemliche Sicherheit erbracht. Die beiden alten Ortsnamen, die nach Bliss und anderen allein in Betracht kommen können, sind Socho und Azeka. Beide Orte müssen an demselben Wadi gelegen haben, an dem heute Tell Zakarija liegt. Sie werden oft paarweise genannt: zusammen werden sie dem Stamme Juda zugesprochen (Jos. 15, 35), zwischen ihnen beiden im »Eichgrund« d. i. im Terebinthental (= Wadi es-Sant) lagert das Philisterheer unmittelbar vor dem berühmten Zweikampf Davids und Goliaths (1. Sam. 17, 1). Azeka wird auch gerne mit Lachis zusammen genannt, offenbar als eine diesem ebenbürtige Festung und als jüdischer Vorposten, vorgeschoben gegen das Philistergebiet: Lachis und Azeka werden von Rehabeam befestigt (2. Chron. 11, 9), Azeka und Lachis allein haben noch dem Ansturm Sanheribs widerstanden (Jer. 34, 7), Lachis und Azeka werden nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft von den Juden neu besiedelt (Neh. 11. 30). Socho dagegen wird in der Liste dieser Neubesiedelungen nicht erwähnt. Dieser Umstand allein — denn das Schicksal der beiden Städte verläuft sonst ganz gleichmäßig — scheint in der Identifizierungsfrage zugunsten Azekas und nicht Sochos zu sprechen. Denn wenn auch die Türme der Zitadelle, wie schon hervorgehoben, keineswegs mit Bliss erst in die Makkabäerzeit gesetzt werden dürfen, sondern ihrer Bauart nach, wie ich glaube, sicher

auf Rehabeams Fortifikation zurückgehen werden, so scheint doch durch die Kleinfunde, so dürftig sie auch noch sind, eine Besiedelung des Tells in nachexilischer Zeit zweifellos erwiesen. Ich möchte mich daher denen anschließen, welche in unserm Tell das alte Azeka wiedererkennen, und vermute fast, daß sein heutiger Name in Wirklichkeit eher zusammenhängt mit dieser alten Ortsbezeichnung und dem im 12. Jh. v. Chr. in Palästina mit den Philistern und »Krethitern« (1. Sam. 30, 14) ansässig gewordenem ägäischen Stamm der Zakkaru als mit Zacharias, dem ehrwürdigen Vater des Täufers[11]), dessen Name vielleicht nur infolge einer Volksetymologie damit in Zusammenhang gebracht worden ist. Lautlich scheint dem nichts im Wege zu stehen. Für den Ausgangspunkt dieses von NO her eingewanderten Stammes hat ja Flinders Petrie (History of Egypt III. p. 151) jetzt in Zakro im östlichen Kreta dasselbe vermutet.

## V. Tell es-Safi[12]).

Am selben Wadi Ela wie Tell Zakarija, nur weiter westlich, gerade da, wo das Tal in die weite Philisterebene ausmündet, ragt als ein von allen Seiten weithin sichtbarer Schauinsland einer der letzten Ausläufer des welligen Hügellandes in das Flachland der Schefela hinaus: Tell es-Safi, ein natürlicher Wächter des Tallaufes, ein Hauptschlüssel zu dem Hügel- und Berglande dahinter. Das Bett des Wadi zieht sich in flachem Bogen nördlich um den Tell herum, der hier und im Westen mit ganz schroffem Felsabsturz abfällt, während die Abdachungen gegen Osten allmählich erfolgen, und im Süden ein niedrigerer Sattel

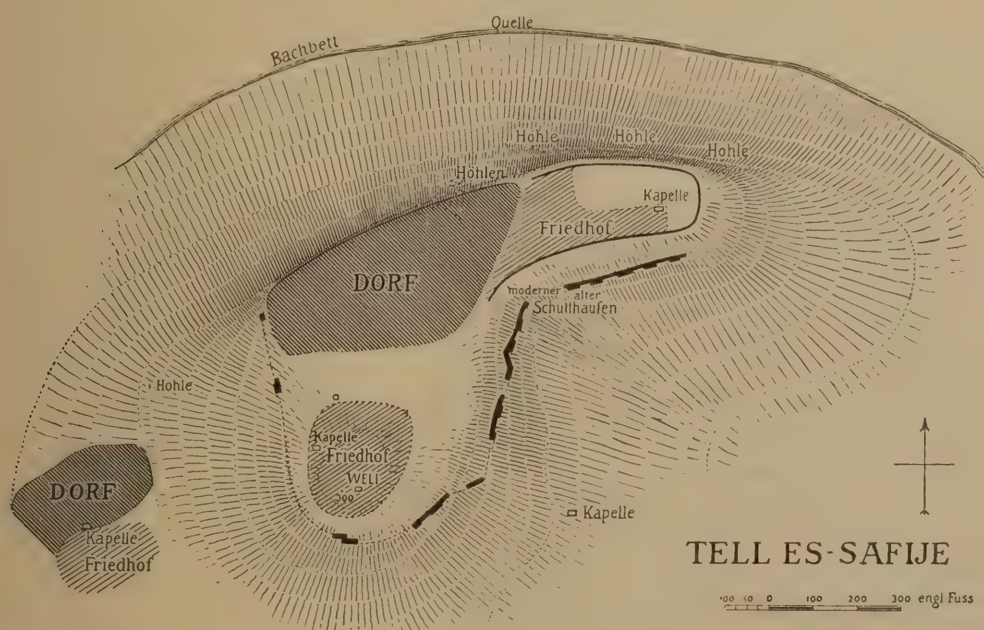



Abb. 7.

[11]) Ob nicht der alttestamentliche Name Sacharia selbst damit zusammenhängt, wäre noch zu ermitteln. Vgl. auch den nördlich von Asdod mündenden Nahr Sukrer. Zu den Zukkaru in Dor vgl. den Papyrus Golenischeff, Mitt. Vorderas. Gesellsch. 1900. Über die Zakkaru als den der Tradition nach von Teukros nach Cypern geführten spätmykenischen Volksstamm und ihre und der Philister altägäische Kultur vgl. Furtwängler, Sitzber. d. bayr. Akademie 1899, 427 ff.; zu Goliath als mykenischen Helden derselbe, Antike Gemmen I. 66.

[12]) Die deutsche Schreibung ist meist es-Safije. — Vgl. die vorläufigen Berichte von Bliss im Qu. St. 1899, 188 ff., 317 ff. und 1900, 16 ff.

die Verbindung mit dem weiteren Höhenrücken herstellt. Der Tell (Abb. 7) hat im Plan ungefähr die Form einer Retorte, und sein Plateau ist weniger eben als bei Tell Zakarija. Die größere südwestliche Hälfte ist die höhere; auf ihrer höchsten Stelle, sicher der ehemaligen Zitadelle, thront 100 m über der Talsohle, 330 m überm Meere inmitten eines arabischen Friedhofs und auf den Trümmern der mittelalterlichen Burg »Blanche Guarde«[13]), welche die Kreuzfahrer unter Fulko von Anjou hier im Jahre 1138 erbauten, eine Kapelle des Elias (Weli el-Khudr). Der schmale, hackenförmige, gegen Osten gerichtete Fortsatz des Tell erreicht nur eine Höhe von etwas über 70 m über der Talsohle (Fig. 8 auf S. 28). Die größte Ausdehnung des Plateaus an Länge und Breite ist 400 und 200 m. Das einst von Mauern eingefaßte Plateau umfaßte über $5^1/_2$ Hektar, also eine ganz stattliche Fläche, doch immer erst halb so viel wie Tell el-Hesy (vgl. Vincent, Canaan pl. I—II).

Die Grabung war hier von vornherein durch ungewöhnlich viel äußere Hindernisse eingeengt. Immerhin ließen diese noch Fläche genug frei für eine klärende Versuchsgrabung, auf welche die ursprünglich viel weiter angelegte Arbeit sich immer mehr reduziert sah. Ein volles Drittel etwa des alten Stadtplateaus ist von einem Teil des modernen Dorfes überdeckt. Ein zweites Drittel machen zwei zugehörige arabische Friedhöfe unzugänglich, einer im Osten, der andere im Süden des Dorfes, und über diesen letzteren hinaus noch greift das Gebiet des ehemaligen Kreuzfahrerkastells und macht die interessanteste Stelle des Hügels, die alte Akropolis, zunächst vollends unerreichbar. An den Abhängen liegen alte und neue Berge von Schutthaufen und hindern Kaktushecken und Feigenplantagen das Vordringen. An den Rändern entlang und zwischen all diesen mannigfachen Hemmnissen hindurch rang sich mühsam und immer wieder resigniert über die anscheinend geringen Ergebnisse die Ausgrabung und doch von ganz besonderem Werte für uns, wenn dies auch damals und bis jetzt nirgends erkannt worden ist.

Zuerst gelang es den Verlauf einer alten Ringmauer festzustellen, von der Spuren schon vorher an verschiedenen Stellen zu erkennen gewesen waren. Im W., S. und O. des Stadtplateaus wurden Reste dieser Mauer freigelegt, nur im N. nicht, wo angenommen wurde, daß der Steilabfall die Erbauung einer Mauer vielleicht ganz entbehrlich gemacht habe. Nach der Beobachtung der Ausgräber, daß diese Mauer nicht auf dem Felsen, sondern auf teilweise ganz beträchtlicher, älterer Schuttschicht steht, kann sie unmöglich der ältesten Besiedelung angehören. Eine zu dieser gehörige Ringmauer in tieferen Lagen scheint nirgends berührt worden zu sein[14]). Die gefundene Mauer hat einen starken Steinsockel. Seine Stirnflächen sind in regelmäßigen Reihen von Bruchsteinen versetzt mit einer Packung von Lehmerde und kleineren Feldsteinen dazwischen. An den Ecken sind die Steine regelmäßiger zugehauen und versetzt, auch geglättet, der Bewurf außen ist ein grober, mit Strohteilen untermischter, weißlicher Putz. Das alles war aber nur der Mauerfuß, die eigentliche Mauer darüber bestand aus Luftziegeln, die sich z. T. in vornüber gefallenen und durch Brand stark geröteten Massen noch vorfanden. Merkwürdigerweise hat die 4 m dicke Mauer keine Türme — wenigstens wurden nirgends Reste solcher gefunden —, sondern nur schwache, langgestreckte Vorsprünge, in regelmäßigem Wechsel mit den zurückliegenden Mauerteilen. Die flachen Vorsprünge sind wie die Kurtinen zwischen ihnen 10—11 m breit, springen aber kaum 60 cm weit vor, Maximum 2 engl. Fuß. Besonders am Südrand des östlichen Plateaus kam das System mit größter Regelmäßigkeit zutage (vgl. S. 31 und die dort mitgeteilten Maße). Es bedeutet statisch und ästhetisch ein Be-

[13]) Nach den weißleuchtenden Kreidefelsen, auf dem sie stand, so benannt: eine Übersetzung des arabischen Namens »heller Hügel« (»mons clarus« bei den Kreuzfahrern).

[14]) Oder sollten Reste von ihr verkannt worden sein in den S. 30 erwähnten verbrannten, »herabgestürzten« Luftziegelmassen die »to a considerable depth in front of the masonry« am SW-Abhang des Tells gefunden wurden? Doch kaum!

streben, dem Mauerkörper in seinem langen Verlauf festeren Halt zu geben in einer Weise, die in der ersten Hälfte des 1. Jahrtausends v. Chr. besonders in Syrien und Assyrien beliebt gewesen zu sein scheint[15]). Vermutlich wird auch die Mauer von Tell es-Safi derselben Epoche angehören. Am Abhang südlich vom Weli erkannte Macalister im Felsen Abarbeitungen zu einem etwa 5 m breiten und bis zu 75 cm tief in den Felsboden eingeschnittenen Aufweg. Leider gelang es trotz mühsamer Tunnelgrabung nicht das dazu gehörige Südtor aufzufinden. Auch sonst fand sich nirgends ein Eingang in der Ringmauer. Vermutlich hätte sich aber in diesem Sinne die Mühe verlohnt, den östlichsten Verlauf des Mauerringes noch freizulegen, wo ein Zugang zur Oststadt erwartet werden darf.

Wo immer innerhalb des Mauerringes in die Tiefe gegraben wurde, kamen trotz aller späteren Störungen und Durchwühlungen drei deutlich erkennbare antike Schichten zutage: eine »früh-vorisraelitische«, eine »spät-vorisraelitische« und eine »jüdische«. So auch bei der großen Tiefgrabung an der äußersten NO-Ecke des Stadtplateaus, wo der Fels erst in 9—10 m Tiefe erreicht wurde. Ganz zu oberst lagen die Trümmer eines Kreuzfahrerbaues, die Hausmauern der ältesten Besiedelung — Bruchsteinsockel mit Luftziegeloberbau — dagegen erst in 7 m Tiefe. Diese wie die Hausmauern der beiden Schichten darüber (rohe Bruchsteinmauern) ein durchaus unbedeutendes Gewirr. Trost und Ersatz glaubten die Ausgräber zu finden in dem vermeintlichen Rest eines alten Steinkreises, eines später verbauten »Kultlokales«, eines angeblichen kananitischen »high place« der zweituntersten Schicht (S. 31 ff., pl. 8—9). Die »Apsis« hat aber eine Analogie gleich in der nahen inneren Ecke der Mauer 11 (auf pl. 8). Die im Laufe der Besiedelung immer mehr unter die Erde gekommenen »Mazzeben« aber können sehr wohl die Stützen einer einfachen Hofhalle sein. Einerseits spricht schon die Rücksichtslosigkeit der späteren Verbauung, die nur drei der Säulen in situ belassend diese bis an den Hals verschwinden ließ, dann deren weiches Material — es ist der gewöhnliche helle Sandstein — gegen Kultsäulen, andererseits weist ihre in gleichem Niveau durchgeführte Abplattung oben für das Auflager irgend eines Gebälkes deutlich auf wirkliche tragende Pfeiler hin. Ebenso das sorgfältige Unterlegen des durch die getragene Last in die Erde gedrückten Fußendes mit unregelmäßig behauenen Sandsteinplatten, um das Einsinken des Pfeilers zu verhindern. Die massigen Pfeiler — die ehemalige Existenz von wenigstens 5 läßt sich nachweisen — sind 1,78—2,16 m hoch, von ihrer ehemaligen Vierkantigkeit ist nicht mehr viel übrig, so abgeschliffen sind ringsum die weichen Flächen, der rechteckige Querschnitt ist zu einem Oval geworden. Auch die »quantity« von Kamels-, Schaf- und Rinderknochen (S. 33) in und unter dem Niveau der Monolithe kann an sich von dem rituellen Charakter der Anlage so wenig überzeugen, daß sie vielmehr auf den Gedanken bringt, es handle sich hier um einen einfachen Stall. Und zwar von einer Anlage wie in Tell el-Hesy (vgl. Arch. Anz. 1908, 26 f.), wo ebenfalls rechteckig formierte Pfeiler auf Fußplatten gestellt in Reihen die Decke trugen. Sechs solche im Querschnitt rechteckig formierte Pfeiler trugen auch die Decke in dem Felsstall von Tell Sandahanna pl. 92, wo durch die noch vorhandenen Vorrichtungen zum Anbinden der Tiere jeder Zweifel an der Bestimmung des Raumes ausgeschlossen ist (S. 241).[16]) In Tell el-Hesy war die ganze Bodenfläche mit Feldsteinen gepflastert, hier in Tell es-Safi scheint nur der vordere Rand mit solchen eingefaßt, auch sonst alles einfacher gewesen zu sein. Bei einer der Zerstörungen

[15]) Vgl. die äußere Stadtmauer von Sendschirli (8. Jh.), Sendschirli, Taf. XXIX und S. 108 ff.; am Palast Sargons in Khorsabad, Dieulafoy, Acropole de Suse 177—181; das assyrische Relief ebenda p. 195, Fig. 92 (Turmbreite und Kurtinenlänge gleich); Ninive: Perrot et Chipiez II, 479. Nur ist in diesen Fällen die Kurtine doppelt so lang, als die Türme breit sind, und der Vorsprung der Türme bedeutender als auf Tell es-Safi.

[16]) Eine besonders gute Analogie, sogar mit »Apsis« (Kamin in der Kammer des Stallknechts), ist auch der keltische durch Holzstützen in 4 Schiffe eingeteilte Stall in Bibrakte, Fouilles de Beauvray II, 167 ff.

der Stadt scheint der Viehbestand in situ mit umgekommen zu sein. Wie die ursprüngliche Umgebung der Pfeilerreihe gestaltet war, ist aus der dürftigen Planskizze der Engländer, die zudem keine einheitliche Aufnahme ist, nicht zu erkennen. Die eine Hälfte des Komplexes war nämlich schon wieder zugeschüttet, als die andere erst aufgedeckt und vermessen wurde, und das auch für spätere Ausgrabungen (Megiddo, Taanak) verhängnisvolle Phantom vom »Opferplatz« auftauchte. Der selbst bei H. Vincent S. 104 noch zu größerer Regelmäßigkeit gebrachte Grundriß ist also von höchst zweifelhaftem Wert, für die vorisraelitische Religionsgeschichte des Landes wahrscheinlich völlig wertlos.

Die keramischen Funde hier im NO unterschieden sich deutlich nach Hauptepochen: ältestes Handgemachtes mit emporgekrempten Leistenhenkeln (pl. 26); eigentümliche, lokale, mit Spiralornamentik bemalte Waare untermischt mit einigen echt mykenischen Scherben[17]) (S. 35, abgebildet S. 87 Fig. 34); jüdische unbemalte Ware, charakteristische Henkel mit Königsstempeln (vgl. oben Sp. 355 ff.); griechische schwarz- und rotfigurige Importstücke und einige wenige hellenistische Scherben[18]). Die oberste Kreuzfahrerschicht war durch sarazenische Schüsselfragmente der bebekannten glasierten Art charakterisiert. Der allermerkwürdigste Terrakottafund, der bei der ganzen Grabung gemacht wurde, kam über dem »high-place« zutage. Es ist das fragmentierte rottonige Gefäß pl. 47 = Abb. 3, a, vielleicht die Imitation eines Metallgerätes. Ein, wie ich glaube, hoher trichterförmiger Fuß ist weggebrochen, ein Loch in den oberen Teil der Schalenwandung da geschlagen, wo das Schwanzende des Schwanes einst zum Vorschein kam, der in der Schale schwimmend gedacht ist und dessen gebogener Hals vorne in einem tiefen dreieckigen Ausschnitt der Schalenwandung sichtbar wird. Kopf und Schnabel, seitlich eingefaßt von den roh angesetzten Figuren zweier junger Vögel, ragen über den oberen Rand hervor, der Stengel einer Sumpfpflanze wächst dem Schwanenkopf von unten her im Bogen entgegen. Die Arbeit ist keineswegs eine sehr feine, das Ganze erinnert am ehesten an die »Entenlampe« aus Gezer, Quart. Stat. 1903 S. 40, und an jene bekannten Darstellungen ägyptischer Wandbilder von fremden Gefäßen, aus deren Innerem Tierköpfe hervorragen. Vgl. auch das schon von Vincent S. 316 Fig. 481, herangezogene prähistorische Gefäß aus Ägypten.

Eine zweite Tiefgrabung in zwei Abteilungen fand statt in der Mitte des südwestlichen Hauptplateaus, auf dem freien Feld zwischen Dorf und südlichem Friedhof (S. 35 ff.). Hier lag der Fels 5—6,5 m tief, zu oberst kam ein älterer arabischer Friedhof, darunter die drei bekannten älteren Schichten mit höchst kümmerlichem Gemäuer und zudem stark durchwühlt, so daß in einer Tiefe von über 3 m noch arabische Scherben und eine moderne arabische Münze ans Licht kamen. Aus der untersten, ältesten Schicht stammen überaus feine Steinmesser und fast intakt und aufrecht stehend ein eleganter großer henkelloser Krug (pl. 23 und Abb. 3, b) mit Strickwulst um den Halsansatz und weit gestellter Kämmung[19]).

Von dem schon 1191 durch Saladin wieder zerstörten Kreuzfahrerkastell »Blanche Guarde«, dessen Grundriß noch Rey[20]) als ein Quadrat von etwa 60 m Seite mit mächtigen Ecktürmen[21]) und den Spuren eines viereckigen Donjons in der Mitte zeichnen konnte, wurde ein Turm an der

[17]) »A large number of pieces of painted ware. Some Mykenaean fragments were mingled with them.«

[18]) Diese Aufzählung (S. 35) von Resten so viel verschiedener Perioden innerhalb einer Schicht läßt vermuten, daß innerhalb derselben mehrere Unterperioden anzunehmen sind, welche die englische Schichtenzählung summarisch zusammenfaßt.

[19]) Wichtig sind auch die hier gefundenen, Qu. St. 1900, S. 18 abgebildeten gestempelten Amphorenhenkel: 1 und 2 sind offenbar mit konischen Siegelsteinen, 3 aber mit einem Skarabäus der Hyksoszeit eingepreßt. (Vgl. oben Sp. 357). Pag. 19, V gibt einen guten hethitischen Zylinder wieder.

[20]) Études sur les monuments de l'architecture militaire des Croisés en Syrie et dans l'Ile de Chypre 123 ff., Planskizze Fig. 39 auf S. 124.

[21]) Vgl. Wilhelm von Tyrus XV, 25: ... ubi edificant solidis fundamentis et lapidibus quadris oppidum cum turribus quattuor congruae altitudinis.

nördlichen äußeren Umfassungsmauer untersucht. Ältere Werkstücke schienen darin verbaut zu sein. Kapitelle, Basen und andere charakteristische Architekturglieder der Kreuzfahrerzeit liegen da und dort noch in den Gassen und Höfen des Dorfes umher.

Ergiebiger an Einzelfunden als alles mühsame Bohren in die Tiefe erwies sich die geduldige Arbeit des Schuttdurchsiebens an einer Stelle, wo ältere Generationen auf ihre Weise schon vorgearbeitet hatten. In dem Winkel, wo die südliche Umfassungsmauer den großen Knick macht, lag eine 12 m breite Schutthalde, in ihrem unteren Teil älteren, im oberen jüngeren Datums. Die Fellachen des Dorfes und vor ihnen vielleicht die Kreuzfahrer hatten hier den Abhang hinabgeschüttet, was ihnen beim Fundamentieren ihrer Häuser im Wege gewesen war: vorwiegend Material aus den jüngsten antiken Schichten. Sehr tief waren sie offenbar nicht gegangen. Abgesehen von den üblichen ägyptischen Kleinfunden[22]) (aus Fayence und Bronze: Horusaugen, Besfiguren, Isis-Horusgruppe, Statuetten der Bastet und Sechmet, Uschebtis, verschiedene Amulette, Skarabäen; buntes Glas: Skarabäen, über 300 Perlen aus Karneol, Amethyst, Achat, roten Korallen, S. 154, Fig. 63), einigen jünger-babylonischen Siegelsteinen der bekannten konischen Form (S. 41, Fig. 16) und den Fragmenten einer mit figürlichem Relief verzierten persischen Stele (ebenda) ist vor allem auffallend die große Menge rein griechischer Importware: nicht nur rot- und schwarzfigurige Scherben wie aus der NO-Grabung oder das Fragment einer feinen weißgrundigen Lekythos (S. 101, Fig. 40), sondern auch zahlreiche figürliche Terrakotten bester Zeit, des 5. und 4. Jahrh., vgl. die Mädchenköpfe (S. 40, Fig. 14), den Satyr ebenda und die vorzügliche Darstellung eines Skythen[23]) mit hoher „phrygischer“ Laschenmütze und Spitzbart (S. 40, Fig. 14 = Abb. 8), oder ähnlich die thronende, mit der R. in die Bartspitze fassende Figur S. 141, Fig. 53 = Abb. 9 und die ebenso vorzügliche Gestalt eines semitischen Orientalen mit flacher Mütze und gleicher Handbewegung[24]). Dazu kommen an 40 weibliche Bruststücke streng schönen Stils (S. 39, Fig. 13ff. pl. zu Qu. St. 1899, S. 328, der bekannten Form, die rechte Hand auf die Brust gelegt), Gestalten der nackten Aphrodite oder von Müttern mit einem Kind, sei es auf dem Arm sei es auf der Schulter (sehr mißlungene Abbildungen auf pl. 70), Tonstempel (S. 40, Fig. 15), grotteske Köpfe[25]) oder obszöne Figuren aus

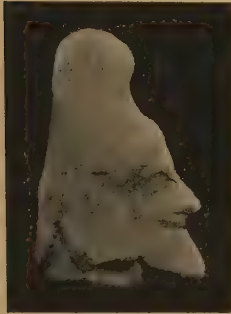


Abb. 8. Terrakotta aus Tell es-Safi.



Abb. 9. Terrakotten aus Tell es-Safi.

[22]) Aus der Grabung selbst stammen noch der Marmortopf mit Schnurösen pl. 73, 1, das Hieroglyphenfragment S. 43, fig. 21 (vom Rückenpfeiler einer Statuette 2), der beinerne Weihrauchlöffel pl. 77, 10 und zwei Ptolemäermünzen. Die Münzfunde (nur 1 römisches Stück) waren auch sonst gering.

[23]) Irgendwie Reminiszenz an die im 7. Jh. nach Palästina erfolgte Skytheninvasion und ihre Folge?

[24]) Vorderansichten auf der Tafel in Qu. Stat. 1899.

[25]) Ganz wie die Besfiguren eine Art Talisman für Kinder. Vgl. den Beleg dafür aus Kindergräbern in Tell Jehudije bei Flinders Petrie, Hyksos and Israelite Cities 46.

blauem und gelbem Glas als Amulette zum Anhängen (S. 42, Fig. 28). Dies starke Hervortreten hier des griechischen Elements schon im 5. Jahrh. ist sehr beachtenswert und bestätigt analoge, schon früher von anderen gemachte Beobachtungen[26]. Daneben setzt sich von früher her auch der cyprische Import fort, wie an den echt cyprischen Sandsteinstatuetten pl. 76 deutlich zu sehen ist (vgl. dazu die Abbildungen in Qu. St. 1899, S. 196 u. pl. zu S. 328).

Im Gegensatz zu Tell Zakarija und Tell Sandahanna erwies sich das Massiv von Tell es-Safi als höhlenarm. Nur wenige, heute noch als Futtermagazine verwendete Höhlungen fanden sich auf der Oberfläche des Stadtplateaus, mehr erst an den Abhängen. Sie sind relativ klein und zeigen die bekannten Typen. Ein runder glockenförmiger Raum weist die spätere Herrichtung als Columbarium auf (3 Reihen dreieckiger Nischen). Nur eine Höhle erreicht das ungewöhnliche Maß von 30 m Länge, 7 m Breite und Höhe (Quart. Stat. 1900, 30). Verhältnismäßig zahlreich und reich an Varianten sind die Spuren von Öl- und Weinpressen im Felsen (ebenda S. 31 ff. — S. 195 ff.). Über die gruppenweise auftretenden, z. T. auffallend kleinen runden Aushöhlungen auf der Felsoberfläche vgl. Macalister S. 188 ff.

Für die Geschichte des Ortes ergeben die Grabungen also eine ununterbrochene Besiedelung die ganzen beiden letzten Jahrtausende v. Chr. hindurch. Schon lange vor der israelitischen Invasion bewohnt und sicher auch befestigt, ist Tell es-Safi auch während der jüdischen Epoche immer ein bedeutender Platz geblieben, allerdings mit auffallend viel unjüdischer Kultur. Die Stadt muß immer ein Herd fremder Importe aus dem S. und dem W. gewesen sein, aus Ägypten und Griechenland. Damit stimmt vortrefflich überein die schon vor einem halben Jahrhundert aus rein topographischen Gründen von Porter vorgeschlagene, später von Flinders Petrie (Tell el-Hesy, S. 36) auf Grund des an der Telloberfläche beobachteten Scherbenbefundes aufs neue empfohlene Identifikation des Ortes mit dem alten Gath. Ich halte diese Gleichsetzung für vollkommen richtig[27].

Gath (d. i. Weinpresse)[28] war ursprünglich eine philistäische Stadt und ist es eigentlich immer geblieben. Nur vorübergehend und immer nur widerwillig war es in jüdischem Besitz. Schon rein physikalisch, auf der Grenzscheide der beiden Gebiete gelegen, bildete es einen beständigen Zankapfel zwischen den beiden Mächten. Noch bei Amos (6, 2) heißt es in prägnantem Sinne das »Gath der Philister«, und im selben Sinne steht bei Micha 1,10: »Lasset's (das Unglück Israels und Judas) ja nicht hören zu Gath!« Von Anfang an ist Gath sichtlich einer der hervorragendsten und festesten Plätze der Philister gewesen, eine ihrer fünf Hauptstädte, den Hebräern stets ein Dorn im Auge. Mit Gaza und Asdod allein unter den Philisterstädten widersteht es erfolgreich Josuas Ansturm (Jos. 11, 22). Es ist die »Heimat der Riesen«, der Enakim, im besonderen Sinn, die Vaterstadt Goliaths und jener vier andren Hünen, deren ungeheuerlichster 2. Sam. 21, 20 ff. als mit 6 Fingern an der Hand und 6 Zehen an jedem Fuß beschrieben wird. Auch noch zur Zeit Elis war Gath echte Philisterstadt. 1. Sam. 5, 8—9 ist sie der zeitweilige Aufenthaltsort der weggenommenen Bundeslade. Samuel scheint der erste gewesen zu sein, der die Stadt den Philistern abnahm (1. Sam. 7, 13—14), doch ohne dauernden Erfolg. Schon unter Saul ist sie wieder ganz in des Feindes Bereich, und ein guter Teil von Davids Kämpfen spielt sich um sie

[26]) Schon unter den Perserkönigen ward in den Philisterstädten mit athenischen Münztypen geprägt, nachdem man eine Zeitlang echt athenische Münzen mit lokalen Contremarken versehen hatte. Vgl. Babelon, Perses Achaemenides LV—LXII, 47—52, pl. VIII; Schürer, Gesch. d. jüd. Volks II3, 84.

[27]) Andre Vorschläge (Mizpa, Libna) sind völlig haltlos.

[28]) Vgl. dazu die eben erwähnten auffallend vielen Spuren solcher Pressen im Felsen. Es läßt sich denken, daß die Weinkultur an diesen der vollen Westsonne ausgesetzten Hügelhängen längs der Ebene gut gedieh. — Der Name kommt übrigens auch in andren Zusammensetzungen an andren Orten vor: Moreschet-Gath, Gath-Rimmon.

und in ihrer nächsten Nähe ab. Nachdem er als Knabe etwas weiter oberhalb den Goliath erschlagen, fliehen die Philister das Tal hinab von Azeka »bis Gath und Ekron« (1. Sam. 17, 52). Zweimal fand David später vor Saul hier Zuflucht bei dem Philisterkönig Achis (1. Sam. 21, 10; 27, 2). Er kannte die Örtlichkeit genau, so ward es ihm, nachdem er König geworden, nicht schwer, den Platz zu erobern (2. Sam. 8, 1; 1. Chron. 18, 1). Doch blieben die beständigen Revolten nicht aus (2. Sam. 21, 20—21), zuletzt aber in der Stunde des Verrats und des Abfalls Absaloms bleibt Itthai mit seinen 600 Mann, den »Krethi und Plethi« aus Gath, die getreue Leibwache Davids (2. Sam. 15, 18 ff.). Unter Salomo residiert schon wieder ein Philisterkönig dort (1. Kön. 2, 39—41), Rehabeam nimmt den Ort im 10. Jahrh. unter die Zahl seiner jüdischen Festungen auf (2. Chron. 11, 8). Hasaël von Syrien erobert ihn (2. Kön. 12, 17 ff.), und erst nachdem dies starke Bollwerk gefallen, kann er vor Jerusalem ziehen. Von neuem in den Händen der Philister, wird es nach 2. Chron. 26, 6 mit Jabne und Asdod unter den von König Usia geschleiften Festungen genannt (etwa Mitte des 8. Jahrhunderts). Um dieselbe Zeit führt es Amos (6, 2) an als typisches Bild einer gänzlich zerstörten stolzen Hauptstadt. Dies ist ihre letzte Erwähnung im A. T.; auch in den Apokryphen und bei Josephus wird sie nicht genannt. Erst ganz spät im Onomastikon des Eusebios taucht Gath wieder auf als ein Dorf, auf dem Wege von Eleutheropolis (Bet-Dschibrin) nach Diospolis (Lydda), ungefähr 5 römische Meilen = 7—8 km von ersterem entfernt. (Vgl. dazu die Distanz-Eintragung auf der Peutingerschen Tafel.) Über die Geschichte des Orts in der dunklen Zwischenzeit, wenn er, was durchaus wahrscheinlich ist, weiter existiert hat, läßt sich mit Sicherheit nur dies sagen, daß er 711 zusammen mit Asdod an Stelle der deportierten Philister eine assyrische Bevölkerung bekam. Vermutlich — die oben angedeuteten technischen Merkmale führen darauf — entstand auch damals erst die von den Engländern gefundene Stadtmauer. Für Rehabeams Fortifikation, wie Bliß meinte, kann sie nicht in Betracht kommen, weil die Festungsbauten dieses Königs, wie oben Sp. 352 wiederholt wurde, durch eine ganz andere Mauertechnik (ausschließlich Steinquadern) charakterisiert sind. In der persischen Zeit, also dem 6.—4. Jahrh., wird der Platz zu dem damals Tyrus zugesprochenen Küstengebiet (Vorort Askalon), im 3. Jahrh. zu dem ägyptisch-ptolemäischen Bereich Südpalästinas gehört haben.

Mit dieser bedeutenden alten Feste, dem Gath der Philister, haben, wie ich glaube, mit Recht die Engländer Tell es-Safi identifiziert (S. 63 ff.)[29]. Die Ausgrabungen haben, so unvollständig sie auch waren, nicht nur ein Kulturbild ergeben, das dieser Gleichsetzung nicht widerspricht, sondern ihr sogar vorzüglich entspricht. Tell es-Safi eine Hauptburg der Philister! Die Funde werden dadurch in ein ganz neues, noch kaum bemerktes Licht gerückt und gewinnen in dieser Beleuchtung eine unerwartete Bedeutung.

Ich will nur einen Punkt herausgreifen, um zu zeigen, welch fruchtbare Konsequenzen hier noch zu ziehen sind.

Die Philisterkeramik braucht uns jetzt nichts Unbekanntes mehr zu sein, es ist nicht nötig, sie erst noch zu suchen. Die Grabung auf Tell es-Safi hat die deutlichsten prächtigsten Proben davon in Massen — an 500 Scherben — schon geliefert, Macalister hat eine reiche Auswahl der charakteristischsten Proben davon gezeichnet (pl. 36—42 und 44) und ausführlich (S. 89 ff.) beschrieben, Welch hat in einem besonderen Aufsatz über den »Einfluß der ägäischen Kultur in Südpalästina« (Qu. St. 1900, 342 ff. und Annual of the Brit. School at Athens VI, 117 ff.) die nahe und große Verwandtschaft dieser Scherben mit der mykenischen Gefäßmalerei hervorgehoben, und doch hat auffallenderweise niemand den letzten und entscheiden-

[29]) Lagrange, Le livre des Juges (1903) suchte Gath noch in Chirbet Zubeiliqeh, 6 Stunden sw. von Bet-Dschibrin; Guthe vermutete es noch 1904 (Realenzyklopädie für protest. Theologie XV, 348) in Dikrin nw. vom selben Ort: »es ist bisher nicht gelungen, die Lage dieser Stadt zu bestimmen«, sie müsse aber in der Nähe des Wadi es-sant, vielleicht schon in der Ebene gelegen haben.

den Schluß gezogen, daß diese Ware eben einfach die längst gesuchte, viel vermißte, eigenartige Keramik der Philister ist! Die Scherben (eine kleine Auswahl davon in Abb. 10) stammen aus der zweituntersten Schicht der NO-Grabung, dem sogen. »spät-vorisraelitischen« Stratum. Daß diese Bezeichnung richtig ist — sie bezieht

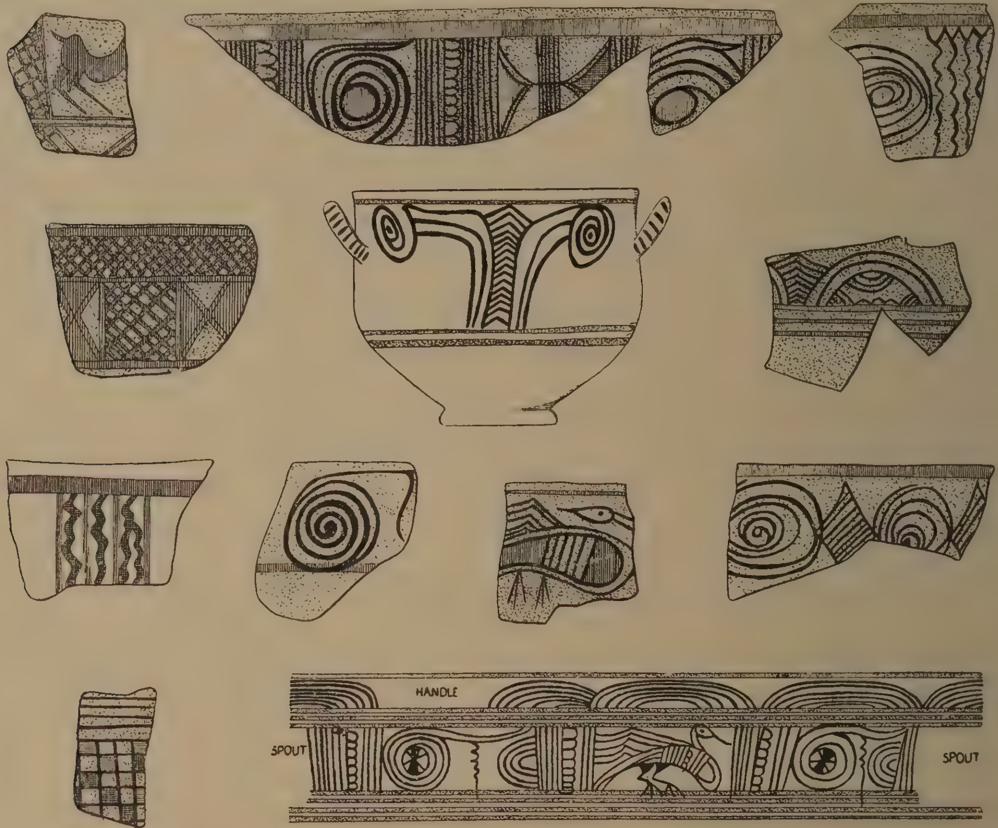



Abb. 10. Proben bemalter philistäischer Keramik aus Tell es-Safi.

sich auf die Zeit etwa des letzten Drittels des zweiten vorchristlichen Jahrtausends — beweisen die mitgefundenen echt mykenischen Scherben (S. 87, Fig. 34) und vor allem Technik, Form und Dekorationsweise der Gefäße selbst. Welch, der während der Ausgrabung zugegen war und darnach noch die Funde im türkischen Lokalmuseum zu Jerusalem zu studieren Gelegenheit hatte, glaubte auf Grund technischer Unterschiede zwei der Provenienz nach unterschiedene Serien unterscheiden zu können: eine feinere Ware mit gutem weißem, erst im Laufe der Zeit etwas vergilbtem[30]) Überzug und darauf Bemalung mit schwarzer Farbe, belebt hie und da durch in Deckrot aufgesetzte Details; dann eine auch im Ton gröbere Ware mit rötlich-weißem Überzug und sehr flüchtiger Bemalung, wobei die Hauptfarbe zu mattem, fast glanzlosem Braun abgeschwächt ist. Die erste Gruppe sei echt mykenischer Import, die zweite deren lokale Imitation. Vielleicht hat z. T. auch Macalister (S. 90) recht, wenn er die Einheitlichkeit der ganzen Masse betont, in jenen Unter-

30) Dies ist bei der auch sonst koloristisch nicht sehr glücklichen Bunttafel des englischen Ausgrabungswerkes zu berücksichtigen.

schieden nur graduelle Varianten erkennt, bessere und flüchtigere Produkte ein und derselben Industrie. Ich selbst habe die Originale nicht gesehen und wage ohne Autopsie die Frage nicht zu entscheiden. Jedenfalls aber scheint es sich nur bei der geringeren Sorte, wie auch Welch annimmt, um eine geschlossene, lokalpalästinensische Gruppe zu handeln, wohl im Anschluß an jene bessere und, wie sich aus Fundumständen auch an anderen Orten[31]) ergibt, ältere Sorte, die tatsächlich Import sein wird, entstanden zu denken. Eine solche lokale Gattung kann aber in diesem Falle nur die philistäische sein. Nicht nur technisch, auch in den Gefäßformen und vor allem in der Dekoration enthält die Gattung alles, was von jener vorausgesetzt werden darf, ja werden muß: eben den engsten Anschluß an die mykenische Keramik. Als eine spätmykenische Schwestergruppe zu dem allmählich ins Geometrische erstarrenden Cyprischen vom Ende des 2. Jahrtausends darf sie, muß sie erwartet werden: genau das geben die Scherben[32]). Unter den sehr mannigfachen Gefäßformen[33]), die sich aus den Fragmenten mit Sicherheit rekonstruieren lassen, ist eine für die spätmykenische Zeit überaus charakteristische: die des tiefen, weiten, zweihenkligen Napfes (pl. 20, 11 und pl. 35 = Abb. 10, Mitte) und ein der mykenischen Bügelkanne verwandtes Siebgefäß (pl. 44, pl. 20, 3). Die Ornamente bestehen aus entarteten „Lilien"blütenmotiven, wobei die Spiraleinrollung der Enden eine Hauptrolle spielt (pl. 35, 39, 40), Wasservögeln, Ziegen oder Steinböcken (pl. 41 und Frontispice). Dabei ist am beliebtesten die Verteilung der einzelnen Motive in metopenartig abgeteilte Felder, die auch mit großen Spiralen, Schachbrettmuster, Rautenteilung oder einer Gruppe konzentrischer Halbbogen gefüllt sein können. Die vertikale Teilung ist durch Gruppen senkrechter Linien, Zickzackbänder oder kleine Bogenreihungen (pl. 42, 44) hervorgebracht, genau wie auf Cypern, von wo auch die karrierten Rautenreihen (pl. 39) am bekanntesten sind. Ein Detail, das sehr an die geometrischen Stile erinnert, welche auf Kreta und Thera[34]) das Mykenische ablösen, die Füllung der Volutenaugen mit einem „Malteserkreuz" (pl. 40, 42, 44), hat schon Welch (Qu. St. 1900, 348) angemerkt. Als Kreisornament gerade in dieser Gestalt ist es aber am häufigsten auf geometrischen Vasen Cyperns. (Vgl. Cesnola-Stern Taf. 38, 1; Myers-Richter, Cat. of Cyprus-Museum pl. IV, 967; Excavations at Enkomi p. 74 Fig. 129 u. 44.) Kurz, eine stilistisch derart vom mykenischen Kulturkreis abhängige, aber bei aller Verwandtschaft doch auch wieder eigenartige[35]) Keramik kann in Südpalästina nur die philistäische sein. Eine willkommene Bestätigung dieser meiner Aufstellung sehe ich in der »foreign pottery«, welche Fl. Petrie vor kurzem im Palast Ramses III. zu Tell Jehudije gefunden hat. Es kann kein Zufall sein, wenn gerade bei einem Bau desjenigen Pharao, welcher allein mit den Philistern, gleich nach ihrem Einfall in Südpalästina, bald nach 1200, schwere Kämpfe zu bestehen hatte, Scherben zu Tage kommen, welche mit jenen eigentümlichen aus Tell es-Safi durchaus gleichartig sind, wie sich jeder an Hand von pl. XVII bei Petrie (Hyksos and Israelite Cities, 1906) selbst überzeugen kann.

Ohne Zweifel wird sich auch sonst[36]) — und nicht nur bei diesem Tell allein —

[31]) Echt mykenische Scherben stammen in Tell el-Hesy aus derselben Schicht wie der Keilschriftbrief der Tell el-Amarnaperiode, also aus der Zeit von ca. 1400 v. Chr.

[32]) Die einzige Möglichkeit, die eigenartige Gruppe sonst zu erklären, wäre, sie als spätmykenischen Import aus Cypern anzunehmen. Aber dies geht nicht an aus technischen Gründen: wegen der, wie mir scheint, uncyprischen Verwendung des dicken weißen Überzugs und der ebenso uncyprischen, überaus reichlichen Verwendung von Rot in der Bemalung.

[33]) Vgl. die guten Beobachtungen von Welch l. c. p. 344 ff., der auch die glänzende Firnisfarbe in ihren verschiedenen Abtönungen richtig schildert.

[34]) Vgl. Dragendorff in Thera II, S. 18, Abb. 14 und S. 160 ff.

[35]) Ähnlich wie in Alt-Spanien. Vgl. P. Paris, Essai sur l'art et l'industrie de l'Espagne primitive II, 44 ff.

[36]) Vgl. das Fragment der ganz troischen Gesichtsvase pl. 67, 1, den fast troischen Becher mit Doppelhenkel pl. 30, 7, den Oberteil eines technisch (Holzstiel im Hals) ganz mykenischen Idols (pl. 67, 2) oder das fragmentierte Terrakottarind mit den geraden Firnisstreifen auf dem Rücken, aus Tell Zakkarija Qu. Stat. 1899, pl. 6, 9.

unter den Funden noch manches als spezifisch philistäisch herausstellen. So wird dies sicher der Fall sein mit den häufigen Votivterrakotten in Gestalt von Rindern (pl. 68, 15—16; 69, 1, 2 und 8); ich sah seinerzeit damit ganz übereinstimmende Exemplare in Asdod, und zwar dortigen Fundorts. Ihre nächsten Parallelen hat der altkretisch-mykenische Kulturkreis, unter dessen Votivterrakotten sie bekanntlich die allerhäufigste Erscheinung sind.

Es ist wohl einleuchtend, wie durch diese starke Durchdringung des südpalästinensischen Küstenlandes mit frühhellenischem Gut der spätere auffallend intensive, durch Phönikien vermittelte griechische Import gleichsam vorbereitet wurde. Daß die Philister wirklich ein frühhellenischer Stamm waren, ist der Antike selbst nie ganz aus der Erinnerung entschwunden. Noch in hellenistischer Zeit ist das Bewußtsein von dieser Tatsache vorhanden. Nur so ist es zu verstehen, daß die Septuaginta zu Jes. 9, 12 Philister, welche sie sonst gern durch ἀλλόφυλοι umschreibt, direkt mit Ἕλληνες übersetzen konnte. In dem Namen des Philisterkönigs Achis von Ekron hat W. M. Müller den Keftiunamen Akasu, in dem unsemitischen Titel der fünf philistäischen Stammesfürsten »seranim« Klostermann das griechische τύραννοι wiedererkannt[37]. Nach einer Notiz bei Steph. Byz. hat Gaza seinen Namen von Minos bekommen, und der dort verehrte Marnas sei nichts andres als der Zeus Kretagenes. Wenn im Übrigen sich dieser Beiname des Zeus auch nicht vor der hellenistischen Zeit belegen läßt, so besagt das doch nichts für das Alter des betreffenden Zeuskultes an sich.

Der Wunsch nach einer Ausgrabung im Philistergebiet, nach der Wiedergewinnung charakteristisch-philistäischer Kulturreste ist im letzten Jahrzehnt immer lauter und brennender geworden. Ich wüßte keinen Weg, der rascher und sicherer zur Erfüllung dieses Wunsches führen könnte, als eine Fortsetzung und — soweit es die Umstände dort zulassen[38] — möglichste Vervollständigung der englischen Ausgrabungen auf Tell es-Safi. Das alte Gath des Goliath besitzt sicher noch manche Überraschung für uns, und seine charakteristischsten Funde werden kaum mehr Gelegenheit haben, in ihrer eigensten Art verkannt zu werden. Die Zuversicht, mit der Bliß (S. 7), um sich über den (vermeintlichen) Mißerfolg seiner Grabung hinwegzutrösten, den Hügel aus der Reihe der für Ausgrabungen ferner in Betracht kommenden Orte ein für allemal streichen wollte[39], kann ich jedenfalls nicht teilen. Die Vorstellung, die dem Palestine Exploration Fund vorschwebte, als er die neue Kampagne inszenierte, nämlich daß Tell es-Safi der weitaus wichtigste unter all den damals anzuschneidenden Ruinenstätten sei, war vollkommen richtig.

## VI. Tell ed-Dschudeide[40].

Der südliche Gegenpol zu Tell Zakarija auf dem Höhenzug, der im Westen das Wadi Bet-Dschibrin begleitet, ist Tell Dschudeide, ein langgestreckter schmaler Hügel, der ähnlich wie Tell es-Safi in der Mitte umknickt, nur nicht so stark wie dieser. Die höhere südliche Hälfte liegt mit der Längsachse genau in NS-Richtung, die niedrigere nördliche weicht fast um 42 Grad davon nach Osten ab. Das Profil der Abhänge ist auf den drei Hauptseiten ziemlich gleich steil; der tiefliegende Rand im Norden ist durch einen Grabeneinschnitt befestigt. Die Gesamtlänge des alten Stadtplateaus beträgt an 640 m, seine Breite rund 100 m; der höchste Punkt liegt 435 m überm Meere. Überall, auf der Oberfläche des ganzen Tell, bezeugen Scherben der jüdischen und vorisraelitischen Epoche, daß der Hügel in älterer Zeit in seiner ganzen Ausdehnung bewohnt war. Eine Ringmauer frührömischer Zeit umzog jedoch nur die höhere, südliche Hälfte des Stadt-

37) Diese letztere Gleichsetzung scheint lautlich freilich nicht haltbar.

38) Das Kreuzfahrerkastell scheint derart zerstört, daß seine Reste einer Untersuchung der alten Akropolis darunter nicht ernstlich im Wege stehen können.

39) S. 7: »it may now be struck off the list of sites to be examined«.

40) Vgl. die vorläufigen Berichte von Bliß im Qu. Stat. 1900, 87 ff., 199 ff.

plateaus, die 225 m lange, eigentliche Akropolis (Planskizzen auf S. 44 und unsere Abb. 11). Auf diese allein bezog sich auch die Ausgrabung, die sich freilich so vorwiegend an die schon vor dem ersten Spatenstich deutlich sichtbaren Reste hielt, daß ihr die Existenz einer älteren, das ganze Plateau umfassenden Ringmauer trotz zweier resultatlos verlaufener Suchgräben (S. 47) immerhin entgangen sein könnte. Jedenfalls aber war es durchaus der Tat verlockend, hier den Spaten einzusetzen.

Auf Abb. 11 sind im Grundriß durch Schraffierung die Stellen eingezeichnet, an denen innerhalb des dichtesten Schuttes bis auf den Felsen hinabgegangen wurde. Die ausgehobene Erde wurde sorgfältigst durchgesiebt und „each stone was examined“. Trotzdem gelang es nicht, irgendwo ein zusammenhängendes System von Häusern oder irgendeinen besseren Bau freizulegen. An einigen

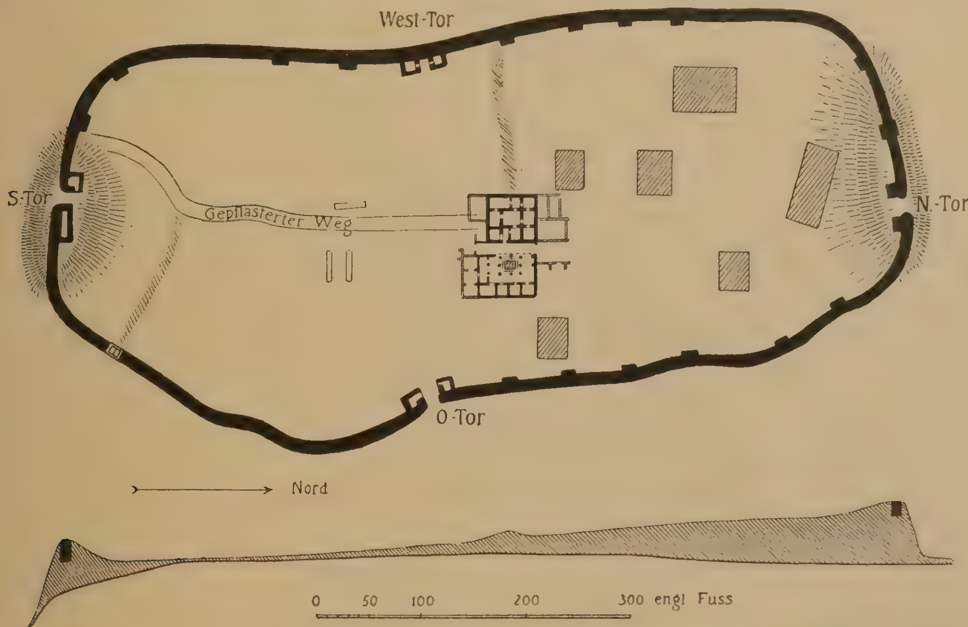



Abb. 11.

Plan und Längenschnitt der Oberstadt von Tell ed-Dschudeide.

(Die durch Versuchsgrabungen untersuchten Flächen sind im Grundriß schräg schraffiert.)

richtig, sich zuerst mit aller Kraft dem wichtigsten, ergiebigsten Teile, dem hochliegenden Südplateau, zuzuwenden. Hier lag der Kulturschutt, besonders in der nördlichen Hälfte, 3 bis fast 7 m hoch (siehe Längenschnitt), auf den nördlichen Terrassen dagegen keine 2 m hoch. Der Verlauf der ganzen Ringmauer mit mehreren Türmen war deutlich zu erkennen; drei größere Schuttanhäufungen bezeichneten die Lage der beiden Haupttore im N und S und eines Zentralgebäudes genau in der Mitte zwischen ihnen. Es war also in Stellen waren deutlich die Reste von vier Ansiedlungen übereinander zu unterscheiden: geringe Hausmauern, Lehmestriche, Warenspeicher, Steinbecken etc. Besser erhalten waren nur die obersten, mit der Ringmauer offenbar gleichzeitigen Gebäudereste, am auffallendsten die Spuren eines überaus heftigen Feuers, das eine einer jüdischen Ansiedlung vorausgehende Stadt zerstört haben muß.

Die Keramik schied sich deutlich in drei Gruppen: eine ganz alte handgemachte (gekämmte, polierte Ware, Leistenhenkel)

des frühen 2. Jahrtausends[41]), eine sehr reichlich durch Gebrauchsgefäße vertretene jüdische und eine hellenistisch-römische. Das »spät-vorisraelitische« Stadium fehlte zwar nicht völlig, aber die Existenz von Philisterscherben, wenn auch nicht so zahlreich und gut wie auf Tell es-Safi, verbietet doch ohne weiteres eine größere Lücke in der Besiedelung anzunehmen, wie dies die Ausgräber für die zweite Hälfte des 2. Jahrtausends vorschlagen (S. 51 u. 70). Unter den Gefäßresten der jüdischen Königszeit sind besonders wertvoll die auffallend zahlreichen Krughenkel mit eingepreßten Stempeln, nicht nur der vier bekannten königlichen Manufakturen (vgl. die Zusammenstellung auf S. 107), sondern auch ebenso sehr von Privatleuten (Qu. Stat. 1900, 219ff., pl. 7). Die Stempel sind z. T. mit Skarabäen, z. T. mit konischen Siegelsteinen, z. T. mit rechteckigen Plaketten eingedrückt worden. Sie enthalten im letzteren Falle nur Schrift, kein Ornament, den Vatersnamen immer durch einen oder zwei trennende Querstriche in das untere Feld verwiesen. Es sind lauter gut alttestamentliche Namen: Hosea, Sebania, Asarja, Nahum, Sebna, Menahem, Michaia, Schomer etc. Man sieht also, daß es im jüdischen Reiche ganz allgemeine Sitte war, seine Topfware zu signieren, die Königsstempel stehen keineswegs isoliert da, der stark ausgeprägte Sinn für persönlichen Besitz und Eigentum äußerte sich gleichmäßig beim ganzen Volke. Eigentümlich und spezifisch jüdisch ist die Form der großen Wasserkrüge pl. 49, 1 (Abb. 4, a). Auch die von Flinders Petrie zu Daphne in Ägypten gefundenen, der Form nach identischen Exemplare sind dort sicher jüdischer Export (S. 102) aus der Zeit des Propheten Jeremias. Das Gefäß pl. 49, 3 = Abb. 4, c lehrt das Fragment aus Tell el-Hesy (vgl. Anz. 1908, 30 Abb. 18) verstehen[42]). Die Gefäße auf pl. 53 erinnern an die gleichzeitige Ware des Nordreichs in Taanak (vgl. Anz. 1907, 340 Abb. 17). Bequem aufs Kohlenfeuer zu stellen und auf dem Kopf zu tragen waren die bauchigen Küchentöpfe pl. 54 (Abb. 4e). Eine merkwürdige Wiederbelebung einer uralten Verzierungsweise — Polieren in Streifen — verraten die Schüsseln und Teller auf pl. 55 = Abb. 12. Die Innenseite der mit einem roten Überzug versehenen Gefäße ist mit Vorliebe mit einer einzigen großen, eng sich ineinander rollenden Spirallinie poliert, ohne indes an den Glanz der alten Politurstreifen auch nur entfernt heranzukommen.

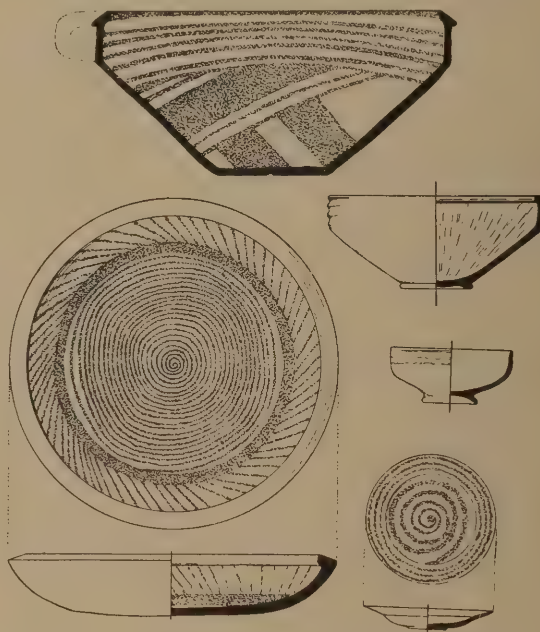


Abb. 12. Jüdische Gefäße aus Tell ed-Dschudeide, mit Nachahmung der alten Glättung.

Zaghaft („perhaps Roman“, „Graeco-Roman“) drückt sich der Ausgrabungsbericht darüber aus, wem das fortifikatorisch und architektonisch interessante Werk der Akropolis zuzuteilen sei. Allen Analogien nach (Anschluß der ganz als Trockenmauer aufgeführten Ringmauer an den natürlichen Verlauf des Plateaurandes, Verlegung sämtlicher Türme und Strebepfeiler

41) Vgl. pl. 23, 2—3; 25, 5; 27.

42) Nach v. Bissing soll Ähnliches auch in der ägyptischen Keramik des MR vorkommen. Auf Cypern gibt es ebenfalls verwandte Erscheinungen.

auf die Innenseite der Mauer, äußere Abrundung der Mauerecken an den Haupttoren, strengste Regelmäßigkeit in der Orientierung nach den Himmelsrichtungen und in der Disposition der Gebäude innerhalb der Ummauerung) ist die Anlage im System hellenistisch, in der Ausführung frührömisch.

Die gleichmäßig 3,35 m dicke, im Sockel aus Bruchsteinen, darüber aus regelmäßigen Steinreihen ohne Mörtel aufgeführte Stadtmauer vermeidet nach außenhin jeden Vorsprung und bewegt sich statt dessen in lauter glatten Kurven, nirgends eine einstoßbare Kante bietend[43]). Die verstärkenden Strebepfeiler — es mögen noch mehr als die nachgewiesenen 16 existiert haben — waren in etwas ungleichen Abständen (12—17 m) angeordnet. Wirkliche Türme mit Kammern in ihrem Innern standen nur an den vier Toren, und zwar paarweise. Diese Tore liegen sich so genau einander gegenüber, daß ihre Verbindungslinien nicht nur genau sich mit den beiden Hauptachsen der Windrose decken, sondern offenbar auch mit den einstigen Hauptstraßen im Innern des Kastells zusammengefallen sein müssen. Wäre man während der Grabung auf diesen naheliegenden Schluß verfallen, so wäre es gewiß ein leichtes gewesen, die Reste oder Spuren dieses Cardo und Decumanus nachzuweisen. Der auf pl. 10 eingetragene gepflasterte, unregelmäßig verlaufende Weg vom S-Tor zum Zentralbau stammt ja wahrscheinlich erst aus jener spätantiken Zeit (die einzige Münze, die man fand, ist konstantinischer Zeit), welche ängstlich auch das Westtor vermauert hat. Nicht nur die Straßen werden, militärischem Zwange folgend, genau rechtwinklig gelaufen sein, sondern auch die Gebäudegrundrisse. Bei dem Hauptbau in der Mitte des Plateaus und seinen Annexen ist dies ja evident. Wahrscheinlich hätte sich dasselbe aber auch bei den guten Hausmauern nördlich davon beobachten lassen.

Bei den Toren sind nur im N und S die äußeren Ecken abgerundet, nicht aber bei den etwas engeren im W und O. Nur im N und S war die Tür auch zweiflügelig; Schwelle, Zapfenloch, Pfannen und Pfosten, auch das Loch für den Querriegel waren noch gut erhalten. An der Innenseite des breiten Turmes des Südtores (3,30 m weit), zu dessen hohem Eingang ein Treppchen hinaufführte, fand sich auch noch der Rest eines einfachen Mosaiks aus quadratischen weißen und roten Steinplättchen. Vielleicht darf man sich die Toröffnungen von steinernen Bogen überdeckt denken. Beim Nordtor wurde wenigstens der Schlußstein eines solchen Bogens gefunden, der uns noch willkommener wäre, wenn er die einst vertieft darin eingelassene Inschrifttafel nicht verloren hätte (S. 46, Fig. 23). Sie hätte uns vielleicht auch den fehlenden Namen des antiken Ortes verraten.

Fast genau in der Mitte des ganzen Plateaus, etwas nördlich vom Schnittpunkt der beiden Hauptstraßen, wahrscheinlich in ihrer NO-„Achsel", lag ein dominierender Bau, die „römische Villa", wahrscheinlich die Wohnung des Kommandanten des Kastells. Ein schöner, klarer Grundriß, der deutlich in eine westliche Winter[44]) und eine östliche Sommerwohnung zerfällt. Jene mit äußerst massiven, über 1 m dicken, fensterlosen Steinmauern, ein Quadrat von 15 m Seite und ein vollendeter Typus der echt orientalischen Hofwohnung: der Zugang zweimal im rechten Winkel gebrochen, so daß man von außen nicht in das zentral gelegene Höfchen sehen konnte, um das sich alle acht Wohngemächer gruppieren — diese ein ebenso charakteristischer Vertreter des leichten, gefälligen griechischen Peristylhauses, dessen Hauptraum[45]) mit einer eigenen Prostas sich gegen die kühlere Nordseite öffnete. Acht schlanke, wahrscheinlich aus

---

43) Daß sie nicht sehr alt sein kann, beweist allein schon der Umstand, daß sie auf älterem, 1—3 m hohem Schutt steht.

44) Kaum eine Gynaikonitis, wie Macalister S. 50 meinte.

45) Macalister hat geglaubt, hier den Eingang ansetzen zu müssen. Die zweisäulige Prostas weist aber entschieden auf das Hauptgemach, den oecus bei Vitruv. Vgl. die Grundrisse aus Priene bei Wiegand-Schrader, 285 ff. Der dort unter Abb. 298 mitgeteilte Plan des Hauses Nr. 33 ist schon sehr verwandt mit dem unseres Tells. Am Durchgangscharakter der W-Halle kann darnach kein Zweifel mehr sein, ebensowenig über die Stelle (N.) des Hauseingangs. Selbst wo die Treppe zum Oberstock lag, läßt sich nach dieser prienensischen Analogie bestimmen. Das Peristyl ist hier schon so vollkommen ausgebildet wie bei den Häusern auf Delos.

acht[46]) einzelnen Trommeln aufgeführte dorisierende Säulen stehen um das rechteckige, sehr tiefe Impluvium, das in der SW-Ecke ein Treppchen zum Hinabsteigen nach lokalpalästinensischer Art enthält. Der westliche, korridorartige Flügel der Peristylhalle, ein deutlich zum Durchgang bestimmter Raum, wird auch Eingang und Ausgang zum ganzen Komplex, den er genau halbiert, enthalten haben. Der allgemeinen Lage nach muß der Zugang ohnedies in NS-Richtung, der Richtung der Hauptstraße, erwartet werden. Im N und S schließen sich geringere Mauern, wie es heißt, späterer Gebäude an (in Macalisters Plan nur schraffiert). Auch sie halten genau die Orientierung nach den Himmelsrichtungen ein. Die Profile der Säulenkapitelle und -basen (pl. 18) sind die flauen, flachen, wie sie im ganzen römischen Reiche zu jener Zeit üblich geworden waren (auch in ihrer großen Verschiedenheit unter sich z. B. sehr verwandt den Säulen ähnlicher Häuser in Köln, Trier oder Augst). Einen Teil der Verschiedenheit möchte man sich damit erklären, daß die beiden Säulen der Prostas etwas anders profiliert waren als die des Peristyls. So ist außer den beiden attischen Basen auch eine andere mit viereckiger Plinthe (17) gezeichnet[47]). Doch scheinen, wie auch der Text (S. 49ff.) andeutet, Werkstücke auch eines zweiten Säulenbaues gefunden und mitabgebildet worden zu sein. Die Trommeln der Säulen waren mit viereckigen Holzdübeln versehen[48]) und außerdem mit einer sorgfältigen Numerierung in griechischen Lettern (pl. 14): $A$, $A^{I}$, $A^{II}$, $A^{III}$, $B$ u. s. f. oder $B^{I}$ $B^{I}$, $B^{I}$ $B^{I}$ $B^{I}$ etc.

Im Innern des Hauses wurden noch gefunden einige Steinbecken und der Oberteil eines viereckigen Opferaltärchens (pl. 74, 4) mit fünf schalenförmigen Vertiefungen auf seiner quadratischen Oberseite (Abb. 13), alles aus dem weichen Sandstein, der am Orte selbst ansteht.

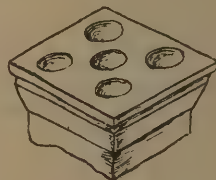
46) Bei dem Wiederaufeinandersetzen (S. 48, Fig. 24) ist sichtlich eine Trommel zu wenig aufgesetzt worden. Das Verhältnis der Schäfte muß ein schlankeres gewesen sein.

47) Leider sagt der Text (S. 48) nicht, wie die in situ gefundene Basis der einen Säule in der Prostas gestaltet war.

48) Nicht Stein, wie es S. 49 irrtümlich heißt.

Weder Höhlen von Bedeutung, noch Gräber fanden sich, dagegen auf freiliegenden Felsstellen rätselhafte, dicht gesäte Gruppen ungewöhnlich kleiner, enger und tiefer Höhlungen (pl. 89 und S. 195).

Noch niemand hat gewagt, einen Vorschlag für die Identifizierung der alten Stadt auf Tell ed-Dschudeide zu machen (S. 70). Und doch müßte es sich eigentlich ausfindig machen lassen, welches frührömische Kastell — und der streng militärische Charakter der letzten Besiedelung scheint unzweifelhaft — in so großer örtlicher Nähe, nur 4 km nördlich von Eleutheropolis gelegen hat. Nur eines scheint bis jetzt deutlich: in der modernen arabischen Ortsbezeichnung (etwa „die kleine Neugründung") hat sich etwas wie eine Erinnerung daran erhalten, daß hier ein alter Ort in späterer Zeit eine teilweise Neubebauung und -besiedelung erhalten hat, genau so, wie es die Ergebnisse der Grabung erkennen lassen.


Abb. 13. Hausaltar.

## VII. Tell Sandahanna[49]).

Der bedeutendste Ort im Hügelland zwischen der Philisterebene und dem Gebirge Juda ist heute der stattliche Markt, der sich in den Trümmern des alten Eleutheropolis eingenistet hat: Bet-Dschibrin. Der arabische Name ist verderbt aus »Gibelin« oder »Begibelinum«, wie die Kreuzfahrer das 1134 durch Fulko von Anjou hier erbaute Kastell der Johanniter nannten. Die Bedeutung des Orts beruht auf seiner vorzüglichen strategischen Lage am Schnittpunkt der beiden Hauptverkehrsadern, die das Land durchziehen. Hier kreuzen sich im rechten Winkel das Wadi el-Frandschi und das Wadi Bet-Dschibrin, die von Gaza im W. nach Hebron im O. führende Heerstraße mit dem in NS-Richtung ziehenden Hauptweg nach Jerusalem. Dieser Platz muß immer von Wichtigkeit gewesen sein, schon bevor ein christlicher Bischof (die ganze byzantinische

49) Vgl. den vorläufigen Bericht von Bliss, Qu. Stat. 1900, 319ff.

# TELL SANDAHANNAH

(Die Höhlen an den Abhängen schraffiert.)

0 25 50 100 200 engl. Fuss

nach Bet Dschibrin

es-Suk

Moderner Weg

nach el-Kubeibe

1

2

1081

1056

1031

1 = Stelle der Tiefgrabung (ältere Stadt)

2 = Fundort der Verwünschungsinschriften.

Abb. 14.

Periode hindurch) hier residierte und Septimius Severus (nach 200 n. Chr.) die Blüte dieser »Freistatt« in spätantiker Zeit durch seine Neugründung eröffnet hatte. Die Stadt hieß vorher Βητογάβρις (Josephus), Βαιτογάβρα (Ptolemäus) und war zu Christi Zeit die Hauptstadt von Idumäa. (Während des Exils waren ja die Edomiter in das von den Juden verlassene Südland eingedrungen, soweit dies nicht am Westrande von den Phönikern okkupiert wurde.) Im großen jüdischen Vernichtungskrieg war Betogabra 68 n. Chr. eine von Vespasians Garnisonen (Joseph. Bell. IV, 8, 1).

Aber Betogabra war selbst nur die Nachfolgerin einer noch älteren Stadt, von Moreschet, Marescha, wie die Juden, von Marissa, wie die Griechen sagten; eines Platzes, der allerdings erst aus dem Beginn der israelitischen Eroberung datiert. Er erscheint nicht unter den kananitischen, vorjüdischen Orten, dagegen als eine der von Anfang an dem Stamme Juda zugehörigen Städte (Jos. 15, 44). Er ist die Heimat zweier Propheten, des bekannten Micha (Micha 1, 1) und des 2. Chron. 20, 37 genannten Elieser, aber auch eine der von Rehabeam verstärkten Festungen des Südreiches (2. Chron. 11, 8). An ihrem Fuße, im Tal Sephata, besiegte um 900 v. Chr. König Asa von Jerusalem den Äthiopenfürsten Serah. Erst in hellenistischer Zeit wird der Ort dann wieder erwähnt, wenn auch nicht in den wechselreichen Kriegen der Seleukiden und Ptolemäer, so doch in den erbitterten Kämpfen der Makkabäer. Von allen idumäischen Städten war damals Marissa die bedeutendste, ja die Hauptstadt geworden. Idumäa hielt zu den hellenisierten Syrern und stand feindlich zu den national gesinnten Juden. Gorgias, der Gouverneur von Idumäa, verschanzte sich in Marissa. Endlich, ums Jahr 120 v. Chr., gelingt es Johannes Hyrkanus die, wie es scheint, schon einmal von Judas Makkabäus gelegentlich eines kühnen Streifzuges gebrandschatzte Stadt[50]) zu erobern; alle Idumäer müssen sich der Beschneidung unterwerfen[51]). Pompeius gab Marissa den Idumäern im Jahr 63 zurück[52]). Dann wird es genannt unter den im folgenden Jahr von Gabinius zerstörten und wieder aufgebauten Städten[53]). In Cäsars Zeit vollzog sich die endgültige Verschmelzung der Idumäer mit den Juden, und Marissa ist ein Hauptrückhalt Herodes' d. Gr., des Idumäers und späteren Königs von Jerusalem (Jos. Ant. XIV, 13,9). Daher nahmen die Parther die Stadt aufs Korn und zerstörten sie für immer im Jahre 40 v. Chr. Damit verschwindet Marissa aus der Weltgeschichte und Betogabra, das rund hundert Jahre darauf zum erstenmal genannt wird, tritt an seine Stelle. Im Onomastikon des Eusebius endlich wird Marescha angeführt als 2 römische Meilen südlich von Eleutheropolis gelegen. Dies weist deutlich auf einen örtlichen, nicht nur einen zeitlichen Unterschied der beiden Städte hin. Der alte Name hat sich heute noch erhalten auf südwestlich von Bet-Dschibrin gelegenen Höhen, »Chirbet Merasch«, wo Fl. Petrie aber nur ausgesprochen römische Scherben und eine ganz dünne antike Kulturschicht beobachten konnte. Wie bei Lachis und Eglon (vgl. Anz. 1908, 33) wäre also auch hier der alte Name zwar gewandert, aber doch in der Nähe seiner ursprünglichen Stelle haften geblieben.

Diese historische Einleitung war notwendig, um die Ergebnisse und Folgen der englischen Grabung verständlicher zu machen. Die Grabung erstreckte sich auf die Untersuchung des Tell Sandahanna[54]), des Hügels, der 2 km unmittelbar südlich von Bet-Dschibrin die Gegend beherrscht. Die Anhöhe (Abb. 14) ist ringsum ziemlich gleichmäßig abgedacht, das Plateau oben relativ klein (vgl. Vincent, Canaan pl. I-II), umfaßt nur 1½ Hektar (158×152 m), ist also nicht größer als etwa die Zitadelle von Tell el-Hesy oder die von Tell es-Safi. Hier an der höchsten Stelle kann also auch in diesem Falle nur eine Burg, nicht eine ganze Stadt, höchstens ein Städtchen gelegen haben. Diese muß sich aber den

50) Joseph. Ant. XII, 8, 6.
51) XIII, 9, 1.
52) XIV, 4, 4.
53) XIV, 5, 3.
54) So genannt nach der imposanten nahen Ruine einer von den Kreuzfahrern erneuerten St. Annakirche

Ruinenresten und Scherben nach außerhalb der Burgmauer die Abhänge hinab und besonders nach Westen, gegen Chirbet Merasch hin ausgebreitet haben. So fand Petrie im Jahre 1890 zwischen dem Tell und dieser Chirbet viele frühjüdische Scherben. Die dreimonatliche Grabung erstreckte sich nur auf die Fläche des Plateaus oben, und zwar fast ausschließlich auf die Aufdeckung seiner jüngsten, spätesten Besiedelung. Nur an einer Stelle, wo dies unbeschadet der oberen Plananlage geschehen konnte[55]), wurde durch eine Tiefgrabung auch der darunter liegende Bestand sondiert (S. 58). Dabei ergaben sich über dem 4—6 m tief liegenden gewachsenen Fels deutlich zwei ältere Kulturschichten: unmittelbar unter der obersten Stadt Reste von Häusern, Kornbehältern und einer mit Wasserleitung versehenen Gasse, wie die mitgefundenen Scherben bester griechischer Zeit beweisen, frühhellenistischer Zeit. Darunter wiederum Häuser geringer Bauart aus Bruchsteinen, darunter glockenförmige im Felsboden ausgehöhlte Vorratsräume und die typischen Scherben der älteren jüdischen Periode, so auch wieder die charakteristischen Amphorenhenkel mit Königsstempeln. Von einer noch älteren, vorisraelitischen Besiedelung aber fand sich keine Spur.

Die späthellenistische Stadt unmittelbar (kaum 30 cm) unter der Oberfläche wurde, wie der Plan in Abb. 14 zeigt, in ganzer Ausdehnung freigelegt. Wenn man diesen Plan (pl. 16) betrachtet, besonders an seinen Rändern, und den für ein solch großes Objekt sehr knappen Text (p. 53-56) dazu liest, empfindet man es schmerzlich, daß kein Architekt bei der Aufdeckung zugegen war und auch Macalister durch andre Interessen damals stark in die Tiefen der Erde abgezogen war. Man hat den Eindruck, daß ein Mann vom Baufach hier ohne größeren Kostenaufwand ein noch vollkommeneres Resultat erzielt hätte. Und es hätte sich verlohnt. Denn wo findet man in Palästina einen ganzen Stadtplan noch vorchristlicher Zeit von solcher Vollständigkeit wieder! Die Spuren gewaltsamer Zerstörung sind freilich auch deutlich: fast alle Hausmauern sind nur in den untersten Lagen erhalten, so daß in den seltensten Fällen die Stelle der Torschwelle noch zu ermitteln war. Ferner muß der vernichtende Sturm auf die Stadt hauptsächlich von S. und W. aus erfolgt sein. Längs der Ringmauer dieser Seiten — sie zeigt selbst große Breschen — sind die Hausmauern gänzlich zerstört, besonders an der SW.-Ecke. Die Zerstörung der SO.-Ecke dagegen ist nach Bliss ganz jungen Datums. Hier hatte sich damals erst vor kurzem der Schech von Bet-Dschibrin das Baumaterial für sein neues Haus geholt. Die Ringmauer umschreibt ein unregelmäßiges Viereck mit Brechungen der geraden Linie auf allen vier Seiten. Die dadurch entstehenden Vorsprünge und Winkel zwischen den vier Ecken sind durch kleinere Türme markiert, alle viereckig, wie auch die 4 großen Haupttürme an den äußersten Ecken. Nirgends scheint dieser Mauergürtel mit seinen Türmen auf dem Fels zu fußen, überall fand man seinen Sockel aus Reihen großer und kleiner Bruchsteine auf älteren Schutt fundiert. Der Oberbau bestand aus gut behauenen Sandsteinquadern in flachem Ziegelformat[56]), und zwar mit regelmäßigem Verband von Läufern und Bindern. Diese Bauart ist charakteristisch für das ganze Städtchen. Die Mauerdicke schwankt zwischen 3 und beinahe 4 m. Außerhalb dieser Stadtmauer wurde auf allen Seiten, die N.-Seite ausgenommen, eine tiefer ansetzende, aber ebenfalls nur auf Schutt fundierte, 2 m dicke Ringmauer von gleichartiger, nur etwas geringer durchgeführter Konstruktion festgestellt, wahrscheinlich der Rest einer älteren, etwas weiteren Befestigung, nicht eines der oberen Mauer gleichzeitigen Mauerrings, wie Bliss S. 54 meint. Noch ganz ungelöst ist die Frage des Zugangs. Wo lagen denn die Tore? Die natürlichste und wohl auch richtige Annahme wird sie an die beiden Enden der breiten Hauptstraße setzen, welche in OW.-Richtung die ganze Burg durchquert. Auch im SW. mag, wie Bliss andeutet

[55]) Angemerkt im Plane, Abb. 14, 1.

[56]) Nach Bliss: H. 6, Br. 11, L. 21 inches.

(S. 54), ein Tor gelegen haben. Ganz unmöglich dagegen kann, wie er ebenda darzulegen sucht[57]), der viereckige Ausbau an der Ostseite ein Tor sein. Nicht nur die Lage gerade an dieser Stelle, hinter dem hinteren Winkel des großen Hofes, wäre ganz unbegreiflich, auch die Schwächlichkeit des vorspringenden Mäuerchens ist für einen schützenden Turm gänzlich unzureichend. Was hier vorliegt, ist eine quadratische, steingepflasterte, an die Ringmauer angeschlossene Exedra, gegen den Abhang hin außen sorgfältig gesichert durch eine breite Bastion mit um und um geböschtem Steinmantel. Die Exedra öffnete sich nach der vorgelegten Hofhalle zu mit einer Flügeltür (pl. 17), die zuletzt zugebaut worden war, wahrscheinlich in der letzten Zeit der Not, als der Feind die Mauern ringsum berannte, und man mit Recht fürchten mußte, er könnte hier unversehens eine offene Tür finden. Die Sorgfalt der Anlage in der Sicherung des Unterbaues, ihr enger Anschluß an das hervorragendste Gebäude der Burg läßt auf eine Kapelle schließen, die dem Hauptheiligtum und seinen Hallen hier noch nachträglich angegliedert wurde. (Der Anbau steht nicht im Verband mit der Ringmauer.) Denn etwas Derartiges muß der große Rahmenbau gewesen sein, der am südlichen Ostende der Hauptstraße unmittelbar an die Ringmauer anschließt. Durch ein kleines isoliert stehendes Gebäude, wahrscheinlich den eigentlichen Tempel, wurde ein stiller quadratischer Platz von dem lauten Getriebe auf dem breiten Ende der Hauptstraße abgetrennt. Der in diesem Falle eine Art heiliger Agora einfassende Rahmenbau zeigt so langgestreckte, gepflasterte Räume, daß man annehmen möchte, diese hätten sich mit Säulenreihen gegen die offene Area hin geöffnet. Die sechs dichtgereihten Räume an der Westseite, vielleicht städtische Bureaus, öffneten sich vielleicht nach der entgegengesetzten Seite hin auf die kleine Nebenstraße. Jedenfalls war das Ganze, wie schon die größere Stärke der Fundamentmauern und die größeren Quadern andeuten, ein Gebäude von besonderer, öffentlicher Bedeutung. Daß außerdem die Besatzung der Burg hier ihre Wachtlokale hatte, wie Bliss S. 55 (»possibly barracks«) annahm, braucht darum nicht ausgeschlossen zu sein. Auch den Hof 1 möchte man sich gerne von offenen Hallen eingerahmt denken und als eine solche auch die südliche Begrenzung des weiten gepflasterten Hofes unmittelbar nördlich davon ansehen. Zudem wurden mehrfach Werkstücke von Hallenbauten, dorische und ionische Säulen- und Antenkapitelle und Pilasterköpfe gefunden (pl. 18—19), auch ein gerade hier in der Nähe verbautes Triglyphon, doch nichts in situ.

Die Hauptstraße, wie die davon r. und l. abzweigenden Gassen waren stellenweise gepflastert. Auch der Rest einer Wasserleitung fand sich (am W.-Ende der Hauptstraße). Die Gassen scheinen sämtlich Sackgassen gewesen zu sein, die sich mit mehr oder weniger Umbiegungen im Gewirre der Häuser und Häuschen, die bis dicht an die Ringmauer und ihre Türme herangebaut waren, verlieren. Der Platz innerhalb der Burg war so stark ausgenutzt, daß kein freier Umgang auf der Innenseite der Stadtmauer übrig blieb. Auch sonst hat die ganze Anlage trotz ihres Mauergürtels einen auffallend bürgerlichen und wenig militärischen Charakter. Die Hausmauern sind in „Sandsteinziegeln“ aufgebaut, die, nur kleineren Formats als am Mauergürtel, mit weiten Fugen in Erdlehm versetzt sind. In dem Plane Abb. 14 habe ich probeweise den Versuch gemacht, durch verschiedene Schraffur die einzelnen immer schiefwinkligen Hauskomplexe, soweit es noch zu erraten war, gegen einander abzuheben und die bedeckten Räume von den offenen Höfchen in ihrer Mitte zu unterscheiden. Zahlreich waren die Reste der bekannten runden Kornbehälter. Zisternen im Kellergeschoß mit Treppenzugang fehlten auch hier nicht (pl. 17). Die schmalen langen Räume zwischen zwei dicken Mauern können aber nicht nur Klosetts (S. 56), sondern auch Treppenläufe zum Obergeschoß der wohl immer flach gedeckten Häuser enthalten

57) Auch in dem Plan pl. 16 danach eingetragen als »gate«.

haben[58]). Das Städtchen muß im ganzen einem der besseren heutigen Fellachendörfer sehr ähnlich gewesen sein. Was dabei sofort in die Augen springt, ist der einheitliche Zug, der durch das Ganze geht: der gesamte Komplex ist wie auf einmal hingesetzt und scheint vor seiner Zerstörung eine bauliche Veränderung nicht erfahren zu haben. Das spricht nicht für langen Bestand.

Sehr ergiebig war die keramische Ausbeute: über 400 meist intakte Gefäße (S. 124), teils die charakteristischen hellenistischen Formen der enghalsigen Kannen mit braun aufgemalten Firnisstreifen auf dem weiten Bauch, der schlanken Fläschchen und der gewöhnlichen glatten Schüsseln (pl. 58—60), teils feine Terrasigillata (pl. 61) und erste Vorboten der römischen, horizontal gerillten Ware. Unmittelbar außerhalb der Stadtmauer, offenbar in den alten Abfallhaufen, und weiter die Abhänge hinunter fand man in Massen rhodische Amphorenhenkel. Die Dubletten abgerechnet zählte Macalister nicht weniger als 328 verschiedene Stempel[59]). Der Weinimport aus Griechenland muß also ganz beträchtlich gewesen sein. An 150 Tonlämpchen weisen eine fortlaufende Entwicklung vom schlichten attischen, einfach schwarz gefirnißten Typus (pl. 62, 1—3, 15) an bis zu den bekannten frührömischen Formen (pl. 63) auf. Von Bronzen ist nur zu erwähnen ein elegantes Lämpchen (S. 60 Fig. 26), von Terrakotten der Oberteil einer stehenden Aphrodite Anadyomene (pl. 70, 15) und das Fragment eines Kamelreiters (ebenda 14)[60]). Das Fragment einer Rundbasis (S. 68 ff.) nennt Arsinoe, die Gemahlin Ptolemäus IV. Philopators (so nach Clermont-Ganneau Qu. St. 1901, 54 ff.), eine zweite verstümmelte Inschrift eine Berenike, vielleicht die Mutter desselben Ptolemäers. In dem Inschriftrest . . .ς Κράτωνος . . .ωνι εὐχήν auf der Plinthenecke einer kolossalen Kult- oder Votivstatue — eine riesige Adlerklaue ist darauf noch erhalten — glaubt derselbe Forscher eine Weihung des Gorgias, des in der Schlacht von Raphia von Philopator besiegten Generals Antiochus des Großen, an Apollo zu erkennen (S. 70). Daß in einer ursprünglich und zeitweise immer wieder seleukidischen Stadt ein Heiligtum dieses besonderen Schutzgottes des Seleukidenhauses vorhanden war, ist von vornherein wahrscheinlich. Daß jener oben vermutete Tempel ihm geweiht war, legt die in seiner nächsten Nähe (»near the barracks«) gefundene Votivstele (S. 146 Fig. 59) nahe, in deren Relief man trotz der kläglichen Abbildung doch am ehesten einen auf die Leier gestützten und an den Lorbeerstamm angelehnten Apoll ahnen darf. In denselben »barracks«, »at about the level of the flooring« (Qu. St. 1900, 333)[61]) fand man auch die 16 merkwürdigen rohen Bleifigürchen, die einem antiken Aberglauben gemäß einem verhaßten Gegner durch Zauberkraft Unheil bringen sollten (pl. 85; Abb. 15). Die Umwicklung der Hände und Füße durch Bronzedraht soll den περιδεσμός andeuten, die Zauberfesseln des Fluches, mit dem man den Feind verwünscht. Den besten Text zu diesen Verwünschungspuppen lieferten die Ausgrabungen selbst:

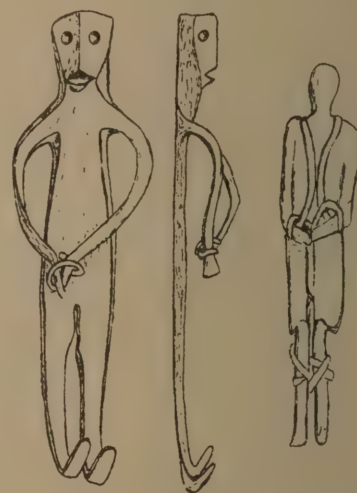


Abb. 15. Bleifigürchen aus Tell Sandahanna.

58) Vereinzelt fand sich auch ein Raum mit Ansätzen an den Wänden zu großen steinernen Gurtbögen (pl. 17 m), wie es von der römischen Zeit an bis heute die in Syrien (mit Einschluß Cyperns) beliebteste Art, die Decke zu tragen, geworden ist.

59) Vollständige Liste S. 132 ff.

60) Ein ähnliches Stück aus Thaanach bei Sellin, Tell Taanach Fig. 48.

61) Nach S. 154: »immediately above the floorlevel«.

37 Stück Sandsteinplatten, hinten rauh, vorne geglättet und mit zierlich eingeritzten, leider meist sehr fragmentierten griechischen Inschriften bedeckt — hebräische sind nur 4 darunter —, welche fast sämtlich Bitten an einen Gott nur zufällig nicht erhaltenen Namens enthalten, eben im Sinne jenes περιδεσμός, der den Bösen der Rache des Gottes ausliefern soll. Denn anders glaubt sich der Bittsteller nicht mehr helfen zu können. In N. 34 (S. 173ff.) z. B. verwünscht ein Sklave Pankles, der sich von Philonides und Xenodikos mit allerlei Krankheit verhext glaubt, so daß er seinen Dienst im Hause eines gewissen Demetrius hat aufgeben müssen und sich nun in äußerster Not befindet, daß seine Widersacher ἄλαλοι, ἄφωνοι καὶ τοῦ ἐρᾶν εἶεν ἄμοιροι! Noch verzweifelter klingt das Gesuch des nun schon drei Jahre im Gefängnis schmachtenden Adam, mit dem Zunamen Zebatos (N. 35). N. 26 scheint sich an die Ταρτάρου κόρη zu wenden, 21 und 23 aus Liebeseifersucht hervorgegangen zu sein. Um besonders wirksam zu sein, ist zu letzterem das Bruchstück eines Grabsteins verwendet, auf welchem in Relief noch das Bein einer Harpyie zu sehen ist (S. 173). N. 37 scheint auf beiden Seiten eine Liste sämtlicher guten und schlimmen Tage im Jahr enthalten zu haben. Die Schreibenden — der Ductus der Schrift ist der leichte, zwischen Unziale und Kursive in der Mitte stehende wie auf den gleichzeitigen Papyris — gehören alle der niedersten Volksklasse an, ihre Sprache ist durchaus vulgär, ungrammatikalisch und natürlich voll Semitismen. Der Einblick, den diese erregten Äußerungen in das Leben des kleinen Bergnestes gewähren, ist kein erfreulicher, aber eine wertvolle Ergänzung zu den analogen Funden aus Attika, Knidos und Rom. Wie andernorts (in Knidos im Heiligtum der Demeter, in Alexandria im Tempel der Artemis) werden diese Bittschriften der Hilflosen auch hier in einem Heiligtum sich befunden haben. Auch da möchte man am ehesten Apollo vermuten; der Rest des Epithetons in N. 35, 19 (φωτιστ . . .) würde gut dazu passen. Die Platten wurden in einer Schuttmasse ungefähr 1 m tief (2—3 engl. Fuß) über einem großen Lehmestrich gefunden. Diese Tiefenangabe (S. 9) sowie die Tatsache, daß von der obersten Schicht, die ja nur 30 cm tief liegt, in jener SW-Ecke der Stadt alles zerstört war, führt notwendigerweise zu dem Schluß, daß die Inschriften nicht aus der letzten, sondern aus der vorletzten Besiedlung des Ortes herstammen. Diese mag hier in ihrem südwestlichsten Quartier ein Heiligtum gehabt haben, in dem jene Bittschriften und »frommen Wünsche« deponiert gewesen sein müssen. Jedenfalls fällt die späte Datierung der Fluchinschriften (2. Jh. nach Chr.), welche Wünsch (S. 181ff.) aus sprachlichen Gründen[62]) glaubte aufstellen zu müssen, dahin. Die Stücke können, wie sich zeigen wird, nicht jünger sein als spätestens das erste Drittel des letzten vorchristlichen Jahrhunderts. Der Charakter der Buchstaben ist dem nicht nur nicht entgegen, sondern wird nun erst ganz verständlich. Auch die geheimnisvolle Bedeutung, die Wünsch (S. 186ff.) dem Material der Inschriftplatten glaubt zuschreiben zu müssen, ist zu mysteriös. Es ist eben der weiße, weiche Sandstein, aus dem der ganze Stadtberg besteht, aus dem die Bausteine für die ganze Stadt gehauen, und in dem die sämtlichen Höhlen der ganzen »Unterstadt« ausgehöhlt sind.

Dieser weiche kreideartige Stein ist sogar für die ganze Gegend charakteristisch und die Ursache, warum gerade hier so viele künstliche Höhlen sich finden. Bet-Dschibrin war schon immer berühmt durch seine imponierenden Aushöhlungen in den umliegenden Hügeln. Durch Macalisters Untersuchungen ist jetzt festgestellt, daß der Tell Sandahanna allein mehr als 400 derartige unterirdische Räume in seinem Massiv beherbergt, davon einige 12—15 m groß im Durchmesser. In etwa 60 Gruppen sind sie über den ganzen Hügel verteilt (pl. 15 und unsre Abb. 16). Es sind Grotten, meist rundlichen, seltener vier-

[62]) Wünsch urteilt nach attischen Analogien. Dieser Schluß ist aber trügerisch. Phonetische Konfusionen, wie sie im klassischen Attika erst zu Hadrians Zeit auftauchen, mußten hier im fernen Osten, im Herzen der semitischen Welt, notgedrungen Jahrhunderte früher sich einstellen.

eckigen Grundrisses, durch zuweilen lange und oft sehr schmale Gänge miteinander in Verbindung gesetzt oder in verschiedene Stockwerke sich verzweigend. Die Korridore sind zuweilen so eng, daß man nur mit knapper Not noch hindurchkriechen kann. Diese »Schläuche« können wie in gewissen Bergwerken nur durch kleine Jungen hergestellt worden sein. Aber all diese weitläufigen künstlichen Höhlen sind keine Katakomben, wie man zuerst meinen könnte, erst in späterer Zeit sind einige als Columbarien oder christliche Kapellen (eingeritzte Kreuze und rohe Orantenfiguren) verwendet worden. Ursprünglich waren es Zisternen, Ölpressen[63]), Vorratsspeicher, Ställe, Zufluchtsorte. Mit diesem geheimen Refugium im Innern des Stadtberges ließ sich einer Belagerung schon eine Zeitlang trotzen. Besonders charakteristisch für unsern Tell sind Zisternen in Form bienenkorbartiger Aushöhlungen — also ähnlich

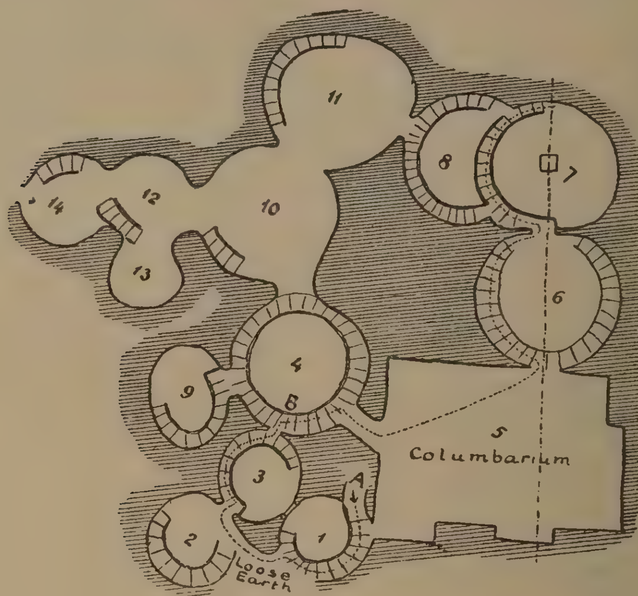



Abb. 16. Felsaushöhlungen im Tell Sandahanna.




Abb. 17. Das hellenistische Columbarium »es-Suk« am NW-Fuß des Tell Sandahanna.

63) Ein sehr vollendetes Beispiel pl. 92.

wie die mykenischen Kuppelgräber, aus statischen Gründen —, an denen längs der Wandung von oben her ein zuweilen mit Brüstung versehenes Treppchen in die Tiefe führt (S. 206, pl. 101 und unsre Abb. 16). Manchmal sind ganze Gruppen solcher Rundzisternen nebeneinander gelegt (pl. 101), Macalister zählte im Tell über 100 Beispiele allein von diesem Typus (S. 207). Bei Hohlräumen nahe der Oberfläche des Tells ist die Decke wie bei größeren Räumen oberirdischer Bauten (vgl. oben Sp. 399) durch in Quadern eingebaute Gurtbögen verstärkt (S. 213). Ein echt hellenistisches Columbarium, das schon durch die straffe, regelmäßige Tektonik seiner Räume aus all den kunstlosen Höhlen der vorgriechischen Zeit herausfällt, ist die »es-Suk« genannte Anlage (Abb. 17) ganz unten am Westfuß des Tells (S. 242 ff.). Ein fast 30 m langer, korridorartig schmaler und hoher Stollen wird rechtwinklig von zwei kürzeren, ebenso schmalen und ebenso hohen Stollen geschnitten. Die Wandung tritt nach oben überall mit zwei schmalen Absätzen in drei Zonen zurück, die zwei oberen Wandfriese sind durch flache Pilaster in viereckige Felder abgeteilt, welche in regelmäßigen Reihen die sorgfältig und tief eingeschnittenen, oben gerundeten Nischen für die Aschenurnen enthalten. Die Decke ist durchweg horizontal gehalten.

Die alten Nekropolen rings um den Tell und in der Nähe von Bet-Dschibrin sind eine der traurigsten Erscheinungen, die man heute in Palästina antreffen kann. Nur östlich vom See Genezareth habe ich die Spuren eines ähnlichen Vandalismus größten Stils gesehen. Die wissenschaftliche Forschung kommt hier überall längst zuspät. Zu Tausenden sind die Gräber von den Einheimischen erbrochen, ganze Friedhöfe haben sie unter Anregung und Anleitung von Agenten des Antikenhandels an der Küste, in Jerusalem und Damaskus, systematisch ausgeplündert. In den meisten Museen Amerikas und Europas finden sich Raubstücke aus diesem zu unheimlicher Ausdehnung emporgewucherten Gräberfrevel: schöne, feine Gläser hellenistischer und römischer Epoche, die meist unter der Marke Bet-Dschibrin, Jaffa etc. in den Handel kommen. Bliss gelang es nur ein Dutzend Gräber ausfindig zu machen, welche den Fellachen entgangen zu sein schienen. Aber auch von diesen zwölf waren nicht weniger als 10 in älterer Zeit schon erbrochen, ausgeraubt und dann wieder sorgfältig verschlossen worden. Pl. 90 gibt den Inhalt des einen noch intakt gefundenen Grabes: Steinbecken, eines mit steinernem Untersatz in Nachahmung eines Holzgestells, feine Gläschen,



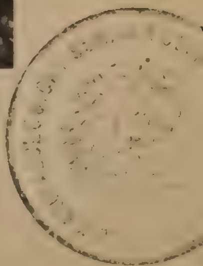
Abb. 18. Terrakotta aus Tell Sandahanna.

z. T. noch mit schwarzer Schminke, Haarnadeln aus Blei mit Frauenköpfen verziert, Bronzeringe, Würfel, lederne Schuhe etc. Das Interessanteste war die stilistisch durch ihre fast indische Weichheit merkwürdige Terrakotta einer aphrodisischen Gestalt mit riesigem, edelsteingeschmücktem Diadem (Abb. 18). Ein offenbar späteres Arkosoliengrab von kreuzförmiger Anlage enthielt Malereien in Grün und Rot: Zwei geflügelte Genien halten einen großen Kranz mit Bändern, darin steht ΟΥΤΟϹ

ΟΙΚΟϹ ΑΙѠΝΙΟϹ; auch Pfauen und pickende Vögel (pl. 91) sind hier gemalt.

Im übrigen hatten die Engländer bitter zu klagen über »the tantalising absence of inscriptions« in den Felsgräbern (S. 199). Nicht lange darauf, im Frühjahre 1902, hatte ich auf der Durchreise selbst das Glück, einen Fund am Fuße des Tell Sandahanna zu machen, der nicht nur jene Klagen verstummen macht, und endlich volle Gewißheit darüber brachte, daß jene Stadt auf dem Tell wirklich das gesuchte Marissa war, wie die Engländer richtig vermutet hatten, sondern der auch unerwartetes Licht über die eigenartige Mischkultur und das Völkergewirr sowohl in der älteren wie in der jüngeren hellenistischen Epoche dieser Stadt verbreitete. Das Überraschendste aber war wohl die Tatsache des überragenden griechischen Einflusses, der hier auch mitten in dem damals den Ptolemäern unterstellten Idumäa Fuß gefaßt hatte. Diesem griechischen Element in seinen Mauern hatte es Marissa offenbar zu verdanken, wenn es von Pompeius unter die im Jahre 63 mit der Freiheit (von der jüdischen Herrschaft) bedachten Städte aufgenommen wurde. Das damals erst ganz kürzlich erbrochene und geplünderte Hauptgrab, dem wir diese Erkenntnis verdanken, das auch hinsichtlich seines reichen malerischen Schmuckes und des damit verbundenen inhaltlichen Interesses innerhalb der vielen Tausende palästinensischer Felsgräber ganz singulär dasteht, ist mit seinen weniger bedeutenden und noch mehr zerstörten Nachbarn von meinem damaligen Reisegefährten und mir in einem besonderen Bande des PEF veröffentlicht worden[64]). Ich kann hier nur die Hauptpunkte herausgreifen und verweise für alles weitere auf jene Publikation. Der Grundriß der Gruft (vgl. unsere Publikation S. 16) hat die kreuzartige Form, die für den alexandrinisierenden Hellenismus des 3. Jhs. v. Chr. hier typisch ist (vgl. S. 203 Fig. 75, pl. 91(. Drei große Säle legen sich an das quadratische Vestibulum an, zu dem man durch einen kleineren Vorraum auf einem Treppchen hinabsteigt. Niedrige Bänke laufen in den Sälen ringsum, deren Wände in lange Reihen giebelförmiger tiefer loculi — im ganzen über 40 — aufgelöst sind. Am Kopfende des Hauptsales aber steht in einer besonders großen und tiefen, wieder giebelförmigen Nische eine große, die Breite des Raumes ganz füllende Kline, ebenfalls aus dem Fels gehauen (Abb. 19 auf S. 409). Auf diese Nische über der Kline öffnen sich die drei großen Hauptloculi; der mittlere durch eine in Flachrelief angelegte Giebeltür mit dorischem Fries besonders verziert. Die Decke im Hauptsaal ist flach, in den beiden Nebensälen in Gestalt eines Tonnengewölbes geschnitten. Am Eingang l. zum Hauptsaal steht noch ein Opferaltärchen, ebenfalls aus dem Fels geschnitten. Bemalung: auf den schmalen Wandflächen zwischen den einzelnen loculi ionische Zwergsäulen, darüber Kränze und Binden; weiter oben über alle loculi hin eine grob und summarisch behandelte dicke Guirlande. Am Eingang zum Hauptsaal links ein chthonischer krähender Hahn, rechts der dreiköpfige Kerberos. Innen im Hauptsaal über den loculi ein ringsum fortlaufender Tierfries, etwas bäurisch im Stil, merkwürdig aber durch seine griechischen Beischriften und das Hineinmengen von Fabeltieren (durch letzteren Zug verwandt dem großen Mosaik von Palestrina, das ebenfalls auf alexandrinische Zoologie zurückgehen wird). Zuerst ein Vornehmer hoch zu Roß, wahrscheinlich der Grabeigentümer, auf der Panther-(ΠΑΡΔΑΛΟϹ)jagd. Er trägt persische Hoftracht und führt die lange makedonische Lanze. Hinter ihm stößt ein ϹΑΛΠΙΓΚΤΗϹ in die Trompete. Dann folgen meist im Gänsemarsch ΠΑΝΘΗΡΟϹ (gemalt ist ein Löwe!), Stier (von einem riesigen ΔΡΑΚΩΝ zu Fall gebracht, sehr zerstört), ΚΑΜΕΛΟΠΑΡΔΑΛΟϹ,

64) Painted tombs in the Necropolis of Marissa by John P. Peters and H. Thiersch. London 1905. Leider sind die Tafeln infolge des Bestrebens, sie nach Aquarellskizzen, welche PP. Vincent und Savignac zur Verfügung gestellt hatten, polychrom zu behandeln, wenig geglückt, doch sachlich durchaus richtig. Nachträge und Berichtigungen von Macalister auf einem 1906 besonders gedruckten Blatt des PEF »Addenda« und von H. Vincent in der Revue biblique 1906. Vgl. auch die ersten Nachrichten in den Compt. rend. de l'Acad. d. Inscr. 1902, 497—505 (Lagrange). Mitt. u. Nachr. des DPV 1902, 40—42 (Thiersch). Qu. St. 1902, 393 bis 397 (Peters).



ihm gegenüber ein struppiger Eber, ΓΡΥΨ (sehr flott!), ΟΡΥΞ (Steinbock), ΡΙΝΟΚΕΡΩC und endlich ЄΛЄΦΑC mit seinem schwarzen Wärter (ΑΙΘΙΟΠΙΑ). Gegenüber: zuerst zwei fabelhafte Fische mit merkwürdigen dicken Köpfen. Dann ΚΡΟΚΟΔΙΛΟC mit einem ΙΒΙC auf seinem Rücken, ein Hippopotamos, ΟΝΑΓΡΙΟC, ein Wildesel mit seinen Vorderfüßen eine Giftschlange zerstampfend, zwei fabelhafte Tiere, eines davon ΑΙ)ΛΟΥ(ΡΟC (Wiesel), dann ΥCΤΡΙΞ, ein gut getroffenes Stachelschwein, ein helläugiger ΛΥΓΞ mit langen spitzen Ohren und ein menschengesichtiger (?) Löwe neben einem Schilfrohr.

Auf der Guirlande über der Klinennische wiegen sich flügelschlagend zwei intensiv rot gemalte Adler, darunter stehen auf goldnen dreibeinigen Tischchen brennende Feuerbecken reicher Modellierung (weiß, also wohl in Silber gedacht). Neben der Tür des Hauptloculus sind zwei schlanke, mit roten Tänien geschmückte panathenäische Amphoren[65]) gemalt. Die sehr reichlich vorhandenen teils sorgfältig eingeritzten, teils roh aufgeschmierten Grabinschriften ergaben, daß die geräumige Familiengruft tatsächlich mehrere Generationen hindurch in Verwendung war (S. 62). Dabei ist in die Augen fallend, wie an Stelle der ursprünglich griechischen (Apollophanes, Demetrios, Ptolemaios, Kallikrates, Alexandros, Glaukon, Autagoras, Zenodoros, Apollodoros, Heliodoros) und phönikischen (Sesmaios, Meerbalos) Namen in den jüngeren Reihen des Stammbaums idumäische Namen[66]) treten, so wie dies auch durchaus der Geschichte des Ortes entspricht. Die Hauptinschrift, ein in schönstem Ductus der Ptolemäerpapyri zierlich eingeritztes Graffito (S. 36) über dem Loculus rechts von der Kline lautet: Ἀπολλοφάνης Σεσμαίου ἄρξας τῶν ἐν Μαρίσῃ Σιδωνίων ἔτη τριάκοντα καὶ τρία καὶ νομισθεὶς | πάντων τῶν καθ' αὐτὸν χρηστότατος καὶ φιλοικειότατος ἀπέθανεν δὲ βιώσας ἔτη ἑβδομήκοντα καὶ τέσσαρα. Also zu Ende des 3. Jahrh. v. Chr. — denn um diese Zeit muß nach Paläographie und chronologischen Indizien bei den Nachkommen[67]) die Lebenszeit des Apollophanes fallen — eine geschlossene sidonische, ganz mit griechischer Kultur durchsetzte Kolonie, fast im Herzen des alten Stammlandes Juda! Das ist eine willkommene Bestätigung für die in allen Ruinenstätten SW.-Palästinas[68]) zu beobachtende Tatsache von dem weiten Vordringen der Phöniker ins alte Philistergebiet und der Hand in Hand damit gehenden Hellenisierung des Landes.

Endlich verdient ein zartes Erotikon Beachtung, das ich in der niedlichsten Schrift der besten Ptolemäerpapyri und tadelloser Orthographie (S. 59) am rechten Türpfosten des Hauptsaales eingeritzt fand. Nur ein Mädchen von bester griechischer Bildung konnte so schreiben.

Οὐκ ἔχω τί σοι πάθω ἢ τί χαρίσωμαι· κατάκειμαι μεθ' ἑτέρου σὲ μέγα φιλοῦσα | ἀλλὰ ναὶ τὴν Ἀφροδίτην μέγα τι χαίρω, ὅτι σοῦ τὸ ἱμάτιον κεῖται | ἀλλ' ἐγὼ μὲν ἀποτρέχω, σοὶ δὲ καταλίπω εὐρυχωρίην πολλήν· πρᾶσσε ὅτι βούλῃ | μὴ κροῦε τὸν τοῖχον, ψόφος ἐγγείνεται, ἀλλὰ διὰ τῶν θυρῶν νεῦμα σ' ἱκ(ν)εῖται.

In der zweiten, der ersten sehr verwandten Gruft stehen wieder neben überwiegend griechischen Namen (Kleopatra, Heliodoros, Zenodoros, Apollophanes, Apollodoros, Persis) rein semitische wie Badon und Balsalo (sidonisch). Eine Philotion wird ausdrücklich als Σιδωνία bezeichnet.

Die Stadt oder vielmehr die Burg auf der Höhe von Tell Sandahanna ist also erwiesen als Marissa. Der archäologische Befund stimmt vollkommen damit überein. Keine vorisraelitische Anlage, dagegen zunächst eine altjüdische: das von Reha-

---

65) Ebensolche Amphoren und wieder ein Hahn waren gemalt innen neben der Eingangstür des zweiten von uns gefundenen Grabes. Außen am Eingang waren Akanthus und Palmen gemalt, hinten beim Hauptloculus musizierend schreitende Jugend (Trigonon, Flöte) und hellenistisch elegante, schlanke Bronzekandelaber.

66) Kosbanos, Kosnatanos (von dem idumäischen Gott Κοζε, Joseph. Ant. XV, 7, 9), Babas etc.

67) Den jüngeren Grabtituli ist die Angabe einer Aera beigegeben, und zwar den älteren unter ihnen die seleukidische, den jüngeren die pompejanische, kaum die von Eleutheropolis, wie ich früher glaubte. Das früheste im Grab notierte Datum ist 188/7, das späteste 119/8 v. Chr. Die vorkommenden Monatsnamen sind überwiegend die des hellenistisch-makedonischen Kalenders. Vergl. Schürer in Theol. Literaturzeitung 1905, 563.

68) Vergl. oben S. 35, 373 ff. und 383.

beam befestigte Moreschet, die Heimat Michas. Darüber die frühhellenistische Stadt, zu der die ältere Ringmauer, das Heiligtum mit den Verwünschungen und auch die reich ausgestatteten Gräber gehören, das ist die von den Makkabäern bekämpfte und um 120 v. Chr. zerstörte Hauptstadt Idumäas, das Marissa des Apollophanes und seiner sidonischen Stammesgenossen. Endlich die junghellenistische Stadt, die von den Engländern freigelegte oberste Besiedelung, das Marissa des Pompeius und Gabinius, dem im Jahre 40 v. Chr. die Parther definitiv ein Ende machten. Denn so allein kann, wenn die historischen Folgerungen aus dem archäologisch-topographischen Material, das die Ausgrabung ergeben hat, konsequent gezogen werden, die Datierung der obersten Schicht lauten. Die ganz vage Ansetzung von Bliss (3. und 2. Jahrh. vor Chr. [S. 57]) muß dem gegenüber weichen. Dagegen stimmen das Abbrechen der verschiedensten Funde vor dem Auftreten spezifisch römischer Typen, die große Einheitlichkeit der Stadtanlage und die Indizien für ihre offenbar nur kurze Lebenszeit vollkommen überein mit dem, was wir über die nur 22 jährige Dauer der unter Gabinius neu aufgeführten Stadt wissen. Der Grund, daß man bei dem späteren großen Neubau der Stadt die alte Höhe verließ und ins Tal zog, war, dem allgemeinen Zug der Zeit ins Weite, Ebene folgend, hauptsächlich der, daß man sie von vornherein bedeutend größer anlegen wollte, als es auf dem Tell je möglich gewesen wäre, wo jedes neue Baustadium durch die Trümmer des vorausgehenden sichtlich beengt sein mußte.

Freiburg i. Br. H. Thiersch.

---

## ERWERBUNGEN DES LOUVRE IM JAHRE 1907.

Abgedruckt aus dem Verzeichnis der Erwerbungen des Département des Antiquités Grecques et Romaines für 1907 von A. Héron de Villefosse und E. Michon, Paris 1908.

### I. MARBRE ET PIERRE [1]).

A) Statues et bustes. 1. Tête barbue, de face, la chevelure ceinte d'un bandeau saillant; une longue boucle tombe de chaque côté sur les épaules. Le visage se détache en haut relief d'une épaisse plaque de marbre terminée, au-dessus de la tête, par une partie cintrée. Athènes. — 2. Tête d'un Romain imberbe, aux cheveux courts bouclés. Don de M. P. Martin. Achetée à Sfax comme appartenant à une statue trouvée précédemment à Djerba. — 3. Groupe d'Hercule et Diomède. Hercule imberbe, debout, nu, la peau de lion sur le bras, saisit l'avant-bras droit de Diomède agenouillé, en costume barbare. Derrière Diomède, une de ses juments étendue à terre. La tête d'Hercule n'appartient peut-être pas à la statue. Santa Marinella. — 4. Vénus assise, les jambes croisées, sur un rocher que recouvre sa draperie; statuette. La déesse est nue, le bras droit levé, le gauche abaissé vers la cuisse. Manquent la tête, les bras et les jambes. (A. Darcel, Gazette des beaux-arts, 1876, t. XIV, p. 90-91; Héron de Villefosse, Bulletin des Musées de France, 1908, p. 5-6.) Trouvée rue Cérès, à Reims. — 5. Tête colossale d'Apollon, de beau style. La chevelure, disposée en bandeaux ondulés sur le front, est divisée par une raie médiane et forme un court chignon noué sur la nuque. — 6. Tête d'Apollon, de style archaïsant. La chevelure, finement striée sur le sommet et ceinte d'une bandelette, forme au-dessus du front un échafaudage de frisures superposées. De chaque côté tombent, en avant des oreilles, un groupe de trois boucles. D'autres boucles devaient former chignon en arrière. La partie postérieure de la tête, coupée par une section droite, manque.

B) Bas-reliefs. 7. Fragment d'un autel circulaire orné de figures de style néo-attique: deux femmes drapées de tuniques et de manteaux marchant à droite. Athènes. — 8 à 10. 8. Bas-relief votif, arrondi au sommet, avec dédicace de ϹΤЄΦΑΝΟϹ au héros ΠΡΟΠΥΛΑΙΩ: cavalier vêtu d'une

[1]) Les monuments dont la matière n'est pas indiquée sont en marbre blanc.

chlamyde et armé d'une lance, sur un cheval au galop, devant un arbre autour duquel est enroulé un serpent. 9. Bas-relief votif: cavalier vêtu d'une chlamyde, sur un cheval au galop à droite. 10. Bas-relief votif: deux personnages nus, debout, l'un à gauche en Hercule avec la peau de lion et la massue, l'autre, à droite, en Dionysos accompagné d'une panthère, la main passée autour du cou du premier. Au-dessous, inscription incomplète de deux lignes, avec le nom de Dionysos. Environs de Bourgas. — 11 et 12. 11. Sarcophage gréco-phénicien. La cuve rectangulaire porte au sommet et à la base des moulures décorées au pinceau. Sur le couvercle, plat, femme drapée et voilée, étendue, les pieds appliqués contre un socle orné d'oves et de palmettes. Le bras droit enveloppé tient le bord du voile, la main gauche est ramenée en travers du corps. Les yeux étaient peints. 12. Sarcophage analogue. La cuve rectangulaire porte de simples moulures décorées au pinceau. Sur le couvercle, en dos d'âne, personnage barbu (prêtre), étendu. Il est vêtu d'une longue tunique et d'une sorte d'étole jetée sur l'épaule gauche. La main gauche tient une coupe profonde munie de son couvercle; la droite est relevée, la paume en avant, comme pour bénir. Traces de peinture. (Delattre, Comptes-rendus de l'Acad. des Inscriptions, 1902, p. 56-64, et 1903, p. 11-18; Héron de Villefosse, Monuments Piot, t. XII, 1905, p. 82-86, fig. 1, et 90-93, fig. 4-5.) Fouilles du P. Delattre. Offerts suivant décision du gouvernement du Protectorat. Carthage.

C) Inscriptions et divers. 13. Poids en forme de sphère aplatie, de 3 livres romaines, portant mention du double contrôle exercé, d'abord en 47 (ad Articuleiana pondera), puis en 162 par le préfet de la ville Q. Junius Rusticus. Stéatite. (P. Gauckler, Bull. des Antiquaires, 1907, p. 307-310.) Don de M. Paul Gauckler. Djemaa-el-Aïn à Teboursouk.

## II. BRONZES.

14 et 15. Deux petits chevaux, de style géométrique. 14. Cheval aux oreilles longues et pointues; les quatre pattes, sans pieds indiqués, reposent sur une base percée de trous. 15. Cheval aux oreilles courtes; la queue est brisée; la base, découpée à jour, est formée de triangles opposés. Olympie. — 16. Homme debout, nu, la poitrine protégée par une cuirasse; l'avant bras droit, relevé, brandissait une lance; le bras gauche est porté en avant et la main tenait un objet disparu; la chevelure, traitée par stries sur le front, forme en arrière une longue masse tombante, triangulaire, qui descend très bas sur la cuirasse; sur le sommet de la tête, restes d'une tige. Le pied droit a été brisé. Style archaïque. Cnossos (Crète). — 17. Brûle-parfums: la cuvette évasée, percée de cinq groupes de trois trous en trèfle, repose sur un pied en balustre orné de feuilles et de palmettes. Rhodes. — 18. Singe ayant servi de support à un objet mobilier: il est debout, dans la position d'un portefaix, la tête inclinée en avant, les deux mains sur les hanches, les bras serrés au corps et les jambes écartées; sa queue est enroulée autour de son genou droit. Cnide. — 19 et 20. 19. Hélios, debout, presque entièrement nu, le poids du corps portant sur la jambe droite, la jambe gauche à demi ployée; une courte chlamyde, retenue à droite par une fibule, couvre les deux épaules; le bras droit est étendu, la paume de la main tournée en dehors; l'avant-bras gauche abaissé manque; la chevelure épaisse et bouclée est surmontée d'une couronne de sept rayons dont l'un est brisé; les lèvres sont entrouvertes, les yeux étaient incrustés. Statuette fondue en plusieurs pièces, soudées ou ajustées par des rivets. 20. Personnage imberbe, drapé, en marche, s'avançant rapidement, la main gauche sur la hanche; le bras droit fondu à part manque; la tête, aux cheveux courts et frisés, est légèrement tournée vers la droite; le vêtement se compose d'une tunique courte, serrée à la taille, avec un manteau attaché sur l'épaule droite et rejeté en arrière; les pieds sont chaussés de souliers de cuir lacés. Base rectangulaire moulurée. (Héron de Villefosse, „Les bronzes de Montdidier" dans „Monuments et Musées de France", 1907, p. 81-83, pl. 21). Collection de M. de Varenghien Environs de Montdidier (Somme). — 21. Ornement provenant probablement d'un char: douille en tronc de pyramide, flanquée

de part et d'autre d'un large anneau formé par des têtes de cygnes; la douille est surmontée d'une base rectangulaire que soutiennent les têtes des deux oiseaux et qui supporte un groupe de la Louve allaitant Romulus et Remus: les deux enfants nus, assis à terre en se tournant le dos, pressent les mamelles de leur nourrice; la Louve jette de leur côté un regard maternel. Le bec d'un des cygnes est brisé. Espagne. — 22. Petit Apollon archaïque, debout, nu, la jambe gauche avancée, les bras collés au corps; la chevelure tombe en masse sur le dos. Le bas des deux jambes a été refait. — 23. Enfant nu, à la chevelure épaisse, courant la bouche entrouverte, la jambe gauche en avant; ses deux mains écartées tiennent une longue tige qui passe derrière son dos. — 24. Petit buste de femme ayant servi d'applique; la tête est tournée de trois quarts à gauche; les cheveux, relevés en arrière, sont disposés en avant en bandeaux ondulés et entourés d'un diadème; les yeux sont incrustés d'argent; le buste est couvert d'une draperie. Travail très fin; le côté gauche du visage a souffert.

III. MÉTAUX PRÉCIEUX ET GEMMES.

25. Or. Bague-cachet fondue en plein, avec un grand chaton orbiculaire plat: Aphrodite assise et drapée reçoit les embrassements d'un Eros nu et ailé; dans le champ, une couronne. Pyrgos, au sud d'Olympie.

---

## ERWERBUNGEN DES BRITISH MUSEUM IM JAHRE 1907

aus dem Bericht an das Parlament vom 30. April 1908.

Von den orientalischen Gegenständen ist hier nur die Bronzefigur eines Eros griechisch-römischer Zeit mit der Krone von Ober- und Unterägypten zu erwähnen.

### DEPARTMENT OF GREEK AND ROMAN ANTIQUITIES.

Acquisitions. A. By Purchase. I. Objects in Gold. — 1. Eight stamped plaques pierced for attachment, one of them ornamented also with filigree work. These resemble the primitive treasure found in the recent Museum excavations at Ephesus, and are probably from that site. — 2. Pair of earrings in the shape of clubs terminating in lions' masks, to which are attached pendent amphorae made of black and white glass and gold. The clubs are prolonged at each end by twisted wire, forming a loop to fit over the ears. 3. Sixteen stamped bracteate plaques, of which fourteen are copied from coin-types; they include pieces of Olbia, Naxos, Magna Graecia, and Rome. 4. Fifteen amulets or pendants, one set with a plasma gem, another with a sard, and another with a sardonyx cameo representing Eros leaning on a column. 5. Necklace of 106 gold and 52 glass beads, strung in such a way as to suggest a bead-and-reel pattern. 2-5 from Olbia. — 7. Ring, set with a golden sard intaglio: a youthful head of Hermes with caduceus. Roman, 1st century B. C. Found in a tomb in the island of Lipari. (Journ. Hell. Stud., VII., p. 51; Brit. Mus. Catalogue of Finger Rings, p. XIII., No. 1655.)

II. Silver. 1. Ring, with intaglio design carved in the bezel: a girl dancing, carrying an amphora on her shoulder. A specimen of modern imitation of the antique. — 2. Spoon, the handle turned in plain mouldings. From Egypt. — 3. Bezel of a ring, carved with an intaglio of Eros riding on a dolphin. It has been set with two gold studs, of which one only remains. Greek, 4th century B. C. From Rhodes.

III. Bronze. 1. Bell of unusually large size, with an iron clapper. It was probably a cattle-bell. Said to have been found at Pompeii. — 2. Statuette of an Augur, robed perhaps in the trabea and holding a lituus in his right hand; the left has held something which is now missing, perhaps an ancile. (Compare Virgil, Aeneid, VII., 187.) The figure is cast solid, and seems to be Etruscan work of the early part of the 5th century B.C. Formerly in the Forman Collection. (Forman Sale Catalogue, June 1899, No. 55, pl. II.). — 3. Statuette of Aphrodite, nude, holding up in her right hand a wreath or cestus, and wearing a crown of flowers. The figure is of unusually large size for a bronze of this motive, and stands on an antique pedestal. From Jeru-

salem. — 4. A snake, crawling; probably a votive offering. — 5. A buckle and a clasp, the latter in the form of a crouching animal. Part of the leathern belt is still attached to the clasp. From Olbia. — 6. A kantharos, of the best Greek period; similar to those found at Galaxidi. From Anactorion. — 7. A bistoury of rare form, with a slotted shaft. — 8. Statuette of Aphrodite holding a wreath, and wearing a headdress in the shape of a dove. 9. A circular brooch-plate with sunk patterns in red, white, and blue enamel: daisies and geometrical designs. 10. Spoon with handle terminating in the form of a stag's antlers. 8-10 from Egypt. — 11. Statuette of an athlete scraping himself with a strigil. Greek work, of about 500 B.C.; an interesting early example of the type afterwards made famous in the Apoxyomenos of Lysippos. — 12. Bust of a human figure wearing a headdress composed of five vertical reeds and a ball, and a twisted necklace with pendant; the hair is braided, and in the hands are a cone and a cornucopia. The work is barbaric. From Syria. Formerly in the Gilbert Collection. (Vente Serrure, 24, 1, 1903, pl. I. Reinach, Rép. de la Stat., III., p. 267, No. 9, where it is described as a »Syrian Priest«.) — 13. A vase, engraved with patterns which show survivals of Greek decorative motives. From Kaalat Shergat.

IV. Iron. 1. Knife with bone handle, on which are carved reliefs of a dog chasing a stag and a man hunting a lion. 2. Knife with wooden handle, on the end of which is carved a human head. The blade was protected by a sewn leather sheath, which is entirely preserved. 1-2 from Egypt.

V. Lead. 1. A series of stamped and pierced reliefs, representing boucrania, figures of Heracles, Victory, &c. 2. Hand-mirror, of which the reflector is a convex glass disc; in miniature size, probably a model or a child's toy. 1-2 from Olbia. — 3. The lid of a vase, ornamented with two wolves' heads on opposite sides. From Egypt.

VI. Gems. 1. Carnelian intaglio: a girl carrying amphora and dish, approaching a statue of Eros on a column. From the ruins of a Roman building near Mabeul, Tunisia. — 2. Smoky quartz intaglio: Eros kneeling on a rock and shooting with bow and arrows, Aphrodite standing behind him. From Halos in Thessaly. — 3. Amethyst intaglio of large size and convex shape: a portrait of the Emperor Constantius II. The stone is in remarkably good condition, being only slightly chipped at the edge. It is an admirable example of the best gemengraving of the late period, of which very few specimens have survived. — 4. Agate scaraboid intaglio: a centaur carrying off a nymph. Greek, 5th century B.C.; a fine gem of the best period. — 5. Red jasper intaglio: a shepherd with a goat at a tree, in which is a bird's nest. — 6. Four roughly worked carnelian gems; one is engraved with a satyr holding a bow, and another with two goats at a tree, in the style of the archaic »island« gems; the others have no design. From Olbia. — 7. Amethyst intaglio: the signs of the Zodiac and heads representing the Days of the week, arranged round a head of Helios. 8. Sardonyx intaglio: Heracles running, with sword and spear. 7-8 from Egypt. — 9. Sard intaglio: a rabbit within the hoop of a fingerring, a bust, two Cupids, two cranes, and an inscription: FELIC [Felic(is) ?]. 10. Carnelian scarab intaglio: a soldier on horseback, accompanied by a large war-dog; beneath, a lion's mask. Probably Ionic work, of the 6th century B.C. From Samos. (There is a gem of similar design, but inferior execution, in the Hermitage Museum at St. Petersburg: Furtwängler, Antike Gemmen, pl. VIII., 63.)

VII. Jet. 1. Three carved pendants, with loops of bronze wire for suspension. They are respectively in the form of an altar, a pigeon, and a rhinoceros embracing an elephant. From Olbia.

VIII. Bone and Ivory. 1. Statuette of a draped woman, of minute size; the hands held stiffly by the sides. This statuette resembles the primitive ivory figures found in the recent Museum excavations at Ephesus, and is probably from that site. (B. M. Excavations at Ephesus, pl. XXIV., fig. 5.) — 2. Handle of cylindrical shape, carved in relief with figures of a lion and a deer, both galloping. Ionic Greek, 5th century B.C. — 3. A series of carvings, including a pointed oval plaque with a relief

representing a Dionysiac ceremony, a grotesque head, a pin surmounted by a woman's head in a turreted crown, and other pins.

IX. Marble and Stone. 1. A group of Heracles and the Hydra, representing a rare version of the myth. The Hydra is shown as a serpent, coiled round the left leg of Heracles, but terminating above in the bust of a woman, from whose head smaller snakes issue. This type does not appear in art until the Roman period; it is found in reliefs decorating sarcophagi, but only two other instances are known of groups in the round, while this example is the clearest at present known. (For the treatment of the subject, see Urlichs in Görlitz. Verhandlungen, 1890, p. 312.) — 2. Laver consisting of a bowl, decorated inside with a Gorgon's head and outside with signs of the zodiac, and supported by four legs, each of which bears a sculptured panel in the neo-attic style; the whole stands in a floriated basin which rests on lions' heads. Roman, 1st century B.C. (Trentham Sale Cat., 17 July 1907, No. 855.) 3. Rectangular altar, the sides decorated with floral festoons which are suspended from rams' heads on the angles. At one end a bowl, at the other a jug. Roman, early Imperial. (Trentham Sale Cat., No. 857.) 4. Statue of a woman, life-size, closely wrapped in drapery and standing in a mourning attitude. On the plinth a late Roman inscription: P · MAXIMINA · SEXTILI · CLEMENTIS. Greek, 4th century B.C. (Burlington Magazine, 1908, p. 331; Trentham Sale Cat., No. 858.) — 5. Laver consisting of a fluted basin, resting on two lions' legs, which terminate above in wings, and lions' heads, and on a central column which is sculptured as a palm-trunk; these stand on an oval platform, which is separated from a richly carved plinth by six blocks in the shape of human heads. Roman, 1st century B.C. (Trentham Sale Cat., No. 856.) 2-5 from the Duke of Sutherland's collection at Trentham Hall. — 6. Stele with relief of a youth holding a bird. Inscribed ΣΤΡΑΤΙΟΣ. — 7. Stele, upper part, with relief of the head of a woman within a shrine. Inscribed ΙΕΡΟΚΛΕΙΑ ΝΑΥΣΙΝΙΚΟΥ ΕΚ ΚΕΡΑΜΕΩΝ. — 8. Stele, fragment, with relief of the upper part of a bearded man. — 9. Mould in black stone for casting a graduated series of four weights, numbered successively A, B, Δ, H. — 10. Fragment of painted and carved stone architrave. From Tel-el-Yehudiyeh. It forms part of a series of triglyphs and metopes; in the latter is sculptured an Atef crown in relief.

X. Terracotta. 1. Statuette of a goddess of archaistic style. 2. Statuette of woman with fan. 3. Girl seated. 1-3 are specimens of modern imitation of the antique. — 4. Nereid riding on a sea-horse with the helmet of Achilles in her hands. Painted in bright colours. Attic work, 4th century B.C. — 5. Group of two gladiators fighting. —Boy draped in a long robe covered with raised dots, which is probably meant to represent a skin. — 7. Group of a woman seated and a boy reclining on a couch at a banquet. Fine modelling on a minute scale. — 8. Comic actor draped as a woman, a fruit in his left hand, his face covered with his right. — 9. Comic male figure, nude, holding up a purse in his left hand and gesticulating. — 10. Two grotesque figures of hunchbacks, one holding a dagger, and the other a lamp. — 11. A youth holding a hare in his arm; of large size, vividly painted. — 12. Persephone wearing a high stephane and holding a chain, of fabric similar to the preceding figure. — 13. Group of an old schoolmaster teaching a boy to read from a scroll. (Lecuyer collection, No. 81.) — 14. Comic actor wearing a long fringed cloak. — 15. Victorious athlete holding a branch of palm; he leans against a terminal figure, at the foot of which is a vase. — 16. Aphrodite draped and holding an apple in her right hand. — 17. A series of 43 heads which have been broken from statuettes. These are all of fine style and are the work probably of a school which flourished at Smyrna or one of the neighbouring cities in the 4th century B.C. They include types of the styles of Polycleitos, Praxiteles, and Lysippos; a head of Ares may perhaps go back to the lost work of Scopas, and an archaistic bust of Hermes recalls that of Alcamenes. Bowyer Sale (Christie's, Feb. 16, 1906), No. 214. — 18. Model of a circular building, perhaps an oven, with a figure of

an actor standing in a niche in front. 19. Eagle with wreath in beak, standing on a boucranion; the whole on a column. 20. Aphrodite with Eros on her shoulders, on a base with relief of Erotes mixing wine. 21. Two grotesque phallic figures in short skirts. 22. Four tragic masks and two palmettes in white plaster, painted; these have perhaps formed part of the decoration of a sarcophagus. 18-22 from Olbia. — 23. Eros flying, posed so as to indicate an upward motion. — 24. Eros, with golden wings and pink drapery, flying. — 25. Youth holding a whelp in his arms; a wolf standing at his feet; he wears an elaborate head dress. — 26. Boy wearing Phrygian cap and playing pan-pipes. From Amphipolis. — 27. Goddess of archaic style, holding a ring or wreath; painted black and red. At the back is a panel, which is pierced for suspension. Terracottas of this style have been found in Cyprus. From Asia Minor. — 28. Seated girl holding a bird, which nestles at her neck, and a bunch of grapes. From Trebizond. —29. Seal-impression: the statue of a divinity with two winged figures hovering at its head; below, a ladder and an amphora. The design may be connected with the statue of Jupiter at Heliopolis, as represented in the coin-types of that place. From Rhodes. — 30. Comic actor in a white hooded tunic and yellow trousers. — 31. Old man seated, draped. Fine and minute work. — 32. Woman seated, holding an infant. 33. Woman standing. 34. Horse laden with faggots and ridden by a boy. 32-34 are figures of primitive style, from Boeotia.

XI. Pottery. 1. Three Roman lamps: a sea-scene with harbour; a bull struggling with three men; a Satyr's mask. — 2. Vase in shape of two Cupids wrestling. A specimen of modern imitation of the antique. — 3. Kylix of Mycenaean style; design of two goats springing up at a tree. — 4. Amphora of unusual form, with geometric decoration. From Boeotia. — 5. Kantharos of Boeotian style; grotesque designs of a head of Athena, cock and hens, in white on black. — 6. Pyxis, red-figure ware; women at play; one of them is juggling with five balls, and another has a curious frame which is perhaps for weaving or needlework. On the ground is a bird in a cage. — 7. Vase in shape of Eros riding on a panther. — 8. Vase in shape of a winged figure with a tambourine, dancing. — 9. A series of vases of Pontic style, in the shapes of grotesque male heads, Seilenos on a wine-skin, a crouching male figure, a horse's head, a lion, and a dog. 10. Amphora, late imitation of black-figure ware: a combat of two men, and a footrace. 11. Two amphorae, black ware, with twisted handles and plastic ornaments. 12. Bowl with patterns in relief outside: vines, goats, birds; and in the centre the head of a goddess in a turreted crown, inscribed ΠΟΙΔΟϹ (?). 13. Cylindrical receptacle with rings hung underneath, on a stand supported by lion's feet. 9-13 from Olbia. — 14. Krater, red-figure ware; Dionysos, Persephone, and their attendants. The subjects are perhaps connected with the celebration of the Mysteries. —15. Kylix, red-figure ware, signed by the artist Pamphaios: on the exterior, footraces of armed men, and in the interior, an armed runner. — 16. Vase in the shape of Eros standing among flowers. — 17. Vase in the shape of a Maenad's head, hooded in a panther skin. Black ware. From Rhodes. — 18. Cup, Etruscan bucchero nero, with a frieze representing worshippers bringing offerings to seated figures.

B. By Donation. I. 1. Marble statuette of a boy holding a rabbit. Head and right arm wanting. Graeco-Roman. 2. Marble capital of a Corinthian pilaster, enriched with a group of Leda and the swan. Late Roman. Acquired in Greece by the late Admiral Spratt; and presented by Colonel W. Spratt-Bowring, R.E. — II. A series of antiquities from various sites in Crete, found in excavations conducted chiefly by the British School at Athens. 1. A large number of vases, lamps, and pottery fragments with miscellaneous objects of the Neolithic Age, bone implements and stone vessels, from Palaikastro. 2. Painted pottery, a lamp and statuette of a bull, from the Dictaean cave. 3. Primitive pottery and stone objects, from Knossos. 4. Very primitive votive offerings in terracotta, from the sanctuary site of Petsofà. Presented by the Committee of the British School at Athens. — III. Plasma portrait bust of Agrippina the

Elder in the style of the early Empire. (Le Musée, 1905, p. 192, fig. 6; Burlington Magazine, 1907, p. 99.) Presented by an anonymous donor. — IV. 1. Terracotta statuette of a boy seated on a rock, with a dog which leaps up at his side. 2. Fragment of gold band, stamped with a maeander pattern. 3. Fragment of ivory carved with a lotus pattern. 2-3 from a tomb at Corinth. 4. Fictile vase surmounted by a woman's head. 5. Terracotta head of a girl wearing a coif. 4-5 are specimens of modern imitation of the antique. Presented by M. Costis Lembessis. — V. Fragment of Arretine ware, with rivet showing an ancient method of repairing; the rivet is in the form of double dovetail. Presented by G. A. Simmons, Esq. — VI. Fragment of Attic red-figure ware, showing a woman holding her dress in her teeth while she fastens her girdle. From Naucratis. Presented by D. G. Hogarth, Esq. — VII. A series of 85 casts of fragments of the Pediments and Metopes of the Parthenon, taken from originals at Athens. Presented by the Greek Government, through M. P. Kavvadias, Ephor-General of Antiquities at Athens. — VIII. A series of objects from excavations at Behnesa. 1. Blade bone of an ox, with accounts written in ink in Greek. 2. Part of an ivory panel with the figure of a woman incised and coloured. 3. Part of a bone cylinder with Europa riding on the bull, incised and coloured red. 4. Bone bodkin. 5. Bone head of youth, from a knife handle. 6. Bronze netting needle and tweezers. 7. Dog in blue and green faïence, and three pieces of variegated glass for inlaying. 8. Cross of twisted grass, paint-brush of reed and wool, and a brush made of bristles. 9. Base of a pottery bowl, with design of a parrot in bright colours. Presented by the Committee of the Egypt Exploration Fund. — IX. A series of antiquities forming part of those found in the excavations conducted by the British Museum on the site of the Artemision at Ephesus, in 1904-05. 1. Gold and Electrum: A female statuette, and 5 hawks; 2 hawk-brooches and others; 10 pins and many pinheads, beads and pendants; 25 earrings, and a large number of appliqué ornaments. 2. Silver: A male statuette, and 2 hawks; bracelets and rings, pins, pinheads, beads, and pendants; 22 earrings. 3. Bronze: Female statuette, a hawk, a duck, and a dolphin; bracelets and rings, fibulae, earrings, pins, and a vase. 4. Lead and Iron: A bracelet and other pieces. 5. Marble: A lamp, and many sculptured and architectural fragments of the Temples. 6. Terracotta: Some statuettes and fragments, loomweights, and spindle-whorls. 7. Glass and Faïence: A hawk and a hawk's head, fragments of a bowl, beads, and spindle-whorls. 8. Amber and Precious Stones: Beads, pendants, sealstones and fragments, mostly of crystal. 9. Natural Bones and Shells: Various specimens. 10. Ivory: Fragmentary statuettes of birds, a flute, many pins, astragali, and plaques. 11. Pottery: A large series of fragments of early Greek wares. Presented by the Imperial Ottoman Government. — X. A stone pestle, found at Aquileia. Presented by Sir John Evans, K.C.B. — XI. Seven drawings of Athens made by H. R. Ricardo between November 1845 and February 1847. Presented by Halsey Ricardo, Esq. Cecil Smith.

## DEPARTMENT OF BRITISH AND MEDIÆVAL ANTIQUITIES AND ETHNOGRAPHY.

Acquisitions. (I.) Prehistoric and Early British Antiquities: (a.) Stone Age: A flint of eolithic type from Hatfield, Herts, and a glossy flint borer from Knowle Farm Quarry, Savernake, Wilts; given by Rev. H. G. O. Kendall. — Wedge-like flint implement found 25-30 ft. deep in gravel above the London clay at Eccleston Street East, Pimlico, with the split bone of a bison (?); given by T. W. Moss, Esq. — Three teeth of a shark (Carcharodon Rondeleti) with the basal portion pierced by a boring mollusc in a manner suggesting human work, from the Norwich crag (Backhouse collection); given by C. H. Read, Esq., F.S.A. — A remarkable polished celt of jade-like stone, of a type rarely found in Britain, from the Thames at Vauxhall Bridge; and an unpolished implement from the Thames at Hammersmith. — Polished flint celt from Takeley, Dunmow, Essex; given by C. H. Read, Esq., F.S.A. — A series

of small worked flints found by the donor in the St. Clether district, Cornwall; given by Henry Dewey, Esq. — The flint knives, arrow-heads, and worked flints found during excavations by Mr. St. George Gray on behalf of a committee of the British Association, at the stone-circle of Arbor Low, Derbyshire, described and illustrated in Archæologia, LVIII. 461; given by the British Association. — A series of small flint instruments and arrowheads found with pottery fragments in sand-hills near Stranraer, Wigtownshire; given by C. H. Read, Esq., F.S.A.

(b.) Bronze Age: Bronze celt of early type with herringbone markings on both faces, found at Copthorn (Shropshire?) — Bronze palstave without loop, found on the east side of the Minories, London, 18 ft. deep; given by C. H. Read, Esq., F.S.A. — A gold hoard of 10 oz. Troy, dating from the late Bronze Age and comprising 9 bracelets of various forms and weights, the latter being in the proportion of 8, 4, 2, 1, and indicating their use as currency; found near the hoard reported last year, in a gravel pit at Bexley, Kent, and, like that hoard, purchased from H.M. Treasury as Treasure Trove. — Implements of stone and flint, worked bones, pottery and bronze brooches of the second century, A.D., found during excavations in Ravencliffe Cave, Bakewell, Derbyshire, 1906, and given by the Exploration Committee through W. Storrs Fox, Esq.

(c.) Early Iron Age: A cordoned bronze bucket of unusual interest, with a pair of arched movable handles and in perfect condition, found during excavations for the Brooklands motor-track, Weybridge, Surrey, and given by William Dale, Esq., F.S.A. This specimen is the first found in Britain, and dates from the Hallstatt period (earliest Iron Age of the Continent), being made for export in North Italy about the seventh century, B.C. It is figured and described in Proceedings of the Society of Antiquaries of London, vol. XXI., p. 464. — Pottery and wood fragments dredged from the Thames at London.

(d.) Foreign: A series of flints from upper miocene beds in the Cantal (Puy Courny and Puy de Boudieu), and typical specimens from Belgium illustrating the Mesvin, Strépy, Flénu, Campigny, and Robenhausen periods of the Stone Age, as classified by the donor, Dr. Alfred Rutot. — Three chert palæolithic implements found near Caramanico, province of Chieti, Italy; given by D. I. Bushnell, Esq., Junior. — Flint core, disc, and flakes from Dépt. Vienne, and two implements from Montiers, Dépt. Somme; given by Dr. Paul Raymond. — A series of neolithic flint hammerstone and pot-boilers from northern France, collected and given by M. A. Durdan. — Stone maul or pick of the 12th dynasty, offering-tray of pottery (10th dynasty?), and reed baskets (15th—18th dynasty), from Rifeh, Egypt; given by the British School of Archæology in Egypt, through Prof. Flinders Petrie. — A stone celt of wedge pattern and another with oval section and chisel edge from Mergui district, Lower Burma; given by Maung Maung and R. Grant Brown, Esq., I.C.S. — Terra-cotta ring-stand for pottery urns, of the Early Iron Age, found with others near Linares, prov. of Jaen, Spain, and described in Revue Archéologique, 1906, pt. II.; given by Horace Sandars, Esq., F.S.A.

(2.) Romano-British: — Cinerary urn and bowl of black ware found during excavations for the Birkbeck Bank, High Holborn, about 1897; given by C. F. Ravenscroft, Esq. — Circular mount for furniture, with bust in relief, dug up near Redland, Bristol; and an enamelled hinged brooch of bronze, from Castle Hill, Huddersfield; given by C. H. Read, Esq., F.S.A. — Copper cake with defaced Roman stamps, found near Capel Curig, Carnedd Llewelyn, Snowdon, and two fragments of rough copper from the Thames.

(3.) Anglo-Saxon and Foreign Teutonic: Bronze trefoil-headed brooch from Naseby Field, Northants: an enamelled escutcheon from a hanging bowl; a Frankish inlaid brooch of wheel-pattern, and girdle-plate inlaid with silver; given by C. H. Read, Esq., F.S.A. — A remarkable series of silver personal ornaments and ingots, including a massive engraved bracelet, another of torc pattern, finger-rings, and ear-rings of various patterns,

found together with gold objects and enamelled medallions at Kieff, S. Russia, 1906, in a casket 7-8 ft. below the surface; the hoard is shown by the presence of coins of Vladimir I. (988-1015) to belong to the 11 the century; given by J. Pierpont Morgan, Esq. Charles H. Read.

---

## ERWERBUNGEN DES ASHMOLEAN MUSEUM ZU OXFORD 1907.

Nach dem Report von Arthur J. Evans.

Egyptian Section. The British School of Archæology in Egypt has presented a variety of objects, due to the excavations of its Director, Professor Petrie, at Rifeh. Among these is an interesting series illustrating the evolution of simple clay trays of offerings into ,,Soul Houses". These belong to the Twelfth Dynasty. Some Eighteenth Dynasty Tomb-groups from the same site illustrate the contemporary Aegean connexion. There is a good »Late Minoan III« stirrup vase, and, from Tomb 20, a small painted prochous of the same date, found with a characteristic double vase of Egyptian fabric and a Syrian flask. This group is approximately referred by Professor Petrie to the time of Amenhotep III. To this period also belongs a bronze axe, with an open-work design of a lion attacking an ibex.

Cretan and Early Aegean Section. The most definite datum yet obtained for the relative chronology of the Middle Minoan Period in Crete, characterized by the fine polychrome ceramic style, was due to a discovery of an untouched Twelfth Dynasty Tomb made by Professor J. Garstang during his last season's excavations at Abydos, in Egypt. This tomb contained, together with a rich series of faience and other objects of Egyptian work characteristic of this period, three cylinders presenting the names of Senusert (Sesostris) III and Amenemhat III, whose reigns belong to the close of the Twelfth Dynasty. But the most remarkable content of the tomb was the remains of an imported Cretan »hole-spouted« vase with polychrome decoration characteristic of the end of the Third Middle Minoan Period, which is thus shown to correspond with the close of the Twelfth Egyptian Dynasty. Thanks to the courteous recognition by Professor Garstang and his associates that the Ashmolean Museum was the most fitting depository for a find of such unique chronological importance, it has been possible for the Keeper to acquire the greater part of the find, including the Minoan vessel, and to present it to the Museum. The vase has been carefully restored by Mr. Young, and placed, together with the contemporary Egyptian relics, in a pedestal case in connexion with the Middle Minoan Section.

Another very interesting addition to the Cretan Section is the gift by Professor J. L. Myres of a series of terracotta objects, consisting of human and animal figures and other parts from the votive deposit explored by him at Petsofà near Palaikastro. They form a valuable supplement to the series from this site already presented by the British School of Athens.

Various other objects from Crete have also been contributed by the Keeper, who has made further progress with the arrangement and labelling of this Section.

Classical Section: Greece. A very beautiful votive figure of bronze from Dodona has been acquired. It represents a warrior wearing a crested helmet, cuirass, and greaves. A scrollwork decoration appears on either side of the breastplate of the cuirass, and its abdominal section is engraved with what appears to be a reminiscence of the archaic mitra. The right hand seems to have held a spear. The back of the figure bears the inscribed dedication — NIKIAΣMANEΘEKEN. The work resembles early Aeginetan, and dates, in Professor Gardner's opinion, from about 520 B.C. — Another very interesting acquisition is a red-figured bell-shaped krater from Athens, representing a pottery and a vase-painting scene. The scene shows a potter's atelier, to the walls of which hang a kylix, cup, box of brushes, and other implements. A vase-painte is seated to the left engaged apparently on laying on the ground-colour of a large krater with a big brush. An attendant youth is carrying off another krater, ready painted, to place in the furnace, and another attendant to the right holds up a kotyle, a vessel used as a paint-pot. On the reverse are three

youths wrapped in mantles, one holding a staff. — Four Late Attic vases from Sir William Hamilton's Collection (with a Wedgwood imitation) have been deposited on loan by Mr. F. A. Biscoe.

Roman and Romano-British Section. A fragment of Arretine ware found at Alchester has been presented by Professor Haverfield. It shows the upper part of a female figure playing a lyre. This is one of the very rare specimens of this ware found in England. The fragment was picked up by Mr. C. L. Stainer, of Christ Church. — An illustrative series of New Forest ware, formerly in the collection of Sir John Evans, has been presented by the Keeper. This pottery was manufactured in Hampshire during the Roman Period, but must be regarded as an offshoot of the Late Celtic class. The specimens now placed in the Museum are mostly from Fordingbridge.

---

## ERWERBUNGEN DES MUSEUM OF FINE ARTS, BOSTON 1907.

Aus dem 32. Annual Report for the Year 1907.

Marble. Head from a statue of a goddess, of Hellenistic date. Said to have been found at Alexandria. The hair, parted over the middle of the forehead, is carried back in rather heavy waves, covering the tops of the ears, and gathered in a knot at the back of the neck. The goddess wears a stephane; behind this the hair is superficially treated. The lower part of the face is notably narrow, and modelled with some stiffness; the forehead, brows, and eyes, however, are more successfully rendered. Most of the nose is broken away, and the head has suffered other slighter injuries. Height, 0.29 m.; length of face, 0.15 m. — Gift of Edward W. Forbes.

Vases. 1, 2. Two Rhyta in the form of negro heads, with staring eyes. The close corkscrew curls were made separately and attached. There is a rosette of four petals over the forehead. These vases are of Faliscan fabric, and though coarsely modelled, display a vigor of style which distinguishes them from Etruscan work. Height, 0.159 m.; 0.164 m. Gift of W. Amory Gardner. — 3. Stamnos, red-figured, also Faliscan. The twisted handles originally had at each end the head and neck of a hippocamp; all but one of these have been lost. Below a band of tonguepattern are represented: A. One of the Dioscuri binding Amycus, the king of the Bebryces, to a tree in front of a fountain, which is shown as a stream of water pouring from a spout into a deep basin. B. Hermes, with winged petasos and caduceus; a young athlete, holding a mattock in the right hand, a stone (?) in the left; a Silenus approaching from the right, carrying a situla in his right hand. These scenes are separated by an elaborate design of palmettes and scrolls under the handles. Height, 0.368 m.; diameter, 0.317 m. Gift of W. Amory Gardner.

Terra Cotta. Statuette. A woman, wearing chiton and himation, and a heavy round wreath, stands with her left elbow resting on a square pillar, in front of which stands a small Eros. Her left forearm is missing. There are traces of red-brown on the hair, of pink on the himation, of blue and pink on the chiton. Apparently of Asiatic Greek manufacture. Height, 0.38 m. Gift of W. Amory Gardner.

Glass. The specimens of ancient glass described below are the gift of Mrs. W. Scott Fitz. All are from Syria; most of them were excavated in the Hauran. 1. Bottle. Pear-shaped body, tall neck, slight rim. Irregular but very brilliant iridescence. Height, 0.17 m. — 2. Bottle. Bell-shaped body, tall neck, curving lip. Silverblue iridescence. Height, 0.156 m. — 3. Bottle. Squat body, tall slender neck spreading to a wide rim. Silver-purple iridescence. Height, 0.155 m. — 4. Bottle. Flattened body, slender neck without rim. Bottom deeply indented. Irregular iridescence. Height, 0.10 m. — 5. Bottle. Small body, tall vertical neck with thread-like fillet about it, a ring-shaped vertical handle at the top; no base. Dull color. Height, 0.20 m. — 6. Bottle. Squat bottom, vertical thick neck, horizontal rim. Silver iridescence. Height, 0.05 m. — 7. Vase. Spreading base, body grooved vertically; slender neck spreading into a rim. Dull iridescence. Height, 0.165 m. — 8. Vase. Diameter of body greater near top. Purple and green colors. Height, 0.104 m. — Vase. Squat shape, globular

body, wide neck, moulded rim. Bottom indented. Considerably incrusted. Iridescent. Height, 0.10 m. — 10. Vase. Globular body, broader at bottom. The lower part studded with small projections. Moulded rim. Very brilliant color. Height, 0.09 m. — 11. Vase. Globular body, wide neck, flaring rim with moulding. Pinkish-purple color. Height, 0.08 m. — 12. Vase. Globular body, with four indentations in the sides; wide neck; flaring rim. Green and purple colors. Height, 0.085 m. — 13. Vase. Globular body, with indented sides. At the top a looped ornament, the upper angles attached to the rim, the lower to the shouler of the vase. Height, 0.078 m. — 14. Small vase of »oinochoe« form, with moulded rim and fillet about neck. Purple iridescence. Height, 0.115 m. — 15. Cup. Bell shape. Green glass, slightly iridescent. Height 0.10 m. — 16. Cup. Bell shape. Green glass, slightly iridescent. Height, 0.115 m. — 17. Cup. Small base; wide body and rim; slightly concave sides. Green and pink colors. Height 0.067 m. — 18. Cup. Small base; body with concave sides; a fillet about the neck. Green glass, dull iridescence. Height, 0.10 m. — 19. Small bowl-shaped vase with flaring rim. Iridescent. Height, 0.06 m. — 20. Shallow bowl. A corrugated moulding on opposite sides of the rim. Considerably incrusted. Green glass, iridescent. Height, 0.054 m.; diameter, 0.131 m. — 21. Double unguent-vase, with handles at sides, and basket handle over the top. Incrusted. Iridescent. Height, 0.15 m. — 22. Double unguent-vase with handles at sides, and basket handle over the top. Iridescent. Height, 0.192 m. — 23-26. Tubular vases, with globular bottom, and protuberance near the middle. Slightly iridescent. Height, from 0.312 m. to 0.34 m. The tops are broken.

---

## ARCHÄOLOGISCHE GESELLSCHAFT ZU BERLIN

Sitzung vom 9. Dezember 1907:

Winckelmannsfest.

Das diesjährige, 67. Programm ist von Herrn Bruno Schröder verfaßt und hat den Titel »Die Victoria von Calvatone«.

Der Vorsitzende Herr R. Kekule von Stradonitz eröffnete die Festsitzung mit einigen begrüßenden Worten für die außerordentlich zahlreich versammelten Gäste und Mitglieder und trug sodann über die Anfang des Jahres in Rom auf dem Grundstücke der Banca commerciale gefundene Niobiden-Statue vor.

Als zweiter Redner des Abends sprach Herr A. Brueckner über den Friedhof vor dem Dipylon zu Athen nach der diesjährigen Grabung der Griechischen Archäologischen Gesellschaft. Von der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin beauftragt und seitens der Archäologischen Gesellschaft zu Athen unterstützt, hat der Vortragende in diesem Sommer die Aufdeckung des Friedhofes bei der Kapelle der Hagia Trias in Athen wesentlich ergänzen können. Es hat sich bei seinen Untersuchungen gezeigt, daß die früheren Grabungen um rund 2 m über dem Straßenboden des 4. vorchristlichen Jahrhunderts geblieben waren und die vorhandenen stattlichen Stützmauern, über denen die bis dahin allein aufgedeckten Grabmäler einstmals aufragten, in der Erde verdeckt gelassen hatten. Mit ihrer Freilegung ergab sich, daß die bekannten Grabmäler des Dexileos, der Hegeso u. a. in sehr weiträumigen Familienbezirken hoch über der Straße gestanden haben. Der ganze Hügel, vor der Stadt an der Heiligen Straße nach Eleusis zu gelegen, war planmäßig zum Zweck der Friedhofsanlage in Terrassen gegliedert und von einem Wegenetz durchzogen worden. Der Ausbau ist in der Zeit von 393—317 v. Chr. geschehen. Schon am Ende desselben Jahrhunderts aber sind infolge der Friedhofsordnung des Demetrios von Phaleron die überreichen Terrassenanlagen wieder zugeschüttet worden. Das ganze Gebiet wurde nun in ein großes Totenfeld umgewandelt. Für die vorangegangene Glanzzeit des Friedhofs läßt sich aus erhaltenen Beeteinfassungen auf die Ausschmückung mit gärtnerischen Anlagen schließen. Die gewonnene Erkenntnis von der hohen Aufstellung der Grabreliefs fordert zur Nachprüfung der in den Museen meist tief aufgestellten Monumente auf: Proben aus den athenischen, mit tieferem Augenpunkte als bisher aufgenommen,

ließen erkennen, wie sehr auch ihre Kompositionen auf die Ansicht von unten von vornherein berechnet gewesen sind und in ihrer Wirkung gewinnen. Der Vortragende schloß seinen Vortrag, der durch zahlreiche Lichtbilder sowie durch ausgehängte Photographien und einen großen von Herrn Struck in Athen aufgenommenen und gezeichneten Wandplan der Ausgrabungen illustriert wurde, mit einem Glückwunsche für die Athenische Archäologische Gesellschaft zu der geplanten Fortsetzung der Arbeiten auf diesem hoffnungsreichen Gebiete. — Ein vom Vorstande an Herrn Generalephoros Kawwadias in Athen abgesendetes Telegramm gab unter dem frischen Eindrucke des Bruecknerschen Vortrages dem Gefühle freudigen Dankes namens der Gesellschaft Ausdruck.

Zum Schluß berichtete Herr U. v. Wilamowitz-Moellendorff über die eben in Kairo aus einem Papyrusbuche von Aphroditopolis herausgegebenen beträchtlichen Bruchstücke von 4 Lustspielen des Menander [1]). Er hob hervor, daß sich Winckelmanns Divinationsgabe wieder bestätigt, denn die Kunst des Dichters entspricht wirklich der Beschreibung, die Winckelmann im 9. Buche der Kunstgeschichte gibt. Dann erzählte er Inhalt und Aufbau des »Schiedsgerichtes«, wie sie sich bisher seiner Forschung ergeben hatten, und teilte von diesem und einem anderen Stücke eine Übersetzungsprobe mit.

Im Saale war ausgehängt eine für Schulzwecke bestimmte Wandtafel von der Hand des Herrn Dr. archit. Oscar Strnad, in Farbendruck hergestellt in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien. Das 0,90 zu 0,65 m große Bild stellt den Parthenon in restaurierter Ansicht dar. Es will nicht eine streng archäologisch begründete Herstellung sein, sondern sucht die Licht- und Farbeneffekte des Tempels in seiner Umgebung zahlreicher Statuen und anderer Weihgeschenke künstlerisch begreiflich zu machen.

[1]) Publikation des Service des antiquités de l'Égypte: Fragments d'un manuscrit de Ménandre, découverts et publiés par Gustave Lefebvre, inspecteur en chef du service des antiquités de l'Égypte (Le Caire 1907, Leipzig bei Hiersemann).

## Sitzung vom 7. Januar 1908.

Nachdem der Vorsitzende Herr Kekule von Stradonitz die Mitglieder und Gäste begrüßt hatte, wurden zunächst die in der Januarsitzung fälligen geschäftlichen Angelegenheiten erledigt. Der stellvertretende Schriftführer Herr Schiff erstattete den Jahresbericht für 1907: indem er dabei auf den im 67. Winckelmannsprogramm abgedruckten Bericht verwies, hob er hervor, daß das erfreuliche numerische Anwachsen der Gesellschaft, die das Jahr mit 134 Mitgliedern schloß, anhält. Die Scheidung zwischen ordentlichen und außerordentlichen Mitgliedern, die schon seit Jahren keinen Inhalt mehr besaß, ist fallen gelassen. Die Vorlage des Kassenberichts soll einer späteren Sitzung vorbehalten bleiben, wenn die Kassenrevisoren für 1907 (zu solchen wurden die Herren Winnefeld und Preuner bestellt) ihres Amtes gewaltet haben. Bei der Vorstandswahl wurde auf Vorschlag von Herrn Waßner der vorjährige Vorstand durch Zuruf wiedergewählt; zugleich wurde die innerhalb des Vorstandes beschlossene veränderte Geschäftsverteilung, gemäß der die Stelle des Bibliothekars von der übrigen Geschäftsführung abgezweigt ist, genehmigt. Der Vorstand besteht somit für das Jahr 1908 aus den Herren: Kekule von Stradonitz (I. Vorsitzender), Trendelenburg (II. Vorsitzender), Frhr. Hiller von Gaertringen (III. Vorsitzender), Brueckner (Bibliothekar), Schiff (Schriftführer und Schatzmeister).

Das älteste Mitglied der Gesellschaft, Wirkl. Geh. Ober-Baurat Prof. Dr. Friedrich Adler (Mitglied seit 1855), hat wegen seines hohen Alters zum 1. Janaur 1908 seinen Austritt aus der Gesellschaft erklärt, wovon mit Bedauern Kenntnis genommen wird. Angemeldet wurden 6 neue Mitglieder: Oberlehrer Prof. Dr. Graffunder, Diplomingenieur Dr. phil. Kluge, Kommerzienrat Adalbert Colsman in Langenberg (Rheinprovinz), Pastor Kögel in Groß-Ziethen bei Berlin, Realgymnasialdirektor Dr. Julius Koch in Grunewald bei Berlin, wissenschaftlicher Hilfslehrer Dr. Bleckmann.

Herr Dr. Carl Jacobsen in Kopenhagen hat der Gesellschaft den aus Anlaß des 25jährigen Bestehens seiner Ny Carlsberg Glyptotek (5. November 1882—1907)

von ihm herausgegebenen Bilderkatalog der Sammlung übersendet: Ny Carlsberg Glyptotek. Billedtauler til Kataloget over Antike Kunstvaerker. Kjöbenhavn 1907. Folio.

Herr Puchstein legte die Schrift des Freiherrn v. Lichtenberg, Die ionische Säule (Leipzig bei Haupt 1907) vor, die auch in bezug auf Titel und äußere Ausstattung eine Gegenschrift zu seiner eigenen gleichnamigen Abhandlung (Sendschriften der Deutschen Orient-Gesellschaft Nr. 4, Leipzig bei Hinrichs 1907) darstellt; in der ausführlichen Polemik, die er anknüpfte, ging er namentlich auf die wichtige Frage des »Sattelholzes« näher ein. Auch wies Herr Puchstein kurz auf das wenige Tage vorher erschienene neueste Heft (Nr. 35) der Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft zu Berlin hin, das vorläufige Nachrichten über die Ausgrabungen in Boghaz-köi im Sommer 1907 enthält (1. Die Tontafelfunde von H. Winckler; 2. Die Bauten von O. Puchstein).

Den einzigen Vortrag des Abends hielt (als Gast) Herr E. Krüger aus Trier über die römischen Grabdenkmäler aus Neumagen. Seine Ausführungen waren durch Lichtbilder, ausgehängte Photographien und Zeichnungen reich illustriert. Die Monumente, um die es sich handelt, sind in Neumagen, dem Noviomagus der Römer, einem am rechten Moselufer 36 km flußabwärts von Trier gelegenen Orte gefunden worden; sie waren dort in einem vom Kaiser Konstantin angelegten Straßenkastell, das Ausonius erwähnt und das 1877—1885 ausgegraben worden ist, als Fundamente verbaut. Eine derartige Verwendung des wertvollen Steinmaterials, das die Grabdenkmäler boten, ist damals in Gallien allgemein üblich gewesen; so hat man namentlich in Dijon, Arlon und Sens sehr ähnliche Funde gemacht. Vermutlich werden die Neumagener Steine, die sich jetzt im Provinzialmuseum zu Trier befinden, von den Gräbern der Stadt Trier herrühren. Die lang ersehnte Publikation dieser schönen Monumente, die etwa aus den Jahren 100—250 n. Chr. stammen und durch ihre Darstellungen uns die alte Moselbevölkerung in ihren Trachten und in ihrer täglichen Beschäftigung vergegenwärtigen, ist neuerdings durch die Beihilfe der Römisch-Germanischen Kommission des Archäologischen Instituts in Fluß gekommen. Aus den gefundenen Bruchstücken lassen sich viele Grabdenkmäler wenigstens in Zeichnung wieder herstellen. Es sind drei Formen, die regelmäßig vorkommen: Altäre, Aediculae und große Pfeiler. Von allen wurden mehrere Exemplare in Lichtbildern vorgeführt und besprochen. Die bedeutendsten sind die großen Pfeiler, für die die Neumagener Steine wenigstens in den Hauptzügen eine Entwicklung erkennen lassen, die die beiden erhaltenen Monumente dieser Gattung, das Julierdenkmal von St. Remy und die Igler Säule bei Trier, verbindet. Eine Eigentümlichkeit sind große Flächen von tief im Relief ausgearbeiteten Rosetten, mit denen die Rückseiten der Monumente verziert zu sein pflegen. Wie die ganzen Monumente waren auch diese bunt bemalt. Eine zum Schluß vorgeführte farbige Rekonstruktion einer solchen Rosettenfläche gab eine Anschauung von der Wirkung, die diese Dekoration ehemals hervorgerufen hat.

## Sitzung vom 4. Februar 1908.

Den Vorsitz führte Herr Kekule von Stradonitz.

Als neues Mitglied wurde angemeldet: Kommerzienrat Generaldirektor Hallbauer in Lauchhammer (Prov. Sachsen).

Herr Oehler legte eine neue Abhandlung von P. Gauckler über Le bois sacré de la nymphe Furrina et le sanctuaire des dieux Syriens au Janicule (Bulletino comunale 1907 I—III) vor, die in erweiterter Fassung nochmals (vgl. desselben Verfassers ebenso betitelten Aufsatz in den Compt. Rend. de l'Acad. des inscript. 1907, 134) das in Rom in der Villa Sciarra entdeckte Heiligtum behandelt. Sodann lenkte Herr Oehler die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf ein neues beachtenswertes Unternehmen der »Direction des antiquités et arts« von Tunis, das unter dem Titel Notes et documents (in Paris bei Ernest Leroux) erscheint. Das erste, kürzlich ausgegebene und von Herrn Alfred Merlin, dem Direktor der Tunesischen Altertümer, verfaßte Heft Le temple d'Apollon à Bulla Regia (gr. 8°, 28 S. Text und 7 Tafeln) besprach er ausführlicher (vgl. Anz. oben S. 213 ff.). Die Anlage des Apollotempels von

Bulla Regia, einer Stadt des Königreichs Numidien, deren Ruinen dicht bei Souk-el-Arbâ, der Hauptstation der von Tunis westlich nach Algier führenden Eisenbahn, liegen, ist weder griechisch noch römisch, erinnert dagegen lebhaft an die des Saturntempels von Thugga (Dougga). An einem weiten (13 × 14,50 m), mit großen Platten belegten, rechteckigen Hof, der sich nach Südosten öffnet und auf den drei anderen Seiten von einem um eine Stufe erhöhten Säulengange umgeben ist, stößt gegenüber dem Eingange die rechts und links von einem kleineren Raume flankierte rechteckige Cella. Die Wände der Porticus waren mit Marmorplatten verkleidet, der Fußboden mit Mosaiken verschiedenen Musters eingelegt. Die Säulen mit ihren roh behauenen korinthischen Kapitellen weisen auf eine Restauration in sehr später Zeit. In der Mitte des Hofes lag das Skelett einer etwa vierzigjährigen Frau mit einem Halsband aus Blei: es ist dies das erste in Afrika entdeckte, zugleich aber auch das erste durch Fundumstände und Inschrift unzweifelhaft gesicherte Sklavenhalsband. (Vgl. R. Engelmann, Berl. phil. Wochenschr. 1907, Nr. 38, Sp. 1215. Die Inschrift lautet: Adultera, meretrix. Tene quia fugivi de Bulla (Re)g(ia).) Im Bereiche des Tempels wurde eine große Zahl gut erhaltener Statuen gefunden, deren Verteilung auf Hof, Portikus und Cella sicher ist, eine in Afrika ungewohnte Tatsache. Von ihnen ist das Haupttempelbild wegen des Schmuckes der Kithara archäologisch besonders interessant: auf dem Schallkasten ist nämlich Marsyas und der Schleifer zum erstenmal zusammen dargestellt. Ferner förderten die Grabungen viele Inschriften zutage, die sich nicht bloß auf die Geschichte des Heiligtums und der Stadt, sondern auch auf die der Provinz beziehen. Eine der wichtigsten ist die Weihinschrift des Tempels, die im Eingange der Cella gefunden wurde. Sie lautet mit den Ergänzungen: [Deo patrio Ap]ollini et Diis A[u]g(ustis) [sacrum]. M. [Livineius, C(aii) f(ilius)], Quirina, De[xt]er sua pecu[nia fecit]. Mit dem hier verehrten Apollo kann, wie das Epitheton deus patrius zeigt, nicht der griechisch-römische Apollo gemeint sein, dessen Züge das Tempelbild trägt, sondern wir haben es sehr wahrscheinlich mit dem anderwärts mit Saturnus assimilierten punischen Baal zu tun; durch diese Annahme erklärt sich auch die Gegenwart der Dii Augusti: Ceres-Tanit und Aesculapius-Eschmun. Wir haben also in einer sehr alten Stadt ein merkwürdiges Fortleben der punischen Trias, die nur ihrem Namen und ihrer Darstellung nach romanisiert, ihrem Wesen nach aber punisch geblieben ist, eine Erscheinung, die man bereits mehrfach festgestellt hat.

Als erster Vortragender des Abends sprach Herr A. Conze über die letzten Ausgrabungen in Pergamon. Die große wissenschaftliche Aufgabe einer einheitlichen und planmäßigen Untersuchung der Attalidenresidenz ist bekanntlich seit einigen Jahren in ein neues Stadium getreten. Während früher die Verwaltung der Königlich Preußischen Museen zu Berlin, die seinerzeit (1878) auf Veranlassung Karl Humanns die Aufdeckung der gewaltigen Ruinenstätte begonnen und als schönstes Ergebnis den Gigantomachiefries des großen Altars heimgebracht hatte, die Trägerin des Unternehmens war, ist seit 1900 das Kaiserlich Deutsche Archäologische Institut zu Athen an ihre Stelle getreten. Dieser Wechsel bedeutete natürlich mehr als etwa bloß eine aus irgendwelchen Zweckmäßigkeitsgründen gebotene Verwaltungsmaßregel. Es lag ihm die Erkenntnis zugrunde, daß ein weiteres planmäßiges Arbeiten in Pergamon über die einem Museum für eine derartige Betätigung gesteckten natürlichen Grenzen hinauswachsen würde — auch waren die Kräfte der Königlichen Museen zu Berlin durch die seit den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts begonnenen bedeutsamen Ausgrabungsunternehmungen im kleinasiatischen Jonien (Magnesia, Priene, Milet, Didyma) vollauf in Anspruch genommen —, daß aber andererseits die Fortführung der Aufdeckung und Untersuchung eine wissenschaftliche Notwendigkeit und zugleich eine Ehrenpflicht für Deutschland sei. Das Institut wurde durch eine von der Reichsregierung in den ordentlichen Institutsetat eingestellte und vom Reichstage genehmigte Geldbewilligung (zuerst im Etatsjahre 1901) in den Stand gesetzt, dieser Aufgabe dauernd gerecht zu werden. Seit dem

Herbst 1900 hat daher alljährlich während der Monate September, Oktober, November unter Leitung von Dörpfeld eine Ausgrabungskampagne in Pergamon stattgefunden. Über die Ergebnisse dieser Kampagnen sind in den »Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts zu Athen« eingehende Berichte veröffentlicht, die jedesmal zwei Arbeitsjahre zusammenfassen. Der dritte derartige Bericht, der die Jahre 1904 und 1905 behandelt, ist vor kurzem erschienen (Heft 2 und 3 des Bandes XXXII der »Athenischen Mitteilungen«, auch einzeln käuflich, 309 S. mit 7 Tafeln.) (Der vierte Bericht wird im Dezember d. J. erscheinen.)

Der Vortragende schilderte in einstündigem, durch Lichtbilder illustriertem Vortrage die Fortführung der Arbeiten in den Jahren 1906 und 1907, an der er wieder persönlich teilgenommen hat. Die Hauptarbeit dieser Jahre bildete in Pergamon selbst die weitere Klarlegung des Gymnasions durch Dörpfeld und in der Umgebung die ebenfalls durch Dörpfeld bewirkte erfolgreiche Ausgrabung von Grabhügeln in der Kaïkosebene. Außerdem fanden Erkundungen noch weiter hin in der umgebenden Landschaft statt: im Jahre 1906 setzte Baurat Graeber seine Untersuchung der antiken Wasserleitungen fort, und im Jahre 1907 galt ein mehrtägiger Ausflug der Herren Dr. Jacobsthal und Architekt Schazmann aus Genf einer im unwirtlichen Gebirge des Gün-Dag hochgelegenen Ruine Mamurt-Kalessi, die schon früher von Prof. Dr. Schuchhardt gefunden und dann nacheinander von Prof. Dr Philippson und Major Berlet besucht worden war. Wahrscheinlich rührt sie von einem durch König Attalos I. (241—197 v. Chr.) ausgebauten Heiligtume der Göttermutter her. Eine dankenswerte Tätigkeit entwickelte Herr Schazmann in Pergamon: er brachte im Jahre 1906 in einem interessanten Privathause der Königszeit, das nach einem späteren Bewohner römischer Zeit, der es bis zum römischen Konsul gebracht hat, »Das Haus des Konsuls Attalos« benannt worden ist, ziemlich wohlerhaltene Wandmalereien ans Licht und widmete sich im Jahre 1907 im Verein mit Dörpfeld der Aufnahme von Bauten der römischen Periode in der Unterstadt von Pergamon. Deren Bauten aus osmanischer Zeit hat im Sommer 1907 Herr Zippelius aufgenommen, während gleichzeitig, ebenfalls im Auftrage der Kgl. Museen, Herr Dr. Kawerau die Paläste der Hochstadt an der Hand der von Richard Bohn hinterlassenen Aufnahmen neu bearbeitete. Der Vortragende schloß seine Ausführungen mit dem Hinweis, daß auch die Erhaltung der aufgedeckten Bauten und Denkmäler unsere Sorge fordere.

Herr P. Graffunder sprach sodann über das Alter der Servianischen Mauer in Rom. Die ehrwürdigen Reste dieser allen Rombesuchern wohlbekannten Befestigungsanlage (das bedeutendste der erhaltenen Stücke, das zugleich den ursprünglichen Wallmauercharakter am reinsten erkennen läßt, steht auf dem Esquilin dicht östlich vom Hauptbahnhof), die einst als Ringmauer das historische Rom der Republik umschloß, bieten eine Reihe schwieriger, oft erörterter Probleme. Wenn es auch an sich selbstverständlich ist, daß eine Befestigung, die mindestens ein halbes Jahrtausend hindurch bestanden hat und natürlich oft geflickt worden ist, ein verschiedenartiges Gepräge trägt, so läßt doch die Tatsache, daß in dem regelmäßigen Quaderbau der Mauer zwei verschiedene metrologische Einheiten angewendet sind, genug Raum für Erklärungen und Theorien. Nach der zurzeit herrschenden Meinung ist die Servianische Mauer zuerst im 4. Jahrh. v. Chr. errichtet worden und hat mit dem Könige Servius nichts zu tun. Denn die Höhe der Quadern beträgt, wie Lanciani angibt, durchweg 2 römische Fuß (59 cm), dieser Fuß von 0,296 m ist aber nach Mommsen erst von den Decemvirn in Rom eingeführt worden. Jedoch trifft die Angabe Lancianis nicht so unbedingt zu, wie man allgemein annimmt. Schon Jordan (Topographie I 1, 273) hatte bemerkt, daß Lancianis Messungen nicht ganz zuverlässig seien, und auch schon vermutet, daß der altitalische oder oskische Fuß von 0,275 m, der älter ist als der römische, in der Servianischen Mauer auftrete. Diese Vermutung ist durch die Nachmessungen des Vortragenden, der während eines längeren Studienaufenthaltes in Rom Hunderte von Steinen an allen erhaltenen Resten der Mauer aufgemessen

hat, völlig bestätigt worden. An einer ganzen Zahl von Mauerresten findet man die Quaderhöhe von 55—56 cm (= 2 oskischen Fuß); wo solche mit römisch geschnittenen Quadern zusammen angetroffen werden, liegen die oskisch geschnittenen Quadern meist unten. Dergleichen Stellen sind die große Ruine am Aventin in der vigna Maccarani, ferner am Aventin bei S. Saba und S. Balbina; dann auf Piazza Fanti, in der via Volturno an zwei Stellen, in der via delle Finanze, im Garten Colonna, im palazzo und in der Waschküche Antonelli. Sogar beim Zentralbahnhof treten vereinzelt oskisch geschnittene Quadern auf. Aus der Tatsache, daß zwei verschiedene Maßeinheiten die Norm bei der Herstellung der Quadern abgegeben haben, schließt der Vortragende, dessen Ausführungen durch zahlreiche Lichtbilder verdeutlicht und belebt wurden, daß für die Servianische Mauer zwei große Bauperioden anzunehmen sind, die durch eine einmalige starke Zerstörung voneinander getrennt sind. Diese Zerstörung kann nur von den Galliern herrühren. Also beginnt die zweite Bauperiode, die des römischen Fußes, der u. a. die große Ruine am Zentralbahnhofe angehört, erst im 4. Jahrh. v. Chr. Die erste Bauperiode, die den oskischen Fuß anwandte, muß demnach älter sein als der Galliereinfall, sie muß auch älter sein als die Decemvirn, die ja den oskischen Fuß abgeschafft hatten. So kommt man für die ältere Bauperiode ziemlich in die Nähe der römischen Königszeit zurück; für sie darf die altrömische Überlieferung als zutreffend betrachtet werden.

Neuerdings hat nun Pinza (Mon. ant. XV 1905, 752) darauf hingewiesen, daß einige Gräber des 4. Jahrh. v. Chr. innerhalb des Servianischen Ringes liegen. Da die Bestattung eines Toten innerhalb der Stadt von den ältesten Zeiten an verboten war, so schließt er daraus, daß die Mauer im 4. Jahrh. v. Chr. noch nicht existiert habe. Dabei hat er aber nicht beachtet, daß jenes Bestattungsverbot vielfache Ausnahmen erfahren hat. Die Vestalinnen wurden zu allen Zeiten in der Stadt begraben. Die Valerier, Postumier, Fabricier (Cicero legg. II 58), die Cincier (Festus s. v. statuae Cinciae) hatten ein Erbbegräbnis in der Stadt. Aus Cicero (a. a. O.) ergibt sich, daß solche Ausnahmen des Bestattungsverbots in seiner Zeit als etwas Allbekanntes galten. Jene fünf oder sechs jüngeren Gräber, die Pinza als innerhalb des Servianischen Ringes liegend aufzählt, können also unter die Ausnahmen fallen. Darum ist Pinzas Schluß hinfällig.

Sehr wichtig für die Bestimmung des Alters der Servianischen Befestigung sind die Vasenfunde, die unter Wall und Mauer gemacht worden sind. Leider ist eine Nachprüfung hierbei kaum möglich, da die unscheinbaren Gegenstände nicht sorgsam genug aufbewahrt sind. Scherben »chalkidischer« Vasen sind nach De Rossi in der villa Caserta unter Wall und Mauer hervorgeholt worden. Chalkidisch nannte De Rossi (Bull. com. 1878, 67. 1885, 41) damals nach Helbigs Vorgang die protokorinthischen Vasen. Dann sind zahlreiche Scherben »italogriechischer« Vasen nach Lanciani in den Erdmassen des Walles im Garten Antonelli gefunden worden; auch er verstand darunter im wesentlichen protokorinthische Vasen (Bull. com. 1875, 47), wenn auch die Scheidung der Klassen damals noch nicht so klar durchgeführt war wie jetzt. Übersehen darf man auch nicht, daß in der via delle Finanze in den Erdmassen des Walles drei verschiedene Schichten festgestellt sind, die doch natürlich nicht der gleichen Zeit angehören. Es kommt also immer darauf an, in welchem Teile des Walles solche Scherben gefunden werden. Enthalten die Fundberichte gar keine näheren Angaben darüber, so ist es bedenklich, weitgehende Schlüsse daraus zu ziehen über das Alter des gesamten Befestigungswerkes. Jetzt kann man jedenfalls zusammenfassend sagen, daß unter dem Servianischen Wall und Mauer bisher nichts gefunden ist, was jünger als etwa 600 v. Chr. sein müßte.

Somit steht dem nichts im Wege, daß die ältere Bauperiode der Servianischen Befestigung schon in der zweiten Hälfte des 6. Jahrh. v. Chr. ihren Anfang nahm, also etwa in der Zeit, in der Servius Tullius in Rom geherrscht hat.

---

## GYMNASIALUNTERRICHT UND ARCHÄOLOGIE.

In Rom hat im Frühjahr 1908 wegen der bei dem dortigen Sekretariate seit 1907 bestehenden Vakanz kein archäologischer Kursus stattgefunden, aus einem ähnlichen Grunde auch nicht in Bayern.

In dem Kursus für Lehrer höherer Unterrichtsanstalten, den das preußische Kultusministerium vom 23.—30. April 1908 durch die Generalverwaltung der Museen zu Berlin veranstaltete, waren 28 Teilnehmer aus Preußen und aus anderen deutschen Staaten angemeldet. Es wurde ähnlich wie im Vorjahre vorgetragen von Erman über ägyptische Denkmäler — von Delitzsch über Assur — von Ed. Meyer über die aramäischen Papyri der jüdischen Gemeinde von Elephantine — von Hub. Schmidt über Troja — von Zahn über antike Kleinkunst — von Trendelenburg über die Altertümer von Olympia — von Winnefeld über Pergamon und die neuen Ausgrabungen der Königl. Museen in Kleinasien — endlich von Puchstein über Baalbek.

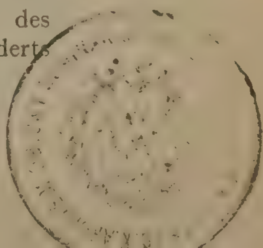
An der westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster fand in den Tagen vom 9.—11. April 1908 auf Veranlassung eines Ausschusses von Lehrern der höheren Lehranstalten ein philologisch-archäologischer Ferienkursus statt, bei dem vormittags Cauer (Leukas und Ithaka), Sonnenburg (Platonische Frage), Radermacher (Horaz' Reise nach Brundisium), Streitberg (Homerische Sprache) und Kroll (Originalität Vergils) Vorträge hielten. Am ersten Nachmittag wurde das neu eröffnete Landesmuseum unter Führung des Direktors Brüning und des Privatdozenten Koch besichtigt, am zweiten fuhren die Teilnehmer nach Haltern, wo Koepp die Ausgrabungen im Gelände vorführte, während Kropatschek die Funde im Museum erläuterte. Die Zahl der Teilnehmer, denen auch das archäologische Museum sowie die Räume des philologischen Seminars mit einer Ausstellung von Neuerscheinungen zugänglich gemacht waren, betrug an 150 aus Westfalen, der Rheinprovinz, der Prov. Hannover, Oldenburg und Bremen, und durch den allseits befriedigenden Verlauf erscheint bei dieser regen Beteiligung die regelmäßige Wiederholung für die Zukunft sicher gestellt.

An dem Pfingsten 1908 zu Bonn und Trier abgehaltenen Ferienkursus beteiligten sich 41 Herren. Vertreten waren alle preußischen Provinzen außer Pommern, von den Bundesstaaten Bayern, Baden, Oldenburg, Sachsen-Weimar, Braunschweig und die Reichslande. Loeschcke schilderte im Abgußmuseum die Entwicklung der griechischen Plastik bis Lysipp und die Darstellung des Gefühlsausdrucks durch Gestus und Mienenspiel. Außerdem hielt er Lichtbildervorträge über die Frage: »Was erbte die hellenische Kunst von der kretisch-mykenischen?«, über Malerei, Relief und Plastik in der antiken Kunst und über die griechischen Elemente in der römischen und vorrömischen Kultur der Rheinlande. Wiedemann trug über ägyptische Kunst vor, v. Salis über die jüngsten Ausgrabungen in Milet; Lehner erklärte das Provinzialmuseum. Am letzten Bonner Tag fuhren die Teilnehmer am Kursus nach Valendar und besuchten unter Führung von Loeschcke die Limesstrecke Grenzhausen-Sayn.

In Trier erklärte Krüger die Ruinen des Museums, hielt Vorträge über Geschichte und Topographie des römischen Trier, über die Anlage römischer Villen und die Darstellung keltischer Götter und führte zum Schluß den Kursus nach Nennig, die Altertümer von Trier erläuternd. Zeichnungen und Pläne waren den Herren schon einige Wochen vor Beginn des Kursus zugegangen.

Bei den kunstgeschichtlichen Ferienkursen in Dresden hat sich die Notwendigkeit herausgestellt, den Stoff in der Weise zu teilen, daß in dem einen Jahre über die Kunst des Altertums, in dem anderen über Bildhauerei und Malerei der Renaissance und der neueren Zeit vorgetragen wird.

Während der diesjährigen Osterwoche war die Antike an der Reihe. Es trugen vom 12. bis zum 25. April im Albertinum vor: Studniczka über Troja, Mykene, Kreta und die archaisch-griechische Kunst — Treu über Olympia und die Bildhauerei des 5. und 4. vorchristlichen Jahrhunderts



— Herrmann über hellenistische Kunst und die Malerei der römischen Zeit. Besucht wurde der Kurs von 21 Gymnasiallehrern, darunter 1 aus Preußen, 2 aus Bayern und 1 aus Hessen.

## EDUARD GERHARD-STIFTUNG.

Das Stipendium der Eduard Gerhard-Stiftung war in der Leibnizsitzung des Jahres 1907 für das laufende Jahr mit dem Betrage von 2500 M. ausgeschrieben. Diese Summe ist Herrn Prof. Dr. Alfred Brückner in Berlin-Schöneberg zur Herausgabe seiner im Jahre 1907 mit Unterstützung aus den Mitteln der Stiftung an der Agia Triada in Athen vorgenommenen Ausgrabungen zuerkannt worden.

Für das Jahr 1909 wird das Stipendium mit dem Betrage von 2400 M. ausgeschrieben. Bewerbungen sind vor dem 1. Januar 1909 der kgl. Akademie der Wissenschaften in Berlin einzureichen. Die näheren Bestimmungen darüber s. im Anzeiger 1907, 426 f.

## INSTITUTSNACHRICHTEN.

Vgl. den Bericht für das Etatsjahr 1907/8 oben Sp. 105 ff.

Die diesjährige Plenarversammlung der Zentraldirektion hat vom 23.—26. April stattgefunden. Für Herrn Loeschcke in Bonn ist mit dem 20. April Herr Fabricius in Freiburg i. Br., für Herrn Erman in Berlin mit dem 16. Juli Herr Ed. Meyer in Berlin als Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften in die Zentraldirektion eingetreten und Herr v. Kekule von dieser Akademie abermals auf 5 Jahre, vom 11. Nov. an, zum Mitglied der Zentraldirektion gewählt worden. Bei der römisch-germanischen Kommission trat an Stelle des Herrn Loeschcke Herr Conze ein.

Die archäologischen Reisestipendien sind an die Herren DDr. W. Barthel, W. Müller, H. Prinz und W. Weber, ein Halbjahrsstipendium an Herrn Oberlehrer Prof. Dr. O. Viereck in Berlin, das Stipendium für christliche Archäologie an Fräulein Lic. Carola Barth verliehen worden.

Wie sich Herr Dragendorff im Winter 1907/08 für die archäologischen Geschäfte dem Sekretariat in Rom widmen konnte, so hat sich im Sommer 1908 dankenswerterweise Herr W. Altmann aus Marburg i. H. derselben Aufgabe unterzogen. Seit dem 1. Okt. d. J. weilt Herr R. Delbrueck aus Berlin zur Unterstützung des Sekretariats in Rom.

Der Inhaber des christlichen Stipendium für 1907/08, Dr. Otto Schönewolf, Pfarrer der evangelischen Gemeinde in Eskischehir, ist daselbst am 2. September gestorben.

In Pergamon starb am 10. November Dimitrios K. Tscholakidis. Von Anbeginn der Institutsarbeiten in Pergamon vertrat er dort unsere Interessen mit warmer Liebe zur Sache in Treue und steter Hülfsbereitschaft. Er hatte auch das Vertrauen seiner Regierung, die ihn zum Aufseher der Altertümer am Platze machte. Dimitri, wie wir ihn schlechthin nannten, war kein Gelehrter, hatte aber Empfindung für die Bedeutung der Denkmäler seiner Heimat, war ein Mann von Einsicht und bestem Willen. So hatte er teil an dem Besten, was einem Menschen gegeben sein kann. Keiner von uns wird ihn vergessen, der neben ihm in Pergamon zu arbeiten und ihn schätzen zu lernen Gelegenheit hatte.

## BIBLIOGRAPHIE.

**Abgeschlossen am 1. September.**

Rezensionen sind *cursiv* gedruckt.

Andrae (Walt.), Hatra. Nach Aufnahmen von Mitgliedern der Assur-Expedition der Deutschen Orient-Gesellschaft. Teil 1. (Wissenschaftliche Veröffentlichungen der deutschen Orient-Gesellschaft. 9.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1908. VI, 29 S. Fol. (15 Taf.) (16 M.)

Baillet (J.), Les tapisseries d'Antinoé au musée d'Orléans. Orléans, Herluison, 1908. 8⁰. (24 Taf.)

Boehlau (Jo.), Griechische Altertümer südrussischen Fundorts aus dem Besitz des Herrn A. Vogell, Karlsruhe. Versteigerung durch M. Cramer in Kassel vom 26.—30. Mai 1908. 102 S. 4⁰. (14 Taf.)

Burkhardt (Hans Wilh.), Reitertypen auf griechischen Vasen. München, Diss., 1906. 48 S. 4⁰.

Cabrol, Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie. Fasc. 15: Bibliothèque-Bretagne (Grande-). Paris, Letouzey & Ané, 1908. Sp. 897—1184. 4⁰. (1 Taf., Fig. 1558—1636.)

Calvi (Em.), Bibliografia di Roma nel medio evo (476—1499). Supplemento I con appendice sulle catacombe e sulle chiese di Roma. Roma, E. Loescher & Co., 1908. XXXIV, 162 S. 8⁰. (15 l.)

Catalogues des Musées et collections archéologiques de l'Algérie et de la Tunisie. Musée Alaoui. Supplément: A. Mosaïques par P. Gauckler; B. Architecture; C. Sculpture par L. Poinssot. Paris, E. Leroux, 1908. 8⁰. (50 Taf.) (50 fr.)

Cavaignac (E.), Etudes sur l'histoire financière d'Athènes au Ve siècle. Le trésor d'Athènes de 480 à 404. (= Bibliothèque des Ecoles françaises d'Athènes et de Rome. Fasc. 100.) Paris, A. Fontemoing, 1908. LXXV, 192 S. (3 Taf., 29 Abb.) (10 fr.)

Dalman (Gust.), Petra und seine Felsheiligtümer. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1908. VIII, 364 S. 8⁰. (347 Abb.) (28 M.)

Denkmäler ägyptischer Skulptur. Hrsg. v. Fr. W. Frh. v. Bissing. Lfg. 9: Text 11 Bl. 10 Abb. 12 Taf. München, Bruckmann, 1908. 4⁰ u. 2⁰. (20 M.)

Diptmar (Hans), Gymnasialarchäologie oder allgemeine Kunstgeschichte? Ein Beitrag zur Frage der Kunsterziehung am Humanistischen Gymnasium. Zweibrücken, Programm, 1907. 32 S. 8⁰.

Dubois (Charles), Pouzzoles antique. (Histoire et topographie) (= Bibliothèque des Ecoles françaises d'Athènes et de Rome. Fasc. 98.) Paris, A. Fontemoing, 1907. XI, 452 S. 8⁰. (1 Krte., 56 Abb.) (12 fr. 50.)

Einzelforschungen über Kunst- u. Altertumsgegenstände zu Frankfurt a. M. Im Auftrage der Kommission für Kunst- und Altertumsgegenstände hrsg. vom Städtischen Historischen Museum. Bd. 1. Frankfurt a. M., Jos. Baer, 1908. VIII, 179 S. 8⁰. (12 M.) (Darin: G. Wolff, Über den Zusammenhang römischer und frühmittelalterlicher Kultur im Mainlande. (1 Plan.) — Al. Riese, Die Gigantensäulen, insbesondere die Reiter- und Gigantengruppen, und ihre Literatur seit der Entdeckung der Heddernheimer Säule 1884/5. (5 Abb.) — R. Welcker, Deckel römischer Tonlampen im Historischen Museum zu Frankfurt a. M. (6 Abb.))

Espérandieu (E.), Les fouilles d'Alésia en 1906. Semur 1908. 164 S. 8⁰. (51 Taf.)

Euler (C.), Πορφύρεος - purpureus. Eine farbengeschichtliche Studie. Weilburg, Programm, 1908. 19 S. 8⁰.

Führer durch die Staats-Sammlung vaterländischer Altertümer in Stuttgart. Hrsg. von der Direktion. Eßlingen, P. Neff, 1908. XI, 136 S. 8⁰. (1 Grundriß, 48 Taf.) (1,20 M.)

Gardthausen (Vict.), Der Altar des Kaiserfriedens, ara pacis Augustae. Leipzig, Veit & Co., 1908. 58 S. 8⁰. (2 Taf., 3 Abb.) (2,80 M.)

Gauckler (P.) s. Catalogues des musées.

Geissner (Vict.), Die im Mainzer Museum befindlichen Sigillata-Gefäße und ihre Stempel. I. Nachtrag. Mainz, Programm des Realgymnasiums, 1908. 11 S. 8⁰.

Grèce, La. Par Th. Homolle, H. Houssaye, Th. Reinach, Ed. Théry, G. Deschamps, Ch. Diehl, G. Fougères, J. Psichari, A. Berl, M. Paillarès. Paris, Société française d'imprimerie et de librairie, 1908. 396 S. 8⁰.

Guide to Greece, the Archipelago, Constantinople, the coasts of Asia Minor, Crete and Cyprus. London, Macmillan, 1908. 276 S. 8⁰. (13 Krten., 23 Pläne.) (9 sh.)

Gusman (P.), La villa d'Hadrien près de Tivoli. Guide et description suivi d'un catalogue des œuvres d'art. Paris, Hachette & Cie., 1908. 171 S. 8⁰. (1 pl., 120 grav., 9 dessins.)

Haury (J.), Über die Herkunft der Kabiren und über Einwanderungen aus Südpalästina nach Böotien. München, Schöpping, 1908.

Heisenberg (Aug.), Grabeskirche und Apostelkirche. 2 Basiliken Konstantins. Untersuchungen zur Kunst und Literatur des ausgehenden Altertums. T. 1: Die

Grabeskirche in Jerusalem. VI, 234 S. (14 Taf., 14 Abb.) T. 2: Die Apostelkirche in Konstantinopel. VI. 284 S. (10 Taf., 3 Abb.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1908. 2 Bde. 4⁰. (40 M.)

Hogarth (D. G.), Excavations at Ephesus: the archaic Artemision. With chapters by C. H. Smith, A. H. Smith, B. V. Head and A. E. Henderson. Text: X, 344 S. (52 Taf., 101 Abb.). Atlas: 18 Taf. London, British Museum, 1908. (50 sh.)

Hourticq (L.), La peinture, des origines au XVIe siècle. Paris, Laurens, 1908. 500 S. 8⁰. (171 Abb.) (1e partie: La peinture antique, S. 9—55.)

Jatta (M.), Le rappresentanze figurate delle provincie Romane. Roma, E. Loescher & Co., 1908. 86 S. 8⁰.

Jeremias (Alfr.), Das Alter der babylonischen Astronomie (= Im Kampfe um den Alten Orient. 3.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1908. 64 S. 8⁰. (1,20 M.)

Inscriptiones Graecae. Consilio et auctoritate Academiae litterarum regiae Borussicae editae. Vol. 9 pars 2: Inscriptiones Graeciae septentrionalis voluminibus VII et VIII non comprehensae. Pars 2: Inscriptiones Thessaliae ed. Otto Kern. Indices composuit F. Hiller de Gaertringen. Berolini, apud G. Reimerum, 1908. XXXII 338 S. 2⁰. (1 Krte.)

Jordt (Hans), Untersuchungen über Silikat- und Carbonatbildung in antiken Mörteln. Tübingen, Diss., 1906. 89 S. 8⁰.

Ipfelkofer (Adalb.), Bildende Kunst an Bayerns Gymnasien. Erwägungen, Erfahrungen und Vorschläge. München, Programm des Luitpoldgymnasiums, 1907. 131 S. 8⁰.

Kaufmann (Carl Maria), Dritter Bericht über die Ausgrabung der Menas-Heiligtümer in der Mareotiswüste (Abschluß der Ausgrabungen). Cairo, F. Diemer Succ., 1908. 30 S. 8⁰. (30 Taf., 1 Plan, 64 Abb.) (6 M.)

Keramopullos (Ant. P.), Führer durch Delphi. Athen, Beck & Barth, 1908. 76 S. (2 Pläne.) (2 Drachmen.) (Neugriechisch.)

Kern (Otto) s. Inscriptiones graecae.

Kern (Otto und Else), Carl Otfried Müller. Lebensbild in Briefen an seine Eltern mit dem Tagebuch seiner italienisch-griechischen Reise. Mit 3 Bildnissen und 1 Faksimile. Berlin, Weidmannsche Buchh., 1908. XVI, 401 S. 8⁰. (10 M. gbd.)

Kisa (Ant.), Das Glas im Altertum. Tl. 1, 2, 3. Tl. 3 unter Mitwirkung von E. Bassermann-Jordan. Mit einem Beitrag über Funde antiker Gläser in Skandinavien von O. Almgren. Mit Gesamtregister. (= Hiersemanns Handbücher Bd. 3.) Leipzig, K. W. Hiersemann, 1908. 3 Tle. XXI, 979 S. 8⁰. (19 Taf., 395 Abb.) (42 M.)

Lefebvre (Gust.), Recueil des inscriptions grecques chrétiennes d'Egypte. Préface de G. Millet. Le Caire, Imprimerie de l'Institut français d'archéologie orientale, 1907. (Leipzig, C. Hiersemann.) XL, 173 S. 4⁰.

Lethaby (W. R.), Greek buildings represented by fragments in the British Museum. I: Diana's temple at Ephesus. London, Batsford, 1908. 36 S. 8⁰. (29 Abb.)

Micholitsch (Ad.), Die Lotosblume. Eine Studie. Krems, 45. Jahresbericht der n. ö. Landes-Oberrealschule, 1908, 54 S. 8⁰. (55 Abb.)

Morin-Jean, Archéologie de la Gaule et des pays circonvoisins depuis les origines jusqu'à Charle-magne. Paris, Alcan, 1908. VIII, 231 S. 8⁰. (26 Taf., 74 Abb.) (6 fr.)

Mortet (V.), Recherches critiques sur Vitruve et son œuvre. Paris, Leroux, 1908. 100 S. 8⁰.

Naville (Ed.), La religion des anciens Egyptiens. 6 conférences faites au Collège de France en 1905. (= Annales du Musée Guimet. Bibliothèque de vulgarisation. Tome 23.) Paris, E. Leroux, 1905. III, 271 S. 8⁰.

Newberry (P. E.) s. Northampton.

Nicole (G.), Le vieux temple d'Athéna sur l'Acropole. Genève, Kündig, 1908. 23 S.

Northampton (Marquis of), W. Spiegelberg and P. E. Newberry, Report on some excavations in the Theban Necropolis during the winter of 1898—1899. London, A. Constable, 1908. II, 40, 12 S. 4⁰. (34 Taf.) (21 sh.)

Pais (E.), Ricerche storiche e geografiche sulla Italia antica. (= Biblioteca „Roma"

4.) Torino, Società tipof.-editr. nazionale, 1908. VIII, 690 S. (10 l.)

Pais (E.), Studi storici per l'antichità classica. I, i. Pisa 1908. (5 l.)

Perschinka (Fr.), Das alte Rom. Eine Geschichte und Beschreibung der Stadt. Erläuternder Text zu einem Zyklus von Skioptikonbildern. (= Lichtbildervortrag Nr. 3.) Wien, A. Pichler's Wwe. & Sohn. 1908. 24 S. 8⁰. (1,50 M.)

Poëte (M.), L'enfance de Paris. Formation et croissance de la ville, des origines jusqu'au temps de Philippe-Auguste. (Chap. II & III: Paris à l'époque gallo-romaine. S. 31—78.) Paris, Colin, 1908. 8⁰.

Poinssot (L.) s. Catalogues des Musées.

Poppelreuter (Jos.), Kritik der Wiener Genesis. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des Unterganges der alten Kunst. Köln, M. Du Mont-Schauberg'sche Buchh., 1908. (2 M.)

Publications of the Princeton University Archaeological Expedition to Syria in 1904—1905. Division II: Ancient architecture in Syria. By Howard Crosby Butler. Section A: Southern Syria. Part I: Ammonitis. VII, 62 S. (5 Taf., 1 Karte, 42 Abb.) — Section B: Northern Syria. Part 1: The 'Alā and Kasr ibn Wardân. V, 45 S. (7 Taf., 40 Abb.) — Division III: Greek and latin inscriptions by Enno Littmann and William Kelly Prentice. Sect. A part. I. IV, 20 S. (19 Abb.) Sect. B part 1. 2 Bl., 41 S. (22 Abb.)

Quaatz (Herm.), Wie sind die Figuren im Ostgiebel des Zeustempels zu Olympia anzuordnen? Berlin, Programm, 1908. 16 S. 8⁰.

Recueil général des monnaies grecques d'Asie Mineure commencé par W. H. Waddington, continué et complété par E. Babelon et Th. Reinach. Tome 1, Fasc. 2: Bithynie (jusqu'à Juliopolis). 4⁰. (56 Taf.) (40 fr.)

Regling (K.), Der Dortmunder Fund römischer Goldmünzen (Städtisches Kunst- und Gewerbe-Museum zu Dortmund). Dortmund, F. W. Ruhfus, 1908. 39 S. 4⁰. (3 Taf., 3 Abb.) (1,60 M.)

Revillout (Eug.), L'ancienne Egypte d'après les papyrus et les monuments. Tome I. Paris, E. Leroux, 1908. 8⁰. (avec planches en couleurs.) (7 fr. 50.)

Rodet (Dr. P.), Le culte des sources thermales à l'époque gallo-romaine. Paris, Leroux, 1908. 94 S. 8⁰.

Schäfer (Heinr.), Priestergräber und andere Grabfunde vom Ende des alten Reiches bis zur griechischen Zeit vom Totentempel des Ne-user-rê. (= Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Deutschen Orientgesellschaft. 8.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1908. VIII, 185 S. Fol. (13 Taf., 255 Abb.) (54 M.)

Spiegelberg (W.), s. Northampton.

Thédenat (H.), Le Forum romain et les Forums impériaux. 4ᵉ édition mise au courant des dernières fouilles. Paris, Hachette, 1908. 8⁰. (3 Pläne, 8 Taf., 62 Abb.)

Wagner (Ernst), Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alamannisch-fränkischer Zeit im Großherzogtum Baden. Teil 1. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1908. XV, 267 S. 8⁰. (5 Taf., 169 Abb.)

Abhandlungen der Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften. 1908.

R. Kekule von Stradonitz, Die Bildnisse des Sokrates. S. 1—58.

Anhang. Th. Wiegand, 6. vorläufiger Bericht über die von den Kgl. Museen in Milet und Didyma unternommenen Ausgrabungen. S. 1—46. (6 Taf.)

Annales du Midi [Toulouse]. XX, 1908.

H. Graillot, La villa romaine de Martres-Tolosanes, villa Aconiana. S. 5—17.

Antologia, Nuova. 1908.

Fasc. 877 (1 luglio). E. Caetani-Lovatelli, Il sepolcro di Eurisace fuori della porta maggiore a Roma. S. 1—11. (6 Abb.)

Fasc. 880 (16. Agosto). G. Sergi, La civiltà preellenica e gli scavi di Creta. S. 517—528.

Anzeigen, Kunstgeschichtliche. Jg. 1907.

Nr. 2—4. *Ch. Huelsen, La Roma antica di Ciriaco d'Ancona. (Fr. Wickhoff.) S. 39—40.*

Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde. N. F. Bd. 9. 1907.

Heft 4. J. Heierli, Die bronzezeitliche Quellfassung von St. Moritz. S. 267—278.

(Abb. 58—66.) — D. Viollier, Etude sur les fibules de l'âge du fer trouvées en Suisse. Essai de typologie et de chronologie. S. 279—292. — W. Cart, Le temple gallo-romain de la Grange du Dîme à Avenches. S. 293—312. (Abb. 67—70, pl. XX-XXI.) — A. Geßner, Römischer Kalkbrennofen bei Brugg. S. 313. (pl. XXII.)

Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde. N. F. Bd. 10. 1908.

Heft 1. J. Wiedmer, Die Grabhügel bei Subingen. S. 13—23. (Fig. 7—15.) — A. Geßner, Die römischen Ruinen bei Kirchberg. S. 24—30. (Fig. 16—18.) — W. Wavie, Inscriptions romaines des bains d'Yverdon. S. 31—34. (Fig. 19.) — J. R. Rahn, Die Ausgrabungen im Kloster Disentis. S. 35—55. (Taf. I—III, Fig. 20—28.)

Archiv für Religionswissenschaft. Bd. 11. 1908.

Heft 2/3. R. Wünsch, Albrecht Dieterich. — A. Dieterich, Die Entstehung der Tragödie. S. 163—196. — W. Wundt, Märchen, Sage und Legende als Entwickelungsformen des Mythos. S. 200—222. — A. v. Domaszewski, Die politische Bedeutung der Religion von Emesa. S. 223—242. — R. Hirzel, Der Selbstmord [Fortsetzung.] S. 243—284. — M. P. Nilsson, Dionysos im Schiff. S. 399—402. (1 Abb.) — G. Kazarow, Deloptes, S. 409—411. — v. Duhn, Vormykenisches Hockergrab. S. 411—412. — L. Radermacher, Ἀμενηνὰ κάρηνα. S. 412—414.

Archives, Nouvelles, des Missions scientifiques et littéraires. Tome 14. 1907.

Fasc. 2. A. Merlin, Rapport sur les inscriptions latines de la Tunisie découvertes depuis la publication du supplément du Corpus inscriptionum latinarum. S. 125—228.

Vol. 15. 1907.

Fasc. 2. C. G. de Montauzan, Rapport sur une mission scientifique en Italie et en Tunisie. S. 71—123. (26 Abb.)

Fasc. 4. P. Gauckler, Rapport sur des inscriptions latines découvertes en Tunisie de 1900 à 1905. S. 283—593. (35 Taf.)

Athenaeum, The. 1908.

Nr. 4203. The British School at Rome. S. 612—613.

Nr. 4207. *J. Déchelette, Manuel d'archéologie préhistorique, celtique et gallo-romaine Vol. 1. (an.) S. 735—736.*

Nr. 4212. An Antonine Wall visitation. S. 77.

Nr. 4213. The British Archaeological Association. S. 104—107.

Atti della r. Accademia delle scienze di Torino. Vol. 43. 1908.

Disp. 4. G. de Sanctis, L'Attide di Androzione e un papiro di Oxyrhynchos. S. 331—356.

Disp. 5. Fr. Rossi, Delle dottrine religiose dell'antico Egitto. S. 388—404.

Disp. 8. O Nazari, L'iscrizione della Colonna Traiana. S. 595—601.

Blätter für das Gymnasial-Schulwesen. Bd. 44. 1908.

Heft 7/8. A. Ipfelkofer, Zum Kunstunterricht an den bayerischen Gymnasien und über einige neueste Hilfsmittel hierzu. S. 498—520. — W. Egg, Zwei bayerische Gymnasialprogramme über den Kunstunterricht. 1907. S. 545—551.

Blätter, Hessische, für Volkskunde. Bd. 7. 1908.

Heft 1. H. Hepding, Griechische Neujahrsgebräuche in Pergamon. S. 40—43.

Blätter für Münzfreunde. Jg. 43. 1908.

Nr. 6. Ph. Lederer, Griechische Eisenmünzen. Sp. 3923—3924.

Académie royale d'archéologie de Belgique. Bulletin. 1908.

II. L. Stroobant, Bracelets de l'âge du bronze trouvés à Grobbendonck. S. 162—164. (1 Taf., 1 Abb.)

Bulletin de correspondance hellénique. 31e année 1907.

VIII—X. F. Mayence et G. Leroux, Remarques sur quelques statues découvertes à Délos. S. 390—419. (pl. XV—XVI, fig. 1—9.) — Clermont-Ganneau, Nonna et Stéphanes, d'Aila. (BCH, XXXI, (1907) p. 332—333.) S. 420. — L. Bizard et P. Roussel, Fouilles de Délos exécutées aux frais de M. le duc de Loubat (1904). Inscriptions. S. 421—470. (Fig. 1—20.)

Bulletin hispanique. Tome 10. 1908.

Nr. 2. P. Paris, Promenades archéologiques en Espagne. III: Osuna (Fin.) — A. Schulten, Les camps de Scipion à Numance.

B u l l e t i n historique du diocèse de Lyon, IX, 1908.

J. Révérand, Fleurieu-sur-Saône: période gallo-romaine. S. 8—16.

B u l l e t i n de l'Institut archéologique Liégeois. Tome 37. 1907.

2e. Fasc. L. Renard, A propos d'une donation de monnaies romaines faite par M. le Dr. Alexander à l'Institut archéologique Liégeois. S. 295—307. — P. Hénaux, La tombe belgo-romaine de Borsu. S. 321—336. (4 Taf., 2 Abb.)

B u l l e t i n des Musées de France. 1908.

Nr. 3. E. Michon, La salle grecque au Musée du Louvre. S. 35—37.

B u l l e t i n des musées royaux des arts décoratifs et industriels à Bruxelles.

2e série. 1re année 1908.

Nr. 6. Jean Capart, Une importante donation d'antiquités égyptiennes (don du Baron E. Empain). Suite. S. 55—56.

Nr. 7. A. de Loë, Fouilles à Bray Dunes. (Nord.) S. 58. (3 Abb.)

B u l l e t i n de la Société nationale des Antiquaires de France. 1908.

1er trimestre. A. de Loisne, Lampe chrétienne. S. 86—89. (1 Abb.) — P. Monceaux, Sceaux byzantins récemment trouvés à Carthage. S. 94—95.

2e trimestre. J. Toutain, Sur une dédicace africaine au dieu Heros ou Heron. S. 128—131. — Héron de Villefosse, Le Génie de la colonie de Lyon. S. 134—136. — G. Michon, La photographie de la statuette connue sous le nom d'Aphrodite de Clazomène, conservée au Louvre. S. 137—138. — A. Blanchet, Une petite statuette de bronze. S. 142—143. — Ch. Ravaisson-Mollien, Sur l'Eros de Thespies. S. 147—148. — A. Merlin, Pièce de bronze trouvée à Kasrin, Musée de Sousse (Tunisie). S. 151—152. (1 Abb.) — Delattre, Des plombs antiques récemment découverts à Carthage. S. 164—165. — Héron de Villefosse, Le torse d'Auguste provenant d'Arles. S. 166—168. — E. Michon, Quatre bas-reliefs romains conservés en Corse. S. 171—172.

B u l l e t t i n o, Nuovo, di archeologia cristiana. Anno 14. 1908.

Nr. 1/2. O. Marucchi, La basilica papale del cimitero di Priscilla ritrovata ed in parte ricostruita dalla Commissione di archeologia sacra. S. 1—125. (tav. I—VIII, 10 Abb.) — A. Bartoli, Frammenti di sarcofago cristiano rinvenuti a S. Castulo sulla via Labicana. S. 127—130. (1 Abb.) — O. Marucchi, Osservazioni sopra una pittura biblica del cimitero di Pretestato (la così detta Coronazione di spine) a proposito di una recente controversia. S. 131—142. (1 Abb.) — Notizie. Roma. Esplorazioni nelle catacombe. Africa. Scoperta di un mosaico cristiano. (O. Marucchi). S. 143—152. (1 Abb.) — O. Marucchi, Nota bibliografica all' articolo sulla basilica del cimitero di Priscilla. S. 153—156.

C h r o n i k der Ludwig-Maximilians-Universität zu München im Jahre 1907/08. Nachruf der Universität für Adolf Furtwängler. S. 8—11.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. C o m p t e s r e n d u s des séances de l'année 1908.

Mars. A. Merlin, Une inscription latine découverte à Korbous (Tunisie.) S. 120—125. (1 Abb.) — M. Holleaux, Rapport sur les travaux exécutés dans l'île de Délos par l'Ecole française d'Athènes pendant l'année 1907 lu dans la séance du 27 décembre 1907. S. 163—187. (1 Krte., 8 Abb.)

Avril. Ch. Diehl, Note sur deux inscriptions Byzantines d'Ephèse. S. 207—213. — G. Radet, L'invention du type archaïque de la Niké volante. S. 221—236. (9 Abb.) — Merlin, Statues en bronze trouvées près de Mahdia. S. 245—254. (5 Abb.) — J. B. Mispoulet, Diocèses et ateliers monétaires de l'empire Romain sous le règne de Dioclétien. S. 254—266. (2 Abb.) — P. Gauckler, L'Amazone au repos des jardins de Salluste à Rome. S. 274—286. (4 Abb.) — E. Chatelain, Rapport sur les travaux des Ecoles françaises d'Athènes et de Rome pendant les années 1906—1907. S. 288—305.

Mai-juin. Th. Reinach, Sur l'origine du nom du Parthénon. S. 315. — Gauckler, Sur un sarcophage à représentations historiques récemment découvert à Rome. S. 319—321. — L. Bigot, Sur ses fouilles au Circus Maximus de Rome. S. 327—328.

— P. Gauckler, L'Antinoüs du sculpteur Antonianos d'Aphrodisias. S. 338—357. (1 Taf.) — Héron de Villefosse, Deux fragments d'un texte épigraphique important, trouvé à Narbonne. S. 354—362.

Ephemeris für semitische Epigraphik von M. Lidzbarski. Bd. 2.

Heft 3 (1908). M. Lidzbarski, Griechische und lateinische Inschriften. S. 323—344.

Forschungen zur Geschichte Bayerns. Bd. 16. 1908.

Heft 3. J. Miedel, Unsichere Römerorte in Bayern. S. 206—212.

Gazette des beaux-arts. 50e année 1908.

612e livr. A. Marguillier, Bibliographie des ouvrages publiés en France et à l'étranger sur les beaux-arts et la curiosité pendant le premier semestre de l'année 1908. S. 519—544.

Hémecht, Ons. Jg. 14. 1908.

Heft 7. J. P. Knepper, Traces de substructions romaines à Hamm. S. 254—255.

Hermes, Bd. 43. 1908.

Heft 3. A. v. Premerstein, Frontonis platani. (Zu Juvenal sat. I, 7 flg.) S. 321—336. — P. Graffunder, Die Steingewichte von Marzabotto. S. 441—455. — P. Stengel, Κατάρχεσθαι und ἐνάρχεσθαι. S. 456—467. — H. Jacobsohn, Antium. S. 472—475.

Jahrbuch des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts. Bd. 23. 1908.

Heft 1. Th. Wiegand, Der Hippodrom von Konstantinopel zur Zeit Suleimans d. Gr. S. 1—11. (1 Taf., 2 Abb.) — E. Petersen, Nachlese in Athen. S. 12—44. (3 Abb.) — R. Zahn, Hellenistische Reliefgefäße aus Südrußland. S. 45—47. (49 Abb.)

Anzeiger, Archäologischer.

Adolf Kirchhoff †. Sp. 1—2. — H. Thiersch, Die neueren Ausgrabungen in Palästina. III. Sp. 3—38. (19 Abb.) — E. Petersen, Miscellen. Sp. 38—39. — Archäologische Gesellschaft zu Berlin. November-Sitzung 1907. Sp. 39—67. — Bibliographie. Sp. 67—102.

Heft 2. G. Kropatscheck, Mörserkeulen und Pila Muralia. S. 79—94. (1 Taf., 14 Abb.) — E. Pernice, Zum Diskoswurf. S. 94—100. (3 Abb.) — B. Sauer, Nike in den Parthenongiebeln. S. 101—107. (1 Abb.) — E. Pernice, Der Dreifuß »aus dem Isistempel« in Pompeji. S. 107—111. (3 Abb.) — Th. Birt, Nachträgliches zur Buchrolle in der Kunst. S. 112—124. (1 Abb.)

Anzeiger, Archäologischer. 1908.

II. Jahresbericht des Kais. Deutschen Archäol. Instituts. Sp. 205—111. — Archäologische Funde im Jahre 1907. Sp. 111—312. (63 Abb.) — Bibliographie. Sp. 312—340. — Druckfehlerverzeichnis Sp. 339—340.

Jahrbücher, Neue, für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur und für Pädagogik. Jg. 11. 1908.

Heft 6. E. Wilisch, Zehn Jahre amerikanischer Ausgrabung in Korinth. S. 414—439. (1 Plan.)

Heft 7. Ed. König, Babyloniens Einfluß auf die Kulturgeschichte. S. 441—473. — J. I[lberg], Menander in Lauchstedt, S. 511—512.

Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft. Jg. 36. 1908.

Heft 1/5. (Bd. 140.) L. Ziehen, Bericht über griechische Sakralaltertümer. S. 1—78.

Supplementbd. 137. Bd. O. Gruppe, Bericht über die Literatur zur antiken Mythologie und Religionsgeschichte aus den Jahren 1898—1905. S. 1—652.

Journal, American, of Archaeology. Second series. Vol. 12. 1908.

Nr. 1. Thomas Day Seymour (H. N. F.) S. 1—2. (1 Portr.) — W. B. Dinsmoor, The Mausoleum at Halicarnassus. S. 3—29. (1 Taf., 7 Abb.) — Fr. W. Kelsey, Codrus's Chiron and a painting from Herculaneum. S. 30—38. (1 Abb.) — G. N. Olcott, Unpublished latin inscriptions. S. 39—46. (1 Abb.) — D. N. Robinson, Fragment of a Panathenaic amphora with the name of the archon Neaechmus. S. 47—48. — Fr. Hauser, The heads of the „Scipio" type. S. 56—57. — Fr. Studniczka, Lost fragments of a group representing Artemis and Iphigenia. S. 58—60. (1 Abb.) — General meeting of the Archaeological Institute of America. December 27—30. 1907. S. 63—78. — J. M. Paton,

Archaeological news. Notes on recent excavations and discoveries; other news. S. 79—137. (14 Abb.)

Nr. 2. W. B. Dinsmoor, The Mausoleum at Halicarnassus. S. 141—171. (3 Taf., 4 Abb.) — J. B. Carter, Roma Quadrata and the Septimontium. S. 172—183. — F. D. Caskey and B. H. Hill, The „Metopon" in the Erechtheum. S. 184—197. (9 Abb.) — O. M. Washburn, The charioteer of Amphion at Delphi. S. 198—208. (1 Abb.) — J. M. Paton, Archaeological discussions. Summaries of original articles chiefly in current periodicals. S. 211—262. (5 Abb.) — J. M. Paton, Bibliography of archaeological books. 1907. S. 263—286.

Journal, The American, of Philology. Vol. 29. 1908.

Nr. 2 (Wohle Nr. 114). G. Showerman, The ancient religions in universal history. S. 156—171. — E. B. van Deman, Notes on a few Vestal inscriptions. S. 172—178. (1 Taf.) — E. Capps, ΥΠΟΚΡΙΤΗΣ and ΤΡΑΓΩΙΔΟΣ in Schol. Dem. de pace 6. S. 206—211. — *J. van Wageningen, Album Terentianum and Scaenica Romana (J. W. Basore). S. 223—227.*

Journal des Savants. N. S. 6e Année 1908.

Nr. 6. H. Weil, Textes grecs récemment découverts. S. 302—308.

Nr. 7. *Déchelette, Manuel d'archéologie préhistorique celtique et gallo-romaine.* T. 1. *(S. Reinach.)* S. *369*.

Nr. 8. *P. Gauckler, Rapport sur des inscriptions latines découvertes en Tunisie de 1900 à 1905. (R. C.) S. 436—437.*

Journal, The, of hellenic studies. Vol. 28. 1908.

Part. 1. Eug. Strong, Antiques in the collection of Sir Frederick Cook at Doughty House Richmond. S. 1—45. (pl. II—XXIV, 28 Abb.) — C. Smith, Recent additions to the Parthenon sculptures. S. 46—48. (pl. XXV.) — H. G. Evelyn-White, The throne of Zeus at Olympia. S. 49—55. (4 Abb.) — C. H. Dodd, The Samians at Zancle-Messana. S. 56—76 (Pl. XXVI). — G. B. Grundy, The population and policy of Sparta in the fifth century. S. 77—96. — H. J. Bell, The Aphrodito Papyri. S. 97—120. — J. G. Milne, Relics of graeco-egyptian schools. S. 121—132. — S. Menardos, Where did Aphrodite find the body of Adonis? S. 133—137. — E. A. Gardner, A statue from an attic tomb. S. 138—147. (pl. XXVII—XXIX, Fig. 1—2.) — R. M. Burrows, Pylos and Sphacteria. S. 148—150. — F. Studniczka, Lost fragments of the Iphigeneia group at Copenhagen. S. 151—153. (1 Abb.) — R. M. Dawkins, Archaeology in Greece. A correction. S. 153. — *A. Mosso, The palaces of Crete and their builders; R. M. Burrows, The discoveries in Crete; J. Lagrange, La Crète Ancienne. (an.) S. 151—162. — E. Petersen, Die Burgtempel der Athenaia. (an.) S. 162—163.*

Klio. Bd. 8. 1908.

Heft 1. H. Herzfeld, Pasargadae. Untersuchungen zur persischen Archäologie. S. 1—68. (3 Taf.) — Ad. Bauer, Damnatio memoriae auf dem 'Stein von Palermo'. S. 69—72. — H. Pomtow, Studien zu den Weihgeschenken und der Topographie von Delphi. II. S. 73—120. (3 Abb.) — L. Borchardt, Die vorjährigen deutschen Ausgrabungen in Ägypten. — N. Vulić, L. V. Moes. — C. F. Lehmann, Aus Boghaz-köi.

Beiheft.

7. H. Prinz, Funde aus Naukratis. Beiträge zur Archäologie und Wirtschaftsgeschichte des VII. und VI. Jahrh. v. Chr. Geb. VIII, 153 S. (4 Taf.)

Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. Jg. 56. 1908.

Nr. 5/6. Ausgrabungen in Mainz. Sp. 250—251. — Verwaltungsbericht des Provinzialmuseums zu Trier vom 1. April 1907 bis 31. März 1908. (Krüger.) Sp. 286—292.

Korrespondenzblatt, Römisch-germanisches. Jg. 1. 1908.

Nr. 2. 7. Wilhelmsdorf (bei Usingen) Hügelgräber. (H. Jacobi.) — 8. Nymwegen. Römisches Gefäß mit 3 Medaillonbildern. (G. Westverdt.) (Abb. 4.) — 10. Ayl (bei Saarburg). Römisches Grab. Dortmund. Römische Goldmünzen. Lüttich. Römische Villa. — 11. Marsstatuette

aus der Trierer Kanalisation. (E. Fölzer.) (Abb. 6.) — *12. A. Grenier, Habitations gauloises et villas latines dans la cité des Mediomatrices. (Jungk.)*

Nr. 3. 16. Osthofen bei Worms. Hockergräber. (Dr. Koehl.) (Abb. 7.) — 18. Klein-Schwalbach. Römische Villa. (H. Jacobi.) — 19. Saarbrücken. Minervarelief. (E. Krüger.) (Abb. 8.) — 22. Zu den Straßenlimites. (F. Haug.) — 23. Was heißt „Terra sigillata?" (W. Vollgraff). — *24. A. v. Domaszewski, Die Anlage der Limeskastelle. (E. Fabricius.)* — 26. Erste gemeinsame Tagung des Südwestdeutschen und des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung. (Kr.) —

Nr. 4. 27. Dunapentele a. d. Donau. Tonmodell eines Festungstores. (R. Engelmann.) (Abb. 9—12.) — 28. Anderlingen (Kr. Bremervörde). Hügel, enthaltend Steinplattengrab mit figürlichen Darstellungen (Hahne). — 29. Trier. Untersuchung der Arena des Amphitheaters. — 30. Heddernburg und Bonames. (A. Riese.) — 31. Zu S. 16. Osthofen bei Worms in Nr. 3. — *32. H. Lamprecht, Der große römische Friedhof in Regensburg. (J. Jacobs.)* — *33. H. Willers, Neue Untersuchungen über die römische Bronzeindustrie von Capua und von Niedergermanien. (R. Beltz.)*

Literaturzeitung, Deutsche. Jg. 29. 1908.

Nr. 24. Archäologische Gesellschaft. Berlin, 5. Mai. Sp. 1516—1517.

Nr. 26. F. Knoke, Erklärung. Sp. 1663.

Nr. 28. *Fr. Baumgarten, Fr. Poland, R. Wagner, Die hellenische Kultur. 2. Aufl. (J. Ziehen.) Sp. 1784—1782.*

Nr. 30. Berliner Archäologische Gesellschaft. Juni-Sitzung. Sp. 1892—1894.

Nr. 33. *K. Regling, Der Dortmunder Fund römischer Goldmünzen. (R. Weil.) Sp. 2088—2089.*

Literatur-Zeitung, Orientalistische. Jg. 11. 1908.

Nr. 6. *R. Frhr. v. Lichtenberg, Die Ionische Säule. (E. Brandenburg.) Sp. 291—292.* — R. v. Lichtenberg, Zu den Götterthronen. Sp. 294—297. (1 Abb.) — Altertums-Berichte aus dem Kulturkreise des Mittelmeers. Sp. 301—302.

Nr. 7. Altertums-Berichte aus dem Kulturkreise des Mittelmeers. Sp. 346—348.

Matériaux d'archéologie en Bulgarie. Par V. Dobruský. [Bulgarisch.]

6. partie. L'Asklépieion thrace aux sources de Glava Panéga. S. 1—86. — Autres inscriptions et monuments figurés relatifs au culte d'Asklépios en Thrace. S. 87—146. — Inscriptions et monuments figurés relatifs au culte de Zeus, Héra, Pallas Athéné et d'autres divinités. S. 151—180.

Mélanges d'archéologie et d'histoire. 28e année. 1908.

Fasc. 1/2. F. G. De Pachtere, Salluste et la découverte du Danube. S. 79—87. A. Piganiol, Fornix Fabianus. S. 88—95. — Fr. Préehac, Notes sur l'architecture des nuraghes de Sardaigne. S. 141—168. (15 Abb.)

Université Saint-Joseph Beyrouth (Syrie). Mélanges de la faculté orientale. III. 1908.

Fasc. 1. L. Jalabert, Aelius Statutus, gouverneur de Phénicie (ca. 293—305). S. 312—322. — B. Moritz, Ausflüge in der Arabia Petraea, S. 387—436. (7 Taf.) — G. de Jerphanion et L. Jalabert, Inscriptions d'Asie Mineure (Pont, Cappadoce, Cilicie). S. 437—477.

Mémoires de l'Académie des Inscriptions et Belles-lettres. Tome 38. 1908.

1re partie. R. Cagnat, Les deux camps de la légion IIIe Augusta à Lambèse d'après les fouilles récentes. S. 1—63. (5 Taf., 5 Abb.)

Mémoires de la Société Nationale des Antiquaires de France. Tome 67. 1908.

O. Vauvillé, L'enceinte antique de Villeneuve-Saint-Germain. S. 1—15. (2 Krten.) — de Baye, Les tombeaux des Goths en Crimée. S. 72—114. (3 Taf., 20 Abb.) — Donau, La voie Romaine de Theveste à Thelepte. S. 137—215. — A. Dieudonné, Les dernières monnaies pseudo-autonomes d'Antioche et de Nicomédie sous l'empire Romain. S. 246—267. (5 Abb.) — Héron de Villefosse, Douilles en bronze de l'époque romaine flanquées de deux supports annulaires. S. 268—296. (5 Abb.)

Mitteilungen des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts. Athenische Abteilung. Bd. 33. 1908.

Heft 1/2. A. Prandtl, Fragmente der Giebelgruppen des Parthenon. S. 1—16. (Taf. I—IV, 4 Abb.) — A. Frickenhaus, Das Athenabild des alten Tempels in Athen. S. 17—32. (4 Abb.) — F. Noack, Bemerkungen zu den Piraeusmauern. S. 33—38. — C. Fredrich, Aus Philippi und Umgebung. S. 39—46. (2 Abb.) — E. Nachmanson, Die vorgriechischen Inschriften von Lemnos. Revision des Textes S. 47—64. (Taf. V, 1 Abb.) — G. Karo, Die „tyrsenische" Stele von Lemnos. S. 65—74. (Taf. V, 7 Abb.) — H. Lattermann, Noch einmal zur Bauinschrift aus Athen. (A. M. XXXI 1906, 135.) S. 75—80. (1 Abb.) — C. Fredrich, Imbros. S. 81—112. (32 Abb.) — R. Pagenstecher, Zur Athena Parthenos des Phidias. S. 81—134. (4 Abb.) — P. Groebe, Römische Ehreninschriften. S. 135—140. (1 Abb.) — U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Eleutherai. S. 141—144. — Th. Wiegand. Inschriften aus der Levante. S. 145—160, (4 Abb.) — F. Hiller von Gärtringen, Inschriften unsicherer Herkunft. S. 161—163. — F. Hiller von Gärtringen, Amphoren aus Paphos. S. 164. — K. Kuriniotis, Arkadischer Marmorkopf. S. 165—170. (Taf. VI, 2 Abb.) — A. Frickenhaus, Erechtheus. S. 171—176. — K. A. Rhomaios, Ein Töpferofen bei H. Petros in der Kynuria. S. 177—184. (1 Abb.) — W. Dörpfeld, Olympia in prähistorischer Zeit. S. 185—192. (4 Abb.) — A. Brückner, Ausgrabungen an der Hagia Triada. S. 193—197. — Ernennungen. S. 198. — Sitzungsprotokolle. S. 198.

Mitteilungen des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts. Römische Abteilung. Bd. 22. 1907.

Fasc. 4. J. Sieveking, Die Medaillons am Constantinsbogen. S. 345—360. — H. Koch, Hellenistische Architekturstücke in Capua. S. 361—428. (Taf. X—XIV, 31 Abb.) — L. Duchesne, Aura. S. 429—433. — Ch. Huelsen, Ein neues Militärdiplom. S. 434—438. (Taf. XV.) — Sitzungen. S. 439—441. — Register. S. 441—443.

Mitteilungen der prähistorischen Kommission der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Bd. 2. 1908.

Nr. 1. A. Dungel, Die Flachgräber der Hallstattzeit bei Statzendorf in Niederösterreich. S. 1—39. (170 Abb.)

Mitteilungen und Nachrichten des Deutschen Palästina-Vereins. 1908.

Nr. 4/5. P. Thomsen, Die englischen Ausgrabungen in Palästina. II: Jerusalem. S. 54—69. (7 Abb.)

Mnemosyne. N. S. Vol. 36. 1908.

Pars 3. J. M. J. Valeton, Quaestiones graecae. 3. De inscriptione Lygdamensi. S. 289—334.

Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich. Bd. 3. 1906/1907.

Nr. 2. Ad. Dungel, Die Wachau und Mautern in römischer Zeit. S. 17—19.

Nr. 12. H. Blank, Wo ist „Chrebezbah" zu suchen? Ein Beitrag zu der Frage nach der Richtung der römischen Limesstraße vom Beginne des Ybbsfeldes nach Lauriacum. S. 340—346. (Forts. 369—372.)

Monatshefte, Süddeutsche. Jg. 5. 1908.

Heft 7. R. Al. Schroeder, Kopien nach pompeianischen Wandgemälden. S. 88—93.

Monumenti antichi pubblicati per cura della R. Accademia dei Lincei. Vol. 18. 1908.

Puntata 2. P. Orsi, Anathemata di una città siculo-greca a Terravecchia di Granmichele (Catania). Sp. 121—174. (6 Taf., Fig. 1—14.) — L. Savignoni, G. De Sanctis, R. Paribeni, Nuovi studi e scoperte in Gortyna. Sp. 177—384. (7 Taf., Fig. 1—52.) — L. Mauceri, Cenni sulla topografia di Imera e sugli avanzi del tempio di Bonfornello. Sp. 385—436. (16 Taf., Fig. 1—15.)

Museum, Rheinisches, für Philologie. N. F. Bd. 63. 1908.

Heft 3. Zu Franz Buechelers Gedächtnis. S. I—VIII. (1 Portr.) — W. Bannier, Die Beziehungen der älteren attischen Übergabe- und Rechnungsurkunden zueinander. S. 423—444. — R. Engelmann, Das Mosaikrelief. S. 465—471.

Notizie degli scavi di antichità. Vol. 4. 1907.

Fasc. 11. Regione VII (Etruria). 1. Castiglione d'Orcia. Due depositi dell'

età del bronzo di Campiglia d'Orcia frazione del Comune di Castiglione d'Orcia e della funzione monetale dell' aes rude nei sepolcri dell' Etruria. (L. A. Milani.) S. 665—675. (10 Abb.) 2. Leprignano. Iscrizioni latine. (R. Paribeni.) S. 675—676. 3. Morlupo. Scoperta di una tomba romana. (D. Vaglieri.) S. 676—678. (2 Abb.) — 4. Roma. Nuove scoperte nella città e nel suburbio. (D. Vaglieri.) S. 679—683. (4 Abb.) — Regione I (Latium et Campania.) 5. Palestrina. Scoperte varie di antichità. (D. Vaglieri.) S. 683—696. (23 Abb.) — 6. Teano. Di un mosaico cristiano e di altre antichità scoperte nel territorio di Teano. (V. Spinazzola.) S. 697—703. (4 Abb.) — Regione III (Lucania et Bruttii.) 7. Reggio Calabria. Di alcuni scavi e trovamenti nelle necropoli Reggine. (V. Spinazzola.) S. 704—715. (13 Abb.)

Fasc. 12. Regione X (Venetia). 1. Brescia. Epigrafi latine, avanzi architettonici e tombe scoperte nella città e nel suburbio. (G. Patroni.) S. 717—727. (3 Abb.) — Regione VII (Etruria). 2. Fiesole. Avanzi di caseggiato e tomba di età barbarica entro l'antica cinta urbana. (A. Pasqui.) S. 728—731. (2 Abb.) 3. Civita Castellana. (D. Vaglieri.) S. 731—732. 4. Leprignano. Antica fornace presso Leprignano. (A. Cozza.) S. 732—734. (2 Abb.) — Regione I (Latium et Campania.) 5. Porto. Il Porto Claudio Ostiense secondo recenti tasti. (J. Carcopino.) S. 734—740. (2 Abb.) — Sicilia. Relazione preliminare sulle scoperte archeologiche avvenute nel sud-est della Sicilia nel biennio 1/2 1905—1/2 1907. (P. Orsi.) S. 741—778. (29 Abb.)

Vol. 5. 1908.

Fasc. 1. Regione XI. Transpadana. 1. Lovere. Tombe romane con oggetti preziosi e suppellettile sepolcrale di età preromana e romana. (G. Patroni.) S. 3—16. (8 Abb.) — Regione VII. (Etruria.) 2. Arezzo. Scoperte nell' orto di s. Maria in Gradi. (U. Pasqui.) S. 17—18. (1 Abb.) 3. Civitacastellana. Nuove scoperte nella necropoli falisca. S. 18. — 4. Roma. Nuove scoperte nella città e nel suburbio. (D. Vaglieri.) S. 19—21. (2 Abb.) — Regione I (Latium et Campania). 5. Ostia. (D. Vaglieri.) S. 21—26. (2 Abb.) 6. Torre del Padiglione. (D. Vaglieri.) S. 26. 7. Pompei. Relazione degli scavi fatti dal dicembre 1902 a tutto marzo 1905 (A. Sogliano.) S. 26—43. (8 Abb.)

Fasc. 2. Regione VIII (Cispadana). 1. Forlì. Mosaici scoperti nella città. (A. Santarelli.) S. 45—46. — 2. Roma. Nuove scoperte nella città e nel suburbio. (D. Vaglieri.) S. 46—48. (2 Abb.) — Regione I (Latium et Campania). 3. Torre del Padiglione. Rilievo marmoreo di Antonianos di Afrodisia, rappresentante Antinoo-Silvano. (G. E. Rizzo.) S. 48—52. (1 Abb.) 4. Pompei. Relazione degli scavi eseguiti dal decembre 1902 a tutto marzo 1905. (A. Sogliano.) S. 53—84. (9 Abb.) 5. Cava dei Tirreni. Ripostiglio di monete fuse e coniate. (G. de Petra.) S. 84—85. — Regione IV (Samnium et Sabina). 6. Antrodoco. Tegoloni romani con bollo, rinvenuti in contrada Cesura o Lama del Treo, del territorio di Interocreum. (N. Persichetti.) S. 85—86. — Regione II (Apulia). 7. Ruvo. Iscrizione messapica. (A. Jattà u. L. Ceci.) S. 86—89. (1 Abb.)

Philologus. Bd. 67. 1908.

Heft 2. E. Assmann, Zur Vorgeschichte von Kreta. S. 161—201. — Br. Sauer, Der Betende des Boedas. S. 304—310. — A. Müller, Dekoration bei pantomimischen Aufführungen. S. 316—318.

Philology, Classical. Vol. 2. 1908.

Nr. 4. K. Rees, The meaning of parachoregema. S. 387—400. — W. S. Ferguson, Notes on greek inscriptions. S. 401—406.

Proceedings of the Cambridge Antiquarian Society. 1908.

Nr. 48 (= Vol. 12 Nr. 1). Hughes, Herculaneum. S. 25—94. (1 Taf., 1 Abb.) — H. B. Walters, The Arretine vase in the Cambridge Archaeological Museum. S. 107—113. (2 Taf.)

Quartalschrift, Römische, für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte. Jg. 22. 1908.

Heft 1. A. Bacci, Osservazioni sull' affresco della „Coronazione di spine" in Pretestato. S. 30—41. — A. de Waal, Ein Sarkophag im Museum des deutschen Campo Santo. S. 52—54. (1 Abb.) — Joh. Compernass, Zur Topographie der

Stadt Konstantinopel. S. 54—56. — J. P. Kirsch, Anzeiger für christliche Archaeologie. Nr. 22. S. 62—72.

R a v e n n a Antica. Pubblicazione in fascicoli mensili. Fasc. 1. (1908.)

Degli antichi edifizi sacri di Ravenna. Libro posthumo di Antonio Zirardini. (Text lateinisch und italienisch.) Caput I: Dei sacri edifizi, che a Ravenna furono edificati avanti il secolo VI.

R e p e r t o r i u m für Kunstwissenschaft. Bd. 31. 1908.

Heft 3. *K. Goldmann, Die Ravennatischen Sarkophage. (O. Wulff.) S. 281—286.*

R e v i e w, The Classical. Vol. 22. 1908.

Nr. 4. Archaeology. Monthly record. (E. J. Forsdyke.) S. 134.

Nr. 5. E. K. Clark, Caesar's bridge over the Rhine. S. 144—147. (1 Abb.) — J. G. Frazer, The leafy bust at Nemi. S. 147—149. — *H. Jordan, Topographie der Stadt Rom im Altertum. Bd. 1, Abt. 3 bearb. v. Ch. Huelsen. (Th. Ashby.) S. 154—158. — A. Mosso, The palaces of Crete and theirs builders. (W. H. D. R.) S. 159.* — Archaeology. Monthly record. (E. J. Forsdyke.) S. 160—161. — A. M. Williams, Roman villa at Petersfield. S. 161—162.

R e v u e archéologique. 4e série. Tome 11. 1908.

Mars—avril. M. Collignon, Statuette féminine de style grec archaique (Musée d'Auxerre.) S. 153—170. (pl. X, Fig. 1—7.) — G. Millet, Byzance et non l'Orient. S. 171—189. (pl. XI, Fig. 1—13.) — W. Deonna, Sculptures grecques inédites. S. 190—204. (Fig. 1—12.) — M. M. Vassits, Statuettes en terre cuite de Žuto Brdo en Serbie. S. 205—210. (Fig. 1—7.) — F. W. de Bissing, Sur l'histoire de verre en Egypte. S. 211—221. — S. Reinach, Une ordalie par le poison à Rome et l'affaire des Bacchanales. S. 236—253. — F. de Mély, L'autel d'Avenas (Rhone) et le chronogramme de son inscription. S. 254—264. (Fig. 1—3.) — Nouvelles archéologiques et correspondance. S. 282—301. (Darin: Théâtres romains. La collection Furtwaengler à Francfort.) — R. Cagnat et M. Besnier, Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité romaine. S. 317—328.

Mai—juin. Clermont-Ganneau, L'Aphrodite phénicienne de Paphos. S. 329—330. (1 Abb.) — R. Vallois, Etude sur les formes architecturales dans les peintures de vases grecs. S. 359—390. (23 Abb.) — G. Chenet, Graffites figulins des Allieux et d'Avocourt (Meuse). S. 391—394. — Nouvelles archéologiques et correspondance. S. 401. [Darin: Réglement sur les Antiquités en Turquie. Hépatoscopie babylonienne (S. R.). L'affaire de Nippur (S. R.). Le Musée Ashmoléen d'Oxford (1907) (S. R.). La Saalburg. (S. R.)] — *J. Strzygowski, Das orientalische Italien. (L. Bréhier.) S. 435—436. — V. Dobrúsky, Matériaux d'archéologie en Bulgarie. VI. (S. Reinach.) S. 443—445.* (7 Abb.) — *H. Willers, Neue Untersuchungen über die römische Bronzeindustrie von Capua und von Niedergermanien. (S. R.) S. 447—448. — W. Deonna, Les statues de terre cuite dans l'antiquité. (S. R.) S. 448.*

R e v u e de l'art ancien et moderne. 1908.

1. G. Maspero, Le trésor de Zagazig (I). S. 401—412.

R e v u e critique d'histoire et de littérature. 42e année. 1908.

Nr. 21. *M. Bieber, Das Dresdner Schauspielerrelief (My.) S. 402—403.*

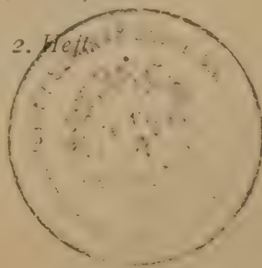
Nr. 22. *A. Merlin, Le temple d'Apollon à Bulla Regia (A. de Ridder.) S. 425.*

Nr. 23. *V. Chapot, La colonne torse et le décor en hélice dans l'art antique. (A. de Ridder.) S. 442. — L. Poinssot, Les inscriptions de Thugga. (J. Toutain.) S. 443—444.*

Nr. 24. *G. Nicole, Meidias et le style fleuri dans la céramique attique. (A. de Ridder.) S. 461—462.*

Nr. 26. *G. Nicole, Le vieux temple d'Athéna sur l'Acropole. (A. de Ridder.) S. 502. — W. Deonna, Les statues de terre cuite dans l'antiquité: Sicile, Grande-Grèce, Etrurie et Rome. (A. de Ridder.) S. 502. — G. H. Chase, The Loeb collection of Arretine pottery. (A. de Ridder.) S. 502—503. — P. Friedländer, Herakles. (My.) S. 503—505. — A. v. Domaszewski, Die Anlage der Limeskastelle. (R. C.) S. 506.*

Nr. 31. *H. Nissen, Orientation. 2. Heft. (My.) S. 81—82.*



Nr. 32. *A. Fairbanks, Les lécythes blancs attiques peints en couleur lustrée et en silhouettes transparentes. (A. de Ridder.) S. 125—127.*

Revue des études grecques. Vol. 21. 1908.

Nr. 91. S. Reinach, Un indice chronologique applicable aux figures féminines de l'art grec. S. 13—38. — H. Labaste, Note sur un manuscrit italien du XVIe siècle concernant la Crète. S. 80.

Nr. 92. R. Pichon, Le témoignage de Pline sur Hégias. S. 119—121. — E. Bourguet et A. J. Reinach, Bulletin épigraphique. S. 153.

Revue, La, hebdomadaire. 1908.

Nr. 29. (18 Juillet.) A. Gayet, Ce qui a été fait à Antinoë et ce qu'il reste à faire. S. 305—320.

Revue d'histoire de Lyon. VII. 1908.

Ph. Fabia, Claude et Lyon. S. 5—20.

Revue de l'histoire des religions. Tome 57. 1908.

Nr. 2. E. Amélineau, La religion égyptienne d'après M. Ad. Erman. S. 204—221.

Nr. 3. J. Toutain, L'histoire des religions et le totémisme à propos d'un livre récent. S. 332—354.

Revue historique. Tome 98. 1905.

II. Ch. Lécrivain, Antiquités latines. (Publications étrangères, 1902—1903.) S. 345—358.

Revue de l'instruction publique. Tome 51. 1908.

2e et 3e livr. J. Feller, Les idées de M. Bréal sur Homère. S. 73—91.

Revue des deux mondes. 5e période, tome 46. 1908.

3me livr. L. Bertrand, Paysages de Grèce. XI. Olympie. XII. Delphes. S. 620—651.

Revue de philologie, de littérature et d'histoire anciennes. Tome 32. 1908.

2e livraison. A. Bouché-Leclercq, Les nouveaux papyrus grecs d'Eléphantine. S. 129—136. — R. Dareste, Inscription d'Amorgos. Loi d'Aegialé relative à une fondation. S. 149—157. — *Th. Birt, Die Buchrolle in der Kunst. (V. Chapot.) S. 164—166. — E. Espérandieu, Recueil général des bas-reliefs de la Gaule romaine. Tome 1. (L. Chatelain.) S. 173—174.*

Rivista di filologia. Anno 36. 1908.

Fasc. 2. C. O. Zuretti, Achaioi, Argeioi, Danaoi nei poemi omerici. S. 232—251.

Fasc. 3. F. Eusebio, Postille al Corpus inscriptionum Latinarum. S. 400—409. — G. Grasso, „Crataeis flumen." S. 449—458.

Rundschau, Deutsche. 34. Jg. 1908.

Heft 9. F. Adler, Das Zeusbild im Tempel zu Olympia.

Rundschau, Neue Philologische. 1908.

Nr. 13. *J. Garstang, The burial customs of ancient Egypt as illustrated by tombs of the Middle Kingdom being a report of excavations made in the Necropolis of Beni Hassan during 1902—1904. (A. Wiedemann.) S. 295—298. — M. Sauerlandt, Griechische Bildwerke. (L. Heitkamp.) S. 302—303.*

Nr. 16. *V. Mortet, Recherches critiques sur Vitruve et son œuvre. (A. Kraemer.) S. 371—372.*

Saalburg, Die. 1908.

Nr. 14/15. R. Oehler, Ringwälle und Hügelgräber im Gebiet der Saalburg, nach den Berichten von E. Anthes und L. und H. Jacobi. S. 234. — C. Blümlein, Die Kapersburg im Taunus. S. 235—238. — Neue Ausgrabungen auf der Saalburg. S. 238—240. — Das Kastell Weißenburg. S. 240. — Berichte über die Vorträge.

Nr. 16. E. Heuser, Der Töpferfriedhof von Tabernae Rhenanae. S. 267—270. — R. Oehler, Von der Saalburg und anderen Römerstätten. S. 271—273. — Berichte über die Vorträge.

Sitzungsberichte der Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften. 1908.

32. Ed. Meyer, Die Bedeutung der Erschließung des alten Orients für die geschichtliche Methode und für die Anfänge der menschlichen Geschichte überhaupt. S. 648—663. — R. Kekule von Stradonitz, Die Geburt der Helena aus dem Ei. S. 691—703. (Taf. VII—IX, 5 Abb.)

33. Stipendium der Eduard Gerhard-Stiftung. S. 719—720.

34/36. O. Puchstein, Jahresbericht des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts. S. 765—769.

Sonntagsbeilage der National-Zeitung. 1908.

Nr. 30. M. Mayer, Das homerische Pylos. Prof. Dörpfelds Ausgrabungen und die Burg des Nestor.

Universum, Reclams. 24. Jg. 1908.

Heft 48 (27. Aug.). W. Hörstel, Einige neuere Ausgrabungen auf dem römischen Forum. S. 1137—1142. (9 Abb.)

Wochenschrift, Berliner philologische. Jg. 28. 1908.

Nr. 23. *Th. Birt, Die Buchrolle in der Kunst und W. Schubart, Das Buch bei den Griechen und Römern. (R. Engelmann.) Sp. 718—723.* — Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Sitzung vom 5. Nov. 1907. Sp. 731—735. (Forts. Nr. 24—26.) — Archäologisches. Sp. 735—736.

Nr. 26. *F. Hiller von Gärtringen, Inschriften von Priene. (E. Nachmanson.) Sp. 803—815. — Der obergermanisch-rätische Limes des Römerreiches. Lfg. 28. (O. Wolff.) Sp. 819—821.*

Nr. 27. R. Engelmann, Fest der Arvalbrüder. Sp. 861—863. — Ausgrabungen in Olympia. Sp. 863.

Nr. 28. *W. S. Ferguson, The priests of Asklepios. (J. Kirchner.) Sp. 880—885. — G. De Sanctis, Storia dei Romani. La conquista del primato in Italia. (H. Peter.) Sp. 885—887.*

Nr. 29. *Th. Schmitt, Kahrié-Djami. I. (E. Gerland.) Sp. 917—920.* — P. Stengel, Κόπτειν. Sp. 927. — Archäologisches. Sp. 927—928.

Nr. 32/33. *Publications of the Princeton University Archaeological Expedition to Syria in 1904—1905. Division III, section A part 1, sect. B p. 1 (Hiller v. Gaertringen.) Sp. 997—1000. — J. G. Frazer, Adonis Attis Osiris (O. Gruppe.) Sp. 1017—1024.* — Die Ausgrabungen am Titusbogen. (F. Brunswick.) Sp. 1034—1035.

Nr. 34. *V. Inama, Omero nell' età micenea. (D. Mülder.) Sp. 1041—1044.*

Nr. 35. *H. B. Walters, Catalogue of the terracottas in the Department of Greek and Roman Antiquities, British Museum und G. H. Chase, The Loeb Collection of Arretine pottery. (B. Schröder.) Sp. 1089—1091.* — Lateinische Inschrift aus Afrika. (R. Engelmann.) Sp. 1101—1102.

Wochenschrift für klassische Philologie. 25. Jg. 1908.

Nr. 24. *E. Petersen, Die Burgtempel der Athenaia. (A. Köster.) Sp. 649—655. — R. Knorr, Die verzierten Terra-Sigillata-Gefäße von Rottweil. (C. Koenen.) Sp. 662—664.*

Nr. 25. *H. Willers, Neue Untersuchungen über die römische Bronzeindustrie von Capua und von Niedergermanien. (C. Koenen.) Sp. 681—684.* — Zur Venus von Milo. Ausgrabungen bei Pola. Sp. 701—702.

Nr. 27. E. *Krüger, Jahresbericht des Provinzialmuseums in Trier 1905/06. (C. Koenen.) Sp. 743—747.*

Nr. 28. *A. Trendelenburg, Die Anfangsstrecke der Heiligen Straße in Delphi. (K. Loeschhorn.) Sp. 761—765.*

Nr. 29. *W. Dittberner, Issos. (A. Janke.) Sp. 789—804.* — Die Lage des alten Lugdunum Batavorum. Sp. 814.

Nr. 30/31. M. Maas, Der Bogen des Traian in Asseria und seine Route nach Dacien. Sp. 857—862.

Nr. 33/34. *Ch. Huelsen, La pianta di Roma dell' anonimo Einsidlense und La Roma antica di Ciriaco d'Ancona. (J. Ziehen.) Sp. 922—925.*

Nr. 35. *Ant. D. Keramopullos, Führer durch Delphi. (A. Trendelenburg.) Sp. 937—939.*

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. Jg. 59. 1908.

Heft 5. H. Jurenka, Die neuen Bruchstücke der Korinna. S. 390—397.

Heft 7. W. Weinberger, Zum antiken Bibliotheks- und Buchwesen. S. 577—580.

Zeitschrift, Historische. 3. Folge, Bd. 5. 1908.

Heft 1. *Der römische Limes in Österreich. Heft 7 u. 8. (E. Ritterling.) S. 104—107.*

Heft 2. *G. de Sanctis, Storia dei Romani. La conquista del primato in Italia. Bd. 1/2. (Ad. Bauer.) S. 350—353. — Ad. Blanchet, Les Enceintes Romaines de la Gaule. (J. Beloch.) S. 354—356.*

Zeitschrift, Numismatische. Hrsg. von der Numismatischen Gesellschaft in Wien. N. F. Bd. 1. 1908.

A. Maier, Die Silberprägung von Apollonia und Dyrrhachion. S. 1—33. — R. Münsterberg, Die Sammlung Carelli. S. 34—36. (1 Abb.) — W. Kubitschek, Der Denarfund aus der Gegend von Üsküb (Albanien). S. 37—44. — W. Kubitschek,

Die Zeitrechnung der Stadt Sinope. S. 67—72. — W. Kubitschek, Das Todesdatum des Kaisers Decius. S. 73—77. — O. Voetter, Valerianus junior und Saloninus. S. 78—101. (Taf. III—VII.) — W. Kubitschek, Valerianus der Jüngere und Saloninus. S. 102—114. — K. Regling, Nochmals die Söhne des Gallienus. S. 115—120. — Jos. Fischer, Bemerkungen zu den römischen Familienmünzen. S. 121. — W. Kubitschek, Erwerbungen der Kaiserlichen Sammlung antiker und byzantinischer Münzen i. J. 1907. S. 129—140. (Taf. VIII.)

Zeitung, Illustrierte. Bd. 130. 1908.

Nr. 3379 (2. April). E. Pernice, Die neuen Ausgrabungen von Milet. S. 596—599. (7 Abb.)

Zentralblatt, Literarisches. Jg. 59. 1908.

Nr. 26. *J. Führer u. V. Schultze, Die altchristlichen Grabstätten Siziliens. (B—l.) Sp. 851—852. — L. Borchardt, Zur Baugeschichte des Amonstempels von Karnak. (G. Rdr.) Sp. 852—853.*

Nr. 27. *K. Regling, Der Dortmunder Fund römischer Goldmünzen. (F. F.) Sp. 882.*

Nr. 29. *H. Willers, Neue Untersuchungen über die römische Bronzeindustrie von Capua und von Niedergermanien, besonders auf die Funde aus Deutschland und dem Norden hin. (A. R.) Sp. 950.*

Nr. 32. *G. H. Chase, The Loeb collection of Arretine pottery. (Joh. Kaufmann.) Sp. 1043—1046.*

ARCHÄOLOGISCHER ANZEIGER

BEIBLATT

ZUM JAHRBUCH DES ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

1908. IV.

## AUSGRABUNGEN IN NUMANTIA.

(Hierzu 8 Abb.)

Die vierte Kampagne dauerte vom 13. April bis 1. Juni. An ihr nahmen teil Herr Kgl. Universitätsbauinspektor Schmidt und Herr stud. phil. Herold, beide aus Erlangen. Herr Oberstleutnant von Zglinicki, Abteilungschef im Großen Generalstab, nahm während des Monats Mai eine neue Karte der Umgebung von Numantia im Maßstab 1: 10 000 auf, durch welche die ungenügende spanische Aufnahme vom Jahre 1861 antiquiert ist.

Die Hauptaufgabe der diesjährigen Kampagne war die Vollendung der Ausgrabung des Lagers Castillejo, in dem bereits während der Kampagnen 1906 und 1907 gearbeitet worden war (vgl. Arch. Anz. 1907, 21 und 480). Erledigt war die Westhälfte des Lagers; es galt diesmal die Osthälfte aufzudecken. Das ist geschehen und das Lager nunmehr bis auf kleine Stücke im NW ganz ausgegraben.

Das wichtigste Ergebnis der diesjährigen Grabung ist die Feststellung, daß auf dem Hügel Castillejo Reste von drei verschiedenen Lagern vorhanden sind.

Zunächst wurden im Osten weitere Manipelkasernen derselben Orientierung wie die 1907 gefundenen (Arch. Anz. 1907, 481) festgestellt. Sodann fanden sich Gebäude mit der abweichenden Orientierung der jene Manipelkasernen durchschneidenden Mauer (vgl. Anz. 1907, 482 Abb. 7). Die Vermutung, daß diese Mauer zu einem älteren Lager gehöre, hat sich vollkommen bestätigt, denn mehrfach liegen Mauern der ersten Orientierung über denen der zweiten. Es läßt sich nun aber beweisen, daß die Gebäude der ersten Orientierung von dem Lager des Scipio (134—133 v. Chr.) herrühren. Zunächst sind allein von ihnen auf allen Teilen des Hügels bedeutendere Reste erhalten, während von denen der zweiten Orientierung nur vereinzelte Stücke übrig sind. Offenbar ist aber das am besten erhaltene Lager das letzte, also das scipionische, denn die älteren Anlagen mußten schon vor Anlage des scipionischen Lagers zerstört sein und durch das scipionische Lager weiter zerstört werden. Vor allem liegen aber die Mauern der ersten Orientierung sowohl über solchen des zweiten als auch des dritten gleich zu besprechenden Lagers. Sie stellen mithin das jüngste der drei Lager dar, also das Lager des Scipio, denn nach Scipio hat nie wieder ein römisches Heer hier ein festes Lager gebaut. Das Lager der ersten Orientierung, das am besten erhaltene, ist also das scipionische Lager aus den Jahren 134—133 v. Chr.

Ich glaube nun in diesem jüngsten Lager nicht nur ein Lager der scipionischen Circumvallation, sondern das Hauptquartier des Scipio selbst gefunden zu haben. Nach Appian (K. 90) befehligte in dem einen der beiden Lager, mit deren Erbauung Scipio die Einschließung begann, Scipio selbst, in dem anderen sein Bruder Fabius Maximus. Da nun aber Castillejo bei weitem der wichtigste Punkt der Circumvallation ist, so kann m. E. Scipios Lager nur hier gesucht

werden. Das andere große Lager, Peña Redonda, wird das des Maximus sein. Die beiden Lager entsprechen offenbar den beiden Legionen, welche die Kerntruppe der scipionischen Armee bildeten. Sowohl Castillejo wie Peña Redonda lassen sich in der Tat als Lagerplatz einer Legion nachweisen.

Außer durch die verschiedene Orientierung unterscheidet sich das zweite Lager von dem scipionischen durch sein Baumaterial. Während nämlich das scipionische Lager aus Wackesteinen erbaut ist, sind in dem älteren Lager in großem Umfang wohlbehauene Quadern aus einem schönen rot, violett, gelb gefärbten Buntsandstein, der wohl in der Nähe gebrochen wurde, verwendet. Viele dieser Quadern sind 0,60 m lang, 0,30 breit und 0,15 hoch, was dem römischen Maß 2:1:½ pedes entspricht (vgl. Abb. 6). Auffallend wie diese sorgfältig behauenen Quadern sind runde Sockel aus demselben Sandstein, die in mehreren Gebäuden dieses Lagers gefunden wurden und Holzpfosten getragen haben. Ein 7 × 5 m großer Raum hat an jeder der Langseiten 3 solcher Pfosten (Abb. 3). Sie dienten dazu, die schweren Dachbalken zu tragen, welche nicht auf die schwachen Lehmmauern aufgelegt werden konnten. Die Sockel haben sämtlich denselben Durchmesser. Nach diesem Baumaterial möchte ich dieses ältere Lager das „Sandsteinlager" nennen. Die Reste des Lagers erstrecken sich über den ganzen Hügel, so daß das Lager dieselbe Ausdehnung wie das scipionische gehabt haben dürfte. Zu ihm scheint das auf der Nordseite des Hügels erhaltene, ganz aus Sandstein gebaute Tor (Arch. Anz. 1907, 24) zu gehören.

Daß es sich auch bei diesen Resten, die so gar nicht nach einem Lager aussehen, um ein Lager handelt, beweist eine im NO. des Hügels erhaltene Kaserne dieser Orientierung mit dem charakteristischen, die Manipeln scheidenden Gang, ferner die Ausdehnung auch dieser Orientierung über den ganzen Hügel.

Außer diesen beiden Perioden fand sich nun aber noch ein drittes Lager. Es ist vertreten durch ausgedehnte von N. nach S. orientierte Gebäude in der Westhälfte des Hügels. Da auch sie von den scipionischen Mauern überbaut sind (s. Abb. 8), gehören sie einem zweiten älteren, vorscipionischen Lager an.

Die Existenz mehrerer Lager auf dem Castillejohügel wird durch die Überlieferung bestätigt. Es wurde bereits im vorigen Bericht verwiesen auf die Angabe Appians (K. 50), daß Marcellus 5 Stadien von Numantia ein Lager gebaut habe: dieses Lager des Marcellus muß auf Castillejo gesucht werden, denn nur bei diesem Hügel beträgt die Distanz von Numantia 5 Stadien. Das zweite der beiden vorscipionischen Lager muß entweder das des Q. Pompeius, der 141, 140 und Winter 140/139 vor Numantia lagerte (Appian 76 und 78)[1]) oder das des Mancinus vom J. 137 (Appian 80)[2]) sein. Wahrscheinlich ist es das des Pompeius, denn dieser lagerte längere Zeit vor Numantia, während Mancinus nur kurze Zeit hier tätig war.

Man wird von den beiden älteren Lagern das Sandsteinlager dem Marcellus zuschreiben müssen, denn er hatte während des im J. 152 abgeschlossenen Waffenstillstandes (Appian 49) Ruhe und Zeit zu einem so soliden Lagerbau und brachte den Winter (152/51) vor Numantia zu. Die ausgedehnte Verwendung wohlbehauener Sandsteinquadern ist eine noch größere Überraschung als der Steinbau der scipionischen Lager, denn die von Scipio verwendeten Wacke- und Kalksteine fanden sich an Ort und Stelle, und seine Kasernen sind, wenn auch regelmäßig, so doch ohne die an das Sandsteinlager gewandte Sorgfalt gebaut.

Man sieht aus den drei Lagern, welche bedeutende Rolle der Hügel Castillejo in den Kämpfen um Numantia gespielt hat. Daß das Lager immer wieder erneuert werden mußte, erklärt sich leicht: die Numantiner werden nicht verfehlt haben, es jedesmal nach dem Abzug des römischen Heeres zu zerstören. Beim Bau des neuen Lagers wurden dann die Reste des alten nur soweit beseitigt als sie störten,

[1]) K. 76: ὁ δὲ Πομπήιος τῇ Νομαντίᾳ παραστρατοπεδεύων (i. Jahre 141); 78: ἕως κατέκλεισεν ἐς τὸ στρατόπεδον (140); . . ἐπέμεινε χειμῶνος (140/39 ἐν τῷ στρατοπέδῳ.

[2]) K. 80: ἐς τὸ στρατόπεδον ἔφυγεν.

alles übrige blieb bestehen. Oft sind ältere Mauern auch einfach überbaut. An mehreren Stellen finden sich ältere Mauern sogar innerhalb neuer Kasernen. Sie störten hier nicht, weil der Fußboden der Zimmer über den Mauern liegt. Sämtliche Mauern der Lager sind ja nur Fundamente, die Wände bestanden aus Lehmwerk.

Entsprechend der Mehrzahl der Lager sind auch mehrere Befestigungen vorhanden. Auf der Südseite laufen in einigem Abstand zwei Lagermauern nebeneinander: die eine aus Sandsteinen, also wohl vom Sandsteinlager, wozu auch die Orientierung paßt, die andere aus Bruchsteinen, wohl vom Lager des Scipio.

Ich will nun die wichtigsten Gebäude der einzelnen Lager besprechen, beginnend mit dem am besten erhaltenen scipionischen.

1. Das scipionische Lager (134 bis 133 v. Chr.). Von ihm sind sowohl im Westen (s. den Bericht Anz. 1907, 480) als auch im Osten Manipelkasernen erhalten, und zwar je eine Reihe von 6 Kasernen. Zwischen der westlichen und östlichen Reihe ist in dem leider völlig zerstörten mittleren Teil des Lagers Raum für 3 weitere Kasernenreihen von je 6 Manipeln. Wir erhalten also im ganzen 5 Reihen von je 6 Manipeln, also 30 Manipel = 10 Kohorten = 1 Legion. Dieser etwa 200 m lange (von O.—W.) und 180 m breite Kasernenkomplex nimmt die Mitte des Lagers ein. Er wird begrenzt im W. von der Via principalis, welche die Breite eines Manipels (100 Fuß) hat, im N. von Längskasernen, die vielleicht der Legionsreiterei dienten, im S. vom Wall, im O., auf der Frontseite, von einem freien Raum, der wohl zur Aufstellung der Truppen diente. — In der SO.-Ecke des Lagers liegt ein großes Gebäude, welches keine Kaserne ist. Es hat die Maße 32 × 20 m und besteht aus 8 schmalen Räumen, von denen 6 erhalten, 2 mit Sicherheit zu ergänzen sind. Das Gebäude fällt auf durch seine ungewöhnlich starken Mauern (0,60 bis 0,70 m) und durch die Menge der die Mauern verstärkenden Strebepfeiler (6 auf jeder Längsseite) sowie durch die Schmalheit der Räume (2,5—2,8 m), die eine Bewohnung ausschloß (Abb. 1). Man sieht sofort, daß die dicken, durch Pfeiler verstärkten, eng aneinander gedrängten Mauern nur den Zweck gehabt haben können, einen Fußboden zu tragen und erinnert sich der Beschreibung, die Varro (r. r. 1, 57), Columella (1, 6, 16) u. a. von den Kornspeichern geben, die mit schwebenden Böden ausgestattet waren (pensile horreum), um das auf dem Boden lagernde Getreide vor der Feuchtigkeit zu schützen. Hinzu kommt die vollkommene Übereinstimmung dieses Gebäudes mit den durch verkohltes Getreide



Abb. 1. Kornmagazin im Lager des Scipio.

identifizierten Horrea der Limeskastelle. Bei ihnen kehrt dieselbe Dicke der Mauern und die Menge der Strebepfeiler wieder, nach denen das Horreum in den Berichten oft als der ‚Pfeilerbau' bezeichnet wird. Es ist also hier ein Getreidespeicher des scipionischen Lagers gefunden.

In seinen Dimensionen übertrifft das scipionische Horreum die Horrea der größeren Limeskastelle nur wenig. So hat das Horreum der Kastelle Ruffenhofen und Pfünz 31 × 13 m (ein oft wiederkehrendes Maß ist 19—20 × 10—11 m; so in Nieder-

berg, Oberscheidenthal, Feldberg, Urspring, Gellygaer). Da dies die Kornmagazine eines Kohortenkastells sind, müssen in dem Legionslager Castillejo noch andere Horrea vorhanden gewesen sein. Spuren verkohlten Getreides wie in den Kornkammern des Limes sind nicht gefunden worden, aus dem einfachen Grunde, weil die Römer ihre Magazine geleert haben werden.

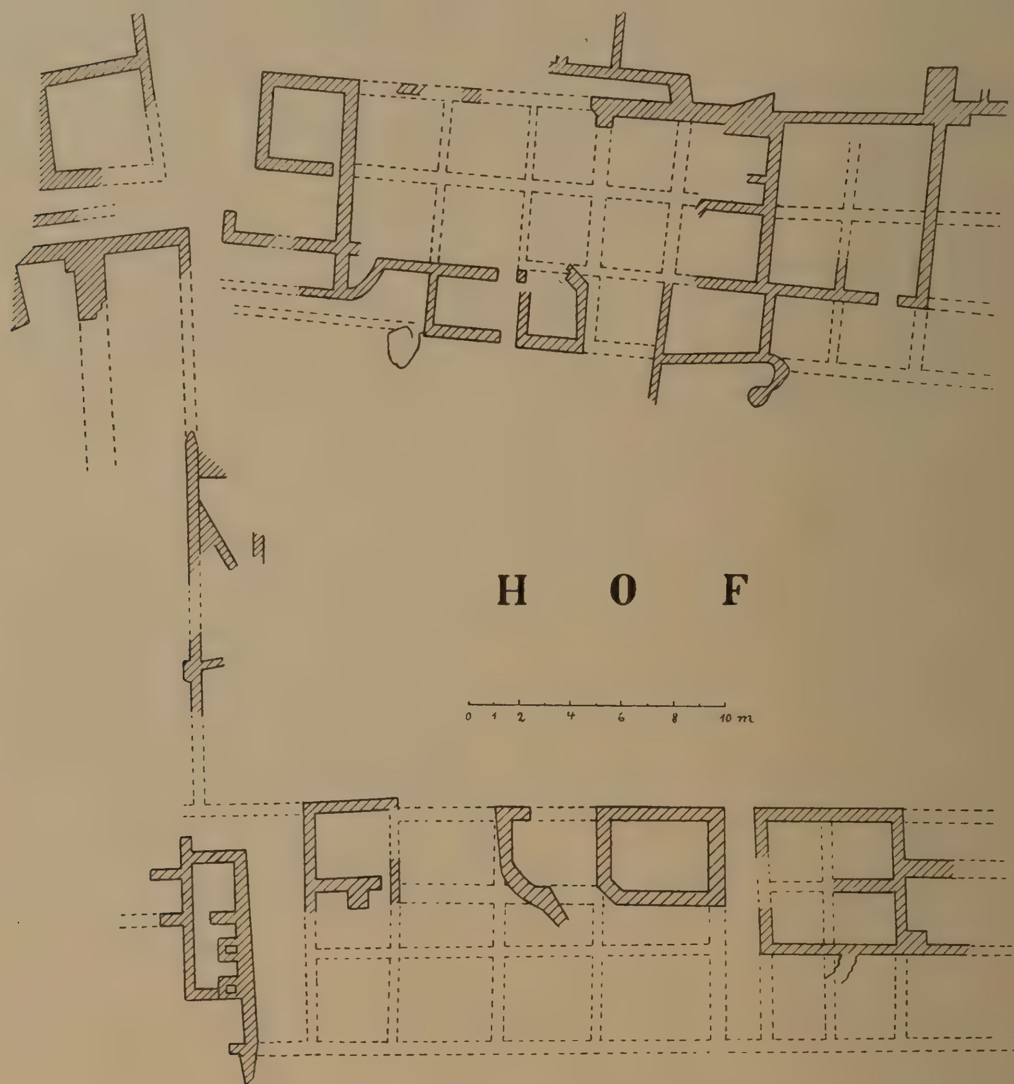



Abb. 2. Prätorium des Scipio. — 1 : 333⅓. Norden oben.

Dieses Horreum gehört zu den am besten gebauten Anlagen der Lager. Die Mauern sind sehr sorgfältig gebaut. Um eine gerade Mauerflucht herzustellen, hat man die Mühe nicht gescheut, die harten Wackesteine auf der Außenseite zu behauen.

Auf der N.-Seite des Lagers zieht sich in einem Abstand von 6—7 m vom Wall eine lange Mauer hin, die 200 m weit ver-

folgt werden konnte. An ihr enden die oben erwähnten Längskasernen und beginnen andere Bauten. Ihre an die lange Mauer ansetzenden Mauern reichen bis an den Rand der Böschung und die Umfassungsmauer und bilden allerhand größere und kleinere Gelasse, teils wohl Baracken, teils vielleicht Geschützstände. Ein Erdwall kann also hier nicht vorhanden gewesen sein, vielmehr muß seine Stelle ein hölzerner Wehrgang vertreten haben, der zugleich das Dach der an die Lagermauer angebauten Baracken bildete. Ein solcher Wehrgang findet sich auch im Lager Carnuntum 3) und bei einigen Limeskastellen. Von der nördlichen Lagermauer sind in situ nur geringe Reste vorhanden. Sie ist teils nach innen, wo die Steine der Mauer den Boden der anstoßenden Gebäude bedecken, teils nach außen, wo daraus die 3 m lange Böschung und eine vor derselben lagernde Geröllmasse entstanden ist, abgestürzt. Die Höhe der Mauer kann auf 3 m, die Breite nach der besser erhaltenen Südmauer (Arch. Anz. 1907, 23) auf 1—1½ m geschätzt werden.

Auf die westlichen Manipelkasernen folgt im W. ein leerer Streifen von der Breite eines Manipels, offenbar die Via principalis. Daran liegt im W. das Prätorium des scipionischen Lagers (Abb. 2). Es ist ein quadratisches Gebäude (c. 40 × 40 m) von der bekannten Form des Peristylhauses. Der offene Hof ist auf drei Seiten von Zimmern umgeben, während die vierte Seite, nach der Via principalis zu, frei gelassen ist und den Eingang bildet. Das Prätorium liegt auf der Westseite des Lagers, in ihrer Mitte und ganz nahe dem hier steil abfallenden Rand des Hügels. So war es im Rücken gedeckt und beherrschte nach vorne das ganze Lager. Dieses Prätorium entspricht mit seinem quadratischen Grundriß dem des polybianischen Lagers, das 200 × 200 Fuß groß ist. Daß es an Größe ihm bedeutend nachsteht, erklärt sich aus den kleineren Dimensionen des Lagers Castillejo. Der mittlere Hof ist auf den beiden Seiten von drei, auf der Rückseite von einer oder zwei Reihen von Zimmern umgeben. Ähnlich hat das Prätorium von Novaesium und Carnuntum auf allen Seiten drei Zimmerreihen 4). Am besten ist die Zimmerreihe der N.-Seite erhalten. Man erkennt hier deutlich, daß die vorderen nur 2 m breiten Räume Vorräume der eigentlichen die zweite und dritte Flucht bildenden Zimmer sind. An der S.-Wand liegt der Arch. Anz. 1907, 30 abgebildete Raum mit einer Aufmauerung wie ein Herd und zwei Behältern. Die Anlage ist der Küche des Prätoriums von Carnuntum 5) sehr ähnlich und vielleicht ebenfalls eine Küche.

Da dieses Prätorium das des jüngsten der drei Lager, des scipionischen, ist, und bei dem Vorrang, den Castillejo vor den anderen Lagern einnimmt, hier das Hauptquartier Scipios anzunehmen ist, so darf behauptet werden, daß wir hier die Räume vor uns haben, welche Scipio selbst während der Belagerung bewohnte. Sein Prätorium entspricht völlig dem griechischen Hause der hellenistischen Zeit, und vielleicht ist dieser Plan, den das Prätorium seitdem beibehält, erst von Scipio, bei dem wir so viel Griechisches finden, ins römische Lager eingeführt worden 6).

Das Prätorium hat seine Front nach Osten und zugleich in der Längsachse des Lagers, nicht nach Numantia zu. Man sieht wieder einmal, wie falsch die auf Grund von Vegetius 1,23 und Hygin 56 verbreitete Theorie ist, daß das Lager auf den Feind zu orientiert sein müsse. Das Lager des Scipio ist nach der Länge des Hügels (‚ad longitudinem agri', wie die Feldmesser sagen) orientiert, was zugleich mit der beliebten Orientierung nach Osten zusammentraf. Auch dadurch wird die Ostseite als die Front des Lagers bezeichnet, daß hier zwischen Kasernen und Wall ein großer Raum, der wohl zum Aufmarschieren diente, freigelassen ist. Auffallend ist das Fehlen einer Via praetoria 7): die an die Via prin-

3) Bericht des Vereins Carnuntum 1899, 36.

4) Novaesium Tafel VIII und Carnuntum 1906, 7.

5) Carnuntum 1906, 11.

6) So ist ja z. B., wie Marx (zu Lucilius 1, 10) erkannt hat, die φίλων ἴλη, welche Scipio mit nach Numantia nahm (Appian 84), zweifellos eine Nachahmung der ἴλη der ἑταῖροι oder φίλοι der makedonischen Könige.

7) Was Arch. Anz. 1907, 25 so genannt wurde, ist vielmehr die Via praetoria des dritten Lagers (s. u.).

cipalis anstoßenden Kasernen bilden eine geschlossene, von keiner Straße unterbrochene Reihe. Von den Toren des Lagers sind zwei bekannt: das Arch. Anz. 1907,24 besprochene, welches jedoch nicht die porta decumana, sondern die porta principalis sinistra ist, und ein Tor im NO., welches in diesem Jahre gefunden wurde und ebenso wie jenes aus Quadern erbaut ist.

einer Kaserne gehört, zeigen schon die Dimensionen, denn die Zimmer der Kasernen haben das Maß 3×3 m. Nun liegt der Raum in einer Reihe mit drei anderen etwas kleineren Zimmern, gehört also zu einem größeren Gebäude. Andere Räume liegen gegenüber und dazwischen allem Anschein nach ein Hof. Das Ganze ist ca. 32×32 m groß, also etwa so groß wie das scipionische Prätorium. Da



Abb. 3. Raum mit 6 Säulen im Sandsteinlager.

2. Das Sandsteinlager (Lager der Marcellus vom J. 152/1?). Die Überbleibsel des am besten kenntlichen der beiden älteren Lager sind gering, aber sehr charakteristisch. Hervorzuheben ist das Stück einer Manipelkaserne, weil es beweist, daß auch diese Reste zu einem Lager gehören. Am meisten fällt ins Auge der bereits erwähnte Raum mit den 6 Säulen im NO., das ansehnlichste auf Castillejo gefundene Gebäude (Abb. 3). Daß der große und so komfortabel ausgestattete Raum nicht zu

liegt es gewiß nahe, den Sechssäulenraum auf das Prätorium des Sandsteinlagers zu beziehen, zu dem er ja auch am besten paßt. Dann würde auch dieses Prätorium an der Hinterseite des Lagers liegen. Das Sandsteinlager ist dann nach S., nach Numantia zu, orientiert. Zu dieser Annahme paßt ein anderer Rest des Lagers: das im SW. erhaltene Stück einer gerade auf das vermutliche Prätorium zu gerichteten breiten und sorgfältig gebauten Straße: es wird die Via praetoria

des Sandsteinlagers sein. Die Straße besteht wie die im Januar 1906 freigelegte (Arch. Anz. 1907, 26) aus dem eigentlichen, aus kleinen Steinen gebildeten Straßenkörper (6,20 m) und den 0,90—1 m breiten Rändern aus zwei Reihen von Sandsteinquadern, zwischen die kleinere Steine gesetzt sind (Abb. 4). Das Ganze ist ca. 8 m breit.

Eine sehr merkwürdige Anlage liegt auf der Ostseite der Straße ihr annähernd parallel. Es ist ein 17 m langer, 7 m breiter Raum, der einen aus Ziegelbrocken, Kieseln und Kalk gebildeten Estrichboden hat (Abb. 5). Die Oberfläche dieses Estrichs ist nicht eben, sondern gewellt, indem der Boden durch Längsfurchen in 8 je 0,75—80 m breite und 17 m lange flache Wölbungen eingeteilt ist. Abb. 5 zeigt vorne die 0,50 bis 0,60 m breite nördliche (n.-ö.) Randmauer und die daran in nahezu rechtem Winkel anstoßenden Estrichstreifen, von denen hier vier sichtbar sind. Der Estrich ist 0,20 m dick, die ihn der Länge nach gliedernden Furchen gehen 0,10 m tief. Estrichböden sind auch sonst in den Lagern beobachtet worden, z. B. auf Valdevorron (Arch. Anz. 1907, 464), aber sie bestehen sonst einfach aus gebranntem Lehm und sind eben. Es ist dies die einzige Stelle, wo in den Lagern Kalk verwendet ist. Die wellenförmige Gestaltung des Bodens hatte offenbar den Zweck, den Abfluß von Wasser zu ermöglichen, und so wird man vielleicht den Raum für eine Zisterne halten müssen. Das Wasser floß, da der Estrich mit dem Terrain nach S. geneigt ist und die Rinnen nach S. laufen, in dieser Richtung ab. Im Innern des Raumes lagen in großer Menge 2—3 cm dicke Platten aus Kalkschiefer, wie er sich in der Sierra, z. B. bei Almarza findet. Man sieht einige von ihnen auf der Abbildung.



Abb. 4. Straßenkreuzung im Sandsteinlager.

An die Straße stößt in einem Winkel von ca. 80° eine andere ebenso gebaute. Abb. 4 zeigt die Randsteine der beiden Straßen und das Pflaster der zuerst besprochenen. Auch

vom Pflaster der zweiten sind Reste vorhanden. Obwohl die zweite Straße die erste nicht genau im rechten Winkel trifft, zeigt doch die Übereinstimmung der Bauart und der Anschluß, daß sie zum selben Lager gehört und eine Querstraße der Via praetoria darstellt.

Eine Parallelstraße der Via praetoria des Sandsteinlagers läßt sich im W. nachweisen. Die breite Mauer, welche hier die im W. gefundenen Kasernen des scipionischen Lagers durchschneidet (Arch. Anz. 1907, 482), ist, wie das w. anstoßende Pflaster zeigt, der Rand einer anderen Längsstraße des Sandsteinlagers. Sie läuft der Via praetoria genau parallel. Die Distanz dieser beiden Längsstraßen beträgt 44 m = 150 röm. Fuß.

Bedeutende Reste sind vorhanden von der Umfassungsmauer des Sandsteinlagers. Daß die im Süden auf lange Strecken freigelegte Wallmauer (s. Arch. Anz. 1907, 23) zu diesem Lager gehört, ergibt sich vor allem daraus, daß die Bauten dieses Lagers dieselbe Orientierung wie die Mauer haben. Zweitens enthält die Mauer eine auffallende Menge der für dieses Lager charakteristischen Sandsteinquadern [8]) (Abb. 6). Die Breite der Mauer beträgt auch an den neu freigelegten Stellen 1,50—2 m. Man erkennt an ihrer schrägen Lage, wie die Quadern von oben herabgestürzt sind. In der Trace dieser Mauer liegt nun aber auch die im Arch. Anz. 1907, 24 beschriebene Turmbefestigung. Auch sie gehört also zum Sandsteinlager. Und in der Tat ist dieses Baumaterial in ihr reichlich verwendet. Zu der neben dem einen der Türme eingesetzten Säulenbasis (a. a. O.) haben wir jetzt aus dem Sechssäulenraume eine Analogie. Ein Tor ist diese Befestigung nicht, denn sie liegt außerhalb der Trace der Via praetoria.



Abb. 5. Estrich im Sandsteinlager.

3. Das dritte Lager (Lager des Pompeius aus den J. 141—139?). Von dem dritten Lager sind beträchtliche Reste im W. erhalten. Zu ihnen gehört vor allem die im Januar 1906 aufgedeckte NS.-Straße (Arch. Anz. 1907, 25). Sie wurde damals Via praetoria genannt und wird wohl diesen Namen behalten müssen. An dieser Straße liegt auf der Westseite eine Reihe von Gebäuden, die 22×15 m groß und in vier oblonge Räume von je 15×6 m eingeteilt sind. Eines dieser Gebäude zeigt Abb. 7. Da die mittelste der fünf Quermauern viel stärker ist als die übrigen, wird man vermuten können, daß sie das Gebäude in zwei Teile zu je zwei Zimmern teilte. Das wäre der Dualismus, wie er das ganze römische Lager beherrscht. Die Stärke der Mittelmauer erklärt sich dann aus der doppelten Belastung durch die auf ihr lagernden Dächer der beiden Teile. Die einzelnen Gebäude sind getrennt durch breite Gassen (11 m). Sie haben große Ähnlichkeit mit den Reiterkasernen von Novaesium (s. Novaes. Taf. VII). Zu diesem Zweck dürfte auch die Pflasterung passen und die großen Dimensionen der Räume.

Diese Gebäude lassen sich auf eine Strecke von ca. 120 m verfolgen. Die Wiederholung

[8]) Arch. Anz. 1907,23 steht irrtümlich „Kalkstein"; Kalksteinquadern kommen aber nirgends in diesem Lager vor, während der sehr weiche Buntsandstein leicht zu bearbeiten war.

desselben Bautypus und die Ausdehnung der Reste beweist, daß es sich auch hier um ein Lager handelt. Abb. 8 zeigt, wie die Außenmauer eines dieser Räume von einer scipionischen Mauer überbaut ist.

Wie stets, hat auch in diesem Jahr Castillejo allerhand hübsche Fundstücke ergeben. Ein Paar goldener Ohrringe ist als das einzige goldene Objekt unter den Lagerfunden hervorzuheben. Sehr schön ist ein Cingulum aus Bronze, aus mehreren 15 cm langen und 8 cm breiten Platten, die reich verziert sind, zusammengesetzt. Von zwei Dolchen ist der eine 18, der andere 21 cm lang. Sie haben dieselbe Form wie der im Lager Molino gefundene, stellen offenbar den pugio des Legionars dar. Eine vollständige, mit Tülle und Spitze erhaltene, 0,28 m lange Pilumklinge könnte das von Polyb. 6,23,4 neben dem schweren Pilum erwähnte leichte sein, während die auf Peña Redonda gefundene 0,67 m lange und sehr starke Klinge (Arch. Anz. 1907, 15) offenbar das schwere Pilum ist. Als Pilum muß man die neue Waffe bezeichnen, weil sie die charakteristische vierkantige Pilumspitze hat. Im Gegensatz zu dem mit einer flachgeschmiedeten Zunge versehenen schweren Pilum hat dieses Pilum eine Tülle. Daß auch bei den schweren Pilen damals bereits Tüllen vorkamen, lehrt das unten zu erwähnende Pilum aus dem neuen Lager von Renieblas. Eine neue Ballistenkugel aus Sandstein wiegt fast 9 Pfund. Sie hat eine Abplattung zum Auflegen. Mehrere Tonlampen haben dieselbe Form wie die früher in diesem und den anderen Lagern gefundenen, wie denn überhaupt die Einheitlichkeit aller Fundstücke der verschiedenen Lager frappant ist. An Fibeln sind wiederum mehrere schöne Exemplare gefunden worden. Die verschiedenen Fibelmodelle aus den scipionischen Lagern bilden eine für die Chronologie der Fibel überaus wichtige Gruppe. Eine Pinzette reiht sich den anderen in den Lagern zum Vorschein gekommenen chirurgischen Instrumenten an. Ein Griff aus Knochen ist bemerkenswert wegen zweier in ihn eingravierter iberischer Buchstaben. Aus demselben Material ist eine Pfeife. Wieder fiel in diesem Jahre auf Castillejo die Menge der feinen kampanischen Keramik auf, unter der diesmal ein fast ganz erhaltener Teller ist. Auch unter der gewöhnlichen Ware sind einige ganze Stücke.



Abb. 6. Sandsteinquadern in der Umfassungsmauer des Sandsteinlagers.

Nachdem im vorigen Jahre das die Lager Molino und Dehesilla verbindende Stück der Circumvallation gefunden war, ist es in diesem Jahre gelungen, die Fortsetzung zwischen Dehesilla und Alto Real aufzufinden. Die Circumvallation ist auch hier ein ca. 4 m breiter Wall mit 2 Stirnmauern aus großen und einer Füllung aus kleinen Steinen. Sie läuft von Dehesilla, wie vermutet wurde (Arch. Anz. 1907, 480), am Rande der die Hügel Dehesilla und Alto Real verbindenden Höhen, sich genau dem Terrain anpassend. Eine oberhalb der Mühle von Garray wie eine Bastion gegen den Duero vorspringende Höhe ist in die Befestigung aufgenommen. In dem Winkel, wo die Mauer an diese Bastion ansetzt, liegt ein Turm ähnlich den an der Mauer

zwischen Dehesilla und Molino gefundenen Türmen.

Die Aufnahme der neuen Karte der Umgebung von Numantia bestätigte, daß die von Appian 90 erwähnte λίμνη, welche an einer Stelle die Circumvallation unterbrach und zur Anlage eines Dammes nötigte, nur in der Senkung neben der Straße nach Buitrago, zwischen den Lagern Travesadas und Castillejo, gesucht werden kann.

durch eine vor das Tor gelegte Quermauer, das titulum des Hygin (K. 50), gedeckt. Von Tor zu Tor läuft eine breite Straße, die man Via principalis nennen muß, obwohl sie weit hinter dem Prätorium liegt.

Eine große Überraschung brachte noch der letzte Tag der diesjährigen Kampagne. Bei dem 6 km ONO. von Numantia liegenden Dorf Renieblas, welches da liegt, wo die römische Via von Zaragossa nach Numantia in die numantinische Ebene eintritt, waren mir bei früheren Besuchen die ausgedehnten und regelmäßigen Mauerzüge aufgefallen, welche auf der ‚La gran Talaya‘ (‚die große Veste‘) genannten Höhe unweit des Dorfes zutage treten. Ich hielt sie zuerst für die Reste einer Ibererstadt, wurde aber darin schwankend, als mir Arbeiter dort gefundene römische Asse und Scherben brachten, die genau mit der Keramik der scipionischen Lager übereinstimmten. Am letzten Tage meines Aufenthalts ließ ich durch meine Arbeiter an mehreren Stellen



Abb. 7. Großes Gebäude des dritten Lagers.

Auf Peña Redonda führte eine Revision der früheren Aufnahme zu wichtigen Entdeckungen. Es ist gelungen, die Via praetoria, das Prätorium und die Via principalis mit den beiden Seitentoren festzustellen. Die Via praetoria läuft von der auf Numantia zu gerichteten, wohlerhaltenen Porta praetoria aus und mündet in einem Peristylgebäude, dem Prätorium. Zu beiden Seiten und quer zur Via liegen wie bei Polybius Kasernen. Außer der Porta praetoria und decumana sind jetzt auch die beiden Seitentore festgestellt. Das eine, östliche, wird

graben und nahm selbst ein Croquis der überall deutlich sichtbaren Mauerzüge auf. Das Ergebnis war in beiden Fällen ebenso klar als überraschend. Bei den Grabungen fanden sich sofort mehrere der schweren in den Lagern vor Numantia vorkommenden Asse und Teile des As, eine Pilumklinge und vor allem eine Menge verschiedener Keramik: Amphoren, rote Trinkbecher, Kochtöpfe, alles genau mit der Lagerkeramik übereinstimmend; meine Untersuchung und Aufnahme der Mauerzüge ergab lange Reihen von kleinen 3 × 3 m großen Räumen, die in gleichmäßigen Abständen durch schmale



Abb. 8. Mauer des dritten Lagers unter Mauer des scipionischen Lagers.

1,50—1,80 m breite Gänge oder breite (7 m) Gassen getrennt waren, also die wohlbekannten Manipelkasernen mit den um eine Gasse oder Hof gruppierten 3 × 3 m großen Baracken und den schmalen, die Kasernen scheidenden Gängen. Ebenfalls aus Kalkstein gebaut, erinnern sie lebhaft an das Kalksteinlager Peña Redonda, sind aber bedeutend regelmäßiger und besser gebaut. Die Mauerzüge sind nach Osten orientiert; von W. nach O. läuft eine lange 6,6 m breite Straße; sie mündet in einem Tor. Das Ganze begrenzt im Osten eine mächtige aus Kalksteinen geschichtete Mauer. Andere z. T. anders orientierte Mauerzüge, wiederum deutlich Kasernen, liegen außerhalb dieses Walles. Bei der Kürze der Zeit war es mir nicht möglich, alles zu sehen; nach Aussage der Leute von Renieblas erstrecken sich die Mauern aber noch weit hin. Der von mir untersuchte Teil ist 180 × 170 m groß und enthält über 10 Kasernen.

So liegt denn hier, 6 km von Numantia entfernt, am Rande der numantinischen Ebene ein großes Lager. Die Nähe von Numantia und die völlige Übereinstimmung sowohl der Fundstücke wie der Bauweise lassen keinen Zweifel übrig, daß es ebenfalls aus dem numantinischen Krieg stammt. Ich werde später die Vermutung, daß es das feste, vom Konsul M. Fulvius Nobilior im ersten Jahre des keltiberischen Krieges 153 v. C. in der Nähe von Numantia erbaute Lager ist, in dem sich im J. 137 die Katastrophe des Mancinus abspielte (Appian 47 und 80), näher begründen. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß dieses Lager als Lager aus dem numantinischen Kriege und wegen seiner nahen Beziehungen zu den Lagern des Scipio aufs sorgfältigste ausgegraben und untersucht werden muß. Das wird durch die vorzügliche Erhaltung der Mauern, die größtenteils noch über den Boden hervorragen, und durch den günstigen Umstand, daß das Terrain, weil unkultivierbar, kostenlos zur Verfügung steht, sehr erleichtert werden. Weil hier nie geackert worden ist, ist das Lager besser erhalten als die scipionischen Lager und vor allem auch auf manch schönes Fundstück mit Sicherheit zu rechnen.

Die Ausgrabung der scipionischen Lager um Numantia kann nunmehr als vollendet angesehen werden. Höchstens würde es sich lohnen, auch noch die NW.-Ecke von Castillejo auszugraben. Im ganzen haben die Ausgrabungen während der 4 Kampagnen von 1905—08 ein Jahr gedauert, wovon 3 Monate auf die iberische Stadt, 9 auf die römischen Lager verwendet wurden. Der hochherzigen Unterstützung, welcher sich meine Unternehmung von seiten S. M. des Kaisers, des preußischen Kultusministeriums, des Archäologischen Instituts und der Akademien von Göttingen und Berlin zu erfreuen hatte, sei schon an dieser Stelle dankbar gedacht.

Erlangen, Oktober 1908.

A. Schulten.

# ARCHÄOLOGISCHE GESELLSCHAFT ZU BERLIN.

Sitzung vom 3. März 1908.

Der Vorsitzende, Herr Kekule von Stradonitz, widmete zu Beginn der Sitzung zwei wenige Tage vorher verstorbenen Mitgliedern herzliche Worte ehrenden Andenkens. Am 25. Februar starb nach kurzer Krankheit im 38. Lebensjahre Hauptmann Walter v. Marées und am 27. Februar im 83. Lebensjahre Geheimrat Prof. Dr. Adolf Kirchhoff, der seit 1861 Mitglied der Gesellschaft und zurzeit ihr Senior war.

Neu angemeldet wurden als Mitglieder: Geheimer Regierungsrat Bosse, Verwaltungsdirektor der Kgl. Museen, und Fabrikbesitzer Dr. G. Hahn.

Als erster Vortragender des Abends sprach Herr H. Diels über die Kastalia in Delphi. Pindar nennt in dem Paean auf Pytho zu Ehren der Delphier (Oxyrhynchus Papyri V p. 41) in V. 7 das Wasser der Kastalia χαλκόπυλος. Der Scholiast bemerkt dazu am Rande, das Epitheton verstehe sich daher, daß der Kephisos durch eherne Löwenrachen sein Wasser in die Kastalia ergieße. Der Vortragende zeigte, daß diese seltsame Notiz durch den Paean des Alkaios (fr. 2—4 Bergk) bestätigt und durch Pausanias X 8, 9 erläutert werde, und suchte zu erklären, auf welchen mythischen (Pausanias X 6, 2. Herodot VII 178) und physikalischen (Urlichs, Reisen I 120, Vischer, Erinnerungen 612) Voraussetzungen diese Legende beruhe. An der anschließenden Diskussion beteiligten sich die Herren Pallat, Pomtow, v. Landau und Lehmann-Haupt.

Die beiden weiteren Vorträge der Herren Borrmann und Wiegand beschäftigten sich mit den Ausgrabungen von Milet. Nachdem Herr Wiegand einen einleitenden Überblick über den Stand der Arbeiten gegeben und an der Hand des ausgehängten Planes die bisherigen topographischen Feststellungen kurz skizziert hatte, sprach zunächst Herr Borrmann über das Buleuterion von Milet. Seinen durch Abbildungen erläuterten Ausführungen lag das kürzlich erschienene II. Heft der von Th. Wiegand herausgegebenen Milet-Publikation der Kgl. Museen zu Berlin[1]), dessen wesentlichen Inhalt die Veröffentlichung des Rathauses von Milet bildet, zugrunde.

Der Vortragende ging davon aus, daß zum Unterschied von den älteren, über geringe Zeit und Mittel verfügenden wissenschaftlichen Unternehmungen, die in erster Linie nach Kunstschätzen und Inschriften suchten, das Programm einer modernen Ausgrabung die möglichst vollständige architektonisch-topographische Erforschung einer Denkmalstätte umfasse. Erst durch diese Ausdehnung der Untersuchungen auf den gesamten monumentalen Befund gewinnen wir ein Bild von dem antiken Städtebau mit allen seinen Einrichtungen für öffentliche Wohlfahrt, Handel und Verkehr, Verwaltung und Erziehungswesen, kurz einen Begriff von der bürgerlichen Baukunst der Alten. Aus den Werken des bürgerlichen Bauwesens hebt sich nun ein Bautypus heraus, der uns bisher kaum mehr als dem Namen nach bekannt war: die Gebäude für Rats- und Volksversammlungen, die Buleuterien und Ekklesiasterien. Anlagen dieser Art werden in der Überlieferung vielfach erwähnt, waren aber in der älteren Zeit sehr verschieden gestaltet; ein bedeutender, für seine Bestimmung als Volksversammlungssaal sehr zweckmäßig angelegter Bau, aus der Zeit des Epaminondas, ist das von der englischen archäologischen Schule in Athen zugleich mit dem großen Theater freigelegte Telesterion zu Megalopolis. Spätestens in hellenistischer Zeit scheint sich nun aber für diese Zwecke ein fester Bautypus, der theaterförmige, herausgebildet zu haben. Derartige Bauten mit ansteigenden Stufensitzen nach Art der Theater waren schon früher gelegentlich bekannt, jedoch nicht als Rathäuser erkannt worden (Termessos, Kretopolis); erst die Ausgrabungen der Kgl. Museen zu Berlin unter der umsichtigen Leitung von Th. Wiegand haben in Priene und Milet

[1]) Milet. Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen seit dem Jahre 1899, herausgegeben von Theodor Wiegand. Heft II. Das Rathaus von Milet von Hubert Knackfuß mit Beiträgen von Carl Fredrich, Theodor Wiegand, Hermann Winnefeld. Berlin 1908.

zwei vollständige und auch in allen Teilen als solche erkennbare und verständliche antike Rathäuser an das Licht gezogen.

Die Aufnahme und zeichnerische Wiederherstellung des Rathauses von Milet wird den ebenso gewissenhaften wie erfolgreichen Untersuchungen des Architekten Hubert Knackfuß verdankt. Der Bau liegt in dem vornehmsten Quartiere der Stadt zwischen den beiden großen Märkten südlich von einem der Haupthäfen, der sog. Löwenbucht. Er besteht aus drei Teilen: dem Sitzungssaale, einem dessen östlicher Langseite vorgelegten Hallenhofe und einem zu diesem führenden Propylon von monumentalen Verhältnissen. Der wichtigste Teil, der große Ratssaal, bildet ein im Lichten 32,75 m langes und 22,16 m breites Rechteck mit theaterförmig im Halbrund angelegten Sitzstufen, die einer Versammlung von 1500 Personen Platz boten. Wenn auch bezüglich des Inneren, so namentlich der Deckenkonstruktion, noch Zweifel übrig bleiben, so ließ sich doch das Äußere so gut wie vollständig und sicher im Bilde wiederherstellen. Entsprechend der Gestaltung des Innern mit seinen ansteigenden Sitzreihen ist der Aufbau des Sitzungssaales zweigeschossig. Auf hohem, als Sockel behandelten, gliederlosen Unterbau erhebt sich ein Obergeschoß mit dorischen Halbsäulen und Fenstern an der Ost- und Südseite. Den Abschluß bildete ein dorisches Triglyphengebälk mit ionischem Zahnschnittgeison und Giebeln an beiden Schmalseiten. Für die Wiederherstellung des Vorhofes, in dem auch die Haupteingänge zum Sitzungssaal lagen, boten, da die zugehörigen Bauglieder nicht nachzuweisen waren, die Fundamente und der Anschluß an das Propylon Anhaltspunkte, das Torgebäude selbst jedoch ließ sich wieder in erfreulicher Vollständigkeit rekonstruieren als doppelter, teils in den Hof teils in die davorliegende Straße vorspringender Hallenbau korinthischer Ordnung. Die korinthischen Säulen zeigen eine etwas dürftige trockene Bildung, bei welcher indessen das eigentümliche distelartige Blattwerk bemerkenswert erscheint, der Fries des Gebälks zeigt Reliefschmuck: Waffen und Rüstungsstücke. Als ein vierter, selbständiger Bauteil, in der Mitte des Vorhofes, ist schließlich noch ein reich gegliedertes, architektonisch-plastisches Monument aus römischer Zeit zu erwähnen, das man zuerst als einen Prachtaltar, neuerdings aber als ein Ehrengrab aufgefaßt hat. Soviel von dem architektonischen Befund! Es verdient besondere Anerkennung, daß der Architekt für seine auf mehreren Tafeln anschaulich dargestellte Rekonstruktion das gesamte monumentale Belegmaterial klar und übersichtlich im Texte vorgeführt und dergestalt eine Nachprüfung seiner Arbeit ermöglicht, sowie er andrerseits die Lücken in der Erkenntnis des Tatbestandes nirgends verdeckt.

Die plastischen Funde, die Reliefs am Gebälk des Propylon und an dem römischen Ehrengrabe, hat H. Winnefeld, die Inschriften Theodor Wiegand behandelt. Unter den Inschriftfunden erscheint als der wichtigste eine Bauinschrift, welche gleichlautend am Gebälk des Hauptgebäudes wie des Propylon angebracht war und zum Glück die Zeitstellung des milesischen Rathauses mit aller nur wünschenswerten Genauigkeit ermöglicht. Das Bauwerk ist danach die Stiftung zweier Milesier, Herakleides und Timarchos, Günstlinge des Königs Antiochos Epiphanes von Syrien, und muß erbaut worden sein rund um 170 v. Chr. Dieses Datum ist nicht nur an und für sich, sondern auch als Zeitmarke wichtig für die seit dem 2. Jahrhundert übliche Vermischung dorischer und ionischer Kunstformen, für jene fortschreitende Ionisierung des Dorischen, wovon das Gebälk des Sitzungssaals (Triglyphen mit Zahnschnittgeison) sowie die Wandsäulen (ionische Canneluren, Kyma statt des Echinos, profilierter Abakus) desselben sehr charakteristische Beispiele bieten. Die Gegenstücke zu dieser Formenbildung enthalten die gleichzeitigen Bauten Eumenes' II in Pergamon, während wir in den Bauten des Hermogenes in Magnesia (vor und um 200) die Vorstufen, in den Bauten der Tuffperiode zu Pompeji und in frührömischen Werken die Ableitungen zu erkennen haben.

Zum Schluß berichtete der als Gast aus Konstantinopel anwesende Herr Wiegand über Neues von den Ausgrabungen zu Milet und Didyma. Es waren im wesentlichen

die Ergebnisse der Arbeiten in den letzten zwei Jahren (1906 und 1907), die der Vortragende behandelte. (Vgl. Th. Wiegand, Sechster vorläufiger Bericht über die von den Königlichen Museen in Milet und Didyma unternommenen Ausgrabungen, in den Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften 1908.) Er begann mit Milet, mit der Schilderung des Asklepios-Heiligtums, in dem auch der Kult des Serapis und der Aphrodite gepflegt wurde. In frühbyzantinischer Zeit wurde in diesem antiken Bezirk eine über 80 m lange, höchst interessante Basilika mit wichtigen Mosaikfußböden erbaut. Die Mosaikdarstellungen des Baptisteriums beziehen sich zum Teil auf den 42. Psalm; an anderen Stellen wird der Kampf in der Natur dargestellt, z. B. Bären und Tiger, die Pferde und Stiere verfolgen. Des weiteren legte der Vortragende die Ergebnisse der vom Architekten Dr. Julius Hülsen in Frankfurt a. M. bearbeiteten Rekonstruktion des Nymphaeums vor, die kürzlich nach dreijährigen Bemühungen abgeschlossen wurde. Es hat sich ein dreistöckiges, mit zahlreichen Statuen geschmücktes Bauwerk ergeben, dessen nach vorn vorspringende und das Bassin seitlich umfassende Flügelbauten mit Tabernakeln geschmückt waren, die einen freien Durchblick gewährten und eine überaus leichte und anmutige Wirkung hervorriefen. An diesem Monumentalbrunnen stand einst das Bronzebild des mythischen Gründers von Milet Neleus. Dicht daneben ist ein Gymnasium aus bester hellenistischer Zeit aufgedeckt worden, zu dem ein korinthischer Marmor-Portikus führte. Der 20 × 35 m lichte Weite habende Hof des Gymnasiums ist auf drei Seiten von dorischen Säulenhallen umgeben; die nach Süden gerichtete vierte Halle, deren buntfarbige Bauglieder sich wiedergefunden haben, ist ionisch; hinter ihr liegen die Haupträume. Vermutlich ist der in der vornehmsten Stadtgegend errichtete Bau das „Gymnasium der freien Knaben“, dessen Stiftungsurkunde aufgefunden worden ist. Diese einzigartige Urkunde, die in das 2. Jahrhundert v. Chr. gehört, enthält eingehende Vorschriften über die Schulordnung, z. B. die Ferien und Festtage, über den wissenschaftlichen Unterricht und den Turnbetrieb, auch über die Gehaltsverhältnisse der Lehrkräfte. Dr. Erich Ziebarth in Hamburg wird die Inschrift in einem besonderen Buche über den antiken Unterricht eingehend behandeln. Zur Zeit des Kaisers Claudius (41—54 n. Chr.) ist dieses Gymnasium durch Anfügung einer großen Thermen-Anlage erweitert worden. In einem von 48 Säulen umgebenen Hof mit zweistöckiger Architektur lag unter freiem Himmel das Kaltwasser-Bassin, dahinter die noch hoch aufrecht stehende eigentliche Therme mit Apodyterien, Caldarium und Tepidarium, sowie einem durch Hypokausten hohl gelegten Warmwasserbassin. Die Heizanlagen (praefurnia) für diese Säle sind mit besonderer Sorgfalt aufgedeckt worden. Ein zweites Frigidarium lag dicht neben den heizbaren Räumen; es war ein Kuppelsaal, dessen Wände roten Wandstuck tragen, während das Kuppelgewölbe selbst lichtblau dekoriert war. Eine ionische Halle an der Löwenbucht bildete die äußere, nach Westen zur Hafenstraße gerichtete Fassade dieses ganzen Gymnasium und Thermen umfassenden Baukomplexes. Auf der Halle stand die Weihinschrift des Stifters, des Cn. Vergilius Capito Αἰγύπτου καὶ τῆς Ἀσίας ἐπίτροπος, der zweifellos identisch ist mit dem durch seinen inschriftlich erhaltenen Erlaß aus dem Jahre 49 n. Chr. berühmten Präfekten von Ägypten. Noch umfassender sind die Ausgrabungen in den am Theaterhafen gelegenen Thermen der Kaiserin Faustina gewesen, die eine korinthische Halle von über 100 m Länge als Front hatten. Außer den gewaltigen Heißluftsälen sind hier auch sämtliche Heizräume, die Vorratsräume für die Brennmaterialien und die Bassins zur Speisung der Bäder aufgedeckt worden. Ein etwa 80 m langer Saal, dessen Gewölbe mit Glasmosaik geschmückt waren, diente als Auskleideraum. Nördlich stieß an ihn ein mit den Statuen des Apollon und der Musen geschmückter Vortragssaal mit erhöhtem halbkreisförmigen Podium für die Redner und Sänger. Gefunden sind dort ferner die lebensgroße Marmorstatue eines Asklepios, dem ein kleiner Harpokrates als Heilgehülfe die

chirurgischen Instrumente nachträgt, sowie eine Hygieia, eine Aphrodite, ein Dionysos und die Statue eines Siegers von polykletischen Proportionen, der sich an eine mit dem Löwenfell drapierte Heraklesherme lehnt. Der Vortragende hob bei der Schilderung der Faustinathermen mit Nachdruck und unter eingehender Darlegung des Tatbestandes hervor, daß alle Hypokausten und Heizkästen (tubuli) der aufgehenden Wände ausschließlich zur Heizung und nicht etwa zur Isolierung der Wände und Fußböden gedient haben, wie dies neuerdings mit Rücksicht auf römische Badeanlagen in Deutschland von O. Krell und F. Graeber irrtümlich behauptet worden ist[1]).

Schon früher war in den Ausgrabungen eine Statuenbasis des Königs Eumenes II. von Pergamon mit einem langen Briefe dieses Herrschers an den Panionischen Bund gefunden worden: der König ordnete darin an, daß die zu seinen Ehren gestiftete kolossale vergoldete Bronzestatue in Milet und zwar in dem für seinen eigenen Königskult bestimmten Heiligtum aufgestellt werden solle. Es läßt sich nun ein Gebäude nachweisen — dasselbe liegt dicht neben dem Athena-Tempel an der westlichen Einfahrt in den Theaterhafen —, in dessen Innenhof ein Tempel und das Fundament jener Statuenbasis aufgedeckt worden sind. Wir haben also hier zum ersten Male eine der Heroisierung hellenistischer Fürsten bestimmte Anlage mit Sicherheit festgestellt.

Besonderes Interesse erregte die Mitteilung, daß nunmehr nach 7jährigem Suchen die älteste Stadtummauerung aus dem 7. Jahrhundert v. Chr. gefunden worden ist. Ihr Verlauf beweist, daß die Stadt Milet niemals einen größeren Umfang gehabt hat als zu jener Zeit, in der die gewaltige kolonisatorische Tätigkeit Milets sich bis in das Schwarze Meer und bis zur Nilmündung erstreckte. Die späteren Stadtummauerungen, sowohl die aus der Zeit Alexanders des Großen als auch die aus der späthellenistischen Blütezeit, sind um $^1/_3$ kleiner als diese älteste Ummauerung, die etwa 3 Quadratkilometer umschloß.

[1]) Krells Ausführungen hat P. Graef in der Archäologischen Gesellschaft zu Berlin, Januar 1902, zugestimmt (Arch. Anz. 1902, 10).

Die keramischen Funde, die im Laufe der Ausgrabung gemacht worden sind, geben einen Überblick über die mannigfaltige Entwicklung der Dekorationssysteme von der spätmykenischen und geometrischen Epoche an bis heran zum rotfigurigen Vasenstil, in dessen Beginn die Zerstörung der Stadt durch die Perser i. J. 494 v. Chr. fällt.

Den zweiten, kürzeren Teil des von zahlreichen Lichtbildern illustrierten Vortrages bildete ein erster Bericht über die im September 1906 begonnene Freilegung des Tempels von Didyma. Mit dem Ausdrucke warmen Dankes schilderte der Vortragende, wie ihm die Freilegung dieses größten antiken Heiligtums auf kleinasiatischem Boden nur dadurch ermöglicht sei, daß von seiten privater Freunde der klassischen Kunst die reichlichen Mittel zur Verfügung gestellt wurden, mit denen über 60 Gebäude des den Tempel teils umgebenden teils bedeckenden Dorfes Jeronta angekauft und demoliert werden konnten. Auf drei Seiten ist der 108 m lange und 55 m breite Tempel bereits freigelegt, die Abräumung der riesenhaften Sturzfelder ist im Gange, und schon hat sich gezeigt, daß die früheren Pläne des Heiligtumes wesentliche Umgestaltungen erleiden werden. So ergab sich z. B., daß 3 Türen in die Cella führten, während die älteren französischen Pläne nur eine Tür annehmen. In dem südlichen Treppengehäuse des Vorraumes, das in den Inschriften Λαβύρινθος genannt wird, fand sich eine mit bunten Mäandern geschmückte prachtvolle Marmordecke. Vor der Ostseite des Tempels hat sich eine erhöhte Terrasse gefunden, zu der zwei Treppen hinaufführten: zweifellos war dies ein Platz zur Aufstellung von Weihgeschenken, wie die zahlreichen Unterbauten für Denkmäler dartun. Unter den neu entdeckten Inschriften ragen einige große Fragmente von Baurechnungen des Apollotempels durch Wichtigkeit hervor. Es wird in ihnen berichtet von dem Herbeischaffen des Marmormaterials von den Inseln des Ägäischen Meeres, vom Transport desselben zum Tempel und von der Bearbeitung durch die Marmorarbeiter (λευκουργοί); wir erfahren von der Herbeischaffung von Hebemaschinen und können die Aufstellung einer der 20 m hohen ionischen Säulen

Schritt für Schritt verfolgen, ebenso auch die Ausgaben für Löhne, für Härten und Schärfen der Meißel, für Ernährung und Bekleidung der Tempelsklaven (ἱεροὶ παῖδες), die neben den gelernten Handwerkern beim Bau beschäftigt waren. Von größter Wichtigkeit aber ist ein Ehrenbeschluß der Milesier für die Königin Apame, die Gemahlin Königs Seleukos I. In diesem Beschluß wird die Gesandtschaft geschildert, die dieser erste syrische König aus Milet zu sich kommen ließ »wegen des Neubaues des Apollotempels zu Didyma«. Auf Grund dieser Urkunde können wir den Beginn des Tempelbaues um das Jahr 300 v. Chr. datieren.

Im Verlauf seiner Ausführungen erläuterte der Vortragende die von dem am 25. Februar gestorbenen Hauptmann v. Marées gezeichnete Aufnahme von Didyma. Mit warmen und herzlichen Worten hob er die Schwere des Verlustes hervor, den der Tod dieses ausgezeichneten Mitarbeiters für die Ausgrabungsexpedition von Milet und Didyma bedeutet.

## Sitzung vom 7. April 1908.

Den Vorsitz führte Herr Trendelenburg. Er eröffnete die Sitzung mit folgendem Nachruf:

»Leider müssen wir auch die heutige Sitzung mit einem Wort der Erinnerung an ein uns jüngst entrissenes langjähriges Mitglied beginnen. Julius Lessing, der seit dem Jahre 1867 unsrer Gesellschaft angehörte, ist vor wenigen Wochen, am 14. März, im 65. Lebensjahre gestorben. Lessings Bedeutung liegt nicht auf dem Gebiete, das unsre Gesellschaft in erster Linie pflegt. Seine bleibenden Verdienste hat er sich als Direktor der Sammlungen des Königl. Kunstgewerbemuseums erworben, und in der Geschichte des deutschen Kunstgewerbes wird sein Name unvergessen sein. Aber er ist von der Archäologie hergekommen und hat, wenigstens in den ersten Jahrzehnten seines Hierseins, auch als Vortragender sich an unsern Sitzungen beteiligt. Seine Dissertation De mortis apud veteres figura (1866) begegnete wegen ihres Themas, das allzusehr an des großen Lessing »Wie die Alten den Tod gebildet« anklang, anfangs einem gewissen Mißtrauen, wenn nicht gar spöttischem Lächeln. Aber ein Forscher wie Carl Robert hat ihr in seinem »Thanatos,« den wir ja mit Stolz zu unsern Winckelmannsprogrammen zählen, ein ehrenvolles Denkmal gesetzt und ihre Ergebnisse fast alle, wenn auch in anderer Fassung, zu den seinigen gemacht. Lessings Vorträge faßten auch auf archäologischem Gebiet mit großer Sicherheit stets die praktische Seite der Frage ins Auge, die zu beurteilen er durch seine technischen Studien in hervorragendem Maße befähigt war. Über die verschiedenen Arten der Glasur im Altertum, über bildliche Webemuster und ihren Zusammenhang mit dem sog. Wappenstil, das sind so ein paar charakteristische Themen, die er vor uns mit großer Anschaulichkeit behandelte. Seinen letzten Vortrag hielt er im Januar 1898 über den Hildesheimer Silberfund. Auch hier griff er die Frage als der Praktiker an, der vor allem den Gebrauchszweck der Kunstgegenstände ins Auge faßt. Als Reisesilber eines vornehmen Römers bezeichnete er den Hildesheimer Schatz und wies an der fast bei allen Geschirrgruppen festzustellenden Dreizahl nach, daß dies Tafelgeschirr für ein Triklinium berechnet war. Lessings Darlegungen sind in dem Protokoll der Sitzung ausführlich aufgezeichnet. Eine Episode aber, die mir lebendig im Gedächtnis geblieben ist, hat im Protokoll keine Stelle gefunden, obwohl sie mir der Aufbewahrung nicht unwert scheint. Lessing hatte eine Nachbildung der Minervaschale aus seinem Museum zur Stelle gebracht, um uns vor Augen zu führen, welche Absicht den Künstler bestimmte, die Figur der Minerva in der Weise sitzend zu bilden, daß Kopf und Oberkörper en ronde bosse erscheinen, während der Unterkörper im Relief auf dem Schalengrunde aufsitzt. Nun goß er unter dem Kronleuchter stehend eine Flasche Rotwein in die Schale, setzte sie an den Mund und zeigte, wie beim Neigen der Schale zuerst der Kopf der Göttin aus der Weinoberfläche emportaucht und erst bei stärkerer Neigung der übrige Körper. Als er die glänzende Schale mit dem Rotwein an den Mund setzte, überzog der Widerschein des Lichtes sein Gesicht mit einem purpurnen Schimmer, und im Augenblick sagte ich mir die Worte

aus der dritten Römerode her: purpureo bibit ore nectar, mit denen Horaz den Augustus schildert, der auf den igneae arces und den lucidae sedes des Olymp zwischen den Dioskuren und Herkules den Göttertrank schlürft, Worte, die mir keine der landläufigen Erklärungen in ihrer sinnlichen Anschaulichkeit bis dahin verständlich gemacht hatte. Ich habe später die Sache vergessen, und erst der Tod Julius Lessings hat mich wieder daran erinnert. Ich möchte heute hier bekennen, daß ich ihm das Verständnis der Horazstelle verdanke. Wer dem kenntnisreichen, anregenden, warmherzigen Menschen näher getreten ist, wird seiner nicht vergessen.«

Zur Ehre des Verstorbenen erhoben sich die Anwesenden von den Plätzen. —

Aus den geschäftlichen Mitteilungen des Schriftführers ist hervorzuheben, daß Oberst a. D. v. Diest in Wannsee bei Berlin als neues Mitglied angemeldet worden ist und daß Prof. Dr. Schuchhardt, der schon 1887—88 der Gesellschaft als Mitglied angehört hat und seit dem 1. April als Direktor der Prähistorischen Abteilung des Völkerkundemuseums wieder in Berlin ist, seinen Wiedereintritt erklärt hat.

Der Bibliothekar Herr Brückner weist auf einen Artikel von Cecil H. Smith im Märzheft des Burlington Magazine hin, welcher die bedeutendste Skulpturerwerbung veröffentlicht, die dem Britischen Museum seit langer Zeit geglückt ist: die wundervoll erhaltene Grabstatue einer jungen Frau, die in ihren Mantel gehüllt wehmütig hinschreitet, ein Werk des vierten vorchr. Jahrhunderts, das nach nachträglich eingegrabener Inschrift in römischer Zeit wieder benutzt worden ist. Auch sind von Herrn Brückner einige Aquarelle, die Frau Kinch, die Gattin des dänischen Archäologen, nach athenischen Vasen gemacht hat, ausgestellt.

Einige Vorlagen und kleinere Mitteilungen von Mitgliedern der Gesellschaft bildeten den ersten Punkt der Tagesordnung der Sitzung. Frhr. Hiller von Gaertringen legte das seit Jahren von der wissenschaftlichen Welt sehnlichst erwartete, kürzlich erschienene monumentale Werk vor[1]), das entstanden ist durch das Zusammenwirken eines hervorragenden griechischen Altertumsforschers, der zugleich für sein Fach der höchste Verwaltungsbeamte ist, und eines auf so manchen Ausgrabungsstätten, zuletzt namentlich in Milet und Olympia bewährten deutschen Architekten. Die Publikation umfaßt die große Karte der Burgoberfläche bis zum Beuléschen Tore im Maßstabe von 1 : 200, eine Übersichtskarte, Querschnitte und photographische Ansichten der Schuttschichten und Mauern und auch der ergänzten Westseite des Erechtheions; dazu einen musterhaft sachlichen Text von Kawerau, der möglichst nur die Steine reden lassen möchte, und einen urkundlichen Abriß der Geschichte der Akropolisausgrabung von der Befreiung Griechenlands an bis zu der eigenen Tätigkeit von Kavvadias. Die anschauliche Übersichtlichkeit des Kawerauschen Planes, der eine bedeutende Arbeitsleistung darstellt, wurde den Mitgliedern der Gesellschaft dadurch besonders nahe gebracht, daß die einzelnen Tafeln und Blätter, in die der Plan für die buchmäßige Ausgabe zerlegt werden mußte, zu einem einheitlichen Wandplan zusammengefügt waren. Durch diese Publikation hat die archäologische Wissenschaft, wie der Referent mit besonderem Danke für die Griechische Archäologische Gesellschaft hervorhob, ein Urkundenwerk erhalten, das für alle Zeiten die Grundlage der Forschung bleiben wird, mögen auch die Meinungen der Gelehrten über die Geschichte der einzelnen Bauwerke noch lange weit auseinandergehen. — Ferner legte Frhr. Hiller von Gaertringen eine Probelieferung des Prachtwerks von Baud-Bovy und Boissonnas En Grèce par monts et par vaux, mit archäologischen Notizen von Nicole und einer Vorrede von Homolle, vor und wies auf einige besonders schöne Tafeln hin, die im Sitzungssaale ausgestellt waren.

Herr Eduard Meyer berichtete über die kürzlich von Pognon veröffentlichte Stele des Königs Zakir[1]), die er auch in zwei Lichtbilderaufnahmen vorführte. Von dem wichtigen Stücke sind 1903 in Syrien 4 Fragmente gefunden worden; die Fundstelle soll

[1]) Die Ausgrabung der Akropolis 1885—1890. Von P. Kavvadias und G. Kawerau.

[1]) Inscriptions Sémitiques de la Syrie, de la Mésopotamie et de la Région de Mossoul. Par H. Pognon, consul général de France. Seconde partie, Paris 1908.

im Inneren Syriens liegen, etwa 200 km von der Küste ab, doch werden ihre genaue Lage und ihr Name verschwiegen, da die Hoffnung besteht, bei Ausgrabungen noch mehr zu finden. Es handelt sich um eine monolithe Stele, die eine Breite von 54—62 cm und eine Dicke von 27—30 cm hat; ihre Höhe muß mehr als 2 m betragen haben. Oben war sie vermutlich abgerundet; sie hatte also etwa dieselbe Form wie viele assyrische Stelen, z. B. die in Sendschirli gefundene des Assarhaddon. Die 4 bis jetzt gefundenen Blöcke passen genau auf- und aneinander und bilden zusammen den unteren Teil der Stele. Die obere Hälfte fehlt gänzlich. Nach dem üblichen Schema war auf dem oberen Teile der Stele das Relief, von dem nur das unterste erhalten ist: die Füße und das unterste Ende des herunterhängenden Mantels eines stehenden Mannes (eines Gottes oder Königs?), der auf einem eigenartig verzierten Tabouret oder Sockel steht. Unter dem Relief steht die Hauptinschrift, deren Schluß mit einer Zeile auf die eine Schmalseite der Stele hinüberreichte. Eine zweite ganz kurze Inschrift steht auf der anderen Schmalseite. Die Inschrift, die noch ins 9. Jahrhundert v. Chr. gehört, ist aramäisch und die älteste aller bekannten aramäischen Inschriften. Zakir, der König von Hamat und La'asch, weiht die Stele an Alur. In der Inschrift wird Bar-Hadad, der Sohn des Chazael, des Königs von Aram, genannt. Chazael liegt für das Jahr 842 v. Chr. (Regierungsantritt) fest; er wird im Buch der Könige und in den assyrischen Inschriften von Salmanassar II. erwähnt. Auch sein Sohn Bar-Hadad kommt anderweitig vor. Wir müssen die Stele daher in das Ende des 9. Jahrhunderts, etwa um 820 v. Chr., datieren. Sie ist also etwa 30 Jahre jünger als die berühmte Inschrift des Meša, des Königs von Moab (etwa 850 v. Chr.). Kurz nach ihr sind die Sendschirli-Stelen anzusetzen.

Herr Kirchner legte den kürzlich erschienenen jüngsten Teilband (Vol. XII fasc. VII) der von der Berliner Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Sammlung der griechischen Inschriften vor, der die Inschriften von Amorgos und den kleinen Nachbarinseln enthält. Herausgeber ist Herr J. Delamarre in Paris, der aber wegen Erkrankung das Manuskript nicht ganz fertigstellen konnte; Frhr. Hiller von Gaertringen hat das Manuskript abgeschlossen und druckfertig gemacht, die Indices ausgearbeitet und die Drucklegung des Bandes besorgt. Anknüpfend an Herrn Kirchners referierende Bemerkungen besprach Herr v. Wilamowitz-Moellendorff einige für die kulturgeschichtliche Stellung von Amorgos und für seine Epigraphik besonders charakteristische Inschriften der Sammlung.

Herr Diels gab einige Nachträge und Ergänzungen zu seinem in der vorangegangenen Sitzung gehaltenen Vortrage über die Kastalia in Delphi.

Zum Schluß sprach Herr Dessau über einige auf Bauwerke bezügliche, neuerdings gefundene römische Inschriften. Er besprach zunächst die vor kurzem von Herrn v. Premerstein in den Jahresheften des Österreichischen Archäologischen Instituts (X 1907, S. 264 ff.) behandelten Fragmente einer Inschrift aus Aquileja, die von dem Besieger der Istrier, C. Sempronius Tuditanus, Konsul im Jahre 129 v. Chr., herrührt. Der Vortragende wies nach, daß die Inschrift kein prosaisches Elogium, nach Art der später in Rom auf dem Forum Augusti aufgestellten, sondern daß sie in Versen, und zwar in saturnischen Versen, abgefaßt war. Die Saturnier des Tuditanus bilden das jüngste Specimen einer im 2. Jahrhundert v. Chr. beliebten Gattung der von den siegreichen Feldherren Roms auf dem Kapitol und anderwärts aufgestellten Weihgedichte. Von dieser Gattung war uns bis jetzt nur ein Stück im Original erhalten, die von Mummius im Jahre 146, nach der Zerstörung Korinths, an einem Herkulestempel in Rom aufgestellte Weihinschrift, während verschiedene andere durch Livius und durch den Metriker Caesius Bassus uns bekannt sind. Mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit kann der Text der Inschrift des Tuditanus aus dem Jahre 129 auf den Tragödiendichter Accius zurückgeführt werden, da dieser wenige Jahre vorher für den Besieger der Kallaeker in Spanien, D. Junius Brutus, saturnische Weihgedichte gemacht hatte (Cic. pro Archia 11,27 mit den bobiensischen

Scholien zu d. St.) und Junius Brutus mit Tuditanus befreundet, ja unter ihm an dem Feldzug gegen die Istrier teilgenommen hatte (Livius epit. LIX). — Für die Ergänzung der Fragmente konnte der Vortragende Mitteilungen des Herrn Prof. Bücheler in Bonn verwerten und zugleich auf eine im Rheinischen Museum zu erwartende Behandlung des Textes durch den gefeierten Bonner Philologen verweisen[1]).

Ferner legte Herr Dessau, in Gipsabguß und in Abbildungen, die ihm von Herrn Merlin, dem Leiter der Museen und Ausgrabungen in Tunis, zur Verfügung gestellt worden waren, eine Inschrift aus Korbus, d. i. colonia Julia Carpis bei Carthago, vor:

D·LAELIVS·D·F|BALBVS·Q·PRO·|Pr·
ASSA·DESTRICTAR|SÓLARIVMQVE|
FACIVNDV·COERAV|

Die Inschrift berichtet von der Erbauung eines Bades nach den neuesten Anforderungen des Luxus durch den Provinzialquaestor D. Laelius Balbus. Sie gehört, nach Ansicht des Vortragenden, in das Jahr 43 oder 42 v. Chr. und gibt uns Kunde von einem Bauwerk, durch dessen Errichtung der republikanische Quaestor die Bewohner der caesarischen Kolonie Carpis sich und der republikanischen Sache günstig zu stimmen dachte.

Schließlich besprach Herr Dessau die metrische Inschrift von Thermen in Tunis, die einen Prinzen aus dem vandalischen Königshause, Gebamundus, zum Urheber hatten.

CERNE SALVTIFERAS SP*lendent*I MARMORE BAIAS ❦
QVI CALIDOS AEST*us tan*GERE QVAERIS AQVIS ❦
(gef. im J. 1907) HIC VBI VVLCANO NE*ptunus* CERTAT AMORE ❦ (gef. 1894)
NEC NECAT VNDA F*ocos ne*C NOCET IGNIS AQVAS ❦
GAVDE OPERI GEBAM*unde tu*O REGALIS ORIGO ❦
DELICIIS SOSPES VTE*re cum* POPVLO

Die Inschrift gehört in die letzten Jahre der vandalischen Herrschaft in Afrika, in die Zeit der Regierung des Gelimer (530—533 n. Chr.); sie erinnert sehr an mehrere in der sog. salmasianischen Anthologie erhaltene metrische Thermeninschriften aus der Zeit der vandalischen Herrschaft, braucht aber nicht notwendig von einem der in der Anthologie genannten Dichter herzurühren.

An der an den Vortrag anschließenden Diskussion beteiligte sich Herr Norden.

Sitzung vom 5. Mai 1908.

Der Vorsitzende, Herr Kekule von Stradonitz, eröffnete die Sitzung mit warmen und bewegten Worten zum Gedächtnis an Franz Bücheler, den am 3. Mai gestorbenen Bonner Altmeister der Altertumswissenschaft.

Als neues Mitglied wurde angemeldet: Oberlehrer Dr. Mie in Halensee bei Berlin.

Als erster Redner des Abends sprach Herr A. Trendelenburg über des Alkamenes Ἀφροδίτη ἐν Κήποις. Seine Ausführungen, die von Lichtbildern einerseits der Aphrodite von Fréjus im Louvre, andererseits des in Pergamon gefundenen Hermes Propylaios und mehrerer »Hüfthermen« aus dem Museum Buoncompagni-Ludovisi in Rom unterstützt wurden, lauteten etwa folgendermaßen:

»Je länger desto mehr setzt sich in unsern archäologischen Handbüchern die Vorstellung fest, als besäßen wir in der schönen Aphrodite mit dem durchsichtigen Gewande, deren bestes Exemplar aus Fréjus stammt und sich im Louvre befindet (Brunn-Bruckmann 473), eine Nachbildung der Hain-Aphrodite des Alkamenes. Zuerst hat S. Reinach (Gazette archéol. 1887) den Namen Alkamenes mit diesem in mehr als 70 Exemplaren auf uns gekommenen, sicherlich also hochberühmten Aphroditetypus in Verbindung gebracht, in dem man früher ganz allgemein die Venus Genetrix des Arkesilaos erkannte. Kurz danach hat Adolf Furtwängler dieselbe Vermutung in einem Aufsatze über Gemmen mit Künstlerinschriften (Jahrb. III 212) geäußert, hat sie dann in Roschers Lexikon I 411 f. mit ausdrücklicher Berufung auf die Ἀ. ἐν Κήποις weiter ausgeführt und endlich an vielen Stellen seiner »Meisterwerke« mit dieser Zurückführung als einem »ziemlich

[1]) Wenige Wochen später, am 3. Mai 1908, ist Franz Bücheler gestorben. Sein Aufsatz „Saturnier des Tuditanus cos. 625/129" ist als der letzte aus seiner Feder in dem Ende Juni 1908 ausgegebenen 3. Heft des 63. Bandes des Rheinischen Museums (S. 321 fg.) erschienen.

festen Punkt« der Kunstgeschichte operiert. Immer aber ist er lediglich von der stilistischen Würdigung erhaltener Denkmäler ausgegangen, ohne die literarischen Nachrichten über diese Schöpfung des Alkamenes einer genaueren Prüfung zu unterziehen. Auch von anderen Forschern, die sich — in der Mehrzahl zustimmend — zu seiner Vermutung geäußert haben, ist meines Wissens diese Lücke in der Beweisführung nicht ausgefüllt worden, was um so auffallender erscheinen dürfte, als die in Frage kommenden Stellen des Pausanias und Lucian keineswegs so einfach sind, um sich ohne weiteres dem Verständnisse zu erschließen. Die folgende Untersuchung stellt sich daher die Aufgabe, genauer als bisher darzulegen, was die Überlieferung über des Alkamenes populärste Schöpfung ergibt.

»Der Platz, den sie Κῆποι nennen, und der Tempel der Aphrodite ist ihnen nicht Gegenstand einer Erzählung«, wie das Heiligtum des Apollon Delphinios, bei dessen Bau Theseus unerkannt die Stadt betreten habe und wegen seiner Kleidung und seines geflochtenen Haares von den Bauleuten für ein Mädchen gehalten worden sei. »Ebensowenig die Aphrodite, die nahe beim Tempel steht«. Und doch wäre hier eine Erzählung wohl zu erwarten, »denn ihre Gestalt ist wie bei den Hermen viereckig, und die Inschrift besagt, daß Aphrodite Urania die älteste der sogenannten Moiren sei«.

Ἐς δὲ τὸ χωρίον, ὃ Κήπους ὀνομάζουσι, καὶ τῆς Ἀφροδίτης τὸν ναὸν οὐδεὶς λεγόμενός σφισίν ἐστι λόγος· οὐ μὴν οὐδὲ ἐς τὴν Ἀφροδίτην, ἣ τοῦ ναοῦ πλησίον ἕστηκε. ταύτης γὰρ σχῆμα μὲν τετράγωνον κατὰ ταὐτὰ καὶ τοῖς Ἑρμαῖς, τὸ δὲ ἐπίγραμμα σημαίνει τὴν Οὐρανίαν Ἀφροδίτην τῶν καλουμένων Μοιρῶν εἶναι πρεσβυτάτην. Paus. I 19, 2. Die Anekdote von Theseus berichtet Pausanias im vorhergehenden Paragraphen. Seine rage des inscriptions zeigt sich auch hier: was er von der Aphrodite Urania erzählt, verdankt er der Inschrift bis auf das ergötzliche καλουμένων, das den Aufklärling verrät, wie τὸν καλούμενον Ἅιδην V 20, 3 bei der Beschreibung des Kolotes-Tisches.

Bis hierher ist alles klar. In Κῆποι sieht Pausanias einen Tempel der Aphrodite und in dessen Nähe — also außerhalb des Tempels — ein Bild derselben Göttin. Dieses hat Hermenform und eine Inschrift, in der sie Urania heißt. Es ist also ἡ Οὐρανία ἡ ἐν Κήποις, die genau ebenso Lucian Dial. mer. VII 1 benennt zum Unterschiede von der Ἀφροδίτη Οὐρανία des Phidias, die in ihrem Heiligtum nahe beim Hephästostempel stand (Paus. I 14, 7).

Nun fährt Pausanias so fort: »Das Bild der Aphrodite in Kepoi ist ein Werk des Alkamenes und unter den Kunstwerken in Athen sehenswert wie wenige.« τὸ δὲ ἄγαλμα τῆς Ἀφροδίτης τῆς ἐν Κήποις ἔργον ἐστὶν Ἀλκαμένους καὶ τῶν Ἀθήνησιν ἐν ὀλίγοις θέας ἄξιον. „Das Bild der Aphrodite ἐν Κήποις.“ Das eben genannte der Urania außerhalb des Tempels oder das im Tempel vorauszusetzende Aphroditebild? Beide befinden sich ἐν Κήποις, also gibt die Ortsbezeichnis kein unterscheidendes Merkmal. Wollte Pausanias das Tempelbild bezeichnen, so mußte er sagen τὸ ἄγαλμα τῆς Ἀφροδίτης τῆς ἐν τῷ ναῷ, meinte er die Herme, von der er bisher allein gesprochen, so war jeder Zusatz zu τῆς Ἀφροδίτης überflüssig. Natürlich haben die Forscher, die in dem Genetrix-Typus das Werk des Alkamenes sehen, τὸ ἄγαλμα auf das Tempelbild bezogen, einmal wohl durch das Wort ἄγαλμα bestimmt, das ja mit Vorliebe für Tempelbilder gebräuchlich ist, und dann wohl auch durch die Überlegung, daß eine Herme kaum zu den sehenswertesten Denkmälern Athens gehören dürfte. Wären diese Überlegungen zutreffend, so hätte sich Pausanias nicht bloß einer Unklarheit, sondern einer unbegreiflichen Schiefheit des Ausdrucks schuldig gemacht, und man wäre versucht, in das Urteil einzustimmen, daß er nicht griechisch zu schreiben verstehe.

Aber die Schuld liegt, wie so häufig, nicht auf seiner Seite, sondern auf der seiner Leser. In der Herme, die uns 1903 das unerschöpfliche Pergamon beschert hat, besitzen wir ein inschriftlich beglaubigtes Abbild des Hermes Propylaios von Alkamenes. Denn die grammatisch ja zulässige Auffassung der Inschrift

Εἰδήσεις Ἀλκαμένεος περικαλλὲς ἄγαλμα
Ἑρμᾶν τὸν πρὸ πυλῶν εἵσατο Περγάμιος

die in τόν das Relativum sieht, kann doch ihres nichtssagenden Inhalts wegen neben der von Conze nicht bestehen, der τὸν πρὸ

πυλῶν als Umschreibung von Προπύλαιος faßt und sie auf den von Pausanias I 22, 8 genannten Hermes am Eingange zur Akropolis bezieht. Diese Inschrift lehrt aber zweierlei: 1. daß ἄγαλμα, was ja auch so nicht zu bezweifeln war, sehr wohl von einer Herme gesagt werden kann; 2. daß eine Herme περικαλλές sein kann. Und wer könnte, selbst vor diesem späten Abbild, die Schönheit des Werkes verkennen? Es ist nur nötig, sich den etwas stillos behandelten Bart in die Strenge zu übersetzen, mit der das Haupthaar wiedergegeben ist, um den Eindruck eines ungemein fesselnden Werkes von ganz besonderer Art zu gewinnen. Durch die bildliche Tradition und seine Bestimmung als eine Art Ἀγυιεύς zu altertümlicher Gebundenheit in Haar und Bart gezwungen, zeigt dieser Hermes in der Gesichtsbildung eine Freiheit der Behandlung, die mit jener archaischen Strenge zwar im Widerspruch steht, ihr sich jedoch, dank der Einfachheit aller Linien, aufs glücklichste einfügt. Man meint dem breiten, auf dem Schafte bewegungslos aufsitzenden Gesichte die Herkunft von der Maske noch anzumerken, und empfindet trotzdem in allen seinen Teilen, der leicht gefurchten Stirn, den weit gestellten und weit geöffneten Augen, der breitrückigen Nase mit den klar abgesetzten Flügeln und dem vollen, sprechenden Munde den warmen Hauch des Lebens, dem zu vollem Durchbruch nichts fehlt, als die Befreiung von den tektonischen Fesseln der Herme. Es ist das Werk eines Meisters, der an sich hält, weil dem Wachtposten am Eingange des Staatsheiligtums freie Bewegung versagt ist, nicht weil sein Können ihm diese Gebundenheit auferlegt. Und wenn das rechte Verhältnis zwischen den aufgewendeten Mitteln und dem erzielten Eindruck der Prüfstein für künstlerisches Vermögen ist, dann dürfte nicht häufig der beabsichtigte Zweck mit ähnlich bescheidenem Aufwand so restlos erreicht sein.

Kehren wir mit der durch den herrlichen Fund uns gewordenen Belehrung zur Aphrodite zurück, so haben wir nun kein Recht mehr, an ihrer Hermengestalt zu zweifeln, wenn anders der Wortlaut der Pausanias-, stelle nicht widerstreitet. Τὸ δὲ ἄγαλμα τῆς Ἀφροδίτης τῆς ἐν Κήποις ἔργον ἐστὶν Ἀλκαμένους, so lautet der Text in unsern neuesten Ausgaben von Hitzig-Blümner und Spiro, und auch Frazer hat keinen andern vor sich gehabt. Die handschriftliche Überlieferung aber lautet ebenso einhellig anders, nämlich τὸ δὲ ἄγαλμα τῆς Ἀφροδίτης ἐν τοῖς Κήποις ἔργον ἐστὶν Ἀλκαμένους. Um ein richtiges Griechisch herzustellen, war also eine doppelte Operation nötig, die Einfügung von τῆς hinter Ἀφροδίτης und die Tilgung des τοῖς vor Κήποις. Beides sind ja zweifellos leichte Änderungen, und man müßte sich dazu entschließen, wenn durch sie ein einwandfreier Sinn gewonnen würde. Da aber der Gewinn nichts ist als eine Unklarheit, so muß nach einem anderen Mittel gesucht werden, den Schaden der Stelle zu heilen. Denn schadhaft ist sie auf alle Fälle. Das τῆς kann nicht entbehrt werden, weil erst dadurch der attributive Charakter des ἐν τοῖς Κήποις deutlich wird, und das τοῖς kann nicht geduldet werden, weil bei solchen Ortsbezeichnungen, die mit der Präposition gewissermaßen zu lokalen Adverbien verschmelzen, der Artikel keine Stelle hat (ἐπὶ Ληναίῳ, ἐν Λίμναις, ἐν Ἄγραις), so wenig wie bei den mit Suffixen gebildeten (Θριῆθεν, Ἐλευσῖνάδε). Der Fehler liegt in dem ἐν τοῖς Κήποις, das sich mit seinem zwiefachen Verstoß gegen die Sprachgesetze als Zusatz eines Lesers verrät, der ebensowenig der griechischen Sprache mächtig wie fähig war, dem Gedankengange des Schriftstellers zu folgen. Pausanias spricht nur von einem Bilde der Aphrodite — das Tempelbild hält er der Erwähnung nicht für wert —, der Herme der Urania, und auf sie bezieht sich der Schlußsatz τὸ δὲ ἄγαλμα τῆς Ἀφροδίτης ἔργον ἐστὶν Ἀλκαμένους. Dies ist Lucians Οὐρανία ἡ ἐν Κήποις, der die Hetärenmutter für den Fund eines reichen Liebhabers ihrer Tochter ein Kälbchen opfern will, dies ἡ ἐν Κήποις Ἀθήνησιν ἡ Ἀλκαμένους (Imag. 4) — so ohne jedes Substantiv an verschiedenen Stellen —, τὸ κάλλιστον τῶν Ἀλκαμένους πλασμάτων.

Die Herme der Urania stellt sich als Gegenstück zur Herme des Propylaios, beide an hervorragendem, vielbesuchtem Platze ein Gegenstand der Bewunderung und deshalb jedermann bekannt. Die Urania stand neben dem Tempel der Aphro-

dite, wie desselben Meisters Hekate Ἐπιπυργιδία παρὰ τῆς Ἀπτέρου Νίκης τὸν ναόν auf der Burg stand. Wir erfahren von dieser Hekate nichts, als daß es ἀγάλματα τρία προσεχόμενα ἀλλήλοις waren (Paus. II 30, 2), würden es aber jetzt wohl verstehen, wenn ein Fund auch sie uns als Herme kennen lehrte, eine Form, die ja so viele erhaltene Hekatebilder zeigen und die dieser Ἀγυίεια (Kallim. Dian. 38), Προπυλαία und Προθυραία recht eigentlich zukommt.

In einem Punkte allerdings muß die Urania, wenn anders den Angaben der Panthea Lucians zu trauen ist, von der Herme des Propylaios verschieden gewesen sein. Lucian rühmt nämlich Imag. 6 außer gewissen Teilen des Gesichts auch χειρῶν ἄκρα καὶ καρπῶν τὸ εὔρυθμον καὶ δακτύλων τὸ εὐάγωγον ἐς λεπτὸν ἀπολῆγον, also den oberen Abschluß der Hände, das schöne Verhältnis der Handwurzeln und die vollendete Linienführung der Finger, die in feine Spitzen auslaufen. Da kein zwingender Grund vorliegt, Lucian die Vertrautheit mit dem Bilde der Urania abzusprechen, das er besonders gern heranzieht und bei dem er sich, populär wie es war, am allerwenigsten Irrtümer hätte zuschulden kommen lassen, so muß als sicher gelten, daß die Herme der Urania keine »Schulterherme« war, wie der Propylaios, sondern eine »Hüftherme« d. h. daß sie nicht schon gleich unterhalb der Schultern in den Hermenschaft überging, sondern erst von den Hüften ab. A. Furtwängler hat einmal darauf aufmerksam gemacht (Ber. der Arch. Ges. zu Berlin, Juni 1887; Archäolog. Anzeiger 1889 S. 46), daß im Altertum Hermen mit ausgeführtem menschlichen Oberkörper stets auch Arme gehabt haben, und daß eine gewisse Art angeblich kleinasiatischer Terrakotten sich dadurch als Fälschungen verrate, daß den hier nachgebildeten Hüfthermen die Arme mangeln. Erhalten sind solche Hermen in großer Zahl. Die erreichbaren hat S. Reinach zusammengestellt im Répertoire de la Statuaire I 176 285, 347, 458, 460, 469, 478, II 522—526, III 269. Aber es gibt ihrer noch viel mehr, nur sind sie meist nicht veröffentlicht z. B. Matz-Duhn 132, 134, 320, 556, 558[a], 1638, 1646. Eine Untersuchung über das zeitliche Verhältnis beider Hermenformen scheint zu fehlen. Die bekannten Hüfthermen des Museums Buoncompagni-Ludovisi in Rom — Brunn-Bruckmann 329 und 330 — hält Helbig, Führer 854 ff. für attische Originale einer und derselben Zeit, während Furtwängler darin Kopien »relativ früher Zeit« sieht, in denen Werke verschiedenen Stils nachgebildet sind (Meisterw. 591). Den Götterbildern in Säulen- oder Schaftform Arme anzufügen, wurde notwendig, sobald sich das Bedürfnis geltend machte, ihnen Attribute beizugeben. Der alte Apoll in Amyklai, dem der auf dem Thornax glich, war eine Säule mit menschlichem Kopf, Händen und Fußspitzen, die Hände hielten Lanze und Bogen. Von hier war der Weg nicht weit zu der Hermenform, wie sie für die Urania des Alkamenes vorausgesetzt werden muß.

Die Untersuchung hat der Annahme, als gehe die Venus Genetrix auf die Aphrodite ἐν Κήποις des Alkamenes zurück, den Boden entzogen. Für diese schöne Aphroditestatue bleibt der Name des Meisters noch zu suchen. Ob wir jemals von der Urania des Alkamenes eine Vorstellung uns werden machen können? Die Hoffnung scheint nicht unberechtigt, daß Pergamon uns noch einmal ein Abbild davon schenkt, die Stadt, die mit Kopien alter Werke zu schmücken sich nicht bloß die Könige, sondern, wie der Propylaios des Pergamios zeigt, auch Bürger angelegen sein ließen.«

In der anschließenden Diskussion, an der die Herren Delbrück, Kekule v. Stradonitz, Zahn und Regling teilnahmen, blieben die Ausführungen des Redners nicht ohne Widerspruch.

Zum Schluß sprach Herr A. Brückner. Sein Vortrag Athenische Friedhofstudien bildete eine Vervollständigung und Fortsetzung des Berichts, den er in der letzten Winckelmanns-Sitzung der Gesellschaft (am 9. Dezember 1907) über die vorjährigen Ausgrabungen bei der Hagia Triada zu Athen erstattet hatte. Der Vortragende legte zunächst eine Ergänzung des bekannten Denkmals des 394 v. Chr. im Korinthischen Kriege gefallenen jungen Ritters Dexileos vor, die unter Verwertung älterer Fundberichte und neuer Aufnahmen des Herrn A. Struck in

perspektivischer Ansicht durch Frau Kinch gezeichnet worden ist. Das Monument, das sich zur Höhe von etwa 6 m erhob, bestand aus einem 2 m hohen Rusticasockel und einer die Straßenecke im Bogen abfangenden Kalksteinwand mit vorspringenden Pfeilern; darüber lag der Marmorarchitrav auf, der als Akroter in der Mitte der Wand das bekannte Relief trug, während über den Antenpfeilern jederseits eine Sirene angebracht war. Die eine davon, welche die Lyra spielt, ist bei den Grabungen 1863 wiedergefunden, aber in ihrem Zusammenhang bisher nicht erkannt worden; sie fügt sich in Maßen, Haltung und Stil auf den Ostpfeiler des Monumentes, zu dessen Seite sie gefunden worden ist. Ihr Gegenüber auf dem anderen Pfeiler läßt sich nach einem Grabrelief des Berliner Museums als flötenspielende Sirene ergänzen. Sodann begründete der Vortragende die Vermutung, daß die ganze Friedhofsanlage von einem Hieron der Artemis ausgegangen sei. Aus augusteischer und späterer Zeit sind Inschriften und andere Reste gefunden, die beweisen, daß inmitten der Gräber ein Bezirk der Retterin Artemis (Ἄρτεμις Σώτειρα) gelegen hat. Einzelne Skulpturen aber aus der Zeit des vierten vorchristlichen Jahrhunderts und die Einheitlichkeit der ursprünglichen Friedhofsanlage führen auch für die ältere Zeit auf diese Voraussetzung, die durch die Tatsache bestätigt wird, daß sich auch sonst in Athen und anderwärts an Artemisheiligtümer Friedhöfe angeschlossen haben. Der Vortragende wies weiter nach, daß die attischen und böotischen Grabreliefs vielfach die Verstorbenen auf dem Wege zu den Göttern des Jenseits darstellen. Der Vergleich mit Adoranten von gleichzeitigen Weihreliefs führt zur Deutung der Grabreliefs in dem Sinne, daß es Sitte war, namentlich Jünglinge und Mädchen anbetend und Gaben darbringend auf ihren Grabsteinen erscheinen zu lassen. Neuerdings sind in den athenischen Museen auch zwei Grabsteine aufgetaucht, deren Reliefs das Kind vor der Gottheit zeigen, die es im Jenseits behütet.

### Sitzung vom 2. Juni 1908.

Der Vorsitzende, Herr Kekule von Stradonitz, teilte mit, daß Herr Winnefeld das 68. Winkelmannsprogramm verfassen wird. Die Juli-Sitzung wird mit Rücksicht auf die Schulferien ausfallen.

Herr Oehler legte zwei auf Fragen der antiken Kriegsgeschichte bezügliche Untersuchungen ausländischer Offiziere vor. Zunächst eine Arbeit des Österreichischen Generalstabshauptmanns Veith, Der Kavalleriekampf in der Schlacht am Hydaspes (Klio VIII S. 131—153), in der der Verfasser gegenüber dem dem Arrian gemachten Vorwurfe »eines unlöslichen Widerspruchs« (Delbrück) oder gar der mangelnden Gewissenhaftigkeit in der Auswahl und Bearbeitung der Originalquellen (Schubert) zu einem Ergebnis kommt, das in voller Übereinstimmung mit Arrian eine historisch und militärisch einwandfreie Darstellung des Vorganges bietet und damit nicht nur den Quellenwert der arrianischen Überlieferung unbedingt wiederherstellt, sondern auch ein höchst bemerkenswertes Charakteristikum Alexanders und seiner Armee gibt. Die zweite Schrift Annibale dal Ticino al Trasimeno (Estratto dalla Rivista militare italiana, disp. VI, 1908, mit zwei Schlachtenplänen in 1 : 100 000 und 1 Übersichtsskizze) stammt von dem italienischen Major Vittorio E. Pittaluga, der sich schon durch eine topographisch wertvolle Arbeit über die Schlacht am Metaurus bekannt gemacht hat[1]). Es ist eine auf gründlichen Studien beruhende Darstellung der Ereignisse der Jahre 218 und 217 v. Chr. des zweiten Punischen Krieges: in erster Linie Polybios folgend, setzt P. die Schlacht am Trebia auf dem linken Ufer in dem Viereck Campremoldo di sopra — Casaliggio — Agazzano — Rivalta Trebbia, die am Trasumenus in dem Engpaß zwischen Monte Colognola und Passignano an. Auch seine Ausführungen über Hannibals Zug vom Trebia nach Faesulae und von da zum Trasumenus beanspruchen sorgfältige Beachtung.

Als erster Vortragender des Abends sprach Herr E. Samter über Geburtsbräuche. Im Anschluß an die Darstellung eines römischen Sarkophags erörterte er zunächst die römische Sitte, das neugeborene Kind auf dem Boden niederzulegen, eine Sitte, die in ähn-

[1]) Vgl. Oehler in der Berliner Philologischen Wochenschrift 1895, Nr. 9, Sp. 260.

licher Art sich auch bei anderen Völkern findet. Der Vortragende hatte früher in seinem Buche »Familienfeste der Griechen und Römer« diese Bräuche, bei denen mehrfach das Kind am Herd niedergelegt wird, dahin erklärt, daß das Kind dadurch unter den Schutz der Hausgötter gestellt werde. Der jüngst allzufrüh der Wissenschaft entrissene Heidelberger Religionsforscher Albrecht Dieterich, der in seinem trefflichen Buche »Mutter Erde« diesen Brauch von neuem behandelt hat, hält diese Erklärung für richtig, meint aber, daß sie noch nicht das Verständnis aller Elemente des Ritus erkläre, der wie die meisten derartigen Riten nicht aus einem einzigen Momente entstanden zu sein und darum auch nicht aus einem Punkte erklärt zu werden brauche. Der Vortragende stimmte diesem Satze zunächst prinzipiell zu: eine Kreuzung von verschiedenen Motiven, die zur Entstehung eines Ritus geführt haben, ist außerordentlich häufig. Wie Dieterich hervorhebt, wird in der Überlieferung bisweilen betont, daß das Kind auf die Erde (nicht bloß auf den Boden) gelegt werden müsse, und er schließt daraus wohl mit Recht, daß das Kind dadurch der Gottheit der Erde geweiht werden solle. Im weiteren Verlaufe seines Vortrages behandelte der Redner die bei vielen Völkern sich findende Sitte, die Gebärende auf die Erde zu legen. Er wies nach, daß es dabei nicht etwa auf den praktischen Zweck einer niedrigen Lage ankomme, sondern daß die Gebärende mit der Erde in Verbindung gebracht werden solle. Wie der Sterbende vielfach auf die Erde gelegt wird, damit seine Seele ohne Verzug in das Totenreich unter der Erde eingehe, so geschieht das gleiche mit der Gebärenden, weil bei der Geburt die Seele des Kindes aus der Erde emporsteigt. Nun war es zwar bei den Griechen und Römern nicht üblich, die Gebärende auf die Erde zu legen, aber es lassen sich auch hier Spuren einer verwandten Vorstellung nachweisen. Denn daß bei den Griechen und Römern die Gebärende niederkniete, ist durch literarische Nachrichten und bildliche Darstellungen bekannt. Unter den letzteren ist besonders interessant eine Marmorgruppe aus Sparta, die schon früher als Darstellung einer Gebärenden oder — was für die hier behandelte Frage dasselbe ist — einer Geburtsgöttin in der Stellung der Gebärenden erklärt worden ist. Der Vortragende ging näher auf diese Gruppe ein und verteidigte die erwähnte Deutung gegen einige dagegen erhobene Angriffe. Dieser Brauch des Niederkniens bei der Entbindung ist bisher damit erklärt worden, daß man sich eine Erleichterung der Entbindung von dem Knien versprochen habe. Unter Heranziehung eines andern griechischen Entbindungsbrauchs (Anfassen der Erde) und der Riten, mit denen man die unterirdischen Götter anruft, zeigte der Vortragende, daß vielmehr auch durch das Niederknien, ebenso wie durch das Anfassen der Erde, die Gebärende mit der Erde, d. h. mit dem Reiche unter der Erde, in Verbindung gebracht werden solle. Die Ausführungen des Vortrags, die durch Lichtbilder der behandelten Darstellungen illustriert wurden, werden später im Zusammenhang einer umfassenden Behandlung von Geburts-, Hochzeits- und Totenbräuchen in Buchform veröffentlicht werden.

Zum Schluß sprach Herr P. Viereck über Griechische Papyrusurkunden. In seinem Vortrage[1]) entwarf er — gewissermaßen als ein Spezimen dafür, welche Vertiefung und Belebung unserer Kenntnis des antiken Lebens wir den ägyptischen Papyri verdanken — ein bis ins kleinste ausgeführtes Bild der Stadt Hermupolis in Mittelägypten, wie es sich für die römische Kaiserzeit, etwa für das 3. Jahrhundert n. Chr., aus den auf der alten Ruinenstätte bei dem heutigen Dorfe Eschmunên zahlreich gefundenen Papyrusurkunden ergibt. Besonders die von Wessely aus der Sammlung Erzherzog Rainer veröffentlichten Ratsakten der Stadt aus der Zeit des Kaisers Gallienus (253 bis 268 n. Chr.) sind hierfür sehr ergiebig. Die Lage der Tore und Straßen der Stadt, die zahlreichen Heiligtümer, der stattliche Markt mit seinen Verkaufsständen, das Gymnasium mit dem Hadrianischen Warmbad, Sonnenbäder und einzelne Privathäuser,

[1]) Der Vortrag ist unter dem Titel »Die Papyrusurkunden von Hermupolis. Ein Stadtbild aus römischer Zeit« in der Deutschen Rundschau XXXV 1908, S. 98—117 zum Abdruck gelangt.

die in den Urkunden genannt und zum Teil eingehender geschildert werden: alles das rundet sich zu einem lehrreichen und geschlossenen Stadtbilde ab. Weiter besprach der Vortragende die städtischen Beamten, die wohl abgestuft nach Rang und Würde erscheinen, die Einteilung der Stadt in Bezirke zu Volkszählungs- und Steuerzwecken und das vortrefflich geordnete Grundbuchamt, in dem über den Besitz an Immobilien, über dessen hypothekarische und sonstige Belastungen aufs genaueste Buch geführt wurde. An einzelnen Beispielen zeigte der Vortragende das Zusammenwirken der kaiserlichen und städtischen Beamten sowie des Rates von Hermupolis bei Eintreibung der Geld- und Naturalabgaben, bei militärischen Requisitionen u. a.; er wies aber zugleich auch nach, wie die Bürger unter der Last aller dieser unbesoldeten Ehrenämter allmählich verarmten und wirtschaftlich ruiniert wurden. Aus Kontrakten, Berichten und Protokollen über Ratssitzungen, in denen die Ratsherren heftig aneinander gerieten, erfahren wir allerlei von der Verwaltung des städtischen Vermögens, das in Häusern, Grundstücken, Ackerland und Fruchtgärten bestand, ebenso auch über die große Bautätigkeit, die zur Zeit des Gallienus allenthalben in der Stadt herrschte, vermutlich als eine Folge »der verwünschten Unruhen in der Stadt«, die einmal in einem Kaufkontrakt erwähnt werden. Auch von dem Sport-, Turn- und Vereinswesen der Stadt, den Privilegien, die den Siegern zustanden, wie Steuerfreiheit, Pensionen (in Höhe von 180 bis 200 Drachmen monatlich) und feierlicher Einholung seitens des Rates und Volkes hören wir mancherlei aus den Papyri. Zum Schluß seines Vortrags, der trotz der Fülle und Mannigfaltigkeit gelehrten Details ein einheitliches und anschauliches Bild bot, behandelte der Redner kurz den geschäftlichen Verkehr, der vielfach durch Banken geregelt wurde, Handel und Wandel auf den Straßen und auf dem Markte, das Gerichtswesen und das Schulwesen. Auch die Wissenschaften wurden in Hermupolis eifrig gepflegt; das ergibt sich zur Genüge aus den zahlreichen Funden literarischer Papyri, unter denen solche des Aristoteles (Ἀθηναίων πολιτεία), der Korinna und des Hesiod als die bedeutendsten zu nennen sind.

---

## INSTITUTSNACHRICHTEN.

In Rom wie in Athen sind die Festsitzungen zum Gedächtnisse Winckelmanns unter großer Beteiligung von Gelehrten, Freunden und Gönnern des Instituts abgehalten worden. Während in Rom Monsg. G. Wilpert über die Mosaiken von S. Maria Maggiore sprach, galten in Athen die Vorträge von Dörpfeld, Kavvadias und Karo der Persönlichkeit von Ludwig Ross, dessen Marmorbüste, von Walter Lobach in Berlin ausgeführt und von einem Komitee unter dem Vorsitz von Carl Robert in Halle dem Institut gestiftet (s. Anzeiger 1907, 63), an diesem Tage in dem Bibliothekssaale enthüllt wurde.

Auf Ersuchen des Herrn Reichskanzlers hat die Zentraldirektion dem zweiten Sekretar in Rom, Herrn Hülsen, einen viermonatlichen Urlaub, vom 15. Januar bis 15. Mai 1909, erteilt, damit er einer Einladung von der Präsidentschaft der Columbia University in New York nachkomme und dort, in Vertretung des beurlaubten Professors, Vorlesungen über römische Topographie und lateinische Epigraphik halte. Das Mitglied der Zentraldirektion, Herr Studniczka in Leipzig, hat es übernommen, während dieser Zeit das römische Sekretariat zu verwalten.

---

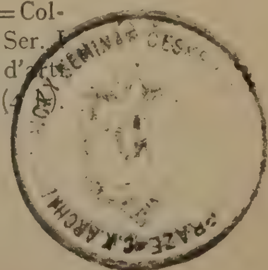
## BIBLIOGRAPHIE.

**Abgeschlossen am 1. Dezember.**

**Rezensionen sind *cursiv* gedruckt.**

Abrahams (Ethel B.), Greek dress. A study of the costumes worn in ancient Greece from the pre-hellenic times to the hellenic age. With illustrations. London, J. Murray, 1908. XVI, 134 S. 8°. (54 Abb.) (10 sh.).

Agostinoni (Emilio), Il Fucino (= Collezione di monografie illustrate. Ser. I, n. 39). Bergamo, Istituto italiano d'arti grafiche, 1908. 152 S. 8° (1 Taf.) (4 L.).



Königliche Museen zu Berlin. Vorgeschichtliche Altertümer Ägyptens. Sonderausstellung für den Internationalen Kongreß für historische Wissenschaften. Berlin, G. Reimer, 1908. 20 S. 8°.

Königliche Museen zu Berlin. Altertümer von Pergamon. Hrsg. im Auftrage des k. preuß. Ministers der Geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten. Bd. 7: Die Skulpturen mit Ausnahme der Altarreliefs von Franz Winter. Mit einem Beitrag von Jakob Schrammen. Text 1. 2. IV, 392 S. (45 Beiblätter, 533 Abb.). Atlas (42 Taf.). Berlin, G. Reimer, 1908. (240 M.).

Aly (Wolf), Der kretische Apollonkult. Vorstudie zu einer Analyse der kretischen Götterkulte. Leipzig, Dieterich, 1908. 20 H., 58 S. 8° (1,80 M.).

Amelung (Walt.), Die Skulpturen des vatikanischen Museums. Im Auftrage und unter Mitwirkung des Kais. Deutschen Archäologischen Instituts (Römische Abteilung) beschrieben. Bd. 2: Belvedere. Sala degli animali. Galleria delle statue. Sala de' busti. Gabinetto delle maschere. Loggia scoperta. Berlin, G. Reimer, 1908. IV, 768 S. 8° (83 Taf.) (30 M.).

Angeli (D.), Roma. Parte 2: Da Costantino al Rinascimento (= Collezione di monografie artistiche. Serie I no. 40). Bergamo, Istituto italiano d'arti grafiche, 1908. 183 S. 8° (5 l.).

Athen. Die bemerkenswertesten Baudenkmäler, Bildwerke, Ansichten. Berlin-Steglitz, Verlag der Neuen Photographischen Gesellschaft, 1906 (in zwei Mappen zu 20 M.).

Bassermann-Jordan (Friedrich), Geschichte des Weinbaus unter besonderer Berücksichtigung der bayerischen Rheinpfalz. Frankfurt a. M. 1907. 3 Bde. — (Darin: Bd. I Kap. 1: Ur-Reben; Kap. 2: Eintritt des Weinstocks in die Geschichte; Kap. 3: Gallischer Weinbau; Kap. 4: Kaiser Probus und der römische Weinbau am Rhein. Einzelheiten des römischen Weinbaus fernerhin passim, Abb. 2—37.)

Baud-Bovy (Daniel) et Fréd. Boissonas, En Grèce par monts et par vaux. Avec des notices archéologiques par G. Nicole et une préface par Th. Homolle. Numéro Specimen. Genf 1909. 40 S. fol. (9 Taf., 9 Abb.). (Auf 240 Seiten mit 130 Heliogravüren zu 500 fr. berechnet.)

Beiträge aus der Geschichte der Chemie. Dem Gedächtnis von Georg W. A. Kahlbaum gewidmet, hrsg. v. P. Diergart. Leipzig und Wien, Fr. Deuticke, 1909. XV, 652 S. 8°. (Darin: O. A. Rhousopoulos, Beitrag zum Thema über die chemischen Kenntnisse der alten Griechen. S. 172—194 (1 Taf., 12 Abb.). — Fr. Rathgen, Analysen altägyptischer Bronzen S. 212—214.)

Beöthy-Album. Budapest, Athenaeum, 1908. 679 S. 8° (Ungar.). (Darin: J. Bódiss, Byzantinische Schriftsteller über das Los der Athena Promachos. S. 154—159. — F. Láng, Die altgriechische Kultur und Homer. S. 160—172. — M. Láng, Die Rekonstruktion der Westgiebelgruppe des Zeustempels zu Olympia. S. 173—178. — B. Platz, Altägyptische Kunst. S. 179—185.)

Bérard (A.), Alésia. Paris, de Rudeval, 1908. 44 S. 8°.

Bianchi (Vitt. Eman.), Guide de Rome et de ses environs. Illustré de nombreuses photogravures. Traduit en français d'après la 4e éd. italienne par V. Pettinati. Turin & Rome, G. B. Paravia & Cie., 1906. XLVIII, 3, 319 S. 8°.

Bieńkowski (P. R. v.), Die Darstellungen der Gallier in der hellenistischen Kunst. Hrsg. vom Österreich. Archäolog. Institut. Wien, A. Hölder, 1908. VIII, 151 S. 4° (9 Taf., 175 Abb.). (34 M.)

Boeckh (A.) und K. O. Müller, Briefwechsel über eine attische Inschrift aus dem Jahre 1835. Als Ergänzung des 1883 erschienenen Briefwechsels der beiden Gelehrten mitgeteilt von F. Frhr. Hiller von Gärtringen. Leipzig, B. G. Teubner, 1908. 44 S. 8° (22 Abb.).

Boeser (P. A. A.), s. Holwerda.

Boissonas (Fréd.), s. Baud-Bovy.

Carotti (G.), A history of art. Vol. 1: Ancient art. Revised by Mrs. A. Strong, London, Duckworth, 1908.

Charles-Roux (J.), Nîmes. (Nîmes antique: p. 9—88). Paris, Blond, 1908. 151 S. 8° (mit Abb.).

Cornelius (H.), Elementargesetze der bildenden Kunst. Grundlagen einer praktischen Ästhetik. Leipzig, Teubner, 1908. 8° (13 Taf., 240 Abb.). (7 M.).

Cosenza (Gius.), Stabia. Studii archeologici topographici e storici illustrati da incisioni e piante topogr. Con prefatione del Prof. Giulio de Petra. Trani, Vecchi & Cie., 1907. 253 S. 8° (4 l.).

Denkmäler, Antike. Hrsg. vom Kaiserlich Deutschen Archäologischen Institut. Bd. 2, Heft 5 (1902—1908). Berlin, G. Reimer, 1908. 12 S. (15 Abb.). Taf. 49—60. Fol. (40 M.).

Denkmäler griechischer und römischer Skulptur. Nach Brunns Tode fortgeführt und mit erläuternden Texten versehen von P. Arndt. Unveränderliche Phototypien nach Orig.-Aufnahmen. Lfg. 121. 5 Taf. mit 33 S. illustr. Text. München, F. Bruckmann, 1908 (20 M.).

Diptmar (Hans), Das Bild in der Schule. Ausblick und Umschau vom Arbeitsfeld des humanistischen Gymnasiums. Zweibrücken, Programm, 1908. 33 S.

Forrer (Rob.), Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande. Straßburg, K. J. Trübner, 1908. XI, 373 S. 8° (48 Taf., 555 Abb.). (24 M.).

Internationaler Kongreß für historische Wissenschaften. Berlin, August 1908. Königliches Museum für Völkerkunde, Führer durch die Sonderausstellung der prähistorischen Abteilung. Berlin, G. Reimer, 1908. 35 S. 8° (7 Abb.).

Gardner (P.), The gold coinage of Asia before Alexander the Great. London, H. Frowde, 1908. (2,6 sh.)

Gerlach (G.), De Graecorum titulis honorariis capita selecta. Halle, Diss., 1908. 30 S. 8°.

Gerlach (G.), Griechische Ehreninschriften. Halle, M. Niemeyer, 1908. XI, 116 S., 8°. (3 M.).

Giani (E.), L'antico teatro di Verona. Verona 1908. (19 Taf.) (10 l.)

Goekoop (A. E. H.), Ithaque, la Grande. Athènes, Beck u. Barth, 1908. 38 S. 8°. (1 Karte.) (fr. 1,75).

Guide to the Egyptian Collection of the British Museum. London 1908. (1 sh.)

Hammer (J.), Der Feingehalt der griechischen und römischen Münzen. Ein Beitrag zur antiken Münzgeschichte. Tübingen, Diss., 1907. 144 S. 8°.

Hey (Oskar), Der Traumglaube der Antike. Ein historischer Versuch. I. München, Programm des Kgl. Realgymnasiums, 1908. 40 S.

Hiller von Gärtringen (F.) s. Boeckh.

Holtzinger (Heinr.), Altchristliche und byzantinische Baukunst. 3. Aufl. (= Handbuch der Architektur. T. 2, Bd. 3, H. 1). Leipzig, A. Kröner, 1909. 176 S. 8°. (6 Taf., 280 Abb.).

Holwerda (A. E. J.), P. A. A. Boeser und J. H. Holwerda, Beschreibung der ägyptischen Sammlung des niederländischen Reichsmuseums der Altertümer in Leiden. Die Denkmäler des alten Reichs. Text. XI, 23 S. Atlas (30 Taf.). Haag, M. Nyhoff, 1908. (76,50 M.).

Kaerst (Jul.), Geschichte des hellenistischen Zeitalters. Bd. 2, Hälfte I: Das Wesen des Hellenismus. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1909. XII, 429 S. 8°. (12 M.).

Katz (Rich.), Werke klassischer Kunst. Zum Studium der bildenden Künste der Griechen und Römer. 200 Tafeln mit etwa 1000 Abb. in Farben-, Stein- und Lichtdruck samt Text. Bd. 1. (70 Taf. mit 22 S. Text.) Stuttgart, C. Ebner, 1908 (25 M.).

Kiepert (H.), Formae orbis antiqui. No. VII: Asia minor cum oris Ponti Euxini ante dominationem Romanorum (anno 188 a. Chr. n.). Mit 4 Seiten Text. Berlin, D. Reimer, 1908.

Kiepert (H.), Graeciae antiquae tabula in usum scholarum descripta. (Wandkarte von Alt-Griechenland). 1 : 500 000. 10. Aufl. 9 Blatt je 51×63,5 cm. Farbdruck. Berlin, D. Reimer, 1908 (12 M., auf Leinw. in Mappe 20 M., mit Stäben 22 M.).

Kuzsinszky (V.), Führer durch die Ausgrabungen und durch das Museum von Aquincum. 5. erweiterte Aufl. Budapest 1908. 38 S. 8° (1 Plan, 17 Abb.) (60 Heller). (Ungar.)

Lagrange (M. J.), La Crète ancienne. Paris, V. Lecoffre, 1908. 156 S. 8° (auch

in Revue biblique internationale erschienen).

Láng (Marg.), Die Bestimmung des Onos oder Epinetron. Berlin, Weidmannsche Buchh., 1908. VI, 69 S. 8° (23 Abb.) (2,40 M.).

Láng (Marg.), Die Herrinnen der mykenischen Burgen. Programm des Mädchengymnasiums zu Budapest, 1908. S. 3—16. (Ungar.)

Lattermann (Heinr.), Griechische Bauinschriften (= Dissertationes philologicae Argentoratenses selectae. Vol. 13, fasc. 3). Straßburg, K. J. Trübner, 1908. VII, 137 S. 8° (4 Taf., 2 Abb.) (5 M.).

Lavori, Dei, eseguiti in Pompei dal 1. Aprile 1907 a tutto Giugno 1908. Relazione a S. E. il Ministro della istruzione pubblica. Napoli, Stabilimento tipografico M. d'Auria 1908. 26 S. (8 Taf.) 8°.

Lexikon, Allgemeines, der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Hrsg. von Ulr. Thieme und Fel. Becker. Bd. 2 600 S. 8°. Leipzig, W. Engelmann, 1908 (32 M.).

Ludowici (Wilh.), Urnengräber römischer Töpfer in Rheinzabern und III. Folge der dort gefundenen Stempelnamen und Stempelbilder bei meinen Ausgrabungen 1905—1908. München, M. Rieger, 1908. VIII, 294 S. 8° (35 M.).

Magoffin (Ralph van Deman), A study of the topography and municipal history of Praeneste. (= Johns Hopkins University Studies in historical and political science. Series 26 nr. 9/10). Baltimore, The Johns Hopkins Press, 1908, 101 S. 8° (5 Taf.).

Marucchi (H.), s. Ripostelli.

Maurice (Jules), Numismatique Constantinienne. Iconographie et chronologie. Description historique des émissions monétaires. Tome 1. Paris, E. Leroux, 1908, 8°.

Mayr (Alb.), Die Insel Malta im Altertum. München, C. H. Beck'sche Verlagsbuchh., 1908. 3 Bl., 155 S. (1 Karte, 36 Abb.) 8° (10 M.).

Meissner (Arno), Altrömisches Kulturleben. Leipzig, E. A. Seemann, 1908. XII, 323 S. 8° (1 Plan) (4 M.).

Merlin (A.), et L. Poinssot, Les inscriptions d'Uchi Majus d'après les recherches du capitaine Gondouin (= Notes et documents p. p. la Direction des antiquités et arts. 2). Paris, E. Leroux, 1908. 125 S. 4°.

Merlin (Alfred), Les revers monétaires de l'empereur Nerva. Paris, Thèse, 1906. II, 150 S. 8° (1 Taf.).

Müller (K. O.), s. Boeckh.

Murray (Gilbert), The rise of the Greek epic. Oxford, Clarendon Press, 1907. XII, 283 S. 8° (6 sh.).

Noack (Ferd.), Ovalhaus und Palast in Kreta. Ein Beitrag zur Frühgeschichte des Hauses. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner, 1908. 3 Bl., 70 S. 8° (1 Taf., 7 Abb.) (2,40 M.).

Otto (Walt.), Priester und Tempel im hellenistischen Ägypten. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Hellenismus. 2. (Schluß-) Bd. Leipzig, B. G. Teubner, 1908. VI, 417 S. 8° (14 M.).

Petersen (Eug.), Athen. Mit 122 Abb. (= Berühmte Kunststätten, Bd. 41), Leipzig, E. A. Seemann, 1908. 255 S. 8° (4 M.).

Petrie (W. M. Flinders), Athribis. With chapters by J. H. Walker and Ed. B. Knobel (British School of archaeology in Egypt and Egyptian research account. Year 14. 1908). London, School of archaeology in Egypt, 1908. VI, 26 S. 4° (43 Taf.).

Poinssot (L.), s. A. Merlin.

Prentice (W. K.), Greek and Latin inscriptions (= Publications of an American archaeological expedition to Syria in 1899—1900.). New York, The Century Co., 1908. XIV, 352 S. fol.

Quibell (J. E.), Excavations at Saqquara (1905—1906). Le Caire, Institut français d'archéologie Orientale, 1907. (Leipzig, K. W. Hiersemann in Kommission.) V, 34 S. 4° (40 Taf.).

Rees (Kelley), The rule of three actors in the classical greek drama. Chicago, Diss., 1908. 86 S. 8°.

Reymond (M.), Grenoble et Vienne (Collection: les Villes d'art célèbres). Paris, Laurens, 1908. 156 S. 4° (avec gravures).

Ripostelli (M. J.) et H. Marucchi, La via Appia à l'époque romaine et de nos jours. Histoire et description. 2. éd. Rome, Desclée & C., 1908. 440 S. 8°.

Scala (Rud. von), Umrisse der ältesten Geschichte Europas (in: K. K. Leopold-Franzens-Universität zu Innsbruck. Bericht über das Studienjahr 1906/07). Innsbruck 1908. 77 S. 8°.

Schwertschlager (Jos.), Über die Materialien, welche die Römer in ihren Ansiedelungen bei Eichstätt verwendeten. Eichstätt, Ph. Brönner, 1908. 60 S. 8° (0,80 M.).

Sertum Nabericum collectum a philologis Batavis ad celebrandum diem festum XVIum mensis Julii anni MCMVIII. Leiden, E. J. Brill, 1908. 460 S. 8° (10 M.). (Darin: A. E. J. Holwerda, De Pythiis bipartito actis; J. H. Holwerda jun., De coronis sepulcralibus; J. Six, Tonitrus imago.)

Shoobridge (Leonard), s. Waldstein.

Svoronos (J. N.), Das Athener Nationalmuseum. Phototypische Wiedergabe seiner Schätze. Deutsche Ausgabe besorgt von W. Barth. 9. u. 10. Heft. Text S. 239—285. Taf. LXXXI—C. Athen, Beck & Barth, 1908 (14,80 M.).

Tabulae quibus antiquitates graecae et romanae illustrantur. Ed. St. Cybulski. Leipzig, K. F. Koehler, 1908. Tab. VIII: Ed. Anthes, Castra romana (Das römische Lager). Ed 2. emendatior. Tab. IX: Rud. Schneider, Machinae et tormenta (Die Kriegsmaschinen der alten Griechen und Römer). Ed. 2. emendatior (je 4 M.).

Thiersch (Hermann), Pharos. Antike, Islam und Occident. Ein Beitrag zur Architekturgeschichte. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1909. VI S., 1 Bl., 260 S. 4°. 9 Taf., 2 Beil. und 455 Ab. (48 M.).

Thomopoulos (I.), Ithaka und Homer. Ein Beitrag zur homerischen Geographie und zur homerischen Frage in 3 Teilen. I: Das homerische Ithaka. Neugriechischer Text mit einem Resumé in Deutsch. Sonderabdruck des deutschen Resumés. Athen, C. Eleutheroudakis, 1908. 48 S. 8° (mit Abb. und Karten) (2 M.).

Tsuntas (Chr.), Αἱ προϊστορικαὶ ἀκροπόλεις Διμηνίου καὶ Σέσκλου. Athen, Beck & Barth, 1908. 432 Sp. 4° (37 Taf., 312 Abb.) (40 M.).

Waldstein (Ch.) and L. Shoobridge, Herculaneum past, present and future. With appendices. London, Macmillan Comp., 1908. XXII, 324 S. 8° (58 Taf.) (21 sh.).

Wendel (Georg), Der Schönheitsbegriff in der bildenden Kunst. Straßburg 1908. 87 S. 8°.

Wessely (Carl), Griechische Papyrusurkunden kleineren Formats. Ein Supplement zu den Sammlungen von Ostraka und Überresten griechischer Tachygraphie. (= Studien zur Palaeographie und Papyruskunde. 3. 8.) Leipzig, E. Avenarius, 1904—1908. 307 S. 4°.

Winter (Frz.), s. Altertümer von Pergamon.

Zur Einführung in die Papyrusausstellung der Königl. Museen in Berlin. Dem Internationalen Kongreß für historische Wissenschaften gewidmet von der Weidmannschen Buchhandlung. Berlin 1908. 40 S. 8° (1 Abb.).

Abhandlungen der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-historische Klasse. N. F. Bd. 10. 1908.

Nr. 1. R. Schneider, Griechische Poliorketiker. Mit den handschriftlichen Bildern herausgegeben und übersetzt. S. 1—65 (14 Taf.).

Nr. 3. W. Helbig, Zur Geschichte der hasta donatica. S. 1—46 (2 Taf., 6 Abb.).

University of Liverpool. Annals of Archaeology and Anthropology issued by the Institute of Archaeology edited by J. L. Myres. Vol. I. 1908.

Nr. 1/2: J. Garstang, Notes on a journey through Asia Minor. S. 1—12 (15 Taf.). — J. L. Myres, Midas beyond the Halys: a further note on the black stone from Tyana. S. 13—16. — J. Grafton Milne, The copper coinage of the Ptolemies. S. 30—40. — J. Garstang, Dr. Winckler's discoveries of Hittite remains at Boghaz-Keui. S. 41—47.

Antologia, Nuova. Anno 43. 1908.

Fasc. 881 (1°. Settembre). V. Rocchi, Aquedotto Appio e „Meta sudans". S. 110—116 (3 Abb.).

Anzeigen, Göttingische gelehrte. 170. Jahrg. 1908.

Nr. 10. *P. Wendland, Die hellenistisch-römische Kultur* (*R. Reitzenstein*). *S. 777*

*—791. — E. Petersen, Der Burgtempel der Athenaia (G. Körte). S. 837—850. — A. v. Domaszewski, Die Anlage der Limes-kastelle (R. Schneider). S. 853—856.*

Anzeiger der philosophisch-historischen Klasse der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 1908.

Nr. 19. Jo. Kromayer, Bericht über die Expedition zur Erforschung der Schlachtfelder des zweiten punischen Krieges in Italien und Afrika. S. 1—18.

Archeografo Triestino. Raccolta di memorie notizie documenti particolarmente per servire alla storia della regione Giulia. Vol. 32. 1908.

P. Sticotti, Il culto d'Ercole a Pola. S. 233—239. (1 Abb.) — A. Gaheis, Tesoretto di statuine d'Ercole scoperto a Trieste. S. 239—247 (Taf. 2). — C. Budinich, P. Sticotti, E. E. Tedeschi, Scavi al Bosco Pontini. S. 248—279. (5 Taf. u Abb.). — P. Sticotti, Scoperte d'antichità a Trieste e nel suo agro. S. 279—288. — P. Sticotti, Diploma militare istriano. S. 289—294.

Archiv für Kulturgeschichte. Bd. 6. 1908.

Heft 3. R. Engelmann, Briefe von Philipp von Stosch an Matt. Egizio in Neapel. S. 326—348.

Archiv für Religionswissenschaft. Bd. 11. 1908.

Heft 4. R. Hirzel, Der Selbstmord (Schluß). S. 417—476. — M. P. Nilsson, Das Ei im Totenkult der Alten. S. 530—546 (1 Taf., 4 Abb.). — G. Kazarow, Zum Asklepioskult bei den alten Thrakern. S. 573—575.

Atene e Roma. Anno 11. 1908.

Nr. 113/114. A. Romizi, L'architettura di Vitruvio.

Athenaeum, The. 1908.

Nr. 4222. Egyptological books. S. 362—363.

Nr. 4223. Books on the history of art. S. 408—409.

Ausonia. 1908.

Nr. 2. E. Romagnoli, Ninfe e Cabiri. S. 141—206. — L. Mariani, Sopra un tipo di Hermes del IV. secolo a. Chr. S. 207—235. — P. Ducati, Ritratto greco del Museo Civico di Bologna. S. 235—243. — E. Romagnoli, Vasi del Museo di Bari con rappretentazioni fliaciche. S. 243—261. — B. Nogara, Una base istoriata di marmo. S. 261—279. — R. Paribeni, Statuine in bronzo di guerrieri galli. S. 279.

Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns. Bd. 17. 1908.

Heft 1/2. Ch. Frank, Die römische Straße von Kempten nach Epfach. S. 1—32 (Taf. I-II, 1 Karte). — Jo. Jacobs, Ein Depotfund aus der Bronzezeit bei Langquaid, Bez.-Amt Rottenburg, Niederbayern. S. 33—36. (Taf. III, 1 Abb.).

Berichte, Amtliche, aus den Königlichen Kunstsammlungen. Beiblatt zum Jahrb. der Kgl. Preuß. Kunstsammlungen. XXX. Jahrg. 1908.

Nr. 2. Ägyptische Abteilung: Ranke, Schulstücke und Modelle von Bildhauern. Sp. 39—44. (9 Abb.)

Nr. 3. Winnefeld, Zwei hellenistische Silberreliefs. Sp. 65—67. (2 Abb.)

Nr. 4. Messerschmidt, Eine syrisch-phönizische Prunkaxt (Vorderasiatische Abteilung). Sp. 97—99. (1 Abb.)

Nr. 5. Messerschmidt, Altbabylonische Siegel, hettitisches Siegel. S. 127—134. (9 Abb.)

Berichte über die Verhandlungen der kgl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. Philolog.-histor. Klasse. Bd. 60. 1908.

1. R. Meister, Beiträge zur griechischen Epigraphik und Dialektologie. VI. S. 1—8 (1 Taf.).

3. A. Körte, Zu dem Menander-Papyrus in Kairo. S. 87—141.

Blätter für das Gymnasial-Schulwesen. Bd. 44. 1908.

Heft 9/10. *R. Oehler, Bilderatlas zu Cäsars Büchern de bello Gallico (O. Stählin). S. 598—600. — Fr. Prix, Athen* und *Fr. Perschinka, Das alte Rom (K. Hoffmann). S. 621—623.* — Archäologische Miszellen (zusammengestellt von der Redaktion). S. 636—643.

Blätter, Historisch-politische. Bd. 141. 1908.

Heft 9. B. Krieg, Smyrna und Ephesos. (Fortsetzung und Schluß). S. 853—869.

Bollettino d'Arte XI. 1908.

Nr. 2. Il nuovo disegno di legge per le antichità e belle arti. S. 74.

Nr. 3. G. de Niccola, Sarcofago con motivi della Nekyia di Polignoto. S. 88. — G. Sordini, Dei Sepolcri dei Tacito in Terni. S. 92. — R. Mengarelli, Olla cineraria con iscrizione falisca. S. 101.

Bollettino di filologia classica. Anno 15. 1908.

Nr. 2/3. *G. Colasanti, Pinna und E. Grossi, Aquinum* (*A. Solari*). *S. 50—52.*

Museum of fine arts. Bulletin. Vol. VI. Boston 1908.

Nr. 36. L. E. R., Egyptian Portraiture of the XX. Dynasty. S. 47—50. (11 Abb.)

Bulletin de correspondance hellénique. Année 31. 1907.

11/12. Fouilles de Délos, exécutées au frais de M. le duc de Loubat (1904—1907). Le côte oriental du teménos d'Apollon. I. Description des ruines par L. Bizard. S. 471—503 (pl. XIV, fig. 1—17). II. Monuments de sculpture par L. Bizard, G. Leroux et M. Bulard. S. 504—529 (pl. X—XIII, fig. 18—24).

Année 32. 1908.

1/4. E. Schulhof, Fouilles de Délos exécutées au frais de M. le duc de Loubat. Inscriptions financières (1904/05). S. 5—137. — W. Deonna, Les lampes antiques trouvées à Délos. S. 133—176. (11 Taf.). — Fr. Poulsen, La frise ouest du trésor de Cnide à Delphes. S. 177—187 (1 Taf.). — B. Keil, Papyrus de Lille no. 1. S. 188—203. — G. Cousin, Note sur une inscription d'Alabanda. S. 203—204.

5/10. Th. Homolle, Monuments figurés de Delphes. La colonne d'acanthe. S. 205—235 (fig. 1—20). — W. Vollgraff, Praxitèle le jeune. S. 236—258 (fig. 1—2). — E. Michon, L'Aphrodite de Clazomènes du Musée du Louvre. S. 259—265. (pl III). — M. Holleaux, Antiochos Mégas. Note sur une inscription de Délos. S. 266—270. — G. Glotz, Le conseil fédéral des Béotiens. S. 271—278. — H. Lattermann, Baurechnungen von Delos. (Cf. ci-dessus p. 83 et suiv., no. 21). S. 279—302. (4 Beilagen). — P. Roussel, Les Athéniens mentionnés dans les inscriptions de Délos (Époque de la seconde domination athénienne). Contribution à la prosopographia attica de J. Kirchner. S. 303—444 (pl. IV). — A. Kéramopoullos, Συμπλήρωμα (Fouilles de Delphes, V, p. 70). S. 445—448. —

11/12. E. Schulhof, Fouilles de Délos exécutées aux frais de M. le duc de Loubat. Inscriptions financières (1904 et 1905), S. 449—498 (2 Taf.). — Th. Reinach, Παρθενών. S. 499—513. — H. Grégoire, Note sur deux inscriptions Byzantines. S. 514—520. — Edhem Bey, Relief votif du Musée impérial Ottoman. S. 521—528 (pl. V—VI). — E. Pottier, La chouette d'Athéné. S. 529—548 (pl. VII—VIII). — Institut de Correspondance Hellénique. S. 549.

Bulletin des musées royaux des arts décoratifs et industriels à Bruxelles. 2. Série. 1. Année. 1908.

Nr. 9. L'inscription trilingue de Zébed (von F. C.). S. 75—76.

Nr. 10. Jean de Mot, À propos du dessin des peintres céramistes grecs. S. 81—85. (2 Abb.) — Jean Capart, Une importante donation d'antiquités égyptiennes (deux modèles de sculpteurs, représentant le roi Amenophis IV.). S. 85—86. (3 Abb.)

Nr. 11. A. de Loë, Nos recherches et nos fouilles durant le premier semestre de 1907: Fouilles de la terrasse de la grotte de la „Porte-Aive" à Hotton (Prov. de Luxembourg). Etude de l'oppidum du „Tî-Château" à Hotton. Etude du „Cheslé" de Bérisménil (Prov. de Luxembourg). S. 89—93.

Bulletin de la Société archéologique et historique du Limousin. T. LVII. 1908.

2e livr. P. Ducourtieux, Les Voies romaines en Limousin (Suite et fin). S. 501—539. (2 cartes).

Bulletin de la Société archéologique du Midi de la France.. N. S. no. 37. 1907.

Lécrivain, Analyse d'un article de M. Maass sur les Grecs dans le sud de la Gaule. S. 30—34. — G. Sicard, Deux édicules romains, région Minervoise, Aude. S. 57—67 (7 Abb.). — L. Joulin, Les quatre fouilles de Martres-Tolosanes (1826—28; 1840; 1890—91; 1897—1900). S. 144—149.

Bullettino della Commissione archeologica comunale di Roma. Anno 36. 1908.

Fasc. 1/2. A. Della Seta, Una statua arcaica di Villa Borghese. S. 1—20 (tav. I—III). — G. Tomassetti, Scoperte Vaticane. S. 21—41 (1 Abb.). — G. Gatti, I Lares curiales. S. 42—47 (tav. IV). — G. Gatti, Nuovo sigillo figulino trovato nel territorio di Sgurgola. S. 48—52 (1 Abb.). — G. Gatti, Fistole acquarie inscritte. S. 53—56. — L. Cantarelli, Miscellanea epigrafica. S. 57—68. — M. Lazzarini, Una serie di pesi romani campioni. S. 69—76. — G. Gatti, Notizie di recenti trovamenti di antichità in Roma e nel suburbio. S. 77—108 (tav. V, 1 Abb.). — L. Morpurgo, La porta trionfale e la via dei trionfi. S. 109—150 (6 Abb.). — L. Cantarelli, Scoperte archeologiche in Italia e nelle antiche provincie Romane. S. 151—160. — L. Cantarelli, Note bibliografiche. S. 161—168.

Chronicle, The numismatic, and Journal of the r. numismatic Society. 1908.

Part 1. A. C. Headlam, Some notes on Sicilian coins. S. 1—5 (1 Taf.). — K. Esdaile, An unpublished medaillon of the Younger Faustina. S. 56—79 (1 Taf.). — Earle-Fox, The initial coinage of Cercyra. S. 80.

Part 2. J. Evans, On some rare or unpublished Roman gold coins. S. 85. — F. A. Walters, A rare sestertius of Antoninus Pius. S. 194.

Académie des inscriptions et belles lettres. Comptes-rendus des séances de l'année 1908.

Juillet. J. de Morgan, Les résultats des derniers travaux de la Délégation scientifique en Perse. Campagne de 1907—1908. S. 373—379. — A. Merlin et L. Poinssot, Note sur les bronzes de Mahdia. S. 386—388. — L. Heuzey, Armes royales Chaldéennes. S. 415—422 (9 Abb.). — J. Zeiller, Le palais de Dioclétien. S. 423—434.

Août-septembre. S. Reinach, Photographies d'un beau bas-relief grec du Ve siècle S. 469—470. — M. Ringelmann, Essais de fonctionnement de lampes puniques. S. 480—487. — A. Héron de Villefosse, Monument funéraire découvert à Narbonne en août 1908. S. 496—498.

Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. Philosophisch-historische Klasse. Bd. 53. 1908.

IV. Jos. Keil und Ant. v. Premerstein, Bericht über eine Reise in Lydien und der südlichen Äolis, ausgeführt 1906 im Auftrage der kais. Akademie der Wissenschaften. II., 112 S. (1 Karte, 102 Abb.).

Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική. 1907.

Τεῦχος 3/4. Στ. Α. Ξανθουδίδης, Ἐκ Κρήτης. Sp. 141—186 (πίν. 6—8). — F. Hiller von Gaertringen καὶ E. Ziebarth, Νόμος Αἰγιάλης. Sp. 185—198. — Κ. Ῥωμαῖος, Πηλίνη σαρκοφάγος ἐκ Κλαζομενῶν. Sp. 199—206 (πίν. 9). — Α. Δ. Κεραμόπουλλος, Λείψανα τοῦ τείχους τῆς Καδμείας. Sp. 205—208. — Ν. Δ. Χαβιάρας, Μ. Δ. Χαβιάρας, Ἀνέκδοτοι ἐπιγραφαὶ Περαίας τῶν Ῥοδίων. Sp. 209—218. — Κ. Ῥωμαῖος, Λήκυθοι τοῦ Δούριδος. Sp. 219—238 (πίν. 10, 5 Abb.). — Κ. Μάλτεφος, Τὸ ἀρχαῖον Ἀττικὸν ἡμερολόγιον καὶ ἡ ἐφαρμογὴ τῆς ἐννεακαιδεκαετηρίδος ἐν Ἀθήναις. Sp. 239—244. — Β. Στάης, Ἐπανόρθωσις. Sp. 244—245.

Értesitö, Archaeologiai (Archäologischer Anzeiger). N. F. Jg. 28 (1908). (Ungar.)

Heft 1. A. Hekler, Die weiblichen Gewandstatuen vom Zeitalter der Flavier bis zum Ende des Kaiserreichs. S. 13—24 (2 Taf., 2 Abb.). — F. Drexel, Zwei antike Gebäude-Modelle aus Dunapentele. S. 24—31. (4 Abb.). — R. Engelmann, Das Gebäude-Modell aus Intercisa. S. 32—37. — L. Márton, Skythische Grabfunde in Gyöngyös (Com. Heves). S. 37—54. (Plan, 5 Taf., 15 Abb.). — J. Domonkos, Prähistorische Funde zu Lopós-Halom (Com. Arad). S. 55—78 (2 Taf., 2 Abb.). — G. Téglàs, Thrakische Reiter-Denkmäler aus Sarmizegethusa in Dacien. S. 82—85. (2 Abb.). — L. Roediger, Erdwälle in den Comitaten Háromszék und Brassó. S. 85—86.

Heft 2. G. Nagy, Butaul zoapan, Biula zoapan. S. 127—137 (1 Abb.). — K. v. Darnay, Keltische Präge- und Gußstation zu Szalacska (Com. Somogy). S. 137—148 (55 Abb.). — A. v. Csermelyi, Die mythologischen Reliefs des Igeler Denkmals. S. 149—172 (3 Taf.). — A. Orosz, Prähistorische Ansiedlung zu

Réti (Com. Kolos). S. 172—179 (1 Taf.). — A. Börzsönyi, Römische Funde im Dunántúler Kreise. S. 183—185. — F. Milleker, Die Erwerbungen des Verseczer städt. Museums im J. 1907. S. 187—188. — A. Hekler, Statuetten des Hermes-Thoth im National-Museum. S. 189—191 (4 Abb.).

Heft 3. A. Börzsönyi, Frühmittelalterliche Begräbnisstätte zu Györ. S. 208—230 (30 Abb.). — A. Hekler, Weiblicher Marmorkopf und Bronzemaske im National-Museum. S. 231—238 (5 Abb.). — R. Engelmann, Römisches Bronzekästchen aus Pannonien. S. 238—250 (2 Abb.). — T. Lehóczky, Denkmäler der Eisenzeit aus der Umgebung von Munkács. S. 250—261 (5 Abb.). — K. Gubitza, Bronzefund bei Zombor (Puszta Sáponya) und der Schatz von Kladovo. S. 262—265 (1 Taf., 7 Abb.). — Br. K. Miske, Prähistorische Bronzestatuette. S. 266—267 (1 Abb.). — St. Tömörkény, Ausgrabungen und Funde zu Lele (Com. Csongrád). S. 268—270. — St. Téglás, Römische Funde vom »Forduló« bei Torda. S. 270—273. — E. Frey, Funde bei Kis-Köszeg und Mátételek. S. 273—275. — A. Hekler, Zwei römische Altarsteine mit Inschriften aus Aquincum. S. 284. — T. I., Funde zu Ó-Béba, Dorozsma und Rábé. S. 286—288.

Heft 4. A. Kada, Friedhof aus dem frühen Mittelalter zu Gátér (Com. Pest). S. 330—339 (68 Abb.). — A. Hekler, Asklepiosstatue im National-Museum. S. 339—343 (1 Abb.). — E. Mahler, Ausgrabungen zu Dunapentele im J. 1908. S. 343—350 (5 Abb.). — J. Lukcsics, Römischer Grabstein zu Somlóvásárhely (Com. Veszprém). S. 359—360. — G. Téglàs, Römische Inschriften von Torda und Mészkö. S. 360—361. — F. Móra, Funde bei Szeged. S. 361—371. — A. Hekler, Archäol. Forschungen des Auslandes. S. 372—376. — *R. Schneider, Antike Geschütze auf der Saalburg (G. Finály). S. 377.*

Értesitö, Múzeumi és Könyvtari (Anzeiger der ungarischen Museen und Bibliotheken). 2. Jahrg. (1908). (Ungar.)

Heft 2—3. V. Kuzsinszky, Repertorium der in Ungarn gefundenen römischen Steindenkmäler. I. S. 74—112 (56 Abb.). — J. Rhé, Apollo- und Larstatue in Veszprém. S. 119—127 (6 Abb.). — K. v. Darnay, Die Aufdeckung der Hügel und Grubengräber. S. 142—145.

Gazette des beaux-arts. 50e année. 1908.

616e livraison (octobre). G. Benedite, Quelques objets égyptiens acquis par le Musée du Louvre en 1907. S. 315—328 (1 Taf., 10 Abb.).

Harvard Studies in classical philology. Vol. 19. 1908.

L. Dyer, The Olympian council house and council. S. 1—60. — J. W. Hewitt, The propitiation of Zeus. S. 61—120.

Hermes. Bd. 43. 1908.

Heft 4. J. M. J. Valeton, De inscriptionis Phrynicheae partis ultimae lacunis explendis. S. 481—510. — B. Keil, Über kleinasiatische Grabinschriften. S. 522—577. — O. Seeck, Zur Geschichte des Isiskultus in Rom. S. 642—643. — P. Stengel, ΝΕΚΥΣΙΑ. S. 645—648.

Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses. Bd. 27. 1908.

Heft 4. Alois Grünwald, Über einige Werke Michelangelos in ihrem Verhältnisse zur Antike. (2 Taf., 33 Abb.). — Al. Grünwald, Über die Schicksale des Ilioneus. (2 Taf., 4 Abb.).

Jahrbücher, Neue, für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur und für Pädagogik. Jahrg. 11. 1908.

Heft 9. W. Capelle, Erdbeben im Altertum. S. 603—633.

Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes in Wien. Bd. 11. 1908.

Heft 1. E. Maass, Mutter Erde. S. 1—29. — E. Maass, Apelles und Protogenes. S. 29—47. — H. Thiersch, Die Herkunft des ionischen Frieses. S. 47—53. — A. Wilhelm, Inschriften aus Halikarnassos und Theangela. S. 53—75 (3 Abb.). — A. Wilhelm, Eine Inschrift des Königs Epiphanes Nikomedes. S. 75—82 (1 Abb.). — A. Wilhelm, Beschlüsse der Athener aus dem Jahre des Archon Apollodoros 319/8 v. Chr. S. 82—100 (9 Abb.). — J. Keil, Zur Geschichte der Hymnoden in der Provinz Asia. S. 101—110 (2 Abb.).

— K. Hadaczek, Jugendlicher Asklepios S. 111—114 (3 Abb.). — A. Hekler, Weiblicher Kopf in Spalato. S. 115—117 (2 Abb.). — W. Wilberg, Die Fassade der Bibliothek in Ephesus. S. 118—135 (14 Abb.). — P. Ducati, Sull' anfora attica di Milo con gigantomachia. S. 138—141 (2 Abb.). — H. Sitte, Thasische Antiken. S. 142—164 (Taf. I—IV, 22 Abb.). — F. Löhr, Petrons Lebensende. S. 165—168.

Beiblatt.

Bericht über die Jahresversammlung des österr. archäologischen Institutes 1908. Sp. 1—16. — Eröffnung des Institutsgebäudes in Athen. Sp. 15—16. — H. Liebl und W. Wilberg, Ausgrabungen in Asseria. Sp. 17—88 (63 Abb.). — F. Hauser, Tettix III. Sp. 87—96 (2 Abb.). — H. Sitte, Antiken aus Amphipolis. Sp. 97—102 (6 Abb.). — C. Patsch, Aus Doclea. Sp. 103—104 (1 Abb.). — W. Crönert, Zu den griechischen Inschriften Bulgariens. Sp. 105—108. — E. Pfuhl und R. Engelmann, Zur Vase Vagnonville. Sp. 107—112. — A. J. Evans und J. Durm, Über vormykenische und mykenische Architekturformen. Sp. 111—116.

The Journal of philology. Vol. 31. 1908.

Nr. 61. Th. Ashby, The battle of Lake Trasimene. S. 117—122 (1 Karte).

Journal des Savants. N. S. 6e année. 1908.

Nr. 9. G. Perrot, Un inventaire des matériaux de l'archéologie classique. 1e article. S. 449—456. (Forts. Nr. 10 S. 516—529.) — J. Toutain, La Bretagne romaine. Fouilles et découvertes récentes. S. 457—467.

Klio. Bd. 8. 1908.

Heft 2. J. Carcopino, Encore l'inscription d'Aïn-el-Djemala. S. 154—185. — H. Pomtow, Studien zu den Weihgeschenken und der Topographie von Delphi. III. S. 186—205.

Heft 3/4. V. Macchioro, Ricerche demografiche intorno ai colombari (1 Abb.). — H. Pomtow, Studien zu den Weihgeschenken und der Topographie von Delphi. IV. (1 Taf., 3 Abb.). — W. F. Ferguson, Researches in Athenian and Delian documents. II. — P. Viereck, Aktenstücke zum griechisch-römischen Vereinswesen. — P. M. Meyer, Aus der Geschichte eines Kultvereins des Apollon im griechisch-römischen Ägypten (1 Taf.). — E. Petersen, Lupa capitolina I. (2 Abb.). — J. Kirchner, Attisches Psephisma aus der Mitte des 3. Jahrh. v. Chr. — K. Regling, Hektor auf Münzen von Stektorion (1 Abb.). — F. Hiller von Gärtringen, Inscriptiones graecae. — R. Fruin, Die praefecti augustales der J. 384—392.

Közlöny, Egyetemes philologiai (Zeitschrift für die gesamte Philologie). 32. Jahrg. (1908). (Ungar.)

Heft 1. *Die neuere Literatur zum Forum Romanum (G. Finály). S. 66—70. — O. Puchstein, Die ionische Säule (A. Csermelyi). S. 72—75.* — F. Láng, Italienische archäologische Schule zu Athen. Die Statue des Vaters des Polykrates. Ausgrabungen zu Sparta. Zur Erklärung des Parthenon-Frieses. S. 81—84. — V. Récsey, Die ältere Burg zu Tiryns. S. 84.

Heft 3. A. Csermelyi, Das Igeler Denkmal. S. 245—246. — C., Die Ausgrabung Herculanums. S. 247. — F. Láng, † Adolf Furtwängler. S. 249—250.

Heft 4. A. Csermelyi, Die zwei Kalamis. S. 269—279. — Darkó und Láng, Die österreichische archäologische Schule in Athen. S. 326—328. — M. Láng, Ausgrabungen in Pompeji. S. 329—330.

Heft 6/7. *O. Fritsch, Delos. Delphi; R. Thiele, Im ionischen Kleinasien (F. Láng). S. 450—455. — G. Treu, Skovgaards Anordnung der Westgiebelgruppe vom Zeustempel (M. Láng). S. 457—459.* F. Láng, Das homerische Pylos. S. 479.

Heft 8. M. Láng, Zu den Ausgrabungen am Forum und Palatin. S. 648—649.

Heft 9. *Kurt F. Müller, Der Leichenwagen Alexanders des Großen (A. Csermelyi). S. 709—711.* — F. G., Antike Geschütze auf der Saalburg. S. 719. — *V. Kuzsinszky, Führer durch die Ausgrabungen und das Museum von Aquincum (F. Láng). S. 723.*

Közlöny, Magyar Katonai (Ungarische Militärische Zeitschrift). Jahrg. 1908.

Heft 10. Guilleaume, Kaiser Trajans dacische Kriege. S. 1117—1142 (1 Plan).

Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. 56. Jahrg. 1908.

Nr. 8/9. Bericht über den 9. Verbandstag der west- und süddeutschen Vereine für römisch-germanische Altertumsforschung und 4. Verbandstag des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung, gemeinsam abgehalten zu Dortmund, 20.—23. April 1908. S. 315—374. (Darin: Kropatscheck, Die Waffenfunde von Oberaden. — Lehner, Das Verhältnis der Provinzial- und Territorialmuseen vaterländischer Altertümer untereinander, zum römisch-germanischen Zentralmuseum in Mainz und zu den Königlichen Museen in Berlin. — Ausflug des Verbandstags nach Oberaden. — Jahresbericht des Nordwestdeutschen Verbandes (Ausgrabungen). — Anthes, Sigillatastempel aus Smyrna. — Ausflug des Verbandstages nach Haltern.)

Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. XXXIX. Jahrg. 1908.

Nr. 9—12. Bericht der XXXIX. allg. Versammlung der Deutschen Anthrop. Ges. in Frankfurt a. M. Vorträge: G. Wolff, Neolithische Brandgräber aus der südlichen Wetterau. S. 72—74. — R. Schmidt, Die eiszeitlichen Kulturepochen in Deutschland und die neuen paläolithischen Funde. S. 75—82. — Schliz, Die Frage der Zuteilung der spitznackigen, dreieckigen Steinbeile zu bestimmten neolithischen Kulturkreisen in Südwestdeutschland. S. 92—96. — Belck, Die Erfinder der Eisentechnik (Kreta). S. 100—107. — Goessler, Neues von der Ringwallforschung in Württemberg. S. 130—132. — Lehmann, Einiges über Ornamentik. S. 134—136.

Korrespondenzblatt, Römisch-germanisches. Jahrg. 1. 1908.

Nr. 5. 36. Lessenich (Kreis Euskirchen). Matronenaltäre (H. Lehner). — 37. Mainz. Römische Inschriften (Körber). — 38. Dunapentele a. d. Donau. Tonmodell eines Festungstores (1 Abb.) (F. Drexel). — 39. Soller und Hoven bei Düren. Römische Wasserleitung. Römische Gräber (Schoop). — 40. Cannstatt. (Ausgrabungen im Limeskastell). — 42. Tubuli (Anthes). — 43. La Tène oder La-Tène oder Latène? (A. Riese). — 44. *H. Noethe, Die Drususfeste Aliso nach den römischen Quellen und den Lokalforschungen (G. Kropatscheck).* — 47. 39. Versammlung der Deutschen anthropologischen Gesellschaft in Frankfurt a. M. 3. bis 6. August 1908.

Literaturzeitung, Deutsche. 29. Jahrg. 1908.

Nr. 36. *Mitteilungen über römische Funde in Heddernheim. IV.* (*F. Haug*). *Sp. 2276—2279.*

Nr. 37. M. Dessoir, Die ästhetische Betrachtung und die bildende Kunst. Sp. 2309—2317 (Schluß in Nr. 18).

Nr. 43. *V. Gardthausen, Der Altar des Kaiserfriedens, Ara Pacis Augustae* (*E. Petersen*). *Sp. 2722—2723.*

Nr. 44. *Hatra. Nach Aufnahmen von Mitgliedern der Assur-Expedition der Deutschen Orient-Gesellschaft. Teil 1: Allgemeine Beschreibung der Ruinen von W. Andrae* (*F. Sarre*). *Sp. 2795—2797.* — *G. Dalman, Petra und seine Felsheiligtümer* (*H. Gressmann*). *Sp. 2803—2806.*

Nr. 45. *E. Grossi, Aquinum und G. Napoletani, Fermo nel Piceno* (*F. v. Duhn*). *Sp. 2859—2864.*

Litteratur-Zeitung, Orientalistische. Jg. 11. 1908.

Nr. 8. E. Brandenburg, Entgegnung zu den „Götterthronen“ Lichtenbergs in OLZ, Juni 1908. Sp. 385—386. — Altertumsberichte aus dem Kulturkreise des Mittelmeers. Sp. 386—488.

Nr. 9. E. Herrmann, Italien und der Orient. Sp. 408—411. — Altertumsberichte aus dem Kulturkreis des Mittelmeers. Sp. 432—435.

Nr. 10. Altertumsberichte aus dem Kulturkreis des Mittelmeers. Sp. 471—473.

Nr. 11. Altertumsberichte aus dem Kulturkreis des Mittelmeers. Sp. 517—520.

Mémoires de l'Académie des Sciences, Inscriptions et Belles-Lettres de Toulouse. 10e Serié, t. VII, 1907.

L. Joulin, La salle des antiques du musée de Toulouse. S. 69—80.

Mémoires de l'Institut National Genévois. Tome 20. 1908.

G. Nicole, Meidias et le style fleuri de la céramique attique. S. 1—112 (15 Taf., 43 Abb.).

Mémoires de la Société académique d'Archéologie, Sciences et Arts du département de l'Oise (Beauvais). T. XX, 1907.

1e partie. A. Houlé, Recherches et découvertes archéologiques dans l'Oise en 1907; Époque romaine. S. 57—62.

Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. Vereinsjahr 48. 1908.

O. Klose, Römische Gebäudereste bei Hellbrunn. S. 61—77 (7 Abb.). — Zur Geschichte der „Erzstatue vom Helenenberge". (F. M.). S. 222.

Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft. 1908.

Nr. 3. Th. Macridy-Bey, La porte des sphinx à Euyuk. Fouilles du Musée Impérial Ottoman. 29 S. (2 Taf., 40 Abb.).

Mitteilungen des kaiserlich deutschen Archäologischen Instituts. Athenische Abteilung. Bd. 33. 1908.

Heft 3. E. Nachmanson, Inschriften aus Athen. S. 199—210. — A. D. Keramopullos, Zu JG. VII 2463 und 553. S. 211—214. — C. Fredrich, Thasos. S. 215—246 (Taf. VIII—X, 7 Abb.). — F. Versace, Der Tempel und die Stoa im Amphiaraion bei Oropos. S. 247—272 (Taf. XI—XIV, 7 Abb.). — G. Kawerau, Dreifußträger von der Akropolis zu Athen. S. 273—278 (3 Abb.). — M. P. Nilsson, Schlangenstele des Zeus Ktesios. S. 279—288 (1 Abb.). — Mitteilungen aus der Phthiotis. 1. A. J. B. Wace, Prähistorische Ansiedelungen. S. 289—290. 2. N. J. Giannopulos, Zusätze zum Corpus der thessalischen Inschriften (JG. IX 2 ed. Kern). S. 291—294. — W. Dörpfeld, Alt-Pylos. S. 295—317 (Taf. XV—XVII, 5 Abb.). — W. Dörpfeld, Pisa bei Olympia. S. 318—320. — W. Dörpfeld, Die homerische Stadt Arene. S. 320—322. — W. Müller, Artemistempel bei Kombothekra (Vorläufiger Bericht). S. 323—326.

Mitteilungen des kaiserlich deutschen Archäologischen Instituts. Römische Abteilung. Bd. 23. 1908.

Fasc. 1. W. Amelung, Zerstreute Fragmente römischer Reliefs. 2. Zum Florentiner Wanderer. S. 1—10. (Taf II—III, 2 Abb.). — E. Pernice, Nachträgliche Bemerkungen zum Alexandermosaik. S. 11—14. — N. Persichetti, Due rilievi Amiternini. S. 15—25 (tav. IV, 3 Abb.). — F. Weege, Abruzzenkunst. S. 26—32 (4 Abb.). — Ch. Huelsen, Zwei Monumente aus Cervetri. S. 33—39 (Taf. V). — O. Keller, Zur Geschichte der Katze im Altertum. S. 40—70 (12 Abb.). — Chr. Huelsen, Inschrift von Pozzuoli. S. 71—77. — A. Mau, Die alte Säule in Pompeji. S. 78—102 (5 Abb.). — A. Mau, Die Säulenstümpfe des dorischen Tempels in Pompeji. S. 103—106 (1 Abb.). — Sitzungen. S. 107—108.

Monatshefte, Velhagen & Klasings. 33. Jahrg. 1908/09.

Heft 2. F. Delitzsch, Ninewe zur Zeit Sardanapals (3 Karten).

Monumenti antichi. Vol. 18. 1908.

Puntata 3a. R. Paribeni, Ricerche nel luogo dell' antica Adulis (Colonia Eritrea). Sp. 437—572 (tav. I—II, fig. 1—60). — A. Mosso, Villaggi preistorici di Caldare e Cannatello presso Girgenti. Sp. 513—684 (tav. 1—7, fig. 1—53).

Musée, Le. T. V, 1908.

Nr. 6. J. de Foville, La statuaire grecque et les médailles antiques. S. 131—138.

Nr. 7. O. Théatès, Les grandes mystifications artistiques: Terres cuites fausses. S. 171—182.

Nr. 8. O. Théatès, Une statuette archaïque au Metropolitan Museum de New-York. S. 214. (1 planche.)

Musée belge, Le. XII, 1908.

Nr. 1. P. Graindor, Mélanges d'archéologie et d'épigraphie: Ténos, Kéos, Paros, Ios, Mycènes; Vases peints. S. 5—33.

Nr. 2/3. N. Hohlwein, Liturgies dans l'Égypte romaine. S. 89—109. — P. Graindor, Inscriptions des Cyclades. S. 111—115. — A. Sauveur, Étude historique sur la legio VI Victrix. S. 117—204. — F. Hiller von Gaertringen, Titulus Teno vindicatus. S. 213. — P. Graindor, Dédi-

caces d'archontes et listes de magistrats à Ténos. S. 215.

Notizie degli scavi di antichità. Vol. 5. 1908.

Fasc. 3. Regione X (Venetia). 1. Casaleone. Tesoretto monetale scoperto nei fondi dei signori Romanin-Jacur (L. Rizzoli jun.). S. 91—97. 2. Baone. Scoperta casuale di una tomba preromana nel territorio Atestino (A. Alfonsi). S. 97—99. 3. Calaone. Frazione del comune di Baone. Avanzi di costruzioni romane (A. Alfonsi). S. 99. — Regione VII (Etruria). 4. Talamone. Scoperte sul colle di Bengodi (A. Pasqui). S. 100—104 (4 Abb.). — 5. Roma. Nuove scoperte nella città e nel suburbio (D. Vaglieri). S. 105—108 (2 Abb.). — Regione I (Latium et Campania). 6. Ostia. Nuove scoperte nell' àmbito dell' antica città (D. Vaglieri). S. 108—110. 7. Anzio. 8. Marino. 9. Palestrina. Nuove scoperte alla Colombella (D. Vaglieri). S. 110—112 (2 Abb.). 10. Cuma. Vaso „protocorinzio" con iscrizione graffita (E. Gàbrici). S. 113—114. — Regione IV (Samnium et Sabina). 11. Alanno. Ripostiglio di ascie di bronzo a margini rilevati scoperti nel territorio del Comune (G. Pellegrini). S. 114—116. — Sardinia. 12. Gesturi. L'altipiano detto „la Giara" ed i suoi monumenti preistorici (A. Taramelli). S. 116—120.

Fasc. 4. Regione X (Venetia). 1. Verona. Tomba di età barbarica scoperta alla „Cortalta" (G. Ghirardini). S. 121—124 (2 Abb.). — Regione VII (Etruria). 2. Asciano. Mosaico romano (L. Pernier). S. 125—127 (1 Abb.). — 3. Roma. Nuove scoperte nella città e nel suburbio (D. Vaglieri). S. 128—137 (9 Abb.). — Regione I (Latium et Campania). 4. Ostia. Nuove scoperte presso l'antica città (D. Vaglieri). S. 137—141 (1 Abb.). — Regione II (Apulia). 5. Benevento. Scoperte di antichità nel sito di Nuceriola, o della prima stazione dell' Appia da Benevento verso Brindisi (A. Meomartini). S. 141—142. — Regione IV (Samnium et Sabina). 6. Collicello. Di una iscrizione votiva ai Lari compitali scoperta nel corso superiore dell' Aterno, nel territorio di Amiterno (F. Barnabei). S. 142—143. — Sardinia. 7. Cagliari. Testa in marmo di età romana rinvenuta in quartiere di Marina (A. Taramelli). S. 144 (2 Abb.). 8. S. Antioco. Scavi e scoperte di antichità puniche e romane nell' area dell' antica Sulcis (A. Taramelli). S. 145—162 (fig. 1—15).

Fasc. 5. Regione VIII (Cispadana). 1. Ravenna. Iscrizione cemeteriale cristiana del secolo VI e altre di militi classiarii della flotta ravennate (S. Muratori). S. 163—165. — Regione V (Picenum). 2. Numana. Oggetti diversi provenienti da tombe dell' antica necropoli (G. Pellegrini). S. 165—170. — Regione VII (Etruria). 3. Grosseto. Saggi di scavo sul monte della Moscona presso il sito dell' antica Rusellae (A. Pasqui). S. 170—171. — 4. Roma. Nuove scoperte nella città e nel suburbio (D. Vaglieri). S. 172—178 (3 Abb.) — Regione I (Latium et Campania). 5. Ostia (E. Gatti). S. 179. 7. Pompei. Relazione degli scavi exeguiti dal dicembre 1902 a tutto marzo 1905 (A. Sogliano). S. 180—192 (3 Abb.). — Sardinia. 8. S. Antioco. Scoperta di una statua imperatoria romana nell' area dell' antica Sulcis (A. Taramelli). S. 192—197 (2 Abb.).

Fasc. 6. Regione VII (Etruria). 1. Populonia. Relazione preliminare sulla prima campagna degli scavi governativi di Populonia nel comune di Piombino (L. A. Milani). S. 199—231 (37 Abb.). — 2. Roma. Nuove scoperte nella città e nel suburbio. S. 231—247 (15 Abb.). — Regione I (Latium et Campania). 3. Ostia. Nuove scoperte nell' ambito dell' antica città (D. Vaglieri). S. 247—249. 4. Anzio. Pezzi di colonne antiche rinvenute presso il porto (E. Gatti). S. 249. 5. Palestrina. Scoperta di antica strada (D. Vaglieri). S. 249. 6. Frosinone. Di una tomba romana scoperta nel territorio del Comune (D. Vaglieri). S. 250.

Fasc. 7. Regione VIII (Cispadana). 1. Rimini. Titolo funebre latino di un antico monumento della via Flaminia (F. B.). S. 251. — Regione V (Picenum). 2. Fermo. Oggetti vari di suppellettile funebri trovati in tombe preromane presso la città (G. Pellegrini). S. 252—261 (7 Abb.). — 3. Roma. Nuove scoperte nella città e nel suburbio (D. Vaglieri).

S. 262—270 (2 Abb.). — Regione I (Latium et Campania). 4. Pompei. Relazione degli scavi eseguiti dal dicembre 1902 a tutto marzo 1905 (A. Sogliano). S. 271—298 (24 Abb.). — Regione IV (Samnium et Sabini). 5. Paùle (frazione del Comune di Sassa). Frammento di titolo funebre latino (F. B.). S. 298.

Fasc. 8. Regione IX (Liguria). 1. Casteggio. Trapezoforo di marmo ed altri oggetti romani scoperti presso l'abitato (G. Patroni). S. 299. 2. Montebello. Tomba romana (G. Patroni). S. 300. 3. Redavalle. Scoperta di oggetti antichi d'età diverse (G. Patroni). S. 300—301. — Regione XI (Transpadana). 4. Pavia. Scoperte varie presso e dentro la citta (G. Patroni). S. 301—304. 5. Marcignago. Oggetti dell' età del bronzo e più recenti trovati in lavori agricoli (G. Patroni). S. 304. 6. Sergnano. Tombe barbariche (G. Patroni). S. 305—306. 7. Pizzighettone. Elmo di bronzo etrusco-gallico trovato in riva all'Adda (G. Patroni). S. 306—307. 8. Lodi. Suppellettile di tombe gallo-romane (G. Patroni). S. 307—308. 9. Milano. Avanzi romani (G. Patroni). S. 308. 10. Varese. Sarcofago inscritto (G. Patroni). S. 308—309. — Regione X (Venetia). 11. Cremona. Avanzi di strada romana riconosciuti presso porta Po (G. Patroni). S. 309. 12. Cella Dati. Scavi di una stazione preistorica (G. Patroni). S. 309—310. 13. Calvatone. Oggetti romani trovati presso l'abitato (G. Patroni). S. 310—311. 14. Stagno Lombardo. Elmo di bronzo trovato nel Po (G. Patroni). S. 312—313 (1 Abb.). 15. Torre dei Picenardi. Lama di selce (G. Patroni). S. 314. 16. Lonato. Tomba antica (G. Patroni). S. 314. 17. Vobarno. Tombe romane (G. Patroni). S. 314—315. 18. Marone. Antichità romane (G. Patroni). S. 315. 19. Sale Marasino. Costruzioni romane (G. Patroni). S. 316. — Regione VII (Etruria). 20. Firenze. Scoperta di un' urna cineraria in un cortile di via Faentina (E. Galli). S. 316. 21. Vaiano. Tomba etrusca scoperta in contrada Paradiso (E. Galli). S. 317—323 (5 Abb.). — 22. Roma. Nuove scoperte nella città e nel suburbio (D. Vaglieri). S. 323—328 (4 Abb.). — Regione I (Latium et Campania). 23. Ostia. Scoperte varie di antichità (D. Vaglieri). S. 329—336 (3 Abb.).

Palästinajahrbuch des deutschen evang. Instituts für Altertumswissenschaft des heiligen Landes zu Jerusalem 1908.

G. Dalman, 1. Die Schalensteine Palästinas in ihrer Beziehung zu alter Kultur und Religion. S. 23—53. (Taf. 1—3.)

Philologus. Bd. 67. 1908.

Heft 3. W. A. Oldfather, Lokrika. Sagengeschichtliche Untersuchungen. S. 411—472.

Précis analytique des travaux de l'Académie des Sciences, Belles-Lettres et Arts de Rouen pendant l'année 1906—1907 (erschienen 1908).

J. Hüe, Contribution à l'étude du culte de Saturne et de Baal. — Sanctuaire africain de Saturnus Sobarensis. S. 273—313.

Pro Alesia. 1906.

Nr. 1/6. Plan du Mont-Auxois. S. 2 (pl. I). — Espérandieu, Buste antique de Silène ayant servi de peson de balance. S. 3—4 (pl. II). — Seymour de Ricci, Bulletin des fouilles. S. 5—10. — V. Pernet, Notes sur Alise et ses environs. S. 10—14, 29—31, 48—50. — C. Jullian, À propos des fouilles d'Alésia. S. 14—16. — Espérandieu, Etrier gallo-romain. S. 17—18. (pl III). — O. Hirschfeld, Les inscriptions antiques d'Alise. S. 19—25. 45—47, 76—81. — Espérandieu, Bulletin des fouilles. S. 26—29 (pl. IV—VI). S. 50—54 (pl. XI—XII). — Héron de Villefosse, Le Silène de Narbonne. S. 33—38, et 86 (pl. VII et VII^bis). — Espérandieu, Images de divinités. S. 39—42 (pl. VIII—X). — S. Reinach, La Vénus d'Alésia. S. 65—71 (pl. XIII). — Allmer, Une divinité locale d'Alésia: „Ucuetis". S. 71—72. — Espérandieu, Bronze d'applique représentant un Gaulois mort. S. 73—75 (pl. XIV). — Poteries rouges dites samiennes. S. 81 (pl. XV).

— 1907.

Nr. 7—18. Espérandieu, Statue de chef gaulois. S. 113—114 (pl. XVII). — Région du Mont-Auxois. S. 114 (pl. XVIII

— C. Pitollet, Alésia dans la littérature du XV[e] au XVIII[e] siècle. S. 115—121, 135—141. — V. Pernet, Notes sur Alise et ses environs. S. 122—125, 141—144, 157—159, 174—176, 205—208, 248—250, 279—281. — Poteries rouges, dites samiennes. S. 128 (pl. XVI). — Héron de Villefosse, Miroir découvert à Alise. S. 129—135 (pl. XIX). — C. Jullian, Le fondateur d'Alésia. S. 145—146. — Colin, Les travaux des Romains devant Alésia. S. 147—152, 170—173, 238—240, 269—271. — L. Berthoud, Textes antiques sur Alésia. S. 153—156, 243—245. — Huttes gauloises d'Alésia. S. 159—160 (pl. XX). — Th. Reinach, Flûte de Pan. S. 161—169, 180—185, 201—202 (pl. XXI—XXII). — Espérandieu, 4[e] Bulletin des fouilles. S. 187—190 (pl. XXIII—XXV). — A. Vercoutre, Origine grecque d'Alésia. S. 193—194. — H. Coret, Pierres gravées du musée d'Alise. S. 194—197 (pl. XXVI). — G. Testart, Les anciennes fouilles du Mont-Auxois. S. 197—201, 230—238, 259—268 (pl. XXVII). — Espérandieu, 5[e] Bulletin des fouilles. S. 203—205 (pl. XXVIII). — Bronzes d'Alésia au musée d'Avallon. S. 208 (pl. XXVI). — A. J. Reinach, Le pain d'Alésia. S. 209—223. — Objets trouvés sur le Mont-Auxois. S. 223—224 (pl. XXIX). — H. Barbe, Les fûts de colonnes d'Alésia. S. 224—229 (pl. XXXI). — Vase d'argent d'Alésia (pl. XXX). — C. Jullian, Le nom d'Alésia. S. 241—242. — Objets d'Alésia au musée d'Avallon. S. 246—247 (pl. XXXII). — Les pila d'Alésia. S. 253—256. (pl. XXXIII). — Vues du Mont-Auxois. S. 256. — Espérandieu, Images d'Epona. S. 257—258 (pl. XXXIV). — Poteries gallo-romaines. S. 278 (pl. XXXV). — Monnaies d'Alésia (pl. XXXVI).

Proceedings of the Cambridge Antiquarian Society.

Nr. 51. (1908.) F. G. Walker, Report on the excavations at Barton. S. 296—313 (Taf. 21—28, 2 Abb.).

Quarterly, The classical. Vol. 2. 1908.

Nr. 4. T. R. Holmes, The Battle-field of old Pharsalos. S. 271—292 (1 Karte).

Rendiconti della r. Accademia dei Lincei. Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Serie V[a], Vol. 17. 1908.

Fasc. 1/3. Notizie degli scavi. Anno 1907 fasc. 12. S. 88—91; Anno 1908 fasc. 1. S. 211—217; fasc. 2/3. S. 269—275. — W. Helbig, Uno scudo tondo omerico con una sola impugnatura. S. 132—134. — A. Grenfell, Les divinités et les animaux figurés sur les scarabées, sur les scaraboïdes, les plaques, les chatons et les amulettes. S. 134—155 (fig. 1—70). — G. Cardinali, Note di terminologia epigrafica. S. 157—200. — D. Vaglieri, A proposito degli scavi del Palatino. S. 201—210. — L. Cesano, Il denarius e la usura nel tempo Costantiniano. S. 237—256 (1 Abb.).

4/6. Notizie degli scavi. 1908 fasc. 4. S. 344—349; fasc. 5. S. 391—394; fasc. 6. S. 446—450. — P. Ducati, Nota sur alcuni monumenti relativi a divinità di Eleusi. S. 375—390. — A. Della Seta, La conchiglia di Phaistos e la religione micenea. S. 399—444 (Taf.).

Review, The Classical. Vol. 22. 1908.

Nr. 6. *G. Nicole, Meidias et le style fleuri dans la céramique Attique* (*H. B. W.*). *S. 193.* — R. S. Conway, Excavation at Ribchester. S. 196—197. — Excavations in Boeotia. S. 198.

Nr. 7. W. M. Calder, The eastern boundary of the province Asia. S. 213—215. — Fr. Granger, The leafy bust at Nemi. S. 217. — *Corolla Numismatica: Numismatic essays in honour of B. V. Head* (*R. M. Burrows*). *S. 221—224.* — *C. Dubois, Pouzzoles antiques* (*an.*). *S. 224—225.* — E. J. Forsdyke, Archaeology. Monthly record. S. 229.

Revue archéologique. 4[e] série, tome 12. 1908.

Juillet-août. G. de Jerphanion, Deux chapelles souterraines en Cappadoce. S. 1—32 (pl. XIV—XVI, 4 Abb.). — G. Seure, Nicopolis ad Istrum. Étude historique et épigraphique. S. 33—95. — S. Reinach, Sculptures inédites ou peu connues. S 96—124 (6 Abb.) — Nouvelles archéologiques et correspondance S. 134—140. — *D. Baud-Bovy et Fr. Boissonas, En Grèce, par monts et par vaux* (*W. Deonna*). *S. 141—142.* — *A. J. Evans, The pre-*

*historic tombs of Knossos (A. J. Reinach). S. 142—144. — Chr. Huelsen, La pianta di Roma dell'Anonimo Einsidlense und La Roma antica di Ciriaco d'Ancona (A. J. Reinach). S. 147—148.*

Revue de l'art ancien et moderne. 1908.
II. G. Maspero, Le trésor de Zagazig (II). S. 29—38. — J. Richer, Le geste du Discobole dans l'art antique et dans le sport moderne. S. 193—208.

Revue biblique internationale. Nouv. série, IV, 1907.
M. J. Lagrange, La Crète ancienne. S. 163—206, 325—348, 489—514 (avec plans, gravures, et planches hors texte).

Revue critique d'histoire et de littérature. 49e année 1908.
Nr. 40. *Brunn-Bruckmanns Denkmäler griechischer und römischer Skulptur. Livr. 101 (H. Lechat). S. 259—262*

Revue des études anciennes. Vol. 10. 1908.
Nr. 2. G. Radet, La déesse Cybélé d'après une brique de terre cuite récemment découverte à Sardes. S. 109—160 (1 Taf.). — H. Lechat, Note sur la polychromie des statues grecques. S. 161—169. — C. Jullian, Notes gallo-romaines. XXXVIII: Le vase aux Sept Dieux du cabinet des médailles. S. 173 (2 Taf.). — J. Loth, Les vases à quatre anses à l'époque préhistorique dans la péninsule armoricaine. S. 175. — G. de Manteyer, L'Eros de Voex. S. 190 (1 Taf.). — C. Jullian, Chronique gallo-romaine. S. 193.
Nr. 3. M. Besnier, La Vénus de Milo et Dumont d'Urville. S. 205—247. — E. Pottier, Borée? Pan? Hélicon? S. 248. — G. Radet, Oenochoé du Musée de Madrid. S. 249. — W. Deonna, Deux Monuments antiques du Musée Fol à Genève. S. 250—256. — A. Cartier, Vases peints gaulois du Musée archéologique de Genève. S. 257—262 (2 Taf.). — C. Jullian, Chronique gallo-romaine.

Revue historique. 33e année. Tome 99. 1908.
1. Bulletin historique. France. Publications relatives à l'antiquité grecque de 1902 à 1907 (G. Fougères). S. 68—88.

Revue de l'instruction publique en Belgique. Tome 51. 1908.
4e livr. H. Grégoire, Le recueil des inscriptions grecques chrétiennes d'Égypte. S. 197—214. — H. Grégoire, Note sur une inscription de Priène (Inschriften von Priene, Nr. 217). S. 215—216. — H. Grégoire, Notes épigraphiques. S. 217—221.
5e livr. H. Grégoire, Notes épigraphiques. S. 277—287.

Revue numismatique. Tome 12. 1908.
Nr. 2. E. Babelon, L'iconographie et ses origines dans les types monétaires grecques.

Rundschau, Deutsche, 1907/08.
35. Jahrg. 1908/09.
Heft 1. P. Viereck, Die Papyrusurkunden von Hermupolis. Ein Stadtbild aus römischer Zeit.

Rundschau, Neue Philolog. 1908.
Nr. 20. *K. Rees, The so-called rule of three actors in the classical greek drama (K. Weißmann). S. 460—463. — J. Kromayer, Antike Schlachtfelder in Griechenland. Bd. 2 (Aem. Pintschovius). S. 464—466. — Gymnasial-Bibliothek. Heft 45—48 (Funck). S. 468—469.*
Nr. 21. *Athen. Die bemerkenswertesten Baudenkmäler, Bildwerke, Ansichten. S. 490.*

Sitzungsberichte der Kgl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-philologische und historische Klasse. 1908.
Abhandl. 7. P. Wolters, Der Westgiebel des olympischen Zeustempels. S. 1—20 (1 Taf.).

Sitzungsberichte der Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften. 1908.
43/44. H. Diels, Die Stele des Mnesitheos. S. 1040—1046 (1 Taf.).

Transactions and proceedings of the American philological Association. Vol. 38. 1907.
A. St. Pease, Notes on stoning among the Greeks and Romans. S. 5—18. — Cl. H. Moore, The distribution of oriental cults in the Gauls and the Germanies. S. 109—149. — G. H. Allen, The so-called praetorium in the Roman legionary camp at Lambaesis. S. XII—XIII.

Umschau, Die. 12. Jahrg. 1908.
Nr. 15. Rekonstruktion des kaiserlichen Roms (A. S.). S. 289—292 (2 Abb.).

Nr. 25. Lory, Die Rekonstruktion der Äginetengruppen. S. 490—495 (5 Abb.).

Vierteljahrshefte, Württembergische, für Landesgeschichte. N. F. Bd. 17. 1908.

Heft 4. A. Schliz, Beiträge zur Kulturbewegung der Bronze- und Hallstattzeit in Württemberg. S. 421—457 (15 Abb.). — R. Knorr, Römische Funde von Cannstatt. S. 458—472 (6 Abb.).

Wochenschrift des Architektenvereins zu Berlin. III. Jahrg. 1908.

Nr. 39. Julius Kohte, Die Säule im Relief des Löwentores in Mykenae. S. 207—208. (2 Abb.).

Wochenschrift, Berliner philologische. Jg. 28. 1908.

Nr. 36. *H. Bulle, Orchomenos. I: Die älteren Ansiedelungsschichten (P. Goeßler). Sp. 1121—1128.*

Nr. 37. *A. Blanchet, Les enceintes romaines de la Gaule (E. Anthes). Sp. 1153—1157.*

Nr. 39. *J. Kurth, Aus Pompeji. (R. Engelmann). Sp. 1222.*

Nr. 40. v. Gardthausen, Die Namen des späteren Kaisers Claudius. Sp. 1263—1264.

Nr. 41. *P. Friedländer, Herakles. Sagengeschichtliche Untersuchungen (O. Gruppe). Sp. 1281—1287. — D. Baud-Bovy et Fr. Boissonnas, En Grèce par monts et par vaux (Fr. Hiller v. Gaertringen). Sp. 1281—1289.* — Archäologische Gesellschaft in Berlin. 67. Winckelmannsfest. Sp. 1293—1295.

Nr. 42. *Fr. Frey, Führer durch die Ruinen von Augusta Raurica (Fr. Froehlich). Sp. 1309—1313. — Guida illustrata del Museo Nazionale di Napoli (P. Herrmann). Sp. 1313—1316.* — Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Sitzung vom 7. Januar 1908. Sp. 1325—1328.

Nr. 43. *Tell el Mutesellim, Bd. 1: E. Schumacher, Fundbericht (C. Watzinger). Sp. 1342—1351.* — W. Nitsche, Über die Bedeutung von πέλτη. Sp. 1354—1360.

Nr. 44. *C. Thulin, Die Götter des Martianus Capella und die Bronzeleber von Piacenza (F. Boll).* Sp. *1372—1379. — M. Bencker, Römische Funde in der Sammlung des historischen Vereins zu Günzburg (W. Barthel). Sp. 1384—1385.*

Nr. 45. *W. Helbig, Zur Geschichte des römischen Equitatus (Ad. Bauer). Sp. 1404—1405.* — Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Sitzung vom 4. Februar 1908. Sp. 1418—1422.

Nr. 47. *G. Nicole, Meidias et le style fleuri dans la céramique attique (F. Hauser). Sp. 1477—1480.* — L. Pschor, Κῶμος im Gesetz des Euegoros. Sp. 1485—1486.

Nr. 48. *A. Grenier, Habitations gauloises et villas latines dans la cité des Médiomatrices (E. Anthes). Sp. 1506—1510.*

Wochenschrift für klassische Philologie. 25. Jahrg. 1908.

Nr. 36. *Ausonia. Rivista della Società italiana di archeologia e storia dell' arte. 1. Jahrg. (J. Ziehen). Sp. 983—987.*

Nr. 37. *D. Baud-Bovy et Fr. Boissonnas, En Grèce par monts et par vaux. Avec des notices archéologiques par G. Nicole et une préface par Th. Homolle. Numéro Specimen (A. Trendelenburg). Sp. 993—995.*

Nr. 38. *G. Nicole, Meidias et le style fleuri dans la céramique attique (A. Trendelenburg). Sp. 1025—1029. — R. Thiele, Im ionischen Kleinasien. O. Fritsch, Delos, die Insel des Apollon. O. Fritsch, Delphi, Die Orakelstätte des Apollon (G. Lang). Sp. 1029—1031.*

Nr. 39. *N. Pavlatos,* Ἡ πατρὶς τοῦ Ὀδυσσέως *(P. Goeßler). Sp. 1051—1054.* — Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Sitzung vom 9. Dezember 1907. 67. Winkelmannsfest. Sp. 1094—1096. — Altertumsfunde bei Bern, Oberbuchsitten (Solothurn), Martigny. Galliergrab bei Condé-sur-Marne. Sp. 1076—1078.

Nr. 40. *J. Partsch, Das Alter der Inselnatur von Leukas (P. Goeßler). Sp. 1081—1087.* — Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Sitzung vom 7. Januar 1908. Sp. 1098—1101. — Ausgrabungen in Populonia. Ausgrabung des Palastes Theodorichs des Großen. Antikes Schiff im Meere bei Mahadia (Tunis). Sp. 1102—1103.

Nr. 41. *G. H. Chase, The Loeb Collection of Arretine pottery (C. Koenen). Sp. 1116—1121.* — Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Sitzung vom 4. Februar 1908.

Sp. 1128—1133 — Ausgrabungen in Kephallenia. Römerkastell im Schwanheimer Wald bei Frankfurt a. M. Neuer Plan zur Ausgrabung von Herculaneum. Sp. 1133—1134.

Nr. 42. Ausgrabungen auf Kephallenia, Delos, in Sparta, Knossos und auf Modelos. Sp. 1156—1160.

Nr. 43. *K. Rees, The (so-called) rule of three actors in the classical greek drama (J. Adami). Sp. 1173—1176. — Führer durch die Staatssammlung vaterländischer Altertümer in Stuttgart (C. Koenen). Sp. 1181—1184.* — Münzfund zu Barenau. Sp. 1190.

Nr. 44. *A. Fairbanks, Athenian Lekythoi with outline drawing in glaze varnish on a white ground (H. L. Urlichs). Sp. 1193—1194.*

Nr. 47. A. D. Keramopullos, Entgegnung. Sp. 1297—1300. — A. Trendelenburg, Erwiderung. Sp. 1300—1301.

Zeitschrift, Basler, für Geschichte und Altertumskunde. Bd. 8. 1908.

Heft 1. Th. Burckhardt-Biedermann, Zweimal beschriebener Inschriftstein von Augst. S. 170—177. — K. Stehlin, Über die angebliche römische Münzwerkstätte in Augst. S. 178—179.

Zeitschrift für Ethnologie. Jahrg. 40. 1908.

Heft 4. A. Götze, Brettchenweberei im Altertum. S. 481—500 (14 Abb.). — A. Mayr, Eine vorgeschichtliche Begräbnisstätte auf Malta. S. 536—542. — Verhandlungen. (Darin: L. Schneider, Steinzeitliche Gefäßmalerei in Böhmen. S. 573—575, 2 Abb.). — *H. Willers, Neue Untersuchungen über die römische Bronzeindustrie von Capua und von Niedergermanien (Lissauer). S. 656—657.*

Heft 5. A. Bezzenberger, Vorgeschichtliche Analekten. S. 760—771 (21 Abb.). — Verhandlungen. (Darin: C. Schuchhardt, Die Bauart unserer germanischen Gräber der Stein- und Bronzezeit mit Diskussion. S. 813—819. — C. Schuchhardt, Grabungen auf der Römerschanze. S. 830.)

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. Jahrg. 59. 1908.

Heft 8/9. F. Wiedemann, Über die Entwicklung des ältesten griechischen Alphabets. S. 963—698. — *N. K. Pavlatos, Ἡ πατρὶς τοῦ Ὀδυσσέως. (J. Gröschl). S. 723—728.*

Heft 10. *Baumgarten-Poland-Wagner, Die hellenische Kultur. 2. Aufl. (K. Prinz). S. 902—907. — Der römische Limes in Österreich. Heft 8 (A. Gaheis). S. 907—909.*

Zeitschrift, Mainzer. Jahrg. 3. 1908.

K. Körber, Die im Jahre 1907 gefundenen römischen und frühchristlichen Inschriften und Skulpturen. S. 1—18 (33 Abb.). — K. Schumacher, Archäologische Karte der Umgebung von Mainz. S. 19—40 (Taf. 1, 7 Abb.). — P. Reinecke, Zur Kenntnis der frühneolithischen Zeit in Deutschland. S. 44—68 (9 Abb.). — A. Oxé, Zwei im Frühjahr 1908 in Bingen gefundene Inschriftsteine. S. 103—105 (2 Abb.). — L. Lindenschmit, Neuerwerbungen des Mainzer Altertumsvereins. S. 135—140 (4 Taf., 1 Abb.). — K. Schumacher, L. Lindenschmit, Jahresbericht des Römisch-Germanischen Zentralmuseums zu Mainz für das Rechnungsjahr April 1907 bis April 1908. S. 141—144.

Zeitung, Vossische. Sonntagsbeilage 1908.

Nr. 44. R. Engelmann, Der Tempel der Fortuna in Praeneste.

Zentralblatt, Literarisches. 59. Jahrg. 1908.

Nr. 41. *A. B. Meyer und A. Unterforcher, Die Römerstadt Agunt bei Lienz in Tirol (A. R.). Sp. 1333—1334.*

Nr. 43. *Inscriptiones Graeciae septentrionalis voluminibus VII et VIII non comprehensae. Pars 2: Inscriptiones Thessaliae ed. O. Kern (C). Sp. 1391—1395. — K. Regling, Die griechischen Münzen der Sammlung Warren (F. Friedensburg). Sp. 1398—1399.*

Nr. 44. *Monumenti antichi. Vol. 18 (U. v. W.-M.). Sp. 1424—1428. — Mitteilungen über antike Funde in Heddernheim. IV (H. Willers). Sp. 1428—1430. — F. W. v. Bissing, Ein thebanischer Grabfund aus dem Anfang des neuen Reiches (G. Roeder). Sp. 1430—1431.*

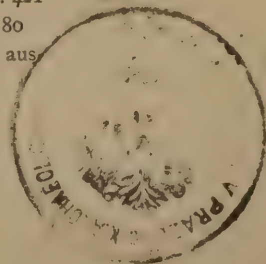
Nr. 48. *A. v. Domaszewski, Die Anlage der Limeskastelle (A. R.). Sp. 1562—1563.*

# REGISTER.

## I. SACHREGISTER.

Die Spaltenzahlen des Archäologischen Anzeigers sind *kursiv* gedruckt.

Abkürzungen: *Br(n).* = Bronze(n). *G(n).* = Gemme(n). *Gr.* = Gruppe. *L.* = Lampe. *M.* = Marmor. *Mos(en).* = Mosaik(en). *Mze(n).* = Münze(n). *Rel.* = Relief. *Sk(e).* = Sarkophag(e). *Sp.* = Spiegel. *Sta(n).* = Statue(n). *Stte(n).* = Statuette(n). *T(n).* = Terrakotte(n). *V(n).* = Vase(n). *Vb.* = Vasenbild. *Wgm.* = Wandgemälde.



# II. INSCHRIFTENREGISTER.

Die Spaltenzahlen des Archäologischen Anzeigers sind *kursiv* gedruckt.



## a) Griechische Inschriften.

b) Lateinische Inschriften.



# III. REGISTER ZUR BIBLIOGRAPHIE.

## I. Autoren.

* = Autor einer Rezension. ** = Autor einer rezensierten Schrift. Die eingeklammerten Zahlen deuten an, wie oft der Name auf derselben Seite erscheint.

## II. Zeitschriften.

